

Ms



ALLGEMEINE *Lit.*
LITERATUR-ZEITUNG

JANUAR 178 .

J E N A ,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G ,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

und W I E N ,

bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

7. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, in gleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

8. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu crfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürtl. sächs. Postamt daselbst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*

das kais. ReichsPostamt in Bremen

das kais. ReichsPostamt zu Durlach

3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede unfre geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und daß die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preußen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen, etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfsafs* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonenten in den sämtlichen *kaisertl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vorthail von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch
zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
- Königsberg in Preussen an Hn. Hartung
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Belt
- London an Hn. Robert *Faulder* Bookfeller *New Bond Street*
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Magnus Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coletti
dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halb-
jährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang
verbindlich.

Jena, den 1sten Januar
1788.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

LEIPZIG,

in der churf. sächf. Zeitungs-Expedition,

und WIEN;

bey Joseph Stahel, Buchhändler.

1788.

WYKŁADY

WYKŁADY

WYKŁADY



7302

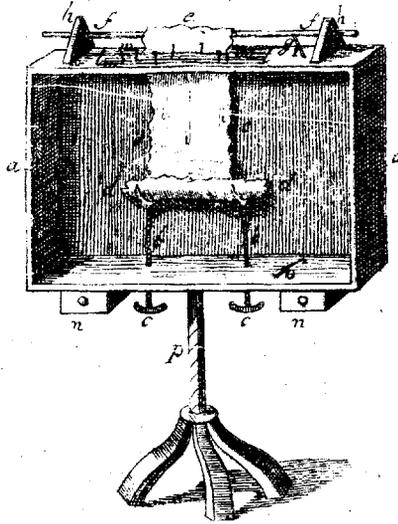
WYKŁADY



7302

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1ten Januar 1788.



ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Briefe über Kalabrien und Sicilien. Erster Theil. Reise von Neapel bis Reggio in Kalabrien.* Von Johann Heinrich Bartels, Asses. der kön. Soc. d. W. zu Göttingen u. Mitgl. der Acad. der Volscer zu Velletri. 1787. 428 S. gr. 8. (1 Rthir.)

Da Riedesels und Swinburne's Nachrichten von Calabrien sich nicht über eben den Theil dieses Landes verbreiten, welchen Hr. Bartels durchreifete, da Pilati eben diesen Landstrich nur in zwey Briefen abfertigt, auch in dem prächtigen Werke *Voyage pittoresque de Naples et de Sicile* Calabria citra zu flüchtig behandelt wird, so konnte unser Verf. mit Recht glauben, nichts überflüssiges zu thun, wenn er seine Reisebemerkungen mittheilte.

Nachdem er den neuesten Geographen zu Folge die Gränzen von Calabrien überhaupt, und dann A. L. Z. 1788. Erster Band.

insbesondere von Calabria citra und C. ultra angegeben, auch einen kurzen Auszug der Geschichte dieses Landes beygebracht, fängt er seine Reisebeschreibung mit einem Prolog über die Gerichtsverfassung und Regierungsform in Calabrien an. Er klagt über die Menge und den Wirrwarr der Gesetze. Das ganze Gesetzbuch des neapolitanischen Staates besteht aus den *Constitutioni*, d. i. Gesetzen von Roger bis auf die Zeit Friedrichs des Zweiten, den *Capituli (degli Angioni)* d. i. Gesetzen der Prinzen aus dem Hause Anjou; den *Riti di Gran Corte* aus den Zeiten von Johanna II, den *Leggi prammatiche* oder den Gesetzen der Arragonischen Könige bis auf Karl III, endlich den *Dispacci* von Karl III u. Ferdinand IV. Außer dieser ungeheuren Menge von Gesetzen giebt es noch allgemeine und besondere Gewohnheiten, und wo diese noch nicht zureichen, nimmt man noch zum römischen Rechte seine Zuflucht; beruft sich auf Endurtheile der Tribunale, und auf Commentare über die Gesetze. Der Advocaten

ten giebt es daher eine drückende Menge. Viele Bürger schliessen bey dem entferntesten Anlasse, der sich zum Proceffe zeigt, schon kostbare Accorde mit einem Sachwalter; in einigen Familien befodet man Hausadvocaten, wie bey uns Hausärzte. Aufser dieser Befodung (*i Viglietti*) erhält doch der Advocat noch, wenn der Proceß gewonnen ist, eine reiche Belohnung unter dem Titel *il Palmario*. Jede Stadt, sie sey Feudum, oder hänge unmittelbar vom Könige ab, hat ihren *Governadore* oder *Capitano*, den im ersten Fall der Eigenthümer, er sey Baron, Herzog, Marchese, im letzten der König setzt. Er ist der erste Richter und hat noch einen Beyfitzer. Dieser Gerichtshof hat Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, Todesurtheile ausgenommen. In Calabria citra setzt der König vier solche *Governadori* in *Amantea*, *Cosenza*, *Scigliano* und *Verzino*. In Calabria ultra sind elf, zu *S. Agatha di Reggio*, *Catanzaro*, *Stilo*, *Montauro*, *Covruia*, *Rocca di Nieto*, *Soriano*, *Spatola*, *Taverna*, *Tropaea* und *Reggio*. Die Würde dieser Obrigkeiten dauert nur ein Jahr. Sie sind dem Obergericht, *Reggia Udienza* untergeordnet. Für Calabrien sind *Catanzaro* und *Cofenza* die Sitze dieser Tribunale. Hr. B. tadelt noch die vielen Verhandlungen in lateinischer Sprache, die geringen Befodungen der Magistratspersonen, (ein *Governadore* hat monatlich etwan 11 Thaler Conventionsgeld,) und die Verschleppung der Executionen der Rechtsprüche. — Beym Vesuv bemerkt der Verf., das es doch mißlich sey, nach den verschiedenen Lagen der Lava die Auswürfe bestimmen zu wollen, da ein und eben derselbe Feuerstrom oft an einen Ort mehrmals wiederkehre, auch sich die Lava von 1000 Jahren von der 800-jährigen unmöglich unterscheiden lasse. Bey dem berühmten Museum zu Portici gedankt Hr. B. unter andern der Maschine, womit die im Herculaneum gefundenen Handschriften oder Rollen aufgewickelt werden, und liefert eine genaue Zeichnung derselben, die wir unsern Lesern in einer Copie mittheilen, bey der bloß, um den Raum zu sparen, das Stativ verkürzt, sonst aber alle Proportionen beybehalten sind. Es ist nämlich:

- a. a. Der viereckte hülzerne Kasten, in dem die Maschine steht, 3/4 Fuß tief.
- b. b. Zween messingene Stäbe, mit den beiden Traghaken, in denen die Rolle liegt, diese können auf- und abgeschraubt werden.
- c. c. Die Schrauben, durch die sie bewegt werden.
- d. d. Die geschriebne Rolle, die noch aufgewickelt auf den Stäben ruht.
- e. e. e. Der bereits abgewickelte Theil der Rolle.
- f. f. Rolle um den abgewickelten Theil drauf zu wickeln.
- g. Stift, mit dem diese, wenn die Arbeit ruht, besetzt wird.
- h. h. Zwey hülzerne Triangel, in denen die Rolle liegt.
- i. i. i. seidne Fäden und Bänder, durch die die Rolle allmählig abgewunden, und wie man will, bewegt wird.

- l. l. kleine und festsetzende Leisten, die über die Tiefe des Kastens hergehen, ihrer sind vier bis fünf; sie sind voll von kleinen Stiften *m. m. m.*, um die man die seidnen Fäden windet, und mit Hülfe derselben die Rolle regiert.
- n. n. Zwey kleine Kästchen, um die Instrumente hineinzu legen.
- o. Spitze Nadel, um die kleinen Blasenstücke aufzutragen.
- p. Fuß der Maschine.

Das Verfahren bey dem Aufwickeln ist folgendes. Hat man den Anfang gefunden, die Rolle in den Haken gelegt, und die seidnen Fäden umher befestigt, so beschmiert man den abzuwindingen Theil der Rolle mit Gummi, und trägt ganz kleine feine Blasenstückchen auf, so das die Rolle, wo sie gebrochen war, genau zusammen hält; alsdenn zieht man sie allmählig durch Hülfe der Fäden und Hinablassen der messingenen Stäbe *zueinander*, und erhält dadurch eine sehr zerlöcherne und zusammenhängende Masse, auf der man nichts als einzelne Buchstaben erkennt. Unter diesen Umständen und bey der Langsamkeit, womit man zu Werke geht, ist wenig oder nichts für die alte Literatur von dieser Anstalt zu hoffen. — *Salerno*. Die Anzahl ihrer Einwohner ist zwischen 11 bis 12,000. Sie sind gelb, klein, säufsch und faul. Bey der über alle Beschreibung glücklichen Lage des Landes findet Hr. B. den Grund der Unthätigkeit nicht sowohl in der Wärme des Klima, als vielmehr in der Handelsverfassung, dem Drucke und der Gewinnsucht der kleinen Fürsten, und der Menge fauler Mönche, die das Mark des Landes verzehren. Hier geschehen auch die mehresten Mordthaten. Man rechnet 447465 Einwohner dieser Provinz, und 500, die jährlich ermordet werden. Nachrichten von dem edlen Räuber *Angelo del Duca*, oder *Angelino*. — Die vortreffliche Landstrasse in dieser Gegend bey *Evoli*, mit der äußerst kühnen Brücke *il Campefrino*. Sie geht zuerst über den Negro, dann läuft sie auf großen Mauern ruhend durch tiefe Thäler fort, und verbindet verschiedene Bergspitzen, so das ihre ganze Ausdehnung auf eine ital. Meile gerechnet wird. *Castrovillari*. Handel mit Manna in dieser Gegend. Hr. B. beschreibt die Einfammlung ausführlich. Bloß in den beiden Städtchen in Calabria citra, *Campana* und *Bocchigliero*, sollen jährlich 3000 Pfund gesammelt werden. *Castrovillari* ist von Mönchen überschwemmt. Am Schluffe dieses Briefs liefert Hr. B. eine Beylage, worin er den Damm gegen das adriatische Meer zur Sicherung der Stadt Venedig, *Molo di Palestrina*, nach den Rissen des Baumeisters *Semanza* erbaut, beschreibt, wovon ungefähr 1785 eine Strecke 12 ital. Meilen lang ganz fertig war. — *Cosenza*. Sein Seidenhandel und seine Salzminen. „Die Weiber sind hier durchgängig häßlich, ihre Farbe ist die gewöhnliche, die schlechte Luft verurthacht. — Den Weibern läßt es der rohe Mann „hier

„hier überhaupt sehr fühlen, daß sie eine Stufe unter ihm stehen. Wo ich hin und wieder fröhliche Gelage sahe, waren nimmer Weiber dabei, sie müssen immer den Geschäften des Hauses obliegen, und werden selbst höchst selten zu Feldarbeiten gebraucht; kehrt ein Weib von irgend einer Arbeit mit dem Manne heim, so geht sie immer hinter her, und ist wie ein Packesel beladen, da hingegen der starke Kerl stolz vorauf trabt.“ Die Stadt ist von Mönchen überschwemmt. — Hr. B. kömmt nunmehr an die Gegenden, welche durch das Erdbeben von 1783 so schreckliche Verwüstungen erlitten. Er fand Pizzo, Seminara, Monteleone, Mileto, Rosarno, Oppido, und andre Städte mehr in Ruinen, und die Einwohner in Baracken neben den Steinhäufen wohnen. Schaudern erregen die Scenen dieser traurigen Revolution, welche der Vf. darstellt. Ein Einwohner von Seminara, vor dem Erdbeben einer der blühendsten Städte in Calabrien; machte dem Vf. folgende Beschreibung: „Es war der 5te Februar, der mehr, denn die Hälfte der Stadt, ohngefähr 3600 hinwegraffte. Mir nahm er Weib und Kinder, sagte der Eine, und meinem Freunde Aeltern und Weib, und liefs ihm sein einziges Kind. — — Wir hatten uns verabredet, auf die Jagd zu gehen — giengen fort — und jagten unbekümmert, als wir auf einmal ein Getöse, welches dem Donner glich, unter uns vernahmen, und ein solcher Aufruhr um uns her entstand, daß wir hin und her geschleudert wurden, und uns auf der Höhe des Berges nicht stehend erhalten konnten. Wir fielen zu Boden, und klammerten uns fest an Baumstämme, schrieten und beteten, als wir plötzlich eine dicke Staubwolke aus der Stadt aufsteigen sahen, und nichts mehr von der Stadt unter uns entdeckten. Lange lagen wir da und zweifelten, ob wir lebten oder todt wären. Der Donner rollte fort, wir glaubten der Tag des Gerichts bräche ein, und warteten der Stimme des Richters. Endlich wurde die Erde ruhiger. Ich lag noch da in tiefer Betäubung, unbekannt mit dem, was um mich vorgegangen sey, da mein Freund mich erweckte, und wir es wagten, zur Stadt hinabzusteigen. Aber wir fanden den Weg zerstört, wir sahen zerrissene Felder um uns her, kamen an Flüsse, die wir nicht kannten, sahen Berge, wo vordem keine waren, und konnten die Stadt nicht finden. Noch immer wußten wir nicht, was um uns geschehen sey, als wir Flammen aus der Stadt emporsteigen sahen, und schreckliches Klagegeschrey hörten. Verschiedene Menschen, wie todt daliegend, fanden wir auf unserm Wege, und kletterten schon zwischen den Ruinen umher, da wir noch nicht wußten, wo wir waren. Stundenlang irrten wir so herum, sahen über uns Häuser einfallen und hörten schreckliches Geheul, bis endlich die Idee, ein Erdbeben habe die Stadt zerstört, deutlich in uns

wurde, und wir nach unsern Wohnungen suchten, ohne sie finden zu können. Mit jeder Minute nahm unser Unglück zu. Ich suchte mein Haus, und erkannte nicht lange hernach, daß die Flammen, die um mich her schlugen, die wenigen Ueberreste desselben verzehrten, eilte hinein, um zu retten, und sah die Beine meines zerquetschten Kindes unter schweren Steinmassen hervorstehen. Ich wollte sie fortwälzen und konnte's nicht allein, und fand keinen, der mir helfen konnte. Bald fand ich auch mein todt's Weib, das ihr an der Brust liegendes Kind in ihre Arme geschlossen hatte; auch das war todt; und nur ich blieb allein von meiner ganzen Familie übrig, mein Haus und mein Vermögen war zerstört, und nichts von allem gerettet als das Zeug auf meinem Leibe!“ — — Sonderbar ist das Beyspieles eines vorhersehenden Traumes, das Hr. B. im letzten Briefe anführt, wo er noch mancherley Umstände der Erdbeben beybringt, u. von der Scylla und Charybdis, von Reggio, der Bevölkerung von Calabrien, und der Feudalverfassung handelt.

Wir sind versichert, daß das Publicum diese Briefe mit Beyfall aufnehmen, und den Vf. zur Herausgabe des zweyten Theils, welcher die Reise nach Sicilien beschreiben soll, ermuntern werde. Durch die Bemühung, die bisherigen Reisebeschreiber zu ergänzen, hat der Vf. seine Achtung für die Leser, durch manchen Rückblick in das Alterthum seine gelehrten Kenntnisse, durch einzelne hie und da geäußerte Gefinnungen ein wohlwollendes Herz, und durch die Entschuldigung, die er in der Vorrede der Schreibart halber macht, eine Bescheidenheit und schriftstellerische Gewissenhaftigkeit verrathen, die ihm sehr zur Empfehlung gereicht. Allerdings hätte die letzte Feile noch einige Nachlässigkeiten des Stils weggeschaffen können, doch sind sie uns in Einzelnen nicht häufig aufgestossen; und es sind Kleinigkeiten unrichtiger Formen oder Provinzialausdrücke, wie z. B. der *Reisegefährter*, statt *Reisegefährte*; der Nutzen *fällt fort*, anstatt *fällt weg*; oder hie und da eine gegen den Briefftil zu sehr abstechende poetische Phrase. Sonst könnte auch die Schreibart im Ganzen oft weniger gedehnt und weiterschweifig seyn. — Das Titelkupfer stellt einen Erdschlund bey *Oppido* vor, und dem zweyten soll eine Karte von Calabrien beygefügt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN: *Lesebuch für alle Stände* — von J. F. Zöllner. — *Achter Theil.* 256. S. 8. 1787. (16 Gr.)

Aus diesem Theile, der den vorigen an Güte gleich ist, bemerken wir vor allen andern den dritten Beytrag zu einem Lesebuche für Militärschulen. Hr. Lieutenant v. Krampz in Brandenburg erzählt einige treffliche Handlungen von

preussischen Soldaten unter dem v. Brüningkischen, ehemals v. Kleiffchen, Infanterieregimenten. Sehr nachahmungswürdig ist es, daß nicht nur die Namen solcher braven Männer angeführt, sondern auch die Wahrheit der Geschichten durch das Zeugniß so ehrenwerther Zeugen, wie der Hr. Lieutenant selbst ist, bestätigt wird! Bey einer Schnurre kömmt wenig darauf an, ob man Namen der Personen und Orte weifs oder nicht. Aber wenn man rühmliche Handlungen von Personen aus niedern Ständen auf die Nachwelt bringen will, so ist es nicht genug ihre Geschichte bloß mit dem alltäglichen: *Es war einmal ein Mann*, zu bezeichnen. In der Erzählung selbst hat Hr. v. K. eine schöne Seele verrathen. — Der Aufsatz über die *Aufklärung* kömmt gerade zu rechter Zeit. „Nicht die Bestreitung des Vorurtheils, sagt Hr. Z. am Ende, macht den aufgeklärten Mann, und noch weniger das Verschreyen der Wahrheit unter dem Namen des Vorurtheils. Wenn jemand dem unpartheyischen Forscher *nachspricht*, und irgend eine Meynung für abgeschmackt oder für unterweilich ausgiebt, weil jener sie dafür erklärt hat, wird er da nicht selbst durch Vorurtheil geleitet? Und wenn ein andrer erst die ungefärbte Wahrheit durch den Namen des Vorurtheils herabsetzt, und dann gegen sie ins Feld zieht, giebt er nicht zu erkennen, daß er sich selbst durch *Vorurtheile* beherrschen lasse? Nicht darum ist jemand aufgeklärt, weil er diesen oder jenen Satz behauptet oder leugnet, sondern weil er so viel Hochachtung und Sinn für die Wahrheit, so viel Entschlossenheit und Festigkeit hat, daß er mit männlichem Ernste prüft, und sich weder durch Tadel noch Lob, weder durch Geschrey noch Hohngelächter abhalten läßt, kaltblütig zu untersuchen, *warum* er etwas behauptet oder leugnet.“ —

ALTENBURG, in der Richterischen Buchhandlung: *Aufsätze eines Frauenzimmers vom*

Land. 1787. Erster Theil 282 S. Zweyter Theil 272 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Kleine Dramen, moralische Schilderungen. Briefe und Gedichte wechseln mit einander ab. Alle diese Aufsätze sind voll guter, sittlicher Gesinnungen, und man kann sie von dieser Seite dem jungen Frauenzimmer süglich empfehlen. Die Dramen darf man aber nicht nach den Regeln der Kunst beurtheilen. Es fehlt ihnen zu sehr an Handlung und dramatischer Sprache. Die Elegie bey dem Grabe des Vaters hat schöne Stellen, sie sollte nur etwas weniger gedehnt seyn. Am besten hat uns das Gedicht *an meine älteste Tochter* gefallen. Die Mutterlehren sind hier in eine mäfsige Anzahl meist wohlklingender Verse zusammengedrängt. —

LEIPZIG, in der Dykischen Buchhandlung: *Satyrische und scherzhaft Aufsätze*. Herausgegeben von einem berühmten Journalisten 1788. 230 S. 8. (14 Gr.)

Funken von Witz und Laune sprühen hie und da in diesen Aufsätzen; aber sie kömmen theils noch zu selten, theils fallen sie auf Gegenstände, die zu wenig brennbaren Stoff enthalten, als daß eine Flamme hervorbrechen könnte, welche den Trieb, recht herzlich mit zu lachen, zu entzünden vermögend wäre. Dem eicendesten und dreistesten aller Scribler, Geister dem jüngern, werden zwar seine Pränumerantenbetteleyen, erdichteten Pränumerationslisten und andre solche Kniffe mit Recht verpottet; aber das Brennglas der Satire wird hier gegen einen unverfälschten Stein gerichtet. Das wohlgemeynte Project zur Verbesserung des Informatorwesens hat manche komische Züge, doch im Ganzen hat Rabener das Beste schon vorweggenommen. Mehr Studium der Modethorheiten, mehr Sorgfalt für interessantere Subjecte, und mehr Bemühung, die einzelnen Charakterzüge näher zusammen zu rücken, würde, wie es scheint, den Verf. in Stand setzen, künftig in diesem Fache etwas von stärkerer Wirkung hervor zu bringen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE SCHRIFTEN. Berlin und Stralsund bey Lange: *Neue Bemerkungen über das Lesenlehren, die deutsche Rechtschreibung und den Gebrauch des neuen Bilders* A. B. Coes v. Karl Friedr. Splittgerorb. 1787. 31 S. 8. (2 Gr.) Hr. S. vertheidigt das Buchstabiren, beruft sich dabey auf seine Erfahrung und führt unter andern Gründen auch den an, weil dabey zwey Sinne eines Kindes zugleich, das Gesicht und das Gehör beschäftigt würden. Aber dies geschieht ja auch bey dem Lesenlernen ohne Buchstabiren. — Erschließt vor, zu den gedachten Vocalen Aa, aa, ah, Ah u. s. w. im Druck besondere Lettern verfertigen zu lassen, wo der Vocal mit dem Dehnungszeichen durch einen feinen Strich verbunden wäre. — Das übrige besagt der Titel.

Halberstadt: bey Groß: *Beytrag zur angewandten Rechenkunst*. Erstes Stück 1787. 32 S. 8. Den Anfang macht die Aufgabe: Es hat jemand ein Capital = C zu

Zinsen pr. C. = n geliehen, will solches in n Jahren oder Terminen wieder, und zwar jährlich eine gleiche Summe = S bezahlen: wie viel muß er jährlich zahlen? Die Auflösung ist aus Karstens Lehrbegriff, 2 Th. S. 234 genommen, wird aber hier auch wörtlich gegeben, und durch einen besondern Fall, wo C = 10000 Rthlr., a = 5 Rthlr. und n = 10 Jahre ist erläutert. Auch sind Tabellen mitgetheilt, wodurch man dergleichen Fragen leicht beantworten kann, und außerdem noch einige verwandte Aufgaben aus der Berechnung der Renten mitgenommen worden. Der ganze Beytrag ist von geringer Erheblichkeit, zumal da eben derselbe Gegenstand seit kurzem von mehreren bearbeitet worden ist. Dem, dessen arithmetische Kenntnisse sich nicht bloß auf die gemeine Zahlenrechnung einschränken, ist mit dergleichen Abhandlungen ohnehin wenig gedicat.

A L L G E M E I N E

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 2^{ten} Januar 1788.

PHILOSOPHIE.

GOTHA. bey Ettinger: Gott.— *Einige Gespräche*
von J. G. Herder. 1787. 252 und VIII S. 8.

Ein sowohl durch Inhalt als Vortrag sehr merkwürdiges Werk. Es macht nicht nur die außerordentlich schöne, blühende und dabey klare Sprache, welche beynahe alle Reize eines dichterischen, mit den Vorzügen des leichtfließenden philosophischen Vortrags vereinigt, einen äußerst angenehmen Eindruck, sondern es herrscht noch überdem, fast durch das Ganze, ein sehr sanfter, friedlicher, feyerlicher Ton der Liebe, des ernsten Nachdenkens, und der Ehrfurcht, der den Leser in diejenige Stimmung versetzt, in welcher er es wagen darf, Betrachtungen über die höchste Güte, Weisheit und Macht anzustellen, und ihn zu den Empfindungen vorbereitet, die aus derselben entspringen, und durch die Ueberschrift: *αυ γνωσ, τι εστι θεος, ηδωκ εση*; angedeutet werden: (ein Charakter, den diese Gespräche mit dem *Aristée* des Hemsterhuis gemein haben, welchem von dieser Seite vielleicht unerreichbaren Vorbilde noch kein andres Werk so nahe gekommen ist.)

Wenn es der Endzweck philosophischer Werke über solche Gegenstände ist, die ganze Seele des Lesers zu ergreifen, nicht bloß für die einsame und oft nur zu unfruchtbare Speculation Data anzugeben, sondern auf die ganze Art zu denken und zu empfinden zu wirken, so sind diese Vorzüge von dem größten Werthe: sie sind dazu unter den Schriftstellern unsrer Nation so selten, und wenn man anders von den Urtheilen schließsen darf, die am öffentlichsten bekannt werden, so müßte das deutsche Publicum so gleichgültig dagegen seyn, und so wenig Begriffe davon haben, daß es sehr notwendig wird, dringend aufmerksam darauf zu machen.

Der Inhalt dieser Gespräche ist nicht weniger merkwürdig. Die gewöhnlichen, so manchen Einwürfen ausgesetzten, auf so schlecht zusammenhängenden Beweisen beruhenden, und so unrichtige Begriffe enthaltenden Behauptungen der natürlichen Theologie, sowohl derjenigen,

A. L. Z. 1788. Erster Band.

welche auf Metaphysik gebauet seyn soll, als derjenigen, welche alle Speculation *a priori* verwirft, werden mit großer Würde, mit leicht angegebnen und dennoch sehr treffenden Gründen entfernt, angemessnere Vorstellungen an ihre Stelle gesetzt, diese sehr deutlich ausgeführt, und ungemein viele schöne Bemerkungen mit eingewebt. Auch wird der schärfste Prüfer, der noch so viel gegen einzelne Prämissen, gegen die Art, wie einzelne Sätze bestimmt, und wie gewisse Begriffe gebildet sind, zu erinnern findet, am Ende mit dem Theophron in diesen Gesprächen dahin übereinstimmen: daß die Gottheit, als der letzte Grund alles Zusammenhanges der Weltgegenstände und Weltbegebenheiten nach Gesetzen der Vernunft, anzusehen sey, und unter keiner Art von sinnlichen Einschränkungen oder Bestimmungen gedacht werden dürfe. Aber es sind die Bemerkungen die sich über einzelne Begriffe, Sätze und Behauptungen aufdrängen, dennoch für die ganze heutige Philosophie so wichtig, daß sie hier aufgeführt werden müssen! Es verlangt dieses die Würde des Gegenstandes ausdrücklich, ungeachtet Herrn Herders Aeußerung in der Vorrede: über Gott werde er nicht streiten: eine Aeußerung, welche wohl niemand vom Verf. der Provinzialblätter, und der ältesten Urkunde erwartet hätte, und welche mit seinen eignen Ideen nicht wohl zu harmoniren scheint, da er so gut einleht, wie sehr unanständige Begriffe von Gott die ganze Seele verderben, im Verstande eine elende Eingeschränktheit erzeugen müssen, und alle niedrigen Leidenschaften nähren, anstatt daß wahre und edle Begriffe das Herz erheben.

Theophron und Philolaus unterhalten sich hier über die Gottheit. Die Veranlassung zu ihren Gesprächen giebt der berufne Spinoza, den Philolaus, (wie so manche, und sogar auch neulich Hr. Reimarus in seinem Werke über die Gründe der menschlichen Erkenntniß,) auf das Wort anderer Schriftsteller, als einen ganz unverständlichen, sich selbst widersprechenden, Sophisten ansieht. Theophron giebt ihm das Leben dieses tiefinnigen Philosophen, und seine Schriften mit einer Anweisung, in welcher Ordnung er sie lesen

fen soll, und nun folgt hier ein Auszug aus seinem Leben und seiner Schrift von der Besung des Verstandes. Das ganze Werk geht zwar vom Spinoza aus, ist aber, wie Hr. H. in der Vorrede bemerkt, nicht bloß Ehrenrettung des Spinoza. Selbst dieses Leben und Auszug aus seiner Anweisung zur B. des V. ist an dieser Stelle nicht bloße Ehrenrettung. Es herrscht in beiden eine so schöne Einheit zu dem großen Endzwecke des Nachdenkens über die wichtigsten Angelegenheiten eines denkenden Wesens, eine solche fromme Aufopferung aller Neigungen, die sich auf die sinnliche Welt beziehen, eine so erhabene Ruhe und Größe der Seele, daß sie die beste Einleitung und Vorbereitung zu den folgenden Untersuchungen abgiebt. Auch in diesen giebt anfangs das System des Spinoza die Veranlassung zu der Entwicklung der eignen Vorstellungen. Das System eines jeden Denkers muß zwar in sich selbst die letzten Principien seiner Begriffe enthalten, aber es erfordert nicht allein die jedesmalige Lage der Philosophie im Publicum eine eigne Art der Entwicklung, damit sie in allgemein interessante Ideen eingreifen, sondern es erhebt sich auch ein jeder selbstdenkende Kopf von einem gewissen Punkte der sinnlichen veränderlichen Welt in die Speculation, und historische Kenntniß von dem, was irgend einige andere gedacht haben, bestimmt seinen Weg. Daher sind manche Vorreden, welche diese Veranlassungen der Methode und der Anordnung angeben, an sich so interessant und nützlich so sehr zum Verständniß des Werkes selbst, wenn jenes alles nicht in dieses Werk selbst verflochten werden konnte, so wie hier geschieht.

In den ersten drey Gesprächen werden philosophische Vorstellungen von Gott, der Natur, ihrer Nothwendigkeit und Vollkommenheit, also entwickelt, daß die Grundbegriffe des Spinoza zu allem die nähere Veranlassung geben. Theophron zeigt ihre Bedeutung aus der Philosophie seiner Zeiten, und rechtfertigt und berichtigt ihre Anwendung. Philolaus stimmt bald mit ein. Was sollte er auch ferner widersprechen, da er anfangs den Sp. nur nicht kannte, und keine eigene Denkart geäußert hatte? Indessen erhält das Gespräch im folgenden immer noch, durch die sehr gut angeordnete Abwechslung der einander unterbrechenden Personen, mehr Lebhaftigkeit, Wärme und Darstellung, als ein anhaltend lehrender Vortrag haben könnte. Doch aber vermißt man den Ausdruck unterschiedner Denkart und Charakters in den Personen so sehr, daßs man oft zurücksehn muß, um zu wissen, wer spricht. Selten erhebt sich in einzelnen Stellen der Ausdruck des Theophron so sehr über den Philolaus, daßs man ihn schon daran erkennt. An sehr wohl gewählten Ruhepunkten des Gesprächs wird der Geist des Lesers wieder erheitert und zu neuer philosophischer Spannung durch Allegorien, durch

eingemischte dichterische Sentenzen und Hymnen, wieder vorbereitet, und also auch die Einbildungskraft mit beschäftigt, ohne daßs sie die Philosophie verwirren dürfe.

Es enthalten also diese Gespräche *erflich* eine sehr schöne Darstellung des metaphysischen und theologischen Systems des Spinoza. Theophron giebt gleich anfangs durch die Bemerkung, „daß ihm die Idee von Gott die erste und letzte, und so sehr Hauptidee sey, daßs sich an sie „alle Welt- und Naturerkenntniß, das Bewußt- „seyn seiner selbst und aller Dinge um ihn her, „seine Ethik und Politik anschliesse,“ den einzigen wahren Gesichtspunkt an, aus welchem dieses System consequent und zusammenhängend erscheint, ja überall begreiflich wird, und der durch das Geschrey der Ketzerey und Atheisterey ganz verrückt worden; (welcher letztern man den Sp. nur in einem besondern Sinne und unter Voraussetzung des gewöhnlichen, aber unhaltbaren Begriffs, daßs Gott zuerst, da noch nichts existirte, überdacht, was er machen wollte, und sodann die Welt hervorgebracht, beschuldigen kann.)

Ferner ist alles ganz vortrefflich, in so fern es darauf angelegt ist, die gewöhnlichen, unwürdigen und aus einer falschen Anwendung der gemeinen Erfahrungsbegriffe auf den Gegenstand, welcher höher ist denn alle Sinne, entstandnen Vorstellungen von Gott zu entfernen. Da aber, wo das mangelhafte in der Vorstellung des Spinoza berichtet, und weiter hin eigne dogmatische Behauptungen aufgestellt werden, fehlt es sehr oft an philosophischer Bestimmtheit und richtiger Verkettung der Sätze. Es ist überhaupt sehr schwer, in dieser Art des Vortrags, zur völligen Befriedigung des Lesers, solche Gegenstände zu erörtern, welche die allgeräueste Bestimmtheit der Ausdrücke, die schärfste Erklärung derselben, und einen ganz wissenschaftlichen, für das Gespräch daher allzu trocknen Gang des Raisonnements schlechterdings erfordern. Allein dies ist noch nicht alles. Es fehlt dem Verfasser, der so viele treffliche Eigenschaften des philosophischen Geistes vereinigt, ganz offenbar an dem in der Metaphysik schlechterdings unentbehrlichen Talente, ruhig in der Speculation von einander zu sondern, was sich in der wirklichen Welt nie absondert findet, und reine Abstractionen zu bilden, um die verschiedenen Quellen dessen, was in der concreten menschlichen Erkenntniß zusammenfließt, sicher zu bestimmen, ohne welches alles eine *wissenschaftliche* Philosophie sich doch gar nicht denken läßt. Wir übergehen Kleinigkeiten, die auf den Gang der ganzen Untersuchung weniger Einfluss haben: daßs z. E. (S. 12.) der Begriff von Gott ein ganz einfacher Begriff seyn soll, da er doch als der Inbegriff aller möglichen Vollkommenheiten eher der allerzugesammengesetzteste heißen könnte: daßs der Begriff, den Spinoza von der Substanz giebt, (S.

48.) ein geometrischer Begriff heißt, da man wohl fragen könnte, wie denn überhaupt ein geometrischer Begriff von einem Gegenstande möglich sey, der sich durchaus nicht sinnlich darstellen läßt? u. s. w. Vorzüglich zeigt sich das, was wir eben bemerkt haben, gleich im zweyten Gespräche, da wo Theophron, nachdem er sehr schön gezeigt, wie Spinoza durch die Fehler der Cartesianischen Philosophie zu seiner mangelhaften Vorstellung von der Ausdehnung als Eigenschaft Gottes gekommen, den Begriff auffucht, der das Wesen des scheinbaren Körpers angeben, und die Erscheinungen der Geisterwelt mit der Körperwelt vereinigen soll. Freylich laufen Materie und Geist nicht, wie aus den unvollkommenen Vorstellungen des Sp. folgt, als zwey Eigenschaften, Wirkungen, Erscheinungen der göttlichen Kraft, (wie man es etwa ausdrücken mag,) neben einander, die nichts mit einander zu thun hätten: das wird jeder zugeben, der einseht, daß die ausgedehnte Materie nur im Raume und vermittelst der Vorstellung vom Raume gedacht werden kann, und mithin nur *aufsre* Erscheinung ist. Allein ob-dasjenige, worin sie zusammenlaufen, sich überall durch menschliche Begriffe erreichen läßt, das ist gewiß nicht sogleich entschieden. Leibnitz selbst scheint die Unzulänglichkeit seiner Monaden gefühlt zu haben, da er nirgends versucht, die äußern Sinne aus dem Wesen derselben zu erklären, oder diese einfachen Wesen als Gegenstand ihres innern Sinnes, und dieselben als Gegenstand äußser Sinne ander, betrachtet, in *einen* deutlichen Begriff zu bringen. Und was die Hypothese der physischen Monaden betrifft, so haben bessere Philosophen als Boscovich ihre gänzliche Unstatthaftigkeit gezeigt. Philolaus giebt hier den Mittelbegriff an, den Spinoza vergeblich gesucht habe: *Substanzielle Kräfte*. Dieser Begriff widerspricht wenigstens in dem Sinne, in welchem er von denen verstanden wird, welche ihn in der Metaphysik gebrauchen, gerade zu der Erklärung, die oben (nach dem Sp.) von der Substanz gegeben worden. Philolaus fügt gar hinzu: nichts ist deutlicher als dieses. Hier sollte man fast glauben, einen von den ganz gewöhnlichen metaphysischen Dogmatikern zu hören. Der Ausdruck, substanzielle Kräfte, ist nichts weniger als deutlich und bestimmt. Er kann gar nicht einmal für einen philosophischen Begriff gelten, bis erst durch sehr tiefe und etwas weitläufige Untersuchungen festgestellt worden, was die Veranlassungen der Begriffe: Substanz und Kraft, sind, in wie vielerley Sinne diese daher genommen werden mögen, was sie also in Verbindung heißen können; und da würde sich wohl ergeben, daß sie hier nichts anders, als etwas allen menschlichen Begriffen unerreichbares andeuten, für welches also der Name immer der beste ist, der die wenigsten bestimmten Begriffe erregt. Philolaus fügt hier

bald hinzu, aber ohne allen Beweis, der sich auch schwerlich möchte finden lassen: „In allen Welten offenbart sich die Gottheit durch Kräfte: — überall ist es also wie hier: überall können nur *organische* Kräfte wirken;“ — ein Wort, mit dem Hr. Herder überhaupt viel spielt, und wodurch er oft täuschende Bilder statt bestimmter Belehrung unterzuschoben sucht. Allemal aber findet er, durch plötzliche Zurückführung auf uns selbst, sehr rührende Anwendungen seiner dichterischen Naturphilosophie. Hier folgt eine erhabne Betrachtung der unendlichen Mannichfaltigkeit wirkender Kräfte und ihres Zusammenhanges in der unermeßlichen und in jedem Punkte unergründlichen Natur.

Das dritte Gespräch entwickelt nach einem äußerst eleganten Eingange, der von dem alten griechischen Bilde der Nemesis hergenommen ist, den Begriff von einer auf Gesetze der Weisheit und Güte gegründeten Nothwendigkeit der ganzen Natur, wodurch denn auch des Spinoza innere Nothwendigkeit der Natur Gottes und ihrer Modificationen (Wirkungen in der gewöhnlichen Sprache) gerechtfertigt wird. Die gewöhnlichen Vorstellungen von einer Wahl Gottes nach vorhergehendem Betrachten und Besinnen, und ähnliche, werden als menschliche unvollkommene Arten zu wirken verworfen, die gewöhnlichen Vorstellungen von Absichten Gottes, welche die Naturwissenschaften so oft ganz zu zerrütten gedroht, werden berichtigt, und der vortreffliche Gedanke bestätigt, daß alle wahre Erkenntniß Gottes in der Natur nichts anders als Erkenntniß der Naturgesetze seyn könne.

Im vierten Gespräche wird zuerst alles vorhergehende in Anmerkungen über das von Jacobi bekanntgemachte Gespräch Lessings über den Spinozismus noch bestätigt. Nach einigen sehr guten Erläuterungen der Behauptung, daß Glauben das Element aller menschlichen Erkenntniß sey, folgt (S. 153) ein Seitenblick auf diejenige Theorie des Raumes und der Zeit, dadurch sie für ursprüngliche Formen der Denkkraft, und sinnliche Anschauungen, die ohne vorhergehende Erfahrungen dem menschlichen Geiste beywohnen, erklärt werden. Theophron erklärt dieses für Phantomen der Einbildungskraft und Anschauungen des Nichts; eine Erklärung, die sich nicht allzuwohl reimen, ja kaum verstehen läßt. Er selbst hat oben den Raum oder die Ausdehnung aus der wirklichen Welt (mit Recht) verwiesen. Was denkt er denn damit zu machen? Will er die hier angezogene Theorie verwerfen, so hätte er zeigen müssen, wie die Evidenz der geometrischen Lehrsätze sich denn nach andern Begriffen deduciren lasse. Solche Seitenblicke, deren in der Folge noch einige vorkommen, beweisen nur Unwillen gegen gewisse Philosophien, oder *Philosophen*, und lebhaft, aber fruchtlose Begierde, ihnen zu schaden. Metaphysische Be-

hauptungen lassen sich nicht so abweisen, sondern fordern Prüfung. Nebenher kann die Schwierigkeit, die Theophron selbst in der Natur des Raumes finden muß, ihn davon belehren, wie wichtig die logische Untersuchung des Nichts ist. Es ist sehr wichtig zu wissen, in wie vielerley Sinne Negation statt findet, wenn gleich das Nichts, wie Theophron (S. 193) sehr richtig sagt, völlig undenkbar ist. Eben so sagt auch z. E. Kant in der Critik d. r. V. p. 394: „Die Negation sowohl als die bloße Form der „Anschauung sind, ohne ein Reales, keine Objecte.“

Weiter unten wieder ein Ausfall auf diejenigen, welche behaupten, die Existenz Gottes lasse sich nicht demonstrieren. Demonstrieren heißt a priori beweisen, ohne die Existenz von irgend etwas andern zu Hülfe zu nehmen, als was der Begriff selbst giebt. Nach Theophrons eigener Aeußerung also, daß, ohne ein Daseyn von außen und Regeln der Wahrheit von innen vorauszusetzen, der Kopfganz leer bleibt, folgt, daß die Regeln der Wahrheit allein, Erkenntniß eines Objectes, welches es auch sey, nicht hervorbringen können, daß folglich kein Daseyn demonstriert werden könne. Im folgenden heißt es, die Musik, und überhaupt die Fähigkeit des Menschen, Verhältnisse zu erkennen, beweise das Daseyn Gottes. Das bloße Zeichen = sey eine Demonstration von Gott. Ein sehr richtiger Gedanke, daß das Zeichen = allein hinlänglich ist, das Daseyn der menschlichen Vernunft zu beweisen, und die Materialisten zu widerlegen. Aber ein mehreres, als das Daseyn der Vernunft, beweiset doch das Zeichen = unmittelbar nicht. Theophron sagt: es giebt eine Vernunft, eine Verknüpfung des denkbaren in der Welt nach unwandelbaren Regeln, folglich muß es einen wesentlichen Grund dieser Verknüpfung geben. Wohl: aber eben weil die Vernunft sich selbst nicht begreift, und es also einen andern Grund geben muß, wodurch Vernunftmöglich, und mit der Sinnlichkeit in Verbindung gesetzt wird, so kann keine Vernunft, weder unsre noch eine andre, dieser Grund seyn, und dieser Grund (die Gottheit der Metaphysik) ist daher schlechterdings unbegreiflich und nicht zu bezeichnen.

Im 5ten Gespräche erscheint eine neue Person, Theano: und mit ihr nimmt wie billig das ganze Gespräch an Feinheit der Wendung, Delicateffe der Behandlung und Reiz des Vortrags noch oben so viel zu, als es an genauer philosophischer Bestimmtheit und richtiger Folge der Behauptungen verliert. Es werden ihr die Hauptsätze der auf den bisher ausgeführten Begriffen

erbaueten Theologie vorgetragen, und hier zeigen sich sehr deutlich die oben erwähnten Fehler des Dogmatismus. Der erste Satz heißt: *Das höchste Daseyn hat seinen Geschöpfen nichts Höheres zu geben gewußt als Daseyn.* Schon vorher ist das Daseyn als der höchste Begriff angegeben, der das Wesen der Gottheit andeuten soll. Daseyn aber an sich giebt schlechterdings gar keinen Begriff. Vor sich betrachtet ist es ganz eigentlich eine Anschauung des Nichts, bis erst bestimmt worden, *was denn da ist.* Soll ferner dieser Satz in eigentlicher Bedeutung genommen werden, so setzt er voraus, daß die Geschöpfe, ehe sie da waren, schon gewissermaßen — (in der Vorstellung des höchsten Wesens) existirten, und sodann von ihm das Daseyn erhielten. Gerade die Vorstellung, die im vorigen so sorgfältig entfernt worden. Sollen aber diese Ausdrücke nicht in diesem Sinne genommen werden, so heißen sie *gar nichts.* Der zweyte Satz: die einzelnen Wesen in der Welt sind alle Ausdrücke der Macht, Güte, Weisheit Gottes, die auf drey Gesetzen beruhen, Beharrung jeglichen Wesens, Vereinigung mit gleichartigen, und endlich Verähnlichung mit sich und Abdruck seines Wesens in andern. Es folgen noch mehrere Sätze: es ist kein Tod, nur Verwandlung in der Schöpfung, keine Ruhe, u. s. w., welche der Verfasser in einer Adrastra künftig auszuführen hofft. Soll diese Adrastra nicht bloß dichterische Bilder, und unbestimmte, und eben deswegen reichhaltig scheinende Sätze enthalten, sondern wirklich solche Gesetze der Natur lehren, die zu wissenschaftlicher bestimmter und sicherer Belehrung dienen können, so wird der Verfasser bey ihrer Ausarbeitung zuverlässig bald selbst fühlen, daß es unumgänglich nothwendig sey, die verschiedenen Quellen der menschlichen Erkenntniß besser von einander zu trennen, und das, was bloß analogisches aus der Erfahrung genommenes Gesetz ist, (wie z. E. das Gesetz der Verähnlichung und Zeugung) von dem ganz abzufondern, was aus der Form der Natur (Raum und Zeit) nothwendig erkannt wird: (als z. E. das Gesetz der Beharrung, der steten Abwechslung u. s. w.) welches alles sich gar nicht anders bewerkstelligen läßt, als vermittelt der Grundsätze derjenigen Philosophie, von welcher Theano am Schluß, (gerade so wie Philolaus am Anfange von Spinoza) so viel übles auf Hörensagen nachspricht. Denn dieses scheint wohl auf keinen andern als auf Kant gehen zu sollen, dessen strenge Kritik des menschlichen Erkenntnißvermögens einer Liebhaberin immerhin unbekannt oder unverständlich bleiben mag, deren aber der wissenschaftliche Philosoph nicht entbehren kann.

LITERARISCHE
BEFÖRDERUNGEN. Noch im vergangenen Sommer ist Herr Wedekind zu Maynz, churfürstl. Leibarzt und Hofrath, als außerordentlicher Lehrer der Arzneywissenschaft

NACHRICHTEN.
auf dortiger Academie angestellt worden, und wird die Pathologie lehren.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 2^{ten} Januar 1788.

ARZENYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und MAYNZ, bey Varrentrapp u. Wenner: *Der Magnetist* von C. L. Hofmann, Churfürstl. Maynz. Geh. Rath und Director des Collegium medicum zu Maynz. 1787. 38 S. 4. (9 gr.)

Schon lange war es der Wunsch jedes Wahrheit liebenden Deutschen, daß die Häupter unsrer vernünftigen Arzneykunde, ein Zimmermann, Baldinger, Marcard, Selic, u. s. w., die sich schon im Allgemeinen gegen den thierischen Magnetismus erklärt hatten, ihn auch einer genauern Untersuchung und Enthüllung werth finden möchten; und nun führt der Zufall das Wunderding gerade in die Hände eines Mannes, den die günstige Gelegenheit, sich darüber zu belehren, sowohl als seine anerkannten Verdienste vollkommen berechtigten, ganz Deutschland ein Wort darüber zu sagen, eines Mannes, der mit großer praktischer Erfahrung die gründlichsten anatomischen und physiologischen Kenntnisse verbindet, physiologische und psychologische Phänomene schon lange zum Gegenstand seines Nachdenkens gemacht hatte, und dessen Nachforschungen nichts weniger als den poetischen Schwung, sondern die genaueste mathematische Präcision lieben. Gewiß es war der glücklichste Zufall von der Welt, daß der Verfasser der musterhaften Münsterischen Medicinalordnung, das Schrecken und die Geißel aller unberufenen Aerzte, in einer Sache als Richter auftreten mußte, die bey allem Unterschied, der zwischen einem Harndocter und einem Magnetiseur seyn mag, doch immer der Proceß der Wahrheit gegen Illusion und Unwissenheit, und ein äußerst wichtiger Gegenstand für die medicinische Polizey bleibt. Der Inhalt dieser Schrift ist eben so lehrreich, als ihre Folgen, und wir freuen uns, daß wir den Lesern das Ganze, als den ersten entscheidenden Triumph der Wahrheit über dies Phantom, nun mitzutheilen im Stande sind. — Die Absicht der Schrift ist, durch Vergleichung mehrerer gewöhnlicher und ungewöhnlicher Phänomene der sinnlichen Natur des Menschen im gesunden und kranken Zustand, durch die Kraft der Gemüthsbewegun-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

gen die wunderbarsten Veränderungen in der thierischen Oekonomie sowohl zum Nutzen als Schaden hervorzubringen, und durch Beleuchtung der sich immer gleichen Wirkungen und Kuren der Sympathetiker, Harndoctoren und Exorzisten, klärlich darzuthun, daß der physische Mensch allerdings gewisse Seiten habe, die den *Charlatans* zum trefflichen Tummelplatz dienen können und von jeher gedient haben, daß aber etwas mehr dazu gehöre, als ein Paar Geschichten von *Convulsionaires* oder etliche Weiberlegenden, um das denkende Publicum zu überzeugen, die Zeit sey nun da, wo des Menschen Wille Berge versetzen könne, (ein Glaube, der bey jedem ächten Magnetisten unangänglich nöthig ist). Bey dieser Gelegenheit werden nun einige sehr artige Erfahrungen über die sonderbaren Wirkungen unbedeutender Manipulationen angeführt, (ein Gegenstand, der allerdings mehr Aufmerksamkeit verdient, aber zugleich auch genaue Rücksicht auf das Individuelle und die größte Unbefangenheit verlangt.) Ein Jüngling nahm z. E., um eine Statue nachzuahmen, in einer Gesellschaft ein junges Mädchen in seinen linken Arm, legte ihr die Hand auf die linke Brust, und siehe in wenig Minuten war sie ohnmächtig. Eine Frau wußte so gut den Kopf gelinde zu kratzen, daß sie dadurch immer einen süßen Schlummer hervorbringen konnte. *Gasners* Künste waren von eben der Art: er hielt z. E. seine Hände eine Hand breit von einander neben seinen Mund, und blies gegen das Haar eines andern, oder er beugte sanftstreichend seine Finger von der Stirn gegen die Ohren, so daß diese Bewegung über die Schläfe wegging. Beide Handgriffe erregen ein so unangenehmes Gefühl, daß sie wenig Menschen lange aushalten können, und beweisen sehr deutlich, daß die jetzigen magnetischen Auftritte nur eine neue Art einer und eben derselben Comödie sind, die schon wer weiß wie lange gespielt worden, und sicher nicht eher geendigt werden möchte, als bis man seinen Standpunkt mehr hinter den Coullissen nehmen wird. — Die nun folgende Geschichte *Mesmers* und seines Magnetismus, und der durch Verbindung der Gasneriade mit der Mesmeriade entstandenen Farce des Somnambulismus, wo der feste Wille eben die

Rolle



Rolle spielt, als bey Gasnern der Glaube, ist authentisch und sehr gut erzählt; besonders sind die Vortheile sehr ins Licht gestellt, die die Herren Puyseguristen der Erfindung dadurch gaben, dafs sie die kostbaren Mesmerischen Einrichtungen abschafften, die *Somnambules* und *Clairvoyants* nur ihren Magnetisten oder solchen Personen, mit denen sie in Rapport stehen, antworten lassen, übrigens aber unmagnetischen, i. e. unbefangenen, Menschen durchaus keine Versuche mit ihnen anzustellen erlauben, wodurch folglich dem zweifelnden Forscher alle Gelegenheit benommen wird, der Sache auf den Grund zu kommen. — Ueberzeugt also, dafs gerichtliche Untersuchungscommissionen hier noch weit weniger ausrichten würden als bey dem Mesmerischen Magnetismus, und aufgefordert durch die in seiner Gegend immer mehr überhandnehmende Sucht zu magnetisiren, entschloß sich Hr. H. denselben Weg einzuschlagen, den er schon im Münster gegen die Harusprieten mit dem glücklichsten Erfolg betreten hatte. Er ladet also zu Ende dieser Schrift den geschicktesten Magnetisten ein, zu ihm zu kommen, Somnambule, Instrumente, und was er sonst braucht, mitzubringen, und seine Versuche selbst und ohne die geringste Dazwischenkunft eines andern zu machen; und setzt einen Preis von 100 Ducaten für denjenigen aus, der ihm eine Somnambule zeigen würde, welche mehrere Gläser mit gemeinem und mit magnetisirtem Wasser richtig und zwar in mehrmals wiederholten Versuchen unterscheiden, und zweytens, nachdem sie bis zur *Clairvoyante* erhöht worden, nicht innerliche Zufälle, (bey denen sogleich die Probe durch Nachsehen nicht zu machen ist,) sondern äußerliche Fehler, einen Bruch, eine Brustfistel, einen Flechtenausschlag, durch ein leichtes Kleidungsstück hindurch erkennen, und die Ursachen nebst der Kur bestimmen könnte. Dies war wirklich sehr wenig verlangt, denn das erste Experiment ist das allergewöhnlichste der *Somnambules*, und bey dem letzten muß es ja doch viel leichter seyn, durch ein dünnes Kleidungsstück, als durch die oft so dicken Muskel- und Fettbedeckungen des Unterleibs durchzuschauen, und dennoch versprach Hr. H., wenn nur diese 2 Proben nach Erwartung ausfielen, noch außer der Belohnung von 100 Ducaten sich öffentlich für einen überführten Profelyten des Magnetismus zu bekennen.

Der erste, der sich meldete, war Hr. Pichler, der schon einige Zeit in Maynz magnetisirt hatte; er erbot sich schriftlich, die Versuche zu machen, verlangte aber, H. solle ihm die Personen schaffen, aus denen er seine Somnambules machen wollte, ein Vorwand, den er offenbar brauchte, um Zeit und Ausflüchte zu gewinnen; denn welcher Magnetist wird nicht lieber eine Somnambule wählen, die er kennt, und auf deren Einsichten er sich verlassen kann; und dafs solche Geschöpfe so gar

rar nicht sind, (besonders wenns auf 100 Ducaten ankommt,) sieht man ja an Hrn. d'Inarre und mehreren, welche sie wie Wunderthiere mit sich herumführen. Diefs veranlaßte einen kleinen Briefwechsel, in welchem P. fortfuhr, sich eine Somnambule auszubitten, H. aber auf seinem ersten Ausspruch bestand, P. solle Somnambule und Handwerkszeug selbst mitbringen, ihm aber die Wahl der Kranken überlassen. Da diefs nicht gelang, so suchte er die Herren Soemmering, Molitor und Delavaux durch Nebendinge mit einzuflechten, und schalt bey dieser Gelegenheit letztern, der ihm vorgeworfen hatte, (was so viele Initirte bekräftigen,) dafs er das Geheimniß des Magnetismus feil geboten, einen Lügner. Genug was Hr. H. vorausgesehen hatte, geschah, Pichler kam nicht, und mußte also auf Churfürstlichen Befehl sich von Maynz entfernen. Ungeachtet diefs nun sowohl für Hrn. P. als für jeden ehrliebenden Magnetisten eine desto stärkere Aufforderung hätte seyn sollen, ihre schlimme Sache nicht bloß durch Worte, sondern durch Thaten zu retten, so hat sich doch noch kein einziger gefunden, den Preis, der noch immer ausgesetzt ist, zu gewinnen, und den Verdacht, der nun mehr als jemals bestätigt ist, abzulehnen: *Der Magnetismus halte durchaus keine strenge philosophische Untersuchung aus.*

Nachtrag zum Magnetisten von C. L. Hofmann. 1787. 4. 20 S.

Er enthält die ganze oben berichtete Correspondenz zwischen Hrn. H. und Pichler, und noch überdies einen Brief eines eingeweihten Magnetisten, welcher nun freylich in einem ganz andern Ton, als man von diesen Herren gewohnt ist, redet. Hier heifst's unter andern S. 4: „Dafs ein „Mann, der kein Gelehrter, hauptsächlich kein „Arzt ist, sich von dem Magnetismus einnehmen „läßt, ist wohl verzeihlich; denn was haben alle „Menschen, die keine wahren Aerzte sind, für „Begriffe von den Functionen gewisser Theile „unfers Körpers und von den Wirkungen frem- „der Kräfte auf ihn? Dafs aber ein Arzt sich „dem Magnetisiren ergiebt, würde unbegreiflich „seyn, wenn man nicht bedächte, dafs theils in „allen Collegiis medicis einige Mitglieder keine „Köpfe haben, theils Nebenabsichten Statt fin- „den können. *Mundus vult decipi!*“ Es wird gar nicht gelehnet, dafs die Manipulationen gewisse Veränderungen im Körper hervorbringen, aber gegen den unbegreiflich abgeschmackten Somnambulismus hat dieser hellsehende Magnetist viel einzuwenden. Fürs erste hat er bemerkt, dafs, ungeachtet die Somnambulen schlafen und auch mit ofnen Augen nichts sehen sollen, doch die Anfänger die Augen nach Gegenständen, die Aufmerksamkeit verdienen, richten, und erst durch Uebung die Kunst erlangen, die Augen so fein zu öfnen, dafs es nur mit vieler Mü-

he

he wahrgenommen werden kann. Ferner ist es ihm, trotz der Behauptung, daß ein Somnambule nur von Personen, mit denen er in Rapport stehe, Sensation habe, doch gelungen, von ihnen Rede und Antwort zu erhalten, wenn er auch nur vorgab, in Rapport zu stehen; eben so wenig unbegreifliches haben die Zuckungen von der Berührung nicht in Rapport stehender Personen, denn sie entstehen nur, wenn die Berührung von den Somnambulen wahrgenommen wird, (wie sehr stimmt dies nicht alles mit den Bemerkungen der bremischen ungläubigen Aerzte überein?) Und was vollends das Einschaun in den Körper eines andern, und die medicinischen Verordnungen der Somnambulen betrifft, so erklärt dies *der Eingeweihte* für wahren Unsinn, und versichert, daß man die geschicktesten Somnambulen Stunden lang befragen könne, ohne eine vernünftige Antwort zu erhalten, wenn sie nicht vorher unterrichtet worden, oder die Antwort schon in der Frage enthalten sey; auch habe er immer gefunden, daß die medicinischen Einsichten der Somnambulen äußerst relativ wären, und daß z. E. ein Bauermädchen Sächelchen wie Hundsdreck, Blutstein, u. dgl., ein Stadtmädchen hingegen Dinge, die in der Stadt Mode sind, verordne. — Wahrhaftig sehr natürliche Eingebungen! Zuletzt erklärt Hr. H. mit einer orthodoxen Wärme, die wir ihm gar nicht zugetrauet hätten, daß er nicht als Arzt allein, sondern als Christ bey der Sache interessirt sey, indem die magnetischen Operationen nicht nur Wunder, sondern auch Prophezeyhungen lieferten (eine Distinction, die uns nicht ganz einleuchtet, es ist ja eines so wunderbar, wie das andre, oder — eben so natürlich), und daher, wenn sie sich als wahr bestätigten, der christlichen Religion den Umsturz droheten, deren erhabnen Stifter ja jetzt schon diese verwegne Secte den größten Magnetisten zu nennen sich erfrecht. So sehr wir auch fühlen, daß diese Besorgniß für einen katholischen Christen ungleich mehr Gewicht haben müßte, als für den Protestanten, der Zeichen und Wunder zu seiner Ueberzeugung eben so wenig nöthig findet, als der Stifter seiner Religion zu ihrer Bestätigung, so war es uns doch etwas auffallend zu sehen, daß ein freydenkender Arzt auftreten muß, etwas zu sagen, was eigentlich so mancher magnetisirende Theolog schon längst hätte sagen können und sollen. — Der zweyte Nachtrag zu dieser Schrift ist in den Maynzer Anzeigen von Gelehrten Sachen 20 St. 1787 erschienen, und enthält eine kurze Uebersicht der ganzen Geschichte.

FRANKFURT a. M., bey Jäger: *Der wahre Magnetist, ein Gegenstück zu Hrn. Geh. Rath Hoffmanns Magnetisten*; herausgegeben von I. F. C. Pichler. 1787. 132 S. 8. (8 Gr.)

Der Magnetist Pichler (denn den Doctortitel

würde er jetzt für Beleidigung halten) tritt hier in der verzweifeltsten Lage von der Welt auf, verachtet von Magnetisten und Antimagnetisten, von erstern aus ihrer Gesellschaft gestossen, weil er ihre apostolischen Gaben gleich einem andern Simon käuflich machte, von letztern verspottet, weil er keine Zeichen thun konnte, verwiesen aus einem der ersten Staaten Deutschlands, und, was noch schlimmer ist, vor der ganzen Welt auf eine Eisbahn geführt, wo es ihm unmöglich war, vorwärts oder rückwärts zu kommen, ohne mit jedem Fußstritte den possirlichsten Fall von der Welt zu thun. Zu spät wird Hr. P. einsehen, daß es ein mißliches Unternehmen war, sich mit seinen Wundergaben zu weit von den französischen Grenzen zu entfernen, und daß Mesmers Schicksal nur gar zu leicht in wohl eingerichteten Staaten der Lohn unberufner Heylande werde. In solchen Verlegenheiten ist es nun freylich schwer, etwas vernünftiges zu schreiben, und was kann Hr. P. für Effect von einer Vertheidigung erwecken, die sich gleich mit der Absurdität anhebt: *des Menschen Wille sey eine menschliche* (also ohnmächtige) *Allmacht*; bald darauf aber wieder leugnet, daß die Magnetisten sich irgendwo die Kraft, Wunder zu thun, zugeschrieben, ja daß Gafner Wunder gethan und seine Thaten einer miraculösen Kraft des Allmächtigen zugeschrieben habe. Er findet die Urfach so vieler, Gegner darinn, daß sie nicht selbst die Wirkungen des Magnetismus gesehen und erfahren hätten (die Namen eines Marcard, Plouquet, Birnstiel und andere, welche sahen und doch nicht glaubten, müssen ihm entfallen seyn) und freut sich besonders, dem Recensenten des Systeme raisonné du M. A. und anderer magnetischen Schriften in der A. L. Z. diesen Vorwurf machen zu können, wo wir ihn aber versichern müssen, daß derselbe nicht bloß Augenzeuge, sondern ein wirklich initiirter Magnetist ist. Doch wir übergehen eine Menge anderer eben so unbedeutender und unwichtiger Aeußerungen, und halten uns nur an einige magnetische Kuren, die er erzählt, und wo er gleich anfangs aufrichtig gesteht, daß nicht alle schlafen, die die Augen zu haben, und von ihrem *Krafthaber* dafür gehalten seyn wollen. Sie sollen beweisen, daß der Magnetismus in solchem Falle, wo der geschickteste Arzt nichts zu verordnen weiß, mit Nutzen anwendbar sey; aber wir finden das sehr relativ, denn, wer bey einem Seitenschmerz aufser Aderlaß, Brechmittel und spanischen Fliegen nichts zu verordnen weiß, der dünkt uns wahrlich nicht der geschickteste Arzt. Hätte Hr. P. in diesem Falle nur passende Antispasmodica, welche offenbar angezeigt waren, verordnet, so würde er höchstwahrscheinlich seinen Zweck erreicht haben, und die Medicin war gerettet, die nun wie gewöhnlich den Vorwurf auf sich nehmen muß, der eigentlich

den Medicus trifft. In dem nun folgenden Fall einer hysterischen Oänmacht schien uns wirklich auch kein magnetischer Tact nöthig zu seyn, um die Unschicklichkeit des Aderlassens und Brechmittels einzusehen; und weiß denn Hr. P. nicht, daß es eine der ersten Regeln der wahren Medicin ist, zuweilen nichts zu unternehmen, und die Natur wirken zu lassen, oder, wenn der Fall wirklich zweifelhaft war, handelt der Arzt gewissenhafter, der hier ein unschuldiges Mittel z. E. ein Klystier verordnet, als der seine Zuckungen erregen kann, die, wie wir im zweyten Fall sehen, Hr. P. selbst nicht zu beruhigen fähig ist, wenn er nicht eine dritte Person, eine Clairvoyante, haben kann, die man doch nicht aller Orten antrifft? Als neue Beyträge zu den außerordentlichen Kräften des sechsten Sinnes müssen wir bemerken, daß die Clairvoyante ganz deutlich in dem Magen des Kindes Kirfchen,

Brod, Käse und Birnen sah, ja sogar erkannte, daß die Kerne der letztern noch ganz weiß waren, ferner mit demselben Sinn entdeckte, daß ihre Herrschaft sie nicht für eine Diebin hielt, wie sie sich vordem eingebildet hatte, (also mit gleicher Fertigkeit in dem Magen und in den Gedanken der Menschen lesen zu können, Gegenwärtiges und Zukünftiges zu durchschauen, das ist doch wahrhaftig mehr, als sich je ein Prophet angemast hat). Nun folgt die oben berührte Correspondenz Hrn. P. mit Hrn. Hofmann und seinen Freunden, sodann der ganze Aufsatz über den Magnetismus aus Wekhrhins grauem Ungeheuer abgedruckt, und zuletzt eine sehr unartige Recension des zweyten Nachtrags zu Hofmanns Magnetisten; aber wir müssen gestehn, alles zusammen genommen hat uns keine weitre Ueberzeugung gegeben, als daß Hr. P. ein eifriger, aber sehr bedrängter, Magnetist ist, und daß der Magnetismus weit mehr *Blinde als Hellsehende* macht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. Leipzig, bey Böhme; *Erläutertes Nein, auf die Frage: Ob einer mit gutem Gewissen zur Abschaffung des Beichtstuhles, wie er bisher in unserer Evangelisch-Lutherischen Kirche üblich gewesen, rathen und helfen könne? zur Antwort ertheilt von T. H. Schubart, Predigern zu St. Michael in Hamburg. Im Jahr 1738. in Hamburg gedruckt: aufs neue übersehen und herausgegeben von D. Carl Christian Degenkolb, Archidiacon zu St. Nicolai in Leipzig. 1787. 24 S. 8. (1 1/2 Gr.)* Seichter kann wohl nichts in der Materie vom Beichtwesen jemals zum Vorschein gekommen seyn, als diese kleine Schrift eines ziemlich unbekanntem Schubarts, die nun Herr D. Degenkolb in Leipzig aufs neue zu übersehen und herauszugeben für gut befunden hat. Der Verfasser erdichtet allerhand Vortheile der Privatbeichte; Vortheile, die sie niemals gehabt hat, die sie am allerwenigsten gegenwärtig hat, und die sie auch in Ewigkeit nicht haben wird, z. B. daß der Beichtvater im Beichtstuhl die Kenntnisse seiner Beichtkinder prüfen, sie unterrichten, auch nach Befinden vom h. Abendmahl abweisen könne, bis sie mehr gelernt hätten; daß die Beichtenden da ihre heimliche Noth und Anliegen freyer entdecken, und in ihren Bekümmernissen aufgerichtet werden könnten u. s. w. Was für Begriffe muß doch Schubart von Unterrichten und Trösten gehabt haben? Es versteht sich von selbst, daß der Verfaßter den Nachtheil, welcher von der allgemeinen Beichte zu befürchten wäre, sehr groß vorgestellt haben wird. *Wer wolle denn also wohl, (heißt es S. 17.) eine solche entsetzliche Verantwortung auf sich laden und mit vor das Gericht Gottes nehmen, so vielen Seelen an ihrer Erbauung und Seligkeit hinderlich gewesen zu seyn?* Daß vor 50 Jahren so elendes Zeug gedruckt und gelesen werden konnte, ist nicht zu verwundern. Daß aber ein Doctor der Theologie in Leipzig, zu einer Zeit, da mancher gemeine Bürger sich schämen würde, so wie Schubart über diese Sache zu raisonniren, diese ganze Abhandlung so konnte abdrucken lassen, ohne nur die geringste Rücksicht auf gegenwärtige Bedürfnisse und Umstände zu nehmen, das ist wirklich wunderbar. Aber um heut zu Tage die Geburt oder Wiedergeburt manches Buches begreiflich zu finden, mußte man eine historische Einleitung über die Veran-

lassung dazu haben, die denn vielleicht oft ganz andre Absichten, als vorgegeben werden, entdecken würde.

Wittenberg bey dem Verf. und im Intell. Comtoir zu Leipzig: *Botanisches Handbuch; erster Heft.* 3 B. Text u. T. I-XVI. herausgegeben von Christian Skuhr, Universitäts-Mechanicus. — Die Auffüchung einheimischer und einheimisch geworden Gewächse Deutschlands den Liebhabern ihrer Kenntniß zu erleichtern, brachte den Vf. auf den Einfall, ein kurzes deutsches Verzeichniß aller der Gattungen und Arten derselben in einem Formate zu fertigen, das man auch bey botanischen Herumwanderungen leicht mit sich herum tragen könnte. In der ganz kurzen Einleitung giebt er die Abkürzungen der angeführten Schriftsteller, des Diaafses, Dauer und Geschlechts an. Die Stellung der Gattungen und Arten ist ganz nach dem Linnäus'schen System. Die Kennzeichen jeder Gattung werden vorausgeschickt, und durch die Abbildung einer Pflanze und Zergliederung ihrer Blume verdeutlicht. Den Gattungs- und Trivialnamen der Arten folgt gleich der deutsche Planerische, nebst einigen deutschen Synonymen. Dann eine kurze Beschreibung des Ganzen und der Theile; die Dauer, der Wohnort, wobey hauptsächlich auf Wittenbergs Gegend Rücksicht genommen wird; und der bekannte Nutzen. Zeichnung und Stich sind treu und sehr gut gerathen: nur Schade, daß alles so hat gedrängt und manches verstimmt werden müssen; da meistens eine solche Platte in gewöhnlichem Octav in vier Theile, bisweilen auch in zwey, getheilt worden ist. Papier und Druck ist auch lebenswürdig. Sollte der Vf. dieses Werk zu Ende bringen: so ist kein Zweifel, daß es den guten Absichten des Vf. bey gemeinen deutschen Liebhabern der Pflanzenkenntniß ihres Vaterlandes entsprechen dürfte.

TODESFALL. Sachsen verlor unlängst einen seiner geschicktesten Artilleristen an dem durch verschiedene herausgegebene militärische Schriften und seine Rechenschaftlichkeit rühmlichst bekannten Churfürst. Artillerie-Hauptmann, Herrn *Johann Gottlieb Tielke*. Er starb am 6. Novemb. im 56ten Jahre seines Alters an einer Entkräftung und Schlagflusse.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 3^{ten} Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

OXFORD, bey Prince etc., und LONDON bey Rivington: *Remarks on select passages in the Old Testament to which are added eight sermons, by the late Benjamin Kennicott D. D. 1787. S. 453. 8. (5 Thlr.)*

Das Buch war schon zu Lebzeiten des Verf. bis an die 194ste Seite abgedruckt, und in seinem Testamente hatte er ausdrücklich verordnet, das seine Freunde, der Bischof Barrington, Bruder des Admirals, Cyril Jackson und Cracherode seine Papiere durchsichen, und was ihnen der Erhaltung werth scheinen würde, zum Drucke befördern möchten. Die Herausgeber haben dem Willen des Testators bestmöglichst nachzukommen gesucht, und die angehängten Predigten sind gerade die, deren Abdruck er verlangthat. Da der Name des Verf. in Deutschland so sehr bekannt, obgleich bey weitem nicht mehr so geachtet ist als vor 30 Jahren, und auch noch später hin: so scheint uns doch die Anzeige seiner letzten Arbeit hier einen Platz zu verdienen. Wir handeln von dem, wovon der Verf. den Abdruck noch selbst besorgen konnte, zuerst. In der Einleitung dringet er auf eine unter öffentlicher Autorität zu veranstaltende Revision der gemeinen Englischen Bibel- Uebersetzung. Da man jetzt so viele Hilfsmittel zum bessern Verständniß der Schrift, deren die damaligen Uebersetzer entbehren mußten, in Händen habe (das Kennicott hier die hebräischen Handschriften oben an setze, war natürlich); so sey gerade der beste Zeitpunkt, ein solches Werk zu unternehmen. Es scheint aber doch nicht, das die Politiker in England sich durch dergleichen Aufforderungen von ihrer Gleichgültigkeit für alles, was Religion, Erziehung und Gelehrsamkeit heißt, diejenigen Theile ausgenommen, die mit der Handlung und Schiffahrt in einer genauer Verbindung stehen, abziehen lassen. Durch die Anmerkungen, die nach der Ordnung der biblischen Bücher abgefaßt sind, will der Verf. den Revisoren ihre Arbeit erleichtern, und ihnen Stellen anzeigen, die in Ansehung der Lesarten, Erklärungen und des gewählten englischen Ausdruckes zu verbessern sind. Wir wol-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

len einige Proben der 3 Arten, worauf wir seine Bemerkungen gebracht haben, mittheilen. Mit den corruptirten Lesarten des Textes, denen er andere, bald aus den MSS., bald aus den Versionen, unterschieben will, hat er am meisten zu thun. Viele hieher gehörigen Anmerkungen stehen schon in der Dissertat. gener., die er am Schlusse seiner hebräischen Bibel herausgab, der Verf. trägt indessen kein Bedenken, sie dem englischen Leser noch einmal englisch aufzutischen, z. E. 1 Mos. I. 8-10. II. 2. 24. IV. 8., die gleich zu Anfang unmittelbar auf einander folgen. Ja die Anmerkungen, die er in seinen *Dissertations on the state of the printed Hebrew Text* gegeben hatte, kommen hier noch einmal wieder vor, wenn er hinzusetzen kann, das die von ihm gefuchte Lesart in einem MS. gefunden sey, z. E. 1 Mos. XXXI. 53. Seine Bücher, in welche der Verf. gar zu verliebt gewesen zu seyn scheint, hätten, so häufig sie auch citirt werden, noch häufiger angeführt werden können; z. E. 1 Mos. XXXI. 53. 2 Mos. XXX. 6. 4 Mos. XXII. 5. Nehem. IX. 17. u. w. kommen Kritiken vor, die dem Gelehrten schon aus der Disp. gen. bekannt sind, oder doch seyn können. Warum überläßt man es ihm nicht, sie aus den nicht unbekanntem Büchern des Verf. zu nehmen, oder sollen gar die Anmerkungen für den Ungelehrten geschrieben seyn? fast sollte man es glauben; denn der Verf. hatte sich vorgenommen, seinen Bemerkungen noch Noten beyzufügen, die für den eigentlichen Gelehrten bestimmt waren. Ob diese nun gleich hin und wieder in der ersten Hälfte des Buches citirt werden: so ist doch davon nichts gedruckt. Der Samaritanische Text des Pentat. wird hier bey mehr als einer Stelle wegen seiner guten Lesarten gerühmt, als 1 Mos. XI. 2 Mos. XI u. w. Der Verfass. nimmt auch zu kritischen Conjecturen seine Zuflucht, die aber wegen seiner sehr eingeschränkten Kenntniß der hebräischen Sprache noch mehr misrathen, als seine vermeyntlichen Verbesserungen, die auf dem Zeugniß der Versionen u. s. w. beruhen. Letztere scheinen ihm alsdenn nothwendig zu seyn, wenn der gewöhnliche hebräische Text wörtlich übersetzt, keinen Sinn giebt, z. E. 2 Mos. VI. 3. Wie viel hatte Kennicott noch zu lernen, was in Deutschland jeder

Anfang

Anfänger im Hebr. weiß! Dafs Steine aus dem Bette des Jordans genommen und ebendafelbst als ein Denkmal wieder aufgerichtet sind Jos. IV. 9 scheint ihm sehr unwahrscheinlich. Er will also כִּתּוּב anstatt כְּתוּב lesen. Alsdenn aber fehlt ein Wort, worauf sich das folgende כִּשׁ beziehen muß, zu geschweigen, dafs כִּשׁ nicht vom *herausnehmen, ausheben* gebraucht werden kann. Und warum sollten nicht Steine, die auf dem Boden des Jordans zerstreut lagen, auf einen Haufen geworfen und zum Denkmal errichtet werden können? Wie wenig des Verf. kritische Einsichten seit seinen ersten Schriften berichtet u. erweitert worden, und wie dürftig und unbedeutend seine Erläuterungen geblieben, siehet man daraus, dafs er die sehr unstatthafte Verbesserung Jos. XXIV. 19, da er לא תכלי in לא תוכלי, *ne cessetis*, verändert, die er in seiner 2ten Dissert. *The state of the printed Hebrew text considered Oxford 1759. pag. 375.* welches Buch er hier zu citiren sich schämet, vorgeschlagen hat, mit denselben Gründen, deren er sich vorher bedienet hatte, wiederholet. Hätte er nur in dem hebr. Text weiter gelesen, (leider konnte er aber diesen nur einigermaßen verstehen, wenn er vorher die englische Uebersetzung angesehen hatte); so würde er gefunden haben, dafs diese eigentliche Emendation sich mit der Antwort der Israeliten v. 21 durchaus nicht verträgt. Die exegetischen Talente des Verf. sind nie in einem so guten Rufe gewesen als seine kritischen; und wir können daher bey dieser zweyten Gattung von Anmerkungen es bey wenigen Exempeln bewenden lassen. Da er in den Allegaten aus dem A. T. in dem N. strenge und eigentliche Beweise zu finden vermeinet, und also von Accommodationen und Beweisen, die für die damaligen Zeiten und Personen schicklich waren, nichts wissen will; so führt er bey 2 Sam. VII. XXII. XXIII. und andern Stellen einen weitläufigen Beweis, dafs darinn von dem Messias gehandelt werde. Von einigen poetischen Stücken kommen Uebersetzungen vor, die er durchgehends metrisch abzuthellen räth, z. E. von 2 Mos. XV. wo nach seiner Meynung v. 19. nicht mehr zum Liede gehört, sondern Worte des Historikers sind; 4 Mos. XXII. Richt. V. 1 Kön. II. 9. rüchet sich seine Unbekanntschaft mit den Idiotismen der hebr. Sprache an ihm, und zeigt, wie misslich es für einen Halbgelehrten in der hebr. Grammatik sey, neue Erklärungen zu wagen. In dem geheimen Befehle des Davids, den Schimmel betreffend, will er die Negationen in וְאֵל תִּקְרָא auch auf הוֹרְרָא ziehen: *halte ihn nicht für unschuldig, und bringe ihn nicht ins Grab.* Wäre aber vor dem letztern Worte אל zu suppliren: so würde es וְתוֹרָא heißen; weil auf das verbietende אל das Futurum zu folgen pflegt. — Was der Verf. über das Buch Hiob geschrieben hat, hat uns am be-

sten gefallen. Wie das Bekenntniß, das Hiob von seinen eigenen Sünden ablegt Kap. VII. IX. XLII. mit seinen sonstigen Behauptungen, dafs er von Sünden frey und unschuldig sey, Kap. X. XIII. XXIII. XXVII. vereinigt werden könne, wird sehr gut gezeigt. Jenes war gegen die Freude, mit welcher er disputirte, gerichtet, und wollte so viel sagen, dafs, wenn er auch ein Sünder wäre, er doch gegen sie keine Sünde begangen hätte. In Hiob XIX. 25. u. f. findet Kenn. keine Spuren von der Hoffnung eines bessern Zustandes in diesem oder dem zukünftigen Leben, sondern seiner Meynung nach will Hiob so viel sagen, dafs obgleich seine Auflösung herannahet, er doch in seinem elenden Zustande, in dem abgemergelten und halb vermoderten Körper, Gott sehen würde, der ihm zu gefallen erscheinen, und die Rechtfchaffenheit seines Charakters darthun würde. Von den Psalmen verspricht der Verf. 32 zu übersetzen. Der 2, 8, 16, 22, 25, 34, 36, 37, 40. sind noch vor seinem Tode abgedruckt, und ihr Inhalt erläutert. Die von den Herausgebern bekannt gemachten Uebersetzungen sind zwar nicht völlig dieselben, wozu Kenn. Hoffnung gemacht hatte, sie scheinen aber doch von dem Verf. zum Druck bestimmt zu seyn. Auf die übersetzten Psalmen folgen kritische und exegetische Anmerkungen über alle Psalmen. Der grösste Theil davon ist unstrittig sehr entbehrlich. Die Schuld liegt aber nicht an Kennic., sondern seinen Freunden, die die Anmerkungen des Verstorbenen nicht besser zu sichten gewusst haben. Auch Vergleichen aus dem Arabischen Ps. 1. 2. עֲמַר *data opera fecit.* Was soll man aber mit dieser Bedeutung hier anfangen? v. 6. וְרַץ *permanfit, consistit*; woher der Verf. diese genommen hat, wissen wir nicht. II. 9. ist der radix רִץ unrichtig; aber die Erklärung nicht zu verwerfen, *du wirst sie mit einem eisernen Mörsel zerstoßen*, III. 5. 6. הִקְצִיתִי קוֹץ — *taedio affectus est*, wobey aus 2 Sam. XVII. 16-22. erinnert wird, dafs Davids Gefährten auf dem forcirten Marsche, den er mit ihnen über den Jordan that, matt u. durstig und hungrig gewesen sind. Wie war es möglich, dafs die so schöne Stelle des Psalmisten von vier englischen Doctoren, Dechanten und Bischöfen so mißverstanden werden konnte? Doch wir brechen ab, aus Furcht, auf mehrere dergleichen Erklärungen zu stoßen. Auf die kurzen Noten über die Psalmen folgt die Uebersetzung von 5 Mos. XXXII, und längere Anmerkungen über Hof. XI. 1. X. 12. VI. 2., in welcher letzten Stelle der Verfass. das *suffixum* נ im *singul.* übersetzt, um sie von der Auferstehung Christi erklären zu können. Von den Predigten werden die 4 ersten vor der Universität Oxford gehalten seyn. Vor einer andern als gelehrten Versammlung würde der Verf. doch wohl nicht so viel von Varianten und Veränderungen, die

mit dem hebr. Text und der englischen Uebersetzung vorgenommen werden sollen, gesprochen haben. Die erste Predigt ist über Matth. I. 1. u. der Verfasser bemühet sich zu beweisen, daß der dem Messias gegebene Name *Sohn Davids* auf Weissagungen des A. T. beruhe, und insbesondere 2 Sam. VII. 4-16. und 1 Chron. XVII. 3-14. die Abstammung des Messias von David vorher verkündigt werde. Die zweyte über Hebr. X. 5. 6. 7. soll die Lesart *einen Leib hast du mir zubereitet*, vertheidigen, und zeigen, daß Pf. XL. 6. darnach geändert werden müsse. Die Meynung des Verf. ist auch aus andern Schriften bekannt. Die dritte über Jesajas IX. 5. 6. und die vierte über Pf. LXXXV. 9. 10. hätten zur Noth auch vor einer andern Versammlung, als die aus hebr. gelehrten Männern besteht, gepredigt werden können. Die übrigen 4 Predigten sind gemeinnützigen Inhalts, und in einem falschen Style vorgetragen, haben aber zu sehr den Geruch der engl. Orthodoxie an sich, als daß sie außer einer Church mit Geduld und Aufmerksamkeit angehört werden könnten. Die 6te und 7te sind sich nicht allein dem Inhalte nach, sondern auch in Ausdrücken einander so ähnlich, daß wir nicht absehen, wie der Verf. den Abdruck beider verlangen konnte. Der gute Christ soll ja glauben, was im apostolischen Glaubensbekenntnisse stehet, zweymal des Sonntags in die Kirche gehen, auch sonst, so oft er es thun kann, beym Aufstehen und Niederlegen sein Vater Unser beten, und oft das Abendmahl genießen. Von innerer Sinnesänderung und wahrer Rechtschaffenheit wird nicht viel gesagt. Die Lobeserhebungen, die der englischen Klerisey S. 385. 386. und dem engl. Katechismus, der einer der elendesten unter der Sonne ist, S. 412. ertheilt werden, hätten füglich erspart werden können.

GLASGOW u. LONDON, bey Faulder: *Prospectus of a new translation of the Holy Bible from corrected texts of the Originals compared with the ancient versions with various readings, explanatory notes and critical observations by the Rev. Alexander Geddes L. L. etc.* 1786. 4. 151 S.

Ebendasselbst, LONDON, bey Davis: *A Letter to the Right Reverend the Lord Bishop of London containing queries, doubts etc. difficulties relative to a vernacular version of the holy scriptures; being an appendix to a prospectus of a new translation of the Bible from a corrected text, of the Originals etc.* by the Reverend Alexander Geddes L. L. D. 1787. 4. 87 S.

Wir verbinden die Anzeige dieser beiden merkwürdigen Bücher. Ein katholischer Geistlicher, unterstützt von Lord Petre, arbeitet seit einigen Jahren an einer neuen Uebersetzung der Bibel ins Englische, die nach den richtigen Grundsätzen,

welche der Uebersetzer in beiden Schriften aufsert, zu urtheilen, alle bisher in dieser Sprache erschienene weit übertreffen wird. Der Prospectus war beynahe zwey Jahre vor seinem Drucke geschrieben, und die vortheilhaften Urtheile darüber bewogen den Vf., der mit einer gründlichen Gelehrsamkeit eine seltene Bescheidenheit verbindet, ihn herauszugeben. Freylich findet ein Protestant nichts neues darinn; indessen ist es an dem Verf. rühmlich, daß er nicht bloß die Schriften der Protestanten liefert, sondern auch aus dem Umgange mit protestantischen Gelehrten in England seine Kenntnisse zu erweitern und zu bereichern suchet. Mit Klagen über den verdorbenen Text wird der Anfang gemacht. Die Mittel ihr wieder herzustellen sind I) hebräische MSS. von denen der Verf. nur wenig sagt, II) Versionen, bey denen er sich länger verweilt, 1) LXX. und andere griechische. Der Verf. ermuntert zu einer neuen Ausgabe der LXX, getrauet sich mit 5000 Pf. Sterl. Collationen von allen guten MSS. der LXX zu erhalten (wie oft hat man aber nicht gefunden, daß Geld noch keine gute Collatores machte) und erzählt, daß er einen Octateuch, der der Univerſität zu Glasgow gehöret, collationire, 2) die lateinische *Itala* und andere unmittelbare aus der griechischen geschöpfte Versionen, 3) die syrische, 4) chaldäische, 5) koptische, 6) lateinische Vulgata. III. Allegate im N. T. IV. Schriften des Philo und Josephus, V. Kritische Conjecturen. Wenn vermittelst dieser Hülfsmittel der Text seine Richtigkeit erhalten hat: so sind die mit der Interpretation desselben verbundenen Schwierigkeiten zu überwinden. Von der Unzulänglichkeit des masoretischen Punctationsystems, um den Sinn zu bestimmen. Der Verf. vermißt ein Lexicon für die mit dem hebr. verwandten Dialecte das weit kürzer als Castelli, und ganz mit hebräischen Buchstaben gedruckt seyn soll. Die neuern Versionen muß der Ausleger gleichfalls zu Rathe ziehen. Sie werden daher ziemlich ausführlich von dem Vf. angeführt. Er fängt mit der von Santes Pagniaus 1528 an, und schließt mit der deutschen von Michaelis, die sehr gerühmt wird. Die Englischen Uebersetzungen werden kritisiert. Ueberhaupt tadelt er an den von Protestanten verfertigten Uebersetzungen, daß sie dem masoretischen Texte zu genau, und den alten Versionen zu wenig folgen. Die von den Katholiken gemachten lassen sich leicht aufzählen. Die Neuigkeit, die der Vf. aus Spanien erhalten zu haben behauptet, daß eine Uebersetzung der ganzen Bibel unter der Presse sey, und daß, bis diese heraus kömmt, die Erlaubniß, *De Valeras Version* zu gebrauchen, ertheilt ist, daß, daher in Paris, Amsterdam und anderer Orten Exemplare begierig aufgekauft und nach Spanien geschickt werden, ist wichtig, und läßt für dieses Land eine große Revolution erwarten. Endlich kömmt der Verf. auf die vielen Commentarien, die

die über die Bibel geschrieben sind. Wie Georgi, Poch, Setaro, Borgia und Anfaldi unter den Italienern zu der Ehre gelangen, zu den biblischen Kritikern gezählt zu werden, wissen wir nicht. Doch vielleicht sind wir mit ihren Schriften nicht hinlänglich bekannt. Die Deutschen werden mit den Holländern und Schweden für eine Nation gehalten. Von seiner Uebersetzung versichert der Verf., daß sie nicht wörtlich sey, sondern den Sinn ausdrücke. Was er von den Pflichten eines guten Uebersetzers sagt, beweiset, daß er den ganzen Umfang von dem, was er zu leisten hat, einsehe, und macht uns auf seine Arbeit sehr aufmerksam. Wir haben den Inhalt des Prospectus etwas weitläufig angezeigt, damit man sehe, wie wenig neues für Deutsche darinn enthalten, und wie unnöthig eine unlängst herausgekommene lateinische Uebersetzung für deutsche Protestanten sey. Damit aber wollen wir dem Lobe des Vf., das ihm, wenn man seine Lage betrachtet, gebührt, und dem Nutzen, den seine Schrift in England u. auch außer England unter seinen Glaubensgenossen stiften kann, nicht das mindeste entziehen. Der an den Bischof von London (Robert Lowth) geschriebene Brief, der als Anhang zu dem Prospectus in d. J. herausgekommen ist, wird wohl unübersetzt bleiben. Er enthält größtentheils Kritiken der englischen Bibelversion, die sich auf den Genius der englischen Sprache beziehen. Er fragt an, in wie weit der Styl und die Ausdrücke der kirchlichen Version der Engländer bezubehalten sind. Er zeigt bey dieser Gelegenheit durch eine Menge von Exempeln, daß die Urheber der Engl. Verf. keine festgesetzten Regeln bey ihrer Arbeit vor Augen gehabt haben, son-

dern sehr schwanken, und dieselben Redensarten auch da, wo sie einerley Sinn haben, verschiedentlich übersetzen. Andere von ihm dem Bischofe zur Beantwortung vorgelegte Fragen sind: Sollten Hebraisten, die nicht in den Text aufgenommen werden, am Rande stehen bleiben? In wie weit und unter welchen Umständen ist die hebräische Ordnung der Wörter und Sentenzen in der Uebersetzung bezubehalten? Der Verf. widerräth die poetischen Bücher nach dem Metrum in versartige Zeilen abzuthellen, weil er glaubt, daß wir zu wenig mit dem Sylbenmaafs und dem Mechanismus der hebräischen Poesie bekannt sind, und weil er die bisherigen Abtheilungen für zu willkürlich hält. Zuletzt spricht er noch von der Bedeutung einzelner hebr. Worte, der Schicklichkeit gewisser englischer Ausdrücke, und der Rechtschreibung der individuellen Namen. Die Nachschrift enthält einige Verbesserungen des Prospectus. Wir sehen daraus, daß es auch in England Gelehrte giebt, die sich gegen alle neue Uebersetzungen der Bibel, hauptsächlich wenn sie unter öffentlicher Autorität eingeführt werden sollen, auflehnen. Daß der Verf. die Beschuldigung, daß die Herausgeber der Complutenischen Bibel bey dem Drucke der Septuaginta nicht ehrlich zu Werke gegangen sind, wieder zurückgenommen hat, macht seinem Charakter Ehre. Er will den Beweis in der Zukunft aus innern Gründen führen. Am besten ist, wenn man MSS. aufweiset, worinn die von den Herausgebern angenommenen Lesarten stehen, wie dieses in dem *Repertor. f. bibl. und morgenl. Literatur* an mehr als einer Stelle geschehen ist.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Göttingen, gedruckt bey Rosenbusch: *Dissertatio exegetica qua historia mortis Sauli una cum throno Davidis* (1 Samuelis XXXI - 2 Samuel. I. - fin.) illustratur auctore Frid. Schack Adolph Trendelenburg, Lubecenti 1787. 8. 38 Seit. Die Probschrift eines jungen von der Universität abgehenden Gelehrten, die mit Beyfall aufgenommen, und andern als Muster zur Nachahmung vorgehalten zu werden verdient. Die Uebersetzung des hebräischen Originals ist in einem gefälligen fließenden Style abgefaßt. (1 Sam. 31, 15. ist der Umstand **וַיִּתְּנֵהוּ אֶל הַמָּוֶת** übersehen; anstatt *praecipitatis* V. 4. könnte es heißen *barbaris*, und 2 Sam. I. 2. statt *adoravisset, veneratus esset*.) Die untergesetzten Anmerkungen sind zweckmäßig; sie beweisen eine auf sichere Grundsätze angelegte Bekanntschaft mit den orientalischen Dialekten und eine feine Übung im Gebrauch der alten Uebersetzungen; liefern auch für das Lexicon manches Branchbare. Der Bedeutung, *agmen hostium*, welche für das Wort **וַיִּתְּנֵהוּ אֶל הַמָּוֶת** V. 9. angenommen wird, ist das Verbum **וַיִּתְּנֵהוּ** nicht günstig, da es gewöhnlich von Schrecken und Bestürzung gebraucht wird. V. 19. ist **וַיִּתְּנֵהוּ אֶל הַמָּוֶת** richtig construiert; aber die Bedenklichkeit, es durch Reue auszudrücken, scheint doch übertrieben zu seyn. V. 21. ist die erste Sentenz übersetzt: *o montes*

Gilboa, ne in vos decidat vos aut pluvia, nec in te praecili campum! als ob es heiße **וְיָרֵד בְּגִלְבֹּאֵי וְיִפְּלוּ עָלֶיךָ מַיִם וְיִפְּלוּ עָלֶיךָ מַיִם** dies ist hart, und durch Beyspiele schwerlich zu erweisen. V. 22. hätte die eigene poetische Wortfügung (wie 5 Mos. 32, 40. Jes. 34. 6.) bemerkt und erläutert werden sollen. --- Warum übrigens der Hr. Vf. Horders Geist der hebräischen Poesie, von Theil nicht eben so gut wie Haste's Idiognomik Davids zu Ratha gezogen, und warum er die Dathische Uebersetzung der historischen Bücher nicht gebraucht, wenigstens nicht angeführt habe, das weiß sich Rec. nicht zu erklären.

London, by Rivington and Cadell: *On the late Attempt on his Majesty's Person, a sermon preached before the University of Oxford, at Saint Mary's Church, August. 6th., MDCCCLXXXVI. by William Crowe, of new College, L. L. B. Public orator of the University. MDCCCLXXXVI. S. 4. (1 sh.)* Eine Predigt, dergleichen mehrere in England und Deutschland auf die Errettung des Lebens des Königs bey dem verheerenden Mord der berühmtesten *Nicholson* gehalten worden sind. Herr Crowe hat 1 Tim. I, 1, 2. zum Text gewählt. Die Predigt zeichnet sich durch eine falsche populäre Sprache aus, und die Ausführung ist gut, ob wir gleich auf ein paar nur halb wahre Gedanken gestoßen sind. Das Gebet am Ende ist mit vieler Würde abgefaßt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 4^{ten} Januar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURG und LONDON, bey Elliot und Robinson: *A System of Surgery by Benj. Bell.* Vol. the 5th. 1787. 566 S. 8. mit 3 Kupfer tafeln (6 sh. in boards.) (2 Rthlr. in Deutschl.)

Mit Vergnügen sehen wir die Vollendung dieses schätzbaren und gründlichen Systems der Wundarzneykunst herannahen, welches mit dem sechsten Bande beschloffen werden soll. Gegenwärtiger funfter Band enthält in drey Capiteln (vom 36sten bis 38sten) die Lehre von den Wunden, Brennschäden (*Ambusturae*), und Geschwülsten. Cap. XXXVI. Von Wunden. 1 Abschnitt: von Wunden überhaupt. Das Bluten aus den Schlagadern hört nicht sowohl wegen einer Gerinnung in ihren zerschnittenen Enden, sondern vielmehr deswegen auf, weil sich diese zurück und zusammenziehen, und das Blut also meistens in die Nebenäste überzugchen genöthigt wird. Man kann nicht allgemein annehmen, daß Verwundungen bey alten Personen gefährlicher wären, als bey jungen: vielmehr scheinen große Wunden bey ersteren weniger heftige Symptome mit sich zu führen. Daher hat auch der Vf. gefunden, daß der Steinschnitt, Gliederablösungen, und andre große Operationen bey gefunden Alten meistens glücklicher als bey jüngern Subjecten ausfielen. Auf Wunden lymphatischer Gefäße, z. B. nach Ausrottung der Achseldrüsen, folgen oft oedematöse Geschwülste. 2 Abschn. Von der Behandlung einfacher Schnitt- und Hiebwunden. Zur Unterbindung durchschnittner Schlagadern zieht der Vf., wie auch aus dem ersten Theile seines Buchs bekannt ist, den Arterienhaken (*Tenaculum*) dem Unterstecken mit der Nadel vor. Verletzung der Schlagadern, welche durch Knochen gehen, ist nicht so gefährlich, als viele denken. Sie sind meistens klein und hören daher, indem sie sich zurückziehen, bald auf zu bluten, wenn man sie vollends durchschneidet. Wo es nur immer geschehen kann, soll man ja gleich anfangs alle in die Wunden eingedrungenen fremden Körper, und zwar am liebsten mit den bloßen Fingern, her-

A. L. Z. 1788. Erster Band,

ausnehmen, ohne die Eiterung erst abzuwarten. Bey der Heilung der Wunden ohne Eiterung (*by the first intention*) geschieht die Vereinigung nicht durch Zusammenfügung der durchschnittenen Gefäß-Enden von beiden Seiten, sondern durch Anschwizung einer bindenden Lymphe. Die Narbe hat zwar Blutgefäße, aber diese sind neu gebildet. Heftpflaster und Näthe können oft auch mit Nutzen zur Vereinigung alter schon eiternder Wunden gebraucht werden. Die Heilung der Wunden ohne Eiterung geschieht oft, wenn sie gleich ziemlich groß und tief sind, bey sonst gefunden Subjecten in fünf bis sechs Tagen. Wo die Wunden nicht ohne Eiterung geheilt werden können, da sind zwar warme Breyumschläge nothwendig, aber man soll sie nicht zu zeitig, (die nemlich die nöthige Entzündung gebildet ist,) noch auch zu lange Zeit hintereinander anwenden. Nur so lange soll man sie gebrauchen als noch Schmerzen da sind. Wenn sich die unter einer tiefen Wunde befindliche Beinhaut entzündet und heftige Schmerzen verursacht, so rath der Vf. Einschnitte in diese Haut zu machen, und versichert, niemals üble Folgen hievon gesehen zu haben. Kinbackenkrampf und Tetanus entstehen bey großen Wunden seltner gleich anfangs, öfter, wenn sie schon zu vernarben anfangen. Bey Zufällen dieser Art empfiehlt der Vf. besonders warme Bäder (am liebsten von Milch oder Fleischbrühe,) erweichende Mittel und den innerlichen sowohl als äußerlichen Gebrauch des Mohnsafts. (Sehr oft möchten doch wohl auch diese Zufälle von verdorbener Galle in den ersten Wegen herrühren, und dieses angemessene Ausleerungsmittel nothwendig machen.) 3ter Abschn. Von Stichwunden, wo man sie nicht erweitem kann, da ist oft die Einlegung eines Haarfeils oder einer Schnur nützlich; wo aber auch dies nicht statt finden, noch eine Gegenöffnung angebracht werden kann, da hilft oft äußerlicher Druck und Einspritzung zusammenziehender Mittel. — 4 Abschn. Von zerrissnen und gequetschten Wunden. Die tiefen Einschnitte bey brandigen Wunden verwirft B. ganz: dagegen rath er die Eiterung, wodurch das brandige losgestochen werden soll, durch Reizmittel,

E

mittel, z. B. Senfteige u. d. g. an den benachbarten gefunden Theilen und dann nachher durch warme Umschläge zu befördern. 5. Abschn. Von den Wunden der Venen. 6. A. W. der Lymphgefäße; diese soll man, wenn sie groß sind, unterbinden. 7. Abschn. Von W. der Nerven und Flechten, und von Zerreißen der letztern. B. hat gesehen, daß der Gebrauch der Glieder nach Zerreißen der Achilles- oder Kniescheibensehne wieder hergestellt wurde, wenn gleich die zerrissenen Enden nicht ganz an einander gebracht werden konnten, sondern mit den benachbarten Theilen zusammengeheilt werden mußten. (Fast sollten wir doch an der Möglichkeit zweifeln, die freye Bewegung des Gliedes wieder herzustellen, wenn die zerrissenen Enden der Flechse gar nicht wieder sich vereinigen, noch neue Flechtensfasern sich erzeugen. In diesem Abschnitte werden auch die Bandagen zu Wiedervereinigung der zerrissenen Achillessehne beschrieben und abgebildet, welche der ältere Monro erfunden und an sich selbst bey einem Unfall dieser Art angewendet hat. 8. Abschn. Von W. der Gelenkbänder. Der Vf. empfiehlt hier besonders sorgfältige Abwendung der Luft und um die Entzündung zu heben und Eiterung zu verhüten, reichliche Blutaussäuerungen durch Blutigel, Bähungen mit warmen Essigdämpfen, innerlich Mohnsaft. Er verwirft die Meynung derjenigen, welche bey allen Gelenkwunden und gleich im Anfang die Amputation für nothwendig halten. 9. Abschn. Von Gesichtswunden. 10. Abschn. Von W. der Luft- und Speiseröhre. Wenn man Wunden der Luströhre vermittelst der Knopfnath vereinigen muß, so soll man die Fäden nicht ganz durchstechen, weil sie sonst inwendig in der Luströhre, wie der Vf. gesehen hat, heftigen Reiz und Husten erregen. Er räth daher, die Nadeln nur zwischen der Haut und der Luströhre durchzustechen. Wenn bey Halswunden nur eine Carotis durchschnitten sey, so könne man vielleicht den Patienten durch Unterbindung derselben retten, (woran wir doch sehr zweifeln); um aber die Blutung aus der verletzten großen Halsvene durch Compression zu hemmen, empfiehlt B. ein von *Chabert* angegebenes und im 2ten Band der *Mem. de l'Acad. de Chirurgie* beschriebenes Instrument. 11. Von Brustwunden. Das Hervordringen der Luft aus der Wunde bey Einathmen sey kein gewisses Merkmal, daß die Lunge selbst verwundet sey, denn es könne von außen Luft hineingedrungen seyn, welche von der Lunge, indem sich diese ausdehnt, wieder hervorgetrieben werde. Wenn eine Intercostalarterie verwundet ist, so soll man das blutende Ende derselben mit dem Arterienhaken hervorzuziehen suchen und unterbinden. Zweymal hat der Vf. mit dem glücklichsten Erfolg Abscesse in den Lungen, die sich nach Verwundung derselben gebildet hatten, geöffnet, und auf diese Art das Eiter ausgeleert. Der

Ausfluß soll durch eingelegte bleyerne Röhre, die äußerlich einen breiten Rand haben müssen, unterhalten werden. Bey dieser Gelegenheit wird eines Falles gedacht, wo eine 4 Zoll lange Röhre in die Brusthöhle fiel, und daselbst blieb, ohne sonderliche Beschwerde zu verursachen. Alle Wunden des Herzens, wenn sie gleich nicht in die Höhlen desselben dringen, werden doch hinterdrein, indem sie zu Aneurysmen Gelegenheit geben, tödlich: das Leben kann jedoch auf einige Zeit durch häufige Blutaussäuerungen und andre die Bewegung des Bluts mindernde Mittel gerettet werden. Auch bey Wunden des Bruchgangs ist nur Lebensfristung, schwerlich gänzliche Heilung möglich. Wunden des muskulösen Theils vom Zwerchfell hält der Vf. für gleich gefährlich mit denjenigen, welche den flechtigen betreffen. 12. Von Bauchwunden. Der Vf. verwirft die gewöhnliche Vorschrift, die aus der Wunde vorgefallenen Theile, ehe man sie zurückbringt, anzufeuchten und zu bähnen. Er will auch, man solle Därme &c., die noch nicht wirklich brandig sind, sogleich zurückbringen, weil oft die natürliche Wärme den Brand am sichersten verhüte. (Wir wundern uns, daß der Vf. nichts von dem Nutzen kalter Umschläge bey Zurückbringung vorgetretter und in der Wunde eingeschlossener Därme erwähnt.) Er schlägt eine neue Art, die Darmnath zu machen, vor, welche sich aber nicht gut in wenig Worten beschreiben läßt. Anstatt des Kartenblatts, über welchem man sonst die Nath macht, räth er einen Cylinder von Talg in den Darm zu bringen. Hat sich das eine Ende des zerschnittenen Darms zurückgezogen, so soll man es allezeit, vermittelst einer Erweiterung der äußern Wunde aufstechen — Wunden des Magens und anderer Theile des Unterleibes. 13. Vergiftete Wunden. Beym Vipernbiss vertraut der Vf. am meisten auf den Gebrauch flüchtiger Laugenalze. Gegen den tollen Hundsbiss empfiehlt er Ausrottung, Brennen oder Aetzen des gebissenen Theils, lange unterhaltene Eiterung, und Mercurialfrictionen. 14. Schusswunden. Man solle Kugeln, die in Knochen sitzen geblieben sind, wo es nur immer möglich ist, nicht so, wie gemeinlich geschehe, daselbst lassen, sondern herauszuziehen suchen. Der Vf. verwirft den Verband der Schiefswunden mit reizenden warmen Mitteln, und empfiehlt dagegen erweichende und Bleymittel, innerlich aber Mohnsaft. Wenn diese Wunden brandig werden, so darf die Fieberrinde nicht ohne beträchtliche Einschränkung gebraucht werden. *Bilguer* sey doch in Verwerfung der Amputation fast zu weit gegangen. Cap. XXXVII. Von Verbrennungen. Cap. XXXVIII. Von Geschwülsten. Die Länge, zu welcher gegenwärtige Anzeige bereits angewachsen ist, verbietet uns, von diesem ebenfalls sehr lehrreichen Capitel mehr, als die Ueberschriften der Abschnitte anzuführen. 1. Abschnitt. Von Geschwül-

Geschwülsten überhaupt. 2. A. von hitzigen oder Entzündungsgeschwülsten: Rose, Ohrenentzündung, Bräune, Entzündung und Abcesse der Leber, böse Brüste, Hodenentzündung, venerische Leistenbeulen, Lendenabscesse, Fingerwurm, Frostbeulen, Quetschungen. 3. Absch. Von langwierigen und schmerzlosen Geschwülsten; Balggeschwülste, Ueberbeine, Geschwülste der Schleimdrüsen, Gelenkgeschwülste, Auswüchse und Verhärtungen in den Gelenken, Hautwassersucht, gespaltnes Rückgrat, scrophulöse Geschwülste, Kröpfe, Muttermäler, Warzen, Fleischgewächse, Hünneraugen, einfache und venerische Knochengeschwülste und Winddorn.

PAEDAGOGIK.

BRESLAU, bey Meyer: *Neues geographisches Handbuch zum Unterricht der Jugend*. Entworfen von Dan. Vogel, Lehrer bey dem Mar. Magd. Realgymnasio in Breslau. Dritte durchaus verbesserte u. vermehrte Auflage, 1788. 528 S. 8.

Großentheils ist dieß Handbuch bloße Nomenclatur. In den Beschreibungen der Länder und Oerter aber wäre noch weit mehr zu verbessern, als man nach der dritten verbesserten Auflage vermuthen sollte, z. B. Halle in Sachsen wird also beschrieben:

Halle, eine große und volkreiche Stadt an der Saale, mit einer berühmten Universität, und schönen Salzkoten oder Häusern, in welchen das Salz aus der Soole von den Hallonen gefasset wird. Der vierte Theil von der Ausbeute gehört dem König und das übrige den Bürgern. Der König kauft diesen aber ihr Salz ab, und treibt damit ganz allein den wichtigsten Handel.

Statt des unbestimmten Ausdrucks: *große* und *volkreiche Stadt*, sollte die Zahl der Häuser und Einwohner angegeben seyn, wenigstens in runden Zahlen, die den wahren am nächsten kommen. *Schöne Salzkoten* oder *Häuser*? Was ist wohl an den Salzkoten *schönes*? Die Koten in der Stadt haben ja eher das Ansehn armliegender Hütten, als schöngebauter Häuser. Die sogenannte königliche Quartfoole hat der Vf. ganz mit dem Ertrage der königlichen Koten verwechselt. Diese liegen vor der Stadt. Die der Pfännerenschaft (nicht den Bürgern überhaupt) gehörigen Koten, liegen in der niedrigsten Gegend der Stadt, oder im Thale zu Halle. Seitdem die königlichen Koten angelegt sind, darf die Pfännerenschaft ihr Salz nicht in den preussischen Ländern debittiren, wohl aber außerhalb derselben. Doch kauft der König itzt der Pfännerenschaft selbst auch eine ansehnliche Quantität Salz ab. — Was wir hauptsächlich an diesem und auch an andern geographischen Lehrbüchern auszufetzen finden, ist Mangel der Gleichförmigkeit; wenn z. B. bey einem Orte Zahl der Häuser, aber nicht der Einwohner, bey einem andern Zahl der Einwohner, aber nicht der Häuser, bey einem dritten keines von beiden, bey einem vierten mancherley unerhebliche Umstände, bey einem fünften gar nichts bemerkt wird; wie wenig Sorgfalt für Plan und Auswahl beweist das! S. 3. sagt der Vf. von der Lage, welche unsere Erde in Ansehung der übrigen Weltkörper hat, gebe es drey Hauptmeynungen; und nun führt er doch nur zwey an, weil er des Ptolomäus und Tycho de Brahe System zusammennimmt, und gerade so beschreibt, als ob es eins und eben dasselbe wäre.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N,

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. *Nachricht von periodischen Blättern, welche in Rom herausgegeben werden.* Man stellet sich leicht vor, daß in einem Lande, wo die Pressfreiheit so sehr beschränkt ist, wie in Rom, die wahre Gelehrsamkeit wenige Fortschritte machen könne. Es darf hier kein literarisches Product verlegt werden, das nicht vorher die Censur des Großinquisitors passiret hat; und so läuft das gemeinnützigste Buch Gefahr, wegen das geringsten zweydeutigen Ausdrucks, der die römische Religion, Priesterchaft, oder Politik angehen könnte, verworfen zu werden. Wird dann ein solches Werk anderswo verlegt, so kömmt es wenigstens in das Verzeichniß der verbotenen Bücher, und der gefährliche Autor hat sich hiedurch den Weg zum Glücke bey dem römischen Hofe verschlossen. Dasjenige, was in Rom noch verlegt wird, sind Schriften, die dem angenommenen Systeme des Hotes auf die platteste Art schmeicheln, und die alten Rechte und das Ansehen des Papstthums und der Priesterchaft aufrecht zu halten streben. Hierunter finden sich dann und wann Sammlungen kleiner Poesien und Gelegenheitsgedichte, antiquarische Abhandlungen, Schriften über die schönen Künste u. d. gl. In diesem Geiste sind alle Erziehungsanstalten, die untern und obern Schulen und die gelehrten Gesellschaften eingerichtet.

Indessen fehlet es in Rom nicht an periodischen Schriften, wovon ich nun etwas umständlicher reden will. Die erstere derselben unter dem Titel: *Esmeridi letterarie* hat ihr Daseyn seit dem Jahr 1772; und da sie Leser fand, erschien einige Jahre darnach eine zweyte unter dem Namen *Antologia Romana*, welche mit der erstern einerley Plan hat, und als ein Supplement derselben kann angesehen werden. Der Herausgeber von beyden ist der Abt *Pisutti*, ein Mann, der ohne öffentliche Bedienung vom Privatunterrichte in den mathematischen Wissenschaften, und der Herausgabe dieser Journale lebet. Die Schriften, von welchen hierin Anzeige geschieht, betreffen meistens die Naturlehre, Naturgeschichte, Arzneykunde, Agricultur, mathematische Wissenschaften mit einem Anhang über das, was in hiesigen Gegenden im Fache der schönen Literatur bekannt gemacht wird. Da aber Italien in Vergleich mit dem übrigen gelehrten Europa im Wissenschaftlichen sehr zurück ist, so betreffen die Recensionen meistens ausländische Producte, und hiezu bedienet sich der Herausgeber einiger französischer Journale, und des *Giornale letterario di Pisa*, die geradezu übersetzt und nachgedruckt werden. Doch bleibt dieß für hiesige Leser immer wichtig und neu, da von fremder Literatur sehr wenig hieher kömmt, und man über englische und deutsche

Literatur noch ganz unentwickelt ist. Dasjenige, was in diesen Gegenden aus der schönen Literatur ans Licht tritt, erhält ohne Ausnahme eine günstige Recension, denn die Gelehrten verfehlen sich immer zu gut mit dem Recensenten. Man kann daher diese Blätter auswärtigen Lesern wenig empfehlen; denn etwas neues, wichtiges, richtig beurtheiltes darin zu finden, würde sich der Leser vergebens versprechen. Von jedem besagter beider Blätter wird alle Sonnabende ein Quartbogen ausgeheilt, und die Pränumeration kömmt jährlich für jedes auf zwey römische Thaler zu stehen.

Ein drittes Blatt in-Folioformat, welches auch alle Sonnabende in der Buchhandlung *Bouchard e Gravier* ausgeheilt wird, das *Giornale ecclesiastico di Roma*, existirt erst seit 18 Monaten. Man pränumerirt alle sechs Monate mit zwölf römischen Paoli in besagter Buchhandlung. Dieses Journal ist seine Entstehung einem ähnlichen Wochenblatt schuldig, welches seit einigen Jahren in Florenz herausgegeben wird; denn da letzteres dem römischen Hofe sehr nahe tritt, und dessen geheime Maximen bey jeder Gelegenheit aufdeckt und beleuchtet; so hat sich hier ein Trupp Theologen zusammengethan, um den schädlichen neuen Maximen dieser Florentinischen Theologen, die unter dem Schutz ihres aufgekürten Fürsten ungeführt alte Vorurtheile und falsche Rechte beitreiten, sich entgegen zu stellen. Ueberhaupt ist der nahe florentinische Staat, wo man anfängt allgemein aufgeklärter zu werden, sehr unbecquem und beunruhigend für den römischen Hof. Bisher scheint es nicht, daß diese römischen Blätter viel Eindruck gemacht hätten, denn die Florentinischen werden in Rom selbst häufiger gelesen, und natürlich auch von gründlicheren und schärfer denkenden Köpfen geschrieben. Dieses Journal beschränkt sich allein auf das theologische Fach und kann höchstens nur Leser interessieren, die noch mit Leib und Seele den veralteten Maximen der römischen Hierarchie anhangen.

Politische Journale oder Zeitungen worden in Rom nicht gedruckt, außer dem *Cracas*, das eine Art Hofzeitung ist. Sie erscheint alle Sonnabende, und beschreibet das Hofceremoniel jeder Woche, die neuen Promotionen, Kirchspiele, Todesfälle der Cardinale und anderer angesehenen Kirchendiener in Rom und in der übrigen christlich-katholischen Welt. Diese Hofzeitung heist *Cracas*, von dem Namen des Verlegers, der von dem römischen Hofe zu deren Ausgabe privilegirt ist.

Die einzige politische Zeitung, die hier allgemein in allen Caffee- und Privatklüffern gelesen wird, ist die *Gazzetta universale* von Florenz. Der Artikel: *Rom*, in dieser Zeitung, ist für die Römer immer der interessanteste, denn alle geheimen Intriguen des Hofes, der jetztregierenden Familie, der Cardinale, der ersten Staatsbeamten und der Großen, die hier nicht dürfen gesagt, oder wenigstens nicht geschrieben werden, meldet diese Zeitung, und das sehr oft auf die beßendste Art. Man wundert sich daher sehr, daß das Lesen derselben nicht verboten wird, welches ohne Zweifel auch schon würde geschehen seyn, wenn man sich nicht fürchtete, das Uebel zu verschlimmern; denn ein fremder Kurier bringt diese Zeitungen her, ein fremdes Postamt theilt sie aus, und so könnte doch ein jeder sie heimlich halten; wenn sie gleich in öffentlichen Oertern verboten würde; und dabey setzte man sich der Gefahr einer noch schärfern Kritik aus.

Interessantere Blätter sind in Rom diejenigen, die über die Alterthümer und schönen Künste herauskommen. Rom ist hiezu der eigene und einzige Ort, wo man etwas wichtiges und gutes schreiben kann. Indessen sind es erst drey Jahre, daß Blätter dieser Art dem Publikum vorgelegt, und mit vieler Theilnehmung gelesen werden. Diese glückliche Revolution in den Werken des Geschmacks, und im zweckmäßiger Studium des Alterthumes hat man ohne Zweifel den beiden Deutschen, Winkelmann und Mengs, zu verdanken. Abt *Guattani*, Herausgeber der Blätter unter dem Namen *Notizie fülle Antichità* erklärt in seinem Eingange, daß er keine

andere Absicht hätte, als da fortzufahren, wo Winkelmann mit seinen *Monumenti Antichi medii* stille gestanden ist, und im Geiste Winkelmann's erstlich alle neuen Entdeckungen, die seither gemacht worden und noch gemacht werden, zweytens die noch nicht genug bekannten oder falsch ausgelegten Monumente zu erklären. Zu diesem Endzwecke publicirt er monatlich einen Quartbogen mit den nöthigen Kupfern von den Statuen, Büsten, Ornamenten, architektonischen Planen, über die er seine Erklärung giebt. Der Jahrgang kömmt auf 20 römische Paoli zu stehen. Die Art der Erklärung ist folgende: Er giebt erstlich Nachricht von dem Ort und den Umständen, wo, wie und von wem ein Monument entdeckt worden, zweytens was es vorstelle, seine Brüche und Ergänzungen; und so weit seine Kenntnisse gehen, spricht er auch vom Stil, und in welcher Zeit, und von welchen Künstlern ein solches Kunstwerk hat können verfertigt worden seyn. Diesem seinem Plane thut er so ziemlich Genüge, und da es nie an interessanten und neuen Gegenständen mangelt, indem immerfort neue Entdeckungen gemacht werden, so wird dieses Journal von Liebhabern des Alterthums immer mit Vergnügen und Nutzen gelesen. Das einzige, worüber man sich beklagen könnte, ist, daß die Gedult des Lesers öft zu viel auf weitgeschweifige und nichts bedeutende Nebensachen gezogen wird.

Von dem Kunstblatt, *Giornali delle belle arti*, kommen drey Quartbogen von drey verschiedenen Mitarbeitern heraus. Diese Wochenchrift betrifft allein neuere Kunstwerke, die von wirklich in Rom lebenden Künstlern verfertigt werden. *De' Rossi* beschreibet die Werke der Malerey und Bildhanerey auf diese Weise, und nach allen den Theilen, wie Mengs lehret, daß das Schöne in den Werken der Kunst müsse beurtheilt werden. Er ist unter diesen Mitarbeitern ohne Zweifel derjenige, auf dessen Einsichten und unparteyisches Urtheil man sich am meisten verlassen kann. Allein es bleibt immer sehr schwer, seine bestimmte Meynung über Werke an dem Orte selbst zu sagen, wo ihre Urheber leben. Wahre Auseinandersetzung ist also selten, und jedes Werk wird immer mit mehrern oder weniger Lebensbeobachtungen beschrieben. Für Rom ist zwar dies genug; es wird wenigstens hiedurch angezeigt, daß dies oder jenes Kunstwerk fertig steht, und ein jeder besucht die Werkstatt des Künstlers, um mit eigenen Augen, und eignem Verstande zu urtheilen.

Der zweyte Mitarbeiter ist *Kavalier Buoni*, Dilettant der Architektur. Er hat den architektonischen Theil und die Werke der Steinschneider und Kupferstecher über sich. Da es nicht immer Gelegenheit giebt, von neuen Gebäuden zu reden, so nimmt er auch alles in seine Kritik, was über die Kunst zu bauen neuerdings geschrieben wird, welches schon zu vielen gelehrten Zänkereyen Anlaß gab, besonders das vorige Jahr mit dem neuen Herausgeber der pestanischen Alterthümer, und dem neuen Uebersetzer der winkelmannischen Werke. Ueber Steinschneiderey und Kupferstecherey giebt er bloße Anzeigen der neuesten Werke.

Der dritte Mitarbeiter ist *Abt Carletti*, der über Poesie und Musik schreibt. Die Gegenstände der Kritik, und die Kritik selbst sind aber dabey so unrichtig, daß Niemand sie lesen mag.

Nach dieser Nachricht von den öffentlichen Blättern in Rom mag sich das deutsche Publikum einigen Begriff machen, in welchem Zustande sich die Gelehrsamkeit nun in derjenigen Stadt befinde, die nach den Griechen die Lehrerin aller Völker war, wo in den neuern Zeiten die *Medici* und *Farnese* regierten, wo *Aristo* und *Bembo* lebten; wo *Petrarcha* und *Tasso* gekrönt wurden; wo *Raphael* und *Michelangelo* sich verewigten; wo in den letztern Zeiten *Metastasio* geboren ward, und *Winkelmann* und *Mengs* sich ausbildeten.

Aus einem Schreiben d. d. Rom d. 4. Nov. 1787.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 5^{ten} Januar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, bey *Hendel*: *Miscellaneen zum Lehnrechte*, gesammelt und herausgegeben von *D. Karl Friedr. Zepernik*, königl. Stadtgerichtsdirector, Schultheißen und Salzgräfen, wie auch Beyitzern des königl. Schöppenstuhls zu Halle. Erster Band. 1787. 504 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Es ist allerdings verdienstlich, kleine gedruckte, zumal selten gewordene und auch ungedruckte Abhandlungen aus einzelnen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit durch Sammlungen gemeinnütziger zu machen, und ihr Dafeyn zu verlängern. Dieses Verdienst hat sich der Herausgeber bereits durch zwey Sammlungen, die *Analeta juris feudalis* in zwey Bänden, und die Sammlung auserlesener Abhandlungen aus dem Lehnrecht in vier Bänden, um das Lehnrecht erworben, indem er nicht nur Fleiß, sondern auch eigene Einsicht und Auswahl bewiesen hat. Hier liefert er den Anfang eines neuen Magazins, welches als eine Fortsetzung der ältern Sammlung auserlesener Abhandlungen angesehen werden kann, da es jener an Plan und Einrichtung gleich ist. Indefs kommen hier mehr Abhandlungen vor, welche vorher ungedruckt waren. In diesem Bande stehen folgende Aufsätze: **I. Das alte Lehnrecht, welches in E. E. Roths zu Görlitz Archiv aufbewahrt wird, zur Bekanntmachung mitgetheilt von D. Bernh. Friedr. Rud. Lauhn**, Hofrath und ehem. Kreisamtmann zu Tennstädt, S. 1 — 82. Es ist dies für eigentliche Kenner des Lehnrechts unstreitig das schätzbarste Stück in diesem Bande. Der Vf. desselben scheint eine sehr hohe Idee von dem Werthe seiner Arbeit gehabt zu haben; denn er fängt solche mit diesen Worten an: *Diz ist ein Buch von dem Lehnrechte. Swer eluch an lenrechte welle weßn. der soll diz Buch dicke vor lesn.* Am Schlusse steht: *Hie endir sich daz Buch des Lehnrechts; ohne dafs irgend etwas von dem Alter, oder dem Verfasser beygefügt ist.* Das Original befindet sich zu Görlitz auf dem Rathhause auf 100 Pergamentblättern in gr. 8. geschrieben, und mit vierlichen rothen Initialbuchstaben am Anfange eines jeden der 47 Kapitel, welche es enthält, versehen. Die Ueberschriften der Kapitel sind nicht durchgehend dem Inhalte angemessen, wenigstens drücken sie ihn nicht immer vollständig aus. Bey der Interpunction scheint es, daß der Vf. gar keine Regeln beobachtet habe. Die Mundart ist oberfächlisch, und denen, die einigermaßen im Lesen älterer deutschen Schriften geübt sind, nicht unverständlich. Der ehemalige Rathsherr *Crudelius* in Görlitz hat, nach der Versicherung des Herausgebers, diejenige Abschrift, wovon dieser Abdruck veranstaltet ist, mit größter diplomatischer Genauigkeit vom Originale genommen. Es ist nicht das sächsische Lehnrecht, kommt aber doch in vielen Stücken mit demselben überein, wenigstens mehr, als mit einem andern. Auch wird der *Saxfen* darin mehrmals ausdrücklich erwähnt. In verschiedenen Stücken weicht es merklich vom sächsischen Lehnrechte ab. Es enthält in zwischen nicht blosses Lehnrecht, wie der Titel verspricht, sondern vom 31 Kapitel an stehen Satzungen darin, welche mehr auf das Allodialrecht gehen, und Grundätze des Privat-, Staats- und peinlichen Rechts enthalten. Jedoch enthält der größere Theil Lehnfachen. Das Alter läßt sich bis jetzt nicht genau bestimmen. Zuverlässig ist es neuer als die *Sachsen- und Schwabenspiegel*. Hr. Z. glaubt in der Vorrede solches in das vierzehnte oder funfzehnte Jahrhundert setzen zu dürfen; eine Angabe, deren Unbestimmtheit wenigstens lobenswerther ist, als die Kühnheit, mit welcher vielleicht mancher ihm ein höheres, und genauer bestimmtes Alter beygelegt haben würde. Indefs glaubt Rec., ohne in diesen Fehler zu fallen, Gründe genug zu haben, demselben das vierzehnte Jahrhundert als den Zeitpunkt seiner Entstehung anweisen zu dürfen. Hr. Hofr. *Lauhn* muthmaßte bereits in seiner literarischen Notiz von den besitzenden (ein auffällender, aber insonderheit den Rechtsgelehrten gewöhnlicher, Sprachfehler!) Manuscripten und Ausgaben der deutschen Lehnrechtsbücher (in d. *Zepernik* Samml. auserl. Abhandl. II. Th. S. 184), daß die ehemaligen Schöppen zu Dohna, welche in Lehnrechtsfachen gesprochen, die Verfasser dieses Lehnrechtsbuchs seyn möchten,

A. L. Z. 1788. Erster Band.

E

ten,

ten, da sie viele Rechtsprüche nach Görlitz ertheilt hätten. Diese Muthmaßung sucht der Herausgeber in der Vorrede aus historischen Zeugnissen, die von seiner grossen Sorgfalt um diese Sammlung Beweise geben, zu einem hohen Grade von Glaubwürdigkeit zu erheben. Er beweiset nemlich aus den besten Quellen, das der Schöppenstuhl zu Dohna, (dessen Beylitzer Ritter waren, und darum unter dem Titel: *edle Mannen der dohnischen pflege*, unter Vorsitz des Burggrafen, vorzüglich in Lehnssachen gefragt wurden) überhaupt in grossem Ruße gestanden, zumal im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert; das solcher sich vornemlich mit Lehnssachen beschäftigt, und darin Rechtsprüche ertheilt; das er in der Oberlausitz bekannt gewesen, und besonders die von Görlitz sich dort des Rechts belehren lassen, so das K. Ferdinand I in dem sogenannten Restitutionslibell über die Privilegien der Stadt Görlitz d. d. Prag den 1. Okt. 1547 sich sogar verankast gesehen, den Lausitzern, und insonderheit der Stadt Görlitz, zu unterlagen, von Dohna aus sich des Rechts belehren zu lassen. Das von Görlitz auf dem Rathhause in 4 starken Foliobänden unter andern Lehnsurtheile des Dohnaer Schöppenstuhls noch jetzt aufbewahrt werden; und das sogar die ehemaligen görlitzischen Schöppen sich zuweilen in wichtigen Fällen bey denen von Dohna Rath's erholt haben. Die Gründe, womit der Herausgeber diese Umstände unterstützt hat, verdienen Achtung und Beyfall; aber darum noch nicht die Folgerung, das das Buch von den Dohnaer Schöppen verfaßt seyn möge, oder das vielleicht der Rath oder die Schöppen in Görlitz den Aufsatz sich von denen zu Dohna haben mittheilen lassen. Nur die Möglichkeit ist hierdurch dargethan, aber, nach unserer Einsicht, nicht einmal die Wahrscheinlichkeit; vielmehr dürfte eben so gut, und vielleicht mit beßerm Fug, anzunehmen seyn, das, wenn es die angezeigte Beschaffenheit mit dem Ursprunge des Buchs hätte, oder überhaupt wenn es von jemand anders, als einer Privatperson, herrührte, solches deutliche Merkmale hiervon, wenigstens im Eingange oder am Schlusse an sich tragen würde. II. *Das Lehnrecht findet sich schon in den frühesten Zeiten im Orient*, S. 83-99. Ein Fragment aus *John Richardsons* Abh. über Sprache, Literatur und Gebräuche morgenländischer Nationen, die vor dessen persisch-arabisch-englischem Wörterbuche steht. Aus den gelehrten Beytr. zu den Braunschw. Anzeigen von 1782, im 72., 73. und 74. St. Im Grunde nichts als eine Grille, nach welcher man auch die Patriarchen zu Lehnleuten demonstrieren könnte. III. *Gottlieb Christian Voigt*, Stadtsyndicus zu Quedlinburg, von den *Amtslehnen des kaiserlichen freyen weltlichen Stifts Quedlinburg*, S. 100-150. Aus dem hannövers. Magazin 1784. St. 92-95. Die Quedlinburgische *Amtslehnen* sind theils Vogteylehen; theils Erb-

ämter. Von beiden wird gründlich und ausführlich gehandelt. IV. *Lehnsempfangniß der Herrschaft Saalfeld, bey dem Königreich Böhmen, von des gebohrnen Kurfürsten Johann Friedrichs dreien Herren Söhnen, im Jahre 1549*, beschrieben von D. B. F. R. Lahn, S. 151-170. Diese Abh. erscheint hier zum erstenmale; wiewohl sie schon einige Jahre bey dem Herausgeber zum Abdruck fertig gelegen hat. Unterdeßem hat Hr. P. Arndt in d. Archiv der sächs. Gesch. B. I. 2. Abh. S. 235 f. die dahin gehörigen Lehnurkunden von 1549 bekannt gemacht, und Hr. Z. hat solche hier der Abhandlung des Hrn. Lahns beygefügt. Das merkwürdigste für das Lehnrecht überhaupt in dieser Abhandlung, ist eine besondere Art *Lehnträger*, welche bey Gelegenheit dieser Belehnung verabredet ward. Wenn nemlich die Herrschaft Saalfeld an Kurfürsten fallen würde, so solle ein Fürst, welchen der Kurfürst haben wolle, Lehnträger seyn, gleichwohl dem Kurfürsten an seiner Gerechtigkeit unnachtheilig. Dieser Lehnträger soll aber nicht im Namen des Kurfürsten, sondern in eigenem Namen, wiewohl mit Beyfatz: als Lehnträger, die Lehen empfangen, auch die Lehnspflicht bloß für sich, und nicht für den Kurfürsten, leisten; gleichwohl soll er zur Lehnserneuerung, was die Fälle *in manu serviente* betrifft, nur auf den Todesfall des Kurfürsten verbunden seyn, wegen Veränderung in der Person des Lehnträgers aber keine Renovation geschehen. V. *Ueber die Lehnabhängigkeit der Herrschaft Lobenstein von der Krone Böhmen*, S. 171-179. Aus dem Lobensteinischen gemeinnützigen Intelligenzblatte, 1786, St. I. u. 48. Enthält: 1) K. Karls IV. Urkunde, worin derselbe den Lehnsauftrag der Herrschaft Lobenstein an die Krone Böhmen bewilligt und bestätigt, vom Montage nach Ostern 1371. Ein Beyspiel einer conversionis feudi imperii in subfeudum. 2) Von Veräußerung der Herrschaft Lobenstein. VI. *Leop. Wilh. Viselius* Beyträge zur Erläuterung der Stelle II. F. 50. S. 180-192. Aus den Frankfurt. gel. Zeit. 1762, N. 10, u. 1764, N. 42. u. N. 100. Behauptet wider die gemeine Meynung, das zwar in der Seitenlehnsfolge eine proximitas respectu aliarum linearum beobachtet werde, allein, das in der succedirenden Linie keine proximitas, sondern *representatio in infinitum* statt habe. VII. *Ueber die Vermuthung für die Lehnbarkeit der Pertinenzien eines Lehnguts*. Zur Bekanntmachung mitgetheilt von D. B. F. R. Lahn, S. 193-244. Dieser Aufsatz eines Ungeannten erscheint hier zum erstenmale gedruckt. Er ist eine Deduction des Herzogl. Sachsen-Weimarischen Lehnsfiscals, welche in einem Proceß der Land- und Lehnerben des von Worm zu Heichelheim, über die Lehnseigenschaft verschiedener, bey dem Rittergut Heichelheim befindlichen Grundstücke, im Namen der weimarischen Lehnscurie verfaßt ward. Es wird darin vorzüglich

züglich der Satz vertheidigt: *quod, concessa qualitate feudali praedii in genere, praesumptio eiusdem qualitatis pro bonis singulis, eidem feudo admixtis, militet.* Inzwischen ist diese Abhandlung nicht sowohl der neuen und richtigen Ausführung dieses Satzes halber, als vielmehr wegen der guten Ordnung und Deutlichkeit, welche darin herrscht, ihrer Stelle in den Miscellaneen würdig. VIII. *Christian Friedr. Pfeffels, akademische Rede von bayerischen Dienstmannen.* S. 246-276. Eine schon bekannte Abhandlung, welche zu München 1767 in 4. gedruckt erschien, jetzt aber selten zu finden war. Das Titelkupfer, welches bey diesem ersten Bande befindlich ist, gehört zu dieser Abhandlung. Es ist nach einem alten bayerischen Gemälde entworfen, und stellt ein Mannengericht unter freyem Himmel vor. Der Herzog, als Lehnherr, sitzt mit dem Stabe in der Hand, dem gewöhnlichen Zeichen des Richters. Neben sich hat er die vornehmsten Vasallen und Hofdienstmannen, und um ihn herum die übrigen Mannen, alle stehend. Vor dem Herzoge, zur linken Seite, erscheint ein Mann mit entblößtem Haupte und ohne Waffen, in einer etwas gebückten Stellung, vermuthlich der, dessen Anliegen so eben das Gericht beschäftigt. IX. *Von dem Gräflich-Teklenburg-Lingenischen Lehen.* S. 277-287. Aus Hr. Lötzmans *Aetis Osnabrugensis* T. II. Nr. 18. X. *Johann Friedrich Schöpferlin, Rector zu Nördlingen, über K. Sigmunds Lehnbrief vom Jahre 1431, die Nördlingische Reichsmünze betreffend.* S. 288-330. Der Freyherr Konrad von Weinsperg ward vom Kaiser damit belehnt. Eine gelehrte und gründliche Abhandlung, die zuerst als Schulprogramm 1770 zu Nördlingen erschien. Es wird darin unter andern von der Beschaffenheit der nördlingischen Reichsmünze, und von dem Freyherrn von Weinsperg, so wie von dem altdeutschen Worte *Slath* d. i. Schlacht, gehandelt. XI. *David Wyls Betrachtungen über den Ursprung, die Einrichtung, und den Verfall des Lehnsystems.* S. 331-352. Aus dem schweizerischen Museum 1784. II. Jahrg. 5 St. N. 3. Ein Aufsatz, der seiner Stelle nicht ganz würdig zu seyn scheint, mehr für Dilettanten als Gelehrte, ohne alle Beziehung auf Quellen, und größtentheils aus Robertson, geschöpft. XII. *Ad. Sigm. Phil. Semler, Regier. Assistentzrath zu Magdeburg, über die Zulässigkeit letzter Willensordnung im Lehn, sowohl auf Seite des Lehnsherrn als Vasallen.* S. 353-392. Erscheint hier zum erstenmale gedruckt; und zwar nur der erste Hauptabschnitt, von der Befugniß des Lehnsherrn, sowohl über die Lehnssubstanz, als über die Nutzungen durch Testament zu disponiren, mit dem Versprechen, den zweyten, ungleich stärkern, Hauptabschnitt über die Rechte des Vasallen zur Testamentation, im künftigen Bande nachzuliefern. Die Vorerrinerung auf 8 Seiten hätte,

als zum eigentlichen Zweck nicht gehörig, wegleiben können. Der Hauptsatz ist: der Lehnherr kann die Befugniß, über die Lehnssubstanz letzte Willensverordnungen jeder Art zu errichten, in so weit gültig ausüben, als er dabey nicht die durch den Lehns-Vertrag begründete Lehneigenschaft, und davon abhängende Lehnverbindlichkeit einseitig verletzt. Ueber die Lehnnutzungen kann, nach S. 387 u. f., der Lehnherr nicht eigenmächtig durch letzte Willensordnungen disponiren. Richtige Grundsätze trifft man hier zwar an: aber das Ganze scheint zu sehr gedehnt zu seyn, und die langen Perioden, deren eine zuweilen eine ganze Seite füllt (S. 364 f. u. 384.), reizen den Leser nicht allzusehr. XIII. *Jac. Gabr. Wolf ob und in wie fern die schlesischen Vasallen, besonders im Fürstenthum Glogau, über ihr Lehn durch ein Testament disponiren können?* S. 393-403. Aus den Hallischen gel. Anz. von 1744. No. 20. Schätzbar wie alle Abhandlungen dieses ächten Feudisten. Eigentlich ein Responsum. XIV. *L. W. Ch. Visselius Beobachtung, wie nach churpfälzischem Lehrechte die Lehnsseitenfolge, auf beiden Seiten des Rheins nicht nach römischer, sondern nach deutscher Stufenordnung gehe.* S. 404-467. Aus den Frankfurth. gel. Zeit. 1765. N. 22. XV. *G. S. Treuers Untersuchung des Ursprungs und der Bedeutung des Märtensmannes, wobey aus den Urkunden der mittlern Zeiten die verschiedenen Arten der Ministerialen und Dienstleute der Heiligen gezeigt werden.* S. 408-504. Diese schöne Abhandlung erschien zu Helmstädt 1733. 4. Ob sie gleich nur in etwas entfernter Beziehung hierher gehört, so verdient doch dieser neue Abdruck Dank, weil der erste selten ist. — Der Herausgeber wünscht, das Gelehrte ihm Nachricht von Anfätzen geben mögen, die in diese Miscellaneen aufgenommen zu werden verdienen. Unter andern wird sich verschiedenes dieser Art in dem Hanauischen Magazin, und in den heffischen Beyträgen finden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weygand: *Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker &c.* Dritter Band. 1787. 380 S. 8.

Dieser Band enthält folgende Aufsätze: I. Vermischte medicinische Beobachtungen und Abhandlungen v. *Meyer Abrahamson* M. D. in Hamb. 1) über den Gebrauch der *Ononis spinosa*. Die urintreibenden und auflösenden Kräfte der Wurzel dieses Gewächses, (welche Hr. M. auch schon in einem Aufsatz in Richters chirurg. Biblioth. gerühmt hat,) werden hier durch vier Krankengeschichten bestätigt. Hr. M. giebt den Absatz von ʒij dieser Wurzel in ʒiij Wasser zu 1 — 2 Eßlöffel aller 2 — 3 Stunden. 2) Heilung einer

Fallfucht, die bereits 5 Jahre gedauert hatte. Die Krankheit war die Folge eines Stofses am Kopfe. Brechmittel, China mit Kampfer und dann mit Baldrian bewirkten die Genefung. 3) Von der Anwendung künstlicher Gefchwüre bey der Lungenfucht. Ihr Nutzen wird durch vier Fälle beftätigt. 4) Vom Nutzen der Huftattigblätter in ikrophulöfen Zufällen und andern Krankheiten. Auch hierüber hat Hr. M. im Baldingerfchen Magazin 7. B. I. St. febon etwas bekannt gemacht. Hier theilt er fünf Krankheitsgefchichten mit. 5) Vom Nutzen der Pfeffermünze bey einem Nervenfieber. 6) Ueber die Anwendung des Kampfers im fchwarzen Staar. Der Vf. sah in 2 und Hr. Demours d. j. in Montpellier in 4 Fällen die beften Wirkungen davon. 7) Ueber die Verbindung des Mohnsafts mit wurmtreibenden Mitteln in Wurmkrankheiten. 8) Vom langwierigen Erbrechen. 9) Vom Nutzen der Pichuricabohne in langwierigem Durchfall und gutartigem weiffen Fluß. 10) Von Flecken und Verdunklung der Hornhaut. Es wird befonders das Nafsöl dagegen empfohlen. 11) Von einer langwierigen Augenentzündung, welche durch schleimauflöfende Mittel und durch die Kämpffchen Klyftiere gehoben wurde. 12) Beobachtung über einen durch innerliche Mittel gehobenen grauen Staar. 13) Einige glückliche Staaroperationen. 14) Von einem fchwarzen Staar, der nach einem Brechmittel entstanden war. 15) Vom Nutzen des isländifchen Moofes bey der Auszehrung der Kinder. 16) Vom Nutzen der kämpffchen Visceralklyftiere bey Wurmkrankheiten. 17) Von einem befondern Schweiffe und Fluße des Ohrs. 18) Von einem Erbrechen unterm Effen. Zwey in der That ziemlich fonderbare Fälle. 19) Von einem (nach der Kämpffchen Methode) geheilten Herzklopfen. 20) Leichenöffnungen. 21) Nutzen einer Abkochung des Johanniskrautes im Wahnsinn. — II. D. Haquets medicinifche Rhapsodien. 1) Ueber die Behandlung von giftigen und wüthenden Thieren gebiffner Menfchen (eine fehr undeutliche Ueberfchrift!). Es wird befonders die Unterbindung des gebiffnen Theils, neßft tiefen Einfchnitten und warmen Umschlägen gerühmt. 2) Ueber Rohdens Methode, den Mercurium dulcem zu gebrauchen. Eigentlich mehr eine Nach-

richt von dem Geheimmittel eines Charlatans in Krain. 3) Von einer Leber ohne Gallenblafe. III. J. L. Bronners, Provincialchirurgi in Stadt und Butjadinger Land, chirurgifche Beobachtungen. 1) Von einem geheilten krebsartigen Gefchwür an der Unterlippe. 2) Von einem glücklich geheilten incarcerirtem Bruch, der in Eiterung gegangen war. 3) Von einer glücklich gehobnen Gelenkverwachsung des Fußes. 4) Von dem trocknen Brande an den Zehen (nach Potts Methode mit Opium geheilt). 5) Von einem geheilten Schaden am After. 6) 7) Ueber die Jafferfche Krätzfalbe und die Bruchweidenrinde. IV. D. Löflers, ruff. kaif. Provincialarzes, chirurgifche Wahrnehmungen. 1) Von einer Mastdarmfistel. 2) V. e. Fiste am Obertheil des Schenkels. 3) V. e. Gefchwür in der Höhle des linken Beckenbeins. 4) V. e. Wafferfucht 5) Radicalkur eines Bruchs. 6) Gebrauch des Wacholderöls und Borax bey den blinden Hämorrhoiden. Jenes wird verworfen, dieser gerühmt. 7) Heilung eines Bruftgefchwürs. (Durch den Verband mit dem Extract der Bruchweidenrinde. Eine gänzliche Heilung erhellet doch aus der Gefchichte nicht.) 8) Heilung eines gequetschten Fingers. — V. J. G. Leonhardis neue Gedanken über Weinprobe, a. d. Lat. VI. R. S. Nevifons Beobachtungen über den Gebrauch des lebendigen Queckfilbers wider hartnäckige Verftopfungen der Gedärme, neßft einigen Bemerkungen über die Heilkräfte des Wunderbaumöls, a. d. Engl. VI. Fr. A. Meyer von dem stinkenden Nafengefchwür a. d. Lat. Die Originale dieser drey letztgedachten Auffätze find zu ihrer Zeit in der A. L. Z. angezeigt worden. VII. D. Fr. X. Häberl von den jährlichen Fiebern, und befonders vom im J. 1783 zu Wien im Dreyfaltigkeitshospital beobachteten Sommerfieber, a. d. Lat. VIII. Beschreibung einer Verhärtung und Verengerung des untern Magenmundes neßft der Leichenöffnung. IX. Menuret de Chambaud Versuch einer medicinifchen Topographie von Paris, a. d. Franz. — Dieser Band hat uns mehr Genüge geleistet, als die beiden ersten. Nur wäre zu wünfchen, daß sich der Verleger nach einem guten Corrector umfähe, denn das Buch wimmelt von häßlichen Druckfehlern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. Auf die im 22. St. des 2. Band. der deutschen Zeitung, welche Hr. Rath Becker in Gotha herausgibt, aufgegebne, viel umfassende und für jeden Liebhaber des Wahren und Guten wichtige Frage: *Welches sind die in dem gegenwärtigen bürgerlichen, kirchlichen, wissenschaftlichen und gefelligen Zustand der deutschen Nation wirklich vorhandenen Hindernisse des Selbstdenkens? Und was bringt jeder der hier anzugebenden Mängel und Mißbräuche insbesondere für Irrthümer, Schwächen u. Fehler des Verstandes hervor?* — waren 13 Wettfchrit-

ten eingelaufen. Unter diesen hat eine mit der Devise: *Vita nostra fidei vita est, non contemplationis* — den Preis erhalten. Ihr Verfasser ist der schon durch verschiedene Schriften rühmlich bekannte Herr M. Carl Traugott Thüme, Rector der Stifteschule in Merseburg. Eine andere Abhandlung mit der Devise: *Est aliquid prodire tenus, si non datur ultra*; — ist neben jener des Druckes würdig geachtet und ihr das Accessit zuerkannt worden. Ihr Verfasser ist Hr. Studiosus Bousserweck in Göttingen.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 5^{ten} Januar 1788.

P H I L O S O P H I E.

HALLE, in der Hemmerdeschen Buchhandl.:
*Allgemeine Geschichte der Philosophie, zum
Gebrauch akademischer Vorlesungen, von
Joh. Auguß Eberhard. 1788. 8. 308 S. (20 Gr.)*

Des Verf. Hauptabſicht iſt: die allgemeine Geſchichte der Philoſophie ſo pragmatiſch vorzutragen als möglich, das iſt, die ſtufenweiſe Entwicklung der Philoſophie aus ihrem erſten Keime, ſo viel als möglich, ſichtbar zu machen. Dazu ſchien ihm zu gehören, daß er den menſchlichen Verſtand in ſeinem Gange von ſeiner erſten ſinnlichen Philoſophie, die in der Mythologie derjenigen Nation enthalten iſt, von der wir den größten Theil unſrer gelehrten Cultur erhalten haben, bis zu ſeinen tieffinnigſten und erhabenſten Theorien, verfolgen müſſe. Vollkommen richtig hat der Vf. den Geſichtspunkt aufgefaßt, aus welchem die Geſchichte der Philoſ. muß angeſehen werden, u. nach welchem ſich in ihrer Bearbeitung noch weſentliches Verdienſt erwerben läßt; da noch immer Leibnitzens Wuſch nach einer Geſchichte, nicht der Philoſophen, ſondern der Philoſophie, in ſeinem ganzen Umfange unerfüllt iſt. Sehr richtig folgt er hieraus, daß die Bibliographie, neßt den Biographiſchen einzelner Männer, nicht ſo weſentlich in eine ſolche Geſchichte gehören. Unſers Erachtens gehört erſtere gar nicht hinein; man überläßt ſie, um mehr Raum für wichtigere Unterſuchungen zu gewinnen, billig der Gelehrten - Geſchichte, außer in den Fällen, wo es bey Beſtimmungen der Lehren auf kritiſche Unterſuchungen ankommt. Von letztern hingegen würden wir nur ſo viel in die Geſchichte der Philoſophie aufnehmen, als nöthig iſt, die Denkart, das System und die Urſachen, die zum Philoſophiren ermunterten, bey jedem merkwürdigen Manne begreiflich, und verſtändlich zu machen. So läßt ſich auch der politiſche Geſchichtſchreiber alle Lebensumstände ſeiner handelnden Perſonen weg, die auf ſeine Handlungsweiſe keinen ſichtbaren Einfluß haben. Die Geſchichte der Philoſophie theilt der Vf. in drey Perioden, deren erſte vom
A. L. Z. 1788. Erſter Band.

Urſprunge der Wiſſenſchaft bis auf das Jahr 500 nach Chriſti Geburt geht, die andre von da bis 1500, die dritte von da bis auf unſre Zeiten, doch enthält er ſich aus leicht zu begreifenden Urſachen von noch lebenden Philoſophen, beſonders in Deutſchland, zu reden. Dieſe Abtheilung gründet ſich darauf, daß zu dieſen Zeiten große Revolutionen in allen Wiſſenſchaften, alſo auch der Philoſophie, ſich ereigneten. Im äußern Zuſtande der Wiſſenſchaften freylich; aber auch im innern? Auf dieſen kommt es doch bey einer pragmatiſchen Geſchichte vornemlich an. Von ihrer Entſtehung an ſind die Wiſſenſchaften bis auf den heutigen Tag in ſtetiſchem Fortſchritte geweſen, und gab es gleich Zeiten, wo ſie weniger getrieben, weniger geachtet wurden: ſo ſind doch Hauptkenntniſſe nie ganz verloren gegangen; die Quellen, woraus man ſie ſchöpfen konnte, lagen immer offen; auch hat nach kurzem Stillſtande der Fortgang ſich immer gezeigt, welches nicht wäre möglich geweſen, wenn nicht die vorherigen Kenntniſſe immer mitgewirkt, und in einigen Köpfen ſich erhalten hätten. Alſo jene Perioden des Verfalls treffen immer nur das Außere, nicht das Innere der Wiſſenſchaften ſelbſt. Die Perioden ferner in der Geſchichte einer Wiſſenſchaft werden hergenommen von den großen und erheblichen Verbeſſerungen und Erweiterungen, wenn die Geſchichte pragmatiſch ſeyn ſoll. Wir würden demnach irgend eine andere Abtheilung lieber, als die gegenwärtige, annehmen.

Mit der ſo genannten barbariſchen oder auſergriechiſchen Philoſophie hebt der Vf. ſeine Geſchichte an, und bringt, wie natürlich, das Reſultat heraus, daß wir davon wenig oder nichts zuverlässiges wiſſen, Theils um deswillen, theils weil ihr Einfluß auf die griechiſche Philoſophie ſehr gering und größtentheils unerweislich iſt; theils endlich, weil dieſe ganze Philoſophie nichts eigentlich philoſophiſches, bloß dichterische, nicht durch Beweiſe unterſtützte Religionsmeynungen enthält, würden wir ſie ganz übergehen. Von hier wird zur griechiſchen Philoſophie geſchritten, welche der Vf. in die poetiſche, und wiſſenſchaftliche Philoſophie abtheilt. Erſtere

verdient den Namen Philosophie nicht, weil sie bloß Voraussetzungen ohne alle Beweise, Vorstellungen des noch ganz unangebauten Verstandes, mehr Bilder als Begriffe enthält. Sehr richtig urtheilt der Vf., daß hierin mancher Stoff zu eigentlich philosophischen Untersuchungen, manche Grundlage nachher deutlich entwickelter Begriffe liegen muß. Wir würden daher diesen Abschnitt unter der Aufschrift: *Volksmeynungen der Griechen von Gegenständen philosophischer Untersuchungen*, in der Absicht aufführen, um zu zeigen, von welchem Punkte der philosophische Geist bey den Griechen ausging, welche Richtung er dadurch erhielt, und welche Verdienste er sich gleich anfangs erwarb. Daß die Geschichte der Philosophie nach chronologischer Ordnung muß abgehandelt werden, damit Fortgang in wissenschaftlichen Kenntnissen sichtbar werde, setzt der Vf. sehr richtig fest; scheint aber in der Anordnung diesen Grundsatz nicht vor Augen gehabt zu haben, denn er bleibt in der griechischen Philosophie bey den hergebrachten Sekten; eine Ordnung, wodurch die natürliche Reihe des Fortganges oft unterbrochen wird. Zudem sind in ältern Zeiten diejenigen, welche zu einer Sekte gerechnet werden, fast nie in Grundsätzen und Systemen einig; man gewinnt also nicht einmal den Vortheil, Fortpflanzung einer Lehre durch lange Zeitreihen in kurzem darstellen zu können. In der griechischen Philosophie werden zwey Perioden gemacht, deren eine die vorokokratische, die andre die sokratische Philosophie enthält. Freylich struete Sokrates ersten Saamen aus zu einer großen Revolution in der Philosophie; aber er brachte diese Revolution nicht zu Stande, ahndete sie auch nicht, weil er einen Haupttheil, der speculativen Philosophie, bey nahe ganz aus ihrem Gebiete verwies. Plato hingegen und Aristoteles, letzterer am meisten, vollendeten das Werk. Durch sie erhielt die Philosophie bestimmtere Grenzen, genauere Abtheilung in bestimmte Provinzen, kurz in allen ihren Theilen Harmonie und Zusammenhang. Durch sie ward auch der Vortrag eigentlich wissenschaftlich gemacht, wurden die einzelnen Beweise geschärft, wurden Haupttheile systematisch abgehandelt, wurden viele Begriffe aufgeklärt, und manche vorher übergangne ins System aufgenommen. Beide also verdienen, daß man mit ihnen eine neue Periode anhebe, daß man, figurlich zu reden, von ihnen das Jünglingsalter der Weltweisheit an rechne.

Die Neu-Platonische oder Eklektische Philosophie scheint der Verf. nicht hinlänglich gewürdigt zu haben. Von einem ihrer unterscheidenden Charaktere, der bessern Entwicklung des Emanations-Systems, dessen Zurückführung auf metaphysische Gründe, und Reinigung von sinnlichen Vorstellungen, finden wir nichts erwähnt. Gleichwohl ist das von großer Erheblichkeit, da

das Emanations-System bey manchen neuern Philosophien, ja auch bey der Leibnitzischen nicht undeutlich zum Grunde liegt, und aus ihm die vorzüglichsten Waffen für unsre heutigen Schwärmereyen hergeholt werden. Gegen die Araber scheint er ein wenig zu hart, sie haben allerdings einzelne Sätze und Beweise berichtigt. Schade nur, daß ihre Schriften theils so selten, theils wegen des äußerst verdorbnen Lateins so sehr unverständlich sind. Daß der Verf. den so verschrienen Scholastikern die Gerechtigkeit widerfahren läßt, sie nicht für bloße Nachbeter des Stagiriten zu erklären, und ihnen Scharfsinn in Behandlung einzelner Begriffe und Sätze zuzuerkennen, haben wir mit Vergnügen bemerkt. Hätte der Verf. einige Ideen der *Geschichte der Philosophie für Liebhaber* benutzt, er würde seinem Werke im Detail manche Vollkommenheit mehr gegeben haben.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erb. u. Reich: *Ueber die Weiber.* — 1787. 300 S. 8. (12 gr.)

Die Natur schuf den Mann zum Herrn der Schöpfung. Stärke ist nicht die Gabe der Weiber. Sie können daher nicht beschützen, folglich auch nicht regieren. Auch Stärke des Geistes ist, bis auf sehr wenige Ausnahmen, ihr Antheil nicht. Und wo sind die Cäsare, die Friedriche, die Leibnitze unter den Weibern? Ihnen fehlt das hohe Feuer der Begeisterung, die anhaltende Stärke und Lebhaftigkeit des Temperaments, die Festigkeit des Charakters. Aber Sanftheit, Feinheit, Anhänglichkeit, zarte und tiefe Empfindung, das sind Eigenthümlichkeiten dieses Geschlechts. Daher seine Bestimmung! Am allgemeinsten ist die Macht der Weiber auf die *Sinnlichkeit* der Männer gegründet. *Anhänglichkeit*, die eben so weit von Coketterie, als von der kalten zurückstoßenden Sprödigkeit entfernt ist, und *Sanftheit* sind bey ihnen von großer Wirkung. Die Zartheit der Empfindung macht sie zum *Mitleiden* vorzüglich geschickt. Feinheit des Geistes schärft ihre Aufmerksamkeit auf die kleinen Verhältnisse und Sachen, die sie umgeben. — Die *Hauptbestimmung* des weiblichen Geschlechts ist: Kinder zu zeugen, ihnen die erste Erziehung zu geben, Aufsicht auf die häusliche Arbeit und Wirthschaft zu führen. In dem Eigenthümlichen des Geschlechts ist fast nichts, was die Weiber zur *bürgerlichen Gesellschaft* bestimmte; vieles, was sie davon zurückführt, und auf das Häusliche einschränkt. Der Mann verdankt dem Weibe viele seiner besten Freuden, das Weib dem Manne noch ungleich mehr, sowohl moralisch als physisch. Wenn gleich die Triebe des männlichen Geschlechts heftiger sind, so erfordert hingegen die Gesundheit beym Weibe das, was der Mann hiezu nicht so nothwendig braucht. Der Mann kann zur Noth allein stehen, das Weib muß eine Stütze haben. Diese erhält

„sie durch die Ehe. Sie verschafft ihr Selbstthätigkeit, Achtung. Die Hauptquelle der verfehlten Bestimmung der Weiber liegt in den Männern selbst, die ihnen nicht ihren Standpunkt anzuweisen verstehen und oft selbst ihren eignen nicht behaupten! (Wohl wahr; wenn Hercules spinnt, so verdient er die Pantoffelschläge einer Omphale.) „Ihr, die ihr nicht wißt, was ihr wollt, die „ihr keinen Charakter habt, und doch bestimmt „seyd, einen zu haben, die ihr nothwendig von „euren Weibern geachtet werden müßet, wenn „ihr auf sie wirken wollt, und keine Achtung „nießen könnt, weil ihr keine verdient, könnt „ihr die Weiber anklagen?“ — Uebrigens verdankt die Gesellschaft den Weibern manche angenehme Aufheiterung, vorzüglich in Städten mittlerer Größe. In diesen existirt kein gelehrter Stand, wie (außer den Akademien) in den großen Städten. Alles lebt und webt da in Gesellschaften und im endlosen Treiben weiter zu rücken. In diesen Städten begünstigen die Damen den Eingang der Literatur, und sind unterhaltend durch ihre Lectüre. Aber sie heitern auch die Gesellschaft auf durch den leichten muntern Ton, der ihnen eigen ist. Dennoch taugt es für beide Geschlechter nicht, wenn die Weiber viel in der Gesellschaft außer ihrem häuslichen Zirkel leben. Hauptfächlich verliert die Erziehung der Kinder dabey. Das Hauswesen leidet. Das gesellschaftliche Leben hat die Eitelkeit des Geistes, den Prunk mit Gelehrsamkeit, vermehrt. „Viel „empfunden zu haben, ist den gelehrten Weibern „nichts; viel gedacht zu haben, nicht viel mehr; „aber viel zu wissen, alles. — Wie viel Unwissenheit verrathen aber nicht die gelehrten Weiber bey dem Auskramen ihrer Gelehrsamkeit! Wie „ignorant sind sie nicht fast alle gegen nur halbgelehrte Männer! Mit langen gelehrten Worten „und großen Namen werfen sie am liebsten um sich. Puristinnen in der Sprache sind sie auch „alle. Sie legen einen sehr großen Werth hierauf. Darum *spricht* auch die niederländische Dame, wenn sie im Repräsentationstone zu Männern redet, so wie die Rheinländerin aus eben der Ursache lispelt und *sueigt*.“ Schriftstellerey ist im Ganzen durchaus keine Sache für die Weiber. Sie ist gewöhnlich bey ihnen nur eine neue Art von Coketterie. Miß *Macanley*, diese wildrepublicanisch - unphilosophische Geschichtschreiberin, sagte zu einem Gelehrten, der sehr verlegen war, weil sie ihn bey Entledigung eines natürlichen Bedürfnisses überraschte: *don't trouble you, an Author is of no Sex!* Aber wie viele Frauenzimmer möchten wohl mit ihr denken, daß ein Autor von keinem Geschlechte sey? „Wenn das Weib liest, so muß sie lesen, um „durch einen gebildeten Verstand ihren Mann „besser zu unterhalten, besser zu verstehen, mehr „Abwechslung in die häuslichen Freuden zu „bringen... Freylich muß sie lesen, um davon

„sprechen zu können, nicht aber um mit der „schmetternden Auskramung ihrer Gelehrsamkeit „ihre Freundinnen und die Männer zu verdunkeeln.“ — Auch die *Eitelkeit* aus Vorzügen des Körpers und äußerlichen Vorzügen wird durch das Leben in gemischter Gesellschaft bey den Weibern erhöht und erweitert. Neigung zum Putz und Begierde, durch Aufwand zu glänzen, sucht itzt mehr andre Weiber auszustechen, als den Männern zu gefallen. Wenn eins seyn soll, so ist es besser, daß die Frau täglich in gemischte Gesellschaften, als in weibliche Cotterien, laufe. In bloß weiblichen Gesellschaften thront neben der höchsten vestalischen Tugend die äußerste Langeweile. Eine füllt der andern den Kopf mit ihren Vorurtheilen. Eine eigne Damenphilosophie wird in den Weibergesellschaften verbreitet, die nur den Kopf der Weiblein verdrehet, und die Ruhe der Männer zerstöret.

Bisher haben wir die Hauptsätze unsers Vf. ausgezogen, und einige Stellen wörtlich abgeschrieben. Er beschließt seine Schrift mit Bemerkungen über die Verhältnisse, die aus der Liebe zwischen beiden Geschlechtern entstehen, und durch das Leben in Gesellschaft vervielfältigt werden.

Wenn auch alles, was der Vf. beybringt, schon mehrmals gesagt seyn sollte, so schreibt er doch leicht und angenehm, und kann also mit Recht bey der unstreitigen Richtigkeit der Hauptgrundsätze, worauf er baut, in die Lesezimmer der Damen vom höhern und mittlern Stande eingeführt werden. Er verwahrt sich selbst gegen die Beschuldigung zu allgemein gefasster Aussprüche, mit der Erklärung, daß die Ausnahmen sich überall von selbst verständen. Seine meisten Beobachtungen scheint er in einer der deutschen Hauptstädte gemacht zu haben. Strenge Ordnung im Vortrage wird man von einer solchen Schrift nicht verlangen; aber doch läßt der Verf. den Grundfäden hie und da ganz fallen, ohne seine Digressionen einigermassen anzuknüpfen. Der Titel des Buchs ist für den Inhalt viel zu allgemein. Wer über die Weiber schreiben will, dem muß das Resultat aus Beobachtungen des weiblichen Geschlechts in allen bekannten Nationen, in allen Ständen, und aus allen Zeitaltern, wovon diese Kenntniß möglich ist, zu Gebote stehen: der Vf. redet nur von Weibern, wie sie in Deutschland in den cultivirteren Ständen itzt gemeinlich sind, oder seyn sollten. Was er vom Frauenzimmer unter den Griechen, Römern, und im Mittelalter nach Christi Geburt beyläufig anführt, schmeckt nicht sehr nach der Quelle.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Mylius: *Bibliothek der neuesten physischen, chemischen, metallurgischen und phar-*

pharmaceutischen Literatur, von D. Sigism. Friedr. Hermbstaedt, der röm. Kaif. Acad. d. Naturf. der churfürstl. Maynz. Ac. d. naturf. Gef. zu Halle Mitgl. I Bandes I. u. 2tes St. jedes 8 Bog. 8. (20 gr.)

Obleich auf dem Titel auch der Physik mit erwähnt wird, so hat sich doch der Vf. im Buche selbst bloß auf Chemie und die folgenden auf dem Titel genannten Fächer eingeschränkt; selbst von den vermischten Artikeln sondert er sorgfältig das physische ab. Die Schrift zeichnet sich durch treue Darstellung des Geistes der Schriften, treffende Kritiken, auch bisweilen kurze Anzüge, sehr zu ihrem Vortheil aus. Uebrigens stellt der Verf. die Schriften, welche er recensirt, in drey Klassen: 1. einzelne Werke und Abhand-

lungen. 2. Periodische Schriften. 3. Lehrbücher. Dem Drucke wünschen wir künftig mehr Richtigkeit, besonders in den Namen.

FRANKFURT, in der Kesslerschen Buchhandl.: *Kleine Aufsätze zur Erholung für auserley Leser.* 1787. 350 S. 8. (16 Gr.)

Eine Compilation, deren Urheber nicht einmal so dankbar ist, die Keller zu nennen, aus denen er ohne Erlaubniß der Besitzer seinen Nachholte. Hier findet man z. B. die Geschichte des berühmten Sonnenwirths wieder; hier findet man — doch wozu sollte man gutes Papier verderben, um zu sagen, was man hier alles zusammengegerafft, und auf schlechtem Papiere zusammengedruckt findet?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. *Dresden.* in der Waltherschen Hofbuchhandlung; (D. Benjamin Karl Heinrich Heydenreichs, Rechtsconsulenten zu Dresden) *Erörterung der in des Hrn. Geh. Justizrathes Johann Stephan Pütters rechtlichen Bedenken d. d. Göttingen 1785 gegen meine Inauguraldissertation de jure comitum S. R. F. mediatorum in Saxonia conturbata re familiari (Lips. 1785) aufgeworfenen Zweifel wegen Anwendung der churfürstlichen Landesgesetze auf die beyrn gräflich Stollberg-Stollbergischen Concurse geforderte Apanage.* 1787. 43 S. 4. (4 Gr.) Die Meynung des Vf. in der angeführten Inauguraldissertation gieng dahin: daß die Nachgeborenen Herren Grafen von Stollberg in dem stollberg-stollbergischen Concurse wegen der Apanageforderung unter die gemeinen Gläubiger zu lociren wären, weil die kursächsischen Landesgesetze ihnen deswegen keinen Vorzug ertheilten, und mithin ihre Apanage nach den Grundsätzen von Alimenten beurtheilt werden müßte, und zwar alles dieses, weil sämtliche stollberg-stollbergische Besitzungen kursächsischer Lehns- und Landeshoheit unterworfen, folglich die Herren Grafen, ihrer persönlichen Reichsunmittelbarkeit und der Reichsstandtschaft des regierenden Herrn Grafen unbeschadet, kursächsische Landes- und Unterthanen wären. Nach gleichen Grundsätzen hatte auch das Appellationsgericht zu Dresden das Urtheil erster Instanz, welches den Herren Grafen eine vortheilhaftere Stelle anwies, reformirt, und die Liquidanten in die letzte Classe verwiesen. Diese haben dagegen ein Rechtsmittel eingewendet, zu dessen Ausführung sie sich das angeführte Pütterische Bedenken ertheilen ließen. Wider letzteres ist diese Abhandlung gerichtet, in welcher in der Hauptfache die Gründe, welche der Vf. bereits in seiner Diff. vorgebracht hatte, nur mit Beziehung auf das Pütterische Bedenken zum Theil wiederholt werden. Die Meynung des Vf. scheint allerdings viel für sich zu haben, und nur um deswillen wagt Rec. nicht, sich geradezu für dieselbe zu erklären, weil er das Pütterische Responsum noch nicht gelesen hat. Hr. P. soll darin die Herren Grafen in Ansehung ihrer Apanageforderung bloß aus dem Gesichtspunkte der Reichsstandtschaft und Unmittelbarkeit beurtheilt wissen wollen. Daher sollte, nach seiner Meynung, die rückständige sowohl, als die erst künftig zahlbare Apanage, wie bey reichsständlichen Debitwesen, sofort als Currentzahlung außer dem Concurse entrichtet werden. Der Vf. zeigt dagegen, daß man in Territorien nicht verpflichtet sey, sich an dieses Reichsherkommen zu halten, außer in soferne das Wesentliche der Reichsstandtschaft solches erfor-

dere. Daher habe man auch die Substanz der stollbergischen Güter nicht angegriffen, dem Gemeinschuldner die Direction der Polizey-, Justiz-, und Kirchenverwaltung gelassen, und eine Competenz jährl. von 2000 Rthlr. ausgeworfen. In allen übrigen Punkten müßten sich Landfassen, ohne Unterschied ihres Standes, nach den Landesgesetzen richten lassen. Dieses sucht der Vf. in der vollkommensten Bedeutung aus Hrn. Pütters eigenen Schriften zu erweisen. Die Apanage stehe mit dem Wesentlichen der Reichsstandtschaft nicht in der mindesten Verbindung. Wenn Kurfürsten die Einführung des Erstgeburtsrechts und der Apanage im Stollbergischen Hause bewilligt habe, so habe es dadurch nicht eine Befreyung von den Landesgesetzen zugestanden, oder wegen der Apanage das Reichsherkommen bey reichsständlichem Debitwesen an deren Stelle gesetzt. Hr. P. habe auch nicht einen Fall anführen können, wo man es in einem reichsständlichen Lande nach diesen seinen neuern Grundsätzen gehalten habe. Vielmehr finden sich Beyspiele vom Gegentheile von Böhmen und selbst von Kurhannover, welches um das Jahr 1770 die Kammer zu Hannover wegen einer Forderung von 194,000 Rthlr. an St. Stollberg auf eine hypothekarische Klage in die unter hannoversche Landes- und Lehnshoheit gelegene Grafschaft Hohenstein immittirt habe, ohne dem Herrn Gemeinschuldner, weder vor noch nach enttandnem Concurse, den mindesten Antheil an der Verwaltung und den Einkünften der Grafschaft zu verstatten, oder auf dessen Reichsstandtschaft Rücksicht zu nehmen. Zwar erwähnten die sächsischen Landesgesetze der Apanage nicht ausdrücklich: allein theils beweiße dieses Schweigen nicht die Anwendbarkeit des Reichsherkommens, theils gelte ein analogisches Argument von den kursächsischen Verordnungen über Alimenten und Quasi-Legitima auf Apanage. Auch ist aus dieser Abhandlung zu ersehen, daß der Herr Gemeinschuldner die sämtlichen Einkünfte der Stollberg-Stollbergischen Besitzungen auf 7023 Rthlr. angegeben hat. Davon gehen jährlich an Apanagen, Wittums- u. Alimentgeldern ungefähr 11,000 Rthlr., an Salarien für die Dienerschaft 4693 Rthlr., und an Reichsanlagen und für die Erhaltung der Gebäude, Gärten u. dgl. 4-5000 Rthlr. ab. Dagegen betragen die Schulden schon 1776, mit Einschluß der damals rückständigen Zinsen von 76,944 Rthlr. in allem 400,000 Rthlr.

EHRENBEZUGUNGEN. Der Hochfürstl. Fuldaische Hofrath und Brunnenarzt zu Brückenan im Fränkischen Hr. *Zwierlein*, ist von der kaiserl. Akademie der Naturforscher zum Mitglied aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7^{ten} Januar 1788

SCHOENE KÜNSTE.

HAMBURG, bey Bohn: *Musenalmanach* für 1788 herausgegeben von *Vofs* und *Göckingk*. 217 S. kl. 8. (12 gr.)

In der diesjährigen Blumenlese, die Hr. Vofs ganz allein, so wie Hr. Göckingk den vorjährigen, besorgt hat, ist zu förderst der Vorrath deutscher Lieder mit manchem edeln Zuwachs bereichert worden. Der *Rundgesang für die Treuen des Zirkels* von Vofs, eine schneidende Verpottung des Magnetstiftens-Unfugs. So fügen die *Ciairvoyanten* in der fünften und sechsten Strophe:

Ihr träumt; wir sehn in Klarheit,
Dank Mesmer dir!
Wir sehn mit Gafsner Wahrheit
Und Puysegür;
Wir traun auf deine Bude
Cagliostro, ewger Jude!
Ach unterm Mond ist mancherley,
Wovon nichts träumt die Träumerey
Philosofey!

Zeugts, Schwestern, sanft bekrabbelt
Um Hüft und Brust,
Wie hold ihr zuckt und rabbelt
Vor Seelenlust!
Wie drängt euch wahrzufagen
Der sechste Sinn im Magen,
Ach unterm Mond etc.

Auch das *Tafellied* von eben diesem Dichter empfiehlt sich durch Neuheit und lebhaften Schwung. Hr. von *Salis* hat drey vortreffliche Lieder beygetragen, das *Maidlied*, das Lied eines Landmanns in der Fremde, und das *Abendlied*. Er versteht als ein Meister die Kunst, die Scenen der leblosen Natur durch rührende moralische Züge zu befeelen; wie in dem zweyten der Landmann sich nicht nach seiner stillen Hütte zurückfehnt, ohne der frommen Sitte, die drinnen herrschte, nicht der mit Reben umzogenen Fenster sich erinnert, ohne seines Vaters dabey zu gedenken.
A. L. Z. 1788. Erster Band.

Diesem Liede wünschten wir vor vielen andern eine Melodie von dem großen Tonsetzer, Hr. Schulz; durch alle Strophen herrscht bey aller Abwechslung doch die Hauptempfindung; welches immer so felten und doch, um mehrere Strophen nach eben derselben Melodie bequiem singen zu können, so sehr erforderlich ist. Das Lied eines Neuseeländischen Colonisten von *Alting* wird am meisten anziehend durch den Schluß:

Rom ward aus einer Diebesbande
Der Erde Königin,
Einst ehrt die Welt an unserm Strande
Altenglands Herrscherinn!
Nur folg' uns, Deutschlands großer Beter,
Und segn' uns, streich, und hex'
O Magus, Arzt und Wunderthäter,
Neuseelands Pontifex!

Lieblich find die beiden Lieder vom Grafen *Stolberg*, das *Frühlingslied*, und das *Winterlied*. Die erste Strophe des Frühlingsliedes schließt sich mit einem dreymaligen: *Es singt die Nachtigall*: die letzte aber mit dem dreymal wiederholten Refrein *die Liebe kam mit ihm*. Dieses scheint uns von guter Wirkung, jenes aber müßig zu seyn. Die *häuslichen Freuden* von Overbeck, ein angenehmes Stück; der *Freundschaftsbund* von Vofs, voll edler Gefühle, und seine Ode, *die Sterne*, voll erhabner Gedanken, unter denen folgende durch ihre Neuheit sichtbar hervorstechen:

Du schwängerst, Gott, durch Noth und Mühe
Des Menschen Geist mit Kraft,
Damit sein edler Keim entblühe
Zu heller Wissenschaft.
Und wenn am Stral des Lichts verschmachtet
Die Wissenschaft zu Trägheit welkt;
Schnell stürmt du, daß die Heitre nachtet
Von jähem Wahn und Trug umwölkt.
Bald ringt der Geist empor zur Klarheit,
Der Urkraft sich bewußt,
Vertraut der selbsterrungenen Wahrheit
Und ahndet Himmelsluft.

Hr. Matthison hat eine Elegie an den Tod in seiner bekannten sanften Manier beygetragen. Zur
H Klasse

Klasse der *Fabeln* und *Erzählungen* gehören fünf brave Stücke von Pfeffel, von denen *Almanzor* voll furchtbarer Gemälde für böse Fürsten ist, und die Fabel von der Schwalbe, deren Nest mit sieben Eyern aus Neuerungsfucht vernichtet wird, welche mit folgender Lehre beschließt:

Heiſt das die Menſchheit aufgekläret?
Ha! beſſer für das Glück der Welt
Iſt frommer Irrthum, der erhält
Als kalte Weiſheit, die zerſtöret!

Angenehm und lehrreich iſt die Romanze von Hrn. v. Nicolay, *Grifelde*, und neu die Wendung, mit der er ſie ſeiner Gattin widmet. Zu der kleinſten Gattung von Einfällen und Sinnge- dichten haben Fiſcher, Gleim, v. Halem, Manſo, und andre zum Theil dankenswerthe Beyſteuern gelie- fert. Z. B. Gleim an *Herzberg*, den *Patrioten*, als er in den Grafenſtand erhoben wurde:

Verdiens ums Vaterland
Belohnt nicht Ordensband
Nicht Gold, nicht Grafenſtand.

und nun, nach einer Erweiterung dieſes Gedan- kens, der Schluß:

Was denn kann uns Verdienst ums Vaterland belohnen?
Das ſtilleſchweigende Bewußtſeyn, daß man's hat!

Edel und groß! So auch der Schluß in eben dieſes ehrwürdigen Greiſes Inſchrift auf das Denkmal, das Kaiſer Joſeph auf dem Schlach- telfelde bey Prag ſetzen ließ! Naiv iſt das Frag- ment eines Ehntandgeſprächs vom Hrn. v. Halem:

- A. Glücklich wärſt du wie ein König
Reich iſt ſie, zwar ſpricht ſie wenig ---
B. Reich und ſtumm? das hört ich nie ---
Unbeſehens nehm ich die.

Das Sinnge- dichte: *Melchior*, hat nicht viel Witz; aber wär es auch noch ſo witzig, ſo würde es uns mißfallen, da wir es für unerlaubt halten, eines Verſtorbenen auf *ſolche Art* zu ſpotten. Noch weniger aber iſt folgendes Epigramm des unterzeichneten Namens und ſeiner Stelle hier würdig:

Grabschrift eines Kritikers.

Geifernd vor Wuth verreckte der Kritiker. Wenn er
vorbeyrennt
Cerberus kriecher geſchwind unter dein Schauer,
Er beißt.

Wer ſo etwas loben kann, der lobe uns denn auch folgende Parodie:

Epitaphium vorſtehender Grabschrift.

Schwellend von Gift zerplatzte das Sinnge- dichte,
Wenn du die Seele
Heimführt, Leiter Mercur, ſchone der Armen:
Sie hinkt.

Unter den Nachbildungen und Ueberſetzungen, die alle Beyfall verdienen, iſt das wichtigſte Stück, der ganze erſte Geſang von Virgils *Georgicis*, von Hrn. Vofs in Hexametern ſo überſetzt, wie man es von dem unübertrefflichen Verdenſcher der *Odysſee* erwarten konnte. Die erſten 168 Verſe waren ſchon ſonſt gedruckt, erſcheinen aber hier verbeſſert. Welcher Freund Virgil's wird nicht Hrn. Vofs um die Vollendung des Werks erſuchen?

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Muſenalmanach*
aufs Jahr 1788. 192 S. kl. 8, (12 Gr.)

„Hoch klingt des Dichters Harfe,
Sie ſchmelzt das Herz der Jugend,
Entſammt zu hoher Tugend,
Und ſtärkt zu Edelthat.
Der Wandrer kömmt im Lenzen,
Sein heilig Grab zu kränzen —
Umſonſt! Denn niemand kennet
Des Edlen Ruheſtatt!“

Dieſe Strophe aus dem ſchönen Liede des Hrn. Rector Koſegärten, mit der Ueberſchrift: *was ſchwindet und was bleibt*, welches die Blumeneſe für dieſes Jahr eröffnet, erinnerte den Recenſenten, daß man ihm vor achtzehn Jahren zu Frankfurt an der Oder *Kleiſts* Grab nur unge- fähr nachweiſen, und bald darauf in Hamburg nicht einmal ſagen konnte, in welcher Kirche *Hagedorn* begraben ſey. Vielleicht wirken dieſen Kaltſinn gegen das Andenken großer Männer zu mindern, ſo wahr und doch ſo ſanfte beſcheid- ne Klagen, wie in Hrn. *Koſegärten's* Liede tönen, mehr, als ſtürmiſche Vorwürfe und Drohungen.

Außer dieſem ſchön verſificirten, ſanft ans Herz dringenden, und oft im Odenſchwung ſich hebenden Liede, in welchem uns doch, (wir ſind ſo offenherzig im Tadeln als im Loben,) die *Strahlenrechte* nicht allerdings ſchön dünkt, ſte- hen hier noch vier Gedichte von demſelben Ver- faſſer, die ebenfalls des Aufbewahrens ſehr werth ſind. Sonſt haben die Herren *Becker*, *Boutter- weck*, v. *Bülow*, *Dieterich*, v. *Einem*, *Giſeke*, *Langbein*, *Tutenberg*, *Weppen*, nebt einigen and- ern angenehme Stücke beygetragen, die alle be- ſonders zu würdigen der Raum nicht geſtattet. Von *Bürger* finden ſich hier, außer zwey kleinen Einfällen S. 11. 21. und einem dritten S. 27, in dem mancher Leſer ſich an dem *Hachen* in der Götterſprache ſtoßen dürfte, fünf größere Ge- dichte, ihres berühmten Verfaſſers würdig, von denen zwey durch das Jubelfeſt der Univerſität veranlaſſet wurden; und außerdem noch ein paar Epi-

Epigramme, ganz aus seiner Denkart geschöpft.

Mannstrotz.

So lang' ein edler Biedermann
Mit Einem Glied fein Brod verdienen kann,
So lange schäm' er sich nach Gnadenbrod zu hungern!
Doch thut ihm' endlich keins mehr gut:
So hab' er Stolz genug und Muth,
Sich aus der Welt hinaus zu hungern.

Mittel gegen den Hochmuth der Grofsen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Grofse übt.
Der Grofsen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherey sich giebt.

v. *Halem*: vier, unter denen das *an Lina S. 159*, in Anakreons Versart und Manier, das beste ist. *Hafchka*: zwey. Wir wollen aus dem besten eine Stelle abschreiben, und dem Leser in seinem Urtheile nicht vorgreifen:

Lächle, lächle mir, Mädchen! den *Perlenzahn*
Und die Grübchen der rosigten Wange vor!
Reiche den Mund, den Korallenmund mir dar!
Küsse zärtlich mit Küffen der Tauben mich!
Ha! sie flammen, sie zucken durch Mark und Bein!
Halt! Du saugest die Seele sonst ganz mir aus!
Birg mir den Busen, dein rundes *Apfelpaar*
Aufgeblühet von strotzender Mannbarkeit!
Süssen Zimmtgeruch duftet dein offner Schoofs!
Schön und reizend, das bist du wohl auf und ab!
Aber verhülle die Brust! ich sterbe sonst.
Sieh nur, *Graufame!* siehe, wie *flau* mir wird!
Ach! mir brechen die Knie! der Odem fliegt!
Regenbögen unflirren mich! — Hilf, ach! Hilf!

Vermag eines Kunstrichters Fürbitte bey einem Mädchen etwas mehr, als die Fürbitte der Heiligen bey Gott; so bitten wir die Schöne inständig; das Leben des sonderbaren Supplikanten zu retten. *Heydenreich*: drey, unter denen *der Schwalbengefang* zwar als Gedicht ganz artig ist, aber uns doch nicht so gefällt, wie das schöne *Gebet um den Weinstock*; denn uns dünkt, ein Jüngling, dem in den Armen seines Mädchens die letzten wenigen Augenblicke kostbar seyn müssen, wenn wir der Natur und seinem Liede glauben, müßte sie besser anwenden, als dafs er in vier Strophen mit den unschuldigen Schwalben unnützerweise expostuliret. *Vater Kästner*, dessen Geist immer jung bleibt, hat die Blumenlese mit drey schönen Blumen beschenkt. *Meyer*: Wir können es dem Verf. der sechs schönen Gedichte, die unter dieser Firma vorkommen, und von denen wir fünf mehr als Einmal gelesen haben, nicht zu gute halten, dafs er sich, bey der großen Zahl der Männer, die mit ihm einerley Namen führen, durch seinen Vornamen nicht näher ausgezeichnet hat. Besonders rechnen wir

das *Geständniß* und den *Kuss*, so wie die 134ste Seite zu den Zierden der Blumenlese. *Nöldeke's verabschiedeter Krieger* sehr brav! So spricht der alte Krieger:

Zur Arbeit fehlt' es mir an Kraft,
Sonst hätt' ich selbst mir Rath geschafft,
Nie Bettelbrod begehret.
Mir ist des Bluts zu viel entströmt,
Der Arm vom Feindeshieb' gelähmt;
Dies hat mich flehn gelehret.

Mein Fürst verkauft' um reiches Gold
Bey Schaaren uns in fremden Sold,
Wer weiß, mit wem, zu fechten!¹
Man trieb uns, zähneknirschend, aus,¹
Im Rücken blieb uns Hab' und Haus —
Wer darf mit Fürsen rechten? —

Freylich darf es der gedrückte Sklave unter der Geißel des Sklavenhändlers nicht; aber doch darf der freye Mann auch mit Fürsten rechten, darf kühn sagen, dafs unter allen Finanzoperationen keine so gräfslich ist, als der Menschenhandel, darf es besonders als Dichter hoffen, manchem Grofsen das Schreckliche, das Unverantwortliche davon fühlbar zu machen! Um desto mehr lassen wirs uns angelegen seyn, den Dichter zu mehreren ähnlichen Arbeiten zu ermuntern. — Von *Pffel* vier vortreffliche Erzählungen und Fabeln, von denen wir die erste abschreiben, die leider! auf viele unferer Amtsgenossen in und aufer Deutschland anwendbar ist:

Das Kameel.

Nach seines Mentors heißrer Pfeife,
Und einer Trommel hollem Ton,
Zog ein Kameel mit einem Schweife
Von Buben einst durch Lissabon.
Die Pforten und die Fenster sprangen,
Wohin das Thier den Fufs nur hob,
Und hundert Recensenten fangen,
O Wunder! gleich entzückt, sein Lob.
„Ey seht doch, rief der Hohepriester,
Wie seltsam es die Knie beugt!“ —
„Dabey, versetzte der Minister,
Trägt es so schwer man will und schweigt.“
„Wie stolz hebt es die hohe Stirne
Und seinen Schwanenhals empor!“
Kräht eine hochgeborne Dirne
Und wirft die freche Brust hervor.
„Schweig, eitles Ding, und laß dir sagen,
Brummt ihre karge Großmama,
Dafs man es oft zu ganzen Tagen
Wie ein Karthäuser fasten sah.“
„Ein Hauptstück habt ihr übersehen,
Sprach itzt ein Buckliger zu ihr,
Der Hücker ist, ihr müßt's gesehen,
Das schönste noch am ganzen Thier.“
H 2

„So ist der Menschen Lob beschaffen;
 Ein jeder lobt nur, was ihm nützt,
 Nur seinen Freund, nur seinen Affen,
 Nur das Talent, das er besitzt.

Vier Lieder des Hrn. von Salis machen ihm und dem Almanach Ehre. Auch sein Epigramm auf einen Dilettanten wird sicher die harte Epigrammenprobe der Uebersetzung aushalten. Drey Lieder von W. Uelzen verdienen viel Lob, obgleich sie der Liebesfehde im vorjährigen Almanach den Rang lassen müssen. — Unter den Arbeiten der anonymen und pseudonymen Verfasser, zeichnen sich besonders drey mit Ung., und die mit der Unterschrift *Menschenschreck* unterzeichneten Stücke aus, von welchen wir in einem Journale, das keine Selbstrecensionen, vielweniger Selbstlob, duldet, mit gutem Gewissen folgen- de abschreiben können:

Ein Kindelein so löblich etc.

Nafs sieht man seines Geistes Sohn
 Noch von der Druckerpresse triefen
 Da pocht der Zeitungsträger schon
 Mit des Papas Gevatterbriefen.

Dietrich Menschenschreck.

An Dietrich Menschenschreck.

Mit Unrecht tadelt du, was er so weißlich that,
 Den überlegten Schritt sich selbst zu recensiren .
 Denn dem gebührt allein sein Buch zu kritisiren,
 Der es allein gelesen hat.

DETMOLD u. MEYENBERG, bey den Gebrüdern Helwing: *Erklärung der nöthigsten Kunstwörter in der Malerey für junge Künstler und Liebhaber dieser Kunst*, von F. P. L. Bartscher, Hochfürstl. Corveyischen und Hoch-

gräfl. Bentheimisch-Tecklenburgischen Hof- und Cabinets-Maler. 1787. 152 S. 8. (8 Gr.)
 Der Herr Verfasser hatte das Unglück, bey einem Meister seine Kunst zu erlernen, welcher den, nach seinem Anspruch, gewöhnlichen Fehler hatte, seine Schüler nicht früh genug an die expressiv Sprache der Kunst zu gewöhnen. Bücher von der Kunst und Lexica, sagt er, können zwar aus dieser Verlegenheit ziehen, diese kommen aber selten in die Hände eines wenig begüterten Schülers, und dennoch treibt diesen wohl sein Genie durch diese Verhacks durchzukommen. Unserm Vf. ging auf seinen Irrwegen nicht eher ein erhellendes und leitendes Licht auf, bis ihn eine glückliche Coniunctur auf die Malerakademie nach Antwerpen brachte. Hier sammelte er den Schatz, den er jungen Künstlern und Liebhabern der Malerkunst recht gutertzig auskramt. Leider besteht dieser größtentheils aus lauter leichten und ungültigen Münzsorten, welche von neuem umgeprägt werden müssen, wenn sie etwas gelten sollen, und bey vielen möchte nicht einmal das Prägerlohn herauskommen. Von dieser letztern Art sind die Kunstwörter: Abbröckeln, Kleckerey, Sudeley, Geschmiere, Müffel, Rennschindeln, Wischer, Verschleifen, u. s. w. Bey dem Wort Antiken lehrt uns der Autor, daß, wenn man Antiken nennt, man die Bedeutung auf die antiken Figuren einschränke, und wenn von Gebäuden die Rede ist, sage man Antiquitäten. Opferschaalen geben Steinschneider, Stempelschneider und Maler ordentlich Göttern, und öfters auch Fürsten in die Hand. (Wohl eher opfernden Verehrern der Götter.) Bey dem Wort Regeln sagt der Vf. sehr energisch, daß die Regel aller Regeln diese sey: ein Werk zu machen, das einem jeden gefällt. Wenn würden wir fertig, alle die lehrreichen Dinge zu erzählen, die dieses kleine Büchelchen enthält! Ovid muß unter allen alten Dichtern sein Favorit seyn, denn nur diesen lehrt Herr B. seine Leser kennen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. Lübeck, bey Donatus: *Die Uebrigste Union, das erste unverbrüchlichste Reichstaatsgrundgesetz der vereinigten Niederlande. Im Original und französisch übersetzt.* S. 46. 4. 1788. (4 Gr.) Bey der bisherigen Uneinigkeit der vereinigten Niederlande konnte es für manche angenehm seyn, dieses Grundgesetz in einer befördern Ausgabe zu erhalten. Aber ungern vermisst man die Anzeige der Ausgabe, nach welcher dieser neue Abdruck veranstaltet worden. Und warum gab man einer holländischen und französischen Schrift einen deutschen Titel?

Berlin, in Commiff. bey Hesse: *Zeittafel der Weltgeschichte.* 1787. 1 Bogen in Regal Folio. (4 gr.) Diese Zeittafel ist zwar nach Jahrtausenden geordnet, von denen jedes mit einer besondern Farbe illuminirt ist; in der neuern Geschichte aber, oder seit Christi Geburt, ist zugleich die Eintheilung in Jahrhunderte angebracht, und

die Zeitrechnung ist überhaupt auf eine gut in die Augen fallende Art fortgeführt worden. Die merkwürdigsten Personen und Begebenheiten werden genau bey dem Jahre, zu welchem sie gehören, aufgeführt; wohey auch einige leicht verständliche Abkürzungen geholfen haben, bloß auf der einen Seite des Bogens in Patent-Gestalt das Wissenswürdigste zusammen zu fassen. In einer besondern Spalte sind auch die nützlichsten und berühmtesten Erfindungen aus jedem Jahrhundert angezeigt. Einige Versuchen können bey einem neuen Abdruck verbessert werden. So wird *Papier aus Lumpen* schon ins neunte Jahrhundert gesetzt. Neben dem *Schießpulver*, wird auch gleich der *Kanon* gedacht, auf die es weit später angewandt wurde. Die *Univcrsität Paris* steht schon im achten Jahrhundert; und dagegen die *Prager* erst beyua J. 1265. u. dgl. m. Sonst ist diese Tabelle zur Ueberschauung und Wiederholung der Weltgeschichte ganz brauchbar.

A L L G E M E I N E

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 8ten Januar 1788.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung:
*J. C. W. Voigts mineralogische Reise von
 Weimar über den Thüringer Wald, Meinin-
 gen, die Rhönberge, bis Bieber und Hanau.*
 1787. 8. 57 Seiten. (4 gr.)

Herr Voigt, welchem wir die Untersuchung und mineralogische Beschreibung verschiedener, und vorzüglich solcher Gegenden Deutschlands danken, die mehr Sitze der Landwirthschaft, als des Bergbaues sind, stellt in diesen wenigen Bogen eine kurze Recapitulation desjenigen an, was er von verschiedenen, besonders den auf dem Titel genannten, Gegenden mehrmals schon öffentlich gesagt hat. Solche Recapitulationen, Controllen gegen sich selbst, sind allerdings sehr heilsame Mittel, die kaum erst aufgefaßten Kenntnisse zu berichtigen und sicher zu setzen; sind um so nothwendiger, bey solchen Gegenden, deren Inneres durch Bergbau nicht allenthalben, oder gar nicht aufgeschlossen ist, vielleicht nie aufgeschlossen wird; wohin die Minerographen sogar häufig eben nicht ihren Weg zu Untersuchungen nehmen; und worinne es also nie an Stellen zu zweifeln fehlen kann, zumal wenn Vulkane — die Gegenstände so vieler Behauptungen und Zweifel — mit ins Spiel kommen, wie hier der Fall ist. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Beschreibungen mehrerer Minerographen, solchen — *unserwegen auch noch weit ausführlicheren* — Recapitulationen unterworfen werden möchte. Was schon lange der Gegenstand mineralogischer Untersuchungen in solchen Gegenden, wie hier vorkommen, gewesen ist, die Folge der verschiedenen Felsarten in Flötzgebirgen auf einander, ist von einem ziemlich weiten Umfange von Gegenden auch hier in diesen Blättern S. 53 und 54, wieder angezeigt, und zum Theil durch Recapitulation noch sicherer gesetzt. Das Wesentliche davon zusammengezogen ist, daß vom Grundgebirge, welches bald *Porphyry*, *Thonschiefer*, bald *Gneus* ist, nach der Reihe weg in die Höhe, folgendermaßen die Felsarten liegen.

A. L. Z. 1788. Erster Band.

- D) Todliegendes (1) aus conglomerirt größern und kleinern Geschieben (zusammengeworlenen Bruchstücken, vorzüglich der Stein und Felsarten von den Grundgebirgen) bestehend.
- II) Schieferflötz (2) (das Kupferflötz) mit feinem zugehörenden Zechstein (3)
- III) Kalk, bald unvermischt, bald mit Vitriolsäure gesättiget, also Gips (4), oder mit Steinöl gemischt, also Stinckstein (5)
- IV) Sandstein (6)
- V) Wieder Kalk mit Vitriolsäure gesättiget, also Gips, in rothen Thonlagern (7), oder Kalk für sich allein (8).

Aus letztern Felsarten, Sand und Kalk, haben sich an mehr Orten nach S. 12, und auch zwischen Bieber und Schmalkalden S. 54., Vulkane hervor gehoben. Einen Beweis, daß gewissenhaft verfahren, und nicht gleich alles, auf äußerlichen Schein hin, schon für vulkanisch angenommen sey, giebt Hr. Voigt S. 24., wo er am Trekaefer Loch, welches etwan 300 Schritte breit, 50 Fuß tief seyn möchte, nahe an der vulkanischen Geba, nichts weiter als einen sehr gewöhnlichen Erdfall erkennt; dergleichen Gewissenhaftigkeit, zumal wenn es auf Vulkane ankömmt, ist unsern Minerographen gar sehr nöthig. Recensent hätte gewünscht, daß, mit eben so wenig Partheylichkeit für Vulkane, Herr Voigt auf der 47 Seite, nicht mit so viel Gewissheit vermuthet haben möchte, auch die, auf der Grube Neujahr zu Oberwiesenthal am Fichtelberge, im Gneusgebirge vorkommende, dort so genannte Wacke dürfte ebenfalls wohl Basalt seyn, und zu Zweigen verdeckter Vulkane gehören. Daß nicht nothwendig jeder Vulkan die Oberfläche der Felsarten, innerhalb welcher er arbeitete, habe durchbrechen, und sie habe übersteigen müssen, so wie stille ruhige Schmelzung der Vulkane, wird dargethan S. 23. 44 45. Hyazinthfarbne Punkte, so wie Chrysolithe, fanden sich an mehr Arten in den vulkanischen Produkten nach S. 14 31. 43. So fand sich auch, daß Hornschiefer, oder hornartiger Porphyry, oder Porphyrschiefer, (so bald die Herrn Minerographen nur dazu setzen, woraus die Steinarten dieser Namen bestehen, mag mit der unnöthigen Verschiedenheit der Namen noch hingehen) in der Nachbarchaft alter Vulkane, und selbst

selbst zwischen den Laven vorkomme S. 39, und noch mehrerer, vorzüglich aber dieser Urfach wegen, setzt ihn Hr. Voigt nun bestimmt unter die vulkanischen Feuerproducte.

In den Bemerkungen eines Freundes von Hrn. Voigt, die von S. 4 - 22 eingerückt sind, ist unter andern schätzbaren Gedanken und treffenden Vermuthungen, S. 21. auch der Bildung der Thäler durch die Flüsse erwähnt, die aber doch wohl nicht für ganz *allgemein* genommen werden kann. Der Gedanke von dem Einflusse der verschiedenen Felsarten auf die Witterung S. 6. vorgetragen, giebt auch für Landwirthe der Minerographie Interesse, die es auf der 26 Seite wohl gern lesen werden, das aus Verwitterung der Lava ein sehr fruchtbarer Boden entstehen könne. — Seite 48. vermuthet Hr. Voigt noch aus einer Beschreibung des neuern Erdbrandes in Island von 1786, worinne angezeigt wird, es sey von dem verbrannten Platze der 4te Theil *verbrannter Rayn* von Alters her gewesen, das *Rayn* in der alten Germanischen Sprache wohl möchte *verbrannt* bedeutet haben, und das eben daher das Rhöngebirge seine Benennung erhalten haben könne, welches mit mehr Gewisheit zu bestimmen, wohl den Sprachforschern überlassen werden müßte. Der Vermuthung, das von dem Worte *Rayn* das Rhöngebirge seine Benennung erhalten habe, könnte man wohl beytreten, aber das *Räyn* verbrannt heiße, leuchtet wenigstens aus der angezogenen Nachricht nicht ein, weil in diesem Falle die Worte auf die es ankömmt, eben so klingen würden, als wenn man sagen wollte, der 4te Theil sey *verbrannter Brand* (*Rayn*) gewesen.

NÜRNBERG, in der Raspiſchen Handlung: *Amerikanische Gewächse nach Linneischer Ordnung. Des dritten Hunderts erste Hälfte* von Tab. 201-250. 1787. 8. (4 Rdhr.)

Diese funfzig Tafeln bilden folgende Arten ab: *Lippia haemisphaerica*; *Barleria hirsuta*, *Duranta Elliptica*; *Volkameria aculeata*; *Avicennia nitida*; *Columnnea scandens*; *Melanthus major*; *Ruffelia fermentosa*; *Cleome procumbens*; *Geranium peltatum*, odoratissimum, tritite; *Brownea coccinea*; *Pentapetes phoenicea*; *Bombax pentandrum*; *Sida triquetra*, cristata; *Hibiscus spinifex*; *Merisonia americana*; *Securidaca volubilis*; *Nissolia fruticosa*; *Dolichos altissimus*, urens, ruber; *Galega littoralis*, caribaea; *Theobroma augusta*; *Spilanthus urens*, brasiliensis; *Artemisia chinensis*; *Gnaphalium orientale*; *Aster tenuifolius*; *Pectis punctata*; *Eclipta punctata*; *Polymnia Wedelia*; *Arctotis acaulis*; *Lobelia longiflora*, cardinalis; *Kleinia ruderalis*; *Epidendrum coccineum*, secundum, lineare, ciliare, nocturnum, nodosum, ophioglossoides, ruscifolium, ramosum, und globosum. Stich und Illumination ist weniger schön als bey den vorigen Lieferungen,

ГОТНА, bey Ettinger: *Index plantarum quas in agro Erfurtenſi sponte provenientes olim D. J. Phil. Nonne, deinde D. J. Jac. Planer collegerunt. 1788. 18½ Bog. 8. (18 gr.)*

Fleißige Durchsuchungen der Erfurtenſchen Gegend setzten Hn. P. in den Stand, die von seinem Vorgänger D. Nonne 1763 bekannt gemachten um E. wildwachsenden Pflanzen mit einer beträchtlichen Anzahl zu vermehren. Anordnung und Einrichtung ist ganz nach der 14 Ausgabe des Linneischen Pflanzensystems; nur das die ausführlichere Def. der Gattungen unter deren Namen weggelassen worden. Dagegen aber ist die abgekürzte zu Anfang jeder Klasse treulich angegeben. Die Arten führen, nebst am Rand angegebenen Trivialnamen die Linnéi-Murrayische Bestimmung, ohne alle weitere Anführung, außer was Nonne verzeichnet hat. Den Beschluß unter jeder macht die genaue Angabe des Standortes um Erfurt, der Blüthezeit und Dauer. Un aber auch zugleich Lernende in den Gesetzen der Pflanzenkenntnis zu üben, gab sich Hr. P. die Mühe, Linnés kurze Sätze aus eben der vierzehnten Ausgabe abzuschreiben, und auch hier noch einmal wieder vorne an abdrucken zu lassen. Wie vielmal wird man doch diese mit bezahlen müssen?

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Böhme: *Spruchbuch für Landſchulen auf alle Sonn- und Feſttag im Jahre*. Erstes Bändchen für drey volle Jahre 73 S. 8. (3 gr.)

2) HAMBURG, bey Bohn: *Deutscher Kinderallmanach* auf das Jahr 1788. Ein Weihnachtsgeschenk zur — für — herausg. von J. H. Jacobi Ph. M. 204 S. 8.

3) Ohne Druckort: *Archiv für meine Kinder* von D. Joh. Mich. Lobstein Insp. und Oberpfarrer zu Butzbach 32 S. 8. (2 gr.)

4) GOTHA, bey Ettinger: *Reſe der Zöglinge des Lübeckiſchen Erziehungsinſtituts nach Hamburg bey Gelegenheit der Rianhardiſchen Luſtreiſe* von Ludwig Voigt, Lehrern an dieser Anſtalt. 1788. 221 S. 8. (14 gr.)

5) WITTENBERG, bey Zimmermann: *Kleine Natargeſchichte für Kinder aus Heinrich Sanders Güte und Weiſheit Gottes gezogen*, von Chriſtian Carl Plato, Cantor zu Meſſeburg im Holzkreiſe des Herzogthums Magdeburg 1788. 119 S. 8. (6 gr.)

6) FRANKFURT am Main: *Für Kinder auf dem Lande*, geſammelt und herausgegeben von Friedrich Kraft, Pfarrer zu Umhausen etc. 1787. 217. S. 8. (3 gr.)

7) BRESLAU, bey Meyer: *Hiſtoriſches Leſebuch für Kinder, beſonders für junge Frauenzimmer* 1787. 427 S. 8. (16 gr.)

Das Spruchbuch für Landschulen N. 1. sieht also aus:

Am ersten Sonntage des Advents.

I.

Dankt fürs verfloßne Kirchenjahr
Dem Gott, der gnädig mit euch war,
Und thut von Herzensgrund aufs neue
Ihm das Gelübde steter Treue.

Pf. 50. v. 14. Opfre Gott — Gelübde

Sirach 50, v. 24, 25. Nun danket — Zeit.

(Leipziger Gesungb.) 548. v. 9. So kommet vor sein
Auge, etc.

Solcher Schüßeln sind hier auf jeden Sonntag und Festtag drey zugerichtet; wem die Appretur gefällt, dem wünschen wir unter der Bedingung, daßs er uns nicht zu Gastebittet, ein für allemal eine gesegnete Mahlzeit.

N. 2. Ein Weihnachtsgeschenk zur — für? Wie ergänzen unsre Leser das? Ein Weihnachtsgeschenk zur Beschäftigung einer müßigen Presse für Hn. Bohns Verlag? — Nicht doch! — oder ein Weihnachtsgeschenk zum Erwerb eines Honorarii für den Herausgeber? — Auch das nicht! — Wir sehen schon, Sie errathen das leichteste nicht, das natürlichste — ein Weihnachtsgeschenk zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung für Kinder und die Jugend. — Hier bekommt man also geschenkt Fabeln von Lessing, Fabeln von Gleim u. d. gl. m. Lessing und Gleim werden nicht dabey genannt. Das thut nichts. Dafür nennt sich Hr. Magister Jacobi! Dieser verschenkt sie zu Weihnachten an Hn. Bohn, Hr. Bohn verschenkt sie an die Kinder, und die Aeltern bezahlen dafür 12 Groschen.

N. 3. ist ein bloßes Familienstück, und ganz aus Versehen in den Messkatalog gekommen.

N. 4. Die Reise der Zöglinge etc. hat „weder schriftstellerischer Drang, noch die Begierde andern nachzuahmen, die auch Reisebeschreibungen ihrer Zöglinge geliefert haben, sondern lediglich die Hoffnung, daßs die deutliche Beschreibung einer Sache, die so oft der Gegenstand des alltäglichen Gesprächs war, etwas zur Aufklärung des jungen Menschenverstandes beytragen könne,“ — ans Licht gebracht. Die Beschreibung der Hauptsache ist deutlich genug, nebenher werden auch noch viel andre Sachen, die gar keiner Beschreibung bedarft hätten, sehr weitläufig beschrieben, und einen Auszug aus Herrn Islands Jägern und andern in Hamburg aufgeführten Schauspielen bekommt der junge Menschenverstand noch obenein.

N. 5. die kleine Naturgeschichte hat Hr. Cantor Plato unstreitig wohl nur deswegen aus Sanders angeführtem Buche gezogen, damit er Sr. Hochsww. dem Hn. Pastor Kleffel in Aschersleben, seinem verehrungswürdigen Gönner und Vetter, etwas zu dediciren hätte. Wir sind versichert,

daßs dieser brave Mann, der selbst ein guter Schulkmann gewesen ist, dieser zeitlichen Ehre gern würde entbehrt haben, bis Hr. Plato besser hätte beurtheilen können, was aus der Naturgeschichte für Kinder taue, und daßs am allerwenigsten aus einem Schriftsteller, wie Sander war, Auszüge für sie zu machen rätlich sey.

Einen tollern Mißschmaß für Kinder, als Hr. Kraft N. 6. geliefert hat, besinnen wir uns noch nicht gesehen zu haben. Da findet man Formeln zu einem Miethscontracte, zu einer Quittung, betrübte Folgen der Erkältung, etwas vom Elephanten, etwas vom Kalender, Briefformulare an Schuster und Schneider, geistliche Lieder, biblische Sprüche durch und neben einander. An einen Schuster schreibt Joach. Sonderling S. 151, und redet ihn also an: Geehrter und geliebter Herr Schwager! Muß denn aber ein Schuster allemal des Briefschreibers Schwager oder des Briefschreibers Schwager allemal ein Schuster seyn? — Wie übel es ist, wenn man in seiner Jugend nichts gelernt hat, wird S. 81. mit dem Exempel eines Menschen bewiesen, der 500 fl. auf folgende Handschrift lieth:

Hix perfix

Hasen sind keine Fixe

Ich gesteh dir Nix.

In der Vorrede meldet Hr. K., daßs er vieles aus andern entlehnt, eignes Machwerk hinzugethan, und die sokratische Methode beybehalten habe. Diese hätte Sokrates im ganzen Büchlein gewiß nicht finden können, wenn er nicht allenfalls noch diese Versicherung für eine Nachahmung seiner Ironie gehalten hätte.

In dem Lesebuche N. 7. können Kinder und Frauenzimmer lesen, — daßs wir recht sagen, — können Kinder und Frauenzimmer nicht lesen, was sich seit Anno Mundi 1. Merkwürdiges zugetragen; denn das Buch ist für Kinder und Frauenzimmer, (welches wir auf Verlangen des Verfassers, gründlich beweisen wollen, itzt aber der Kürze halber, nur postuliren,) schlechterdings unlesbar.

LEIPZIG bey Götschen: Joh. Gotth. Lorenz,
Pred. und Rect. in Köpenick, Rechenbuch für
Kinder und für Eltern, welche ihre Kinder
selbst im Rechnen unterrichten wollen, 1787.
157. S. 8., (8 gr.)

Zehn Gespräche zwischen Vater und Sohn, welche bis auf die Regel de Tri in Brüchen führen. Das erste Gespräch hebt an: Nun, lieber Vater, kann ich das Einmal Eins ganz auswendig. Das muß Vater und Sohn vergessen haben; denn im zweyten Gespräche S. 51. sagt der Vater: Mache dir heute Abend nur das Einmal Eins bekannt. Für Kinder zum eignen Gebrauch halten wir das Büchlein nicht brauchbar, für man-

che Aeltern möchte es dienlich seyn. An Weitläufigkeit gebracht es nicht, wie man sie an dieser Art Büchern schon gewohnt ist. Am Ende wird Hn. Büßens gemeinverständliches Rechen-

buch, und Hn. Michelsens Anleitung empfohlen; der Verf. will also sein Buch als einen *Prodrömus* zu beiden angesehen haben.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

VERMISCHTE ANZEIGEN. Die theologische Facultät auf der Universität zu Salzburg hatte sich bisher durch tolerante Gesinnungen vor ihren übrigen Schwestern in dem katholischen Deutschland zu ihrem Ruhme ausgezeichnet. Allein jetzt hat sie für gut befunden, ihre vorigen Grundsätze zu verwerfen und sich dafür dem Systeme der heiligen Inquisition zu nähern. Das erste Opfer, das sich ihr neuer Eifer ausersehen, ist indess nicht, wie gewöhnlich, ein profaner Philosoph, sondern ein Theolog, und was noch mehr zu verwundern ist, ein Mönch und Professor der Theologie auf dieser Universität selbst. In der Anleitung zur christlichen Moral, welche P. Danzer so eben herausgegeben hat, haben seine drey Herrn Collegen, Schwarzhueber, Lory und Schlichting, Propositiones haereticas, piis auribus offensivas und male oloentes gerochen, und ein Verzeichniß davon, durch den Herrn Prälaten des dortigen Benedictinerklosters zu Sanct Peter, dem Erzbischof überreichen lassen. Dieser übergab die *Propositiones male oloentes* dem Consistorium, welches sie sogleich dem verketzerten P. Danzer zuschickte, mit dem Auftrag, sich darüber standhaft zu vertheidigen. Jedermann ist hier begierig auf den Ausgang dieser unerwarteten Verketzerungsgeschichte: ich denke aber, er lasse sich leicht voraussagen; denn wahrscheinlich wird den drey Ketzernachern Stillschweigen auferlegt und befohlen werden, sich und die Universität fernerhin nicht mehr zu prostituiren.

Was übrigens dieses theologische Gefecht für den Zuschauer noch anziehender macht, ist der Umstand, daß der Schauplatz davon in Salzburg ist, wo man doch einige Jahre her die Finckernisse, welche das Mönchthum über Germanien verbreitet hatte, so eifrig zu zerstreuen suchte; und daß die 3 Patres, die ihren Collegen so gerne als Ketzer verdammt sehen möchten, mit ihm Glieder eines Ordens und Gelehrte sind, die sich, jeder nach seiner Weiße, der Welt bekannt gemacht haben. Denn P. Schwarzhueber ist der Verfasser von dem bekannten Religionshandbuche; und es ist sonderbar, daß er, der doch offenbar den besten Theil seines Werkes aus Protestanten aus schrieb, nun seinem Collegen nicht erlauben will, ein gleiches zu thun. P. Lory hat ebenfalls eine Theologie, aber in lateinischer Sprache herausgegeben, worin er die *Quidditates*, *Quodditates*, *Identitates* und andere *tates entis divini* mit bewundernswürdigem Scharfsinn erörtert hat. P. Schlichting hat zwar der gelehrten Welt noch kein Geschenk mit einem theologischen Producte seiner Feder gemacht: indess darf sie sicher auf ein Meisterstück von diesem Manne rechnen; denn er ist der seine Kopf, der als Professor der Philosophie, hier die zwei berühmten Dissertationen gehalten hat: *an pius votundus sit praefereendus pileo triangulari*, und: *an Baculaureus debeat gladium portare vel baculum?* --- Aus dem Briefe eines Reisenden d. d. Wien, den 20 Dec. 1787.

Die im September vorgefallene politische Revolution hat auch in der akademischen Verfassung zu Utrecht einige Veränderungen hervorgebracht. Die von der nun wieder abgesetzten Regierung dahin berufenen ordentlichen Professoren der Rechte, die Herrn Roskam und Falkenaur, nebst dem außerord. Prof. der Rechte, Hn. Suxe, haben ihre Stellen bey der itzigen Regierung wieder verloren; Hr. Nicuuland, der an Henners Stelle zum Prof. der Mathematik berufen war, bleibt in Amsterdam, wo er

bey der Admiralität, zur Verbesserung der Seekarten etc. angesetzt ist; Hr. Hennert wird im künftigen Frühjahr seine niedergelegte Stelle wieder antreten, auch Hr. Tydemann wird von Harderuyk wieder hieher kommen, und der Prof. extr. in der Theologie, Hr. Y. van Hamelsveld, der sich sehr in politische Händel gemischt haben soll, ist seines Amtes entlassen. Gleiches Schicksal hat aus gleichen Ursachen der Prof. und Pred. *le Sage ten Broek* zur großen Freude der Herrn *Hoffede* und *Conforten* in Rotterdam gehabt. A. B. d. d. Utrecht d. 16 Dec. 1787.

Am 29 Novemb. hielten die nach Gröningen berufenen Professoren der Philosophie und Medicin, Hr. van de Wynperffe und van Dreeffen ihre Antrittsreden. Jener: *über das Formiren unserer zusammenhängenden Vorstellungen*; dieser: *über die Vortheile, die das Land durch ein vergrößertes Ansehn der Pharmacie erhalten würde.* --- A. B. Amsterdam d. 18 Dec. 1787.

AUSL. LITERATUR. An neuen Uebersetzungen aus dem Deutschen sind folgende erschienen: In Amsterdam bey de Bruin: *Het eerste Boeck der Macabeer* mit Anmerkungen von J. D. Michuils --- in denselben Format wie die Bibelübersetzung --- bey der Witwe Doll: *Kurzel van Karlsberg*, vyfde Deel, bey H. Arends: *Lodewyk Ernst, Hartog etc.* dorr Schlözer (wird itz sehr häufig gekauft und gelesen, da es vorher nur heimlich geschah) --- bey Mens: *Emmerik van I. G. Müller*; eerste Deel. In Deventer und Leyden bey Leemhorst und Honkoop: *Beknopte Latynsche Spraakkonst uit het hoogduitsch na den derden Druk van Scheller.*

Angekündigt werden von Koet in Leyden: Brief an Aertz durch M. Herz, von Meyer und Warnors in Amsterdam: *Zollkoffers* Warnung vor einigen herrschenden Fehlern etc. *Niemesyers* Beschäftigungen der Andacht etc. *Payleys* Grundsätze der Moral und Politik mit Aum. und Zusätzen von Garve, von Honkoop in Leyden: *Gleims* kleine Reisen, *Herders* Persepolis, *Reimarus* über die Gründe der menschlichen Erkenntnis, *Salzmann* Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung. --- Noch sind in Leyden bey A. und I. Honkoop gedruckt: *Cullimachi Hymnus in Apollinem cum emendat. ineditis L. C. Valkenari et interpretatione L. Santenii*, und *R. Mead de morbis biblicis Editio nova notis locupletata*; bey den Hengst in Amsterdam: *Fl. Aviani Fabulae ad Ms. Cod. collatae. Acc. variae lect. in Ovidii Remed. Amor. Theoduli Eclogam et Catonis Disticha, Cur. G. A. Nodell, qui notas criticas in scriptis aliquot veteres adject gr. 8.* --- A. B. Amsterdam d. 18 Dec. 1787.

PREISAUSTH. Am 26sten October d. J. erteilte *Teylers* zweyte Gesellschaft zu Harlem den historischen Preis von 1786 über die *Verdienste und Glaubwürdigkeit des Herodotus* der lateinischen Abhandlung des Herrn C. W. de Rhoer Prof. der Gesch. und Beredfamp. in Harderuyk. Die Antwort aus der Naturhistorie über die Frage vom Jahr 1784. „wie man aus der bekannten Art der Fossilien, ihrer Lage etc. bestimmen kann, welche allgemeine Revolutionen die Erdkugel an ihrer Oberfläche erfahren hat,“ ist am besten durch eine französische Abhandlung gegeben, deren Verf. Herr Franc. Xavier Burtin, *Conseiller du Gouvernement, Protomedecin des Paysbas autrichiens*, zu Brüssel also den Preis erhalten hat. --- A. B. d. d. Amsterdam d. 18 Dec. 1787.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 9^{ten} Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, bey dem Verfasser und Grangé: *Vies des Grands Hommes du Christianisme, & de ceux qui se sont fait connoître relativement à la Religion, avec une Analyse critique de leurs Ecrits. Ouvrage orné de Portraits.* Par M. l'Abbé Robin, Chapelain du Roi, & par une Sociéte de Gens de Lettres. Tome Premier. 1787. 396 S. gr. 8. ohne die vorläufige Abhandlung und Reflexionen, von 32 S. Nebst 4 Kupfern. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Abt R. hat sich vornemlich darum an diese Arbeit gemacht, weil er dadurch die Geringschätzung und die Tadelsucht zu vermindern hofft, unter welchen die christliche Religion in unsern Zeiten leide, und die aus keiner andern Ursache entstanden wären, als weil man die Geschichte, die Grundsätze und den Charakter dieser Religion unter allen wissenschaftlichen Gegenständen am wenigsten kenne. Das mag in Frankreich wohl wahr seyn; auch hat er die Nutzbarkeit und Anmuth solcher Lebensbeschreibungen richtig genug beschrieben, und über die Geschichte des Christenthums einige, meistens treffende Betrachtungen vorangeschickt. Was er aber von *grossen Männern* für einen Begriff habe, sieht man aus der Stelle, (Disc. prélim. p. 15-16.) wo er unter einem sehr prächtigen Lobspruche der Verdienste des Jesuiterordens versichert, daß derselbe binnen zweyhundert Jahren mehr *grosse Männer* hervorgebracht habe, als berühmte Nationen, in einer langen Reihe von Jahrhunderten. Folgende Lebensbeschreibungen eröffnen das Werk. I. *Jesus Christus*. Vorangeht eine aus der Jüdischen Religionsgeschichte und den vornehmsten Weissagungen von *Christo* gezogene Einleitung. Das Leben selbst nennt der Verf. ein *neues Gemälde*, von dem er sich auch verspricht, daß es auf eine neue Art einnehmend seyn werde. So viel ist wohl gewiß, daß er es nicht übel verstanden hat, aus der Erzählung aller Evangelisten ein Ganzes zu machen, in welchem man, ohne zu viele schleppende Umstände und Nebendinge, immer fortgezogen wird, u. daß

A. L. Z. 1788. Erster Band.

er sehr fließend, lebhaft und angenehm schreibt. Das ist es aber auch alles, was wir ihm nachrühmen können; und wir wüßten nicht, wo für Leser, die den Stifter des Christenthums nur einigermassen, wie er es werth ist, studiert haben, hier un *nouvel intérêt* liegen sollte. Eigentlich ist es gar nicht Biographie, sondern nur ein feiner lesbarer Auszug aus den Evangelisten. Wenn jemand für den Hrn. Hofkaplan *Hessens Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu*, oder *Reinhardts Plan Jesu*, übersetzen wollte: so würde erlernen können, was in eine solche Lebensbeschreibung gehöre; nemlich das Charakteristische seines großen Entwurfs, seines Lehrbegriffs, seines Charakters, seiner Lehrmethode und der übrigen von ihm benutzten Mittel u. dgl. m. Alles freylich aus den ersten Quellen gezogen; aber nicht bloß wörtlich copirt, sondern dargestellt, verbunden und beurtheilt, wie ein Biograph im achtzehnten Jahrhundert es zu thun im Stande und schuldig ist. Nicht einmal in die Sprache seines Jahrhunderts weifs der Verf. die Hebraismen der Evangelisten zu verwandeln, und in der biblischen Auslegung ist er auch kaum mittelmässig. Er würde sonst nicht von *chair et sang* reden, nicht die so oft und so ungereimt gemißbrauchten *portes de l'Enfer* (Matth. 16.) wieder aufbauen, anstatt daß es *puissance de la mort* heißen sollte, u. f. w. Was er S. 202 - 218. unter der Aufschrift; *Vie de Jesus-Christ selon les Juifs*, eingerückt hat, soll vermuthlich einen Beweis seiner Unparteylichkeit ablegen, giebt aber keinen von seiner Ueberlegung ab. Es sind die bekannten jüdischen Fabeln von *Jesu* aus dem *Toldos Jeschu* und andern jüdischen Schriften genommen. Am Ende begleitet der Verf. diesen anstößigen Roman mit etlichen Fragen und Ausrufungen. Wenn er es ja für nöthig hielt, demselben hier eine Stelle einzuräumen: so hätte er ungefähr solche Anmerkungen darüber machen sollen, wie *Mosheim* in seiner deutschen Uebersetzung von dem Werke des *Origenes* wider den *Celsus*. II. Der Apostel *Petrus*. Unerwartet kurz und mager von einem Apostel, über den sich schon wegen der verschiedenen Gestalten, unter welchen ihn die Nachwelt betrachtet hat, so viel sagen läßt. Die

K
porte

portes de l'Enfer kommen hier wieder vor, und auch die *clefs du Royaume des Cieux*, ohne das angezeigt würde, was man sich darunter für Schlüssel und für ein Himmelreich vorstellen müsse. Das Beste ist noch an dieser Lebensbeschreibung, das der Vf. nichts von einer vermeinten Oberherrschaft *Petri* und seiner vorgeblichen Nachfolger über die Christen sagt. Gleichsam nur im Vorbeygehen gedenkt er S. 229., das das Jahr 42, da dieser Apostel nach Rom gekommen sey, die Epoche wäre, mit welcher man die fünf und zwanzig Jahre anfangt, *qu'on donne communément à son Pontificat*. Unnütz ist die Beschreibung seiner körperlichen Bildung aus dem *Nicephorus*, und unbedeutend, was über seine Briefe angemerkt wird. III. Der Apostel *Johannes*. Nur das Bekannte, mit einigen ungewissen Sagen; auch über die Schriften des Apostels nichts Bemerkenswerthes. *Drabienis* S. 243. wird wohl *Drabitus* heißen sollen. IV. *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas*. Von gleichem mittelmäßigen Werthe. Das *Matthäus* hebräisch oder vielmehr syrisch geschrieben habe, wird als ausgemacht vorausgesetzt. V. Der Apostel *Paulus*. Ungeachtet der Ausführlichkeit dieser Lebensbeschreibung, finden wir doch hier wiederum nichts auszuzeichnen. Die kurzen Abrisse der Briefe *Pauli* hätten vielmehr in sein Leben eingeflochten, auch überhaupt weit schärfer und körnichter gefasst werden sollen. Warum die Briefe an den *Titus* und an die *Ephefer* zuletzt gestellt werden, wissen wir nicht. Vom ersten Brief an die *Corinther* glaubt der Vf., es sey der interessanteste von allen; allein das möchte wohl der Brief an die *Römer* seyn, von dem der Auszug gar leicht ausgefallen ist, obgleich der Vf., wie es ihm mehrmals begegnet, auch hier ins Pomphaste verfällt, z. B. S. *Paul porte le flambeau dans les abîmes de la Métaphysique*. Weil nun bey *Paulus* die *Theologie, cette science de mystère*, nach S. 321. so klar und so erhaben ist; (nicht doch! *Paulus* hat gar keine *Theologie*, sondern nur *Religion* vorgetragen;) so ergreift der Vf. davon die Gelegenheit, die *scholastische Theologie* dagegen zu halten. Rühmlich ist es, das er ihren Verehrern das Studium der *Bibel*, die vielen *Predigern* so unbekannt sey, empfiehlt; obgleich seine ganze Ausschweifung darüber von mehr als sechs Seiten nicht hierher gehörte. VI. *Simon der Zauberer*, und VII. *Apollonius von Thyana*. Weil nemlich in den Entwurf des Vf. auch solche berühmte Personen gehören, *qui ont eu des rapports avec la religion*: so hat er mit diesen beiden, dem *premier Hérésiarque*, und einem heidnischen Philosophen, den man *Christo* entgegensetzte, den Anfang gemacht. Die erstere sogenannte Lebensbeschreibung ist ein gar armseliges Ding, und nutzt nicht einmal den vorhandenen Stoff, um etwas Licht über *Simons* Lehrgebäude zu verbreiten. In der zweyten ist der Auszug aus dem *Philostratus*, u.

die Beurtheilung der Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten, ziemlich gut ausgefallen; obgleich in Ansehung der letztern noch mehr für unser Zeitalter zu sagen war. Zuletzt stehn v. S. 382. an, *Notes*, oder Erläuterungen über einige Stellen des Buchs, z. E. über die Abgötterey, *Moses*, den *Census*, um die Zeit der Geburt *Christi*, den Tag dieser Geburt u. dgl. m., worunter eben nichts Erhebliches, noch weniger Neues ist. Die ersten drey Kupferbilder stellen *Neuvus*, *Petrum* und *Paulum* vor. Sie sind schön, und diesen ehrwürdigen Personen nicht unangemessen; aber für ihre Zuverlässigkeit bürgt das darunter stehende: *ex Bibliotheca regia* freylich nicht. Die vierte Abbildung, des *Apollonius*, ist von einer ehernen Münze genommen. Schade nur, das der Griffel unsers Biographen so weit hinter dem Grabstichel dieses Künstlers zurückbleibt.

LEMGO, im Verlage der Meyerfchen Buchhandlung: Die *Bibel A. u. N. Testaments* — aus dem Hezelschen *Bibelwerk* gezogen v. *Wilhelm Schenk*, u. d. Aufl. u. m. e. Vorr. vom Hrn. Hofr. u. Prof. *Hezel*. Ersten Theils zweyte Abtheilung, welche das Buch *Josua*, der *Richter*, das Buch *Ruth*, die beiden Bücher *Samuels*, die beiden Bücher der *Könige* und beiden Bücher der *Chronik* enthält. 1787. gr. 8. von S. 351-746. (1 Rthlr.)

Da Rec. bey dieser zweyten Abth. keine Urfache findet, sein A. L. Z. 1787 No. 219 gefälltes Urtheil zurückzunehmen, so giebt er hier bloß zur Bestätigung desselben noch einige Beyspiele und setzt überhaupt auch dieses noch dazu, das die *Glossen* in dieser zweyten Abth. äußerst sparsam, ziemlich übereilt und wegen ihrer Kürze — nicht einmal diejenigen Stellen alle, wo nur einzelne Wörter mit deutlicheren zu vertauschen waren, ausgenommen — selten verständlich sind. B. der *Richt. II, 11*. *Baalim* wird erklärt durch *erdichtete Götzen der Cananiter*. Herr H. hat richtiger: *Götzen* oder *erdichtete Gottheiten der Cananiter*. Und bey diesen *erdichteten Götzen* des Hrn. Sch. steht noch dieser eben so unrichtig ausgedruckte als unerwartete Zusatz: *die Astarte der Griechen*. Werden wohl die *Layen*, für welche dieser *Bibelauszug* bestimmt ist, den Irrthum bemerken und einsehen, das dieser Zusatz eigentlich als *Glosse* zu V. 13 gehöre und bloß aus einem Versehen des Abschreibers sich hier verirt habe. Denn da im V. 13 des *Baals* und der *Asharoth* Erwähnung gethan wird: so setzt Herr Sch. diese *Glosse* hinzu: *eine heidnische Göttin*: wozu jene Worte: *die Astarte der Griechen* offenbar zu gehören scheinen. Hr. H. hatte nemlich in seinen Anmerkungen zu diesem 13. V. gesagt, das *Asharoth* bey den *Griechen* und *Römern* *Astarte* genannt worden sey; welches also Herr Sch. so verstanden haben muß, als wenn die *Griechen* eine Göttin *Astarte* gehabt hätten. Zu den Worten

Worten 2. Sam. I, 18. *David befahl, man sollte die Kinder Juda den Bogen lehren, setzt Hr. Sch. diesen Namen erhielt nemlich nach morgenländischen Gebrauch das Klageled.* Warum denn? oder ist etwa überhaupt jedes Klaglied nach morgenländischem Gebrauch ein Bogen genannt worden? Hr. Sch. hätte aus der Hezeßischen Anmerkung noch den allerdings sehr nöthigen Zusatz abschreiben sollen: weil V. 22. in diesem Klaglied des Bogens mit Nachdruck gedacht wird. Wer versteht wohl 2. Sam. VII, 19 die Worte: *das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist,* wenn er diese darunter gesetzte Glosse liest: *besser: und nach diesem deinem Willen sollen die Menschen sich richten müssen.* Hr. H. hatte in seinen Anmerkungen die Erinnerung vorausgeschickt, daß jene Textesworte richtiger also übersetzt werden müßten: *und das soll ein Gesetz der Menschen seyn, Herr Jova!* und von dieser seiner Uebersetzung macht er erst jene Erklärung: *und nach diesem deinem Willen sollen sich also die Menschen richten u. s. w.* I. Kön. I, 40 werden Pfeifen durch Flöten erklärt. Dies war hier wohl eben so wenig zu sagen nöthig, daß beides einerley sey, als es Hr. Sch. bey I. Sam. X, 5. erinnern zu müssen geglaubt hat. Hr. H. hat zwar eben dieselbe Glosse; aber er citirt auch dabey die Stelle I. Sam. X, 5., wo er mehreres davon in einer Anmerkung gesagt hatte, welches Hr. Sch. nicht thun konnte, weil er jene Anmerkung übergangen hatte. I. Kön. V, II. *Cor oder Chomer war das größte Gemäß der Hebräer.* Wie unbestimmt! Hr. H. sagt an dieser Stelle zwar auch nichts weiter davon; aber er weist doch den Leser zurück auf I. Mos. XVIII, 6, wo die Anmerkung steht: *Chomer war so viel, als ein Esel tragen konnte; daher es auch seinen Namen erhalten haben mag.* Da nun Hr. Sch. jene vollständigere Anmerkung ganz übergangen hatte: so hätte wohl der Lese auch diese unvollständigere entbehren können. I. Kön. VII, 26. Hier kommt *Bath* vor. Hr. Sch. setzt dazu: *ist so viel, als ein Epha.* Wie viel ist nun ein Epha? Er citirt dabey I. Mos. XVIII, 6. Dieses thut auch Hr. H., jedoch mit dem Unterschied, daß bey der angeführten Stelle wohl in dem Hezeßischen Bibelwerk eine nähere Bestimmung dieses Gemäßes anzutreffen ist, daß nemlich *Epha* der zehnte Theil eines Chomers gewesen sey; in dem Schenklichen Bibelauszug in Gegentheil nicht einmal die Benennung *Bath* oder *Epha* in der Parallelstelle vorkommt, indem im Text derselben nur von *drey Maassen* geredet wird, welche zwar Hr. H. in einer Anmerkung mit einem *Epha* vergleicht, Hr. Sch. aber ohne Glosse *Maasse*, seyn läßt. I. Kön. XI, 16. Hier werden aus Hrn. H. Anmerkungen 600 Stück Goldes oder Seckel, welche Salomo zu jedem Schild nehmen ließ, zu 4 Pfund 22 Loth berechnet. Da nun im folgenden Vers im Text selbst *Pfunde* vorkom-

men, die von Hrn. H. durch *Minen von 100 Seckeln* erklärt werden, deren jedesmal 300, oder 3 Pfund zu jedem kleinen Schilde genommen werden sollten: so macht Hr. Sch. keine Anmerkung dazu, und läßt also die Laysen glauben, daß die kleinen Schilde, welche Salomo machen ließ, nicht um die Hälfte, oder um 2 Pfund 11 Loth, sondern nur um 1 Pfund 22 Loth leichter gewesen sind, als die großen. Freylich schadet dieser Irrthum in der Berechnung dem Laysen gar nichts an seiner Seligkeit. Allein warum dort eine Anmerkung und hier nicht? 2. Kön. XVII, 30. Hier werden die Namen *Suchoth*, *Benoth* und *Nergel* sehr unverständlich und mangelhaft aus Hrn. H. Anmerkungen glossirt, und von den Namen *Ajima*, *Nibehas*, *Tharhak*, *Adramelech* und *Anamelech* wird, eben als wenn sie keiner Erklärung benöthigt wären, gar nichts gefagt.

LEIPZIG, bey Crusius: *Heimstädtischer Katechismus, oder christlicher Religionsunterricht nach Anleitung der heiligen Schrift, entworfen von J. Caspar Velthusen, D. und ord. Lehrer der Theologie, etc. 1787. 142 S. 8. (5 gr.)*

Ebendaf. *Fragebuch für Eltern und Lehrer, oder Anleitung zu Fragen und Gesprächen über den Katechismus, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Fähigkeiten und des Alters der Jugend, entworfen von Joh. Casp. Velthusen. 1787. 202 S. 8. (12 gr.)*

Ebend. *J. C. Velthusens Erster Katechismus, mit den fünf Hauptstücken. 24 S. (1 gr.)*

Ebend. *J. C. Velthusens Zweyter Katechismus, mit Fragen; und mit den fünf Hauptstücken; nebst Luthers Erklärung. 62 S. (2 gr.)*

Ebend. *J. C. Velthusens Spruchregister über den Katechismus. 24 S. (1 gr.)*

Den beiden ersten dieser angezeigten Bücher ist auch der gemeinschaftliche Titel vorgesetzt: *Lehrbücher für die Jugend in Nordcarolina von einer Gesellschaft heimstädtischer Professoren. Erste Lieferung: Katechismus und Fragebuch.* Leipzig bey Crusius. 1787. Auf einigen besondern Bogen sind Nachrichten von dem Unternehmen einiger Heimstädtischer Professoren für Nordcarolina, und die Nahmen der Pränumeranten, Subscribenten und Beförderer dieses Unternehmens abgedruckt. Es ist nemlich aus öffentlichen Nachrichten bekannt, daß sich einige Heimstädtische Professoren, (die Herren *Velthusen*, *Henke*, *Crell*, *Klügel*, *Bruns*) mit einander verbunden haben, nach dem Verlangen des evangelischen Predigers in Nordcarolina, *Hrn. Adolph Nufsmanns*, eine Sammlung von Lehrbüchern für die dortige deutsche Jugend herauszugeben. Von dem daraus zu erwartenden Gewinne wollen sie die Ueberfahrt für zwey bis drey evangelische Prediger mit einem guten Vorrathe geschenkter Bücher bis *Charlestown* bezahlen. Sie find

sind mit einander eins geworden, *seben* auf einen gemeinschaftlichen Hauptzweck gerichtete Schriften auszuarbeiten, nemlich aufser dem bereits gedruckten und erst angezeigten *Katechismus* und *Fragebuch: ein biblisches Handbuch für Jedermann; eine Auswahl biblischer Erzählungen nebst einer kurzen Religionsgeschichte; die gemeinnützigsten Vernunftkenntnisse; ein Handbuch bürgerlicher Kenntnisse; ein geographisches Handbuch*. Die fünf noch fehlenden Bücher sollen zur nächsten Ostermesse geliefert werden. Die Herren Verfasser wünschen aber durch dieses Unternehmen auch in ihrem Vaterlande zugleich nützlich zu werden. Daher bleiben z. B. die beiden ersten, bereits abgedruckten Schriften, aufser der Absicht, wodurch sie veranlaßt wurden, zunächst zum Gebrauche bey dem *Helmstädtischen katechetischen Institute*, und dem damit verbundenen öffentlichen Unterrichte der *Confirmanten* bestimmt. In dieser Absicht hat Herr Abt Velthufen, als Verfasser des gegenwärtigen, durch die Nüßmannsche Bitte veranlaßten Katechismus, gleich einen dreyfachen wörtlichen Auszug, der übrigens mit jenem gemeinschaftlichen Unternehmen oder Fond in keiner Verbindung steht, abdrucken lassen; und das sind eben die drey letzten kleinen Schriften, die wir oben angezeigt haben. *Der erste Katechismus* soll von Aeltern, besonders Müttern, schon vorher, ehe noch die Kinder zur Schule gehen, mit den Kleinen durchgegangen werden; der *zweyte* soll in den frühern Jahren des Schulunterrichts, als eine Vorbereitung auf das grössere Lehrbuch; und das *Spruchregister über den Katechismus*, welches bloß die Anfangsworte der Sprüche enthält, als eine Gedächtnishülfe dienen. Dies ist der Plan des ganzen Unternehmens — Was nun die angezeigten Schriften selbst betrifft, so findet Rec. an dem *Inhalte* nichts auszufetzen; glaubt vielmehr, daß der Katechismus das Herrn Abts so sey, wie Herr Nüßmann einen wünschte — ein Katechismus, der in einem Lande, wo so viele Ungläubige und Andersgläubige wohnen, sich mit Ehren dürfe sehen

lassen. Mit Plan und Einrichtung dieser Lehrbücher aber kann Recens. nicht ganz zufrieden seyn. Die Jugend in Nordcarolina ist sehr verwildert, wie Hr. *Nußmann* klagt, und wie man ohnehin leicht denken kann. Für solche verwilderte junge Leute scheint dieser Katechismus viel zu schwer zu seyn. In dem Fragebuche wird zwar Lehrern und Eltern eine vortrefliche Anweisung gegeben, wie sie den Katechismus durch Fragen und Gespräche erklären, und erläutern sollen. Aber wo sind die Lehrer und Aeltern, die die nöthige Geschicklichkeit hiezu besitzen? Selbst in Deutschland dürften wohl wenige Land- und Stadtschulmeister und Aeltern gefunden werden, die sich so recht darein finden können. Wie es scheint, so ist für den ersten Unterricht der Jugend in Nordcarolina gar nicht gesorgt worden; und das wäre doch vor allen Dingen nöthig gewesen. Die Auszüge aus dem Lehrbuche sind für kleine Kinder viel zu mager und zu trocken, und dadurch dürften sie an ihrer Brauchbarkeit viel verlieren, sie mögen nun in Deutschland oder Nordcarolina gebraucht werden. Nach Rec. Einsicht wäre es besser gewesen, wenn der Plan auf folgende Art geordnet worden wäre: 1) Ein gutes A B C- und Lesebuch für die ersten Anfänger. Dieses müßte zur Uebung im Lesen kleine, anmuthige, aber zugleich nützliche Hiltérchen, moralische Sentenzen und Erzählungen, Sprichwörter u. s. w. enthalten; wie wir dergleichen Bücher in Deutschland schon haben. 2) eine kurze, praktische Religionsgeschichte. Diese könnte Vorbereitung zum größern Katechismus seyn, und nebenbey könnte der lutherische Katechismus kürzlich durchgegangen werden. Nach diesen Vorkenntnissen würde ein ausführlicherer Unterricht mit Nutzen gegeben werden können. Vielleicht gefällt es dem Hrn. Abt V., diesen Mangel zu ersetzen, welches Rec. aus Liebe zum gemeinen Besten sehr wünschte; denn wie äusserst viel daran gelegen sey, daß man bey dem Unterrichte vom Leichtern zum Schwerern fortgehe, das wird dem Hrn. Abt selbst wohl bekannt seyn, und darf ohnehin kaum erinnert werden.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE SCHRIFTEN. Ohne Anzeige des Druckorts. *Wichtige Urkunden zur fernern Aufklärung der Klagen wider die päblichen Nuntiatoren im Deutschlande.* 4. 1787. 91 S. I. Erzbischoflich Köllnisches Schreiben an den päblichen Nuntius zu Kölln, Bonn vom 3. Nov. 17 6. II. Auszug aus der darauf erteilten Antwort. III. Auszug der Antwort des Cardinal Staatssecretairs an den Marquis *Antici*, über die durch ihn geschehenen Erzbischoflich Köllnischen Vorstellungen, die Nuntiaturs betreffend. IV. Päbliches Schreiben an den Herrn Erzbischof von Kölln, d. d. 20 Januar 1 87. V. VI. VII. Drey päbliche Verdammungsbullen über die *Eyhetische* Schrift von der *Ohrenbeicht*: über eine Andere, die den Titel hat: *Allgemeines Glaubensbekenntniß aller Religionen, 1784. dem*

gefunden Menschenverstande gewidmet, und über die Iphenbische, unter dem Titel: Ueber die Weissagung vom Emanuel, 1773. Die drey letztern Urkunden gehören wohl gar nicht hieher, und unter den vier Erstern ist das päbliche Schreiben N. IV. die Erheblichste: worinne die Gründe für die päblichen Nuntiatoren und das päbliche Exdispensationsrecht enthalten sind. Dem vielversprechenden Titel der Schrift entspricht ihr Inhalt nicht, indem die Klagen, über die päblichen Nuntiatoren aus diesen Urkunden wohl schwerlich so weit aufzuklären sind, daß man über deren Grund oder Ungrund ein richtiges Urtheil zu fällen im Stande wäre. Den Urkunden in ihren Originalsprachen sind Uebersetzungen beygefügt, die hie und da nicht glücklich gerathen sind.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 9^{ten} Januar, 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOtha, bey Ettinger: *Gedichte von Friedrich Wilhelm Gotter*. Erster Band. 1787. 487 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Es werden viele Bücher in Deutschland gedruckt, an die dertypographische Putz, wie der prangende Kopfschmuck bey einem hässlichen Gesichte, verschwendet wird, aber wenige, wo das Aeußere so gut mit sich selbst und mit dem innern Werthe zusammenstimmt, als es bey dieser allen Freunden der deutschen Dichtkunst erwünschten Sammlung der Fall ist. Ohne überflüssige Pracht, ohne verschwenderische Zierrathen, bildet hier Format, Papier, Proportion der Druckschriften, Abmessung der Zwischenräume, ein so wohlgereimtes und schickliches Ganzes, und ahmt für das Auge durch seine schöne Einfachheit und Harmonie den so gefälligen Eindruck nach, den die Gedichte selbst auf Empfindung, Geschmack und Verstand des Lesers machen; das Gefühl, mit dem man sie in die Hand nimmt und weglegt, gleicht dem Wohlbehagen, mit dem man den Besuch eines anständig gekleideten, wohlgebildeten Mannes empfängt, das aber bald von der Bewunderung seines Geistes, den er im Gespräche zeigte, verfehlet wird, so daß wir den Mann, der uns bey seinem Eintritte durch sein Aeußeres anzog, nun mit einer Empfindung begleiten, in der wir über dem innern Werthe ganz seinen Anstand und seine Kleidung vergessen.

Wenn man dies Bändchen Gedichte, von denen die mehresten schon einzeln gedruckt waren; hinter einander durchlieset, so verwundert man sich, daß sie nicht längst schon gesammelt waren, aber die Verwunderung löset sich in die angenehmste Billigung auf, wenn man aus der Vorrede erfährt, daß nichts als die bescheidene Selbstverläugnung dieses lebenswürdigen Dichters bisher dieser Auffassung im Wege stand. Zerstreut, wie sie itzt in verschiedenen Blumenlesen waren, haben sie indess wohl viele Leser nicht dazu kommen lassen, sich von den mannichfaltigen Talenten unsers Dichters einen vollständigen Begriff zu machen. Solche Leser werden hier auf die angenehmste

A. L. Z. 1788. Erster Band. L

Weise überraschet werden, wenn sie sich erinnern, daß der Sänger mancher kleinen süßen Lieder, die längst von tausend und aber tausend Kehlen gesungen worden, auch Verfasser der Episteln über die Starkgeisterey, voll starker und wichtiger Wahrheiten sey; daß ihm hier der sanfte Spott, dort der weise Ernst mit gleichem Erfolge gelinge; daß es ihm nicht schwerer sey, die chaotischen Elemente einer großen Anzahl von einer Fürstin ihm aufgegebener Endreime, in ein schönes Ganzes voll Licht und Leben umzuschaffen, als köstliche Perlen praktischer Philosophie in Ketten melodischer Verse und ungezwungener Reime zu fassen. Aeußerste Vollendung ist ein charakteristischer Hauptzug in Gotters Gedichten. Jede Gattung hat bey ihm ihren eigenthümlichen Ton, aus dem er nie zur Ungebühr ausschweift. In seinen Romanzen dringt das romantische Colorit bis in die kleinsten Theile; in seinen Episteln schmiegelt sich, vom ersten bis zum letzten Verse, das Gewand leicht und darstellend an den Gliederbau seines Hauptstoffes an; seine Gelegenheitsgedichte sind individualisirt, ohne darum am Geschmacke für mehrere zu verlieren; seine Prologen sind so genau der Veranlassung angepaßt, daß sie nur ein einzigesmal von der Bühne gesprochen werden konnten, und doch so schön, daß man sie bey jeder Eröffnung eines Theaters wiederholen zu können wünschen möchte. Seine Nachahmungen von Gedichten aus andern Sprachen sind wahre Originale; denn wer würde je dem Dorfkirchhof nach Gray, oder dem Du und Sie nach Voltaire, oder nachstehender Romanze aus dem *Mariage de Figaro* die mindeste Spur anmerken, daß sie Nachbildungen fremder Stücke sind, wenn ihm die Originale sonst nicht bekannt wären? Wir glauben, daß es uns manche unsrer Leser verdanken werden, wenn wir hier von dem letzten Stücke Original und Copie neben einander stellen.

| I. | I. |
|--|--|
| <i>Mon coursier hors d'haleine</i> (<i>Que mon coeur, mon coeur a</i> <i>de peine</i>) <i>S'errais de plaine en plaine</i> <i>Au gré du defrier.</i> | Der Tag begann zu grauen Da sprengt ich ohne Ziel Daß mir die Haare sauffen Durch Wälder und durch Auen Wie's meinem Ross gefiel. |
| | Angae |

2.
Au gré du desfrrier
Sans varlet, n'écuyer
Là près d'une fontaine
(Que m. coeur, m.c.a. de peine.)
Songeant à ma maritaine
Sentais mes pleurs couler.

3.
Sentais mes pleurs couler
Prêt à me desoler
Se gravais sur un frêne
(Que mon coeur, mon coeur
a de peine)
Sa lettre sans la mienne,
Le Roi vint à passer.

4.
Le Roi vint à passer
Ses Barons, son Clergier.
Beau Page dit la Reine
(Que mon coeur, mon coeur a
de peine)
Qui vous met à la gêne?
Qui vous fait tant plover?

5.
Qui vous fait tant plover?
Nous fait le déclarer.
Madame et Souveraine
(Que mon coeur, mon coeur
a de peine)
S'avais une marraine
Que toujours adorai.

6.
Que toujours adorai.
Se sens, que j'en mourrai.
„Beau Page, dit la Reine,
(Que mon coeur mon coeur a
de peine)
N'est-il qu'une marraine?
Se vous en servirai.

7.
Se vous en servirai.
Mon Page vous ferai.
Puis à ma jeune Hélène,
(Que mon coeur, mon coeur
a de peine,
Fille d'un Capitaine,
Un jour vous marierai.

8.
Un jour vous marierai
N'enni n'en faut parler

2.
 Wie's meinem Rofs' gefiel
 Und kam an eine Quelle;
 Ermüdet stand das Rofs,
 Liebreizend war die Stelle,
 Ich dacht' an meine Pathe
 Und meine Thräne floss.

3.
 Und meine Thräne floss
 Und als in eine Linde
 Ich ihren Namen schnitt
 (Bewähre theure Rinde
 Den ewig theuren Na-
 men)
 Der Hof vorüber ritt.

4.
 Der Hof vorüber ritt
 „Was hast du schöner Knabe,
 Rief mir die Fürstin zu;
 Ich sitze hier und weine,
 Weiß selbst nicht was ich
 habe,
 Sag an, was weinst Du?

5.
 Sag an was weinst Du?
 Gern helf ich guten Kindern
 „Ach! Fürstinn, meinen
 Schmerz
 Kann keine Hülfe lindern. --
 Ich hatt' einst eine Pathe
 Ihr heilig ist mein Herz.

6.
 Ihr heilig ist mein Herz,
 Ich fühl' es wird mich tödten
 „Nein, schöner Knabe, nein,
 Komm, folge meinem Rathe,
 Giebts denn nur eine
 Pathe?
 Lafs mich die deine seyn.

7.
 Lafs mich die Deine seyn!
 Du wirst mein Edelknabe
 Die Zeit nimmt Kummer
 hin
 Dann wähl' ich dir ein
 Fräulein,
 Die schönste, die ich habe,
 Sey deine Trösterinn!

8.
 Sey deine Trösterinn
 „O nichts von solchem Rathe

Je veux, trainant ma chaîne Mich trösten will ich nicht.
(Que mon coeur, mon coeur a Treu bleib ich meiner Pathe
de peine) Treu bleib ich meinem
Mouvir de cette peine Kummer,
Mais non m'en consoler. Bis er das Herz mir bricht.

Wahrlich diese beiden Stücke verhalten sich nicht zu einander wie Urbild und Nachbild; sie gleichen sich wie zwey Gemälde, in denen der nämliche Vorwurf von verschiedenen Meistern behandelt ist, die beide schön, beide einander ähnlich, und doch beide in ihrer Manier verschieden sind.

Am meisten verräth sich der Stempel der Vollendung in Gotters Gedichten, wenn man an die große und wenigen so glücklich gelungne Bemühung gedenkt, die er angewandt hat, die kleinsten Theile auszufeilen und zu glätten, jeden Gedanken zu berichtigen, jede Raubigkeit abzuschleifen, die strengste Richtigkeit eines Grammatikers mit dem größten Wohlthut der Verification, die sorgfältigste Auswahl der Endreime mit dem lieblichsten Anschein der Ungezwungenheit, zu vereinbaren. Wie viel noch die ehemals schon bekannten Gedichte durch die Arbeit der letzten Hand gewonnen haben, wird man bey angestellter Vergleichung mit den ersten Ausgaben mit Vergnügen bemerken. Uns muß es genügen, durch einige Beyspiele aus der Elegie, *der Dorfkirchhof*, Aufmerksamkeit auf dies Verdienst des Dichters zu erregen, das sich oft selbst gute Dichter nicht gern erwerben, und das oft mehr mit Vergnügen empfunden, als nach Maasgabe seiner Mühsamkeit dankbar erkannt wird.

Alte Lesart.

Nicht mehr wird nun für sie des Heerdes Flamme lodern,
 Kein Weib am Abend sie mit *Angst zurucke* fodern.

Dafür lautet es in der neuen Ausgabe zwiefach besser mit *Sehnucht niederfodern*. Denn das *zurucke* für *zurück* schien bloß des Verses wegen verlängert zu seyn, und *Angst* war hier nicht an der rechten Stelle. Die ehrliche Bäuerinn kann an jedes Tages Abend sich nach ihrem Manne sehnen, ehe er vom Felde heimkommt, aber sich nur um ihn *angstigen*, wenn sie ihn aus der Schlacht oder sonst einer Todesgefahr zurück erwartet.

Alte Lesart.

Verzeihe dann, o Stolz, daß glänzende Trophä'n
 Zu ihrer Ehre nicht um diese Gräber stehn,
 Und laß im Tempel nicht durch tiefverwölbte Hallen
 Der Chöre Harmonien von ihren Schatten schallen.
 Ruft eurer Urne Pracht, des Künstlers Meisterstück
 Ein selenvolles Bild, den Geist im Flug zurück?
 Kann zu des Grabes Nacht der Ehre Stimme d'ingen?
 Läßt sich des Todes Ohr durch Schmeicheleyen
 zwingen?.

Der Beysatz des *Künstlers Meisterstück* hatte eine unangenehme Zweydeutigkeit in Ablicht der Wort-

Wortfolge. Man war ungewiß, ob er als ein erläuternder Zusatz zu den Worten, *einer Urne Pracht*, gehören, oder aber das folgende Subject ein *seelenvolles Bild* vorbereiten sollte. Hatte man beide Verse gelesen, so mußte man sich zwar für das letzte erklären; aber im Grunde ist doch jede Wortfolge tadelhaft, die den Vorleser verführt, unrichtig zu declamiren, wenn er auch ein Stück zum erstenmal liest. Ein *seelenvolles Bild* drückte überdem den Begriff einer zum Andenken aufgestellten Büste oder Statue, der doch hier erweckt werden sollte, nicht bestimmt genug aus. *Den Geist im Fluge zurückrufen*, drückte ganz etwas anders aus, als was hier gesagt werden sollte; es sollte gesagt werden, daß die Pracht eines Grabmals für den Verstorbenen unnütz sey, nicht aber daß die Vorstellung davon die Seele eines Sterbenden noch aufhalten könnte. Endlich paßte das Bild der *Nacht* nicht wohl zu dem Subjecte der im Grabe *unhörbaren* Stimme des Nachruhms. Wie unübertrefflich sind alle diese kleinen Anstöße durch die neue Lesart weggeräumt:

Ergötzt ein Marmorbild den Nachtmwölkten Blick!
 Lockt den entflohenen Geist ein Trauermal zurück?
 Kann in die üde Gruft des Ruhmes Nachhall dringen?
 Läßt sich des Todes Ohr durch Schmeicheleyen
 zwingen?

Noch ein Beyspiel:

Alte Lesart.

Sie konnten nicht voll Muth Gefahr und Tod verschmähn,
 Gehorsam ihrem Wink Senate zittern sehn,
 Mit Ueberflusse nicht ein selig Land beglücken,
 Nicht lesen ihren Werth in eines Volkes Blicken.

Der zweyte Vers klang fast als ob er bejahen,
 nicht als ob er verneinen sollte. Deutlicher lautet er nun

Nicht, folgsam ihrem Wink, Senate zittern sehn,
 Unmittelbar darauf liefert man in der neuen
 Ausgabe:

Doch schränkte nicht ihr Loos nur ihre Tugend ein,
 Die Laster wurden auch in ihrer Hütte klein,

wo man vorher so las:

Und doch verbot ihr Glück nicht Tugenden allein,
 Auch Laster wurden selbst in ihrer Hütte klein.

Der Scharffinn unsers Dichters bemerkte, daß im ersten Verse zuviel gesagt, und im zweyten der unbestimmte Artikel nicht an seinem Platze, auch das *selbst* hier ein bloßes Flickwort war,

Aber in der gleich folgenden Stelle:

Alte Lesart.

Neue Lesart.

Sie durstet nicht mit Blut die Throne we gießen
 Sie durstet nicht mit Blut die Throne we gießen.

L 2

Die Thore des Gefühls vor Menschen n. verschließen
 Erstickten in der Brust der Wahrheit Stimme nicht,
 Den Zeugen edler Scham nicht tilgen vom Gesicht.

Die Thore des Gefühls dem Elend nicht verschließen,
Nicht Menschen scheun, wenn laut im Busen Wahrheit spricht
 Den Zeugen edler Scham nicht tilgen vom Gesicht.

wünschten wir bey dem dritten Verse die alte Lesart zurück. Der Vers:

Erstickten in der Brust der Wahrheit Stimme nicht,

hatte doch gewiß keinen Fehler, wenn man die Inversion nicht dafür annehmen will, die sich doch hier unsers Bedünkens völlig rechtfertigen läßt, da sie nicht nur keine Dunkelheit macht, sondern einen unverkennbaren Nachdruck mit sich führet, der sich selbst in Prosa vertheidigen würde. Dazu stehen die beiden Bilder *der Wahrheit Stimme in der Brust erstickten*, und *den Zeugen edler Scham vom Gesichte tilgen*, einander lieblich zur Seite. Hingegen hat die Veränderung einen wirklichen Sprachfehler in den Vers gebracht: es mußte heißen: *Sie durstet — nicht Menschen scheun, wenn Wahrheit — sprach*; nicht aber *spricht*; und dann ist der ganze Ausdruck so klar, so bildlich, so passend zum folgenden nicht als die ursprüngliche Lesart. Der kleinen Verbeßerung im zweyten Verse aber gebühret vollkommener Beyfall. Wenn es weiter hin von dem Leichensteine der Dorfbewohner heißt:

Die Muse hat sich Lob und Elegie erspart,
 Nur ihre Namen, nur ihr Alter aufbewahrt,
 Und den noch leeren Raum mit manchem Spruch geehret,
 Der dieses arme Volk die Kunst zu sterben lehret.

so findet man hier wieder die Spur der bessernden Feile. Vorher hieß es:

Hat ihre Namen nur, ihr Alter aufbewahrt,
 Und ringsumher den Raum mit manchem Spruch *beschweret*.

Aber wie konnte der Raum durch Sprüche *beschweret* werden? Der Vers ist in der neuen Ausgabe unftreitig besser, nur, dünkt uns, noch nicht unverbeßerlich geworden:

Und den *noch leeren* Raum mit manchem Spruch *geehret*.

Leerer Raum ist hier für das bildliche *geehret* in der einen Rücksicht zu abstract, in der andern zu gemein. Subject und Zeitwort harmoniren hier so wenig, wie in der Musik die Begleitung eines tiefen Basses zum höchsten Discant ohne Mittelstimmen. Auch vermißt man ungern das wirklich malerische *ringsumher* in der alten Lesart. Wir wünschten also lieber folgende Abänderung:

Und

Und ringsumher den Stein mit manchem Spruch
geehret.

Unter den neuesten Stücken dieser Sammlung.
so werth auch jedes der ihm eingeräumten Stelle
ist, haben uns die beiden No. 90 *das Leben*, und
No. 91. *der Genuss* vor mehreren andern gefal-
len. Sie sind als ein paar Seitenstücke anzusehen.
Das erste bildet die allzuängstliche Sucht, das Le-
ben zu erhalten, an dem Beyspiele eines Man-
nes ab,

der so das Leben liebte,
Dafs brünstiger kein Nönnchen ihr Brevier
Als er den Unzer las, und jede Regel übte
Und Pillen, Pulver, Elixier
Gehorsam sich verschrieb, wenn ihm -- ein Finger
schmerzte,
Der nie das Haus verließ, wenn sich der Himmel
schwärzte,
Der seine Schritte maafs, der seine Bissen wog,
Der seine Tropfen ängstlich zählte
Und so gewissenhaft sich früh dem Schlaf entzog,
Als er vor Mitternacht zur Schläfrigkeit sich quälte,
Der Krankenluft nie in sich sog
Weil er Gefunde nur zu seinen Freunden wählte,
Und Schnuppen mied, wie unser eins die Pest;
Kurz der nur für Erhaltung wachte,
Erhaltung selbst im Traume dachte
Und was sich nur als Thierbedürfnis denken läßt,
Scharfsinnig in ein Uhrwerk brachte,
Das richtiger als seine Stadtuhr ging.

Das zweyte hingegen stellt einen Verschwender
des Lebens auf:

Er ritt und jagt' und schmaufts' und tanzt' und küßt' und
schwärmte
Vom ersten bis zum letzten Stral des Lichts
Genuss, Genuss, Genuss, sonst sann und trieb er nichts,
Und starb, in nichts, -- als im Genuss, erfahren,
Ein junger Greis -- von fünf und zwanzig Jahren

Das erste dieser Gedichte endet mit einer Betrach-
tung über das räthselhafte in dem *Vita dum super-
est, bene est*; das zweyte aber mit folgender schön-
en und ernstern Apoptrophe an die Jugend:

Fühlt es, ihr Jünglinge, und mischt
Zum Leichtsin -- Weisheit, Ernst zum Scherze!
Haushaltet mit der Lebenskerze!
Die Fackel lodert wild und zischt
Schnell aus, indefs der Lampe zarte Flamme
Dem Winde klug entrückt, und sparsam angefrischt
Nur mit dem Morgenroth erlischt!--
Die Mäßigkeit ist des Vergnügens Amme.

Möchte des Vf. Beyspiel mehrere junge Genies er-

wecken, besonders in der Kunst Lebensweisheit
in schönen Versen zu predigen, in dem Felde der
didaktischen Poesie, wo noch so reichliche Aern-
ten sich anbieten, ihm nachzueifern! Möchte aber
auch sein in der Vorrede geäußelter Grundfatz,
-- wornach er Sorgfalt des Versbaues, Bestimm-
theit des Sinnes, Richtigkeit, Geschmeidigkeit und
Grazie der Diction, als unnachlässliche Foderun-
gen für die leichtere Dichtungsart anfiehet, der all-
gemeine Kanon für die Kritik, und für die an-
gehenden Dichter ein ewiges Symbol, eine heil-
ig zu bewahrende Glaubensregel werden!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Sinzerus der Refor-
mator*. 1787. 371. S. 8. (1 Rthlr.)

Ein Büchlein, das dem bekannten *Faustin* ganz
ähnlich ist. Auch hier sind eine Menge aus der
Nacht des Aberglaubens, Pfaffenstruges und der
Dummheit hervorgeholter Anekdoten an die Ge-
schichte des Sinzerus angereiht, die an sich selbst
wenig Abwechslung hat. Sinzerus, der Sohn ei-
nes bigottkatholischen Vaters in Kaufbeure, wird
von diesem zum geistlichen Stande bestimmt; ein
aufgeklärter Protestant aber erweckt bey ihm die
erstickte Vernunft, indefs ihn Liebe an die Schwe-
ster desselben fesselt. Voll Reformationseiferschreibt
er ein Büchlein über die Heilige seiner Vaterstadt
unter dem Titel: *Taschenspielerkünste der heil.
Crescentia*. Dies bringt die Jesuiten, den Kaufbai-
erischen Pöbel und seinen Vater in Wuth; er muß
auch Rom, wo er Busse thun soll. Hier kommt
er durch der Jesuiten hülfreiche Hand jenes Büch-
leins wegen in Inquisition, von der er, da unter-
dessen sein Vater stirbt, sich durch 1500 Ducati los-
kauft; nach übernommemem Vermögen geht er
nach einem kleinen Umwege nach protestantischen
Ländern, findet in Leipzig seinen Freund, und in
Berlin seine Adelheid wieder, und bleibt dort. Un-
ter den mancherley Anekdoten heben wir nur ein
paar zur Probe aus. -- In Rom steht die barberi-
nische Bibliothek in einem alten Gebäude, wo der
Regen und die Mäuse freyen Eingang haben. Sobald
nun eine hinreichende Zahl Bücher und Manuscripte
vermodert oder zerfressen ist; so werden sie auf ei-
nen Wagen geladen und zu Käsekrämeru gefahren. --
In Ingolstadt ist ein Crucifix, das einst, da ein Jesuiter-
schüler in der Beichte eine Sünde verschwieg, seinem
Arm losriß, und ihm eine Ohrfeige gab; welcher
Arm denn seit dieser Zeit noch immer unangeheft-
et hinunterhängt. -- Dergleichen, und noch ärgere,
Süchelgen finden sich hier auf allen Seiten; der Vor-
trag hat einige wenige oberdeutsche Provincia-
lismen, ist auch etwas derb und weitläufig, beides
letztere ist aber vielleicht nöthig, um auf gewisse
Menschenklassen, für die wohl eigentlich das Buch
bestimmt ist, besonders in einigen Ländern zu
wirken.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 10^{ten} Januar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Reichsritterschaftliches Magazin* herausgegeben von Johann Mader, Hochfreyh. Knielstedtschen Consulanten und Oberamtmann. LX B. 1787. 8. 678 S. Ohne das Register.

Der Inhalt dieses neuen Bandes ist folgender. I. *Von den rechtlichen Wirkungen ungleicher Ehen adelicher Frauenzimmer.* Eine neue Abhandlung eines Ungenannten, die mit Ordnung, Sachkenntniß und Scharfsinn geschrieben ist; nur räumt der Vf. der *Autonomie* des Reichsadels in diesem Punkte mehr Gewalt ein, als mit der Natur dieses Rechts vereinigt werden kann. II. *Schwalb Abk. von der Erbfolge der Töchter mit Ausschluss ihrer Mütter.* Tüb. 1767. 4. III. *Reitzer sive Behr D. de jure et praxi circa sacra in Castris S. R. J. Nobilium.* Bamberg 4. (Die Jahrzahl fehlt. Die Abhandlung ist gründlich: nur hat der Vf. das *Jus reformandi* S. 199 u. f. mit der *Potestate ecclesiastica* vermengt; ferner behauptet er S. 205 und 226 über die Reichsunmittelbaren die Territorialrechte *ex domicilio intra fines alicujus status fixo*, und giebt doch eine *Immedietatem ratione personae* oder *personalem* S. 209. zu; S. 205. macht er aus der Stelle des §. 28 Art. V. I. P. O. „*nisi forte in quibusdam locis ratione bonorum et respectu territorii vel etc. zwey verschiedene Ausnahmen*, und giebt vom letztern Fall folgende Beschreibung: „*si (Nobilis) habeat subditos ad Castrum suum quidem immediatum appertinentes, in quos etiam jurisdictionem Vogteijam vel communitatis*, (die vogteyliche Herrschaft, oder die Dorf- und Gemeinsherrschaft,) „*exercet, sed jus Territorii statui cuidam quaestum est.*“ Bok's Tractat über die *Vogteyliche Obrigkeit* muß hiebey nachgelesen werden. Nach §. 14 S. 213. soll der Reichsunmittelbare *katholischer* Religion zu Errichtung einer Kapelle in seinem mittelbaren *Castro*, das in einem evangelischen Lande gelegen, die Erlaubniß auch mit vom *Ordinario loci* einzuholen haben, und doch ist dessen *jus dioecesanum et tota jurisdiclio ecclesiastica* über evangelische Lande im §. 43. Art. V. I. P. O. eingestellt worden. Nach §. 221 soll A. L. Z. 1788. Erster Band,

ein Reichsunmittelbarer evangelischer Religion in seinem reichsunmittelbaren *Castro* zu Errichtung einer Kapelle und der Privatreligionsübung berechtigt, in Ansehung alles *weitem* aber auf den Besitzstand des *Entscheid-Jahrs* eingeschränkt und zu dessen Beweisführung verbunden seyn. (Offenbar betrifft aber der §. 30 Art. V. J. P. O. und das darinn festgesetzte *Entscheidjahr* nur allein die Unterthanen und deren Religionsexercitium, im Verhältnisse gegen die Landesobrigkeit und das ihr zustehende *Jus reformandi*.) IV. *Ditterich s. Günther D. de Nobilitate mediato catholico, à Jurisdictione Ordinarii non exempto.* Bamberg 1757. 4. (Nicht sehr erheblich). V. J. D. Hoffmann *sive Cammerer Observationes in litem recentiorum de retractu equestri.* Tübingen, 1786. 4. VI. *Jus et superioritas territorialis S. R. I. et L. I. Baronum de Freyberg Oepfingen immediata in villam Griefinganam et colonos Ekinganos ibi commorantes ex ipsissimis Legibus Imperii fundamentalibus demonstrata.* VII. Kurze Darlegung der Gründe, aus welchen die Reichsfreyherrliche Familie von *Freyberg* zu *Allmendingen* zu der Oestreichischen Dominical Steuer nicht angehalten werden kann. VIII. Polizey und Dorfs Ordnung der reichsunmittelbaren Herrschaft *Adelmannsfelden* dd. 12 Januar. 1680. IX. Noch einige Urkunden die Hochfreyh. *Wöllwarthische* Familie betreffend. X. *Pactum perpetuo valiturum* sämmtlicher Mitglieder des Ritterkantons *Ottenwald*, keine dem Ritterkanton incorporirte Güter und Zugehörungen unter keinerley Vorwand *extra Consortium valide* zu alieniren. dd. Heilbronn 21 Febr. 1756. XI. Ritterkanton *Gebürgische* Schlüsse, wie auch Vergleiche und Verordnungen mit dem Kaiserlichen hohen Stift *Bamberg*. XII. Vergleich zwischen dem löbl. Vorstand der drey Oberrn und dem *Buchischen* Quartier der Ritterkantons *Rhön-Werra* über die bisheftige Irrungen wegen der Kriegskostenberechnung und innern Verfassung dd. *Brückena* 23 May 1785. XIII. Urkunden, die zum Ritterkanton *Rhön-Werra* gehörige Ganerben zu *Walldorf*, und den Ort *Walldorf* betreffend. XIV. Trauerordnung für den gesammten ohnmittelbaren freyen Reichsadel am *OberRhein-Strom*, wie solche durch den allgemeinen Ritter-Convents-

Convents - Schluß vom 21 Aug. 1766 einhellig beliebt und festgesetzt worden. XV. Vergleich zwischen dem Herzoglichen Haus *Württemberg* und dem unmittelbaren freyadelichen Familien-Stift *Obrißfeld*.

FREYMAUREREY.

- STENDAL**, bey Franzen und Große: *Nahrung für Verstand und Herz*, von einem Bruder Freymäurer herausgegeben — Vierter Theil. 1787. 112 S. 8. (7 gr.)
- 2) **FRANKFURT AM MAIN**, in der Andreätschen Buchh.: *Etwas für Freymäurer, besonders für Brüder im ersten Grad des eklektischen Systems*. 1787. 95 S. 8. (4 gr.)
- 3) **ZÜLLICHAU**, bey Frommanns Erben: *Materialien für Maurer*. — Erstes Stück. 1787. 114 S. 8. (6 gr.)
- 4) **DEUTSCHLAND**, ohne Erlaubniß der Oberrn: *Freymaurerische Wanderungen des weisen Junkers Don Quixote von Mancha und des grossen Schildknappen Herrn Sancho Pança*. — Eine Jahrmарksposse. 1787. XXII. u. 192 S. 8. (14 gr.)
- 5) **ROM**: *Vollendeter Aufschluß des Jesuitismus und des wahren Geheimnisses der Freymaurer* — ans Licht gestellt von dem Herausgeber der Enthüllung der Weltbürger-Republik aus den Papieren seines verstorbenen Veters. 1787. 176 S. 8. (10 gr.)

Schon aus den Titeln sieht man, daß hier Ernst und Scherz neben einander stehe. — N. 1. 2. 3. meynen es ernstlich. Das erste hat kaum mehr als das einzige Wort auf dem Titel aus der Maurerey entlehnt, und enthält bald ganz kurze, bald etwas, aber wenig, längere Betrachtungen oder Denksprüche über einen Haufen alphabetisch geordneter Artikel, die mit *Aberglauben* anfangen und mit *Zwang* schliessen, die meisten sind überaus trivial; z. B.

Eintracht.

Eintracht hat große Macht.

Gesetz.

Das Gesetz muß so viel möglich die Bahn ebnen, daß der Schwächling nicht strauchle.

Gespräche.

Gespräche und Grundsätze sind weit von einander verschieden. Es würde jedem ehrlichen Manne sehr leid thun, wenn man alle seine Gespräche, Einfälle, welche oft bloß vorgebracht wurden, eine Gesellschaft munter zu erhalten, oder auch einem Andern Gelegenheit zu geben, sich in Widerlegung derselben zu zeigen, für seine Grundsätze annehmen wollte.

Witz.

Die Gegenwart des Geistes ist die Mutter des Witzes.

N. 2. philosophirt über die Freymaurerey und ihr Geheimniß, aber so wie man philosophirt, wenn man ein Ding nicht bey seinem Namen nennen will oder kann. Wir sprechen dem Büchlein einige gute Gedanken nicht ab; aber was anders als unbestimmte und schwankende Begriffe können aus Aeußerungen wie die folgende bey dem Leser entstehen: „Die Freymaurerey ist ein Bestreben der Natur, die willkürlichen Werke und Handlungen des Menschen auf das Unwillkürliche zurückzubringen.“? (S. 47.)

Die Materialien N. 3. sind das Werk eines denkenden und kenntnißreichen Mannes. Wenn wir gleich manchem darinn vorkommenden Gedanken mehr Wahrheit, wenigstens mehr Bestimmtheit, wünschen; so sind doch unter dem, was der Vf. unter den Rubriken: *Selbstkenntniß, Emporstreben, Sinnliche Empfindungen, Einbildungskraft, Gedankenfolge, Beurtheilung*, vorträgt, manche Regeln und Betrachtungen von der Art, daß sie wohl nicht bloß für *Maurer* dienen können. In der ersten Abhandlung leitet der Vf. den Fr. M. Orden aus dem Mittelalter wirklich mit vielem Scharfsinn her. Wir finden darinn auch manches treffende gesagt, doch scheint uns immer noch ein Mittelring der Verknüpfung zu fehlen.

Die Wanderungen N. 4 und der Aufschluß N. 5, sind Satiren auf Freymaurerey und Jesuitenjagd. Beide verdienen immer eine Geißel; aber dem Vf. von N. 4 fehlt es zu seiner Absicht, die zunächst die Freymaurerey angeht, theils an genügsamer Kenntniß der heutigen Freymaurerey, theils an hinlänglicher Fülle des Witzes; seine beiden Helden werden unter der großen Menge von Fr. M. Systemen kaum mit vier oder fünf bekannt und auch bey diesen ist die Satire des Vf. entweder treffend und nicht witzig, oder aber, z. B. am Ende, wo er die Illuminaten in Baiern persequiren will, spasshaft, und nicht treffend.

Ungleich mehr Reichthum an Witz und Manichfaltigkeit der Erfindung hat der Vf. N. 5. bewiesen. Die übertriebene und unbefonnene Sucht, überall Jesuiterey zu riechen, war seiner Geißel werth, und selbst diejenigen, die sie trifft, (wenn sie anders, wie Rec., witzigen Scherz, sollte er auch auf eigene Unkosten gehen, lieben) werden unter ihrem Streich lächeln. Der Oberjesuitenjägermeister, der hier vorkommt, *Bern**y*, beweist z. B., daß der Jesuitismus die Perücken erfunden habe, um die Tonsur zu verstecken, daß *D. Bahrdt*, weil er noch immer eine Perücke trage, *Moritz*, weil er seine Stelle niedergelegt habe und nach Rom gegangen sey, *Bafedow*, weil er Buchstaben aus Pfefferkuchen für die Kinder backen lasse, wodurch ihnen Leib und Seele verdorben würden u. a. m. Jesuiten seyn; und sein Bedienter macht Bauern, Landprediger, und wer ihm in den Weg kommt, zu *Kojpöfoten*, wie

wie er sie nennt, und Jesuiten, und erhält dafür gemeiniglich Prügel zum Lohn. Um seine Verspottung mit noch auffallenderm Erfolg durchzuführen, hat der Vf. sich für eine Person mit dem Vf. der *Enthüllung* ausgegeben, welche an grotesker Uebertreibung der Jagd nach Jesuiten wohl unerreichbar bleiben wird, und die er deswegen für bloße *Periffage* ausgiebt, womit er das Publikum habe äffen wollen. Gegen das Ende des Werks wird mit großer Feierlichkeit das Freymäurergeheimniß entdeckt, das in drey Graden *Kakerlekak, Kikerlekik, Kikerlekuk* heißt. So sehr bey diesem letzten der Stachel des Witzes schon stumpf wird, so würden wir doch dabey noch lächeln; aber wenn der Vf., statt die Uebertreibungen und Ausschweifungen bloß zu verspotten, die ganze Meynung von Wirkung der Jesuiten für bloße Einbildung erklärt; so sollte er bedenken, daß dies nicht durch bloße Satyre, sondern durch Gründe, deren der Vf. doch keine neuen vorbringt, bewiesen werden müsse. Noch weniger können wir es daher billigen, wenn er die Herren *Nicolai, Bieser* u. s. w. und ihre Behauptungen, zu allgemein lächerlich macht; oder die Entstehung des Gerüchts von Jesuitismus durch ein Histörchen darlegen will, das offenbar falsch seyn muß, da mehrere vorzügliche Köpfe von diesen Wirkungen schon fast zehn Jahre vor Anfang der *Berliner Monatschrift* überzeugt waren, und auch die vor Erscheinung derselben schon geschriebenen Briefe in den *Beyträgen zur philos. Gesch. der geh. Gesellschaften* dasselbe enthalten, andre Dinge zu geschweigen.

LEIPZIG, bey Beer: *Unpartheyische Sammlungen zur Historie der Rosenkreuzer*, drittes Stück. 1787. 8. 204 S. und 10 S. Vorrede. (10 Gr.)

Auch dies Stück ist reichhaltig an Auszügen und Nachrichten, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, die vielen Abänderungen, Spaltungen, Nebenzweige und Annahmungen dieser Leute zu übersehen, und Aufschlüsse zu bekommen, die das Wesen der jetzigen Rosenkreuzer nach und nach enthüllen, die nur den Namen beybehalten, ihren Christian oder Caspar Rosenkreuz aber nicht einmal dem Namen nach mehr kennen, sondern ihn Friedrich nennen. Daß sie jetzt ihren Ursprung bis in das grüestste Alterthum zurückdatiren, hat mit dem Vorgehen, die uralte, apostolische Kirche wieder herzustellen, wohl eine und ebendieselbe Veranlassung, und Hr. S., der eine große Belesenheit in ihren Schriften zeigt, und den Schlüssel zu ihrer Mystik zu haben glaubt, zeigt es, daß die jetzigen Oberrn in der Sache selbst Erzignoranten sind, und aus Armut des Geistes Magie und Cabbala zu Hülfe nehmen, um den menschlichen Geist zu lähmen, und für Aufklärung Barbarey unterzuschieben. Ueberhaupt wird das Bestreben upfers Zeitalters,

die wahre Philosophie zu verdrängen und die neuplatonische an ihre Stelle zu bringen, von Tage zu Tage sichtbar, — Erster Abschnitt. Aeltere Nachrichten. Nach *Rymeri foedera Angliae* editio tertia. Hagae com. 1741. T. V. P. I et II. p. 136 mit der Ueberschrift *de transsubstantiatione metallorum*, gab der König Henrich VI. von 1444 bis 1460 an eilf vorgebliche Alchymisten öffentliche Schutz- und Freyheitsbriefe: *Metalla imperfecta de suo proprio genere transferre, et per dictam artem in aurum vel argentum transsubstantiare*. Es scheint nicht, daß diese Leute vorher schon etwas geleistet hatten, wohl aber, daß sie wider gewisse Personen *sibi male volentes et malignantes*, die ihre Kunst für *illicitam* ausgaben, eines Schutzes bedurften, vielleicht am meisten wider ihre Gläubiger. Auch mochte ihnen ein solches königl. *Privilegium* wohl dazu dienen, vermögende Personen anzulocken, sie mit Vorstehung zu unterstützen. König Eduard IV. ertheilte auch solche Privilegien; Ripley, dessen im vorigen Stücke gedacht ward, lebte unter diesem Könige, und aus seinen Spottschriften sieht man, daß es, aufser den ostroyrten Goldköchen, eine ganze Innung derselben gab. Aus den Schriften des Dionysius Zacharius, eines französischen Edelmanns, sieht man nicht allein, daß es damals eine Menge falscher Laboranten in Frankreich gab, sondern daß er auch selbst lange Zeit unter die Getäufchten, *à la St. Nicaise*, gehört, endlich aber die wahre Tinctur entdeckt habe. Er lebte in der Hälfte des 16ten Jahrhunderts, u. H. S. glaubt entdeckt zu haben, daß der Vf. des *kleinen Bäuer*, einer der ersten deutschen Rosenkreuzer, diesen Zacharius geplündert habe. Ein Brief des Trithemius, Abts zu Sponheim, d. d. 1503. d. 10. May, beweist: theils daß der Abt, der bey seinen Zeitgenossen nicht im besten Gerüche gewesen, der Fürsprache seines Freundes bedurfte, um die er ihn bittet, theils, daß auch Deutschland von falschen Laboranten gewimmelt habe. Trithemius erhob sich, wie Ripley, über den übrigen Tros, und beide waren, nach Rec. Ueberzeugung, nicht minder arme Sünder und Getäufchte. Der *Dialogus* Albert des Bayr (*Bavari*) scheint im Anfange des 17 Jahrhunderts erdichtet zu seyn. Er beschwört den Geist des Planeten Mercurius, ihm in seinen Arbeiten beyzustehen. Ein lateinischer Anonymus rühmt den Fleiß der deutschen Alchymisten im 16. Jahrhundert, gleich dem Gutmann und Fludd in seinen Grundätzen sehr, und verdammt die Alten, Aristoteles und Galenus, weil sie *Heiden* waren. Im Namen *Jesus* (IHSUH) findet er alle medicinische Kraft — ein würdiger Vorgänger heuriger unbekannter Oberrn. — Zweyter Abschnitt. *Neuere Sammlung*. S. 75. Voraus geht eine Einleitung zu diesem Abschnitt, wo gegen das Ende H. S. seinen Unwillen gegen diejenigen, die seine Entdeckungen bezweifeln, mit einiger Bitterkeit

terkeit ausläßt. Von S. 94 an kommen wieder mit vieler Mühe gelieferte Auszüge und schätzbare Nachrichten aus jüngern Schriftstellern vor. Zuerst aus dem Eugenius Philaletha. Dieser Engländer redet, wie alle alten Rosenkreuzer, von der *Magie* ganz unbestimmt, die, nach diesem Verf., nichts anders seyn soll, als die von dem Schöpfer geoffenbarte und in die Natur gepflanzte Weisheit. S. 96. Dafs wir durch das *Clairob-scur* dieser Mytiker klüger werden sollten, war nie ihre Absicht. Um das Jahr 1736 und 1737 bemühten sich die deutschen Rosenkreuzer sehr, sich zu heben. 1736 liefsen sie den mehrmals gedruckten *Wasserstein der Weisen* wieder drucken, nannten das Buch aber nun das *guldene Vlies*. S. 105 und 1737 des *Toeltii coelum alchymicum referatum*. Ihr damaliger Imperator von *Erisau*, schrieb eine Vorrede dazu, man gab vor, dies Werk in Nürnberg unter der Presse weg für 6000 Duplonen gekauft zu haben, strich es als das *Non plus ultra* der Kunst aus, wollte es aus Patriotismus für die Söhne der Kunst, für die Würdigen aufheben — und liefs es öffentlich drucken. *C'est tout, comme chez nous* mit allen Winken und Weisungen angeblicher Freymaurer, die in jedem Buchladen verkauft werden. Hr. S. giebt bey

dieser Gelegenheit manchen Wink von neugeschniedenen Traditionen jetziger Rosenkreuzer, die sich auf *Magie* legen, weil sie von der Chemie nichts wissen. Zuletzt führt Hr. S. noch verschiedenes aus des Hermogenes Schriften an, theils aus seiner Apocalypsis, in Leipzig 1739 bey Heinsius gedruckt, und besonders aus seinem Spagyrischen und philosophischen Brünlein &c. Halle und Leipzig 1741. War je ein großer Prahler, so war es dieser Werber, der seinen Orden zu recrutiren suchte. Es kommen schon Sputen bey ihm vor, dafs die Rosenkreuzer und Jesuiten sich kannten. S. 200 theilt Hr. S. in der Note noch aus Sinceri Renati *Wahrhafter und vollkommener Bereitung des philosophischen Steins* u. s. w. eine wichtige Nachricht mit, wie die Kunst ein Geheimniß besitze, den Menschen zu desorganisiren, und ihn in Extase zu bringen, die noch ein wenig mehr zu bedeuten hat, als die Extasen, die durch das magnetische Betasten unserer Magnetiseurs bewirkt wird. Rec. besitzt Hermogenes Schriften nicht; diese Pralerey verdiente aber ausgeschriebe und wieder in Umlauf gebracht zu werden, um unsern Manipulationsmännern zu zeigen, dafs ihre Ausschneide-rey nicht die erste dieser Art sey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. In der öffentlichen Versammlung, welche die königl. Acad. der Chirurgie zu Paris im vorigen Jahre im April hielt, empfing Hr. *Delgranges*, Mitglied des Collegiums der Wundarzneykunst zu Lyon, den ersten Preis. Die Frage war: *determiner la meilleure construction des feuilles de myrte, des erignes, des petites curettes et des differentes espèces de pinces a panserment, et quelles sont les règles, suivant lesquelles on doit se servir methodiquement de ces instrumens portatifs?* Herr *Boucher*, maitre en Chirurgie à la Fidèle erhielt den Preis einer Medaille von 200 Livr., der für die Erweiterung der Entbindungskunst durch Hrn. *Vermont* gestiftet ist. Der Nacheiferungspreis ward Hr. *Maussion*, Prof. der Wundarzney zu Orleans, ingleichen den Herren *Renaud*, Wundarzt zu Reynel in Champagne, *Poincelet*, Wundarzt zu Houdan; *Dupont*, Chirurgienmajor des Regiments, *Colonel-General de l'Infanterie* zu Toul, *Durat Laffal*, Chirurgien en Chef des allgemeinen Krankenhäuses zu Aurillac in Auvergne, und Hn. *Chabrol*, Chirurgienmajor du Corps Royal du Genie à Mézière, einem jeden eine Medaille, 100 Livr. am Werth zuerkannt.

TODESFALL. Hr. *Antoine-Rene de Voyer de Paulmy d'Argenson*, Marquis de Paulmy, Ministre d'Etat, Commandeur des Ordres du Roi, Grand-Croix de l'Ordre royal et militaire de Saint-Louis, Commandeur et Chevalier des Ordres royaux, militaires et hospitaliers de Notre-Dame du Mont-Carmel et de Saint-Lazare de Jérusalem, Bailli-honoraire de l'ordre de Malte, Lieutenant-général de la province d'Alsace, Bailli d'Épée de l'Artillerie de France, poudres et salpêtres de tout le Royau-

me, Gouverneur de l'Arsenal à Paris, l'un des Quarante de l'Academie françoise, Honoraire de celle des sciences et des Belles-Lettres, starb zu Paris den 13ten August vorigen Jahres. Ihm und seiner vortrefflichen Bibliothek, welche des Königs Bruder, der Graf von Provence, kürzlich an sich gekauft hat, dankt man die Herausgabe mehrerer Werke; unter andern auch die kürzlich erschienenen *Essais dans le gout de ceux de Montagne* von seinem Vater. Er liefs zwar nur 100 Exemplare davon für seine Freunde abdrucken; allein durch Nachdrücke wurden sie mehr verbreitet; wie wir aber vernehmen, sollen diese verstümmelt seyn.

AUSSLÄNDISCHE LITERATUR. Hrn. Prof. *Grellmanns* Schrift über die Zigeuner ist ins Englische unter dem Titel: *Dissertations on the Gypsies*; und ins Französische unter folgendem: *Recherches historiques sur le peuple nomade, appelle en France Bohémien et en Allemagne Zigeuner* — traduit de l'Allemand, de M. *Grellmann*. Par M. le B. (aron) de B. (ock, Gouverneur von Sierk) à Paris et à Metz 1787. 8. übersetzt worden.

BEFÖRDERUNGEN. Der berühmte preussische Major Hr. *von Tempelhoff* ist zum Obristleutnant ernannt worden.

Hr. *H. G. Zerrenner*, Prediger zu Bayendorf und Sohlen im Magdeburgischen, ist zum Inspector zu *Derenburg* im Fürstenthum Halberstadt ernannt.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 11^{ten} Januar 1788.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, bey Crusius: *Warnefried, oder über die Verbesserung alter Schulanstalten* — ein Gutachten an die Schulpatronen *** 1787. 242 S. in 8. 38 S. Vorrede.

Worinn bestehen die Mängel solcher Schulen, die der Verbesserung bedürfen? und was giebt es für Mittel dagegen? Dies ist das doppelte Thema des Vf. Die Mängel und Fehler einer Schule zu beurtheilen, muß man zuerst untersuchen, was sie für einen Zweck habe, und was sie seyn solle, z. B. ob sie eine Schule für den gelehrten Stand, für Bürger oder Landleute seyn solle; und zweytens zusehen, ob ihre wirkliche Einrichtung diesem Zwecke entspreche? Ist dieses nicht, so ist die Anstalt fehlerhaft — und dieses ist sie *entweder* in Rücklicht ihres ganzen Plans und der Grundlage *oder* wegen der Hülfsmittel, die gebraucht werden, *oder* endlich wegen der Arbeiter, die dabey angestellt sind. Die Ursachen davon sind 1. *eine stehende unabänderliche Schulordnung*. Diese muß nothwendig nach Zeit und Umständen verändert werden, und ein Lectionsplan und Lehrbücher, die vor einem halben oder einem viertel Jahrhundert ganz vortreflich und zweckmäsig waren, können jetzt aus mancherley Gründen durchaus zweckwidrig seyn. 2. *Der pädagogische Luxus*, wie es der Vf. nennt. Er versteht hierunter die ungereimte Forderung, daß in jedem kleinen Städtchen und Flecken eine lateinische oder gelehrte Schule seyn soll. Der Ueberfluß solcher Schulen bringt mancherley Unheil; der wichtigste Schaden aber ist, daß der Haufen sogenannter Studirenden dadurch übermäsig vergrößert wird und daß dem Nähr- und Erwerbstande so viel Menschen entzogen werden, die als gelehrte Tagediebe dem Staate zur Last fallen und noch mehr durch ihre Unwissenheit und Sittenlosigkeit schaden, wenn es ihnen gelingt, trotz ihrer schlechten Beschaffenheit zu öffentlichen Stellen zu gelangen.

Eine dritte Ursache des Verfalls der Schulen sind die *gewöhnlichen Schulinspectionen*. Die Inspectoren haben sehr selten die zu solchem Amte gehörige Sachkenntniß und Erfahrung. Es sind wenige unter ihnen so verständig und billig, als

A. L. Z. 1788. Erster Band.

Deyling, der zu Ernesti, als dieser noch Rector an der Thomas Schule in Leipzig war, und sich bey ihm wegen unterlassner Anfrage über eine Methoden - Veränderung entschuldigte, sagte: Sie haben recht gethan; denn durchs Anfragen gehen oft die besten Absichten verloren: und was der Jugend gut und nützlich sey, das müssen Sie ja besser wissen als alle Inspectoren zusammengenommen. — Also muß die innere Einrichtung der gelehrten Schulen dem Rector überlassen werden, der bloß den Landescollegien deshalb verantwortlich seyn muß — sonst wird nie etwas kluges herauskommen. In Rücklicht der übrigen sollte man dahin sehen, daß nur einem sachverständigen, erfahrenen Manne die Aufsicht anvertrauet würde — oder wenn das nicht ist und nicht allemal seyn kann, so muß der Einfluß der gewöhnlichen Inspectoren wenigstens möglichst beschränkt werden.

Eine vierte Ursache des Verfalls der Schulen nach unserm Vf. ist die *schlechte Beschaffenheit der Lehrer*, selbst derer, die schon wieder abgegangen sind. Durch sie ist das Vertrauen des Publikums zu der Schule einmal geschwächt und der Ton unter Lehrern und Schülern verstimmt.

Nun die *Verbesserungsmittel*. Es ist nicht genug, daß man die Gehalte der Lehrer und ihren Rang erhöhe, den Schulen Monopolen gebe, die Schüler durch reichliche Wohlthaten unterstütze, oder die alte strenge Schuldisciplin wieder einführe. Man muß die Sache in ihrem ganzen Innern angreifen und alles zweckwidrige darinn abstellen. *Entweder* läßt man also das alte Gebäude stehen und bauet und bessert daran, so gut es gehen will; aber dabey finden sich auf allen Seiten lauter Hindernisse und Schwierigkeiten, wie der Vf. ausführlich zeigt. *Oder*, welches unstreitig das beste ist, man bauet von Grund auf neu. Man entwirft zuvor im allgemeinen einen neuen durchaus zweckmäsigem und der Localität angemessenen Schulplan, wählet einen tüchtigen Director zur Einrichtung und Ausführung derselben, überläßt diesem die Wahl seiner Gehülfen und beschränkt ihn nicht durch unnöthige Vorschriften. Alles, was bey der alten Schule, es seyn Lehrer oder Lehrmittel, noch brauchbar war, wird bey der neuen Einrichtung

N
forg-

sorgfältig genutzt und an seinen gehörigen Platz gestellt. Die unbrauchbaren Lehrer werden auf Pension gesetzt oder anderweitig versorgt. (Gerade nach diesem Vorschlage wurde vor 12 Jahren die Schule zu Neuruppin umgeändert, wie aus den gedruckten Nachrichten von derselben erhellet.) Die Einwürfe gegen diesen Vorschlag sucht der Vf. zu widerlegen und nur der eine, daß die Patronen zur Ausführung desselben nicht Macht und Vermögen haben, ist ihm unwiderleglich. In diesem Falle ist denn freylich nichts anzufangen und die Sache bleibt wie sie ist, bis es Gott gefällt die Umstände zu ändern, die Consistorien zu erleuchten, und die Landesväter landesväterlich gesinnt zu machen. Bis dahin muß man dann suchen, durch einen oder den andern guten Lehrer *etwas* gutes auszurichten und zur Verbesserung der Lehrart und Disciplin allmählig den Grund zu legen.

Dieses ist der wesentliche Inhalt einer Schrift, deren Vf. mit dem Zustande unsers Schulwesens eine genaue Bekanntschaft hat, und es sehr richtig beurtheilt, - der von einem brennenden Eifer befeelt ist zu seiner Verbesserung etwas beyzutragen, und dessen Vorschläge, die wohl überlegt, wenn auch nicht so leicht auszuführen sind, ihn zu einer Stimme bey der Berathschlagung über die Verbesserung des Schulwesens hinlänglich berechtigen.

LEIPZIG, bey Hilscher: *Ueber den Misbrauch der deutschen Lectüre auf Schulen und einigen Mitteln, dagegen* von M. Carl August Böttiger, Rector der Schule zu Guben in der Niederlausitz. 1787. 38 S. in 8. (2 gr.)

Schon Plato sagt, daß der Gesetzgeber in Rücksicht seiner Vorschriften über den Gebrauch der Bücher, unter denen es oft so viele verführerische giebt, sehr in Verlegenheit kommen müsse. Wie vielmehr müßte dies der Fall in unsern Zeiten seyn, da die Schreibsucht und Lesesucht so groß sind und Deutschland allein gegen 6000 Bücherschreiber hat, wenn der Gesetzgeber sich um diese allerdings wichtige Angelegenheit kümmern wollte. Unser Vf. schränkt sich nach dieser allgemeinen Betrachtung auf die ihm zunächst gelegene Menschenklasse, die Jugend, und besonders die Jünglinge auf Schulen ein, und zeigt, wie viel Schaden für diese der Misbrauch der Lectüre stiftet. Insonderheit zeigt er dieses von Schriften, die die Einbildungskraft der Jugend erhitzen und misleiten können, als von Gedichten, Schauspielen, Romanen u. s. w. Zur Bestätigung seiner Behauptungen, beruft er sich auf die einstimmigen Urtheile der grössten Erzieher und Schulmänner. Am Ende giebt er drey Mittel an, dem Uebel zu steuern. Diese sind:

1) *Man suche so frühzeitig und oft als möglich seine Zöglinge von dem wahren Zweck der deutschen Lectüre zu unterrichten, und ihnen das*

schädliche tändelnder und empfindsam erSchriften mehr durch Beyspiele, als leere Declamation zu zeigen.

Wir würden noch hinzufügen, man suche den Verstand und den Geschmack der jungen Leute so zu bilden, daß sie an Tändeleien, fadem Geschwätze und überspannten Ideen keinen Wohlgefallen finden, und die abgeschmackten Schriften auf diese Art ihnen lächerlich und die unsittlichen verächtlich werden. Das bloße Verbieten hilft in diesem und ähnlichen Fällen gar nichts, sondern macht Uebel ärger, wie der Vf. aus eigener Erfahrung zeigt, und wie es das von ihm angeführte Beyspiel der sächsischen Fürstenschulen lehrt. Man kann es fast als Regel annehmen, daß auf den Schulen, wo die deutsche Lectüre unterragt ist, und wo gar keine Anleitung zu derselben gegeben wird, die Ausschweifungen hierinn am häufigsten sind.

2) *Man ergreife jede schickliche Gelegenheit, seinen Schülern den wahren Zusammenhang der deutschen Literatur und Lectüre mit der Literatur und Lectüre der Griechen und Römer zu zeigen. Man mache es ihnen einleuchtend, daß nur nach einer genauen Bekanntschaft mit dieser jene ganz nutzbar und angenehm seyn könne.*

Hiebey bittet Recensent aber ja nicht zu vergessen, daß dieses nur von einem Theile der deutschen Lectüre — freylich von dem, womit junge Leute eigentlich und am meisten Mißbrauch treiben — gilt. So muß also auch den Schülern die Sache in ihrer bestimmten Richtigkeit vorgestellt werden.

3) *Man errichte selbst deutsche Lesegesellschaften unter den Schülern, sey selbst Mitglied davon, und lasse sich von den gelesenen Büchern von Zeit zu Zeit genaue Rechenschaft ablegen,*

Dieser Vorschlag ist, wie der Vf. sagt, von ihm selbst, wie schon lange vorher zu Berlin und Ruppin, ausgeführt worden. Möchte nur einer unserer angehensten Erzieher, sich einmal das Verdienst erwerben, uns ein recht sorgfältig und gewissenhaft verfertigtes Verzeichniß der besten Jugendschriften zu liefern, und ihren Werth und ihre verhältnißmäßige Brauchbarkeit zugleich zu bestimmen. Es ist nicht möglich, daß der Rector oder der Lehrer, der die Direction einer solchen Lesegesellschaft hat, die ganz ungeheure Menge der Schriften dieser Art durchlese, um das beste und zweckmäßigste auszuwählen, und nicht sicher genug bloß dem guten Rufe der Verfasser oder dem Urtheile selbst solcher Journale, die in verdientem Ansehen stehn, besonders wenn sie solche Bücher nicht nach diesem Gesichtspunkte beurtheilen, zu folgen.

Noch scheint uns eins der wichtigsten Mittel, Kinder vor der Lesesucht zu bewahren, darinn zu bestehen, daß man sie auf eine andere zweckmäßige Arth hinlänglich beschäfte, damit sie gar keine Zeit zu verschwenden haben. Zu Hause müssen

müssen sie von den Aeltern zu körperlichen Arbeiten und zu allerley Leibesübungen angehalten und gewöhnet werden, und in der Schule muß der Lehrer ihren Privatfleiß im Studiren anfechten und sie zu regelmässiger häuslicher Kopfarbeit durch seine ganze Art des Unterrichts, den einmal in der Schule eingeführten Ton des Fleißes und der Selbstthätigkeit, und einen festen Ernst in Abforderung der häuslichen Arbeiten nöthigen. Denn aus Mangel an vernünftiger Beschäftigung und Müßiggang sieht man, wie so manches Laster, also auch die verkehrte Lesefucht entspringen.

LEIPZIG, bey Crusius: *Neues Werkzeug zum Lesenlehren*, besonders der Theil für Aeltern und Lehrer von *Joh. Bernhard Basedow*, u. einer für die Aufklärung arbeitenden Gesellschaft. 44 S. 8. *item* der für die Lernenden bestimmte Theil. u. s. w. 174 S. 8. *Zweyte Auflage* 1787.

Der Theil für Aeltern und Lehrer, enthält mancherley gute, doch sonst schon, auch von Hrn. Basedow selbst, gegebne, Vorschriften. Etwas eignes und originales ist der Vorschlag einer Buchstabenbeckerey. Die Kinder sollen nemlich gebackne Buchstaben zu essen bekommen, und dabey die gemalten Figuren an der Tafel ansehen. Sie kehren ihr gebacknes *a* um, so wird es ein *v*. Sie zerbrechen das *k*, so dafs anfangs ein *t*, hernach ein *l*, endlich ein *i*, ohne Punkt übrig bleibr. — Mehr als vier Wochen bedarf kein Kind des Buchstaben-Essens. Ist die Sache im Gange, so kostet die Formirung des Teiges in Buchstaben für jedes Kind täglich einen halben Pfennig. Und wie wenn in jeder großen Stadt ein eigner *Schulbecker*, oder bey jedem Becker ein eigner Korb mit Schulwaare wäre? — Der zweyte Theil enthält die Buchstaben, Sylben, und kleinere und grössere Aufsätze für den Anfang der Sachkenntnis der Sittenlehre, der Gotteserkenntnis und der Sprachrichtigkeit, wo uns vieles gut und zweckmässig, vieles aber auch gar nicht elementarisch zu seyn schien.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN: *Christliche Lieder und Gesänge nach Kirchenmelodien zur häuslichen Andacht und Erbauung* von *M. Immanuel August Kenpe*, Pastor zu Ober- und Unter-Wiesenthal und Filial Hammer. 1786. 8. 132 S. (8 Gr.)

Man findet hier verschiedene gute Lieder, die, bis auf einige für den größten Theil der Leser unmerkliche metrische Fehler, alle Eigenschaften eines erbaulichen Liedes haben. Dahin gehören z. B. das Morgenlied, S. 1. Ferner das Abendlied, S. 5. Auch die zwey Osterlieder S. 40 und 42. Ganz vorzüglich gut ist das Lied S. 130

das die Ueberschrift hat: *Es ist ein Leben nach dem Tode*, Aber wir sind auch auf viele Lieder gestossen, die äusserst matt und schleppend sind, z. B. S. 8 das Sonntagslied: S. 11-15 das lange Neujahrslied; S. 28-30 u. a. m. In manchen Liedern haben wir auch *unrichtige Wortfügungen* und Fehler wider die Sprache gefunden; z. B. S. 14. *Vergelt* (*vergilt*) Herr, ihren frommen Fleiß etc. S. 23: Denn dein Wort spricht, und das *leugt* nicht (Wozu das obsolete: *leugt*, welches hier noch dazu im Verse kurz gebraucht wird?) etc. S. 27: Wir Blinde wußten *keiner* (an statt: *alle*,) nicht etc. An *falschen Reimen* fehlt's auch nicht, z. B. S. 11: *Gott und Tod*, S. 33: *wenig und unzählig*, S. 45: *aufhörn und gewähren*, S. 85: *Höchsten und Nächsten* u. s. w. Einige enthalten auch ganz *unrichtige Gedanken*. Dahin gehört, z. B. die Stelle, S. 35:

Lob und Dank sey dir gesungen
Von allen Nationen Zungen,
Des Vaters und des Sohnes Geist,
Dafs du den im Mutterleibe
Empfiengest, der von einem Weibe
Geboren ward und Jesus heifst!

Welchen ganz falschen Sinn giebt hier das Wort: *empfiengest*? Wer kann das anders verstehen, als dafs der h. Geist die Mutter Jesu sey? Vermuthlich hat der Vf. die Worte in der deutschen Uebersetzung des apostolischen Glaubensbekenntnisses: *empfangen* von dem h. Geiste, geboren von der Jungfrau Maria etc. mißverstanden, und ist dadurch zu dem ganz falschen und anstößigen Ausdruck verleitet worden.

DRESDEN, im Verlag der Hilfscerschen Buchhandlung: *Predigten über die sämtlichen Sonn- und Festtagevangelia, nebst dreÿ Bußtagspredigten, meistens in Dresden gehalten, von M. Gottlob August Baumgarten Crusius*, damals Diaconus an der Kreuzkirche in Dresden, jetzt Stifts-Superintendent und Consistorialassessor in Merseburg. *Erster Theil*. 1787. 4. 408. S. (1 Rthlr.)

Nicht der stolze Gedanke, die Zahl *musterhafter* Predigten durch die Seinigen zu vermehren, veranlafste den Verf., diese Predigtammlung drucken zu lassen; so sehr es ihm auch, wie er selbst bezeuget, *Gewissenssache* ist, seine heiligen Reden mit möglichstem Fleiße auszuarbeiten. Seine Absicht ist vielmehr bey dem Drucke derselben, den Nutzen seiner Vorträge bey seinen Zuhörern in Dresden, nach seinem erfolgten Rufe nach Merseburg, zu erneuern und zu vervielfältigen. Dafs der Hr. Superint. diesen Zweck nicht verfehlen werde, das können wir desto zuverlässiger hoffen; je gewisser wir bey Durchlesung der in dem ersten Theile abgedruckten Predigten sind überzeugt worden, dafs es ihm wirk-

lich *Gewissenssache* sey, ernstliches Nachdenken und den sorgfältigsten Fleiß auf die Anarbeitung seiner Predigten zu wenden, und sich von dem Heere der unheiligen *Schwätzer* unter Predigern und Candidaten zu unterscheiden, welche alle Achtung gegen Gott und gegen das hörende Publikum aus den Augen setzen, und die Kanzel zu einem Tummelplatze eines faden und übel zusammenhängenden Geschwätzes, oder wohl gar ihrer Leidenschaften machen. Hr. B. C. hat die meisten Hauptsätze seiner Predigten gut gewählt sie richtig und deutlich ausgedrückt, die darinn

enthaltenen Wahrheiten schriftmäsig entwickelt, und sich einer edlen und würdigen Sprache bedient. Eine Ausnahme macht die Disposition der Predigt am ersten Weihnachtsfestortage. Hier wird die *wichtige göttliche Verkündigung an die Menschen*: Euch ist heute der Heiland geboren, betrachtet. Nun fährt der Verf. fort, diese Verkündigung also abzuthemen. „Sie sagt uns 1) der Heiland 2) sey geboren 3) uns 4) heute. Hier ist Hr. B. durch einen unächten Witz überascht und irre geführt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

NEUE ERFINDUNG. Hr. D. Lange zu Cronstadt in Siebenbürgen hat uns ersucht, in Beziehung auf das in Nr. 279b der A. L. Z. v. J. angezeigte Werk des Hrn. D. Ferro von der Pest noch folgendes in unsre Blätter zu rücken: „Der Nutzen der Belladonablätter in der Wasserschleue von jenem resorbirten Gifte und ihre schweißstreibende Kraft, brachte mich auf den Gedanken, ob sie nicht auch in der Pest gut thun würde; man gab daher 5 Pestkranken, 3 mit Beulen allein, u. 2 mit Beulen und Carbunkel behaftet, 2mal des Tages 2 Gran Belladonablätter mit Zucker zu einem Pulver in Thee von der hederä terrefurt, und alle diese Kranken genasen. Mehrere Experimente haben wir nicht damit machen können, weil die Pest aufhörte. Diese Pulver machten einen baldigen Schweiß und Hervortreten der bullonum.“ Da dieses eine ganz neue Erfindung ist, so glaubt Hr. Lange, daß eine baldige Nachricht davon den gelehrten Aerzten angenehm seyn werde.

KLEINE SCHRIFTEN. Göttingen, bey Dietrich: D. M. Friederici H. S. *Friedrichs Schatten heilig.* 1787. 4. 5 Bogen (5 Gr.) Durch ganz Deutschland, ja bereits über Deutschlands Grenzen hinaus, ist die geistvolle Schilderung bekannt, die der K. K. Hofrath, Hr. v. Birkenstock, in lapidarischem Stil von dem Leben des großen preussischen Monarchen entwarf. Verschiedene Verdeutschungen wurden versucht; einige mißriethen ganz; andre gelangten zur Hälfte: Die beste lieferte endlich der Hr. Vf. (so mancher Verfassnung sagt) selbst, und bewährte also zweifach die Kraft seiner Sprache. Gegenwärtige schon vom 16. May v. J. datirt, gehört zu denjenigen, die nicht durchgängig, aber doch oft gelungen sind. Weil Beyspiele in solchen Fällen mehr als alles Raïonnement beweisen, so vergleiche man folgende Stellen:

AD. AVO. CORONAM. FELICI. AUGURIO.
A PATRE. LEGIONES.
PROCRITATE. ARMATURA. DISCIPLINA. AGILITATE.
INCOMPARABILES.
NUMORUM. COPIAM. REDITUS. VECTIGALIA.
MIRO. INGENIO. MIRA. SOLLICITUDINE. PARTA.
TANDEM. NACTUS.
ANNORUM. XXVIII.
UNUS. OMNIUM. PROTINUS. EMINUIT.
NOVO. SPECTACULO.
AVTOCRATOR.
CONSTITUTIONE. CONSILIO. MANU.

Der Deutsche giebt dies also:

*Die Krone Friedrichs, Glücklicher Zukunft Pfand
Des Vaters Legionen,
An Höhe, Rüstung, Kriegszucht, Uebung,
Ohne Gleichen;*

*Schütze, Zolle, Steuern,
Seltner Klugheit, Seltner Kargheit Früchte
Erbt Er Endlich,
Viermal Sieben Jahr Alt.
Gleich Ragt Er Unter Allen Hoch Hervor
Auf Dem Neuen Schauspielplatz,
Selbtherrscher
Im Rath, In Staat, Im Heer.*

Man sieht, der Uebersetzer hat *gerungen*, aber *errungen* hat er es nicht allemal. Die erste Zeile *Ab avo coronam felici augurio* etc. wie einfach, wie edel ist das! *Die Krone Friedrichs glücklicher Zukunft Pfand*, ist viel gefuchter und ist nicht einmal ebendasselbe. *Mira Sollicitudo* paßt ganz auf Friedrich Wilhelm; *Kargheit* klingt ein wenig allzuhart. Die Zeilen *Unus omnium protinus eminuit novo spectaculo* sind verdeutlicht weit matter in noch einmal so vielen Worten geworden. Freylich ist es oft misslich anzugeben, wie das besser habe gemacht werden können, weil offenbar die lateinische Sprache bequemer zum lapidarischen Stil ist, und weil Verfertigungen, die dort Schönheiten sind, in unsrer Mundart zu Undeutlichkeiten, wo nicht gar zu Fehlern werden. — Friedrichs letzte Lebensjahre hatte der *Wiener* aus Ursachen, die sich freylich errathen und entschuldigen, wiewohl nicht billigen lassen, nicht so gerecht wie seine erten geschilbert; hatte denjenigen, den er selbst *Principem optimum, justissimum* etc. nennt, doch mancher Falschheit ange schuldigt; und zu verwundern ist es, daß man diese Doppelrede nicht schärfer noch, als es gewöhnlich geschieht, anzeigt und rügt. Aber eben diese Ausdrücke, schon zu hart im Original, klingen meistens noch härter in der Uebersetzung. z. B.

QUARTUM. MOVIT. LUDENS. EFFIGIEM.
NIL. EXPETENTEM. SIBI.
ALIORUM. SEDES. AVITAS.
ANTIQUA. TUTANTEM. IMPERII. PALLADIA.
IACTITANS.

Wer sieht hier freylich nicht die Mißbilligung? aber wer fühlt sie nicht auch noch verstärkt in den Worten:

*Die Vierte Fehde Hub Er In Der Larve
Der Großmuth An,
Blutfremdes Erbe,
Des Reiches Graue Rechte Zu Beschützen
Sich Vermessend.*

Unmöglich sind hier die Worte: *Larve, Blutfremd* und *Vermessend* gut gewählt. — An andern Orten hingegen ist der Verdeutschter glücklicher gewesen: und wäre es möglich, daß das Original unterginge; oder läse diese Copie jemand, der des Lateinischen nicht ganz kundig ist, so kann es an großer Würkung nicht gebrechen.

A L L G E M E I N E

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 19^{ten} Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Einleitung ins Alte Testament von Joh. Gottfr. Eichhorn. — Dritter Theil. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1787. gr. 8. 580 S. nebst einem vollständigen Register zu allen 3 Theilen. (2 Rthlr. 12 gr.)*

Dieser dritte Theil hat zwar noch weniger Zusätze und Veränderungen erhalten, als der vorhergehende: doch ist er mit nichten leergegangen. Und auf diese Verschiedenheiten der zwoten Ausgabe von der ersten wird sich unsre Anzeige einzuschränken haben.

Dem Prophet *Hoseas* wird §. 553 sein Zeitalter mit mehrerer Zuversicht bestimmt; es wird angenommen, daß seine meisten Reden in die unglücklichen Zeiten des Reichs Israel, theils in, theils nach dem Interregnum auf Jerobeam II fallen müssen. S. 203 wird die Vermuthung angebracht, daß *Hoseas* nicht wirklich in Israel öffentlich aufgetreten sey, sondern im Reich Juda seine Strafreden zur Warnung Judas bloß aufgesetzt habe. §. 556. wird die Meynung, daß die 3 ersten Capitel eine wirkliche Geschichte enthalten, aufgegeben: der Herr Verf. glaubt (zur Ehre seines Geschmacks), es sey weiter nichts als — Dichtung. Treffend ist die Bemerkung S. 212., daß ja der Prophet in dem Gebrauch einer nicht symbolischen Benennung der Frau einen Fehler, d. i. eine Abweichung von der höchsten Präcision, begangen haben möge. Man vergißt es wirklich zu oft, daß man kein Recht habe, die alten unstudirten Volksredner in die engen Schranken der schulgerechten Regelmäßigkeit einzuzwängen. Rec. wünscht nur, es möchte dem Hrn. Verf. gefallen haben, die Frage von den (vermeyntlichen) symbolischen Handlungen der Propheten überhaupt nach ihrem ganzen Umfang abzuhandeln, da sie doch in die Erklärung einen unmittelbaren weitgreifenden Einfluß hat.

Bey *Jonas* werden Hrn. *Pipers* Versuche (in *diff. historiam Jonae à conatibus recentiorum vindicatam sistente*), den Schwierigkeiten in dieser Schrift abzuhelpen, gewogen, aber zu leicht befunden. Noch steht S. 246. das Donnerwort auf *A. L. Z. 1788. Erster Band.*

den *Jonas*: „*Ein teuflischer Charakter!*“ (Aber selbst der sanfte *Jeremias*, der so innigst um sein Volk bekümmerte Prophet, läßt sich XVII, 15-18 durch die Spottrede der Ungläubigen, warum seine Drohungen so lange nicht eintreffen? so sehr in Eifer bringen, daß er die Jammerzeit und einen verdoppelten Schlag auf sie vom Himmel herab fodert. Und welche schauerliche Wünsche entfahren ihm XVIII, 21 fg. ihm, sonst dem dringenden Fürbitter seines Volks!) *Jonas*, heißt es in der neu hinzugekommenen Note b) S. 244. „*Jonas geht erst mitten im Sturm, da man schon manches von der Ladung über Bord geworfen hatte, folglich der Sturm schon lange gedauert hatte, in den untern Theil des Schiffs hinab, legt sich nieder und schläft ein.*“ Dieser Sinn würde Statt finden, wenn es hieß וַיִּשְׁכַּב, aber so wie die Worte stehen, können und müssen sie überfetzt werden: aber *Jonas* hatte sich hinab begeben, und sich niedergelegt etc. Weiter heißt es daselbst: „Und ob mitten im heftigsten Sturm ein tiefer Schlaf, bey einem übrigens gefunden Zustand des Körpers, möglich sey, entscheide der, welcher je zur See gewesen ist.“ Recensent darf es sich nicht anmaßen zu entscheiden; aber *Niebuhr*, ein sehr glaubwürdiger Mann, bezeugt in seiner Reisebeschreibung I Th. S. 5: „Da ich mich auf die Geschicklichkeit unfer Seeofficiers und Matrosen verlassen konnte; so legte ich mich bey jedem Sturm ruhig zu Bette, wenn jene bey Wind, Regen und Kälte für die Erhaltung des Schiffs Sorge tragen mußten.“

Bey *Haggai* wird S. 307 der Sinn des letzten Verses anders, und wie Rec. meynt, schicklicher angegeben, Die Schwierigkeit, daß חֲזַק allein, ohne den Zusatz וְיָצֵא, gesetzt ist, möchte um so weniger erheblich seyn, da doch der Ausdruck וְיָצֵא in den folgenden Worten seine hinlängliche Bestimmung erhält.

Zacharias. Der Hr. Verf. glaubt nun selbst, daß die Gründe für die Behauptung, auch die 6 letzten Capitel seyen von *Zacharias*, nicht so ganz entscheidend seyn. Jetzt neiget er sich mehr zu der andern Meynung hin, die sie dem *Zacharias* abspricht: jedoch ohne ganz zu entscheiden, ohne den Verfasser dieser Kapitel zu bestimm-

bestimmen, oder zu behaupten, daß alle hinter dem achten Kapitel befindlichen Stücke einerley Verfasser erkennen.

Daniel. Die Zweifel gegen die in chaldäischer Sprache geschriebenen Abchnitte, 3 - 6 Cap. werden durch Aufstellung weiterer Schwierigkeiten gleich bey dem 2ten Capitel (S. 340.) und sodann (S. 357.) bey dem 5 und 6 Cap. vollständiger aufgezählt.

Bey den *Psalmen* hat der 622ste §. mehrere Anmerkungen erhalten, in welchen für manches dieser Lieder ein, von dem gewöhnlichen verschiedener, Gesichtspunkt und ein jüngerer Alter angegeben wird. Die S. 420 angeführte Beobachtung von der fühlbaren Verschiedenheit des ganzen Tons bey dem Uebergang vom ersten zum zweyten Buch der Psalmen, verdient alle Aufmerksamkeit der Ausleger: nur daß in Rücklicht auf Gefühl und Empfindung schwerlich eine allgemeine Uebereinstimmung je zu erwarten seyn wird. Eben deswegen wird sich auch nicht jeder überzeugen können, daß nach Note d) S. 421 im sieben und vierzigsten Psalm die Sprache zu munter und zu aufjauchzend sey, und ein zu fröhliches Gemüth verrathe, als daß er vom David selbst verfaßt seyn möchte. S. 435. werden noch weitere Beyspiele von Psalmen angegeben, bey denen der Inhalt mit der Ueberschrift sich nicht zu vertragen scheint: so wie S. 443 und S. 447. Beyspiele, daß die Trennung und Zusammenfügung einzelner Psalmen nicht immer richtig getroffen sey.

Bey dem *Prediger Salomo's* sind §. 661. zwey Anmerkungen hinzugekommen, die einen Anstrich von Polemik zu haben scheinen. Sollte denn nicht das Bewußtseyn, ein solches Meisterwerk aufgestellt zu haben, das Herz über jede Anwendung von Polemik erheben?

BRAUNSCHWEIG, in der Schröderschen Buchhandlung: *Franz Anton Knittels - Kunst zu catechisiren.* Zwote sehr vermehrte Auflage. 1786. 7 Bogen in 8. (5. gr.)

Dieses Büchlein besteht aus zwey Hirtenbriefen, welche der Hr. Verf. an die Prediger seiner Diöces erlassen hat. Der erste derselben wurde bereits vor 12 Jahren zum erstenmal gedruckt und enthält die allgemeine Anweisung zum catechisiren. Der zweyte ist nun erst bey dieser zweyten Auflage hinzugekommen und beschäftigt sich insonderheit mit der öffentlichen Catechisation in der Kirche. In beiden will der Vf. nicht sowol eine praktische Anweisung, als vielmehr eine allgemeine Theorie der pastoralischen Catechetik liefern. Er fängt daher mit der Erklärung und mit Bestimmung des Zwecks derselben an und leitet hieraus durch weitere Zergliederung der Begriffe und Schlussfolgen seine Regeln für einen Catecheten her. „Wenn man, sagt er S. 16., Kinder und Ungelehrte so über

Wahrheiten des Christenthums fragt, daß sie ihre Erkenntniß davon durch ihre Antwort ver-rathen müssen, so ist diese Kunst diepastoralische Catechetik.“ Da man aber bey dem Catechisiren auch öfters den Zweck hat, den Catechumenus nicht sowol zu *prüfen*, als zu *unterrichten*, so theilt er hierauf die Catechisation in die *prüfende* und *unterrichtende*. Unfers Erachtens mußte hier billig beides in der vorausgeschickten Erklärung liegen, da sie jetzt bloß auf den ersten Punkt paßt. Doch die Eintheilung selbst sowol als die aus diesem verschiedenen Zweck abgeleitete Regeln, sind sehr richtig, so daß wir sie mit Grunde studirten Catecheten empfehlen können. Denn für Unstudirte ist die Anweisung zu theoretisch und es fehlt ihr an der nöthigen Erläuterung durch passende Exempel. Nicht bestimmt genug ist, was der Verf. über die *Materie* der Catechisation oder über die Wahrheiten, welche in das Gebiet der Catechisation gehören, anführt. Denn, ob er wol die sehr richtige Regel gibt, daß der Catechet sich nach den Fähigkeiten und Bedürfnissen des Catechumenus richten müsse, so ist es doch zu allgemein, wenn er S. 20. sagt: „Lehren des Gesetzes und des Evangeliums, (eine Eintheilung, die uns an dieser Stelle nicht gefällt,) die zur Bildung wahrer Christen nöthig sind, machen die Materie einer pastoralischen Catechisation aus.“ Hier konnte und mußte ein mehreres gesagt werden.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Barrois dem Jüngern: *Essai sur la maladie, de la face, nommée le tic douloureux; avec quelques reflexions sur le raptus caninus de Cælius Aurelianus: par M. Pujol, Médecin du Roi a l'Hôpital de Castres. — 1787. 12. 207 S. 32 S. Vorrede.*

Oester, als man bey ihrer Seltenheit vermuthen sollte, hat unser Verfasser die Krankheit, welche er beschreibt, gesehen, auch hat er Beobachtungen genutzt, die ihm Herr Fouquet mittheilte, und das Werk verdient von dieser Seite sowol, als wegen der guten theoretischen Kenntnisse, die überall hervorleuchten, und wegen der vernünftigen Curmethode, welche vorgeschlagen wird, Empfehlung. Die Krankheit sitzt am gewöhnlichsten an der einen Seite der Nase, unter dem Jochbein, doch auch zuweilen an andern Theilen des Gesichts. Die Kranken empfinden an einem gewissen Ort vorübergehende und äußerst schmerzhafteste Erschütterungen, die sich in die benachbarten Theile verbreiten und die angränzenden Muskeln convulsivisch zusammenziehen. Die Muskeln des Gesichts sind bey den Anfällen angespannt, die Lippen sind verzogen, wie bey dem Sardonischen Lachen, und die Kinnlade bleibt in der Lage, in der sie bey Entstehung des Anfalls war. Die übrigen Zufälle sind Merkmale des äußersten, erschöpfenden Schmerzens. Die Anfälle erfolgen am Tag häufiger, als in der Nacht,

Nacht, oft alle Viertelstunden, und die Krankheit nimmt insgemein nur eine Seite des Gesichts ein. Im Anfang ist sie schwer zu erkennen, weil die Zufälle minder heftig sind, und das Uebel sich auch zuweilen unter der Gestalt einer rheumatischen Geschwulst zeigt, die den schmerzhaften Trismus nicht hebt, wenn sie auch in Eiterung übergeht. Schnell vorübergehende schmerzhaft e Entschütterungen, die wie elektrische Funken, oder wie Messerstücke durch gewisse Orte des Gesichts fahren, sind das sicherste Zeichen dieser Krankheit. Der schmerzhaft e *Trismus* hat nach dem Verf. ganz die Natur des *Spasmus flatulentus* der Alten, wo der Muskel, oft ohne verkürzt zu werden, unter heftigen Schmerzen aufschwillt. Die disponirende Ursache ist Anlage des Nervensystems zur Reizung, die sich aus dem Nerven in den Muskel fortpflanzt. Die nächste Ursache ist Ueberfluß der elektrischen Nervenmaterie, die bey örtlichen Krämpfen durch örtliche Ursachen erregt wird. Die örtliche Ursache der Krankheit ist eine widernatürliche und scharfe Feuchtigkeit, die in der Stelle, wo der Schmerz ist, haftet und von zäher, wenig beweglicher, scharfer Natur ist. Sie hat ihren Sitz in dem Zellgewebe, welches die Nerven umgiebt, und ist in den meisten Fällen von katarrhalischer, zuweilen auch von skorbutischer, oder arthritischer, Natur. Ungemein gut ist der bey Kenntniß und Heilung aller Nervenkrankheiten wichtige Satz ausgeführt, daß die Reizung des Nerven fortdauern kann, wenn die materielle Ursache schon gehoben ist. Auf diese Art werden alle krampfhaften Krankheiten, welche anfänglich sympathisch waren, in der Folge idiopathisch und die Nervenkrankheiten erhalten überhaupt einen neuen und festen Grund ihrer Existenz. Wenn der Verf. Aehnlichkeit zwischen dem Hundskampf der Alten, welches der *raptus caninus* des *Caelius Aurelianus* ist, und dem schmerzhaften Trismus findet; so ist dies so anzusehen, daß beide Krankheiten von einerley, oder wenigstens von verwandten Ursachen entstehen: dem Wesen nach sind beyde Krankheiten in so fern verschieden, daß der Hundskampf nicht nothwendig mit Schmerz der verzogenen Theile verbunden seyn muß. Bey diesem ist Krampf der Lippenmuskeln, der sich zuweilen auch weiter verbreitet, der Hauptzufall, bey dem schmerzhaften Trismus dagegen der blitzschnelle Schmerz, der Verzungung der Muskeln, welche er afficirt, als Folge zu erregen scheint. Beyde Krankheiten sind also sehr verschieden, und der Verf. behauptet ohne Grund, daß mit jedem Krampf Schmerz verbunden seyn müsse. Auch ist er in den Alten und in der Sprache des *Caelius Aurelianus* zu wenig bewandert: denn sonst würde er gewußt haben, daß dieser Schriftsteller das Griechische *σπασμος* eben durch *raptus* überfetzt habe. Die Heilung. Es

gebe keine allgemeinen krampfwidrigen Mittel, weil die Krämpfe von zu vielen Ursachen abhagen können. Innerlich und äußerlich soll man betäubende, verdünnende, schleimichte Mittel gebrauchen, besonders laue Bäder. Ableitende Mittel auf dem Nacken, und zuletzt stärkende Mittel, leisteten auch gute Dienste. Um dem Zellgewebe in dem leidenden Theil Schnellkraft zu geben, wird der äußerliche Gebrauch des kalten Wassers empfohlen. Von den besondern Curmethoden der katarrhalischen, arthritischen, skorbutischen Materie, und dem Gebrauch des Magnets und der Electricität bey dieser Krankheit. Da die krampfhaften Krankheiten, nach des Verf. Meynung, von der unordentlich einfließenden elektrischen Nervenmaterie abhängen; so glaubt er, ein elektrisches Bad werde diesen Einfluß in Ordnung bringen. Die Magnetstäbhe, die er bey zwey Kranken brauchte, wirkten platterdings nicht. Wider den thierischen Magnetismus erklärt er sich mit Nachdruck und auf eine Art, die seiner Denkart Ehre macht. Von dem Brennen des leidenden Theils erwartet er sehr viel, desgleichen von der Zerschneidung des Nerven, der bey dem Schmerz am meisten betroffen ist. Er hat aber von diesen Mitteln keines versucht, weil er theils die Narbe fürchtete, theils wegen der ungewissen Lage vieler Gesichtsnerven glaubte, die Zerschneidung möchte fruchtlos seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Beygang: *Ueber den Geist der Originalwerke*, aus dem Englischen von Young, 1787. 8. 88 S. (5 gr.)

Diese kleine Schrift, welche Young, als eine späte Frucht seines Alters, dem Verf. des Grandison zueignete, sucht hauptsächlich die Vorzüge des Originalschriftstellers vor dem Nachahmer, und des Genies vor den Gelehrten zu bestimmen. Wer des Verfassers Nachtgedanken gelesen hat, wird zwar in dieser den oft schwülstigen Ton, die oft bis zur Affectation getriebenen Antithesen wiederfinden; aber auch eben diesen Reichthum der Ideen, diese Neuheit der Wendungen, und diese Stärke des Ausdrucks. Auf jeder Seite, wenn er den originellen Kopf schildern will, schimmert eigne Originalität hervor. — Nach einer kurzen Einleitung von der Schriftstellerey überhaupt, führt er den Satz aus: daß der Originalschriftsteller selbst bey seiner Mittelmaßsigkeit mehr eigentliches Verdienst, als der glücklichste Nachahmer habe. — Nachahmung (sagt er) verleitet uns viel zu schreiben, und wenig — selbst zu denken, giebt uns ganze dicke Folianten, die um nichts besser sind, als gute Kissen, die unsern Schlaf befördern, — Solche bleyerne Werke (spricht er S. 36.) sind
Y 2 Ilykurgs

Lykurgs ehernem Gelde gleich, dessen Schwere den Werth so überwog, daß man Scheuern zu Schatoullen, und ein ganzes Gespann, um 500. Pfund fortzubringen, nöthig hatte.“ — Die Frage, warum die Zahl der neuern Originale so gering ist, wird aus dem Mistrauen in unfre eigne Kräfte und der Zaghaftigkeit, jene treffliche Muster der Alten zu erreichen, beantwortet. Das Genie ist nicht so selten, als man glaubt. Auch in den Mauern der Klöster erregten die Kenntnisse der alten Scholastiker das Erstaunen der ganzen Welt. Wer würde wohl im Pindar und Scotus, im Shakespeare und Th. Aquinas Gleichheit der Geister suchen wollen? Gleichwohl flammt in beiden der *Vigor igneus*, so daß man in Verlegenheit kömmt, ob das Genie sich mächtiger im Fluge der Dichtkunst oder in den scharfen Distinctionen der Kritik veroffenbare.

Unter den Originalgenien seiner Nation, stellt Young den Shakespeare oben an. Vollkommen gieng dieser aus den Händen der Natur hervor. Swifts Genie war Säugling, und mußte erst erzogen werden, wenn daraus etwas werden sollte — Sogern wir ihm hierinnen beystimmen, so wenig können wir durchaus den Tadel billigen, den er S. 47. im vollen Maas auf *Pope* ausschüttet. Wenn er auch als Uebersetzer der *Ilias* nur auf einer niedrigen Staffel der Dichtkunst stand, so geben doch seine Briefe und der philosophisch erhabne Geist seiner übrigen Schriften ihm einen Rang, dicht neben den kläfflichsten Schriftstellern seiner Nation. Von S. 63. an werden *Johnson*, *Dryden* und *Addison* beurtheilt.

Letzterer erregt als Kopf unfre Bewunderung und als Mensch unfre Ehrfurcht. Young gesteht: das Ehrendenkmal, welches er seinem Landsmann am Ende der Schrift auf eine sehr rührende Art stellt, sey die einzige Veranlassung dieses Aufsatzes gewesen.

Die Uebersetzung ist, im ganzen genommen, nicht schlecht gerathen. Einige Mängel und Constructionen - Dunkelheiten machen jedoch bisweilen den Sinn räthselhaft. So wird z. B. S. 47. die Stelle dunkel: weit edler wäre das Widerstreben gegen die lockende Frucht des gothischen Dämons gewesen, die die neuere Dichtkunst kostete und sterblich wurde. S. 49. ist *railirte* nicht deutsch. S. 82. Wie vereinigte sich nicht das als Sterblicher genossene Lob etc. ist falsch ausgedrückt. Das Wort *Sterblicher* soll auf Adison gehen, und wird doch hier auf *Lob* gezogen, wo es gar keinen Sinn giebt.

Der Herausgeber, welcher sich vom Uebersetzer unterscheidet, hat in einem vorgedruckten Schreiben die Gründe untersucht, warum seit dem letztern Jahrzehend wir Deutsche so wenig Original-Schriftsteller aufzuweisen haben? Rec. glaubt mit Ueberzeugung eine Ursach hiervon in der Kälte deutscher Großen, und des Publikums überhaupt, gegen alles, was Genie heißt, auffinden zu können. Wo Aemter nur nach Adels-Briefen und Pensionen nur nach Verwandtschaften vergeben werden, vergräbt das eigennützigte Geschöpf, der Mensch, seine Goldstücke, um wie die übrigen mit alltäglicher Kupfer-Münze zu wuchern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE SCHRIFTEN. Leipzig; In Prooemium Characterum Theophrasti Vivo Cl. E. Frid. Car. Rosenmüller, J. Georg. F. Summos in philosophia honores Mense Julio 1787 suscepto amicorum nomine gratulaturus scripsit Car. Gottl. Sonntag LL. AA. M. 4. 13 S. Der H. Verfasser erklärt in dieser Abhandlung die Vorrede zu Theophrasts Charakteren für unächt und untergeschoben, sowol aus grammatischen als historischen Gründen. Zu erstern gehört die Verschiedenheit des Stils in der Vorrede von dem in den Charakteren selbst, und den übrigen Schriftstellern, sodann die hier vorkommenden Tautologien, und Unrichtigkeiten. Der historischen Gründe sind drey, 1. daß der Sohn Theophrasts Erwähnung geschieht, da doch kein anderer Schriftsteller derselben gedenkt, und Theophrast, wie aus seinem Werkchen *περι γυμν* zu vermuthen ist, nie verheirathet gewesen. 2. Die Zusage an Polykles, der ohne Zweifel der bey Diodor (XVIII. 8) vorkommende Feldherr Antipaters seyn soll, und um diese Zeit, da Theophrast die Charaktere geschrieben hat, schon zwanzig Jahre todt war. 3. Der wichtigste Grund ist, daß hier gesagt wird, Theophrast habe dieses Werkchen in seinem 9yten Jahre folglich in der 21ten Olympiade geschrieben, welches mit den Cap. 8, 2. 26. vorkommenden historischen Umständen nicht zu vereinigen wäre. Bey dieser Gelegenheit wird die Angabe des Diogenes Laertius, daß Theophrast 85 Jahre

alt geworden, gegen die andere und gewöhnlichere, die ihm ein Alter von 107 Jahren zuschreibt, vertheidiget. Zuletzt zeigt H. S., wie dieses Prooemium hat untergeschoben werden können, und vermuthet, daß Theophrast die Charaktere nicht als ein eigenes und besonderes Werk herausgegeben habe, sondern daß sie aus einer seiner vielen rhetorischen Schriften, vielleicht aus der *περι τεχνων οητοριων*, oder aus den *σχολαις ηθικαις* zum Gebrauche der Jugend von einem Grammatiker ausgezogen worden, der denn auch das Prooemium vorgefetzt haben könnte. Schade ist es, daß H. Sonntag sich an einen so gekünstelten und verschrobenen Stil gewöhnet hat, wodurch er seinen Lesern nicht selten, wo nicht unverständlich, doch gewiß dunkel wird.

LEIPZIG. bey Jacobäer: *Synefius fünfter Hymnus übersetzt und erläutert*, ----- *seinem* ----- Vater D. J. G. Rosenmüller an dessen 50tem Geburtstage gewidmet von Ernst Fried. Karl Rosenmüller. 1786. 29 S. 8. Voran steht eine gut geschriebene Abhandlung über Synesius Leben und Schriften, dann folgt der Hymnus selbst mit einer zur Seiten stehenden freyen und wohlklingenden Uebersetzung. In den beygefüigten Anmerkungen, die wir sehr zweckmäßig gefunden haben, sucht Herr Rosenmüller besonders Synesius System aus den Platonikern sowol als den damaligen Schriftstellern aufzuklären, und zeigt darinn nicht gemeine Kenntnisse.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19^{ten} Januar 1788.

GESCHICHTE

GENÈVE, und PARIS, bey Cuchet: *Les Lignes Aethéenne, Suisse et Hollandoise; et Révolution des Etats unis de l'Amérique, comparées ensemble.* Par M. de Mayer. 1787. Tome I. XXIV und 259 S. Tom. II. 328 S. in gr. 12. (1 Rthlr. 10 gr.)

Der Verfasser, schon bekannt durch eine leichte und fehlervolle Reisebeschreibung, wollte auch seine Kräfte an der, von der Pariser Academie der Inschriften für das Jahr 1784 aufgegebenen und auf dem Titel des Buches ausgedruckten Preisfrage versuchen. Eine Reise, wie er in der Vorrede sagt, hielt ihn ab, das angefangene Werk zu vollenden. Er konnte diesemnach den gelehrten Wettkampf nicht mit bestehen; darüber kann er sich aber, wie uns dünkt, wohl beruhigen. Denn er würde vor den Augen der Herren Akademisten doch nur als ein Kämpfer voll guten Willens, aber von geringen Kräften, erschienen seyn. In der That, wie kann sich ein Mann von Kennern Beyfall versprechen, der, mit der Geschichte so wenig vertraut, sich mit Declamationen und Gemeinplätzen behilft? der, überall seine *Oh*, seine *Eh*, seine *Helas*, ertönen läßt? der den zu einem solchen Geschäfte erforderlichen kritischen und ruhigen Untersuchungsgeist ganz und gar nicht besitzt? der seine Leser zu betrüben glaubt, wenn er Zeugnisse und Gewährsmänner anführe, und griechische u. lateinische Phrasen vor ihre Augen hinpflanze? der versichert, er habe alle Schriftsteller, die von den Achaischen Bund Nachrichten ertheilen, gelesen, und alle seine Thatätze aus Griechen und Römern geschöpft, und doch alle Augenblicke Anlaß giebt, mißtrauisch gegen diese Versicherung zu werden? der nicht einmal weiß, wie die zwölf Städte, die jenen Bund schlossen, geschrieben werden; denn die Hälfte davon schreibt er durchgehends fehlerhaft z. B. *Patra* statt *Patrae*, *Helia* statt *Helice*; der so unwissend ist, daß er den Sokrates durch den Areopagus verurtheilen läßt? daß er den *Scaliger* unter die alten Autoren setzt (S. Vorrede p. VIII)? Wir bekennen offenherzig, daß es uns unmöglich war, beide Bände dieses Werks ganz durchzule-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

fen. Die Vergleichenungen der Staatsverfassung jener vier Republiken scheinen ihm etwas besser gelungen zu seyn, als die Darstellung ihrer Revolutionen. Wenigstens sind uns einige nicht ganz bekannte Parallelen aufgestoßen.

Der ganze zweyte Band ist der in unsern Tagen entstandenen Nordamerikanischen Republik gewidmet. Wir vermiffen aben darinn gar sehr reine Unparteylichkeit. Die Nordamerikaner und Franzosen werden vergöttert, und die Engländer herunter gesetzt, und verläumdert. Unter hundert Stellen nur eine! S. 23 heist es: *Une trop grande prospérité nuit plus d'une Nation qu'elle ne lui est avantageuse.* (Doch wohl nicht immer; und, was soll man sich unter einem allzu großen Wohlstande denken?). *L'Angleterre, après avoir vaincu ses ennemis, crut qu'il étoit temps de dépouiller ses sujets.* Wie unwahr! wie boshaft! S. 35: *L'Amérique persécutée a vu dans le Roi d'Angleterre un Despote, et a cru avoir le droit de s'affranchir d'un joug devenu trop pesant.* Ein allzuschweres Joch war es also, daß Großbritannien verlangte, die blühenden Colonien sollten nur einigermaßen zur Tilgung der hauptsächlich durch sie und ihrer Errettung wegen vergrößerten Nationalschuld helfen? Eine von eigennützigem und störrigen Köpfen angefahte und unterhaltene Widersetzlichkeit war der Dank für jene Errettung! war ein Beytrag — nicht zur Minderung der Nationalschuld, sondern eine ungeheure Vergrößerung derselben! Rec. gehört keinesweges zu denen, die das damalige Großbritannienische Ministerium von aller Schuld frey sprechen wollen: aber er glaubt auch, daß die Colonisten nicht von Vorwürfen gereinigt werden können, besonders nicht, von dem Vorwurfe der Empörung. *Peccatum est Iliacos intra muros et extra.*

In der Vorrede zum ersten Band sagt Hr. v. M. noch von der Revolution in Nordamerika, Frankreich habe Europa ein großes Beyspiel der seltensten Uneigennützigkeit dadurch gegeben, daß es ein ungeheuer großes festes Land frey gemacht habe, ohne einen andern Beweggrund, als dessen Fesseln zu zerbrechen, und durch diese Veruneinigung eine rivalirende Macht zu schwächen. Und dies wäre also kein Eigennutz? Man hat doch Beyspiele, wo Frankreich Fesseln nicht brechen half,

Z

son.

sondern sie, wenn etwas dabey zu gewinnen war, selbst in die Hände nahm und Leuten, die über Despotismus wehklagten, anlegte. Dürfen wir wohl unfre Leser an das Schicksal der wackern Corfen erinnern?

LITERARGESCHICHTE.

INGOLSTADT, bey Krüll: *Bibliothecae academicae Ingolstadiensis Incunabula Typographica* seu libri ante annum 1500 impressi circiter mille et quadringenti; quos secundum annorum seriem disposuit, descripsit, et notis historico-litterariis illustravit *Sebastianus Seemiller* Canonic. Reg. Pollinganus, Sereniss. Elect. Pal. Bav. Conf. Eccles. Act. Theol. Doctor et Prof. Publ. Ord. Bibliothecae Academ. Praefectus *Fasciculus I.* qui libros complectitur nota anni insignitis ultra centum et viginti, eosque omnes ante annum 1477 impressos. Accedunt totidem fere libri nota anni impressa carentes, sed probabilissime ante annum 1477 vel certe ante annum 1480 impressi. — 1787. 192 S. 4. (20 Gr.)

Ohne gleich anfänglich darüber lange zu streiten, nach welchem Sprachgebrauche Schriften, die in den Incunabeln der Druckerkunst zum Vorschein kamen, selbst Incunabeln genannt werden können, — welches denn aber doch gewiß eben so unrichtig ist, als wenn man Kinder in der Wiege selbst Wiegen nennen wollte — erteilt vielmehr Rec. der Arbeit des Hrn. Verfassers seinen vollkommenen Beyfall und glaubt, solchen auch im Namen eines jeden ächten Bibliographen versichern zu können. Die Quelle, an welcher Hr. S. sitzt, ist reich und ergiebig, und zu ihrem Glücke findet sie an ihrem Aufseher einen Mann, den sie lange nicht hatte und der mit den nothwendigen Eigenschaften der Kenntniß, des Fleißes, der Genauigkeit und der Lectüre hinreichend versehen ist. Nach der Vorrede könnte vielleicht auch noch eine Geschichte ihres Ursprungs und Wachstums von ihm zu hoffen seyn. — Der gegenwärtige erste Fascikel, dem noch drey andere folgen sollen, enthält die ersten und größten Seltenheiten des Bücherdruckes. Zuerst werden die Schriften angezeigt, bey welchen entweder die Jahre ausdrücklich gemeldet sind, oder welche nach wahrscheinlichen Gründen zu gewissen Jahren gehören. (Da dieses oft schwer zu bestimmen ist, so wird es besser seyn, wenn Hr. S. seinen in der Vorrede geäußerten Voratz befolgt und in Zukunft die letztern unter die Schriften ohne Jahr versetzt, in den Anmerkungen aber seine Meynung wegen des Druckjahrs zu erkennen gibt.) Dann erscheinen die Bücher, bey welchen sich keine Jahrzahl befindet. Hier macht Hr. S. wieder zwey Klassen. Einige eignet er nach der Aehnlichkeit der Lettern gewissen Druckern zu, und diese werden nach den Rubriken der Künstler zusammengestellt; die übrigen, bey welchen nichts dergleichen gemuthmaßet

werden konnte, machen den Beschluß. (Auch hier gibt es Bedenklichkeiten bey der ersten Classe. Die Uebereinstimmung der Typen kann bey verschiedenen Druckern statt finden, da Formschneider und Schriftgießer nicht oft für einen, sondern für mehrere arbeiteten.) Unter diesen angezeigten Abtheilungen kommen nun die herrlichsten, sowohl inländischen, als fremden, besonders italiänischen, Producte von den ersten Zeiten vor, und zwar nicht etwan bloß schlechte Predigten, kraftlose Commentatoren, Lecturen und Glossen, sondern auch vorzügliche Ausgaben classischer Auctoren, Bibeln, Kirchenväter und andere erhebliche Schriften. — Die Beschreibungen sind außerst genau und nach den gewöhnlichen Angaben der Bücher nach Titel, Ort, Jahr, Drucker, (wo solche vorkommen oder wahrscheinlich gemacht werden können.) Format und Blätterzahl, wird auch die Beschaffenheit der Typen, des Papiers, der Unterscheidungszeichen, der Figuren in dem Papiere u. a. m. sorgfältig angezeigt. (Nicht wenige nennen dergleichen müßsame Untersuchungen Mikrologie, aber gewiß nur solche, welche an der alten Bücherkunde überhaupt keinen Geschmack finden.) Zuweilen wird noch von dem Verfasser und Inhalte der Schriften etwas weniges gemeldet, auch an manchen Orten eine glückliche Muthmaßung oder nähere Bestimmung vorgebracht. — Zum Beweise, daß Rec. diese literarische Arbeit mit Prüfung gelesen hat, sollen folgende Bemerkungen dienen. S. 40. Nach Hrn. v. Murr Behauptung in seinem Journale zur Kunstgesch. u. Litteratur Th. II. S. 381 ist vor der Augsb. Ausgabe des Belials von 1472 schon eine ältere, doch ohne Jahr, Ort und Drucker, vorhanden. S. 43. hätten aus dem Willchen Nürnberg. Gel. Lex. Th. III. S. 34. f. bestimmtere Nachrichten von Joh. Nider geliefert werden können. Er war Prior seines Ordens und starb 1438. S. 54. Conrad Wolfach, den der gleichzeitige Rubricator unter C. W. versteht, ist zwar nicht als Straßburgischer Drucker bekannt. Vielleicht aber war er der Künstler, der die geschnittenen Buchstaben zu Berthorhi Reductor mor. verfertigte? An Cephaleus Wolphius oder Wolfgang Köpfel war wohl damals noch nicht zu gedenken. S. 56. Vom Dionysius de Paravinsino, der zuerst zu Como und dann zu Mayland Drucker war, redet weitläufiger Saffi in; histor. literario-typograph. Mediolanensi S. CI. u. f. S. 86. Zeile 9. steht MCCCCXLVIII unrichtig statt MCCCCLXXVI. Eine noch genauere Nachricht von den hier beschriebenen Satyren Philelps giebt Saffi a. a. O. S. CLXXVI u. ff. S. 50 Zeile 30. Der Anfang dieser Schrift ist hier mangelhaft. Er heißt: *Hie hebt sich an das buch der peyn der selen.* S. 110. u. ff. Die Schriften von N. X bis XVI sollen alle von Christoph Waldarfer zu Mayland gedruckt seyn, und zwar bloß wegen der Aehnlichkeit der Buchstaben. Ein starker Zweifel dawider möchte dieses seyn, das Saffi auch nicht eine davon in seinem Verzeichnisse bemerkt. S. 124. Heinrich Steinhöwel heißt hier der Arzneygelahrt-

gelehrtheit Doctor zu Augsburg. Er war aber Stadtarzt zu Ulm. S. 126. Rec. besitzt von der hier angezeigten Reise zum heil. Grabe eine andere Ausgabe, gleichfalls ohne Jahr, Ort und Drucker in 4. mit allen Zeichen eines hohen Alters. Sie besteht aus 115 Blättern, und schon in den wenigen Stellen, die hier ausgezogen sind, findet sich ein Unterschied in der ungleichen Abkürzung der Wörter. Am Ende ist auch eben die Unterschrift, wie in der Ausgabe von 1477, nur daß die Jahrzahl weggelassen ist. — In dem folgenden zweyten Fascikel soll ein Nachtrag zu dem ersten und die Beschreibung der Bücher zwischen 1477 und 1481 nebst einem Register über die beiden ersten Fascikel enthalten seyn; der dritte und vierte aber soll den Rest bis 1499 liefern. Mit Vergnügen erwartet gewiß jeder Sachkundige diese Fortsetzungen; gewiß aber wünschet er auch einige kleine Flecken, besonders in der lateinischen Rechtschreibung hinweg, da Hr. S. z. B. öfters *distica* auch *dyfica* statt *disticha*, *confanquintus*, *distinquo*, *pinquus* u. dergl. zu schreiben gewohnt ist.

Noch verdient bey Gelegenheit des ersten Werkes, welches hier beschrieben ist, nemlich der lateinischen Maynzer Bibel von 1462 folgende kleine, schon vor einiger Zeit fertigete Gelegenheitschrift Hrn. S. bekannt gemacht zu werden:

INGOLSTADT, *De latinorum Bibliorum cum nota anni 1462 impressa duplici editione Moguntina Exercitatio Bibliographico-critica. Quam animo scripsit gratulabundo — Sebastianus Seemiller. — 1785. 10 S. 4. (1 gr.)*

Hr. S. giebt zu, daß der verschiedene Druck der Schlußformeln in verschiedenen Exemplaren dieser Bibel es nicht nothwendig mache, mehrere Ausgaben derselben anzunehmen. Aber die Bemerkung anderer Unähnlichkeiten bey Vergleichung des Ingolstädtschen Exemplars mit dem, was Masch in Biblioth. sacra P. II. Vol III. p. 98. sqq. von seinem gebrauchten Exemplare anführt, brachte ihn erst auf die Vermuthung einer doppelten Ausgabe, und zwar in einem Jahre. Es finden sich nemlich Verschiedenheiten in den Aufschriften der Prologen und biblischen Bücher, ingleichen in sieben vom Masch ausgehobenen Stellen. Doch die vielen Schwierigkeiten bey dieser Hypothese scheinen Rec. so wichtig, daß er lieber annehmen will, diese Veränderungen und zum Theil Verbesserungen des Textes seyen eben so, wie die von einander abweichenden Schlußformeln unter währendem Drucke gemacht worden. So lange man nicht zwey Exemplare entdeckt, in welchen öfters Zeilen und Columnen nach ihrer Länge und Größe ganz verschieden sind; so lange läßt sich noch immer behaupten, daß diese Abweichungen zwar von veränderten Exemplaren, aber nicht von völlig anders gedruckten Auflagen, zeugen. Die häufig ausgelassenen Rubriken in dem Maschschen Exemplare lassen vermuthen, daß vielleicht ganze Abdrücke gemacht worden sind,

in welche alle Rubriken geschrieben werden sollten. Das Maschsche wäre also gemischt. — Die ungleiche Zahl der Blätter könnte ein Beweis für Hrn. S. Meynung seyn, wenn es nicht wahrscheinlicher wäre, daß Masch, wie es öfters geschehen ist, im Zählen geirret und sich hier um zehn verfehlt hätte. — Doch, wenn man auch auf alle diese Umstände nicht Rücksicht nehmen will, warum enthalten denn die Schlußformeln bey diesen verschiedenen Ausgaben immer einerley Monatstag? Oder sind beide Ausgaben zu gleicher Zeit fertigigt und vollendet worden? Welches ist alsdann die erste, welches die zweyte? Man bedenke doch, wie viel man damals noch Zeit zum Drucke eines so weitläufigen Werkes brauchte. Man bedenke, wie viel es damals Mühe gekostet hätte, eine doppelte Auflage der Bibel von einem Jahre abzufertigen. Denn wie viele wollten, konnten und durften sie lesen? — Unterdessen wenn auch gleich der Hauptgedanke Hrn. S. in dieser kleinen Schrift nicht beyfallswürdig wäre, so muß man doch die Genauigkeit rühmen, welche er bey der Beschreibung des Ingolstädtschen Exemplars im zweyten Paragraphen beobachtet hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Maurer, ist von den *Epheremiden der Litteratur und des Theaters* der fünfte Band herausgekommen. 444 S. gr. 8. 1787. mit dem Portrait *Hn. Julius Freyherrn Soden von Saffanfurth*, nach *Brandt* von *Heime* gestochen.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Hannikel oder die Räuber u. Diebesbande, welche in Sulz am Neckar in Verhaft genommen u. am 17ten Jul. 1787 daselbst justicirt worden. Ein wahrhafter Zigeuner Roman ganz aus den Kriminal-Acten gezogen.* 144 S. (8 gr.)

Aus den Kriminalacten gezogen, das ist richtig; sehr platt und langweilig erzählt, das ist auch richtig.

SALZBURG, bey Mayers Erb.: *Der oberdeutsche Freund der Wahrheit und Sittlichkeit* von *Fr. Xav. Huber*. Erstes Quartal. 1787. 191 S. 8.

Einige mittelmäßige Gedichte, Anekdoten, historische Auszüge, die hier zusammengedruckt sind, erwecken die Vorstellung von Schreibseligkeit ohne Stoff und Kraft. Der erste Aufsatz handelt von der Wohlthätigkeit des sel. Hrn. Sigm. Hafner Edlen v. Imbachhausen. Hier ist ein Beweis von der Energie, der Feinheit, der Präcision, welche der Schreibart unfers neuen Quartalsschriftstellers eigen ist:

„Er hatte mit vielem Appetite sein Mahl genommen, und sprach am Ende desselben: „Möchten's doch alle Menschen so gut gehabt haben. Das wohl nicht, versetzte einer seiner

„er Freunde, ich weiß zum Beyspiel Jemand, der auf Stroh krank liegt, und kümmerlich sich sättigt. Der Ausruf des Seligen war jenem nicht ähnlich, der manchmal auch vom *behaglichen Bauche* aufsteigt, ohne daß er nur im Vorübergehen das Herz begrüßet hätte. Nein er kam ursprünglich vom Herzen und seine Wahrheit wurde fogleich in der That bewiesen. „Hier haben Sie ein Goldstück für den Jemand, haben Sie die Güte es zu bestellen.“

Uebrigens ersucht der Herausgeber höflichst um Pränumeration und meynt, wenn die Schrift nicht gefällt, so würden ja 2 Fl. 24 Kr. Salzburgerischer Münze für einen Jahrgang nicht mit so bitterm Thränen zu beweinen seyn, als die zur Luftfahrt in Augspurg etc. pränumerirten Louisd'ors.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

REICHSTAGSLITTERATUR. *Fragen und Antworten*; — auf der Rückseite dieses Titels: *Warum, oder Fragen über eine wichtige Angelegenheit für jene, die sich nur wenige Minuten damit beschäftigen können.* Brüssel bey einem Buchhändler, der gerne Geld löst. 1787. — auf dem gegenüberstehenden Blatte: *Antworten auf die Fragen: Wenn ein Schüler frägt, um sich belehren zu lassen, so läßt sich hoffen, daß er weise werden könne; aber wenn er aus Unwissenheit und Unbescheidenheit zudringt, Fragen stellt, so verdient er die Rüge in Seminar zum h. Alethés im 87ten Jahre des philosophischen Jahrhunderts.* 8. 3 Bogen. Der Fragen sind 46, nach den Grundätzen des R. Hofes entgegen den Emser Congress, die neuen Verordnungen in den Oestr. Niederlanden etc. aufgeworfen. Die Antworten widerlegen den Frager aus der Vernunft, dem Staatsrechte, der Geschichte, und der Bibel.

Chr. Voll von dem Armenrechte der Juden an dem Kaiserl. Reichskammergerichte. 8. Weizlar, 1787. 126 S.

Beiträge zum kammergerichtlichen Justizwesen; 1stes Stück. Auszug der Protocollen des Visitationis-Confess, die Dubia Cameralia betr. 4. 120 S. Von den *Dubiis cameralibus*, deren 8 vorgetragen wurden, wurde bey dem damal. Visitationis-Confess nur über das erste, wie es mit dem Eide der Mennoniten bey ihren Processen zu halten sey? ein Schluß dahin gefaßt, die Angelobung der Mennonisten bey *Mannen-Wahrheit* als einen Eid anzunehmen und zu behandeln.

Preisfrage: Da die Staaten der geistlichen Reichsfürsten Wahlstaaten sind, so sollten sie von Rechtswegen auch der weissten und glücklichsten Regierung genießen. — Welches sind also die eigentliche Mängel? Und wie sind solche zu heben? Beantwortet von Ernst von Klenk R. Kfkl. u. L. 1787. 163 S.

Nöthige Beiträge zu des Herrn Hofraths Reufs teutscher Staatskanzley und zwar die Rubrik fränkische Grafensache betreffend, welche aber auch von denen, welche gedachte Staatskanzley nicht besitzen, wohl vorzulegen werden können. 1787. 61 S. 8. Der Herausgeber dieser Beiträge läßt des Hn. HR. Reufs T. Staatskanzley das gebührende Lob wiederfahren, glaubt aber, daß dieselbe bey Darstellung mancher Gegenstände, besonders solcher, wo Religionsrücklichten eintreten, zu nah an Parteylichkeit gränze. Es würde daher ein von vielen hegeher Wunsch befriediget werden, wenn etliche unparteyische kathol. praktische Staatsrechts-Gelehrte ohne Heftigkeit und Bitterkeit vorzüglich diejenigen Artikel derselben in Revision nehmen wollten, worüber beide Religionstheile verschiedene Grundätze hegen, und das in der Erzählung der Geschichte hie und da unrichtig, oder mangelhaft vorgetragene zu berichtigen und zu ergänzen. Aus diesem Gesichtspunkte hat der Herausgeber die ersten 11 Theile der Reuffischen Staatskanzley in Betreff der sogenannten Grafensache in gegenwärtigen nöthigen Beiträgen zur Probe revilit.

Remotions-Urtheil gegen den Cammer-Gerichts-Procurator, Herrn Hofrath D. F. Haas d. d. 22 October 1787. Ein Spiegel für alle moderne Reformatoren, nebst dem Abschied des Herrn Haas aus Publikum und dessen Verzicht auf alle Schriftstellersrey, zur Nachahmung für jeden Genie-Publicisten; alles zusammen ein clendes Bild des Geistes unserer Zeiten. 4 1/2 Bog. — H. R. K. Haas commentirt hier das Kammergerichts-Urtheil, seine gänzliche Remotion von der Kammergerichtsprocuratur betreffend. Letztere ist aus besonderen

Gnaden seinem Schwiegersohne, Hr. D. Til, verliehen worden, welchen er bey dieser Gelegenheit empfiehlt. Ihm selbst hat man seine Ehre, den Advokatenstand, und den damit verknüpften Rang beybehalten. Er bedauert, daß der dritte Theil seiner Justiz-Verbetterungsvorschläge nun ungedruckt bleiben müsse, und glaubt seinen Lesern, wie jener franz. Prediger, der gleich im Eingange seiner Rede stecken geblieben, sagen zu müssen; *Messieurs, je vous plains, vous allez perdre une belle Pièce.*

Ueber den Einfluß, der dem teutschen Reich bey Stillung der Brabantischen Unruhen zu stehen. — G. 4. Monat October 1787. 2 Bog. — Hr. G. sucht darzuthun, daß, weil die Oesterreichischen Niederlande noch ein Theil des deutschen Reichs seyn, diesem das Recht zustehe, an der Stillung der dortigen Unruhen Theil zu nehmen, und damit dieses mit wahrer Sachkenntniß geschehe, nach dem Ursprung derselben sich zu erkundigen, überhaupt aber die Regenten der Niederlande sowohl als die Stände gegen innere und äußere Gewalt zu schützen. Hr. G. hat diesem kleinen Aufsatze noch ein paar weitere Schlüffe angehängt, z. B. ob ein mit weniger Mitteln der Macht ausgerüsteter Souverain noch weiters verlangen dürfte, ein gutnütziges an sein Haus gewöhntes Volk, einen der Verbetterung noch so fähigen Boden etc. gegen jene noch so mancherley Revolutionen ausgesetzte Provinz, (die Oestr. Niederlande) zu vertauschen? Nebenbey wird Herrn von Grosing ein heilsamer Rath erteilt.

Beiträge zum kammergerichtlichen Justizwesen Ites Stück. 4. 3 Bogen. Dieses 2te Stück enthält 1) ein Verzeichniß der bey dem Kaiserl. Reichskammergericht zur Prosecution angezeigten Revisions Sachen, 91 an der Zahl; 2) Regulir deren am höchstpreyfl. Kaiserl. Cammergericht gesuchten Revisionen *de anno 1767 usque ad 1787*, deren Anzahl sich auf 129 beläuft.

Versuch über die Vorzüge der Herzoge in Bayern vor den Erzbischoffen zu Salzburg auf den Bayer. Creys- Tügen. 8. 1787; Salzburg behauptet gegenwärtig, so wie es das nemliche schon zur Zeit der Achtserklärung Maximilian des Ersten gethan, auf den Kreistagen und bey den Kreisgeschäften den Vorrang vor Baiern, weil die Baiersche Kur mit Maximilian Joseph erloschen und nunmehr auf dem Pfälzischen Hause hafte. Diese Behauptung wird hier bestritten.

BERICHTIGUNG. Der Hr. Recensent der *Beschreibung von Hamburg* No. 287 der A. L. Z. 1787, der übrigens viele genaue Kenntniß von Hamburg beweist, berichtet den Hrn. Verfasser unter andern darinn, daß in der öffentlichen Stadtschule in der ersten Classe bloß der Rector und Conrector, und in Secunda bloß der Subconrector lehre; und nach der ehemaligen Einrichtung hat der Rec. Recht. Es ist demselben aber wohl nicht bekannt geworden, daß bey der letzten Rectorwahl eine Abänderung darinn gemacht ist, so daß die ehemaligen 2 Coetus der Rectoran und Conrectoraner in Prima aufgehoben, und die 3 Lehrer nun für beide Classen bestimmt wurden, so daß Rector, Conrector und Subconrector abwechselnd sowohl in Prima als Secunda zu bestimmten Stunden Unterricht geben, worinn also der Verf. obiger Beschreibung Recht behält.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 21^{ten} Januar 1788.

G E S C H I C H T E.

PARIS, bey dem Verf., auch bey Bailly und Royer: *Recherches historiques sur les Maures, et Histoire de l'Empire de Maroc.* Par M. de Chenier, Chargé des Affaires du Roi auprès de l'Empereur de Maroc. Tome Premier. 424 S. gr. 8. nebst zwo Landkarten. 1787. Tome Second. 476 S. 1787. Tome Troisième. 564 S. 1787. nebst einer Landkarte. (4 Rthlr.)

Ein langer Aufenthalt des Vf. im Königreiche Marokko, seitdem Frankreich mit demselben im J. 1767 seinen Friedensschloß, setzte ihn in den Stand, seinen Landsleuten genauere Nachricht darüber mitzutheilen, als sie bisher befassen, und als insonderheit in den *Voyages dans les Etats Barbaresques*, 1785, welcher für die romanhafte Frucht eines Unwissenden erklärt, enthalten sind. Er sah dort mit Verwunderung die Nachkommen einer ehemals so aufgeklärten Nation, als die Araber waren, in einen Zustand zurückgefunden, in dem die Nationen vor viertausend Jahren lebten, und so nahe bey Europa, die patriarchalisch-nomadische Lebensart zum Theil fort dauern. Er ward aber auch dadurch veranlaßt, die ältesten Schicksale dieses Landes zu untersuchen, und die Geschichte der daselbst herrschenden Nation selbst in einem weitem Umfange. In der vorläufigen Abhandlung findet man allgemeine Erläuterungen über die Bewohner des Marokkanischen Reichs, die erste Bevölkerung und Anbauung dieser Gegenden u. dgl. m.. Von jenen bemerkt er S. 24, daß sie aus drey Hauptnationen bestehen, die zwar im Grunde Eine Nation der Abstammung nach ausmachten und daher unter dem gemeinschaftlichen Namen der *Mauren* begriffen wurden; aber durch einige Verschiedenheit der Sprache, durch ihre besondern Wohnplätze, und durch Vorurtheile, welche sie gegen einander selbst fremd machten, von einander abge sondert waren. Die zahlreichsten derselben waren die sogenannten *Mauren*, die in der Ebene und an der Seeküste wohnten, hierauf folgten die *Breben* an den Gebirgen; endlich die *Ckeilü* an der südlichen Grenze des Reichs. Im A. L. Z. 1783. Erster Band.

ersten Buche der Geschichte wird das alte *Mauritanien* beschrieben, und von den fabelhaften Zeiten, bis auf den Untergang des Vandalischen Reichs, werden die Begebenheiten desselben durchgegangen. Das zweyte Buch fängt mit Anmerkungen über den ältesten Zustand der Araber und ihrer Halbinsel an, schildert sodann die Veränderung, welche *Muhamed* unter ihnen gestiftet hat, und erzählt die Regierungsgeschichte der *Chalifen*, bis auf den *Abdelmelek*, die Eroberung von Africa, und das Chalifat des *Walid*, unter welchem Spanien erobert ward. Eben diese Eroberung, nebst ihrer Hauptfolge, der Unabhängigkeit des spanischen *Chalifen*, wird im dritten Buche umständlich erörtert, und damit der erste Band des Werks beschloßen. Im zweyten Bande kommt zwar der Vf. dem Gegenstande, über welchen man am liebsten von ihm Nachricht zu lesen wünschte, etwas näher, indem er die Oberherrschaft der Könige von Marokko über die spanischen Araber, von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Untergange, fortführt. Er füllt aber außerdem noch diesen Band mit vielen Begebenheiten der arabischen Geschichte überhaupt, z. E. mit der Zerstörung ihrer Herrschaft in Portugall, bis auf ihre gänzliche Vertreibung aus dem erstern dieser Reiche. Zuletzt redet er von den Eroberungen, welche die Portugiesen seit dem 15ten Jahrhunderte über die Araber in Afrika gemacht haben. Unfers Erachtens hätte der Vf. besser gethan, aus diesen zwey Bänden einen einzigen zu machen. Denn ob sie gleich gute und nützliche Nachrichten in sich fassen; so war es doch nicht nöthig, die ganze bekannte Nord-Afrikanische und Arabische Geschichte so weitläufig zu erzählen: zumal da der Vf. doch wohl nur aus Neuern geschöpft hat; unter welchen *Cardonne* die Bahn gut gebrochen hat; wiewohl er auch einen *Bochart*, *Pocock* und *Herbelot* nicht selten anführt. Der dritte Band war uns daher der angenehmste. Er theilt zuerst eine *Einleitung* in die Marokkanische Geschichte auf dritthalbhundert Seiten mit, worinn die geographische, physikalische und politische Beschaffenheit dieses Reichs, sorgfältig wie von einem damit wohl bekannten Augenzeugen, beschrieben wird. Unter andern findet sich auch S. 188 eine Vergleichung

ehung zwischen der Sprache der *Araber* von *Marokko*, und der beiden andern obengenannten Nationen. Im 74ten Hauptstück folgt die *Geschichte der Regenten von Fez, Marokko* u. s. w. seit der Errichtung des Königreichs Fez bis auf die Zeit, da die Sherifs des jetztregierenden Hauses auf den Thron kamen, und im 5ten die Geschichte von diesen Fürsten, insonderheit dem jetzigen Regenten *Sidy Mahomed*, S. 465-507. Endlich giebt der Vf. im 6ten Hauptstücke einen Riss von dem Zustande der Handelschaft zwischen Marokko und den Europäischen Nationen; wobey er behauptet, Frankreich möchte wohl die einzige Macht seyn, die mit jenem Reiche einen auf beiden Seiten vortheilhaften Handel treiben könnte. Es wäre uns leicht gewesen, manches Merkwürdige aus diesem Bande auszuziehen, was zur charakteristischen Kenntniß des Fürsten, des Landes und der Nation sehr dienlich ist. Allein wir haben es nicht gethan, weil man in Deutschland seit kurzem so schöne Nachrichten über alles dieses, aus dem Dänischen des Hn. Justizrath *Höft* übersetzt, erhalten hat. Will man beide Schriftsteller mit einander vergleichen, so wird man mit Vergnügen finden, daß sie einander oft erläutern und bekätigen. Zuweilen ist der Däne, ob er gleich kein so großes Werk geschrieben hat, als der Franzose, doch reichhaltiger als dieser. Es fehlt aber auch nicht an Stellen, wo beide von einander gar merklich abgehen. Anstatt der drey einheimischen Nationen z. B., welche wir oben nach dem *Chenier* genannt haben, nennt *Höft* die *Mauren*, als denjenigen Theil der Araber, der sich in den Städten niederließ; weiter die *Araber*, die auf den Ebenen zwischen der See und den Bergen ihre Wohnungen aufgeschlagen haben, und sich vom Ackerbau und Viehzucht ernähren; und drittens die *Brebern* oder *Berber*, die alten Einwohner der Marokkanischen Länder, die aber von jenen gegen die Gebirge zu verjagt worden sind. Die *Mauren*, setzt er hinzu, pflegen einen *Breber* auch *Schilha* zu nennen. Uns kömmt diese Eintheilung wirklich natürlicher und gegründeter vor; auch liesse sich das französische *Chellü* aus *Schilha* erklären. Doch können wir freylich nicht entscheiden. *Chenier* theilt (T. III. S. 6.) das Königreich *Marokko* in folgende Provinzen ab: *Maroc, Escura, Ramna, Duquella, Abda, Cherna, Hea, Sus, Dra, und Gefula*. *Höft* aber nennt diese Landschaften: *Sus, Háha, Gezúla, Erhámma, Dukála, Abda, Tedla, Zeráma* und *Siedma*. Bey dem Königreiche Fez ist der Unterschied noch auffällender; Ch. giebt demselben neun Provinzen, und H. nur sechs. Was für den letztern am meisten spricht, ist die Beobachtung, die man unter andern durch Vergleichung der Landkarten, welche beide von dem ganzen Reiche geliefert haben, machen kann, daß die eigenthümlichen Namen, die bey ihm vorkommen, weniger Eu-

ropäisch, und mehr Arabisch klingen, als bey *Chenier*. Ueberhaupt aber wäre es doch nicht übel gethan, wenn man bey einer neuen Ausgabe der Uebersetzung von *Höfts* Nachrichten, das französische Werk zur Bereicherung, oder, wenn es ein einsichtsvoller Mann nöthig findet, auch zur Berichtigung anwenden wollte.

BASSANO, auf Kosten des Buchhändlers Remondini, zu Venedig gedruckt: *Compendio cronologico e critico dei fatti e scritti della vita del glorioso Taumaturgo S. Antonio, detto di Padova. 1786. 141. S. in gr. 8. (18 gr.)*

Man erachtet leicht, daß die auf dem Titel versprochene *kritische* Behandlung der Geschichte für den Verf. sehr einladend gewesen sey. Denn wo ist wohl wahre Kritik nöthiger, als in den Actis Sanctorum? und wohin darf sie sich bey den Röm. Katholischen weniger wagen? Aber schon in der Vorrede fällt die Erwartung, wenn man theils liest, daß der Verf. zum Behuf seiner besondern Andacht, und aufgemunter von einem Inquisiteur, die herrlichsten *Wunderthaten des Heiligen, in eine genaue chronologische Ordnung, und seine nach der Vorschrift der Wissenschaft der Heiligen verfertigte Schriften unter die Prüfung der richtigsten, Kritik zu bringen*, gesucht habe; theils eben daselbst findet, daß sich diese gerühmte Kritik auf allerley Kleinigkeiten, betreffend die Lebensumstände und Schriften des Heiligen, seine erste Erziehung, seine eigentliche Gelehrsamkeit, die Zeit seiner Priesterweihe, seine Predigten, u. d. gl. erstrecken soll, weil die meisten bisherigen Biographen des H. *Antonius*: sich daran begnügt hätten, ihn als einen Wunderthäter darzustellen, ohne auf andere Seiten seines Bildes aufmerksam zu seyn. Allein obgleich nun unser Verf. die gedachten Umstände sorgfältig erörtert, so vermißt man doch auch hier schärfere Prüfung, sobald davon eine Verminderung des Ruhms seines Heiligen zu besorgen ist. So versichert er S. 2., der heil. *Antonius* habe an Umfang der geistlichen Gelehrsamkeit zu seiner Zeit niemanden über sich, und wenige seines gleichen gehabt. Gleichwohl ist es allgemein bekannt, wie mittelmäßig und dürftig seine Wissenschaft gewesen sey; oder eigentlich, daß dieser Mann gar keine wahre theologische Gelehrsamkeit besessen habe. Auch, führt der Verf. S. 85. selbst an, daß ein gewisser Heterodoxe, der nur die untergeschobenen Werke des Heiligen in den Händen hatte, behauptet habe, er wäre gar nicht ein so gelehrter Mann gewesen, als ihn die Franziscaner ausgäben. Dagegen beruft sich der Vf. auf das weit vortheilhaftere Urtheil *Gregorius IX*, des H. *Bonaventura* u. a. m., imgleichen auf die ächten Schriften des *Antonius*, und setzt hinzu, sein Orden schreibe ihm nicht weltliche Gelehrsamkeit zu, sondern verehere ihn als einen Lehrer von sehr getreuem Gedächtnisse

fe, der die h. Schrift auswendig wußte, besonders die heil. Väter und die mystische Theologie studirt hatte. Das ist eben doch wohl keine so große Gelehrsamkeit, als der Vf. in der ersten Stelle an ihm gepriesen hatte. Mit einem Worte, es läuft am Ende alles in dieser Schrift auf einen abgeschmackten Panegyricus hinaus. Unkritisch im höchsten Grade sind die haufenweise ausgestreuten Legenden von Wundern. Wir hatten wenigstens gehofft, daß ein so ungeheimes Märchen, wie die berühmte Predigt des h. Ant. v. P. an die Fische, im J. 1786 wegbleiben würde; allein es steht mit allen Umständen schon S. 14. 15. „Nach geendigter Predigt“ heißt es, „gab A. den Fischen den Abschied, ertheilte ihnen den Segen, sie schlugen voll Freude mit ihren Flossfedern und Schwänzen, bückten ihre Köpfe ehrerbietig, und tauchten sich in einem Augenblicke unter das Wasser. Darauf wandte A. seine Rede an die Ungläubigen, bewies ihnen durch dieses Wunder die Wahrheit des katholischen Glaubens, und bewirkte dadurch die Bekehrung vieler der schrecklichsten Ketzer.“ Das geschah in der Gegend von Rimini; Weil aber dieser Heilige auch lange nach seinem Tode noch auf die Ketzer in Deutschland wunderthätigen Einfluß geäußert hat, so dürfen wir es nicht unberührt lassen, daß nach S. 133. Enrico Hinecz, ein lutherischer Sachse in Westphalen, auch durch ihn glücklich bekehrt worden ist. Er hatte auf seiner Stube ein Bild des h. Antonius, das zufälligerweise umgekehrt hing. Einige katholische Freunde von ihm stellten ihm vor, er sollte nicht so unehrerbietig damit umgehen. Allein er wollte es nicht leiden, daß sie es in ordentlicher Stellung aufhängen, sondern sagte vielmehr: „Wenn sich das Bild selbst unkehrt, so schwöre ich, daß ich den katholischen Glauben annehmen will, und sie gehen alle weg, er verschließt die Stube, und nimmt den Schlüssel mit; nach weniger Zeit kömmt er zurück, und findet, daß sich das Bild wirklich umgekehrt hat. Er erschrickt zwar darüber, thut aber noch viele Reisen, auf denen ihm dieses Wunder immer vor den Augen schwebte, bis ihn ein italienischer Bischof so weit brachte, die Secte Luthers abzuschwören, und im J. 1699 ein Laienbruder unter den Franciscanern zu werden. Bey alle dem war es ein verstockter Ketzer, daß er das nicht gleich in der Stunde that, als er das überzeugende Mirakel zu Gesichte bekam! Nach diesen Beyspielen werden unsre Leser wohl nicht verlangen, daß wir ihnen den Inhalt eines jeden Kapitels dieser Lebensbeschreibung noch besonders anzeigen. Merkwürdig ist doch für Literatoren das 22ste K. von den Schriften des Heiligen und ihren Ausgaben. Der Verf. zeigt unter andern, daß die ihm sonst zugeschriebene *Expositio mystica in script. S.*, imgleichen die *Concordantiae*

morales s. Text. script. viel Verdacht gegen sich haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU, bey Korn dem Aelteren: *Sammlung einiger Reden über verschiedene Gegenstände der Religion und Sittenlehre für einige Sonn- und Festtage* von Johann Nepomucen Felckel, Canonico Regulari im Sandflisse zu Breslau. 1788. gr. 8. 192 S. (10 Gr.)

Es macht uns allezeit Freude, wenn wir immer mehrere aufgeklärte Männer in der katholischen Kirche aufstehen sehen, welche sich vor dem Heere der geistlosen Prediger, die man sonst auf den meisten und noch neuerlich auf vielen Kanzeln hörte, durch Einsicht, durch den Vortrag nützlicher Wahrheiten und durch reinen Ausdruck als erbauliche Kanzelredner auszeichnen. Daß Herr Felckel unter diesen Letzteren eine Stelle verdiene, wird ihm Niemand, der nur die vor uns liegenden Reden gelesen hat, abprechen. Zwar finden sich einige Predigten, wo der Vf. mit einem nicht sicheren Witze aus den von ihm gewählten Texten Hauptsätze hat ziehen wollen, die eigentlich nicht darinn liegen, z. B. in der zweyten und sechsten Rede. Auch redet er in einigen Stellen zu wortreich und weitfchichtig, und häufet bisweilen zu viele Bilder zusammen, z. B. sogleich S. 2.: „Weissen Bild, meine Zuhörer, „weissen Bild, das wir in diesem Erläugnisse wahrnehmen müssen! Ist es nicht das Bild unsrer und „aller menschlichen Herzen, die von den *Drangsalen* dieser *Lebensfluthen* unhergetrieben, die „ses *Erdenjoch* in der Betrübniß ihres Geistes *tragen*, und voll Sehnsucht und Eifer jeden *Strahl* „von Glück *auffangen*, um den Antheil ihres *bittern Kelchs* zu *versüssen!* u. s. w.“ Sprache und Wortfügung ist auch hie und da nicht ganz rein und richtig. Aber diese Bemerkungen heben das ihm unstreitig gebührende Lob nicht auf. Manche seiner Predigten z. B. *über die brüderliche Bestrafung und die Liebe der Feinde*, können auch Protestanten ohne allen Anstoß lesen. In mehrern trägt er aber freylich auch die unterscheidenden Lehrsätze seiner Kirche vor, welches wir keinesweges tadeln, da wir mit ihm völlig einig sind, wenn er in der Vorrede sagt, „daß es einer der wesentlichsten Grundsätze der „Aufklärung sey, einen Jeden nach seiner Uezeugung wandeln zu lassen.“ Man sieht übrigens, daß der Vf. die besten französischen Redner gelesen und benutzt habe. Sein ganzer Vortrag und Ausdruck würde sich aber der Vollkommenheit noch mehr nähern, wenn er deutsche Originalpredigten, vorzüglich von Protestanten, lesen, und sich nach diesen vollends ausbilden würde. Das wehrt ihm doch wohl Niemand?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. Dresden, bey Hilscher: *D. Joh. Nathan. Petzold von Verhärtung und Verengerung des untern-Magenmundes.* 1787. 8. 46 S. Die hier beschriebne Krankheit wird, wie das beschwerliche Schlinggen, in Deutschland häufiger, als sie ehedem gewesen zu seyn scheint, und Hr. P. darf hoffen, daß seine Schrift nicht bloß von Anfängern, sondern auch von erfahrenen Aerzten mit Nutzen werde gelesen werden, denn sie enthält fast durchaus Resultate eigener genauer Beobachtung, indem seine Gattin in ihrem 33ten Jahr nach vielen und schmerzhaften Zufällen an dieser Krankheit starb. Die Krankheit giebt sich meistentheils nicht eher zu erkennen, als bis die Verhärtung der Magenhäute schon so zugenommen, oder sich dem untern Magenmunde so genähert hat, daß die Ausdehnung und Zusammenziehung des Magens nach genossenen Speisen gehindert und deren Ausgang in den Zwölffingerdarm erschweret wird. Sie äußert sich insgemein vier bis fünf Stunden nach genossener Nahrung, besonders wenn die Speisen unverdaulich, gährend, oder auf andere Art reizend sind, durch Drücken unter der Herzgrube, zu dem sich ein mit Poltern in den Gedärmen verbundener Schmerz in der Nabelgegend gefellt, der bis zum Magen herauf steigt. Hierauf folgen Uebelkeiten und heftiges Aufstossen, womit sich der Anfall insgemein endiget, der zuweilen mit solcher Angst und Quaal verbunden ist, daß die Kranken in eine Art von Starrfucht verfallen. Diese Anfälle setzen zuweilen mehrere Wochen lang ganz aus, und davon, meynt der Vf., möchten wohl mehrere Beobachtungen von den Heilkräften des Schierlings bey dieser Krankheit abhängen, den er auch bey seiner Gattin drey Monate lang, ohne alle Verminderung der Zufälle, gebraucht hat. Wenn die Krankheit zunimmt, so folgt auf den Genuß jedes Bissens Drücken und unaussprechliche Beängstigung, und diese Zufälle lassen nicht eher nach, als bis ein gewalttämes Erbrechen die Speisen ausgeführt hat. Insgemein zeigt sich in dielem Zeitpunkt dem Gefühl eine unebene, bewegliche Verhärtung in der Herzgrube, deren wahrer Sitz doch nicht genau angegeben werden kann. Endlich zehren die Kranken ab und sterben. Die Entsehung dieser scirrhusen Verhärtungen leitet der Vf. von Ergießung und Gerinnung der gerinnbaren Lymphe ab. Die häufigsten gelegentlichen Veranlassungen dazu sind: feuchte Luft, (die, wie auch wir gesehen haben, das Entstehen des beschwerlichen Schlinggens sehr begünstiget,) grobe Nahrung, geistige Getränke, niederdrückende Leidenschaften und äußere Gewalt, die der Magen erlitten hat. Der Ausgang ist fast immer tödlich, weil die Krankheit im Anfang nicht erkannt werden kann, im Fortgange aber unheilbar ist. Die schicklichsten Heilungsmittel sind nach dem Vf. Honig und Seife: nur beschweret ersterer insgemein den Magen zu sehr, und kann daher weder lang genug noch in gehöriger Menge gebraucht werden; letztere aber erregt Ekel und Magen Schmerz, hat aber doch in Verbindung mit Schierlingsextract, Spiessglasocher, Galbanum und Ochsen-galle bey unbezwinglicher Hartleibigkeit die besten Dienste geleistet. Das Einreiben der Quecksilberfäße könne vielleicht auch nützlich seyn: alle salzigen Bereitungen desselben dürfen innerlich nicht gegeben werden und wir glauben, daß auch die Plenkische Auflösung, welche der Vf. vorschlägt, wegen des vom Gewicht des Quecksilbers abhängenden Druckes reizen und schaden werde. Das Urtheil des Vf. über den Schierling, ist unstreitig das richtige. Dieses berühmte Mittel (und keine andere innerliche Arznei) hat nie wahre Scirrhus aufgelöst, ist aber bey lymphatischen Stockungen und Verhärtungen (besonders in Verbindung mit dem gehörig bereiteten Extract der Anagallis und Ochsen-galle) von

außerordentlicher Wirkbarkeit. Wenn die Belladonna angewendet werden kann, welches aber wegen der großen Reizung nicht immer der Fall ist; so mußte nur in kleinen Gaben verordnet werden. Unter den äußerlichen Mitteln verdient der schwache elektrische Schlag und das elektrische Bad eine vorzügliche Stelle; unter allen Mitteln aber, welche der Vf. bey seiner Gattin brauchte, that die Edinburgische Magnesia in Verbindung mit etwas Mohnfast die beste Wirkung.

Nun folgt die Krankengeschichte derjenigen Person, deren Andenken diese Blätter gewidmet sind. Ein Fall auf die Magengegend in der frühen Jugend, der so heftig war, daß sie darüber in Ohnmacht sank, eine Magenentzündung und fortdauerndem Gram, hatten die Krankheit veranlaßt. Nach dem Tode fand man den Magen widernatürlich ausgedehnt, an seinem obern Rand verhärtet und knorpelartig, den untern Magenmund ebenfalls knorpelhaft und so eng, daß kaum ein Federkiel hineingebracht werden konnte. Netz und Gekrös waren verhärtet und zum Theil verreitert.

SCHULSCHRIFTEN. *Observationum criticarum Particula Ima, — scriptis M. Christiani Dav. Jani.* Islebue 1784. *Particula II da.* 1785. *Particula III.* 1786. 4. Wir führen hier die in diesen drey Programmen verbesserten Stellen an; doch können wir uns auf die für die Verbesserung angegebenen Gründe nicht einlassen. *Particula I.* betrifft 1) die Stelle bey Cicero de Orat. I. 59 (246.) die auch Ernesti für dunkel und verworren erklärt hat. Hr. Jani glaubt ihr dadurch zu helfen; daß er *quae* vor den Worten *quam sit facili* wegstreicht; das folgende, *quod sit plena delectationis in quod dicitur plenam delectationis* verändert, und endlich für *in qua, in ea quidem* setzt. 2) Ueber Virgil. Aen. II. 471, wo er die Worte *in lucem* sowohl gegen Burmann, als Hr. Hofr. Heyne vertheidiget, theils wegen des Gegensatzes, (v. 472) *quem brumae tegebat*, theils wegen der folgenden Bilder *sublato pectore* und *ardens ad solem*. Die Construction wäre also: *ubi in lucem coluber convolvit sublato pectore terga.* *Particula II.* ist der Stelle Cicero de Orat. I. 59 (251) gewidmet. Hr. Jani zeigt erstlich, daß unter den Worten *paeanem et munitionem* durchaus keine metrischen Füße verstanden werden können, wie Gelsner und Ernesti geglaubt haben, da der ganze Zusammenhang dagegen ist. Sodann erklärt er sich theils für die von Hadr. Turnebus (Advers. I. 12.) vorgeschlagene Veränderung des Wortes *munitionem* in *minuritionem*; theils aber noch mehr für die Lesart *munychionem*, die Petr. Victorius in einem Manuscr. gefunden. Dieses Wort sieht er als ein *ἀπαξ λεγομενον* an, und versteht darunter eine Hymne auf die von den Athentensern verehrte Diana Munychia, so wie Paean eine Hymne auf den Apollo war. *Particula III* betrifft des bey Tacitus Annal. I. 51. erwähnte *Templum Tanfanac.* Nach Widerlegung der verschiedenen über diesen Namen vorgebrachten Meynungen giebt Hr. J. folgende Erklärung darüber: *Tan* bedeutete bey den Celten und Germaniern das Feuer und *Fan* einen *Herrn*. *Tanfan*, oder mit der lateinischen Endung, *Tanfanus*, *Tanfanus*, ist also soviel als *Herr des Feuers*. Gleichen Ursprungs ist auch die auf einigen Inschriften bey dem Sponius und Rezelius vorkommende Benennung *matres Ausanae*, welche in spätern Zeiten, wie die Nymphen bey Griechen und Römern, als Schutzgöttinnen der Flüsse, Quellen und Wiesen von den Deutschen verehret worden, von *Fan* und *Alwa*, *Aue*. Nach Hrn. Jani Vermuthung mag der Tempel des *Tanfan* auf einer Anhöhe am Flusse Lippe unweit Lippstadt gestanden haben, an einem Orte, der noch jetzt *Tannenbaum* genannt wird.

A L L G E M E I N E

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 22^{ten} Januar 1788.

NATURGESCHICHTE.

BRESLAU, bey W. G. Korn: *Antonii Joann. Krockeri, M. D. — Flora Silesiaca renovata, emendata continens plantas Silesiae indigenas, de novo descriptas, ultra noncentas, circa mille auctas. Nec in Flora Silesiaca pristina, nec in enumeratione stirpium Silesiacarum reperiundas. Secundum systema sexuale Linnaei digestas. Rariores tabulis aeneis illustratis. In operibus Linnaei non inventas, ex aliis clariss. auctoribus determinatas vel determinandas.* XXXVI S. Vorrede und Verzeichniß, 639 S. übriger Text. 1787. 8. (6 Rthlr. 12 gr.)

Der Verf. meldet in der Vorrede, wie viele Schwierigkeiten er unter seinen Umständen bey der Ausarbeitung dieser Flora habe überwinden müssen, und rechtfertigt sich gegen verschiedene allgemeine und besondere Einwürfe, die ihm gegen seine Arbeit gemacht worden, auf eine so gute Art, daß man, selbst ohne auf die glückliche Ausführung zu sehen, die gründliche Absicht des Vf. nicht verkennen kann. Am allerwenigsten wird ihm der Vorwurf treffen können, daß er nach seinen Vorgängern eine überflüssige Arbeit unternommen habe. Der Vf. folgt in der Ordnung, wie der Titel sagt, dem Linné, aber bey weitem nicht so ängstlich, wie manche Floristen zu thun pflegten. Er gesteht es offenkundig, wo er mit Linnés Bestimmungen ins Gedränge kommt, und, damit hieraus keine Verwirrung entstehen möge, beschreibt er die zweifelhaften Pflanzen genau genug, damit sie von andern können geprüft werden. Hin und wieder hat er auch einige Arten angeführt, die er für neu hält, und denen er eigne Namen giebt. Seine Beschreibungen sind kurz, aber bündig; gerade so, wie sie in einer zweckmäßig geschriebenen Flora zu erwarten sind, und wie sie zur Befestigung der Kenntniß müssen beschaffen seyn. Selbst auf die Geschlechtstheile hat er, wiewohl nicht überall, Rücksicht genommen; und es ist schade, daß er sie bey den Abbildungen ganz weggelassen hat, welche auch zwar an und für

A. L. Z. 1788. Erster Band,

sich sauber sind, aber nicht genug Schärfe haben, und mehr das Ansehen des Ganzen, als einzelne Theile mit Genauigkeit ausdrücken. Von den Beschreibungen, oder überhaupt von der Behandlung der Arten, wobey immer der bekannte Nutzen, nicht selten nach des Vf. eigenen Erfahrungen bemerkt ist, wollen wir nur die erste, die deswegen aber nicht gerade die vorzüglichste ist, bemerken: „*Salicornia herbacea*, krautartiger Glaschmalz, aliis, Seekrappe. *Salicornia herbacea, patula, articulis apice compressis, emarginato-bifidis*, Blackwell T. 593. *Jacquin Vind. I. Flor. svec. I. Salicornia (europaea, herbacea) articulis apice crassioribus*. Linn. Flor. svec. II. *Icon Oeder (elegans) 1303. Salicornia geniculata, annua*. Tournef. *Instit. pag. 51. An Kali bacciferum Salicorniae facie Buxbaum c. I. T. 18. Salicornia Dodon. Pempt. pag. 82. Kati geniculatum majus annuum B. pin. 289. Radix annua, sere fusiformis, ramosa. Caulis erectus, ramosus, diffusus, palmatis, pedalis vix ultra, ex pluribus sibi articulatis partibus, seu articulis factus; terminatus una cum ramis, sinibus incrassatis, obtusis, compressis, bifidisque. Folia o. Flores divisuris innati, in quolibet lateretres, approximati. Calyx unifolius, integer. Cor. o. Stam. 1. Forster numerat 2 in Act. angl. 1767. Vol. 57. F. 312. Basser et Grimmus unum solum faciunt ibidem. Crescit bey Fleße und Kopschewitz in Oberschlesien. Floret aestate. Usus. Salsa planta, lota pecorum gratum largitur pabulum. Angli et Belgii plantam oleo et pipere conditam edunt. Combusta magnam quantitatem salis fixi alcalini largitur, hinc Hispani sal sodae, combustione ex illa extrahunt, etiam ratione hujus cineres ad vitra, et saponem consciendos a populis maritimis optimo cum effectu adhibentur.“ Die Anzahl der in diesem ersten Bande beschriebenen Gewächse beläuft sich auf 619 Arten, welche unter 194 Gattungen stehen, und die erste linneische Classe bis zur neunten ausfüllen. Die neuen Gattungen und Arten, welche der V. auf schlesischem Boden entdeckte, und bey den Vorgängern nicht bemerkte, hat er im vorausgeschickten Verzeichniß mit Sternchen unterschieden, und man sieht daraus, wie fleißig der Vf. im Sammeln gewesen*

ist, da diese ihm eigne Arten beynahe den vorherbekanntem in der Anzahl gleichkommen. Die Kupfertafeln sind, wie der Text, in Octav Format, und gehen von T. 1. bis 53., wobey aber in der Zählung, und selbst in der Benennung der Pflanzen einige Versehen vorgegangen sind, die der Vf. am Ende dieses Bandes zum Theil angezeigt hat, die aber wohl am füglichsten durch ein Kupferregister am Ende des ganzen Werks können verbessert werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Dyk: *Das Kleid aus Lyon*. Lustspiel in vier Auszügen, von Jünger. 1787. S. 144. 8. (8 gl.)

Auf dem Titel steht als Motto der Vers aus Wieland: „Nur muthet dem Dichter nicht zu, euch bessere Menschen zu machen, als wirklich Natur und Kunst, sie machen zu können scheint.“ — Der Vf. muß hier wieder gefühlt haben, daß gegen Menschen und Sitten dieses Schauspiels sich doch etwas sagen ließe; augenscheinlich soll dieses Motto der Kritik begegnen; aber den Leichtsin, womit alle noch so ernsten Verhältnisse hier behandelt sind, die äußerste Sittenverderbnis hat Wieland mit diesem Verse nicht rechtfertigen wollen. Alle diese Unsitlichkeiten, es ist wahr, sind am Ende wieder übermahlt. Aber auch nur so, wie die nachsichtigste moralische Convenienz es schlechterdings befiehlt. Das ganze Gemälde hat keinen Strich, der in der Wärme der Ueberzeugung für die gute Sache geführt wäre. Die Goldprobe eines Stücks ist wohl das Behagen oder Unbehagen, damit man es verläßt. Von diesem geht man weg, überwacht, als hätte man in allzuleichtsiniger Gesellschaft geschwärmt. Wir fördern keine pedantische Sittenschule, aber Sittlichkeit. Nichts ist gefährlicher, als einem Ruhe untergrabenden Vergehen den Reiz einer belustigenden unschädlichen Schwäche zu leihen. Hr. J. ist bey der Bühne accreditirt, und ein solcher Mann, von Gewicht und Wirkung seiner Worte überzeugt, ist sich und andern schuldig, sie mit besonderer Wahl niederzuschreiben. Wir gehen nicht weiter in das Detail des Stückes, weil wir es in dem Grade bekannt glauben, als dessen Vf. beliebt ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERLANGEN, bey Palm: *Allgemeine Sammlung liturgischer Formulare der evangelischen Kirchen* von D. G. F. Seiler. Ersten Bandes zwote Abtheilung. 1787. 4. 136 S. (8 Gr.) Zweyter Theil. 166 S. (12 Gr.)

Die zweyte Abtheilung enthält Gebete auf die Sonn- und Festtage. Die meisten sind theils aus des Herausgebers *Versuchen einer verbesserten Liturgie* und aus dessen *Liturgischen Magazin* ge-

nommen; theils aus der neuen *Kurpfälzischen und Lindauer Liturgie*, aus Herrn *Zollkoffers* Anreden, Hr. G. K. R. *Döderleins* Erklärung des V. U., aus der *Heidelberger Ordnung*, aus den neuen *Anspachischen* und *Schleizer Gesangbüchern* und aus andern Schriften. Doch hat Hr. S. auch verschiedene neue hinzugethan, z. B. S. 29. 33. 83. 89. u. a. Alle sind dem Geiste des Christenthums und der wahren Gottesverehrung gemäß abgefaßt. (In dem Gebet, S. 89. steht in drey Zeilen zweymal: *Du hast uns zu bessern angefangen; du hast unsre Herzen zu bessern angefangen.*) Zum Vortheil derjenigen, die nicht das ganze Werk kaufen wollen, ist die zweyte Abtheilung unter einem besondern Titel: *Gebete auf Sonn- und Festtage* u. s. w. abgedruckt. In der *Vorerinnerung* that Hr. S. noch einen Vorschlag, wie der öffentliche Gebrauch dieser Sammlung erleichtert werden könne. „Es erfordert keine geringe Kosten, wenn ein kleines oder mittelmäßiges Land eine eigene etwas starke Liturgie für sich allein drucken lassen soll. Die Ausfertigung selbst macht auch gewöhnlich viel Redens und Aufsehens, dadurch die Einführung erschwert wird. Wie nun, wenn diejenigen Consistorien oder geistlichen Vorsteher, welche den Predigern die Erlaubnis geben, diese Sammlung *indessen* zu gebrauchen, bis eine eigene Liturgie ausgefertigt würde, etwa auf einen Bogen eine Kirchenordnung, Anweisung oder Vorschrift drucken ließen, wie die Prediger diese Formulare nach Beschaffenheit ihrer Gemeinde mit Klugheit brauchen sollen? Auf diesem Bogen würde dann durch den neuen vorzudruckenden Titel des Consistoriums diese *allgemeine* Sammlung gleichsam in eine *specielle* für ein *gewisses Land*, nach gewissen Vorschriften zu gebrauchende Liturgie verwandelt. — — Zum Vortheil armer Gotteshäuser hat sich der Verleger, auf mein Verlangen, entschlossen, bey 12 Exemplaren 2, bey 25 5, bey 50, 10 Exemplare u. s. w. frey zu geben, damit diese Freyexemplare von den Vorstehern des geistlichen Standes an die dürftigen Kirchen umsonst ausgetheilt werden können.“ — Im zweyten Theile sind des Hrn. D. S. *Erbauliche Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu*, wovon schon 1784. die zweyte Auflage in 8. erschienen ist, aufs neue, zum bequemern Gebrauche bey den Vorlesungen in den Bestunden, mit größerer Schrift abgedruckt.

LEIPZIG, bey Crusius und SCHNEBERG, bey Fuddens Wittwe: *Neueste Sammlung kurzer und auserlesener Predigten über alle Sonn- und Festtägliche Evangelien des ganzen Jahrs, besonders zum Gebrauche des gemeinen Mannes eingerichtet und herausgegeben* von J. E. Roth, Pfarrer zu Alt- und Neusalza. 1787. in 4to. 490 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine Postille in bester Form, aus Bahrdt, Burscher,

FREYMAUREREY.

fcher, Döderlein, Koppe, Klem, Münter, Patzke, Rosenmüller, Seiler, Teller, Waldau, Wahl und andern compilirt, dazu Sturms Auszüge erweitert und mit Liederverfen ausstaffirt, so war das Werk fertig; aber freylich zu der Seelenspeife, die an sich in mancher Predigt dem gemeinen Mann zu kräftig gewesen wäre, hat der Herr Herausgeber gehörigen Orts Wasser genug zur Verdünnung hinzugehan.

KEMPTEN, b. Kofel: *Heilsame Unterrichtung für lehrbegierige Christen. In Gestalt einiger sehr nützlichen Seelenunterhaltungen, mit Betrachtungen über jeden Gegenstand. Für jedermanns Begriffe, a. d. Franz. übersetzt, von J. Ph. Haas, Stadtpfarrer zu Bifch in Deutsch-Lothringen. 1787. 456 S. 8. (20 gr.)*

Nach dem Lobe, das der Bischof von Toul in der Approbation dieser Schrift erteilt, sollte man etwas vorzügliches erwarten. Es sind aber nur Betrachtungen und Selbstgespräche in dem gewöhnlichen mönchisch-afcetischen Ton, an der Zahl 34, worinn freylich hie und da manches wahre, gute, und für gewöhnliche Katholiken erbauliche vorkommt, aber doch auch Kapitel über die Todsfünde, über die Sorge der kleinen Sachen, über die täglichen Opfer, und der Ton, die ganze Behandlung der Frömmigkeit, die durch diese Betrachtungen befördert werden soll, ist ängstlich, die Anführung von Schriftstellen aus der Vulgata oft unpaßend, im gemeinen homilistischen Geschmack. Der Uebersetzer hat in der Vorrede theils bewiesen, wie wenig er gute deutsche Schreibart in seiner Gewalt hat, das sich auch in der Uebersetzung zeigt, die äußerst steif ist, theils mit Heftigkeit gegen die Freygeister geeifert und auf sie geschimpft, die christlichen Potentaten gelobt, die sich mit dem Altar vereinigt haben, um diese ansteckende Seuche aus ihren Staaten zu verbannen. Er muß wohl Bayern und die Illuminaten im Sinne gehabt haben, scheint aber doch die Freygeister wenig zu kennen, da er *Voltaire* und *Rouffseau* zweymal neben einander, als folche, nennt; und wer weiß nicht, welch ein Unterschied unter beiden, ja dafs *Rouffseau* ein ausdrücklicher öffentlicher Bekenner der christlichen Religion und der reformirten Kirche war. Er hält sein überseztes Buch indeffen für so wichtig, dafs er sagt, es gebe nicht Sprachen genug, um es hinlänglich bekannt und allgemein zu machen: was er aber S. XIII. schreibt: „Ich „gestehe gern, dafs eine geringe Uebersetzung, „wo sie nicht einen wesentlichen Werth vor sich, „nem Original mitbringt, nicht in die Zahl der erleuchteten Schriften, aufgeheiteren Grundätze „gehöre;“ (so undeutlich drückt er sich aus) das ist von seiner Uebersetzung in vollem Maafse wahr. Was wird nicht alles übersezet? und wer will nicht Uebersetzer seyn?

1) FRANKFURT und LEIPZIG: *Le Maçon démasqué ou le vrai secret des Francs-Maçons. Mis au jour dans toutes les parties avec sincérité et sans deguifement. — Zweyter Titel: Der entdeckte Maurer oder das wahre Geheimniß der Freymaurer. Mit Aufrichtigkeit und ohne Verstellung mit allen feinen Theilen ans Licht gegeben. — Dritter Titel: Wahres, zusammenhängendes Lehrgebäude der Freymaurer Gesellschaft. Aus dem Franz. übersezet. 1786. 374 S. 8. (20 gr.)*

2) Ebendasselbst: *Wahrhafte Begebenheiten einiger Brüder Freymaurer, die sich durch ein falsches Licht blenden liefsen und endlich zur wahren Erkenntniß gelangten. Von ihnen selbst in Briefen an ihre Freunde geschrieben. 1786. 124 S. 8. (6 gr.)*

3) KÖNIGSBERG, in Commission der Hartung'schen Buchhandlung: *Gefangbuch für Freymaurer. 1787. 336 S. 8. (18 gr.)*

4) LEIPZIG, bey Schneider: *Freye Bemerkungen über die politische Verfassung des Ordens der freyen Maurer von dem Bruder CHRISTIAN ROSE, Rittern zum heiligen Grabe. 1787. 247 S. 8. (16 gr.)*

5) PHILADELPHIA: *Auch noch Etwas für Ordens- und Nichtordens-Leute, durch Madame Cagliostro und durch das Rosenfystem, nunmehr beiderley Geschlechts. Zum Aufschluß aller und jeder Bundesladen nach zeitüblichen Geschmack. Erster Theil. 178— 272 S. 8. (16 gr.)*

6) STENDAL, bey Franzen und Große: *Nachtrag zur Unterhaltung und zum Nachdenken für Freymaurer. 1787. S. 8. (2 gr.)*

7) WIEN, bey Hartl: *Schatten und Licht. Epilog zu den wienerischen Maurerschriften. 1786. 34 S. 8. (2 gr.)*

N. 1., welches in gespaltnen Columnen, französisch und deutsch, einige Rituale, (beurtheilen mögen sie Eingeweihte) und im Anhang eine christkatholische Betrachtung von der Gefährlichkeit des Fr. M. O. für Kirche und Staat über einige mit abgedruckte päpstliche Bullen enthält, ist, falls uns unser Gedächtniß nicht trügt, hier nicht zum erstenmal erschienen.

N. 2. ist, wie schon in andern Blättern bemerkt worden, auch nur ein alter Topf mit neuem Deckel.

N. 3. sieht seinen ältern Brüdern in Apollo und Johannes völlig gleich. Alte und neue, gute und schlechte, maurerische und nichtmaurerische Lieder durch einander, wie gewöhnlich.

N. 4 ist das Product eines sehr eifrigen Verehrs des F. M. Ordens, der mit heiligem Eifer
B b 2 gegen

gegen die unächtten Zweige sich erklärt, über das Verhältniß des O. gegen den Staat, und über die innre Einrichtung desselben manches gute sagt, am Ende aber doch von seiner Bekannthschaft mit der Kunst, wenig mit vielen zu sagen, deutliche Beweise ablegt. Hie und da kömmt etwas über die älteste Geschichte des O., besonders in England, vor, das denjenigen, deran dem Fragmente der ältesten Geschichte, z. B. von der Arche Noah, den ägyptischen Priestern, dem Tempel Salomons u. d. gl. nicht hängen bleibt, über einige Veränderungen des O. belehren kann. Anfangs machte uns die Aeußerung (S. 2.) „dafs die Königliche Kunst ein Inbegriff solcher Kenntnisse sey, welche als Ueberflufs aus dem Wesen des grossen Jehovah anzusehen sind,“ etwas stutzig; allein in der Folge schien uns der Schaafpelz so sehr gut anzuliegen, dafs wir nicht wohl noch ein Wolfsfell darunter vermuthen konnten.

N. 5. ist noch weit mehr gegen den O., als N. 4. für denselben; ein leibhafter Zwillingsbruder der bekannten *Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik*, wahrscheinlich auch von demselben Vater. Eben derselbe Eifer gegen den Fr. M. O., ähnliche einzelne Funken von Geist und Schriftstellertalent, dieselben Grundsätze, dieselbe Verwirrung und fast vorsätzliche Unbestimmtheit in den Begriffen, (man sehe z. B. die tabellarische Bestimmung des Wortes *Schwarm* S. 59. 60, welches Wort der Vf. immer für *Schwärmerey* braucht;) ähnliche Widersprüche, ähnliche, nur häufigere, persiflirende Anmerkungen (z. B. S. 2 *) Ey nicht doch, Hr. Lieutenant, nicht so hitzig, nicht zu verzweifelnd, **) Lustig anzu-

hören, wollen einen Marsch dazu componiren; ***) Dafs dich. ****) Nicht doch! — Wirklich? Jammer und Schade — Ha, Sie befinden sich noch.); durchaus gleiche Hinweisung auf die Bibel in Ansehung aller Fragen, die den Menschen nur auflossen können. Nec. hat gewifs die tiefste Verehrung für dieß göttliche Buch; aber er findet nur Religion, Moral und Geschichte darinn. Unser Verf. aber sagt (S. 61.): „Man weifs, dafs Leibnitzianismus, Machiavellismus und Jesuitismus nur dem Namen nach verschieden, dem Geist nach ganz einerley sind,“ und holt daher Philosophie, Psychologie, Sprachbestimmung (nicht auch Naturgeschichte, Mathematik, Physik und Chemie? vielleicht sind *Newtonianismus*, *Kästnerianismus*, *Linneismus*, *Wieglebiansismus*, und wer weifs was sonst, noch auch Synonymen von den obengenannten) alles aus der Bibel. Dabey dringt er immer auf den buchstäblichen Sinn und bringt doch mit unter, z. B. auf den letzten Seiten, ziemlich fein gesponnene Erklärungen biblischer Wahrheiten vor. Noch gehört das zur Charakteristik des Buchs, dafs alle hier erscheinende Fr. M. den Fr. M. O. verlassen, den Ordensgeist verdammen, und einer von ihnen, zur grossen Freude der übrigen, in die mährische Brüderunion tritt.

N. 6. und 7. sind freylich sehr klein, aber in ihnen, besonders in der letztern, findet man noch wohl, gegen die übrigen gehalten, die meiste Vernunft. Jenes enthält einige kurze allgemeynere Betrachtungen, und dieß spricht über die gute und böse Seite der Maurerey manches treffende,

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Hr. *Piccini*, der bekanntlich mit dem Ritter *Gluck* den grossen musikalischen Wettstreit führte, der das ganze Chor der französischen Musiker in zwey Hauptparteyen, in *Gluckisten* und *Piccinisten* theilte, hat nun selbst in Paris im December öffentlich eine Subscription zu Stiftung eines jährlichen grossen Concerts auf Glucks Todestag, in welchem kein ander Stück als von Glucks Composition gespielt werden soll, vorgeschlagen. Dieß Institut soll öffentlich garantirt, und mit der grossen Oper verbunden werden: und fällt sein Gedächtnisfest gerade auf einen Opertag, so soll dann nie eine andere Oper als von Gluck gespielt werden. Dieser Vorschlag, der dem Charakter des vortrefflichen *Piccini* so viel Ehre bringt, gefällt allgemein; und wahrscheinlich stiftet Frankreich für Gluck eben so, wie England für Händel, ein dauerndes Denkmal seiner Verehrung.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Irgolstadt: Tractatus medico-practicus de inflammationibus latentibus, quem pro doctoratu consequendo eruditorum examine submittit Bernh. Josef. Repland. 1787. 8. 86 S.* Der Vf. ist ein Schüler Stolls und diese Schrift ist ein Commentar über das Kapitel in Stolls aphorism. de cognoscend. febris: *pleuritis et pleuriperipneumonia latens chronica*. Sie enthält eine ausführliche Beschreibung dieser Entzündungen, ihrer Ursachen und Heilung, besonders der geheimen Brustentzündungen, die auch durch einige umständlich erzählte Fälle erläutert werden. Ungewöhnlich komme auch die verborgene Leberentzündung, besonders des

convexen Theiles, vor, die sich durch kein bestimmtes Kennzeichen, als durch den Schmerz bey Berührung des rechten Hypochondriums verräth. Besonders muß man in diesem Fall die nach oben abführenden Mittel sorgfältig meiden, die dem Unkundigen angezeigt zu seyn scheinen, weil der Magen allemal mit afficirt ist. Endlich handelt der Vf. von der Darmentzündung, deren Unterscheidungskennzeichen von andern Krankheiten mit vielem Fleiß und ganz nach Stolls Sinn angegeben sind. Diese Schrift verdient so wohl des wichtigen Gegenstandes, als ihrer guten Bearbeitung wegen, Aufmerksamkeit und Empfehlung, nur haben wir die bey einer Abhandlung dieser Art so notwendige Unterscheidung der Fälle zuweilen vermisst. Der Unterschied zwischen den *infarctibus sanguinis* und den langwierigen Entzündungen, der freylich auch in vielen Fällen nicht sehr groß seyn möchte, ist ganz übergangen: Die Vergleichung beider Krankheiten würde aber gewifs für die Heilung vortheilhaft gewesen seyn und den Vf. gelehret haben, dafs es Fälle giebt, wo bey solchen Anhäufungen in den Lungen die Aderlasse zwar vielen Nutzen stiftet, die innerliche schwächende antiphlogistische Heilart aber schadet. Auch ist bey dem Vf. keine blutige Entzündung, die wegen des weniger empfindlichen Theils, den sie einnimmt, mit geringerm Schmerz verbunden ist, und langwierige Entzündung, diese und verborgene Entzündung ein Ding, und ganz natürlich werden nun zwey ihrer Natur und Entstehungsart nach himmelweit von einander verschiedene Krankheiten, die reine blutige Entzündung, welche Folge der Fäulnis ist, mit einander verwechselt.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 23^{ten} Januar 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey dem Verf.: *A Treatise on the venereal disease by John Hunter. 1786. 398 S. gr. 4. ohne das Register und die Erklärung der Kupfer. (1 Guinee)*

Zuerst bestimmt der Vf. seinen Begriff von der Sympathie, die universal ist, wenn die ganze Constitution, partial aber, wenn nur ein oder mehrere einzelne Theile an einer Empfindung oder Wirkung Antheil nehmen. Die partiale trifft gewöhnlich solche Theile, die sich in einander fortsetzen, oder zusammenhängen, doch hat man sie auch bey ganz entfernten bemerkt. Alle diese Arten der Mitleidenchaft kommen bey vener. Krankheiten vor. Zwey verschiedene Wirkungen können eben so wenig, als zwey Arten von Fiebern, in ein und eben derselben Constitution Statt finden; daher kann die Lustseuche und der Scorbut, oder die Krätze, nicht zugleich vorkommen; daher läßt sich erklären, warum die Blatter-Inoculation fehlen kann, wenn, wie hier ein Fall angeführt wird, Maserngift bereits im Körper ist. Je schwächer ein Theil wegen seiner größern Entfernung vom Herzen, oder wegen seiner besondern Structur ist, desto leichter oder geschwinder greift ihn eine Krankheitsmaterie an. Manche Theile sind besonders zu gewissen Arten der Ansteckung geneigt: so greift die Lustseuche gern die Haut, den Hals und die Nase an, seltner die Knochen und Beinhaut, die Lebenstheile wohl gar nicht. Gemeine Entzündung ist die vermehrte Wirkung der kleinen Gefäße, mit dem besondern Vermögen, Verwachsungen, Eiterung oder Ulceration zu erregen. Bey der adhäsiven Entzündung wird gerinnbare Lymphe abgefondert, die aber vor ihrer Abfonderung eine gewisse Veränderung erleidet; bey der Eiterung ist noch eine größere Veränderung, die vielleicht einer Abfonderung ähnlich ist; bey der Ulceration nehmen die einfaugenden Gefäße Theile weg. Bey der gemeinen Entzündung ist vermehrte Wirkung mit Zunahme der dem Theil natürlich zukommenden Kraft; bey dem Brand ist vermehrte Wirkung und Verminderung der natürlichen Kraft.

A. L. Z. 1788. Erster Band.

Alle Mittel, die die Wirkung vermehren, ohn die Kraft zu vergrößern, schaden daher bey dem Brand: von der Art sind alle herztürkenden, auch die bisherigen äußern Mittel, z. B. Balsame, wesentliche Oele, die Wärme, Einschnitte, u. dgl. Nur die Chinarinde, gewissermaßen auch der Mohnsaft, vermehrt die Kraft und vermindert die Wirkung. Das ven. Gift ist immer mit Eiterung oder mit einem Ausflusse verbunden; Entzündung aber braucht nicht allezeit dabey zu seyn. Wo kein Ausflusse ist, steckt das ven. Gift nicht an. Das ven. Gift erregt auch andre Krankheiten, wenn Disposition dazu da ist, z. B. bey jüngern Personen in den Drüsen Scropheln; bey ältern an der Brust den Krebs. Er fand zuerst im J. 1753, daß bey dem Tr. keine Ulceration da wäre, wohl aber bisweilen ein Abscess, als die Folge der Entzündung einer Schleimdrüse oder Schleimhöhle: die ven. Ansteckung bey dem Tr. kann sich nach wenig Stunden, auch wohl erst nach sechs Wochen, zeigen. Es ist sehr schwer, den ven. Tr. von einem einfachen zu unterscheiden. Der letzte kann vom beschwerlichen Zahnen, von Gicht, rheumatischer Schärfe, auch bey Leuten, die nie venerisch gewesen, entstehen; auch kann der nicht ven. weiße Fluß einer Weibsperson bey einem Mann den einfachen Trp. erzeugen. (Alles dies stimmt vortreflich mit der von Hn. Ritter *Murray* in der *A. L. Z. 1786 Nov. S. 414.* angeführten Behauptung überein. So hat *Rec.* kürzlich einen Fall zu behandeln gehabt, wo ein einfacher Trp. ein offenes Symptom von Hämorrhoidalbeschwerden war). Ein Trp. kann nicht durch einen neuen Trp. vermehrt werden, weil die Art des Reitzes die nemliche ist. Ueberhaupt kann kein Eiter die Theile reizen, von denen es abgefondert worden, und es ist daher sehr thöricht, wenn man es aus Abscessen u. Geschwüren recht rein wegwischen will. Der erste Tr. ist der heftigste; die folgenden werden immer milder. Ein Mann bekam den Tr. von der nemlichen Person nicht wieder, bis er einer andern venerischen beywohnte. Die Entzündung der Harnröhre bey dem Tr. hat zwar Neigung zur gemeinen Entzündung, ist aber von derselben sehr verschieden; sie scheint eher ein *error loci* an der Oberfläche der Harnröhre zu seyn, wie ein mit Blut unterlaufnes Auge ist.

C c

Beym

Beym Tr. können Knoten an der Harnröhre entstehen, wenn die Schleimhölen aufgetrieben und ihre Ausgänge verstopft sind; auch *Couppers* Drüsen können in Eiterung gehn, und Abscesse am Mittelfleisch und Urinfisteln erregen. Der hier im Ueberflus abgefonderte Schleim wird durch eine peristaltische Bewegung der Harnröhre herausgetrieben. Eben diese Bewegung treibt auch die hineingebrachten Bougies heraus; bey der krampfhaften Strangurie ist sie aber umgekehrt da. Die Entzündung der Harnröhre bey Tr. erstreckt sich selten weiter, als anderthalb oder zwey Zoll. Bey specifischen Ansteckungen beobachtet die Entzündung immer eine bestimmte Distanz, aufser, wenn eine erysipelatöse Disposition im Körper ist, wo sie sich weiter erstreckt. Die sogenannten Saamenbläschen sind nicht Behältnisse des Saamens; die Verschiedenheit zwischen der in ihnen enthaltenen Feuchtigkeit und dem Saamen sollen diese (wohl nicht ganz richtige) Vermuthung beweisen, die Hr. H. durch einige Versuche bestätigt gefunden haben will. Die vener. Materie kommt bey der Ansteckung nur in den in der Eichel liegenden Theil der Harnröhre, und erstreckt sich hernach von selbst weiter. Beym heftigen Tr. sympathisirt das ganze Becken, und die Blase nebst fast allen übrigen Eingeweiden des Unterleibes; dann aber ist die Entzündung erysipelatös. Die Geschwulst des Testikels bey der *hernia humoralis* ist nicht venerisch, sondern entsteht durch die Sympathie und kann sogar epidemisch seyn; auch die hier entstehende Eiterung ist nicht venerisch. Bisweilen kann die *hernia humoralis* von wirklicher Verletzung des Reizes entstehen. Gicht kann auch entzündliche Geschwulst des Test. erregen; die Geschwulst von Krebs und Scropheln aber entsteht langsam. Das Anschwellen der Leistendrüsen kann von bloßer Entzündung der abforbirenden Gefäße, ohne wirkliche Einsaugung, entstehen; wie nach einem bloßen Stich am Finger erfolgte Entzünd. der abforbirenden Gefäße und Geschwulst der Achseldrüsen. — Der ven. weiße Fluß bey Weibspersonen ist, sogar bey der äußerlichen Befichtigung, schwer vom einfachen zu unterscheiden. Die erste Ansteckung geschieht da in der Mutterscheide, theilt sich aber bald der Harnröhre mit, und endlich sympathisirt auch wohl die Blase dabey, nebst den Harngängen und Nieren; sogar auch von den Eyerstöcken läßt sich dieses vermuthen. Beym ven. weißen Fluß können die Drüsen an den Schaamlefen in Eiterung gehn, das Eiter kann sich gegen das Mittelfleisch senken und Fisteln machen. Der einzige sichere Beweis bey Tr. ven. weißen Fluß ist der, wenn mehrere Mannspersonen hinter einander dadurch angesteckt worden. — Ein leichter Tr. kann von selbst vergehen. Hr. H. gab einmal einem Patienten Pillen von bloßem Brod, und er ward curirt. Bey der Kur muß man mehr auf die Natur der Constitution und auf die Beschaffenheit der angegriffenen und benachbarten Theile, als auf

die Krankheit selbst sehen. Zuerst ist die Entzündung durch besänftigende Mittel wegzubringen, doch ohne daß der Ausfluß gehemmt wird, weil letzteres die Entzündung nicht wegnimmt. So bald sich diese gelegt hat, kann man örtliche adstringirende Mittel brauchen; wenn auch diese etwas reizen, so machen sie doch nur eine einfache Entzündung, und nehmen die specifische weg. Am besten passen sie zu Ende der Krankheit. Purgiermittel können hier dadurch helfen, daß sie einen Reiz im Darmcanal machen. Salpeter u. kühlende Mittelfalze zeigen hier keine besondere Wirkung; Mercurialmittel und diuretische Arzneyen helfen auch nichts; besser, als letztere, sind wässerichte Getränke. Innerliche adstringirende Mittel sind so schädlich nicht, als man glaubt, aber sie helfen nichts, weil sie den Ausfluß nur stopfen, ohne die Entzündung wegzunehmen. Die Injectionen haben keine specifischen Kräfte, selbst auch die von Mercurialmitteln nicht. Sie müssen der Constitution angemessen seyn, und weil ihre Wirkung nur temporär ist, so müssen sie alle Stunden, oder noch öfter, angewandt werden. Dies gilt aber nicht von reizenden Einspritzungen. Zur Linderung der heftigen Zufälle dienen sedative Einspritzungen. Der Mohnsaft ist vielleicht das beste Sedativmittel, doch wirkt er in manchen Constitutionen grade das Gegentheil. Bleymittel sind sedativ u. adstringierend zugleich. Gegen geschwollene Drüsen der Harnröhre dient die Einreibung der Mercurialfalbe, doch erst dann, wenn sich die Entzündung gelegt hat. Zur Cur des ven. weißen Flusses dienen Einspritzungen in die Scheide: die Einspritzungen in die Harnröhre müssen noch einmal so stark seyn, als die bey Mannspersonen, wegen der geringern Reizbarkeit der weiblichen Harnröhre. Zuletzt kann auch eine Mercurialfalbe in die Scheide eingegeben werden. Fast bloß Erfahrung entscheidet, ob eine solche Person wirklich curirt ist, oder nicht. — Die allgemeine Behandlung bey Tr. und weißem Fluß muß sich nach der Constitution richten. Weil doch eine Einsaugung möglich ist, so muß man allemal gelinde Mercurialmittel äußerlich oder innerlich anwenden. Gegen das Bluten der Harnröhre dienen innerlich Balsame; gegen schmerzhaftere Erectionen Mohnsaft und Schierling; gegen den Spanntripp. (*chordée*) Blutigel, Bähungen, auch innerlich Mohnsaft, Kampher, Schierling, und zuletzt Mercurialfalbe und Electricität. Die Entzündung der Blase erfordert Aderlässe, Blutigel, Mohnsaft, Klystiere, Bäder; auch könnte hier ein Blasenpflaster am Mittelfleisch von Nutzen seyn. Die Geschwulst des Testikels weicht nach Entzündungswidrigen Mitteln; das Einbringen von Bougies oder gar von vener. Materie in die Harnröhre ist unnöthig. Gegen die zurückbleibende Härte sind gewürzhafte Dämpfe, Mercurialfalbe und Electricität zu empfehlen. Der nach dem Tr. bisweilen übrig bleibende Schmerz erfordert ein Blasen-

fenpflaster am Mittelfleisch, Electricität, Schierling. Der Nachtripper (gleet) ist nicht Folge von Schwäche, sondern rührt von der fortgesetzten Wirkung; die den Theilen zur Gewohnheit geworden, her; sehr oft ist er scrophulös; auch kann er wohl nach einer andern Krankheit der Harnröhre oder der Vorsteherdrüse entsehn. Dagegen dienen innerliche stärkende Mittel, Bougies, zusammenziehende Einspritzungen, Blasenpflaster, Electricität. Ein Theil, der zu zweyerley Verrichtungen bestimmt ist, ist immer unvollkommen, z. B., die Füße der Schwimmvögel; so gehts auch der männlichen Harnröhre, deren, zu Ausspritzung des Saamens, nöthige Länge sie zu allerley Krankheiten disponirt. Die Verengerungen der Harnröhre erstrecken sich selten in die Länge; doch können mehrere Stellen verengt seyn; auch kann die Harnröhre durch Verdickung ihrer Häute geschlängelt seyn. Am häufigsten sind sie in der Gegend der Zwiebel der Harnröhre, selten hinter derselben; in der Vorsteherdrüse fand Hr. H. dergleichen nie. Sie sind selten venerisch, entsehn nicht vom Trp., sind auch keine Folge der Einspritzungen. Die Bougies gehören unter die größten Erfindungen der neuern Chirurgie. Es kommt bey ihnen nicht auf die Materie, sondern nur auf die Figur und Consistenz an. Bey der kramphhaften Verengung der Harnröhre braucht man warme Bäder, Klystiere mit Mohnsaft, reibt auch mit dem Finger das Mittelfleisch, während dessen daß die Bougie hereingebracht wird. In 14 Tagen war eine in die Blase geschlüpfte Bougie schon incrustirt; einmal aber ward ein in die Harnröhre gebrachter Catheter 5 Monat getragen, ohne incrustirt zu werden. Wenn die Harnröhre an einer Stelle ganz verwachsen oder geschlängelt ist, so muß man den Höllestein durch eine dazu besonders eingerichtete silberne Röhre anbringen. Bey der ersten Application einer Bougie entseht bisweilen Ueblichkeit, Ohnmacht, auch wohl in der Folge Geschwulst der Leistenröhren und des Testikels von Sympathie. Wenn die Bougie einen falschen Gang gemacht hat, so hilft hier nur die Operation, die hier umständlich beschreiben, und von der ein überaus lehrreiches Beispiel erzählt wird. Aus Verengerungen der Harnröhre können Urin fisteln entsehn, auch werden die Theile wohl brandig, wovon ein merkwürdiger Fall, der glücklich geheilt ward, angeführt wird. Nur zweymal fand Hr. H. in Leichnamen nach alten Verengerungen Auswüchse, die das Ansehen von Warzen hatten. — Das Zäpfchen der Blase (uvula vesicae,) schwillt bisweilen an, verschließt die Harnröhre, und hindert den Catheter hereinzudringen; dieser Fall läßt sich mit dem Finger durch den Mastdarm fühlen. Der Catheter durchbohrt bisweilen die Geschwulst mit tödtlichen Folgen; das starke Niederdrücken des Griffs aber befördert am besten das Eindringen des Instruments.

— Gegen die Geschwulst der Vorsteherdrüse dürften scrophulöswidrige Mittel dienen. Einmal that ein Haarfeil im Mittelfleisch eine zeitlang gut. — Bey Harnverstopfungen wird die Blase dicker, weil ihre Reizbarkeit vermehrt wird, und sie sich stärker zusammenzieht. Bey der gänzlichen Harnverhaltung kann man die Blase über den Schooßknochen durchbohren, wenn der Patient nicht sehr fett ist, und sich die Ausdehnung der Blase hier gut fühlen läßt. Fühlt man sie im Mastdarm gut, so ist von da aus die Blase zu durchbohren. Die Verletzung der Saamenbläschen und Hämorrhoidalgefäße dabey hat nicht viel zu bedeuten; auch ist es nicht sehr gefährlich, wenn der Urin hernach immer durch den Mastdarm geht, wie eine hier erzählte Geschichte beweiset. Impotenz ist nicht so häufig die Folge der Onanie, als man glaubt, sonst müßte man sie weit öfter beobachten. Onanie thut der Constitution weniger Schaden, als der Beyschlaf mit Personen, wo große Affection des Gemüths statt findet. (Dies widerspricht wohl der bisherigen Erfahrung, u. scheint, wie manche Sätze des sonst vortreflichen und richtigen Beobachters, aus Neigung zur Paradoxie geflossen zu seyn). Die hauptsächlichste Furcht bey der Onanie ist die, daß sie zu oft geschehen möchte. Auf den Beyschlaf hat die Seele einen großen Einfluß; daher kann plötzlich alle Potenz verloren gehn, wenn die Seele irgend wodurch beunruhigt wird. Schon die bloße Begierde, den Act besonders gut zu verrichten, kann die Potenz schwächen, wovon eine sonderbare Geschichte erzählt wird. Herr H. rieth einem Mann, der in diesem Fall war, sich seines geliebten Gegenstandes sechs Nächte lang zu enthalten; er sieng an, dieses zu thun, fiel aber dabey auf den Gedanken, daß er nun zu viel Kräfte bekommen würde; er unterbrach also den Termin, und von der Zeit an war er auf immer hergestellt. — Ein unwillkürlicher Saamenfluß, gegen den alle Stärkungsmittel, auch Bäder, nichts halfen, ward durch den Mohnsaft curirt. Der Verlust des Saamens schwächt nicht so, als der dabey vorkommende Krampf. (Gerade dies würde Rec. als einen Haupteinwurf gegen die oben angegebne Meynung über die Onanie anführen.) Die Chankers entsehn, wenn das Gift an eine nicht fecerirende Oberfläche, oder in eine Wunde, oder in ein gewöhnliches Geschwür kommt; am leichtesten entsehn sie am Bändchen der Eichel, weil die Materie hier so lang ungestört liegen kann. Bisweilen erzeugen sie sich in vier und zwanzig Stunden nach der Ansteckung, bisweilen erst nach sieben oder acht Wochen. Die Zufälle bey dem Anfang derselben hängen von der Beschaffenheit der Constitution ab. Aetzende Mittel, welche den Chanker ausrotten, machen, daß die Einsaugung vermindert wird, und erleichtern dadurch die Wirkung der hier allezeit nöthigen Mercurialmittel. Die Heilung des Chankers

ist nicht immer ein Beweis der völligen Cur. Bey Personen, die zu Geschwüren im Hals geneigt sind, können durch den Gebrauch der Mercurialmittel dergleichen entstehen, die nicht ven. sind. So machte das Einreiben der Mercurialsalbe auch wohl Geschwulst der lymphatischen Drüsen, die nicht venerisch ist. Breiten sich die Chankergeschwüre sehr aus, so dienen Seebäder, Pflaunen, Schierling. Bisweilen entstehen nach denselben andre nicht venerische Geschwüre. — Bubonen entstehen nicht von Verstopfung, sondern aus der Vermehrung der Einsaugung. Die einsaugenden Gefäße können sich bey einem Tripper aus bloßer Mitleidenschaft entzünden; die Härte und Dicke derselben kommt von der Verdickung ihrer Häute und von der Anlegung gerinnbarer Lymphe an die innere Wunde derselben her. Lymphatische Drüsen entzünden sich leichter, als lymphatische Gefäße, weil in den ersten das Gift eher stocken kann; das aber die zweite Ordnung dieser Drüsen und Gefäße feltner afficirt wird, kommt wohl daher, weil sie weiter von der Haut entfernt sind. Gemeinlich ist der Bubo an der Seite, an welcher der Chanker ist, bisweilen aber an der andern, die einsaugenden Gefäße beider Seiten müssen sich daher entweder kreuzen, oder doch mit einander in Verbindung stehn. In scrophulösen Körpern kann der bloße Reiz des venerischen Gifts bey dem Tripper Bubonen erzeugen, die nicht venerisch, sondern scrophulös sind. Wenn sie nur entzündet, und nicht schon der Eiterung nahe sind, müssen sie, hauptsächlich mit Mercurialsalbe, vertheilt werden. Das Eiter kann, wenn es schon völlig da ist, nach heftigem Erbrechen auf einmal verschwinden. Eiternde Bubonen müssen so spät, als möglich, geöffnet werden. — Die Lustseuche entsteht selten aus einem Tripper. Das venerische Gift afficirt die Dau-

ungswerkzeuge nicht, wie die hier angeführten Beispiele von dem unschädlichen Verchlucken solcher Milch beweisen, in welcher ein Tripper- oder Chankerpatient sich gebadet hatten. Das venerische Gift kann immer fort wirken, das Blattergift aber nur eine bestimmte Zeit; auch kann keiner die wahren Blattern zweymal bekommen, wenigstens nicht nach einer Zwischenzeit. Bisweilen werden die Mercurialmittel von den einsaugenden Gefäßen der Haut nicht absorbiert, wohl aber von diesen Gefäßen der innerlichen Theile, und umgekehrt; daher passen nicht in allen Fällen Mittel von einerley Art. Im Ganzen genommen, sind die äußerlichen Mercurialmittel den innerlichen vorzuziehen. Zucker, und also auch Honig, gehört zu den besten Nahrungsmitteln in der Natur. Der Mohnsaft curirt die venerischen Krankheiten nicht. Die nach der Verpflanzung der Zähne erfolgten Zufälle, (deren neuerlich auch *Schwediauer* Erwähnung gethan hat,) waren nicht venerisch. Das Trinken aus dem Geschirr eines venerischen Kranken ist nicht ansteckend. (Abermal eine, und zwar sehr wichtige, Autorität gegen die neuerlich bis zur Ungebühr übertriebene Behauptung der Gefahr, durch einen gemeinschaftlichen Kelch bey dem Abendmahl angesteckt zu werden).

Aus diesem gedrängten Auszug mögen die Leser auf die Wichtigkeit dieses Werks schließen, in welchem beyläufig noch manche treffliche, wenn gleich nicht völlig hieher gehörige, Bemerkungen vorkommen. Die beygefügte, sehr schönen Kupfer, deren sieben sind, liefern Abbildungen von Verengerungen und falschen Gängen der Harnröhre, von Verdickungen der Blase, Anschwellungen des Blasenzapfchens, auch von dem Instrument des Cauterisirens der Harnröhre.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE HIST. SCHRIFTEN. Leipzig, bey Beer: *Geschlechtsverählung der in Sachsen florirenden adelichen Familien als eine Continuation zu verschiedenen Auctoren, herausgegeben von Aug. Wilh. Bernh. v. Vechtritz*, Churf. Sächs. Prem. Lieut. des Regim. von Reizenstein. Ersten Theiles Tab. XXVII-LXIV (eigentlich nur LIV). 1787. 8 Bog. Querfolio. (8 Gr.) Die hier geliefereten Stammtafeln betreffen die Geschlechter 27. von Polnitz, 28. von Möllendorf, 29. von Einsiedel auf Kesselshayn und Eulabauch auf Burg, 30. von Witter, 31. von Breitenbauch auf Burg, 32. von Witter, 33. von Breitenberg, 34. von Carlowitz, 35. von Raisky, 36. von Schlieben, 37. von Hagke, 38. von Arnimb, 39. von Zobel, 40. von Marschall auf Altengottern, 41. von Helmold auf Cannenwurf, 42. von Bissing, 43. von Schlegal, 44. von Mandelstoh auf Leckstädt, 45. von Klengel, 46. von Kettelthodt, 47. von Beuß, 48. von Goldacker. Der Vf. hat diese Stammtafeln eben so, wie die erstern, die wir in dem 175. St. der A. L. Z. vom Jahre 1787 angezeigt haben, als Fortsetzungen älterer in Königs Adelshistorie und andern genealogischen Büchern befindlichen Tabel-

len, bearbeitet, sie da angeschlossen, wo jene aufgehört haben, und sie bis auf die jüngsten Familienzweige fortgesetzt, aber nur auf die in Sachsen anässigen Häuser dieser Familien eingeschränkt und, was allen Dank verdient, die Stammtafeln aus den Kirchenbüchern von den Predigern berichtigen lassen.

KLEINE ARTISTISCHE SCHRIFTEN. *Brief über die Landschaftsmahlerey, an Hrn. Fueslin, den Verfasser der Geschichte der besten Künstler in der Schweiz.* 1787. 30 S. 8. (2 Gr.) Diesen Brief, nachdem er schon an mehr als einem Orte nachgedruckt worden, nahm der so würdige Herr Salomon Gessner in seine Schriften auf, um ihn in mehrere Hände zu bringen, wo er nützen könnte. Wenn die Absicht dieses neuen Abdrucks eben dieselbe gewesen ist, bedarf es mehr um ihn zu empfehlen?

Dresden, bey Hiltchern: *Unterhaltungen für Anfänger in der Zeichenkunst.* Sechster Heft, 6 Blatt, ohne den Titel. Querfolio. (8 Gr.) Siebender Heft, 8 Blatt, ohne den Titel. Querfolio. (8 Gr.) Quodlibets von mittelmässigen und zum Theil ganz elenden Kupferstichen, ohne Wahl und Ordnung zusammengeheftet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23^{ten} Januar 1788.

PHILOGOLOGIE.

HALLER, bey Gebauer: *Von den Ursachen des Verfalls der Römischen Beredsamkeit, ein Gespräch, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit kritischen und historischen Anmerkungen und Erläuterungen begleitet von Joh. Jac. Heincr. Naft etc.* 1787. XXIV. u. 278 S. 8. (20 gr.)

Herr Naft läßt eine Untersuchung über den Verfasser dieses Gespräches vorangehen, worinn die Meynung derer, welche es dem Tacitus oder Quintilian zuschreiben, mit guten Gründen widerlegt wird. Er selbst hält den jüngern Plinius für den Verfasser, und diese Meynung erhält in der That, so wohl durch das chronologische Datum, welches nur auf den letztern paßt, als auch durch einige andre beygebrachte Betrachtungen einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit.

In der Uebersetzung selbst hat Hr. Naft den Mittelweg zwischen der Ungebundenheit der französischen, und der sklavischen Anhänglichkeit der meisten deutschen Uebersetzer gewählt. Die Grundsätze, welche er hierüber in der Vorrede darlegt, haben ihre völlige Richtigkeit. Viele Stellen sind gut, einige auch vortreflich, übersetzt, und ungeachtet einzelner Mängel, gehört die Uebersetzung im Ganzen genommen, zu den bessern. Zu den Stellen, wo der Sinn noch nicht scharf genug ausgedrückt ist, gehört der Anfang des zweyten Capitels:

Nam postero die, quam Curiatius Maternus Catonem recitaverat, cum offendisse potentium animos diceretur, tanquam in eo tragoediae argumento sui oblitus, tantum Catonem cogitasset, eaque de re per urbem frequens sermo haberetur, venerunt ad eum M. Aper, et Julius Secundus etc.

Als Curiatius Maternus seinen Cato vorgelesen hatte, so sagte man, er habe mit diesem Stück bey den Mächtigen angestossen; weil er über den Inhalt desselben sich gleichsam selbst vergessen, und nur an seinen Cato gedacht hätte, und es wurde von dieser Sache in allen Gesellschaften gesprochen. Des andern Tages kamen M. Aper und Julius Secundus zu ihm hin etc.

Herr Naft hat hier offenbar, um nicht schleppend zu werden, die lange Periode des Originals mit Vorbedacht zerfchitten. Allein er hat es nicht wahr-

genommen, daß dadurch Sätze von einander getrennt werden, welche im Lateinischen mit Absicht genau verbunden sind. Der Besuch des Aper und Secundus war nicht zufällig, sondern offenbar durch das, was sich vorhergehenden Tages ereignet hatten, veranlaßt. Diese Verbindung, welche nichts weniger als gleichgültig ist, geht nun in der Uebersetzung gänzlich verloren. Ja, was noch feltamer ist, der Vorfall mit dem Cato des Maternus wird dem Fabius, dem er nicht unbekannt seyn konnte, (cum ea de re per urbem frequens sermo haberetur,) so erzählt, als ob er davon nicht das mindeste gewußt hätte. Herr Naft hätte zum mindesten diese Unschicklichkeit durch das Einschlepfen (wie du dich wol erinnern wirst,) vermeiden können.

C. 3. *Hanc enim tragodiam disposui jam, et intra me ipse formavi. Der Entwurf zu diesem Trauerspiel ist bereits fertig.* Herr Naft glaubte allem Anschein nach in den Worten *et intra me ipse formavi*, eine Tautologie zu finden. Unsers Erachtens wird dadurch die Ausbildung der Hauptscenen angedeutet. — *Atque ideo maturare libri hujus editionem festino, ut dimissa priore cura, novae cogitationi toto pectore incumbam.* Ich habe mir vorgesetzt, die Ausarbeitung zu beschleunigen, um mir die alten Gedanken aus dem Sinn zu schlagen, und diesen neuen Gegenstand mit ganzer Seele zu umfassen. Was dies heißen soll, verstehen wir nicht. Maternus redet zuerst offenbar von seinem Cato. Diesen will er je eher je lieber, nicht ausarbeiten, sondern herausgeben, um sodann seinen ungetheilten Eifer auf die Verfertigung des Thyestes zu verwenden. Herr Naft meynt hier und dort den Thyestes, und über- setzt daher ganz falsch und sinnlos. —

C. 5. *Ego vero, inquit Secundus, antequam me judicem Aper recuset, faciam, quod probi et modesti judices solent, ut in his cognitionibus excusent, in quibus manifestum est, alteram apud eos partem gratia praevalere.*

Wenn ich Schiedsrichter seyn soll, antwortete Secundus, so muß ich mich, um allen Einwendungen unsers Freundes Aper zuvorkommen, nach dem Beispiel ehrlicher und billiger Richter vor allen Dingen in Ansehung eines gewissen Punktes gehörig verwahren, der mich leichtlich in den Verdacht der Parteilichkeit bringen könnte.

Aber *Secundus* will sich nicht so wohl *verwahren*, als vielmehr das *Richteramt von sich ablehnen*, (dies bedeutet hier *excusare*) ehe noch *Aper* gegen ihn *excipirt*. —

C. 6. Sive accuratam meditatamque affert orationem; est quoddam sicut ipsius dictionis, ita gaudii pondus et constantia: sive novam et recentem curam non sine aliqua trepidatione animi attulerit; ipsa sollicitudo commendat eventum, et lenocinatur voluptati. Sed extemporalis audacia, atque ipsius temeritatis vel praecipua jucunditas est.

Tritt der Redner mit einer ausgearbeiteten Rede auf, so wächst das Gewicht, und die Dauer seiner Freude, so wie der Eindruck wächst, den er durch seine Rede hervorbringt; oder erscheint er mit einem neuen Versuch, wobey es ihm in Ansehung des Erfolges ein wenig bange wird, so winket eben diese Bangigkeit das Vergnügen herbey, und läßt ihn einen guten Ausgang hoffen. — Aber eine vorzüglich süsse Empfindung liegt in der Kühnheit, fast möchte ich sagen, in der Unbesonnenheit des Redners, wenn er aus dem Stegreif redet.

Accurata meditataque oratio ist nicht genau übersetzt. *Meditata* bedeutet besonders, *lange Vorbereitung*, und *reise Ueberlegung*. — *Dictio* ist nicht der *Eindruck*, sondern die *Recitation*. Mit dieser hält das Vergnügen des Redners gleichen Schritt: d. h. so wie der Redner, der vollkommen wohl vorbereitet auftritt, ohne Anstoß, und ohne zu sinken, in Einem fort reden kann, so ist auch sein Vergnügen ungefchwächt, und stetig. — *Nova et recens cura* ist nicht ein *neuer Versuch*, sondern ein *schnell entworfener Vortrag*, gerade das Mittel zwischen einer völlig *studirten* und einer *Extemporalrede*. — *Sollicitudo commendat eventum*, d. i. ein erwünschter Ausgang ist dem Redner um so viel angenehmer, je mehr er deshalb besorgt war, und in sofern kömmt diese Besorgniß seinem Vergnügen zu statten (*lenocinatur voluptati*.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Joh. Aug. Starck* — über *Krypto-Katholicismus* — und besonders die ihm selbst von den Verf. der *Berliner Monatschrift* gemachte *Beschuldigungen* — II Theil 404, 384, und 54 S., nebst 152 S. Beylagen 1787 gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die erste Abtheilung dieses zweyten Bandes handelt von *geheimen Gesellschaften, als Mitteln zu Verbreitung der Catholicismus*. Es ist wahr, sagt Hr. St., unsere Zeiten sind reich an geheimen Gesellschaften, aber es gab ihrer in vorigen Zeiten auch; es ist wahr, daß itzt mehr existiren, als man aus vorigen Zeiten kenne, aber viele wurden auch erdichtet. Weil *Gasner*, *Lavater*, *Bengel*, *Crusius* u. a. m. Anhänger haben, so gibt es darum keine geheimen *Gasnerischen*, *Lavaterischen* etc. Orden. (Orden nicht, vielleicht aber doch geh. Verbindungen?) So viel Hr. St. weiß, existirt, als geheime Gesellschaft, bloß die *Maurerey* mit ihren verschiedenen Zweigen oder Systemen. Hr. *Bießer* verrathe grobe Un-

wissenheit, wenn er die Verbindungen zu geheimen Wissenschaften erst in unsre Zeiten, und zwar nach Aufhebung der Jesuiten, setze. Von dem Orden der göttlichen Vorsehung sey nichts verdächtiges erwiesen. Eben so wenig sey gegen die deutsche Gesellschaft zu Beförderung reiner Lehre ein Verdacht des *Krypto-Catholicismus* und *Jesuitismus* auch nur wahrscheinlich gemacht. Es sey ein Widerspruch, wenn man die *Gold- und Rosenkreuzer*, die doch zu der *Freymaurerey* gehören, des *Jesuitismus* und *Kryptokatholicismus* beschuldige, und doch die *Freymaurer* davon absolvire. [Dieser Widerspruch ist nun wohl bloß scheinbar.] Daß die *Rosenkreuzer* den *Stein der Weisen* suchen, an die *Veredlung der Metalle* und an *Universalmedicin* glauben, sey ihnen so sehr nicht zu verargen. Sie haben dies mit *Cartesius*, *Leibnitz* und *Semler* gemein. Es sey ein absurdes Argument, weil die *Rosenkreuzerey* aus *katholischen* Landen herstamme, ergo sey sie *katholisch*. — Ob die *Rosenkreuzer* *blinden Gehorsam* fodern, weiß Hr. St. nicht, läugnet aber, daß daraus etwas für ihren *Katholicismus* folge. Die *Zirkel*, *Zirkeldirectoren* und *unbekannten Oberrn* beweisen auch nichts. Im *Hundschen Fr. M. System* waren die höchsten und hohen Oberrn auch allen untern Brüdern unbekannt. Die *Beschuldigung*, daß man in diesem O. jemanden, der sein Mißvergnügen zu erkennen gegeben, mit *Gefängniß*, und mit der *Ungnade* vornehmer und mächtiger Ordensglieder bedrohet habe, sey groß, aber mit nichts erwiesen, und Hr. St. fodert den *Vrf. des Sendschreibens der Berliner Monatschrift*, der dies aus sagte, feyerlich auf, seine *Beschuldigung zu beweisen*. Was von einer in *Schlesien* existiren sollenden geheimen Gesellschaft gesagt werde, sey eines theils so beschaffen, daß man sie mit den *Rosenkreuzern* für einerley halten müsse, theils sey, was davon angeführt werde, z. B. daß sie zum *Oberhaupt* den *Papst*, 9 *Generale*, 9 *Vicegenerale*, 27 *Vicarien*, 81 *Subvicarien* u. s. w. habe, eine offenbar lügenhafte Erfindung. Wäre die ihr aufgebürdete *Beutelschneiderey* wahr, so wären die *Monats-Schriftsteller* schuldig, sie bey ihrer *Obrigkeit* zu denunciren. — Von der *theosophischen Gesellschaft*, *Ordre divin*, oder *Philalethen* genannt, weiß Hr. St. weiter nichts, als was die ganze Welt weiß, daß sie in *Frankreich* existiren, und daß Hr. *Willermoz* u. *Martin* zu ihnen gehören. — Daß der angebliche *Schlüssel zu den Schriften des Erreurs* etc. nicht passe, wird S. 139 deutlich gezeigt. Wenn auch *Etre* der *Jesuitengeneral*, *Hommes* die *geheimen Gesellschaften* u. s. w. bedeuten sollen, kömmt doch kein *Menschenverstand* heraus. — Die *Gesellschaft der wohlthätigen Ritter* sey eine *eingebildete Rittergesellschaft*, und also ein *lächerliches Ding*. — Was die *Illuminaten* betrifft, so findet es Hr. St. auffallend, daß die *Berl. Monatschriftsteller* nicht das geringste gegen sie gesagt haben, da sie doch eben

so triftige Gründe gehabt hätten, sie wie die Rosenkreuzer verdächtig zu machen, und werde dazu wohl kein anderer Schlüssel gefunden werden können, als das man sich *eingebildet* habe, in den Illuminaten einen Naturalistenclubb zu finden. In der Note wird hiebey aus den Originalschriften der Illuminaten die Stelle angeführt, „*Nikolai* ist nun auch bey dem Orden *et quidem contentissimus*“, wobey sich Hr. St. begnügt, vier Gedankenstriche und vier *signa exclamandi* hinzuzusetzen. — Nun kömmt H. St. zu dem *Tempelhermorden* und dessen Clericat. Zu diesem habe er zwar selbst gehört, doch sey es befremdlich, das man gerade von ihm darüber Auskunft fodere, da er erst zu diesem System getreten sey, nachdem es bereits durch seine Apostel in Deutschland überall ausgebreitet worden, und er sich schon vier Jahr früher, als er auf dem Convent zu Willhelmsbad förmlich abgeschafft worden, von aller Freymäurerey zurückgezogen. Es sey bekannt, das man schon lange, ehe das System der stricten Observanz zum Vorschein gekommen, den Gedanken gehabt, das eigentlich der Tempelhern-Orden unter der Freymaurerey verborgen sey. Die stricte Observanz hatte viel Gutes. Es herrschte mehr Ordnung, genaue Verbindung zwischen den Logen, und bessere Oekonomie. Aber sie hatte auch viel Nachtheiliges, z. B. die Geldschneiderey, die großen und lügenhaften Vorspiegelungen, die man den Gliedern machte, u. s. w. Das er selbst mit Rosenkreuzern in Verbindung gestanden, erklärt Hr. St. S. 207. für eine *dumme Lüge*. Alles, was man dem templarischen System zur Last gelegt habe, um Zusammenhang mit den Jesuiten daraus zu beweisen, beweise nicht das mindeste, nichts das es unbekannte Oberrn gehabt, nichts das man blinden Gehorsam gefodert, das katholisch scheinende Ausdrücke vorgekommen u. s. w. Es scheine freylich der von dem B. Hund eingeführte *Eques professoris* sehr anstößig, da in der *formula professionis* auch der B. M. V. des *Patris Bernhardi* und *omnium sanctorum* gedacht worden. Allein wo Protestanten wären aufgenommen worden, hätten diese Ausdrücke ihren Abschied bekommen.

Den Abschnitt von den Personen, die von den Berliner Monatschriftstellern, als Kryptokatholiken, Jesuiten, u. Jesuiten-Werkzeuge verländert werden, können wir, da er nicht zur Hauptsache gehört, ganz übergehen, und kommen nun auf das, was man eigentlich am ersten hätte erwarten können, und womit sich unlers Bedünkens Hr. St. lieber hätte begnügen sollen, nemlich auf die *Rechtfertigung seiner eignen Person* gegen die ihm gemachten *Beschuldigungen*. Das Hr. St. katholisch geglaubt sey, davon erhelle das Gegentheil aus allen seinen Schriften. (Wir haben aber nicht gefunden, das seine Gegner ihn beschuldigt hätten, das er im Herzen oder mit wahrer Ueberzeugung katholisch sey.) Das er ein Jesuit der vierten Klasse, oder richtiger, ein *Professor quatuor votorum* geworden, sey nicht nur mit *niets* bewiesen, sondern widerlege sich auch

offenbar dadurch, das, da man 33 Jahr alt seyn muß, um dis werden zu können, er es 1774 hätte werden müssen, da er zu Königsberg Prof. theol. geworden. Die ersten und einzigen Jesuiten, die er in seinem Leben gesehen, ohne ein Wort mit ihnen zu sprechen, wären zwey an der kathol. Kirche in Königsberg stehende gewesen, die er einmal auf der Strafe habe gehen sehen. Noch absurder würde die Lüge, da er 1774 schon verheyrathet gewesen, wobey man doch unmöglich *professus quatuor votorum* habe werden können. Er zeigt hierauf, das sich sein ganzer Lebenslauf dazu nicht passe. Lauter Lügen seyn es, was der Briefsteller in der Berl. Monatschrift von seinem Verhältniße mit dem Buchhändler Kanter erzählt habe. Es sey eine platte Klätscherey, das er in auffallenden oder verdächtigen Ausdrücken von Prieslerthum in seinen Predigten rede, eine ehrlose Lüge, das er als ein unmittelbarer Gefandter von unbekanntem Oberrn eines Ordens aufgetreten. Das er eine Tonfur gehabt, sey eine schurkische Lüge. H. St. fodert jeden ehrlichen Mann auf, zu beweisen, das er je eine Tonfur an ihm gesehen, und bis dahin erklärt er den Verf. jenes Sendschreibens in der Berlin. Monatschrift für einen *infamen Lügner*, und *ehrlosen Verläumder*. Jeder Unbefangene, der bloß aus dem, was hierinn bisher öffentlich verhandelt worden, schließt, oder wenigstens, wie Recensent, ohne Kenntniß dessen, was im Innern der Orden vorgegangen seyn mag, also als ein Profaner, urtheilt, muß nunmehr Hr. Starck von diesen ihm gemachten Beschuldigungen wenigstens so lange völlig frey sprechen, als nicht die Gegner bessere Beweise aufstellen, und namentlich Hr. Kestler v. Sprengseyßen, der in der Beylage Q. ausdrücklich schreibt: „er besitze Briefe von „rechtschaffenen Männern aus Wismar, die mehr „als einmal mit ihren eignen Augen die Tonfur auf „seinem Kopfe gesehen haben,“ hervortritt, und diese rechtschaffenen Männer nennt, und dazu bringt, das sie ihre Aussage gehörig bekräftigen. Ueberhaupt sind wir äußerst begierig darauf, wie sich dieser Mann nunmehr bey der Sache benehmen werde. So wenig wir begreifen können, warum Hr. St. seine Injurienklage nicht lieber gegen diesen Mann, als gegen die Herausgeber der Berl. Monatschr. gerichtet, so sehr sind wir überzeugt, das Hr. v. Sp. seine Ehre sehr compromittiren würde, wenn er sich nur auch einfallen ließe, durch Still-schweigen sich aus der Sache zu ziehen.

Wenn übrigens von Beleidigungen und Gegenbeleidigungen in diesem Streite die Frage ist, hat unlers Bedünkens Hr. St. die Berlinischen Monatschriftsteller bey weitem überroffen. Diese trugen doch alles, was sie anbrachten, nur hypothetisch, und zweifelnd vor, Hr. St. erklärt sie geradehin für unehrliche Leute; jene führten Sagen an, verdächtig scheinende Anzeigen, wornach Hr. St. ein Jesuit seyn, die Tonfur haben solle u. s. w., Hr. St. gibt ihnen auf den Kopf Schuld, das sie den Deismus

einführen, die christl. Religion untergraben wollen.

Statt ganze *plaustra convictorum* über seine Gegner auszuschütten, hätte er besser gethan, den Punkt wegen einer Pension vom *Clergé de France* besser ins Licht zu setzen, und sich wegen seiner Correspondenz mit Schröpfern auf eine andre Art, als er gethan, zu reinigen, In diesem Briefwechsel liegt Etwas, das ihm gewiß keine Ehre macht; an seiner Stelle hätten wir lieber einen Fehltritt gestehn, als ihn so bemänteln wollen. Mit einem Worte, hier fanden wir keine Befriedigung.

Dafs er seinen Gegnern viele Fehlschlüsse, und schlechte Beweise nachgewiesen, ist nicht zu läugnen, und wir wünschen, dafs sie künftig in ihren

sehr löblichen Bemühungen, die Spuren des Aberglaubens, die geheimen Wege der Schwärmerey aufzudecken, behutsamer verfahren, und die Grundsätze des historischen Glaubens strenger befolgen mögen, Aber Hr. St. hat sich auch manche Verdrehung, manche Inconsequenzen und unrichtige Folgerungen erlaubt, und kann also auch in diesem Punkte mit seinen Gegnern aufheben; wo er nicht noch darinn etwas vor ihnen voraus hat, dafs er geradezu sie für unfähig erklärt, ihre Aemter zu behalten, oder gleichsam auf ihre Absetzung anträgt, welches jene nicht gethan hatten, wenn man nicht Hn. Biefters Erkundigung bey Hn. v. Sprengseysen, ob Hr. St. auch noch in Darmstadt sey, dahin ziehen will, *)

*) Ich ergreife diese Gelegenheit auf die an mich, im zweyten Theile seiner Vertheidigungsschrift S. 246, ergangene Aufforderung des Hn. Oberhofpr. Starck ihm zu bezeugen, dafs er nicht Recensent des *Anti-St. Nicaise* in der A. L. Z. 1786. Nro. 48 sey, und erkläre, dafs Hr. Oberhofpr. Starck weder die besagte Recension verfaßt habe, noch auch, so viel mir bewußt, mit dem Verfasser derselben in Verbindung stehe; dafs also der Hr. v. Sprengseysen hierinne sich sehr geirret habe: dafs endlich Hr. St. gelegentlich in Briefen an mich — behauptet, dafs er gewiß nicht Verfasser des *St. Nicaise* sey.

C. G. Schütz.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

REICHSTAGSLITERATUR. *Beitrag zur Erörterung der Frage: Ob den verschiedenen Religions-Partheien den Reichsgesetzen nach der öffentliche Gottesdienst verstatet werden dürfe?* von D. Aug. Ferdin. Harlebusch, 8. Frkf. u. Lpz. 1788. 56 S. stark.

Sensschreiben an die allgemeine hohe Reichsversammlung zu Regensburg von Friedrich II. weiland Preussens irdischen König aus der Geisterwelt. Nebst einigen Winken zur Aufnahme des Teutschen Reichs. 8. 1787. 46 S. Friedrich sagt in einem sehr weitsehnigen Tone, Josephs Alleinherrschaft und Allianz mit Rußland habe ihn genöthiget, seine politischen Grundsätze und Handlungsweise zu ändern und ein blosses Vertheidigungssystem anzunehmen, wovon der Fürstenbund als die erste Frucht und zugleich als Meisterreich anzusehen sey. Durch den Fürstenbund werde das Oestreichische und Preussische Interesse viel genauer verbunden, weil der Kaiser seinen Vortheil darinnen finde, sich als Reichsoberhaupt an den deutschen Bund anzuschließen, jetzt sey noch übrig, den gegenwärtigen Zeitpunkt dazu zu benutzen, dafs man das d. Reich von allem französischen Einflusse befreye, Frankreich in seine Grenzen zurückweise, und alsdann nach Befiegung der Römischen Hierarchie den Grund zu einem dauerhaften Staatsystem für Deutschland lege. — Thezens Schatten unterbricht endlich Friedrichs Redseligkeit mit der Frage: „Wird wohl endlich Friede und Freundschaft meines Hauses mit dem Ihrigen den Umtausch mit Baiern an meinen Sohn, bewirken? Zweifel Sie nicht, antwortet Friedrich. In Cherson war alles angelegt. Im Haag und an den Grenzen der Türkei wird alles entschieden. Mein „Neffe bekommt eine schöne Portion für die Ausgleichung, „der Kaiser das ganze Baiern, so ärgerlich es sich träubt, „mit allen Illuminaten, Rosenkreuzern, Jesuiten etc. und „der Kurfürst von der Pfalz, als ein gewisses Aequivalent „zur Glorie des Gleichgewichts die sämtlichen Oestreichischen Niederlande.“ Diese Frage und Antwort, mit größerer Schrift gedruckt, sollen ohne Zweifel dem ganzen Werklein zum Relief dienen.

Vollständige Darstellung der Rechte des grösseren bürgerlichen Rathes zu Nürnberg, sowohl überhaupt als besonders in Steuersachen — zu Begründung der Exceptionum sub et obreptionis, welche derselbe in der wider den kleineren oder inneren Rath bey höchst - preisl. kaiserl. Reichshofrath anhängigen Rechtsache, eine unbefugte Extrastener und andere bürgerl. Beschwerden betreffend, gegen die allerhöchsten kaiserl. Erkenntnisse vom 14. Dec. v. J. anzuführen genöthiget ist. Mit Beilagen von No. I — XLV. Fol. 1787. Die Darstellung ist 80, die Beylagen sind 125 Seiten stark.

AUSL. LITER. Hr. M. Friedrich Münter, in Kopenhagen, hat in den dänischen Gelehrten Zeitungen bekannt gemacht, dafs er in der *Corinthischen* Bibliothek in Rom eine alte französische Handschrift aus dem 13ten Jahrh. *la Regle du Temple* entdeckt habe, die weit mehr als die zur Zeit bekannten Ordensregeln der Tempelkern, nemlich auch ihr ganzes politisches, bürgerliches, militärisches und peinliches Gesetzbuch, ihre ganze Verfassung, ihr ganzes Ritual bey Aufnahme der Ritter, der Wahl des Großmeisters u. s. w. alle Pflichten, Gerechtfame und Gerechtigkeiten der höhern Ordensbedienten u. a. enthalte. Er will dies Mst. in deutscher und dänischer Sprache abdrucken lassen, und zugleich eine Abhandlung über die Verfassung dieses Ordens und eine Vergleichung mit andern verwandten Orden befügen. Alles dies wird die Unschuld des Ordens noch näher, als bisher geschehen, an den Tag legen.

TODESFAELLE. Den 22ten September starb zu Paris die durch die Rolle des *Chérubin* u. a. bekannte Schauspielerin, Mlle. *Olivier*, im 23ten Jahre ihres Alters.

Im November ist auch der beliebte Schauspieler, Hr. *Reincke*, in Dresden gestorben.

Den 24ten September starb Hr. *de Givria* in der Benedictinerabtey zu *Koole* in *Guinne*, Verfasser mehrerer gutgeschriebener theologischen Schriften.

Im October starb der bekannte Geschichtschreiber, Hr. Abbe *Grandidier* aus Straßburg, auf einer Reise nach der Schweiz.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 24^{ten} Januar 1788.

LITERARGESCHICHTE.

AUGSBURG, bey Bürglen: *Merkwürdigkeiten der Zapffischen Bibliothek*. Zweytes Stück 1787. 8. Die Seitenzahlen laufen mit dem ersten Stück fort, und gehen von 264 bis 518. Außerdem noch eine über einen Bogen starke Vorrede.

In Beziehung auf die Anzeige des ersten Stücks, die von einem andern Mitarbeiter herrührt, melden wir, daß in dem zweyten zwölf Handschriften und drey und sechzig alte und feltne Drucke beschrieben sind. Unter den ersten sind verschiedene Peutingeriana, z. B. ein Paar starke Bände alter und neuer Inschriften, Briefe u. s. w. Ferner ein Band verschiedener Urkunden und Schriften, wovon Hr. Z. drey als Anhang diesem Stücke beygefügt hat. Sie betreffen den bekannten Kardinal und Erzbischoff von Salzburg, *Matthäus Lang*, einen gebornen Augsburger. Es sind Klagen misvergnügter Unterthanen über seine willkührliche Regierung; denn es ist schon bekannt, daß er in seiner Landesregierung nicht so glücklich war, wie in aufgetragenen Staatsgeschäften. Es ist auch der Vertrag dabey, den er mit der Salzburgerischen Landtschaft im J. 1525 geschlossen. Dann, ein Band, worinn verschiedene ungedruckte Sachen zur Geschichte des Schwäbischen Bundes stehen. und die Hr. M. *Schmid*, einer unsrer fähigsten jungen Männer, zur Ausarbeitung seiner Schwäb. Bundgeschichte benutzt hat. Weiter, eine aus 3 Folianten bestehende Briefsammlung von dem nicht unbekanntem *Georg Rem*; desgleichen eine von *Joh. Georg Styrzel*. Endlich *Margarithae Velseriae Liber Augustalis s. Compendium historiae Augustae*.

Unter den gedruckten Büchern aus dem 15 Jahrhundert zeichnen wir folgende aus. Gleich den ersten Platz behauptet eine wirklich äußerst rare kleine Schrift: *Dissentio inter sanctissimum dominum nostrum Papam et Florentinos suborta*. Ohne Jahr, Ort u. Druckort; in fol. Hr. Z. nimmt Rom als Druckort an, und 1477 als Druckjahr. Es ist eine seyn sollende Vertheidigung Papsts Sixt IV, der bey der Verschwörung ge-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

gen die Mediceer eine so häßliche Rolle spielte. Sollte sie nicht in Raynalds Fortsetzung der Baronischen Annalen stehen? Rec. hat das Werk gerade nicht bey der Hand, erinnert sich aber, chedem verschiedene Actenstücke, diese Sache betreffend, dort gesehen zu haben. 2. Eine äußerst feltene, nirgends beschriebene Ausgabe von *Gregorii Papae epistolis*: Hr. Z. setzt sie zwischen 1470 und 80. Er führt noch zwey Raritäten von diesem Papst an, die aber nicht so nützlich sind, wie die Briefe. 5. Die allererste Ausgabe von *Thomas de Kempis*. 6. Die erste deutsche Originalausgabe eben dieses Buchs. 7. Dessen Werke. Nürnberg. 1494. Eine gute brauchbare Notiz! 8. *Meditationes vite Jesu Christi*: Das allererste, in Augsburg 1468 von *Günther Zainer* gedruckte Buch, das äußerst selten ist, über dessen Besitz Hr. Z. sich ungemein freuet, und es ein *Cimelium Bibliothecarum Principum* nennt. Zugleich verbessert er einen Fehler in seiner *Buchdruckergeschichte Augsburgs*, deren zweytem Bande wir bisher vergebens entgegen gesehen haben. 10. *Constitutiones Clementis Papae V. 1471*. gr. fol. 13. P. *Ambrosii de Johannis Bapt. generatione liber*, Augsb. bey Ant. Sorg 1476. Hr. v. Murr führt dieses Werk in seiner *Memorab. bibl. publ. Norimberg*. P. I. S. 280 unter zweyerley Titeln an, als wenn es zwey verschiedene Werke wären, an. „Sollte, sagt Hr. Zapf, „Hr. v. Murr nicht manchmal nur auf die ausßen „stehende (n) Titelrubriken gegangen seyn, ohne „das Werk selbst in Augenschein genommen zu „haben? Dies läßt sich oft schließen und glauben; denn er hat die Titel größtentheils so kurz „geschrieben, daß er sie unmöglich angesehen „haben kann. Für Anfänger in der Literatur- „geschichte ist daher sein Werk unbrauchbar, und „selbst den Bücherkenner führt er dadurch irre. „So schlecht trifft man noch in vielen Klöstern „die Katalogen an, die aber nicht im Publikum „erscheinen.“ 23. *Der Stadt Worms Reformation 1498*. 24. *Epistola, quam misit Rabi Israelita oriundus de civitate Regis Moraechorum ad Rabi Isaac etc.* S. l. et a. Hr. Z. hält diese Ausgabe, von der er nirgends etwas gefunden, die folglich höchst selten seyn muß, für älter als die Mantuanische vom J. 1475, die man gemeinlich

für die erste hält. Er giebt aber keine Gründe von seiner Vermuthung an. 25. *Liber biblie moralis etc.* Ulm. 1474. fol. max. Auch äufferst selten. Von dem Vf. konnte Hr. Z. keine Spur entdecken.

Bücher aus dem 16ten Jahrhundert: 1. *Ut afflictionibus Rhodiorum militum ord. sancti Jo. Baptistae succurratur, ad Principes et Christianos omnes, Othonis Brunfelsii oratio.* Basel. 1523 4. Eine den Literatoren ganz unbekannt gebliebene Schrift, 8 Blätter stark. Den vorantehenden Brief des Lucas Rembold hat Hr. Z. abdrucken lassen. 4. *De donatione Constantini etc.* S. I. et a. 4. Bey Gelegenheit Ulrichs von Hutten, von dem in diesem Buche ein Brief vorkommt, bricht Hr. Z. in eine Declamation aus gegen den Mangel an Aufklärung, zumal in Augsburg. 5. *Argentinesium Episcoporum Cathalogus etc.* Argent. 1508. 4. Von Wimpfeling. 6. *Collectanea antiquitatum in urbe atque agro Moguntino reperiatarum.* Mogunt. 1520. fol. Es ist die erste und höchst seltene Ausgabe von Hattichs Inschriftensammlung. Hattichs Zuschrift an Dietrich Zobel hat Hr. Z. ganz mitgetheilt, besonders um daraus diejenigen zu widerlegen, welche Hattichs für den ersten Sammler und Herausgeber römischer Inschriften halten, da es doch, nach Hattichs eignen Zeugniß, Peutingers war. 7. *Romanae vetustatis fragmenta in Aug. Vind. et ejus Dioecesi.* Aug. Vind. 1505. fol. Hr. Z. verspricht, im zweyten Theil seiner Augsb. Buchdruckergeschichte mehr von dieser seltenen ersten Ausgabe zu schreiben. So auch von der 2ten, die er unter No. 8 anführt. 9. *Sermones convivales Conradi Peutingeri etc.* Argent. 1506. 4. Gegen *Blaufuffs* wird bewiesen, daß dies die erste Ausgabe sey, und daß von 1504 keine existire. 12. *Fragmenta tabulae antiquae, in quibus aliquot per Rom. Provincias itinera.* Ex Peutingerorum Bibliotheca. Edente et explicante Marco Velfero, Matthaei F. Aug. Vind. 1591. 4. Eine sehr seltene Ausgabe der sogenannten Peutingerschen Tafel, deren Ursprung Hr. Z. noch in die Zeit Kaisers Theodos des Großen setzt. Er ereifert sich heftig über die Lauigkeit der Augsburger, weil sie dieses Monument nach Wien hatten kommen lassen. „Möchte aber, sagt er, dieser von Augsburg weggekommene wahre Schatz nicht ein abermaliger Beweifs von der Geringschätzung der Wissenschaften, möchte er nicht eine unauslöschliche Schande für A. seyn? Wahrlich Schande! O daß man doch nicht noch mehrere „Beyspiele von der Art anführen könnte! — O „Augusta! Augusta!“ Unter No. 14 kommt schon wieder ein ähnlicher Ausfall vor. „Dahin, sagt er (nemlich zu M. Welfers Zeit) hatte „Augsburg vortrefliche Gelehrte, man schätzte sie, „aber jetzt — fuimus Troes! der Vorhang fälle, „und das Volk läuft auseinander.“ Rec. weiß doch aus Zeugnißen mehrerer Reisenden und andern Quellen, daß in A. auch jetzt noch vortrefliche

Gelehrte sind, zumal solche, die nichts drucken lassen, aber gründlichere Kenntnisse besitzen, als mancher, der viel drucken läßt, und dabey doch aus guten Ursachen von wenigen geschätzt wird. Der bescheidene, wahre, gründliche Gelehrte macht nicht so viel Geschrey und Lärmen, als der mittelmäßige und leichte Kopf. 22-26. Trithemische Schriften, besonders No. 24 dessen Btiefammlung. Hr. Z. rückt einen dieser Briefe an Peutingern ein. 28. *Georg. Coelestini Historia comitiorum 1530. Augustae celebratorum etc.* Francof. cis Viadr. 1577. fol. 3. Rein. *Reineccii Syntagma de familiis etc.* Hr. Z. besitzt das Werk vollständig, nemlich alle vier Bände, welches eine außerordentliche Seltenheit ist. 34. *Ejusd. Historia Julia etc.* Die 2te Ausgabe, die bekanntlich weit feltener ist, als die erste. 35. Die erste und seltenste Ausgabe von *Steidan*, und 36. von der ersten, auch sehr seltenen Ausgabe in Octav. 38. Eine holländische Uebersetzung eben dieses Werks, von welcher Hr. Z. nirgends etwas fand.

In der Vorrede beschreibt der Vf. die Entstehung seiner Bibliothek ziemlich unterhaltend und offenherzig. Nur Schade, daß der Hr. geheime Rath auch hier, wie fast überall, gar zu gemein und platt schreibt, und so oft sich an der Grammatik versündigt. Auch der Suevismen sind nicht wenige, z. B. *weilers* statt *weiter*. *Er fangt an st. fangt an. Sonst st. sonst. Ich denke mich nicht zu viel zu seyn st. ich dünkte u. s. w.* Am Ende dieser Arbeit, deren Fortsetzung uns willkommen seyn wird, erbitten wir uns genaue Register.

CASSEL, in Commission der Cramerischen Buchhandlung: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten.* Beforgt von Friedr. Wilh. Strieder — Siebenter Band. Kal — Ler. 1787. 539 S. in 8. (18 Gr.)

Aus diesem neuen reichen Vorrathe litterarischer Nachrichten bemerken wir zur Probe nur folgende wenige. Gleich im Anfang kommt die Familie *Kalckhoff* vor, mit einer genealogischen Tabelle. Verschiedene Männer aus ihr haben sich durch Schriften bekannt gemacht, besonders der 1753 verstorbene geh. Rath u. Kanzler, *Heinrich Otto K.*, und der 1752 mit Tod abgegangene *Joh. Chstph. K.*, welcher letztere schon 1707 ein der Striederischen Arbeit ähnliches Werk angekündigt, aber nie herausgab. Hr. St. benützt, wie er auch in der Ankündigung seiner Arbeit bereits gemeldet hatte, die von diesem K. gesammelten, aber verwirrten Papiere. — Von dem noch lebenden Hrn. Kammermusikus *Kalkbrenner* in Cassel; eine ziemlich interessante Notitz. — Der Jurist *Joh. Friedr. Kayser*. — Von dem noch lebenden Hrn. Organisten *Kellner* in Cassel; ein

Aufsatz, von ihm selbst geschrieben, hat uns angenehm unterhalten. — *Heinr. Ernst Kestner*, ein Jurist zu Rinteln, der eine große Menge akademischer Schriften herausgegeben. — *Joh. Christian Kirchmeier*, eine ehemalige Zierde der theol. Facultät zu Marburg, von dem auch eine lange Reihe akademischer Schriften aufgezählt wird. — *Herrmann Kirchner*, Prof. der Geschichte und der Dichtkunst zu Marburg; von dem man, außer vielen akad. Schriften, eine drey Bände starke Sammlung lateinischer Denkschriften auf Kaiser, Könige und andere große Herren, hat (1609-1618). — Anziehend ist der Aufsatz von *Joh. Balth. Klauten*, einem in wichtigen Geschäften gebrauchten und 1733 verstorbenen Gelehrten. — Sieben Gelehrte, Namens *Kleinschmidt*. — Hr. Kammerath *Klipfstein* in Darmstadt und bey diesem Artikel in einer langen Note (von der wir nicht einsehen, warum kein besonderer Artikel daraus gemacht worden) Hr. *Joh. Helfrich Müller*, Hauptmann und Landbaumeister zu Gießen, Erfinder einer Rechenmaschine. — *Freyherr von Knigge*, ein bekannter Schriftsteller und — wie wir hier S. 192 sehen — auch Journalist. — Hr. geh. Rath und Kanzler *Koch* in Gießen. Weil dieser selbst seinen Vater als *Bürgermeister* in dem Waldeckischen Städtchen Mengersinghausen angab; so berichtigt Hr. St. dies aus glaubwürdigen Kirchennachrichten dahin, daß er seiner Profession nach ein *Schuhmacher*, aber auch *Kirchen-Provisor*, *Stadt-Pfennigmeister*, und zuletzt *Bürgermeister* gewesen. Das Verzeichniß der Schriften des Hrn. Kanzlers scheint sehr genau zu seyn. — Der 1748 gestorbene berühmte Regierungs-Vizekanzler *Kopp* in Cassel, mit seinen Deductionen und andern Schriften. Auch von dessen verdienstvollen, 1777 verstorbenen Sohne, dem geh. Rath und Oberappellationsgerichts-Director *Karl Phil. K.* von dem Hr. St. sagt: *alitis inserviendo consumtus*. — Von den beiden Juristen *Joh.* und *Joh. Hartmann Kornmann*. — Von *Matth. Nik. u. Franz Just Kortholt*, gleichfalls berühmte Juristen. — *Joh. Phil. Kuchenbecker*, der bekannte Historiker. — Graf *Joh. Dieterich zu Kunowitz*. — *Franz Lambert*, ein unständlicher Artikel. — So auch *Joh. Christian Lange*, ein bekannter Theologe, der als D. Theol. und Generalsup. zu Idstein 1756 in seinem 87sten Lebensjahre starb. — Von den vier Hrn. Brüdern *Langsdorf*. — Von den Familien *Ledderhose*, *Lenep* und *Lersner*, ausführlich.

Am Ende sind, wie gewöhnlich, Zusätze und Berichtigungen zu den vorhergehenden Bänden angehängt, wo unter andern auch eine Nachricht von dem jetzigen Hrn. Prof. *König* in Altdorf, vorherigen Lehrer am Hessen-Darmstädtischen Gymnasium zu Buchweiler im Elsaß, vorkommt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

TÜBINGEN, bey Balz: *Lieder für Leidende*, von *Johann Caspar Lavater*. 1787. 76 S. in gr. 8. (3 gr.)

Diese Lieder, 30 an der Zahl, sind, nach dem Vorberichte des Verf., theils aus dem *Christlichen Dichter*, theils aus einer noch handschriftlichen Sammlung genommen, aus seinen übrigen Liederansammlungen aber keine, und sollen eine Beylage zur *Handbibel für Leidende, Kranke und Sterbende* seyn. Sie sind unter drey Rubriken zertheilt: I. Ermunterungen, 12 Stück. II. Anbetungen, Gebeter, Seufzer, 14. III. Tröstungen bey dem Tode Geliebter, 3. und noch eine Zugabe mit der Aufschrift: Sünde und Gnade.

Es ist für einen Gefunden, Nichtleidenden herzlich schwer, sich in die Lage des wirklich Leidenden hineinzudenken, und diesem gerade den Trost zuzurufen, der etwas über ihn vermag; und es giebt Leiden, die dergestalt entweder auf immer, oder doch auf eine Zeitlang betäuben, daß der Leidende gar keiner überdachten Refignation empfänglich ist. Wenn Hr. L. also S. 14. *Vertrauen in tiefem Leiden* erwecken will und sagt:

Von deinem Blitz zehnfach getroffen
Will ich doch dulden, warten, hoffen!
Anbeten, lieben, vest vertraun;
Ich werd erfahren, werde schauen,
Und jeder Thräne Angst und Pein
Mich mehr als aller Freude freun,

so sagt er im Grunde gar nichts, weil er zu viel sagt, und der menschlichen Natur etwas zumuthet, das zu leisten nicht in ihrer Macht steht. Ueberhaupt sind es bey L. nur gar zu oft *Verba praetereaue nihil*, z. E. S. 18.

Ach — nur ein Blick auf deine bleiche
So friedengottesvolle Leiche
Vollender — welche Himmelsluft!

Aber, diese kleinen Flecken abgerechnet, wer gesteht Lavaters frommer Muse nicht auch Verdienste zu? Die meisten Lieder sind in der That vortrefflich, und man sieht es ihnen an, daß sie das Herz mehr, als der Kopf gebar. Wir wünschen nur noch, daß es L. gefallen hätte, auch für solche Leidende Lieder hinzuzufügen, die sich ihre Leiden selbst zugezogen haben — oder daß er uns noch eine kleine Sammlung solcher Lieder geben möchte. Sie bedürfen der Lehre und des Trostes am meisten, und starke Schilderungen würden noch auf manchen nicht leidenden Wüßling Eindruck machen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Für das königl. Feldartilleriecorps in Berlin ist eine eigne Professur der Chymie errichtet und solche dem dortigen Affector des Collegii medici und Apotheker Hrn. *Martin Heintz Klapproth* anvertraut.

PREISAUSTHEILUNGEN. In der letzten öffentlichen Versammlung der Akademie zu Montpellier haben die Herren *Marcadier*, Ingenieur der Provinz, und *Fremont de la Merveillerie*, Capitain bey dem Corps du Genie, den Preis über folgende Frage erhalten: *quels sont les meilleurs moyens et les moins dispendieux d'entretenir les ports de mer sujets aux enfablemens et notamment le porte de Sette*.

Die Frage eben dieser Akademie zu Montpellier: *Demontrer par des Experiences simples et decisives la cause du froid que les liqueurs produisent en s'evaporant et le rapport de cette cause à celle du rafraichissement qu'une abondante transpiration procure soit dans l'état de santé, soit dans celui de maladie*; hat Hr. D. *Audirac* am besten beantwortet, und den Preis erhalten.

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. *Amsterdam: Nieuwe Nederlandsche Bibliothek.* — — Zweede Deel. No. 9. zeigt folgende Schriften an. 1) *De Bibel verklaart door J. van Nuyt Klingenberg*, 14de Deel. Enthält die Weissagungen und Klaglieder des Jeremias, die der Verf. eben wie die übrigen bibl. Bücher behandelt. 2) *Prusverhandelingen van A. Velingius; C. Segaar en C. Gavel ter Wederlegging van het Erste Deel der Historie van de Verbasteringen des Christendoms, van J. Priestley.* Werden empfohlen. (Nur, ohne es mit Priestley zu halten, mögte ein guter Exeget alle so genannte Beweistellen, die insonderheit in der ersten Schrift mit sehr freygebigem Händen ausgestreut sind, schwerlich als gut gelten lassen.) 3) *Staats en Karakterkundige Buzonderheden betreffende Frederik den II K. van P. Uit hit Hoogduitsch. Erste Deel.* Sind sehr unterhaltend. 4) *De Geest der Hebreuwischen Poezy, door J. G. Herder. Derde Stuk.* Dem Recensenten mißfällt der öftere Gebrauch des Worts *Fabeln* an Hn. H. sehr, ist auch mit dem Psalm: *Amst der Poesie* (II. 32. fig. der deutschen Ausgabe) sehr unzufrieden, „das besser in den Schriften eines wilden Voltaire, als in den Abhandlungen eines Vertheidigers der Offenbarung stünde.“ Doch ist er übrigens der unmaassgeblichen Meynung, daß doch manches Gute und Artige in Hn. H. Buche steht!! 5) *Mengelwerk. Vde Stukje.* Enthält ein paar Uebersetzungen und ein Gedicht über die Bestimmung des Menschen. 6) *Leerrede over Ps. 144. 9--15. door J. W. Buffingh.* Wird gerühmt. 7) *De Edelmoedigheid de hoofdcuugd van eenen Vorst, in vier Zangen, door J. Hey.* Der Rec. giebt eine Probe davon.

Das zehnte Stück zeigt folgende Schriften an: 1) *P. Bonnet* (Pred. in Rotterdam) *Leervreden over het leven, van David, Erste Deel.* Wird sehr gerühmt. 2) *J. D. Michaelis Nieuwe Overzetting des O. T. met aanmerkingen, door de Perponcher, Vde Deel.* Enthält das 5te Buch Moses, und findet Gnade in den Augen des Rec. 3) *De denkende Christen. Vierde Stukje.* Der Rec. findet hier und da viel gewagtes. 4) *Mengelwerk; 6de Stukje.* Sind Uebersetzungen aus Cicero und Horaz. 5) *Nederlandsche Reizen tot bevordering van den Koophandel, Vierde Deel.* Enthält die zwey ersten Reisen der Holländer nach Ostindien. 6 u. 7) *J. P. Berg Symbolae literariae Duisburgensis, Tomi II. Pars prima et Museum Duisbur-*

gense Tom. II. Pars I. (Beide Stücke sind schon seit 1784 gedruckt, die Hn. Bibliotheker kommen also sehr spät nach.) 8) *Kleine Katechismus van het Stadhouder-schap des Prinzen van Oranje etc.* Ist schon nach der letzten Revolution gedruckt, und folglich ganz zur Ehre des Oranischen Hauses. *Tempora mutantur etc.* — 9) *Gebedeboek van Kaizer Joseph, uit het Hoogduitsch.* 10) *Gebedeboek van een Hoogduitschen Roomsch Katholiken Doer on der het gebied van K. Joseph.* — Beide ziemlich unbedeutend. 11) *Eenvoudig Specifiek Middell tegen Uitschlag, en alle venersche Ungemakken, door Dom. Joseph Florez, uit het Spaansch en Fransch.* Sind kleine roh gegessne Hanebutten in Guatimala, die in der Encyclopädie Gohemouches genannt werden. 12) *Olden Barneveld, Treuwspil, door J. Nomsz.* Der orthodoxe Recens. findet insonderheit einen Monolog sehr anstößig, worinn der Dichter seinem Helden, „einem ganz verkehrten Begriff von den Lehrlätzen unsrer reformirten Kirche“ (NB. der beliebten Praedestination) in den Mund legt. — So recht ihr eifrigen Wächter auf Zions Mauern! Nur warum wacht ihr doch nicht über so abscheulich schmutzige Kalender, als bey Tausenden in den Händen des großen Haufens eurer Landsleute sind? — Die Antwort ist leicht. Dies betrifft nur eine elende Kleinigkeit — die Moral! Aber dort ist die allerheiligste Dogmatik der einzigen wahren niederländischen Reformirten Kirche in Gefahr.

KLEINE JURISTISCHE SCHRIFTEN. *Erlangen, bey Palm: Etwas über das römische Recht, und besonders über die Ausfucht des nicht empfangenen Geldes, für Rechnungsbeamte; von einem Rechnungsverständigen. 1787. 24 S. 8. (2 gr.)* Einem Rechnungsbeamten, der im Namen seines Principals Schulden zu bezahlen, oder Geld auszuliehn hat, richtige Begriffe von der Natur und den Wirkungen der Ausfucht des nicht empfangenen Geldes beyzubringen, und ihn sowohl von den sonstbekannten Cautelen, die dabey mit Nutzen gebraucht werden können, zu unterrichten, als auch von andern, ganz überflüssigen und unnützen zu warnen, ist die Absicht dieser im Ganzen nützlichen Schrift. Nur glauben wir nicht, daß einem Rechnungsführer, der nicht zugleich Jurist ist, daran gelegen seyn könne, bey der Gelegenheit ein Raisonnement über die Entlehnungsart und die Mängel des römischen Gesetzbuchs, so wie über die zweckwidrige Aufnahme desselben in Deutschland, welches gerade die Hälfte der ganzen Schrift ausmacht, zu lesen. Eben so wenig wird diesen ein Project, wie die Gesetzgebung simplificiret werden könne, interessiren, da er unftreitig nur zu wissen verlangt, wie er bey den jetzt geltenden Gesetzen seine Geschäfte mit Sicherheit schliessen müsse. — Uebrigens ist die Abhandlung gut geschrieben.

NEUE ERFINDUNG. Hr. Duchainy, von Cholet in Anjou, der wegen verschiedener sehr vortheilhafter Maschinen, die Baumwolle zu spinnen, die er in seiner Spinnerey braucht, berühmt ist, hat seine Erfindungen mit einer neuen Maschine gekrönt, deren Nutzen alle vorhergehenden übertrifft. Eine einzige Person kann, vermittelst dieser Maschine, 120 Nähtlinge, oder kleinere Spulen (*aiguillée*) spinnen, zugleich 120 Stränge (*chevaux*) doppelt oder einfach, oder so vielfach man will, aufspuhlen, und in so künstliche Knäuel bilden, als die geschickteste Person nicht zu thun im Stande wäre. Die Maschine hat ein sehr schönes Ansehn, weil die ganze Sache durch Figuren geschieht, die die Gestalt von Mähdchen, welche alle diese Geschäfte verrichten haben,

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 25^{ten} Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERFURT, bey Schlegel: *Magazin zur Geschichte der Jesuiten. Erstes Heft. 1787. 100S. 8. (6 gr.)*

Da die Warnungen des Hn. Nicolai und der Herausgeber der *Berliner Monatschrift* vor der Röm. Kathol. Proselytenmacherey und den gefährlichen geheimen Ränken der Jesuiten, deswegen hauptsächlich von vielen, selbst Protestanten, für übertrieben ausgegeben worden sind, und, anstatt Eindruck zu machen, vielmehr sie in dem unglücklichen Hange zum Geheimnißvollen, zur Gefühlsreligion und einer überverstandenen Toleranz, noch mehr bestärkt haben, weil sie nicht auf eine hinlängliche Anzahl von Thatfachen und Zeugnissen gegründet zu seyn scheinen, sondern zu einzeln und abgebrochen für Leute, die des zusammenhängenden Denkens, Vergleichens und Untersuchens nicht gewohnt sind, vorgetragen wurden: so hat der Vf. dieser Schrift sich vorgenommen, jenes fehlende nach und nach in kleinen Sammlungen aus verschiedenen Jahrhunderten, Gegenden und persönlichen Begebenheiten, die über den Jesuitenorden angestellt werden sollen, zu ergänzen. Sein Hauptzweck ist zwar Geschichtsunkundigen zu nutzen; aber er hat dabey auch Rücksicht auf Geschichtsforscher genommen. Um der letztern willen, hat er vor der Hand Hauptwerke über die Geschichte des Jes. Ord. wenig oder gar nicht benutzt; sondern mehr aus solchen Schriften, in welchen man zunächst dergleichen nicht suchen würde, sorgfältig und mit Angabe der Quellen, Facta und Zeugnisse zusammengesucht. Für die erstere Gattung von Lesern aber hat er durch manche Erläuterungen gesorgt. Hier also im ersten Hefte, findet man zuvörderst *Facta und Zeugnisse, den Jes. Ord. überhaupt betreffend*, aus dem 17 und 18ten Jahrhunderte, wie *Pascals* Beschuldigungen gegen denselben, und *Daniels* Vertheidigung; ingleichen *Scaligers* Urtheile über den Orden aus den *Scaligerianis*; ferner den Zusammenhang der Jesuiten mit der Freymaurerey in Deutschland, ihre Verbindung mit den Protestanten, ihre Fortdauer nach ihrer Aufhebung, u. dgl. m. *Zweytens, specielle Nachrichten von einzelnen Mitgliedern des A. L. Z. 1788. Erster Band.*

*Ordens und denjenigen Gegenden, wo dessen Einfluß bemerklich wird, wie aus dem 16ten Jahrhundert in Schweden, Polen und Erfurt; aus dem 17ten die Vertreibung der Jesuiten aus Venedig, Jesuitische Cardinäle, Jesuiten in England, Schottland und Irland; Lippius, Anhänger der Jesuiten; Plan eines Prager Jesuiten, im 30 jährigen Kriege entworfen, die Protestanten wieder unter die päpstliche Oberherrschaft zu bringen, u. dgl. m. (S. 51-65.); aus dem 18ten Jesuiten in Rußland; Verfolgung der Illuminaten durch dieselben; ihr Einfluß am Kurpfälz. Hofe; sie verfolgen Zaupfern, u. dgl. m.; endlich Probleme die Jesuiten betreffend, von denen diesmal ihr Zusammenhang mit dem Freym. Orden vorkommt. — Wir können nicht leugnen, daß Entwurf und Absicht des Verf. überhaupt gemeinnützig, auch den jetzigen Zeiten recht angemessen sind. Aber die Ausführung derselben leidet noch manche Verbesserung. Schon die Bestimmung, zugleich für Geschichtsunkundige und Geschichtsforscher, ist nicht wohl mit einander vereinbar, und daher ist es gekommen, daß das meiste, was hier mitgetheilt wird, dem letztern bereits bereits bekannt, ja umständlicher und genauer aus den Quellen bekannt ist, als es der Vf. sagt; für den erstern aber sehr vieles zu kurz und unverständlich gerathen ist. Dieses kommt denn weiter hauptsächlich daher, weil der Vf. nur darauf bedacht gewesen ist, vielerley aufzutischen, so daß es ein rhapsodisches Allerley geworden ist; anstatt daß wir lieber eine kleinere Anzahl von Thatfachen, aber etwas vollständiger ausgeführt und bewährt, gesehen hätten. Endlich sind auch nicht immer die besten Quellen gewählt, wie z. B. aus den *Scaligerianis* sich weder Thatfachen, noch Zeugnisse, sondern nur hingeworfene Einfälle ausziehen lassen, worunter auch genug unreife sind. Auf diese Art ist es dann geschehen, daß, obgleich hier manche weniger bekannte und zum Theil wichtige Nachrichten gesammelt sind, der Geschichtschreiber sich dennoch auf einen ziemlichen Theil derselben gar nicht berufen kann, weil sie entweder zu leicht, oder nicht genugsam documentirt sind. Voran gehen zwey Seiten zur kurzen *Generalübersicht des Ordens*; die aber viel zu mager gerathen sind, von dem*

E f Eigen-

Eigentümlichen und den Hauptschickfalen des Ordens zu wenig enthalten, als daß sich Nichtkennner davon einen bündigen Begriff machen könnten; und dieser war doch vor allen Dingen nöthig. Warum fangen nun die Facta und Zeugnisse, den J. O. betreffend, erst mit dem 17ten Jahrh. an? Gerade aus dem Jahrhunderte seiner Entstehung wäre viel Merkwürdiges und für die meisten Leser Fremdes aus Portugall, Spanien, Frankreich, und Deutschland, u. f. w. anzuführen gewesen, z. B. von dem Widerstande des berühmten spanischen Theologen *Melch. Canas*, und des Pariser Parlement gegen die Jesuiten; von den Mitteln, wodurch sie in Deutschland Beichtväter großer Herren und Jugendlehrer wurden, auch verhinderten, daß nicht ganz Deutschland die Reformation annahm, worinn es schon sehr weit gekommen war. Ueber *Pascals* Streit mit ihnen ist zwar hier etwas gesagt; das aber erst in der Folge recht entwickelt werden soll. Die Anekdote von dem aus 40 Jesuiten bestehenden Regierungsrath, durch welchen *K. Siegmund*, von Polen aus, Schweden regieren wollte. (S. 21.) müßte wohl aus einem andern Buche bewiesen werden, als aus des *Duc de Rohan Interêts et maximes des Princes*. S. 43. wird von den Actis SS. Antwerp. so geredet, als wenn sie nur in den März gekommen wären, und nur 8 fol. Bände ausmachten; da es doch schon 50 Bände sind, die bis in den October gehen. Hin und wieder sollten auch die Jahre bestimmter angegeben seyn. Durch Verbesserungen von der angeführten Art kann diese Sammlung immer lehrreicher und zuverlässiger werden, so wie sie jetzt schon ein angenehmes Lesen gewährt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Viewegischen Buchh.: *Franz Rudolphs v. Grosseing lehrreiche Erzählungen*. 1fter Band. 1787. 8. 194 S. (12 gr.) ingleichen

Ebendaf.: *Louise von Lilienwald, eine Erzählung in zwey Bänden*, von *Fr. Rud. von Grosseing*. 1fter Band. Zum Besten des Roseninstituts für Wittwen und Waisen. 1787. 8. 302 S. (18 gr.)

Die Herausgeber der berlinischen Monatschrift haben schon so Manchem, der Deutschland täufchte, oder täuschen wollte, die Larve abgezogen. Ganz dicht neben ihnen treibt ein solcher Unhold sein Spiel, und längst hat Rec. sich gewundert, daß dieses Spiel so ungeahndet geduldet wird. Wahrlich, es ist für Deutschland eine Schande, daß ein Ebentheurer, der seit fünf Jahren schon jedes Mittel ergriff, die Leichtgläubigkeit zu hintergehn — der jetzt für einen unschuldig Geächeteten, Gestürzten, mit Hinterlist Verfolgten sich ausgab, da er nur die gelinde Strafe eines fast

ehrlosen Anschlags litt; jetzt Journale schrieb, voll schrecklicher Geschichten, die er selbst — erfand; voll Zusammenstopplung aus Schriftstellern, die er verschwieg, oder tadelte; voll Schmähungen gegen einen großen Monarchen, voll Frechheiten, die selbst brittische Pressfreyheit nicht dulden würde; — der jetzt an der Spitze eines weiblichen Ordens zu stehen vorgab, der (so waren seine Worte) *Epoche in der Weltgeschichte* machen sollte, der fogar aus der Fremde leichtgläubige Fräuleins nach Sachsen lockte, die dann mit Schaam sich getäuscht und das *Roseninstitut* nirgends erblickten; der seine Lebensgeschichte mit der unfeinigen Versicherung ankündigte, daß sie das *allgemeine Handbuch der Menschheit* werden sollte; — ja der so frech seyn soll, sich halbheimlich für den Sohn, nicht eines Monarchen etwa, sondern fogar einer *Monarchin*, auszugeben: Wahrlich, es ist unbegreiflich, daß ein Scribler, der nichts thut, als pralen, mißdeuten und zusammentragen, doch alljährlich mit vier bis fünf Büchern hervortreten kann, die gekauft, gelesen, wohl gar hier und da mit Beyfall betrachtet werden. Man verzeihe uns diese Ausschweifung! Anekdotenjagd war die Unart der A. L. Z. gewiß niemals; aber litterarischer Unfug von solchem Gehalt fodert eigentlich die Stimme jedes rechtschafnen Mannes auf.

Auch gegenwärtige beide Werklein sind klägliche Misgeburten der Schreibfeligkeit. Den möchten wir sehn, der in den sämtlichen 18 Bogen der *Louise von Lilienwald* auch nur einen neuen Gedanken, nur einen nicht tausendmal schon genützten und abgenützten Charakterzug, nur eine leidlich erzählte Scene finden könnte. Weil *Hermes*, *Fielding* und andre den Schauplatz ihrer Begebenheiten zuweilen in *Landkutschchen* verlegen, so fängt auch Hr. v. G. damit an; weil falsche Empfindsamkeit die Wurfscheibe ist, wonach jetzt jedes Knaben Blaserohr mit feinen Thonkugeln zielt, so führt auch Hr. Gr. einen lächerlichen Charakter dieser Art in *Madem. Berger* auf: aber alles das ist so kraftlos, so grob angelegt, daß es unmöglich belustigen kann. Seine Heldin ist tugendhaft und geräth alle Augenblicke in Gefahr bald einer schlimmen Heirath, bald einer Verführung. Die Männer sind Wollüstlinge, die Frauen stolz oder grob, die Intriguen selbst so fade, als nur immer möglich. Kleinigkeiten, die auf einem Octavblatt schon langweilig seyn würden, werden es, durch ganze Bogen ausgedehnt, natürlich noch mehr. Kurz, alles ist von derjenigen Alltäglichkeit, die noch unangenehmer als auffällende Thorheit ist. Ueber ganz elende Bücher lacht man wenigstens, Romane dieses Schlages könnte man höchstens als Soporiferen verordnen.

In der Vorrede des zweiten Products sagt er: „*Marmontel, Meissner, Wall* und *Becker* verdienten zwar immer in der Classe der schönen Gei-

„Geister einen ausgezeichneten Platz; ihre meistesten Schilderungen wären förmliche Meisterstücke der menschlichen Einbildungskraft; aber ihre Werke hätten den empfindelnden Ton mit offenbarem Nachtheil der Sittlichkeit herrschend gemacht — (ob wohl Hr. Gr. hier wußte, was er hier schrieb? Keiner dieser genannten Schriftsteller gehört zu den eigentlichen *Empfindlern*, die von *Siegwarts* Schule ausgiengen, über die selbst in einigen jener Schriften oft gespottet wird) — „Daher habe er sein Augenmerk bloß auf das Herz der Menschen gerichtet (als ob nicht gerade *Herz ohne Geist* Empfindley erzeugte!) „und wollte, wenn das Publikum diesen ersten Band *genehmigte*, zu jeder *Leipziger Messe* einen neuen liefern.“ O Herr von Grossing, wir beschwören Sie, das wäre allzuviel Güte. Ein Schriftsteller von Ihrer Fruchtbarkeit dürfte wohl gar die Neujahrsmesse auch als eine schriftstellerische Epoche betrachten; und wir hätten dann jährlich drey solcher Bändchen, da schon einer zuviel ist. — Nur ein paar Pröbchen vom Stil. S. 14 bestellt ein Junker ein armes Handwerksmädchen zu einer geheimen Zusammenkunft; und hier war *das Feld, wo der Bösewicht am ersten die Fahne seiner Falschheit fliegen liefs*; er warf sich ihr zu Füßen etc. S. 20 erwacht ein Mädchen, das schon aufs Leichenbrot gelegt worden, und entflieht drey Tage und drey Nächte von Wien bis in die Mitte von Böhmen (facit ohngefähr 40 Meilen nur) zu Fusse, *ohne etwas anders, als die wilden Früchte der Bäume, die sie auf dem Wege antrifft, und das Wasser der Flüsse, die sie durchwaten muß, zu genießsen.* — Das nennen wir doch *laufen!* Ein Brief S. 35 fängt sich also an: Verehliche dich, Rudolph, mit Adelheid, und *mache*, was jeder kluge Mann an deiner Stelle *thun würde!* etc. — Nichts ist lächerlicher, als wenn dieser Schriftsteller, der so gern sich selbst für eine *wichtige* Person angesehen wissen möchte, mit seiner Satire an die *höhern* Stände sich machen will. Die Minister vom gewöhnlichen Schlage sind doch sonst ein Völkchen, das der Satire manche Blöße giebt; aber so wie Gr. S. 51 seinen Lindor schildert, der noch dazu einige Zeit den *Schein eines guten Ministers* sich erworben haben soll, hätte es unmöglich auch nur einen Monat mit seiner Würde dauern können. Will man sehen, wie auch ein an und vor sich fruchtbarer Stof unter den Händen eines Schriftstellers verdorrt, wenn solcher (mit dem Dichter *Hagedorn* zu reden) aus dem *Stamm Ruben* abstammt, so lese man die Geschichte der *Eleonora Christiana, Gräfin von Uhlfeld*. S. 55. Diese Dame, ihr Charakter und die Abwechslungen ihres Schicksals, würden einem Mann von Kopf und Darstellungsgabe kein urebenes Gemälde dargeboten haben; aber selbst in *Holbergs* Vergleichen — vielleicht der Quelle unsers Autors! — läßt sich das Leben interes-

anter lesen, als hier. Zwar endet sich dies Leben schon S. 84, das heist, in der *Mitte* dieses Theils; aber weiter, gestehen wir offenerherzig, haben wir nicht gelesen. Denn auch der verfürndigt sich, der durch Lesung eines schlechten Buchs wissentlich allzuviel von seiner Zeit verliert; und zur Warnung für unsre Leser wird, wie wir hoffen, das Angeführte genug und übergenug seyn!

AUGSBURG, in der Wolffischen Buchhandlung:

Allgemeine Kirchen- und Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf unsere Zeiten. Nach dem Französischen des Hochwürdigen Herrn *Augustin Calmet*, Abtes zu Senones, etc. *Des Dritten Theils Dritter Band*, Geschichte von Syrien, Aegypten und Judäa, wie auch der griechischen Kunst und Gelehrsamkeit. Mit Erlaubniß der Oberrn. 1787. 2 Alph. 17 B. in gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Wir können zwar nicht sagen, daß *Calmet's* Werk große Vorzüge besitze, wegen welcher es in unsern Zeiten verdient hätte, übersetzt zu werden. Es giebt mehr als ein bereits übersetztes, aber auch ursprünglich deutsch geschriebene Bücher von diesem Inhalte, welche nicht allein zu dem Zwecke, Liebhaber der Geschichte zu belehren und zu unterhalten, eben so dienlich, sondern auch noch etwas brauchbarer seyn möchten, als die Arbeit des berühmten Benedictiner Abtes. Unterdeß erzählt er das Bekannte ziemlich richtig, mit einer gewissen Vollständigkeit, in einem guten Zusammenhange, und nicht unangenehm. Was in diesem Theil enthalten ist, steht auf dem Titel, und die darunter genannte *Griechische Gelehrten- und Kunstgeschichte* macht gleich den Anfang dieses Bandes, nemlich das 31ste Buch, aus, bis S. 193. Obgleich schon in den vorhergehenden Bänden des Werks vom *Thales*, *Pythagoras* und *Sokrates*, ingleichen von der *Ionischen* und andern ältern philosophischen Schulen, gehandelt worden ist, mithin für den gegenwärtigen Platz genug übrig geblieben wäre, das Eigene der Systeme und Schriften großer Männer darzustellen; so bleibt er doch mehrmals nur bey dem Allgemeinen stehen, wie z. E. über den *Aristoteles*, S. 84 fg. und giebt mehr Lebensgeschichten der Gelehrten, als Geschichte der Gelehrsamkeit selbst. Was helfen aber solche kahle Beschreibungen, wie diese: „Seine Rede- und Dichtkunst „zeichnen sich durch Deutlichkeit und jene seine „Beurtheilung aus, die das Kennzeichen eines „geläuterten Geschmacks ist.“ Die Geschichte der zeichnenden und bildenden Künste bey den Griechen nimmt kaum einen Bogen ein. Doch sieht man S. 183, daß der Uebersetzer *Winckelmann's* Geschichte derselben etwas benutzt hat. Einen erheblichen Zusatz von ihm trafen wir S. 924 bis 940, oder bis zum Ende dieses Bandes an, indem er aus *Schröckhs* Weltgeschichte für

Kinder, die neuere Geschichte der Juden seit dem Untergange von Jerusalem, mit einigen Veränderungen, angehängt hat. Unter diesen Veränderungen fällt es besonders auf, daß er, vermuthlich um katholische Leser nicht zu ärgern, anstatt daß S. die glimpflichere Behandlung der Juden seit dem 16ten Jahrhunderte als eine Folge der Reformation aniebt, dieselbe auf Rechnung der Philosophie setzt, welche die alte christliche Religionsverträglichkeit allmählich wieder eingeführt habe. Hierin hat er nun zwar Hrn. Schmidt

in Wien zum Vorgänger; nur ist es nicht wohl zu begreifen, wie ohne die Reformation alle Philosophie der Thomisten und Scotisten sich bis zur Religionsduldung hätte erheben können; oder warum diese nur in den Ländern, welche die Reformation angenommen haben, bisher recht nach Grundsätzen herrschend geworden ist. Uebrigens sollte die Sprache unsers Uebersetzers reiner, und von Fehlern, wie: *vorhandige Schriften, sich auf etwas verlegen* u. dgl. freyer seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Der bisher zu Prag privatirende Hr. Graf Franz v. Hartig ist zum Kayserl. Gefandten am Chursächf. Hofe zu Dresden ernannt worden.

In Frankfurt an der Oder ist der dasige zweyte lutherische Professor der Theologie und Inspector. Hr. *Johann Christian Friedr. Löffler*, auch zum *orientlichen Professor der Philosophie* mit einer beträchtlichen Gehaltszulage ernannt worden.

Der Halberstädtische Oberdomprediger, Hr. *Streithorst*, ist zum Consistorialrath ernannt worden.

BELÖHNUNG. Hr. Prof. *Gebhardt* zu Lüneburg hat den Charakter eines *Hofraths* erhalten.

TODESFALL. Am 18. Dec. v. J. starb zu Altona Hr. *Johann Jacob Dusch*, Königl. Dänischer Justizrath und Professor am dortigen Gymnasium im 60sten Jahre seines Alters.

KLEINE PÄDAGOG. SCHRIFTEN. *Stuttgart*, b. Mezler: *Ueber die Vortheile, die ein Professionist, Wirth, Kaufmann, und jeder Nichtstudirende vom Lateinlernen hat*, von Fr. *Wich. Jon. Dillenius*, Oberpräceptor in Urach, 51 S. 8. (4 gr.) In unsern Zeiten, wo unter allen zur Erziehungverbesserung gegebenen Vorschlägen wohl keiner einleuchtender ist, als der, daß nicht alle, noch so verschiedene, Stände auf einerley Art erzogen und unterrichtet werden sollen, giebt es doch hier und da noch manche, die das wieder zusammenwerfen, was andre sorgfältig abgefondert haben. So übertrieben und ungereimt es ist, das Lateinlernen völlig abschaffen zu wollen, so sehr schweift Hr. D. aus, wenn er das Latein allen Nichtstudirenden empfiehlt. Auch ein Handwerksmann soll Latein lernen, denn, sagt Hr. D., es bildet seinen Verstand bey dem Exponiren, bey dem Componiren, er lernt nützliche Kenntnisse, er bessert sein Herz, er lernt einen guten deutlichen Stil, er lernt correct schreiben, er gründet dadurch sein Glück. --- Also dies alles kann ein Tischler, ein Schuster, ein Schneider nicht erreichen ohne Latein? nicht besser ohne Latein? nicht wohlfeiler ohne Latein?

KLEINE VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Petit und Schöne: *Winke für akademische Jünglinge, die gern was rechts lernen wollen, in einigen freundschaftlichen Vorlesungen*, von *Joh. Ernst Schmidt*, Pred zu Crassow in der Uckermark. 51. S. 8. (4 gr.) Recht gute Lehren in einem herzlichen Tone vorgetragen.

Ohne Druckort: *Letzte Unterredung Friedrichs des Großen mit Pater Pavian, einem Franciscaner Guardian*. Ein Traumgeflücht, worinnen man die Stufen des menschlichen Verstandes von Leibnitz bis zum Affen abmetzen kann. Von Fr. *Freih. v. der Trenk*. 76. S. 8. (5 gr.) In diesen erdichteten Gesprächen läßt der Verf., wie er sich ausdrückt, die höchst mögliche Franciscanerdummheit gegen Grundsätze des scharfsinnigsten Weltweisen kämpfen. Daß er den Ton des Franciscaners beiler trifft, als die Sprache des gekrönten Weltweisen, läßt sich von jedem, der Hn. v. T. Manier kennt, leicht vermuthen. Das Ganze ist übrigens eine Plattitüde, und der Traum hätte immer ungeträumt, wenigstens ungedruckt, bleiben sollen.

Basel, b. Thurneyßen: *Noch einmal über die herrschende Mode groszmüthig zu sterben*. Eine Abhandlung von D. *Jos. Ant. Weissenbach*, Chorherrn zu Zurzach. 232 S. 8. 1787. (9 gr.) Soll einen Nachtrag zu Hn. J. F. *Jakobi Gedanken u. d. h. M. g. z. sterben*, die 1763 erschienenen, abgeben. Hr. W. beweiset, daß diese Mode nicht die rechte Mode sey, und daß sie nur taue, mehrere auch des ewigen Todes sterben zu machen. Dieses beweiset er vor allen Dingen aus dem *Ansehn*, hinterher auch aus der Vernunft. *Aus dem Ansehn*; vorerst der heil. Schrift. Da rückt er eine Menge Stellen ein, die alle von ganz etwas anders handeln, als von der angeblichen Mode, groszmüthig zu sterben. Aber diese Mode streitet auch wider das *Ansehn der Fäter*, und das *Ansehn der Kirche*. In der Folge läßt Hr. W. den Tod der Juden und den Tod der Freymäurer mit einander contrastiren. Ein besondrer Abschnitt redet vom Tod des Werthers und andrer jungen Herrchen, denen eine gewisse Krankheit, die man *Nymphomaniam* nennet? (wie kommen aber die jungen Herrchen dazu?) bis zum Grad der Unheilbarkeit gekommen ist.

Unter der Aufschrift: *Korson -- Vertheidigung der Bettler und Diebe, von dem berühmten Inkulaturhändler K. Z.* in Deutschland. 53. S. 8. 1787. (7 gr.) Das Bettel- u. Diebeshandwerk abzuschaffen, schlägt der Vf. folgende Mittel vor: die Müßiggänger zu vermindern; das Gleichgewicht in Bezahlung der Arbeiter herzustellen, und den Arbeitern nicht mit der linken Hand wieder zu nehmen, was man ihnen mit der rechten gegeben habe. Beyläufig klagt er einmal, daß es so vielerley Arten Rätthe, ja sogar Kriegsrätthe, gäbe. Einen Friedensrath habe er noch nicht gefunden, und der Landesbeirätthe gebe es wenige.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonntags den 26^{ten} Januar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, in der Cunoischen Buchhandlung: D. Johann Wilhelm Schmidts, der Gottesgel. ord. Lehrers zu Jena, *Anleitung zum populären Kanzelvortrage zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Erster theoretischer Theil* 269 S. 8. *Zweyter praktischer Theil* 1787. 160 S. gr. 8. (1 fl. 4 gr.)

Wir haben seit einiger Zeit mehrere Schriften dieser Art erhalten, können es auch einem akademischen Docenten so wenig verübeln, wann er lieber seinem eignen Leitfaden als einem fremden folgt, als es von ihm verlangen, daß er bey Entwerfung eines neuen Lehrbuchs viel ganz neues sagen, oder seine Vorgänger nicht benutzen soll. Ist nur sein Plan zweckmäfsig, und vermeidet er die Fehler der letzteren, so hat die billige Kritik, Ursach zufrieden zu seyn. Dies ist gewifs im Ganzen genommen der Fall des Vf. Seine homiletischen Regeln sind nach einem wohl überdachten und natürlichen Plan geordnet, mit Kürze, Bestimmtheit und Deutlichkeit vorgetragen und den Bedürfnissen des Zeitalters angepaßt. In vier Hauptstücken handelt er die Materie, die Form, das äußerliche und die besondern Gattungen der Predigten ab. — Der *fünfte* sollte die nothwendigen Beschaffenheiten eines Predigers darstellen. Hr. S. liefs sie aber hernach weg, weil sich diese, wie er ganz richtig in der Vorrede bemerkt, aus den vorher gegebenen Regeln, leicht abstrahiren lassen. — Seine Vorgänger, hauptsächlich *Steinbart* und *Niemeyer*, hat der Verf. fleißig genutzt und citirt, auch überall Literatur beygebracht, die bey der meist guten Auswahl der Schriften doppelt brauchbar ist. — Einige Bemerkungen sind uns indess bey der sorgfältigen Lesung aufgestoßen. *Zuförderst* finden wir in manchen Lehren und Angaben noch zu viel Ueberrest von Anhänglichkeit an homiletischem Herkommen, davon sich schon manche Vorgänger des V. glücklicher los gemacht haben, und das zur Güte einer Predigt so gar nichts beyträgt. Warum wird es, um nur ein paar Beispiele zu geben, „*allezeit fehlerhaft*“ genannt, *A. L. Z.* 1788. Erster Band,

„wenn man erst zur Wahl des Textes schreitet, „nachdem man den völligen Entwurf der Predigt schon festgesetzt hat?“ — Und wiefern beweisen diese, wie uns dünkt, ganz willkürliche Regel die hinzugesetzten Worte: „Eine „Stelle, die uns bey unserem neuen Forschender „Schrift besonders gerührt hat, wird auch einen „guten Text zu einer rührenden Predigt abgeben.“ Da der V. selbst eingesteht, daß der Text genau zu reden kein wesentlicher Theil der Predigt genannt werden könne, so sehen wir gar nicht ab, warum man nicht, nachdem man eine Materie ganz durchdacht und alle Gedanken geordnet hat, sich umsehe, wo man einen selbst zu dieser Anordnung recht passenden Text finde, ob es wol in andern Fällen auch wieder sehr nützlich seyn kann, recht eigentlich über den Text zu meditiren. — S. 130. finden wir eine Anmerkung: „Ob es rathsam sey die Predigt mit *Amen* zu schliessen? soll in den Vorlesungen gezeigt werden.“ Ist dies nicht zu kleinlich? — *Ferner* da der Verfasser sich oft einer grossen Ausführlichkeit beflissen, so vermifsten wir diese doch bey manchen Materien, wo wir sie erwarteten. Eine nähere Belehrung über die Einrichtung des öffentlichen Gebets wäre bey den häufigen Fehlern dagegen, nicht überflüssig gewesen. — Bey der Lehre von der Sprache in öffentlichen Vorträgen, hätten wir auch weit mehr Ausführlichkeit über den wahren und falschen Gebrauch der *Bibelsprache* auf der Kanzel erwartet. — Besonders aber hätten wir gewünscht die *Frage*, was gehört auf die Kanzel? was ist interessant für einen vermischten Haufen? und wie macht man Predigten bey den unvermeidlichen Wiederholungen interessant? noch genauer entwickelt zu sehen. Vielleicht stimmen wir hier in den Grundsätzen nicht ganz mit dem Verf. überein. Wenigstens möchten wir dies fast aus der Wahl der im zweyten Theil vorkommenden Beispiele schliessen, die doch *Müßer* seyn sollen. Wir finden S. 126. folgendes Beispiel einer *Disposition* über Matth. 21, 1-16.

Thema. Der feyerliche Einzug Jesu zu Jerusalem.
I. Feyerlich waren die Anstalten 1. durch Abtendung der Langer — 2. durch den Gebrauch der Eselin — Ehrentvoller Gebrauch derselben. II. Feyerlich war den

G g

der Einzug selbst 1. Es geschahen ihm viel Ehrenbezeugungen. 2. Das Volk empfing ihn als einen göttl. Gesandten. 3. Eine Weissagung wurde erfüllt. III. *Feyerlich* war er in Ansehung der Absicht, 1. sich als den Verheissenen öffentlich zu zeigen, 2. dies zur bequemsten Zeit zu thun. IV. *Feyerlich* war er in Ansehung der Folgen. 1. die ganze Stadt wurde rege gemacht 2. er behauptete sein Ansehen im Tempel. 3. dies machte den Neid der Hohenpriester rege, 4. seine Absicht wurde vollkommen erreicht —

Das mag eine analytische Disposition in *optima forma* seyn. Aber sollte Hr. S. wirklich glauben, daß eine solche Predigt, ganz in dem alten unfruchtbaren Gange, eine *nützliche*, zur vernünftigen Erbauung geschickte Predigt geben könne? Denn was sollen nun eigentlich die guten menschlichen Empfindungen und Gesinnungen seyn, die aus dieser Betrachtung entstehen? Was soll der Christ fürs tägliche Leben daraus hernehmen? Und dazu predigen wir doch. Wenn wir uns noch immer um solche einzelne Begriffe als *Einzug Christi*, herumdrehen, alle Gedanken auf ein solches Centrum zurückführen, an den Buchstaben der Geschichte so hängen, so leidet darunter der wahre fruchtbare Gebrauch der Geschichte Jesu offenbar, und Christen von männlicher Erkenntniß finden die Vorträge dürftig und leer.

Ueberhaupt hat uns der *zweyte Theil* dieser Anleitung weniger als der *erste* befriedigt. Es sind zwar mit unter sehr treffliche Stellen zu Beyspielen gewählt. Aber die Wahl schien uns doch nicht überall sorgfältig genug; wie denn eine solche Beyspielsammlung immer viele Schwierigkeiten hat.

NÖRDLINGEN, bey Beck: *Musestunden eines Landpredigers. Von J. H. Lang, Superintendent. Erster Band, 1787. I Alph. 3 Bog. (20 gr.)*

Herr S. Lang gehört unter die theologischen Schriftsteller, die durch die Art ihrer Schriften, durch den darin herrschenden Ton, durch die Mäßigung in der Denkweise, durch die praktische Wahl der Materien unter einer gewissen sehr großen Klasse von Lesern ungemein viel gutes stiften, und sicherlich zur nach und nach erfolgenden Berichtigung, Aufklärung und Verbreitung theologischer, besonders praktischer, Kenntniß sehr thätig mitwirken. Er hat sich durch seine Beyträge zum *Tellerschen* Wörterbuch als einen gelehrten Mann gezeigt und ist von H. *Teller* als ein Mann anerkannt, mit dem man auch verschiedner Meynung zu seyn nicht ungerne hat, weil er edel streitet. Eben so kennt man ihn aus dem sehr gemeinnützigen Landprediger, und andern seiner Schriften. Jener war durch Amtsveränderungen des Verf. eine längere Zeit unterbrochen. Er giebt uns itzt die Fortsetzung, meist nach demselben Plan, in den vor uns liegenden *Musestunden*. (*Muse* würden wir geschrieben, aber kaum die Zusammensetzung ge-

wagt haben. Deutlicher wäre wol Stunden der Muse, oder Feyerstunden, *Otia*).

Der Inhalt dieses *ersten Theils* ist doppelt. Er enthält *Abhandlungen und Recensionen*. — Die voranstehenden ascetischen Betrachtungen über Matth. 6, 33 enthalten zwar keine neue, aber noch immer höchstnöthige Aufforderungen an Lehrer, sich ihr Amt und ihre große Bestimmung mehr, als die meisten thun, angelegen seyn zu lassen. Der Verf. glaubt mit mehreren Auslegern, daß in der ganzen Rede Jesu vornemlich Rücksicht auf die Apostel genommen, und ihnen das *Trachten nach dem Reiche Gottes* — d. i. nach der Ausbreitung der neuen besseren Religion und ihre weiseste und gewissenhafteste Beförderung derselben — mit Beyseitsetzung aller irdischen Sorgen empfohlen sey. Dies giebt zu sehr schönen Anwendungen auf itzige Lehrer Gelegenheit. Wirklich ist es höchlich zu beklagen, daß besonders unter Landpredigern, die so viel Muse haben, so unbeschreiblich wenig studirt wird. Diese Gleichgültigkeit gegen alles Weiterkommen wird man aber zuverlässig immer mehr befördern, je mehr man die Gegenstände ihres Studirens auf Akademien vervielfältigt, ohne die Zeit, die sie daselbst zubringen, zu verlängern. Denn nun werden sie vollends von allem etwas kosten, keinem rechten Geschmack abgewinnen und sobald es nicht mehr zum Amt und Brod unentbehrlich ist, alles beyseitssetzen, und sich dem Müßiggang, der Oekonomie oder dem irdischen Wohlleben ergeben. Wer den Zustand des theologischen Studiums auf vielen großen Akademien genau kennt, wird wissen, wie schlecht es bisher schon um die Kenntnisse und das Fortstudiren vieler Geistlichen ausgesehen hat, beynah noch mehr schlimmes ahnden, — S. 31. folgt eine *Probe einer Erläuterung neuerwählter Sonn-Fest- und Feyer-tags-Evangelien*. — Es werde doch einmal dahin kommen, daß man den Zwang zum Theil schlecht gewählter Texte abstelle, den bessere aushebe. In dem Fall möchte es für viele Prediger nöthig seyn, ihnen auch zu ihrem Gebrauch vorzuarbeiten. Die Beyträge des Verf. sind an sich schätzbar. Eigentlich wünschten wir aber, daß alle zu einem solchen Studiren angehalten oder vorbereitet würden, wobey es nicht mehr nöthig wäre, alles vorzuarbeiten. Collegia über die Perikopen stiften im Ganzen weit mehr Schaden als Nutzen. Der Student liebt sie, weil er einmal so sanft auf seinen Hefen wird schlummern können, und die Menge der Thematum und Materialien, die man ihm vorkaut, ihn vor der Furcht in Sicherheit stellt, selbst nachdenken und forschen zu müssen. Wer fleißig Exegese, Moral, Religionslehre, Philosophie und Menschenkunde studirt, wer sich fleißig in eignen Arbeiten übt, der bedarf dieser Nothhülfen für Schwachköpfe nicht. — S. 76. reicht Hr. L. dem Biedermann einen herzlichen Hande-

Händedruck, der ein lateinisches Programm von Morus ins Deutsche überetzt hat. Es ist aber schimlich genug, dafs ein *Kreisamtman* ein lateinisches theologisches Programm übersetzen mufs, damit die Herrn *Landprediger* es auch lesen können, da man sonst, — wie freylich H. Lang mit gerechtem Unwillen hinzusetzt, — erst viele von ihnen in die lateinische Schule schicken müfste. Der Aufsatz selbst, wie dunkle Lehren praktisch zu behandeln, enthält viele sehr gute und vom Scharf sinn des Verf. zeugende Winke. In dem IVten Aufsatz scheint uns der Verf. von einer sehr richtigen Bemerkung, eine unrichtige Anwendung gemacht zu haben. Wir stimmen ganz in seine Vorerrinerung: „der öffentliche Gottesdienst sollte so viel Abwechslung bekommen, als man ihm geben kann, und also nie an eine einförmige Norm gebunden werden. Dies gilt auch von den Predigten. Einerley Zuschnitt, den sie haben, einerley Gang, den sie nehmen, wird ihnen, bey allem guten inneren Gehalt, etwas von ihrer guten Wirkung entziehen, indem die Aufmerksamkeit allmählig geschwächt und oft ganz eingeschläfert wird.“ Das ist alles höchst wahr. Aber wenn nun zur Abwechslung eine ganze Predigt in ein Gebet verwandelt wird, so gestehen wir, dafs wir hierinn das sonst so richtige Urtheil des Verf. vermisst haben. Das Gebet, wenn es wirklich andächtig seyn soll, setzt allemal eine gewisse Spannung der Seele voraus. In dieser erhält sich der geübte Christ nicht leicht so lange, vielweniger ein vermischter Haufe von Zuhörern. Selbst das unvermeidlich Einförmige der Sprache mindert die Aufmerksamkeit, wie nicht minder die Erwartung, dafs doch nun bald das ungewöhnlich lange Gebet, wovon der Zuhörer erst am Ende erfährt, dafs es die Stelle der Predigt vertreten soll, ein Ende nehmen werde. — Von einem wohldenkenden Schriftsteller aus der römischen Kirche, hat Hr. L. einen Aufsatz über die *Verbreitung des aufgeklärten praktischen Christenthums durch gute Andachtsbücher aufgenommen*. — Diesem Bedürfnis ist unter den Protestanten ziemlich, in der römischen K. freylich weniger, abgeholfen. — Die *Fragen durch die Michaelische Dogmatik veranlafst* (S. 161.) geben viel Stoff zum Denken, ob sie wohl von sehr verschiedener Wichtigkeit sind. — Die Schreibart fällt zuweilen, (ein Fehler, den wir überhaupt an mehreren, besonders theologischen, Schriftstellern des schwäbischen Kreises und seiner Nachbarschaft bemerkt zu haben glauben,) in gefuchten Witz, oder auch eine Affectation einer gewissen Kraftsprache, die mit unter undeutlich macht.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey Prevost, Roger, und Mequignon:
Voies et reflexions du Chevalier d'Ossalis,

ou ses lettres au Marquis de Simiane. T. I. S. 173. T. II. S. 211. gr. 12. (1 Rthlr.)

Diese Reisebemerkungen sind noch vom J. 1757 und betreffen grösstentheils die Niederlande und England. Erhebliche geographische Belehrungen darf man darinn freylich nicht suchen, aber nichts desto weniger mufs man sie zu der Klasse von Reisebeschreibungen nehmen, die auch ungeachtet ihres mindern geographischen Gehalts eine angenehme Unterhaltung gewähren. Anekdoten, historische Erläuterungen, Auszüge aus Dichtern und andern Schriftstellern, wechseln mit ernsthaften und trocknen geographischen Beschreibungen in beiden Bändchen glücklich ab, so dafs man die etwanigen historischen und geographischen Unrichtigkeiten weniger übel nimmt. Am weitläufigsten sind hier die Auszüge aus: *Femmes illustres*, und aus: *Moeurs et usages des François*, welche letztre allein über 130 Seiten einnehmen. London, Amsterdam und Dünkirchen sind am ausführlichsten beschrieben. Das einzige, was mancher Leser von den hier mitgetheilten geographischen Bemerkungen neu finden möchte, dürfte vielleicht die ausführliche Beschreibung des Bürgerfestes in Dünkirchen seyn, *les Folies* genannt. Die Zubereitung dazu, welche nicht weniger als 3 Monate erfordert, soll den Magistrat 17-20000 Livres kosten. Die Hauptsache besteht in einer grossen Procession, mit Musik, wobey 7 grosse Triumphwagen, mit verkleideten Riesen, Teufeln, und andern Personen erscheinen.

PARIS, bey Buiffon: *Viage au Cap de bonne - Esperance et autour du monde avec le Capitaine Cook et principalement dans les pais des Hottentots et des Caffres, par André Sparrmann etc. — avec cartes, figures et planches en taille douce, traduit par M. le Tourneur.* T. I. 380. T. II. 366. T. III. 366. S. 1787. 8. (4 Rthlr. 5 gr.)

Eine Uebersetzung, welche allen denen, die die deutsche Ausgabe von Herrn Geh. Rath Forster besitzen, ganz entbehrlich ist. Nur selten findet man einige kurze Anmerkungen von dem Uebersetzer, und auch in diesen bisweilen Unrichtigkeiten. Ganz falsch ist z. B., dafs 1 Stunde Weges aus 6 engl. Meilen bestehen soll. Die deutsche Ausgabe ist fleissig genutzt, auch die von Hrn. F. gemachten Abtheilungen sind beybehalten. Die Uebersetzung ist, so weit wir sie verglichen haben, grösstentheils sehr getreu, aber nicht durchgehends fehlerfrey, z. B. Sparrmann sagt: *in diesem Theile von Africa findet man keine Brücke*; in der französischen Uebersetzung hingegen liest man, dafs in ganz Afrika keine Brücken wären. (on ne trouve pas un seul pont dans toute l'Afrique), welches offenbar falsch ist. Mehrere Druckfehler sind unter den andern auch

auch nicht angezeigt; z. B. Wiltenia st. Witsenia; Antilope Grimmia st. Guinea etc.

BERLIN bey Wever: *Neue Quartalschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen.* 1787. I - IV. Stück. Von ungefehr ein halb A. Alphabet. (jedes Stück 10 gr.)

Für eine bloße Compilation immer gut genug. Sonderbar ist, daß in jedem Stücke, hinter einer Anzahl geographischer Auszüge, ein statistischer und naturhistorischer Anhang und dann noch eine Rubrik Naturgeschichte folgt. Ganze Reisebeschreibungen, wie die von Hr. Büsch durch die Niederlande, abdrucken zu lassen, ist ohne des Verfassers, und Verlegers Erlaubniß nichts anders als ein subtiler Nachdruck.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AUSL. LITERATUR. Amsterdam. Das neunte Stück des zweyten Theils der *Nieuwe algemeene vaderlandsche Letteroefeningen* zeigt folgende Bücher an: -- 1) *Gebeden en Overdenkingen* - door G. F. Zollikofer. *Vierde Stuk.* Wird als ein sehr nützlich Hausbuch empfohlen. 2) *D. Newton Leerredenen, vertaald door M. van Werckhoven.* Gutel praktische Predigten. 3) *Bedestonden, gehouden te Batavia door J. C. Metzlar.* 4) *Leerredenen en Bedestonden door J. A. S. Hoekstra.* -- Beide werden gerühmt. 5) *D. van Gesscher Hedendaagsche oefenende Heelkunde III Deels 2-4 de Stukje.* Ein sehr nützlich Werk. 6) *L. Euler Brieven over de voornaamste onderwerpen der Natuurkunde en Wysbegeerte Tweede en III de Deel.* 7) *J. Wagenaur over de Natuur, Uitneemendheit en Paalen der Waardigheid van Stadhouder in de vereenigde Provinciën.* Eine sehr lesenswürdige Abhandlung auch in unsrer Zeit. 8) *K. Burneys Dagboek van Zyne Musicaele Reizen vertaald door J. W. Luftig.* -- Der Uebersetzer (Organist zu Groningen seit 1728) hat hie und da Anmerkungen hinzugesetzt, vertheilt aber die Musik besser als die Uebersetzungskunst. 9) *J. Kok Vaderlandsch Woordenboek XVII. de Deel.* Ein nützlich Werk. 10) *J. H. Campe volledig Leerstelsel van Opvoeding, Tweeden Deels tweede stuk - Leeshoek voor Kinderen, Tweeden Deels eerste Stuk.* Beide werden gerühmt. 11) *Wirktuigkundige Beschouwing van de uitwerking der Wind en Zee op een Schip etc.* door J. O. Vaillant, *Capit. ter Zee.* Sehr gut für junge Leute, die sich dem Seedienste widmen wollen. 12) *Register over de Post van den Nederhyn.* 13) *Zedelyke Vertaalen - uit de Werken van Mercier, d'Arnaud en a. X Deel.* 14) *Nederlandsche Dicht en Tocuelkundige Werken van het Genootschap onder de Spreuk: door Natuur en Kunst. Derde Stuk.* Die Kritik über die holländische Uebersetzung des *Messias* findet der Recensent sehr gegründet. Auch andre Abhandlungen sind lesenswerth. 15) *De Amsteldamsche Burgervader Corn. Pietersz. Hoofst in eene Redenwoering geschetzt door G. Brender à Brandis.* -- Mehr historische Beschreibung als Rede. --

Das zehnte Stück enthält folgende Recensionen: 1) *Bybel der Natuur door -- Scheuchzer en Donat, vermeerderd door -- Busching, in't Nederduitsch -- met Toegiften en Aanmerkingen door L. Moyer. Derde Deels tweede Stuk.* Geht über das 4 und 5 Buch Moses. 2) *Ontledende Verklaaring over Rom. VIII. en 2 Petr. I. van R. Schutte.* -- Der Recensent giebt eine Probe von beiden. 3) *Leerredenen over Mal. 11, 10. van J. A. Smit.* Eine Bettagspredigt 4) *Bescheidene Aanspraak aan hen, welke het Leerbegrip der Ev. Luth. Keyke tragten te verbeterden door J. A. Dietelmayr.* Diese Schrift betrifft Veränderungen im Lehrbegriff, nicht in der Lehrart. Der Recensent sagt also sehr recht, daß sie nicht auf die Uneinigkeiten in der L. Gemeine in Amsterdam, (die von einigen unwillenden aufgewiegeltten Köpfen ohne Gehirn angezettelt wurden,) anwendbar sey. 5) *Lykreden op Frederik den tweeden door J. M. Schwager; nis het*

Hoogd. door J. H. Knabe. Verdiente eine Uebersetzung. 6) *Gebedeboek van Keizer Joseph.* 7) *Verhandelingen van het Zeeuwisch Genootschap der Wetenschappen te Vlissingen, Dertiend Deel.* 8) *G. Reynold Redenwoeringen over de Studie tot de Schilderkunst.* 9) *A. Fokke verscheiden tydenperken des menschelijken Levends, in een Zestal Redenwoeringen.* Werden gepriesen. 10) *Taal Dicht en Letterkundig Magazyn door G. Brender à Brandis. Tweede Deel.* 11) *Sinaats en Karakterkundige Byzonderheden, betreffende Frederik II. Uit het Hoogduitsch. Eerste Deel.* Sehr unterhaltend. 12) *Zedelyke uitspanningen voor den gevoelligen Mensch. Tweede Stukke.* Enthält zwey Erzählungen: *Melania* und *Elif. Wynd:an.*

KLEINE SCHRIFTEN. Würzburg, bey Riener: *Ueber den Beruf zum geistlichen Stand von D. Anton Joseph Kofshirt* hochf. Würzb. geistl. Rath und Professor der Moralthologie. 1786. 35 S. 8. (1 gr. 6 pf.) Der Verf. macht die richtige Anmerkung, daß der geistliche Stand nicht der einzige Stand sey, zu welchem das, was man einen innern Beruf nennt, erfordert wird. Er handelt hierauf von den Eigenschaften, die einen Jüngling zum geistlichen Stand untauglich machen. Diese sind 1. Mangel an den nöthigen Fähigkeiten, und der in diesem Stand nothwendigen Lätigkeit des Geistes, und Arbeitfamkeit, von welchen Mängeln er einige Quellen nennt, welche Anzeige man indess wohl nicht für vollständig halten kann. 2. Mangel an Neigung in diesen Stand zu treten. Aelteren sollen ihre Kinder ja nicht zu diesem Stand zwingen. Wer keine Lust dazu spüren läßt, eh er indenselben tritt, findet ihn unerträglich, wenn er indenselben wirklich getreten ist. Ein Jüngling muß daher die mit diesem Stand verknüpften Beschwerden sorgfältig erwägen, als 1. die Verbindlichkeit zum Coelibat. 2. Die Nothwendigkeit, mit allerley Menschen auch von schlechtem Charakter umzugehen. 3. Die mit Krankenbesuchen verknüpften Beschwerlichkeiten. Er muß sich hüten, den geistlichen Stand nur von seiner Außenseite als einen Stand zu betrachten, worin man Ehre und Unterhalt findet. Der Verf. warnt ferner vor schlechten Beweggründen, aus welchen einige den geistlichen Stand wählen. Alles paßt sehr wol, auch auf die Kandidaten des Predigamts in protestantischen Ländern, welche aus bekannten niedrigen Absichten den geistlichen Stand wählen. Er redet ferner von ungerechten und sündlichen Wegen, sich in denselben zu dringen; hier ist er aber allzukurz, und scheint Bedenken zu tragen, über eine so kitzliche Sache sich mehr auszubreiten. Er endigt mit dem Rath für studirende Jünglinge, sich einen klugen, und vertrauten Mann zu wählen, um mit ihm das Geschäft des Berufs zu überlegen, und fügt noch einige Erinnerungen hinzu, von denen die erste den Zweck hat, zu verhüten, daß tüchtige Jünglinge durch zu große Aengstlichkeit von diesem Stand nicht abgelenkt werden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonhabends, den 26^{ten} Januar 1788.

PAEDAGOGIK.

KOBURG, bey Ahl: *Pädagogisches Scherflein — nur aufgeklärten Aeltern und Erziehern gewidmet.* 1787 110 S. 8. (6 gr.)

Darüber, dafs man Kinder von der Entstehungsart der Menschen unterrichten müffe, haben wir Schriften genug, sagt der Verf. (Hr. Pred. Ulrich); aber ein Muster von dieser Lehre fehlt uns noch ganz. Diese Lücke, die seitdem durch den sechsten Theil des Revisionswerkes ausgefüllt worden ist, will er durch diese Schrift ausfüllen. Er lehrt also das Zeugungsgeschäft, und beschreibt den Zustand des Embryo's im Mutterleibe von der Zeugung an bis zu seiner Erscheinung, und zwar auf eine Art, dafs Rec. keinen Anstand nehmen würde, seinen Kindern diese Schrift in die Hände zu geben. Nun spricht er von dem übeln Gebrauch, dieses ehrwürdige Geschäft (die Zeugung) zum Gegenstande eines unanständigen Scherzes zu machen, wie man von solchem unsinnigen Mißbrauche sprechen muß. Dann handelt er von dem Schaden der Unkeuschheit am Körper, an der Seele, an dem Vermögen und an der Ehre; spricht von Unkeuschheit, Buhlerey und Ehebruch. Sehr gut ist es, dafs der Verf. die physischen Mittel zur Bewahrung der Keuschheit nicht vergessen hat. Unter andern verdient dieses angemerkt zu werden, weil es nicht gemein ist, „Trinkenicht kurz vor Schlafengehen, „oder doch nur sehr wenig; denn der Zufluß der „Feuchtigkeiten zum Ableitungsgange derselben „könnte die Vorsteher an den Saamengefäßen reitzen „und das Reiben des Deckbets könnte dann eine un- „willkührliche Empfindung erzeugen, die leicht von „wichtigen Folgen wäre.“ Zugleich hat der Leser hier eine Probe von der Behutsamkeit, mit welcher der Verf. redet. Kurz, das Buch kann in den Händen der Aeltern und der Jugend Nutzen stiften.

WOLFENBÜTTEL, in der Schulbuchhandlung: *Für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde über die gefährlichste und verderblichste Jugendseuche. Eine aus dem sechsten Theile des Revisionswerkes besonders abgedruckte Preisschrift, Von J.F.*
A. L. Z. 1788. Erster Band.

Oest, herausgegeben von H. C. Campe. 1787.
Honeste et publice. 286 S. 8. (12 gr.)

Ueber die heimlichen Sünden, ihre Schädlichkeit, die Mittel, die Jugend davor zu bewahren, deren Vergehen zu entdecken, und sie von dem Uebel zu befreyn. Etwas lebhafter und gedrängter hätte diese sonst recht nützliche Abhandlung ausfallen können. Hr. Campe hat aus andern Abhandlungen nützliche Stellen eingerückt und das Ganze dadurch vollkommener gemacht. Die Schrift verdient gelesen und beherzigt zu werden; und es war gut, solche durch diesen besondern Abdruck mehreren Aeltern und Erziehern, welche das Revisionswerk nicht haben, in die Hände zu geben. Unter mehreren guten Vorschlägen rath der Verf. auch im Nothfalle eine Art von Infibulation durch einen Ring, in einem Briefe an R. Campe, von dessen Gebrauche er sagt. „Ich selbst habe meinen Ring nun schon funfzehn Jahr getragen, und habe noch bis „diesen Tag Ursach, Gott zu danken, dafs er mich „dieses Mittel, meine Unschuld, meine Gesundheit „und meine Gemüthsruhe zu sichern, finden liefs.“ -- Wäre es nicht gut in schweren Fällen dieses Mittel zu brauchen?

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, bey Weygand: *Die Verfassung des Handels auf dem schwarzen Meere.* A. d. Fr. des *Hr v. Peyssonel* — Nebst einigen neuen Nachrichten über Smyrna und Candien. Mit Anmerkungen übersetzt, von *Ernst Wilhelm Cuhn*, Secr. der Landgr. Biblioth. zu Cassel. 460 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der grofse Werth dieses Buches ist bey der Anzeige des Originals A. L. Z. 1787. No. aus einander gesetzt worden. Die Uebersetzung ist fleißig gearbeitet. In der Vorrede erzählt Hr. Cuhn die Geschichte des Werks, und in den Zusätzen bringt er hauptsächlich solche Veränderungen bey, die Peyssonel entweder nur kurz in den Noten berührte, oder gar nicht anführen konnte, weil sie erst durch die russische Besitznehmung der Krimm veranlaßt wurden.

HALLE, bey Hendel: *Reisen durch Ober- und Niedersachsen* von J. B. Gleim. 189. S. 1787. (12 gr.)

Das neue, was wir aus dieser Reisebeschreibung gelernt haben, besteht in folgenden: „Sehenswerth „ist auch zu Halle die Gemäldesammlung des hiesigen Buchdrucker Herrn Hendels. Sie enthält gegen zwey hundert Stück, darunter viel Originalia „sind, und hängen in zwey Zimmern.“ Ungefähr eben so charakteristisch werden auch Universtitäten, Schulen, Bibliotheken beschrieben, wo der Verf. hinkam.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Weidmanns E. und Reich: *John Gillies's Geschichte von Altgriechenland*. Aus dem Englischen übersetzt. *Zweyter Theil*. 1787 604 S. gr. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

In diesem Theile hat der Uebersetzer angefangen, alle offenbare Berichtigungen in dem Texte selbst anzubringen, und nur da, wo nicht die ältern Geschichtschreiber durchaus übereinstimmten, oder wo der Faden der Erzählung hätte zerrissen, oder die Stellung der ganzen Begebenheit hätte verrückt werden müssen, Anmerkungen beyzufügen; ein Verfahren, wofür ihm alle deutsche Leser danken werden, und welches selbst der Verf. nicht mißbilligen würde, da die Brauchbarkeit seines Werkes durch beides gewinnt.

LEIPZIG, bey dem Vrf.: *Adam Friedrich Geislers des jüngern Leben und Thaten Hans Joachims von Ziethen* weil. K. Preufs. Generals von der Kavallerie 234. S. 8. (16 gr.)

„Das Kind von Mutter Luxus, war in den Jugendjahren Ziethens noch nicht so stark auf den „Beinen, daß es so geläufig die engen und oft sehr „steilen Treppen des Bürgerhauses so gut auf und „ab schlüpfen konnte, als auf den glatten Marmor- „sälen der Großen rasen“ — — So hebt *Geisler der jüngere an*, um zu sagen, daß der junge Ziethen alle Sonnabend nach Ruppin ging, um sich selbst einen Zopf nach der Mode flechten zu lassen; und nun beschließt er, wie folgt: „So konnte „Pünktlichkeit in Ansehung des geflochtenen Haar- „zopfes, die dabey obwaltende *Ambition* nach Maafs- „gabe des Gegenstandes und des Alters sehr wohl „die Grundlage zu einer wichtigern *Ambition*, *Prom- „ptitudät* (wirklich so schreibt er: *promptitudät*) „und *Punktualität* in spätern Jahren werden.“ Wer diesen *Thersites* unter den Scriblern noch nicht kenne- te, würde schon an dieser Klauwe ihn erkennen; aber nur der, der seine Unverschämtheit nicht kennt, wird es unbegreiflich finden, daß er in der Vorrede lügen kann, verschiedene vornehme Militärpersonen hätten ihn aufgemuntert, sich an des verewigten Helden Asche zu verfürdigen. Ein Musterschreiber, ein Profos, könnte es zur Noth gethan haben. Wenn nun aber Hr. Geisler nur einen einzigen lebenden Staabsofficier nennen kann, so wollen wir ihm die

Ehrenerklärung geben, daß eine solche Aufmunterung den elendesten Schmierer entschuldigen könne.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Heinsius: *Moralische Erzählungen von L. F. Lesche*. 1788. 191 S. 8. (8 gr.)

Sehr gemeine Sittenlehren sind hier weder durch Erfindung, noch durch die Einkleidung anziehend gemacht worden, der Ton der Erzählung ist schleppend, und durch declamirende Tiraden und mässi- ge Reflexionen langweilig. Bald bläst der Verf. die Backen auf, und hebt z. B. S. 55 an: „Schon „sank der allbelebende Frühling zum zweytenmal auf „ätherischen Fittigen herab, die traurenden Fluren „ihres Winterkleids zu entladen, und durch einen „erquickenden Hauch die Natur ins Leben zurück- „zurufen, bald sinkt er desto tiefer, und läßt S. 65 *das Herz im Leibe* vor Freuden zittern. Seine Bemerkungen sind meistens, wie folgende S. 76: „Wie edel, wie gut, mit welchen vortreflichen „Anlagen ausgerüstet, kömmt der Mensch aus den „Händen des vollkommnen Schöpfers, bloß aus „der Art der Ausbildung beruht die künstli- „ge Voll- oder Unvollkommenheit desselben,“ oder S. 78, wo er von Gesellschaften redet, in denen Zwang, Neid, und *kameleontische* (so schreibt der V.) Heucheley herrscht. Ausländische Worte und Redensarten, wie *illustres*, *Utensilien*, sollen vermuthlich nach der Ablicht des Vf. die Schreibart zieren, weil sie so gar häufig vorkommen. Nicht alle Aufsätze sind wirkliche Erzählungen, sondern es sind auch moralische Betrachtungen und Gedichte, herzlich schlechte Gedichte, eingemischt, wie aus folgender Inhaltsanzeige erhellen wird: 1) *Ueber wahre Glückseligkeit*, eine Abhandlung, worinnen der Satz ausgeführt wird, daß derjenige allein in der That glücklich sey, der mit sich selbst und seinem Zustande zufrieden ist. Dies wird dann nach der gewöhnlichen Topik ausgeführt, und gezeigt, daß der Geitzige, Wollüstige, und Ehrgeitzige nicht wahrhaftig glücklich sind. In den gewöhnlichen Antithesen werden Lasterhafte und Tugendhafte, Hütten und Paläste u. s. w. einander entgegengestellt. 2) *Die weisen Freunde*, eine Erzählung in Prosa, die die Lehre enthält, daß nur der, der die Tugend zur Führerin nimmt, wahrhaftig glücklich seyn könne. Sturm, Schiffbruch, Algierer, Räuber, Abentheuer genug kommen in dieser Erzählung vor, und doch gähnt der Leser! 3) *An meinen Vater*, Verse. 4) *An meine Schwester*, ein Geburtstagsgedicht. 5) *Ueber die Wohlthätigkeit*, eine Abhandlung. 6) *Episöde*, eine profaische Erzählung zur Empfehlung der Wohlthätigkeit. Episöde heißt vermuthlich dieser Aufsatz, weil eine lange Einleitung über die ehemaligen Moderomane vorangeschickt wird, wo der Vf. erst in seiner eignen Manier z. B. sagt: „Man *creirte* Werther und Sieg- „wart zu *Penaten*, und hohlte bey ihnen seine *Principia* und

„und Argumente“ und dann eine große Stelle aus *Campe* abschreibt. 7) *An die leidende L. Neujahrs-verse*, die sich also schließen.

Und wafne dich mit Gott, dies wird dir bringen
Zufriedenheit.

9) *Die Zöglinge am Geburtstag ihres Lehrers*, Verse. 10) *Kosmophilis, der Wanderer*, ein so genannter Apolo, oder Allegorie in Prosa. 10) *Am Grabe meiner Mutter*, Verse. 11) *Wie könnte man zuweilen den, der unschuldig gelitten, einigermassen entschädigen*, eine Erzählung in Prosa. Die aufgeworfene Frage wird S. 138 dadurch beantwortet, daß der V. den Rath gibt, aus dem Eigenthum dessen, der die Leiden verursacht, eine Entschädigung zuzuerkennen. 12) *Der Wunsch*, das schlechteste unter allen Gedichten des Verfassers.

LEIPZIG, bey Schneider; Ludwig Hellmann. *eine Geschichte zur Beherzigung der Jugend*. 1788. S. 63 8. (3 gr.)

Die öffentlichen Zeitungen erzählten vor einiger Zeit, daß einige Knaben, durch die Lectüre des Schauspiels *die Räuber* erhitzt, den Entschluß gefaßt hätten, eine Räuberbande zu errichten. Der V. erzählt im Eingang diesen Vorfall ausführlicher und richtiger, und da sieht man, daß nicht *die Räuber* allein, sondern auch der *Robinson* des Herrn *Campe*, und ein Leben des *Cartouche* die Phantasie der Knaben entzündet, daß ihr eigentlicher Plan gewesen, nach Amerika zu gehen, und daß sie nur dann, als sie sahen, daß sie zu dem Unternehmen nicht Geld genug zusammensparen konnten, sich entschlossen, das fehlende durch Raub zu erwerben. Der V. zieht daraus lehrreiche Folgerungen von der Nothwendigkeit der Auswahl und der Aufsicht bey der Lectüre junger Leute. Um junge Leute noch mehr zur Unterwürfigkeit unter den Willen der Aeltern und Lehrer bey der Wahl der Lebensart zu ermuntern, erzählt er drauf das Schickal eines gewissen *Hellmann*, der, durch den *Robinson* gereizt, trotz aller Vorstellungen der Seinigen, dem Seeleben nachging, unter die Seelenverkäufer gerieth, und in Ostindien den Beschwerden des Klimas und des Soldatenstandes unterlag. Je mehr ähnliche Fälle sich fast täglich ereignen, mit desto mehr Theilnehmung haben wir diese Geschichte gelesen, so wenig Kunst der V. auch auf ihre Einkleidung verwandt hat, und es ist zu wünschen, daß sie vielen Jünglingen zur Warnung dienen möge.

GERA, bey Rothe: *Die Stärke der Freundschaft, eine Novelle von le Sage*. 1788. S. 120. 8. (8 gr.)

Diese Novelle ist eine Episode im *Diable boiteux* von *le Sage*, deren richtige, aber oft matte, Uebersetzung denen Lesern, die der französischen Sprache unkundig sind, so lange angenehm seyn muß, als Herr *Mylius* nicht dem ganzen Roman denselben Dienst leistet, den er dem *Gillblas* geleistet hat.

PHILOLOGIE.

AMSTERDAM, bey P. den Hengst: *Bibliotheca Critica*. Vol. III. Pars I. 1787. 13c Seiten und 14 Seiten Zueignungsschrift. 8.

Von dem vierjährigen Stillstande dieser Bibliothek, gibt Hr. Prof. *Wytttenbach* die Ursachen an in der trefflichen Epistel an Herrn *P. Fontein*, einen würdigen 80jährigen Greis, einen großen Kenner und Beförderer, insonderheit der alten Literatur, dessen neue Ausgabe der *Theophrastischen* Charaktere wir längst wünschten; aber sehr treffend vergleicht ihn Hr. W. mit Vater *Sokrates*, der „*nū ipse pariebat, sed aliorum parturientibus ingenii obstetricis officium adhibens eorum foetus dijudicabat, jucundaque illa ironiae festivitate reprehensionem temperans, plurimos errore et opinionis vanitate liberabat et in rectam veri bonique viam revocabat.*“) Itzt erfüllt endlich Hr. W. den Wunsch aller Freunde der griechischen und römischen Literatur nach der Fortsetzung dieser sich vor allen ihre deutschen und lateinischen Schwestern so vorzüglich auszeichnenden Bibliothek, die itzt Hn. W. allein zum Verfasser hat. Sie enthält zuerst eigne Abhandlungen, nemlich: 1) *D. Wytttenbachii Descriptio ac specimen Editionis Operum Plutarchi*, Eine Probe, die nach der schon so lange erwarteten Ausgabe des P. aufs neue lüftern macht. 2) *Ej. Animadversiones in Juliani Orationem Primam. Pars prior*. Da Hr. W. den Voratz, die sämtlichen Reden herauszugeben, hat fahren lassen, so werden gleichwohl diese Anmerkungen den Freunden der alten Literatur sehr willkommen seyn. Dann folgen als größere Recensionen: 1) *T. Hemsterhusii et Valckenari Orationes*. 2) *Appiani Alexandr. Romanae historiae ed. Schweighaefuser*. Und zuletzt folgen *Relationes breviores*: 1) *Sophoclis Tragoediae, ed. Brunk*. 2) *Apuleji Metamorphoses — Praefationem praemisit D. Ruhnkenius*. 3) *D. Wytttenbachii Disputatio de quaestione publice proposita: quae fuerit veterum philosophorum inde a Thalete et Pythagora usque ad Senecam sententia de vita et statu animorum post mortem corporis*. Ist ein Auszug aus der Schrift, die im J. 1783 den Preis von der *Teylerschen* Gesellschaft in Harlem erhielt. — Da jeder, den die alte Literatur interessirt, diese Bibliothek selbst lieft, so sagen wir nichts weiter von ihrem Inhalt, welcher der bekannten Gründlichkeit, Bescheidenheit und ächten römischen Sprache ihres Vrf. so viele Ehre macht. In seinem vorausgeschickten Briefe macht Hr. W. die hauptsächlichsten Mitarbeiter der zwey ersten Theile namhaft. Allen Recensenten ist zur Beherzigung zu empfehlen, was S. ix u. fg. am angef. Orte *de invidia censorii muneris*, und *de censurae difficultate quidque hoc sit, censere, quamque vim habeat*, gesagt wird.

ERLANGEN, bey Walther: *Philonis Judaei opera omnia, Graece et Latine, collatis aliquot*
Hh 2

MSS

MSS. edenda curavit Aug. Frid. Pfeiffer, Ser. Marggravii Bradennb. a Consiliis Aulæ et Lingu. OO. Prof. P. etc. Vol. III. 1787. 519 S. 8. (2 Rthlr.)

Die beiden ersten Bände dieses Werks sind in dem Jahrgange von 1786 angezeigt, und dabey das nöthige erinnert worden. Der vor uns liegende dritte Band enthält sechs Abhandlungen: 1) *Das Buch vom Ackerbau*. S. 1. *Τὰ πιδηνί αγωντες* S. 68. ist richtig und darf nicht in *αδοντες* verän-

dert werden. Denn *επιδημι* ist das Fest. Eher möchte Rec. lesen *ταπιδηναι*. 2) *Von dem Weinbau des Noah*. S. 86. 3) *Ueber die Trunkenheit*. S. 186. 4) *Ueber die Worte: Noah erwachte vom Weine*. S. 276. 5) *Ueber die Sprachverwirrung*. S. 312. 6) *Von Abrahams Wanderung*. S. 410. Auch in diesem Bande haben wir nichts neues zur Erklärung des Philo gefunden, und die Ausbeute aus den von Hn. Hofr. Pfeiffer verglichenen Manuscripten ist gleichfalls nicht von grossem Belange.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

AKADEM. SCHRIFTEN. *Trier, Petr. Joh. Weber*, S. T. D. etc., *diff. moralis de origine et usu vestium — — cum practicis thesibus de virtute ejusque remediis* (richtiger praesidiis) 1786. 56 S. 4.

Das Interessante der Hauptabh. besteht in einigen Beyträgen zur Geschichte der Kleidermoden, die man hier aus Kirchenvätern und Concilienacten gesammelt findet, z. B. daß die Juden ehemals einen gelben Ring am Rocke, und noch andre Unterscheidungszeichen, tragen mußten. Der Anh. ist ein Moralsystem im Kleinen, das sich weder unter den Guten noch schlechten seiner Art besonders auszeichnet. Die Sprache des Vf. ist Küchenlatein.

Ebendaf. *Grundriß der philosophischen Sittenlehre — v. Joh. Jac. Haan*, Prof. der philos. Mor. 1786. 15 S. 4.

Ein tabellarisches Verzeichniß von den vornehmsten Begriffen des sittlich guten und bösen, im Ganzen nach dem gewöhnlichen Plane, wo Pflichten gegen Gott, sich selbst und andre auf einander folgen; aber doch reichhaltig an Bezeichnung vieler speciellen sittlichen Begriffe und Charaktere. Die moralischen Vorlesungen des Verf. können, wenn sie diesen Entwurf zweckmälsig ausführen, sehr viel Gutes enthalten.

Ebendaf. *Themata ex hist. eccles. de Hierarchia sacra primum quinq. saculorum — Praef. Franc. Ant. Haub*, Prof. hist. eccles. etc. 1786. 39 S. 3.

Das ganze Hierarchische System, mit allen seinen historisch- und philosophisch-erwiesenen Irrthümern und Grundlosigkeiten und mit seiner ganzen Intoleranz findet man hier von neuem aufgestellt. Als ein Proben von der hie und da laut gepriesenen jetzigen Aufklärung und Toleranz der katholischen Theologie, ist z. B. dasjenige zu betrachten, was S. 33 mit dürren Worten geschrieben steht: „daß ein Fürst Ketzer nicht bloß eines Bessern belchren, sondern durch Zwangsmittel zum allein seligmachenden Kirchenglauben nöthigen, auch allenfalls am Leben strafen könne.“ Schröckh, der Kirchenhistoriker, *incipit*, oder ist gar ein Socinianer, so bald er nicht gerade so denkt, wie Hr. Prof. Haubs in Trier.

Ingolstadt. *De conjugio sacerdotibus permittendo quaesito* proposita à Leonh. Marstaller — — bini programmatibus theol. materia, auct. P. Wolfgango Fröhlich etc. 1787. 74 Seit. 4.

Das Lob der christkatholischen Orthodoxie in neuerungsfüchtigen Zeiten, einer auszeichnenden Gelehrsamkeit und eines räumlichen Eifers für das von allen Seiten her angefochtene Priestercaelibat, hat der Verf. schon von seinem Cenfor, dem Eichstädtischen Generalvicar *Lehenbaur*, in reichem Maaße empfangen. Durch einen solchen Beyfall hinlänglich für seine Mühe belohnt, kann der Verf. über alle Be-

denklichkeiten, die sich etwa aus Geschichte, Exegese, und vornehmlich aus einer gefunden Philosophie manchem Leser gegen seine Behauptungen und Beweise aufdringen möchten, ruhig und muthig hinwegsehen. Ohnehin liegt die Schuld lediglich daran, daß diese widerpenftigen Disciplinen sich der Abhängigkeit von dem untrüglichen Gesetze des Kirchenglaubens allmählich entziehen wollen, und in diesem Betrachte ist es freylich mit dem Vf. in der deutschen Ann. S. 12 höchlich zu beklagen, daß selbst christkatholische Bischöffe Philosophie über protestantische Lehrbücher, worinn doch selbst die Herren Protestanten, z. B. der Rec. in der *Jenaischen A. L. Z.* 1787. No. 14. in der Federischen Schrift über den Willen — Beweise von der menschlichen Irrfähigkeit finden, (worauf Hr. Fröhlich mit grossem Triumph sich beruft,) von Nichttheologen eitel philosophisch lehren, und dadurch der studierenden Jugend Verachtung der heil. Religion einflößen lassen. Die Art, wie Hr. Fr. seine Sätze beweist, ist declamatorisch, d. h. gründlich; seine Consequenz im Urtheilen unübertrefflich, da er z. B. die Verwerfung des Caelibats einmal über das andre den heidnischen Graueln beyzählt, und doch anderwärts selbst die Stelle *Pal. Max. L. 6. C. 1.* mit dem Zusatz *Gentilis* den akatholischen Lesern ans Herz legt, oder bald (*S. 10. 11.*) den ehelofen Stand als eine schwere, aber herrliche, Tugendprüfung erhebt, bald wiederum (*S. 4. ff.*) den ehelichen um noch schwererer, mithin auch noch köstlicherer, Prüfungen willen, welche damit verbunden seyn sollen, herabsetzt. Seine Herabwürdigung der ganzen andern Hälfte des menschlichen Geschlechts ist sehr artig; sie scheint, nach des Verf. Art gaaz ernstlich zu rasoniren, (einer Art, die sonst nach Rec. Bemerkung, häufig solchen Männern eigen zu seyn pflegt, deren Bekannthschaft sich gerade auf den schlechtern Theil jenes Geschlechts einschränkte,) in der That zu keinem geringern Zweck, als zur Verführung der andern Hälfte geschaffen zu seyn. Seine Behandlung der heidnischen, d. h. protestantischen und selbst der katholischen, aber nicht mönchlich gefinneten Gegner, ist äußerst gestutzt; seine Latinität ist ächt, d. h. kirchlich und mönchlich. Wer dieses Urtheil bezweifelt, dem wünscht Rec. die Strafe, die Abh. ganz lesen zu müssen, so wie er, um alle Belege desselben zu liefern, sie ganz abschreiben müßte. Vielleicht hat er nur gerade das Unglück, kein *supiens lector* (Vorr.), *cuius lumbi praecincti sunt*, (*S. 8.*) sondern vielmehr einer von den *male reformatis* (*S. 10.*) *illustratis et illuminatis*, *si Deo placet, seculi nostri spiritibus* (*S. 13. 17.*) *multierosis sacerdotibus* (*S. 7.*) und *animalibus philosophis* (*S. 16.*) zu seyn, die zwar keinem andern seine *foecundam (!) virginitatem* (*S. 9.*) misgönnen, selbst aber keinen Beruf anerkennen, die Stufe zwischen Menschen und Engeln (*S. 14. ff.*) in der Leibnizischen Naturleiter ihr ganzes Leben durch auszufüllen, und übrigens darinn dem Vf. gänzlich beytunnen, wenn er (*S. 11.*) die groisse Erfahrung gelten läßt: *multos esse et fortasse plurimos, qui perpetuae continentiae propositum hand ita teneant.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 28^{ten} Januar 1788.

P H I L O S O P H I E.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Ueber Raum und Caussalität* zur Prüfung der Kantischen Philosophie von *Joh. Georg Heinrich Feder*. 268 S. 1787. 8. (12 gr.)

In der Vorrede gesteht der Vf., dafs sich in der Kantischen Critik der r. Vernunft eine über das Gemeine weit hinausgehende Denkkraft, sowohl in dem viel umfassenden Blick, womit die Ganze der abstractesten Speculationen der Logik und Metaphysik gezeichnet und abgetheilt sey, als in dem Tieffinn einzelner Untersuchungen zeige. Ueber die *Sprache* darinn seyn am allgemeinsten Klagen entstanden, und Hr. F. bekennet, dafs auch ihm die grofse Anzahl griechischer, lateinischer und deutscher Kunstausdrücke nicht gefallen, weil so viel Abweichungen von gemein üblicher Sprache, im Ganzen genommen, gewifs nicht so viel Vortheil als Schaden für die Absicht der *Belehrung* hervorbringen u. s. w. (Es kömmt hiebey alles auf die Untersuchung an, ob den *Kunstwörtern* brauchbare Begriffe unterliegen, und ob man für diese Begriffe bessere Kunstwörter habe finden können. Denn sonst darf die *Menge* der Kunstwörter nicht abschrecken. Welcher Freund der Mathematik erschrickt wohl vor ihrer keinesweges *gemeinüblichen* Sprache! Um nur eins der hier verständlichsten Beyspiele zu wählen, so müfste man, wenn Hr. Kant in dem, was man gemeinhin *Erklärungen* nannte, *Definition*, *Explication*, *Exposition* und *Declaration* unterscheidet, entweder den wirklichen Unterschied bestreiten, oder *zeigen*, dafs diese Unterschiede schon ihre andern festgesetzten Benennungen hätten.) Dennoch räumt auch Hr. F. der Sprache des Verf. der Kritik eigenthümliche Vollkommenheiten ein.

Die Unternehmung gegen Hrn. K. zu schreiben, da der Vf. mit den eigenthümlichsten Begriffen und Grundsätzen seines Philosophen in manchen Punkten nicht einstimmig denken konnte, verdienet bey der Kaltblütigkeit und Offenheit, womit Hr. Feder zu Werke geht, Beyfall und Dank von allen unparteyischen Forschern des Wahren; selbst von denen, welche sich in *A. L. Z. 1788. Erster Band*,

ihrer Ueberzeugung von den Hauptgrundsätzen der Kritik der reinen Vernunft durch die vorgebrachten Einwürfe, nach angestellter Prüfung derselben, keinesweges gestört fänden. Von dem Anschein persönlich beleidigender Aeußerungen ist Hr. F., wie man seinem bekannten sanften Charakter ohnedem wohl zutrauen wird, so weit entfernt geblieben, dafs er sogar sich eine Regel für den Ton der Recensionen vorgeschrieben zu haben bekennet, deren Richtigkeit oder Allgemeinheit wir nicht einmal anerkennen. Hr. F. sagt nemlich, er habe sich bey Recensionen zur Regel gemacht, sich zu fragen: *Würdest du so mit dem Manne reden, wenn er hier vor dir stünde, oder neben dir auf dem Canape säfse?* — und wenn er hieran zweifeln könnte, sein Urtheil oder wenigstens die Ausdrücke desselben zu mildern. Aber der Recensent eines Buchs redet ja nicht *mit* dem Verfasser, sondern er *referirt* von dem Buche des Verfassers an das Publicum. Es kann also oft Pflicht seyn, dem Publicum etwas über das Buch auf eine Art zu sagen, *was* man so dem Verfasser auf dem Canape nicht sagen würde; man kann im Lob und Tadel freymüthiger seyn, wenn beides nur gerecht ist, wenigstens der Recensent Gründe für beides anzuführen hat.

Wir empfehlen also dieses Buch allen Liebhabern unparteyischer Untersuchung; jedoch müssen wir es ihnen zur Pflicht machen, nicht eher darüber zu urtheilen, bis sie vorher sich in Kants Werk selbst einstudirt haben. Es ist hier unmöglich, es durchaus zu prüfen; nur einige Punkte aus der hier bestrittenen Kantischen Lehre von Raum wollen wir hier ausheben.

Die Hauptsätze der Kantischen Lehre vom Raum stellt Hr. F. also vor:

I. Der Raum ist weiter nichts als die *Form*, oder *Bedingung* der *sinnlichen Erkenntnis*, oder der *Anschauungen des äufsern Sinnes*.

Schon hier ist Kants Sinn nicht völlig gefafst. Sinnliche Erkenntnis, und Anschauung des äufsern Sinnes ist ja nicht einerley, dafs man ein oder dazwischen setzen könnte. Kant sagt also offenbar nicht, der Raum sey die Form der *sinnlichen Erkenntnis*, zu welcher ja auch der *innere Sinn* gehört, sondern lediglich, er sey die Form aller Erscheinungen äufserer Sinne, d. i. die subjective

Bedingung der Sinnlichkeit, unter der allein uns äußere Anschauung möglich ist. Crit. d. r. V. S. 42. 2ter Ausg.

2. *Folglich* (läßt Hr. F. den Philosophen ferner sagen) muß die Vorstellung von ihm vor allen einzelnen Anschauungen oder Empfindungen äußerer Sinne schon in uns vorhanden seyn.

Das *Folglich* hat Hr. F., obwohl *bona fide*. Kanten gänzlich untergeschoben. Kant zieht ja diesen Satz nicht als eine Schlußfolge aus dem ersten; sondern erweitert ihn für sich. Hr. F. bemerkt dis selbst S. 8., meint aber, er lasse sich in einem gewissen Sinne der Worte aus dem erstern folgern, worinn wir nun ganz andrer Meynung sind. Wozu kann es doch dienen, die Sätze eines Philosophen, zumal in einer, ihrer Natur nach, so spitzfindigen Untersuchung, anders zu verbinden, als er sie selbst verband?

3. Der Raum ist also eigentlich etwas *in uns*, der Raum mit allen Erscheinungen, allen Körpern, die er in sich faßt —

Dis ist richtig angegeben; aber ein Mißverständnis läuft dabey doch mit unter, wie man aus Hn. F. Gegensätze sieht. Kant behauptet nemlich: die *Körperwelt* ist für uns nur *Erscheinung*, wir wissen schlechterdings nicht, was die Körper an und für sich selbst seyn mögen; die Vorstellung jedes Körpers fließt aus dem, was wir empfinden, also, was uns Gefühl, Geschmack, Geruch, Gehör und Gesicht davon lehrt, also aus lauter Erscheinungen, und dann aus der Form dieser Erscheinungen Raum und Zeit zusammen.

4. Dennoch läßt sich nach gemeiner Sprache sagen, daß die unferm Sinne erscheinenden Dinge im Raum außer uns seyn.

Nun zu Hrn. Feders Gegensätzen. Der *erste*, den er §. 3 ausführt, ist in der That kein Gegensatz. Wir können ihn also übergehen. Mit §. 4 geht Hr. F. zum zweyten Kantischen Grundsatz über, daß die *Vorstellung des Raums nicht aus einzelnen Wahrnehmungen entsprungen sey*. Hr. F. verändert hier wieder ohne Noth die Worte des Philosophen. Der Satz lautet eigentlich so: *Der Raum ist kein empirischer Begriff, der von äußern Erfahrungen abgezogen worden*. Diesen Satz bewies Kant also: „Damit gewisse Empfindungen auf etwas außer mir bezogen werden, (d. h., auf etwas in einem andern Orte des Raumes, als darinn ich mich befinde), ingleichen damit ich sie als außer und neben einander, mithin nicht bloß verschieden, sondern als in verschiedenen Orten vorstellen könne, dazu muß die Vorstellung des Raums schon zum Grunde liegen.“ Hr. F. fügt dagegen S. 23 hinzu: „Könnte sie nicht aus dem „dunkeln Chaos der ersten sinnlichen Eindrücke „hervorgegangen oder von der Denkkraft des „menschlichen Geistes hervorgezogen worden „seyn, ehe es zu der deutlichen Unterscheidung „der Körper im Raume kam?“ u. s. w. Aber was ist denn mit jenem Könnte sie nicht gegen Kant bewiesen? Der allerersten Unterscheidung zweyer Dinge, als außer einander, sey sie auch noch so

dunkel, muß ja eben schon die Vorstellung des Raums, wenn auch noch so wenig entwickelt, selbst sogar vor aller Benennung, zum Grunde liegen. Denn so bald ich zwey Dinge als außer einander vorstellen soll, muß ich doch wenigstens zwey Punkte denken, die eine Linie begrenzen. Ja, die allererste Vorstellung von einem Körper setzt schon die Vorstellung vom Raum, in dem er enthalten ist, voraus. — „Es hindert „nichts,“ sagt Hr. F. S. 24, „die Vorstellung „des Raums, als ein allmähliges Product der „mit einander vereinigten Empfindungen des „Gesichts und des Gefühls zu halten.“ — Aber daß der Sinn des Gesichts den Begriff von Raum nicht *erzeuge*, lehrt das Beyspiel der Blindgebohrnen schon, welchen durch den Mangel des Gesichts nicht das mindeste an dem Begriffe von Raum abgeht. Und was das Gefühl (*Tactum*) betrifft, so wird zwar die Vorstellung hauptsächlich durch und an den Eindrücken dieses Sinnes entwickelt, und deutlicher gemacht; aber darum doch nicht *hervorgebracht*. So bald die Seele nur denken soll, ein Finger sey *außer* dem andern, die rechte Hand befinde sich *außer* der linken, so liegt auch schon die Vorstellung des Raums zum Grunde.

Kant hatte ferner gesagt: daß der Raum eine notwendige Vorstellung sey, die allen äußern Anschauungen zum Grunde liege, erhelle auch daraus, weil man sich *niemals* vorstellen könne, daß *kein Raum* sey, ob man sich gleich ganz wohl denken könne, daß keine Gegenstände darinn angetroffen werden. Dagegen sagt Hr. Feder: „Aus dem letzten folgt das erste nicht. „Denn es lasse sich gar manches nicht wieder „wegbringen aus der menschlichen Natur der „Seele und dem Körper, wovon doch ausge- „macht sey, daß es ursprünglich nicht darinn „gewesen, sondern von außen her durch Em- „pfindungen oder auf eine andere Weise hinein- „gebracht werde. So können wir uns der *Worte* „bey unferm Denken nicht enthalten“ u. s. w. Allein die ganze Instanz paßt nicht. Könnte Hr. F. den Satz erweisen: *Wir können uns nie eine Vorstellung davon machen, daß der Mensch keine Wortsprache habe*, so müßten allerdings auch *Worte* bey menschlichen Denken *a priori* zum Grunde liegen. Aber es ist ja sehr denkbar, daß die Menschen überhaupt, oder dieser und jener, wie z. B. die Stummgebohrnen, ohne Worte denken. Also sind die Fälle nicht einerley. Die nähere Beleuchtung des Kantischen Satzes S. 27. u. f. enthält nichts, wodurch er klarer, als er an sich selbst schon ist, noch weniger etwas, wodurch er widerlegt würde. Ja in folgender Doppelfrage, die Hr. F. vorträgt:

Sollte der Satz: (*Man kann sich keine Vorstellung davon machen, daß kein Raum sey*) so viel heißen, daß wir uns nicht sinnlich, bildlich, vorstellen können, daß
kein

kein Raum sey, nun so wäre es freylich sehr wahr. Denn ein Bild, ohne Raum, ist nichts. Was folgt aber hieraus weiter, als dafs der Raum ein wesentliches *Stück der sinnlichen Vorstellung* ist, das wenigste was dazu gefodert werden kann, die einfachste Form derselben, die leere Ausdehnung?

In dieser Doppelfrage ist das erste Glied völlig überflüssig. Wenn jemand sagt: wir können uns schlechterdings nicht vorstellen; was braucht man erst auch zu fragen, ob er von sinnlicher Vorstellung rede? Im zweyten Gliede räumt aber Hr. F. ja fast den ganzen Kantischen Satz mit dürren Worten ein. Hr. Kant will ja nicht nur *nichts weiter*, sondern nicht *einmal so viel* folgern, als Hr. F. hier folgen läßt; er will, dafs der Raum blofs der äufsern Anschauung, nicht dafs er aller sinnlichen Vorstellung wesentlich sey, er giebt ihn für die Form der ersten, nicht der letztern, aus. Hr. F. fährt fort S. 28:

Eben so klar wäre der Satz, dafs selbst unser Verstand das *Daseyn* des Raums nicht *leugnen* kann, wenn gleich angenommen würde, dafs keine Dinge im Raume vorhanden wären. Denn der leere Raum --- und dis ist eigentlich der Raum --- bliebe doch übrig.

Nun dann! So wäre Hr. F. hier wieder mit Hr. Kant einig! Nur dafs dieser seinen Satz bestimmter ausgedrückt hätte. Man kann sich vorstellen, dafs keine Sonnen noch andre Welkörper wären, man kann in Gedanken mit ihnen alles, was drinnen ist, aufheben, und doch bleibt immer der Raum zurück; und die Vorstellung davon läßt sich schlechterdings nicht wegschaffen. Aber sagt Hr. Feder S. 30.

Das Bild vom leeren Raume, ohne alle materielle Zusätze, ohne irgend eine Farbe, ohne irgend einen Mittelpunkt meines Selbstgefühls, oder Gränzpunkte hie und da kann ich mir nicht vorstellen.

Da ist vieles durch einander, was nicht zusammengehört! *Ohne irgend eine Farbe!* Der Blindgebohrne denkt den Raum ohne alle Farbe. Und ob wir gleich, die wir von Kindheit auf alle Körper unter Farben gesehn haben, selbst das *Leere* unter einer Farbe uns vorstellen, so ist dis immer fürs erste nicht das *absolut Leere*, was wir uns unter solchem Bilde vorstellen, sondern ein Bild des Luftraums, der nur scheinbar leer ist. Zweytens aber können wir doch dieses Bild des leeren Raums, uns bald unter dieser, bald unter jener Farbe vorstellen. Es hindert nichts ihn uns eben so wohl blau, als schwarz, dunkel, oder erleuchtet einzubilden. Also gehört kein einziges Farbenbild hinein. Was Hr. F. mit dem Ausdrucke *ohne einen Mittelpunkt meines Selbstgefühls* habe sagen wollen, oder wie diese Einschränkung im mindesten hergehörig sey, können wir uns nicht erklären. Endlich *ohne Gränzpunkte hie und da*. — Dis wird Kant gern zugeben. Dafs der Raum drey Dimensionen habe, dafs sich überall darin Linien ziehen, und Flächen

begränzen lassen, ist eben so nothwendig, als die Vorstellung des Raums selbst.

Einem andern Argumente des Königsbergischen Philosophen hat Hr. Feder nicht im geringsten Genüge gethan. Kant schließt: weil die Geometrie die Eigenschaften des Raums synthetisch und doch *a priori* bestimmt, so muß die Vorstellung des Raums, damit eine solche Erkenntniß von ihm möglich sey, ursprünglich *Anschauung* seyn, weil aus einem bloßen *Begriffe* sich keine Sätze, die über den Begriff hinausgehen, ziehen lassen. Von allem diesem etwas zu widerlegen, hat Hr. F. nicht einmal Mühe gemacht. Er sagt S. 41 blofs beyläufig: es erhellt aus dem bisherigen, dafs er nicht in dem Sinne, wie Hr. Kant, annehme, dafs rein mathematische Sätze jederzeit Urtheile *a priori* und nicht empirisch seyn. Und anderwärts auch nur beyläufig S. 49 sagt er: „Mir scheint auch etwas von willkürlicher Worterklärung in der Unterscheidung zu seyn, mittelst welcher Kant die Grundsätze der Mathematik alle für synthetisch, die der Philosophie aber für analytisch erklärt. Um itz nur bey seinem eigenen Beyspiel zu bleiben, warum sollte der arithmetische Satz, $5 + 7 = 12$, synthetisch heißen können; und nicht auch der philosophische: *Wer gütig und weise ist, ist auch gerecht?* Ist der Satz $12 = 5 + 7$ nicht auch arithmetisch, und ist er nicht offenbar *analytisch*?“ Hr. F. wird uns zugeben, dafs solche Fragen noch keine Beweise sind. Wenn er uns also beweisen wird, dafs der Satz: *wer gütig und weise ist, ist auch gerecht*, synthetisch, und der Satz $12 = 5 + 7$ analytisch sey, so wollen wir gern sagen, dafs er das ganze Kantische Lehrgebäude erschüttert habe. Wir setzen offenbar viel gegen wenig. Wie will er aber beweisen, dafs jener philosophische Satz nicht analytisch, sondern synthetisch sey, da schlechterdings kein Mittel ist, von dem Begriffe der *Gerechtigkeit* auf den einer *weisen Güte* zu kommen, wenn man nicht eine Identität zwischen beiden zeigt, welches offenbar nur durch die Analysis bewirkt werden kann? Und wie will er zeigen, dafs die Zahlformel $12 = 5 + 7$ analytisch sey; da man den *Begriff* von 12 noch so viel zergliedern mag, aber nimmermehr durch die bloße Zergliederung, ohne die Anschauung zu Hülfe zu nehmen, dathun kann, dafs sie aus der Summe von 5 und 7 bestehe.

Das Argument, welches Kant von der Unendlichkeit des Raums hernimmt, um zu zeigen, dafs er ursprünglich nicht *Begriff*, sondern *Anschauung* sey, ist unfers Erachtens eben so wenig, als das bisherige gründlich widerlegt worden! Wir müssen aber dieses sowohl, als die Bestreitung der Kantischen Lehren über die Causalverbindung dem Leser allein zur eignen Prüfung anheimstellen.

PAEDAGOGIK.

BRESLAU, bey Korn: *Uebungsmagazin zum Lateinisch-Schreiben in Verbindung nützlicher Sachkenntnisse mit richtigem Ausdrucke für öffentliche und Privatlehrer auch eignen Fleiß. Erster Versuch.* von M. Carl Ludwig Bauer der Ev. Gnadenschule von Hirschberg Rect. 346 S. 8. 1787. (14 gr.)

„Ob man auf Schulen [versteht sich solchen, wo Studierende gebildet werden] lateinische Exercitien aufgeben und machen solle, daran kann niemand zweifeln, als wer *persönliche Ursachen* dazu hat, das ist, *entweder* gern Neuerungen macht, oder die lateinische Sprache nicht versteht, und jenem listigen Thiere in der Fabel gleich ist, das den Schweif verloren hatte und daher seine Collegen oder Mitsüßer bereden wollte, den Schweif als eine unnütze Last wegzuthun [bey manchen

Antipoden des Lateinlernens scheint dies wirklich der Fall zu seyn] oder wer — [um des Autors Worte hier zusammenzuziehn] in feiner Jugend schlecht ist angeführt, und pedantisch geplagt worden.“ — Die hier vorgelegten Uebungsstücke können Lehrern zu einer großen Zeiterparung dienen, wenn sie ihre Lehrlinge solche übersetzen lassen. Der lateinische Ausdruck ist nur, wo etwa vermuthet werden konnte, das nicht jeder gleich den rechten treffen würde, beygefügt. Die Wahl der Sachen, die in den Uebungsstücken vorgetragen sind, ist in solchen Artikeln, wie S. 184 *Unio*, die Perle, untadelich; hingegen in vielen werden einzelne Fragmente aus der Mythologie, der alten Geschichte beygebracht, die schon einen Unterricht in diesen Kenntnissen voraussetzen, wenn sie nicht theils trocken, theils unverständlich seyn sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Hr. *Dobrowsky* ist seit dem Sept. v. J. zu Olmütz im Generalseminarium als Vicerector angestellt. Er hat jüngst daselbst eine Abhandlung über die Wanderungen der Slaven herausgegeben.

TODESFALL. Im Oct. v. J. starb zu Carlstadt der gelehrte schwedische Bischof Hr. D. *Dan. Herweghr*.

NEUE ERFINDUNGEN. Hr. *Bertholet*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris, hat ein Mittel erfunden, die Leinwand zu jeder Zeit in wenig Tagen zu bleichen, ohne das sie dadurch das mindeste an ihrer Güte verliert.

Hr. v. *Barneville* in Paris hat die Kunst, die Baumwolle zu spinnen, so weit getrieben, das ein Pfund 300,000 *aines* Faden gegeben hat. Der Hr. Pfarrer von St. Sulpice hat daher eine solche Spinnerey nach Hr. v. *Barnevilles* Methode eingerichtet, welche durch Actien von 300 Livr. unterhalten wird.

KLEINE KINDERSCHRIFTEN. *Münster*, b. Aschen-dorf: *Kurzer Begriff von der Cosmogr. od. Weltbeschreib. von der Geogr. oder Erdbeschreib. und von andern allgemeinen Begriffen.* In Fragen und Antw. deutsch und Französisch neben einander. Zum Gebrauch der Kinder in den franz. Schulen. 1787. 7r. S. 8. (. gl.) Wir wollen aus herzlichster Liebe zur unverdorbenen Jugend wünschen, das kein Lehrer wirklichen Gebrauch von diesem tröstlichen Werklein machen möge; denn es ist auf allen Seiten desselben so viel *qui pro quo*, so viel halb wahres und ganz falsches, das es für die Kinder weit unschädlicher wäre, sie lernten lieber gar nichts, als solches unverdautes Zeug. Von Plan, Methode und Sprachrichtigkeit wollen wir gar nicht einmal was erwähnen. Schon aus dem Titel sieht man, das der V. gar nicht wieder durchliest, was er geschrieben hat; denn wer sagt wohl: „*Kurzer Begriff von --- Begriffen*“ aus dem Buche selbst mag nur folgendes wenige zur Bestätigung unsers Urtheils dienen: Was ist der Himmel? die Weite der Luft, die wir über der Erde sehen. Wie theilt man dieselbe ein? in das Firmament, wo sich Son-

ne, Mond und Sterne befinden und in den *empyrischen* oder höchsten Himmel etc. alda setzt man die Wohnung der Herrlichkeit und der Glückseligkeit. Gibt es noch einen andern Luftraum? Ja, die Atmosphäre; (warum kann denn diese nicht gleich mit in jene Eintheilung? ---) Was gibt man dem *Dunfkreis* für eine Ausdehnung? Sie kann sich in der *Runde* auf 27 oder 28 Meilen erstrecken. — Drehet sich die Sonne oder nicht? *Vormals* glaubte man, das sie sich drehete, weil man sich durch den Anschein hinreißen lies; allein *seitdem* ist es eine ausgemachte Wahrheit, das sie ein beständigen Platz einnimmt. --- (Nicht doch --- der Anschein hat vielmehr gelehrt, das sie sich wirklich um sich selbst dreht, auch keinen beständigen Platz einnimmt, sondern sich in Gesellschaft ihrer Planeten nach der nördlichen Gegend von λ des Herkules, und zwar nicht langsamer bewegt, als unsere Erde in ihrem jährlichen Lauf.) — Wie weit ist er (der D) von der Erde entfernt? Man weis es nicht ganz genau; andere Leute wissen das *es sich* wohl auf 100,000 Meilen betragen könnte. — (das mag der Vf. glauben; andere Leute wissen, das *es sich* im Mittel gerade nur halb so viel beträgt, und *sich* nie ganz 55000 Meilen betragen kann.) Vom neuen Planeten kein Jota. Ein Komet sey ein Planet, der sich nur von Zeit zu Zeit sehen lasse. Ein Meteorum sey eine *helle* Lusterscheinung, welche sich plötzlich in der Atmosphäre zeigt etc. (was sind nun Thau, Regen, Wind etc.) Der Schnee sey ein gefrorener Regen ... (was sind nun Hagel und Schlossen?) ... ebenfalls ein Regen, der durch eine *strengere* Kälte gefriert. Der Donner sey eine entzündete Materie, welche mit Heftigkeit aus dem Innern der Wolken hervorbricht. Die Abwechselung der Jahreszeiten geschehe durch den Lauf der ... durch den Thierkreis, und dieser sey ein breiter Streif, auf welchem die 12 Himmelszeichen *abgebildet* sind; (also die wahre Sonne läuft durch eine Landkarte oder über einer Himmelskugel hin! und daraus allein folgte doch noch keine Abwechselung der Jahreszeit, wenn diese Laufbahn den Erdäquator nicht schnitt) ... Doch genug! der geographische Theil ist noch der *erträglichste*; am Ende noch ein paar Fragen aus der Optik und von den bildenden Künften. Die französische Uebersetzung dieser Sammlung von Schnitzern ist *treu und gut*.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 29^{ten} Januar 1788.

PHILOSOPHIE.

RIGA, bey Hartknoch: *Alexis oder von dem goldnen Weltalter.* — 1787. 144 S. 8. (16 gr.)

Eine sehr elegante Uebersetzung des bekannten philosophischen Gesprächs v. H. Hemsterhuis, welcher schon der Name des Uebersetzers, H. Geh. R. Jacobi, viele Leser verschaffen muß, und die, wofür wir uns gern verbürgen, falls Bürgschaft hier etwas gälte, niemand ohne Vergnügen und Befriedigung lesen wird.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Beygang'schen Buchhandlung; *Index Musei Linckiani, oder kurzes systematisches Verzeichniß der vornehmsten Stücke der Linckischen Naturalien - Sammlung zu Leipzig. Dritter Theil.* 1787. 260 S. 8. (16 gr.)

Aus dem Gewächsreiche enthält die Sammlung einen ansehnlichen Vorrath, sowohl an aufgetrockneten Pflanzen, als auch an einzelnen Theilen und Säften derselben. Hierunter befindet sich eine sehr vollständige Sammlung zur Materia medica, worinn sich die seltensten Producte befinden. Die Kunstfachen bestehen aus Antiken, deren Werth die Kenner bestimmen mögen, aus vielen Gefäßen, Waffen, Zeugen u. f. w., wobey wohl manche uninteressante Curiosa vorkommen, aber gewiß nicht wenig für den Technologen merkwürdig ist. Die Sammlung mathematischer und physikalischer Werkzeuge ist zwar nicht vollständig, begreift aber doch die meisten Hauptsachen unter sich, und scheint sich noch nicht bloß auf ältere Instrumente zu erstrecken. Die Sammlung der chemischen Werkzeuge ist ganz unbedeutend. In der Bibliothek, welche sich über Mathematik, Physik, die gesammte Naturgeschichte, Reisen, Alterthümer, Arzneygelahrtheit, Oekonomie u. f. w. ausbreitet, wird man nur wenige Schriften antreffen, welche über die Hälfte unsers Jahrhunderts hinaus gehen, manche veraltete, nach Alchymie, Geisterbannerey u. d. riechende, insbesondere viele Manuscripte aus dieser saubern Kunst vor.

A. L. Z. 1788. Erster Band.

finden, dagegen auch im Fache der Naturgeschichte wenige von den venerabeln Werken der ältern Naturforscher vermissen. Die während des Druckes dieses Verzeichnisses zur Sammlung gekommene Stücke sind noch am Ende angezeigt, und gehören fast alle zu wahren Seltenheiten.

LEIPZIG, bey Crusius: *Historia Salicum iconibus illustrata a Georgio Francisco Hoffmann. Fasciculus quartus.* 1787. S. 67 - 78. Tab. XVII - XXIV. Folio. (1 Rthlr, 12 gr.)

In diesem Hefte, womit zugleich der erste Band, dessen Register beygefügt ist, beschloffen wird, beschreibt Hr. H. unter N. 11. *Salix myrsinites* T. XVII - XIX f. 1 - 5. T. XXIV. f. 2.; und unter N. 12. *S. herbacea*. T. XX. f. 1 - 4. Außerdem liefert er noch verschiedene Arten von Blättern in Abbildung, welche zu solchen Weiden gehören, die er bereits oben beschrieben hat, als von *S. caprea* T. XXI.; *S. aurita* T. XXII.; *S. monandra* T. XXIII.; *S. vitellina* T. XXIV. f. 1. und *S. alba* T. XXIV. f. 3.

GESCHICHTE.

DRESDEN, in der Walther'schen Hof - Buchhandlung: *Geschichte des österreichischen Erbfolgekriegs, von 1740 bis 1748.* Ein Versuch. Erster Theil. 1787. 8. 398 S. Zweyter Theil. 468 S. (2 Rthlr.)

Der Vf. dieses Werks sucht die Geschichte des Oestr. Erbfolgekriegs den Liebhabern der Kriegswissenschaft interessanter zu machen, und das dabey zu leisten, was Hr. von Tempelhof in Absicht auf den liebenjährigen Krieg unternommen hat. Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe zeichnen ihn vor den meisten Geschichtschreibern dieser Periode aus; auch giebt er die Namen der Oerter richtiger an, als man sie in den gewöhnlichen Nachrichten antrifft, über deren Fehler er mit Recht klagt. Alle Kriegsvorfälle, die von einiger Erheblichkeit sind, werden vollständig erzählt. Das Verzeichniß der Schriften, aus welchen, die Geschichte zusammengetragen worden, enthält in 29 Numern, die besten und wichtigsten Werke, die dabey gebraucht

K k

braucht werden konnten, beynahe alle. N. 10. und 11. nennet *ungedruckte Nachrichten* und *verschiedene Handschriften*, deren Inhalt, Werth und Urheber doch wohl näher hätten angezeigt werden sollen. Der erste Theil gehet vom Ende des J. 1740. bis 1744. Die Begebenheiten eines jeden Jahres, in den verschiedenen Ländern, wo der Kriegsschauplatz war, werden zusammengefaßt, und dadurch wird nun freylich die Erzählung zerstückt: aber es sind doch bey dieser Methode nicht mehr Unbequemlichkeiten, als bey jeder andern, und der Faden läßt sich im folgenden leicht wieder finden. Der Vf. hat auch den Schwedisch - Ruffischen Krieg von 1741. mitgenommen, ob er gleich zum österreichischen Erbfolgekrieg nicht eigentlich gehört. Es war auch nicht bloß eine Folge von den Bemühungen der Krone Frankreich, daß die Schweden diesen Krieg anfangen, wie S. 54. vorkommt. Sie hatten schon eine geraume Zeit große Begierde dazu, die durch Sinclairs Ermordung 1739 zur äußersten Heftigkeit kam. S. 363. heißt es, daß der König von Preußen den Feldmarschall Schmettau zur französischen Armee nach Elßas schickte, um ihm von allen Bewegungen derselben Bericht zu erstatten. Allein der Graf von Schmettau blieb zu Metz, und kam nicht zur Armee, ob ihn gleich der Marschall von Noailles darum ersuchte. Solche kleine Unrichtigkeiten schaden inzwischen dem Ganzen nicht, und größere wird man in der Erzählung nicht antreffen. Der zweyte Theil fängt an mit der Gefangennahme des Marschalls von Belle - Isle in Eibingerode, welche er, nach S. 4., selbst absichtlich veranlaßte, weil er sich nicht getraute, die übernommene Unterhandlung in Berlin rühmlich auszuführen. Die Beschreibung der Treffen und anderer kriegerischer Vorfälle, ist in diesem Werke mit militärischen Anmerkungen begleitet, die einleuchtend und dabey mit Discretion abgefaßt sind. Man sehe z. E., was im II. Th. S. 62. über die Schlacht bey Hohenfriedberg, u. S. 85. zur Rechtfertigung des Grafen von Gages gegen eine Kritik des Caltruccio Bucnamici gesagt wird. Bey dem, was S. 417 - 29. von der Belagerung von Bergopzoom u. dem General Cronström vorkommt, hätte, aufser einem Paar Briefen in Schlözers Staatsanzeigen, vornemlich das Leben dieses Generals mit dem Anhang dazu, in dessen Schwedischer Biographie, 2 Th. S. 309. f. verglichen werden sollen. Der Friede zu Aachen 1748 machte dem Erbfolgekrieg ein Ende, und damit schließt auch der Verf. seine Geschichte, nur mit angehängter kurzer Anführung der Wegnahme von Port-Louis auf St. Domingo, durch den Admiral Knowles. Die Schreibart in diesem Werke ist größtentheils gut. Hier und da stößt man indessen doch auf Stellen, wo der Vortrag unschicklich oder undeutlich ist, welches vielleicht daher rührt, daß der Verf. sich nicht die Mühe nahm, die Ausdrücke der Schrift-

steller, die er vor sich hatte, zu verbessern. Man liest z. E. I. Th. S. 236. „Lord Carteret — hatte *nichts weniger* im Sinne, als Frankreich in „seine alten Gränzen wieder einzufchränken.“ Es sollte heißen: *nichts geringeres*. II. Th. S. 14. „Maynz war in dem Pafs *benient*, für *benennet*. S. 137. „Die Cavallerie war *ungezogener*, als die „Infanterie.“ S. 42. „Es wurde an einer Batterie gearbeitet, den Hauptwall damit zu *schlagen*, statt zu *beschießen*, (*battre*.) Manche Namen sind unrichtig; so z. B. kömmt *Carfagnano* für *Carfagnana*, S. 114. f. *Basgnana* statt *Bassignano* mehr als einmal vor. Auch der Name des Flusses *Var* oder *Varo* wird immer lateinisch *Varus* ausgedrückt. Da dieses Werk vornemlich zum Unterricht der Liebhaber von der Kriegswissenschaft bestimmt ist, so gehört die umständliche Ausführlichkeit in der Beschreibung der Märsche und Basttage, der Einrichtung der Winterquartiere und Stellungen, der Bataillons und Escadrons, nebst der Generalität, die bey einer Armee waren, der Schlachten, der täglichen Vorfälle und Fortschritte bey Belagerungen, und dergleichen, allerdings zum Plan des Verf. Er hätte aber doch wohl gethan, wenn er andere zur Geschichte des österreichischen Erbfolgekriegs gehörige Dinge auch mit berührt hätte. Einige Tractaten, welche in dieser Periode geschlossen wurden, sind zwar angeführt, und zum Theil mit abgedruckt: aber man erfährt nirgends, was es mit den Ansprüchen des Königs von Preußen, des Kurfürsten von Baiern und von Sachsen, und des Königs von Spanien auf die österreichische Erbschaft für eine Bewandniß hatte. Von dem Friedenscongreß zu Aachen wird sehr wenig, und von dem vorhergehenden zu Breda gar nichts gesagt. Die pragmatische Sanction K. Karls VI hält der Vf. für ein *Testament* dieses Monarchen, und giebt auch den Inhalt derselben nicht bestimmt genug an. Doch diese Mängel berechtigen nicht das Werk des Vf., das er selbst einen Versuch nennt, für einen mislungenen Versuch zu erklären.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Aglais, oder, gesammelte Bruchstücke der Schwärmerey aus wahren Menschengeschichten*, von dem Hofrath von Eckartshausen, mit fünf Kupfern. 358 S. 8. 1787. (1 Rthlr.)

Es wird gedichtet, daß ein gewisser *Aglais*, von der Natur mit einem großen Hang zur Schwärmerey begabt, und ohne alle Kenntniß der Welt auferzogen, als er nun in die wirkliche Welt gekommen, vor Verdrufs, sie anders zu finden, als er sie sich geträumt hatte, gestorben sey, und allerhand Papiere hinterlassen habe, aus denen hier allerley Rhapsodien, Phantasien, Erzäh-

Erzählungen, Briefe, Tagebuchsfragmente, Declamationen, Raifonnemens, Maximen u. f. w. mitgetheilt werden. Seine Lebensgefchichte ist S. 44 erzählt, und foll den Satz beftätigen, ein Menfch mit zu empfindfamen Herzen fey für die Welt, fo wie fie fey, einer unglücklichen Pflanze gleich; er könne nichts, als leiden und fterben. Das Refultat der meiften Betrachtungen und Erzählungen des *Aglais* ift, wie er fich S. 145 ausdrückt: zwey Menfchen und anderthalb Schurken. Ein Mann, der die Welt aus folchem Gefichtspunkte anfieht, kann nicht immer richtig urtheilen; zuweilen hat ihn der Herausgeber zu recht gewiefen, aber fehr oft hat er ihm nicht widerfprochen. Wäre das Buch um zwey Drittel fchwächer, fo könnte es unterhalten, aber fo ermüdet es, zumal da fich der Vf. oft wiederholt.

LEIPZIG: *Der glückliche Abentheurer, ein schönes Receptbuch für junge Herrn und Damen von allerley Ehren und Würden.* 226 S. 8. 1787. (16 gr.)

Ein Bauer, der zum Grafen gemacht, und nach Hofe gebracht wird, entläuft, eingeholt wird, und fich endlich doch entfchließt, als Graf zu leben, ift der Held diefer nur gar zu niedrigen Farce. Vademécumseinfälle, wie der S. 96 von den Schlägen, die mit andern getheilt worden, Wortspiele, wie das mit *Pair* und *Bär*, ekelhafte Gemälde, wie das S. 122: „diefes fortgeterzte „Lachen hatte auf einmal die Wirkung, daß der „ganze Hof wohlthätige Oefnung erhielt, und „fich auf lange Zeit von dem Grundstoff aller Ob- „structionen und Hypochondrien, aller Schwer- „muth und Bezauberung glücklich entledigte;“ die gefchmacklofeften Poffen füllen diefe Bogen. Sehr wahr fagt der Vf. S. 211: „Es kommen „hin und her in meines Helden Biographie der „Scenen manche vor, wo es dem Lefer gerade „fo feyn muß, als ftünde der Biograph hinter „oder neben ihm, und fchrie ihm ins Ohr: La- „chen Sie doch.“

LEIPZIG, bey Kummer: *Die Leiden der Ortenbergifchen Familie, erzählt von A. von Kotzebue. Erfter Theil.* S. 323. 8. 1787. (20 gr.)

Am Ende des Buchs ift bemerkt, daß es zu Petersburg 1785 abgedruckt worden, und die Dedikation, ift gar fchon 1783 datirt. Der Vf. legt in diefem, mehr moralifchen, als romantifchen, Werke, ein warmes Gefühl für Tugend, und Rechtfchaffenheit an den Tag. Die leidende Tugend bey allen Kämpfen und Verfolgungen doch durch das Bewußtfeyn ihrer felbft glücklich, ift fein Hauptthema; er macht fie durch lebhaftes Gemälde liebenswürdig, und intereffirt durch die Schilderung ihrer Drangfale. Kein Lefer wird bey dem Werftreite von wohlthätiger Großmuth und tiefgefählter Würde der Menfchheit S. 224, an Karolinens Sterbebette, oder S. 244 bey den gefchlachteten Tauben fich der Thränen

enthalten können. Da bis jetzt in diefer Gefchichte die rechtfchaffenften Perfonen alle unglücklich find, fo vertröftet der Vf. auf den dritten Theil derfelben, wo es fich aufklären foll, warum er es fo eingerichtet. Zum Ueberflufs ftehn zum Anfang jedes Kapitels Verfe, die die Moral enthalten, welche die Begebenheiten des Kapitelslehren follten. Die Abficht des Vf. ift, nicht durch die Menge von Begebenheiten, fondern durch getreue Schilderungen des wirklichen Lebens zu vergnügen, und, da in diefen viel wahre Züge vorkommen, fo wird der Lefer, der Geduld hat, fich dabey zu verweilen, fich durch die Wahrheit derfelben oft angenehm unterhalten finden. Auch in komifchen Gemälden ift der Vf. nicht ganz unglücklich, (man fehe z. B. das Gemälde des alten Krüppels vom Offizier und des gefühllofen Arztes,) nur ift er hier nicht immer Original, und versteht die Kunst aufzuhören nicht. Einige feiner fatirifchen Schilderungen, wie die von den Geiftlichen und von dem Präfidenden, find zu übertrieben, fo wie er auch feine Böfewichter zu fchwarz gezeichnet hat.

LEIPZIG: *Mamsell Unfchuld, ein komifcher Roman,* erfter Theil, 253 S., zweyter Theil, 251 S. 1787. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Nicht allein Druck und Papier, fondern auch manche Provinzialismen z. B. *Sonderheitliches, mitsammen* u. f. w. verrathen es deutlich, daß der eigentliche Geburtsort diefes Romans *Wien* ift. Die oft ziemlich obfcönen Abentheuer einer herumirrenden Schaufpielerin, der auch der niedrigfte Liebhaber willkommen ift, find das vornehmte Sujet deffelben. Ein junger Menfch, der aus Liebe zu ihr feinem Vater entläuft, auch das Schaufpielerleben ergreift, und fich gar endlich fo weit würde haben bethören laffen, fie zu heirathen, wenn man ihn nicht überzeugt hätte, daß fie die F — n habe; und feine Schwefter, die ein Hauptmann um ihre Ehre betrügt, find hiernächst die beiden vornehmften Perfonen. Noch allerley Epifoden, Märchen, Gefpräche u. f. w. müffen die armfelige Gefchichte dehnen helfen. Der größte Theil von der Satire des Vf. trifft das Theater, mit deffen geheimen Gebrechen er genau bekannt zu feyn fcheint; aber kraftlofe Satire hat eine doppelte üble Wirkung, fie beffert nicht und erregt Langeweile.

KEMPTEN, in der typogr. Gefellfchaftsbuchhandlung: *Heinrich von Z., eine Erziehungsgefchichte eines jungen Adlichen,* S. 292. 8. 1787. (16 Gr.)

Der Vf. erzählt die Gefchichte eines durch die Erziehung verwahrloften Jünglings, der mit den vortrefflichen Gaben, die ihm die Natur verlieh, feinen Mitmenschen große Dienfte hätte leiſten können, den aber irrige Begriffe, alberne Vorurtheile und dummer Stolz derer, die feine

Erziehung besorgten, ganz verunftalteten, und an den Rand des Verderbens führten. Der Vf. versichert, daß er hier nicht ein idealisches, sondern ein wahres Gemälde entworfen habe, überhaupt habe er nicht eigentlich einen Roman schreiben, sondern pädagogische Grundsätze durch Beyspiel lehrreicher machen wollen. Die Grund-

sätze sind richtig und gut, es mag auch wohl ganz nützlich seyn, sie, da sie noch immer nichts weniger als allgemein befolgt werden, zu wiederholen: allein sowohl um derer willen, die sie kennen, als derer, denen sie noch unbekannt sind, hätte der Vf. auf eine bessere und lebhaftere Einkleidung bedacht seyn sollen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE ASCETISCHE SCHRIFTEN. 1) *Breslau*, b. Korn: *Antrittspredigt* am 1sten Adv. 1785; gehalten zu Pölnisch-Wartenberg, von *Johann Libor*, -- Pfarrer und Erzpriester. 3 Bogen in gr. 8. 1787. (3 gr.)

2) *Erlangen*, b. Palm: *Ueber die Beichtanstalt in der evangelisch-lutherischen Kirche*; eine Predigt, von *D. Joh. Wilh. Rau*. 1 1/2 Bog. in 8. 1787. (1 gr.)

3) *Nürnberg* b. Grattenauer: *Freymüthige Betrachtungen über das Beichtwesen*; eine Predigt, von *Johann Reijs*, Diacon, zu St. Lorenz. 7 Bog. in 8. 1787. (3 gr.)

4) *Meiningen*, b. Hartmann: *Tod und Auferstehung, die zwey wichtigsten Veränderungen des Menschen*; eine Predigt, von *Joh. Casp. Lange*, Pfarrer zu Sondheim. Zum Besten der abgebrannten Salzunger. 2 Bog. in 8. 1786 (4 gr.)

5) *Dresden*, in der Gerlach'schen Buchhandlung: *die Schwörung eines Eides, als die allerbedenklichste Anrufung Gottes*, am Sont. Rogate 1737 zu Taubenheim vorgestellt -- von *Gottlieb Fuchs*, Pastor emeritus. 1 Bog. in 8. (1 gr.)

6) *Budiffen*, b. Monse: *Nachmittagspredigt am ersten heil. Ostertage 1787*. -- von *M. Carl Christoph Nestler*. 1 1/2 Bog. 8. (2 gr.)

7) *Wien*, b. Hürling: *Predigt wider das Nichtarbeiten des Landvolks an aufgehobnen und freywilligen Feiertagen*. 3 Bog. in 8. 1787. (3 gr.)

8) *Dillingen*, b. Rofs-nagel: *Die erste Communion der Kinder*; ein Fest für Kinder, Aeltern und die ganze Pfarrgemeinde. Eine Predigt, gehalten am Oftermontage in der kath. Pfarrkirche zu Oettingen, von *J. M. Sailer*. 2 Bog. in 8. 1787. (1 gl.)

Der Verf. der ersten Predigt ist ein katholischer Prediger, welches man aber hier nur in ein paar Stellen bemerkt, wo er des Messopfers und des Messhörens erwähnt, doch auch zugleich seine Zuhörer ermahnt, daraus nicht die Hauptursache des Gottesdienstes zu machen. Ueberhaupt redet der Vf. mit vieler Wärme von seinen und seiner Zuhörer Pflichten, dringet auf praktisches Christenthum, und eifert in sehr starken Ausdrücken wider den Aberglauben. Uebrigens wäre ihm bessere Anordnung und weniger Weitfchweifigkeit im Vortrage zu wünschen. -- Die Predigt des Hn. D. Rau (No. 2.) ist durch die Einführung der allgemeinen Beichte in Erlangen veranlaßt worden. Die Sprache ist simpel und völlig dem Zwecke angemessen. Im ersten Theile belehrt er seine Zuhörer über die Entstehung und Einführung der Beichtanstalt, und im zweyten zeigt er, wie sie genutzt werden soll. Besonders widerlegt er das Vorurtheil, als habe Jesus selbst in den Stellen Joh. 20, 23. und Matth. 16, 19. das Beichtwesen anordnen wollen; dagegen erklärt er ihnen aus der Kirchengeschichte, wie die Beichte nach und nach eingeführt und bey der Reformation, doch mit einiger Veränderung, beybehalten worden sey. -- Beynahe denselben Gang nimmt auch Hr. Reijs in seinen freymüthigen Betrachtungen über das Beichtwesen; nur daß er alles noch populärer und ausführlicher vorträgt. Auch sucht er insbesondere den Vorzug der allgemeinen Beichte vor der besondern mit guten Gründen darzuthun. In der That kann diese Predigt bey den neuerlich in Nürnberg entstandenen Unruhen über die Einführung der ersteru nützlich werden, und es macht dem Vf. Ehre, daß er sich so freymüthig über diese Ma-

terie äußert, da es gewiß auch in Nürnberg nicht an blinden Eiferern für das alte Herkommen fehlen wird, und da er mithin leicht vorhersehen konnte, daß seine wohlgemeynte Belehrung ihm manche bittere Vorwürfe, ja wohl gar Verketzerung und Verfolgung, zuziehen werde. -- No. 4. enthält eine ganz allfällige Declamation über Tod und Auferstehung, die sich durch nichts, als durch die wohlthätige Absicht, welche der Verf. bey dem Drucke derselben hatte, auszeichnet. -- Die folgende Predigt über den Eyd von Hn. Fuchs, enthält manche in einem treuerherzigen u. andringenden Tone geäußerte Wahrheit, und wird auch dadurch merkwürdig, daß der Vf. damit den Beschluß seiner Kanzelarbeiten gemacht hat. Auffallend war uns, daß der Verf. in dem bekannten Ausrufe, „Wahrlich, Wahrlich!“ eine Beziehung auf die ewige Gottheit des Erlösers finden will; daß er noch vom vergoffenen Gottesblute redet. -- In No. 6. werden die Empfindungen des Christen am Siegesfeste des Erlösers ganz richtig beschrieben. Einen Anlaß zum Abdrucke finden wir nicht angeben. -- Die Absicht des ungenannten Vf. von No. 7. ist rühmlich. Aufgehobne Feiertage nicht mehr zu feyern, sey nicht nur erlaubt, sondern auch pflichtmäßig. Er zeigt daher seinen Zuhörern, daß die Zahl ihrer Feiertage 146 betrage, also mehr als den dritten Theil des ganzen Jahrs, u. hieraus macht er ihnen begreiflich, wie groß der daher in ihrer Haushaltung und Handhabung entstehende Schade sey, und wie sie offenbar pflichtwidrig gegen sich selbst und die ihrigen handelten, wenn sie dem landesherrlichen Befehl von Aufhebung vieler dieser Feiertage muthwillig widerstreben. Dies alles ist von dem Verf. so gut, deutlich und überzeugend gesagt, daß diese Predigt nicht nur den Katholiken, sondern selbst manchen blinden Protestanten zur weitem Beherzigung empfohlen werden kann. Denn es giebt ja auch in unsern Gemeinen noch manche einfältige Eiferer, die über die aufgehobnen Feiertage nicht nur wehklagen, sondern es auch für christlicher halten, an denselben zu halten, oder gar zu schwelgen, als zu arbeiten und ihre Nahrung zu bessern. -- Hr. Sailer, als der Vf. von No. 8., ist bereits als einer der bedeutendsten und bescheidensten Kanzelredner unter den Katholiken bekannt. Auch weiß man, daß er ein großer Freund und Nachahmer von *Lauter* ist. Hat er gleich dies Maßer noch nicht völlig erreicht, so ist doch die Ähnlichkeit auch in dieser Predigt unverkennbar. Seine Rede fließt wie ein wasserreicher Strom schnell dahin; die Wendungen in derselben sind zum Theil neu und unerwartet, und der Ton ist zutraulich, sanft und einnehmend. Doch merkt man auch hier, was man so oft an *Lauter* getadelt hat, daß der Verf. bey seinen Untersuchungen mehr von einer erregten feurigen Einbildungskraft, als von einer ruhig und tief denkenden Vernunft gelenkt werde. Bey dem allen hat uns diese Predigt im Ganzen gefallen, indem die Vorstellungen nicht nur rührend, sondern auch auf Wahrheit gegründet sind. Von den der römischen Kirche eignen Lehrsätzen haben wir nichts darin gefunden. -- Denn einige Ausprüche, z. E. von der Speisung mit dem Fleische und Blute Christi, von Himmelbrod u. s. f., findet man auch in protestantischen Schriften. Am vorzüglichsten ist dem Vf. der erste Theil gerathen, da er die erste Communion besonders als ein Fest für die Kinder vorstellt,

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 30^{ten} Januar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG: *Meine Gedanken über die bisher übliche Lehrmethode des römischen Rechts auf unsern Akademien, und die Mittel sie zu verbessern, von Julius Georg Paul du Roi, Doctor der Rechte und Hochfürstl. Braunschweig-Lüneburgisch. Hofgerichts-Assessor, der Herzogl. deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Ehrenmitglied. 1787. 5 B. 8. (4 Gr.)*

Wenn gleich diese Gedanken des Hn. Verf. über die Lehrmethode des Römischen Rechts sich nicht durch den Vorzug der Neuheit und einer eindringenderen Darstellung auszeichnen, so verdienen sie doch von Seiten der Wahrheit und Nützlichkeit alle Beherzigung. Nachdem voraus von dem Nutzen, den das Römische Recht als ein jus commune in Deutschland hat, und den es dem philosophischen Juristen gewähren kann, einige gute Anmerkungen gemacht sind, wird die Methode beschrieben, nach der man bey den Römern und nachher in Deutschland das Recht der letztern vortrug. Justinians Vorschrift, die für den juristischen Curfus fünf Jahre ansetzt, ist auf unsere Zeiten gar nicht anwendbar, unter andern auch schon wegen der immer zunehmenden Verkürzung der akademischen Laufbahn. Sehr wahr ist es, was der Vf. von den Gebrechen der jetzt üblichen Lehrmethode des Röm. Rechts sagt, das der Vortrag darüber nach den Institutionen des Heineccius und des seltsam benannten kleinen Struvs mit dem Begriffe von Anfangsgründen gar nicht übereinstimme, das er sich zu sehr ins Weitläufige und Schwere verliere, und den Kenntnissen des Anfängers nicht angemessen sey. Wenn aber der Hr. Vf. glaubt, das die Pandekten einen viel zu weiten Umfang haben, als das sie sich ohne schädliche Abkürzung und Eile in einem halben Jahre auslesen ließen, und das deshalb ein volles Jahr, mit wöchentlichen acht Stunden für den Vortrag derselben bestimmt werden müsse, so finden wir seine Begriffe nicht völlig befriedigend. Wenn das römische Recht, wie er selbst will, ohne Mischung mit einheimischen Rechten und mit Weglassung oder sparsamer Er-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

klärung der bloß antiquarischen Stücke, gelehrt wird, so kann es einem Lehrer, der sich dem Strome eines weitgeschweifigen und unordentlichen Vortrags nicht überläßt, sondern mit zweckmäßiger Auswahl das Nützliche in gehöriger Kürze lehrt, nicht so schwer fallen, in einem halben Jahre die Pandekten nach den Forderungen einer guten Methode vorzutragen, wodurch denn die Vortheile erhalten werden, die sonst durch die Verlängerung des Zeitraums zum Vortrage der Pandekten verloren gehen. Den sogenannten kleinen Struv, ungeachtet der Mischung des römischen, besonders deutschen und canonischen, Rechts, wodurch der Anfänger leicht in Verwirrung gebracht werde, empfiehlt der Vf. dennoch als ein gutes Mittelding zwischen Institutionen und Pandekten. An dem jetzt gewöhnlichen Vortrage des röm. Rechts nach den Institutionen und Pandekten rügt er nicht bloß den Mangel der Ordnung, einen Fehler, der schon längst eine verbesserte Methode hätte veranlassen können, sondern auch, was so wenig erwogen und gar nicht abgeändert wird, das die Institutionen und Pandekten so wenig zusammenpassen, und also durch die Disharmonie des Plans in beiden Theilen dem Anfänger der Kopf verwirrt wird. Seinen Vorschlägen zufolge soll man also das Ganze in den Institutionen, Pandekten, Codex und Novellen begreifen, römische Rechte in Ein zusammenhängendes System bringen, und zwar in einem zwiefachen Werke in einem Lehrbuche für Anfänger, und in einem vollständigen, ausführlichen Buche. Beides soll nach einem gleichen Plane eingerichtet seyn, ein Rath, dessen Befolgung allein schon große Verbesserung ist. Denn erschwert wird recht ohne Noth das Studium des röm. Rechts, wenn der zweyte Vortrag darüber, wie es leider gewöhnlich ist, alles, was in dem erstern über die Institutionen mit einiger Ordnung aufgebaut war, gleich durch einander geworfen, oder in einer ganz neuen Ordnung vorgestellt wird. Es will ferner der Verf. in diesen Lehrbüchern bloß das auf unsere Zeiten anwendbare Recht gelehrt, und den Vortrag darüber unserm Zeitalter durchaus angemessen angestellt wissen, mit Weglassung der Antiquitäten, die er nicht für überflüssig hält, sondern sie in

L I
eigene

eigene im ersten halben Jahre anzustellende Vorlesungen verweist. Rec. glaubt, daß es am besten sey, wenn das röm. Recht bey der ersten Vorlesung über die Elemente desselben ohne alle Rücksicht auf seinen heutigen Gebrauch ganz römisch, im zweyten Cursus über das vollständigere Werk mit Auswahl der in der Praxis brauchbaren Stücke gelehrt werde. Das röm. Recht soll endlich rein und ungemischt vorgelesen werden, ein Vorschlag, der schon lange der Wunsch einsichtsvoller Rechtsgelehrten war, aber leider nur zu sehr bloßer Wunsch geblieben ist. Am Schlusse macht der Verf. noch einige Anmerkungen über die ausübende Kanzley- und Prozeßpraxis, zu deren Erlernung die Gelegenheit fehle, über das Studium des Landrechts, das zu gleichgültig angesehen werde, und über die auf Akademien fast allgemein vernachlässigten Disputierübungen, die er wieder eingeführt wünscht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Böhme: *Anton Fabre Untersuchungen über verschiedene Gegenstände der theoretischen und praktischen Arzneywissenschaft. Aus dem Französischen. Nebst einem Anhang von Herrn D. Ernst Platner. 1788. 8. 611 S. (1 Rthlr. 12 Gr.)*

Die Uebersetzung ist mit vielem Fleiß verfaßt und nur selten kommen Wörter wie *zusammenziehliche Kraft*, u. s. f. vor. Der Anhang des Herrn D. Platner: *Ueber einige Mißdeutungen des Harvey'schen Systems* von S. 565 an, ist merkwürdig, und sowohl für Anfänger, für die er eigentlich geschrieben ist, als auch für den ausübenden Arzt wichtig. Vor Harvey's Zeiten glaubte man allgemein, daß das Blut zwischen den Schlag- und Blutadern stocke. Harvey selbst behielt diese Meynung bey: *Ruyseh* aber verwarf, durch seine Einspritzungen verleitet, jedes mittelbare Verhältniß zwischen Schlag- und Blutadern und die nachfolgenden Aerzte nahmen die stetige Gemeinschaft zwischen Schlagadern und zurückführenden Gefäßen als ausgemachte Sache an, bis Stahl Zweifel dawider erregte. Ob schon das Resultat aus den neuesten Beobachtungen dieses ist, daß die Schlagadern zwar häufig mit den Blutadern, Lymphen- und Absonderungsgefäßen anastomosiren, daß aber auch Ergießungen in das Zellgewebe, und Einsaugungen aus denselben statt finden; so wird doch dieses letztere von vielen Neuern, wo nicht geläugnet, doch mit Stillschweigen übergangen. Es ist schon an sich schwer zu begreifen, daß das rothe Blut immer in seinen Adern eingeschlossen bleiben, daß also der beträchtliche Theil seiner Substanz, der Cruor, nie einen nennhaften Nutzen leisten soll: aber Ergießung des Serum aus den Schlagadern, Einsaugung des-

selben durch die Blutadern ist das einfache, grobe und vortreffliche Werk, worauf Lebenskraft, Absonderung der Säfte und Ernährung der Fasern beruht. Die Theorie der Absonderungen beruht großentheils auf dieser Ergießung, bey der nur noch dieß zu erklären übrig bleibt, warum die absondernden Gefäße aus dem Zellgewebe gerade den Theil aufnehmen, der dem Zweck der besondern Absonderung gemäß ist, und nur das übrige von den Blutadern aufgenommen wird. Der Nervengeist, oder das Principium der Lebenskraft, dünktet aus den Schlagadern in den Gehirn- und Nervenfasern aus, diese ziehen das Wirksamste daraus, und mit diesem Kraft des thierischen Lebens ein: wenigstens ist diese Erklärung bey weitem die wahrscheinlichste, und befriedigt weit mehr, als die Anastomosis. — Bewegkräfte in den zurückführenden Gefäßen, die von dem Herzen nicht abhängen, sind möglich, und die Galle, die durch die Aeste der Pfortenader fortgeführt wird, beweiset die Existenz dieser Kräfte. Vielleicht, sagt der Vf., ist das Einsaugungsvermögen eine von den Eigenschaften der thierischen Natur, die wir noch wenig kennen, vielleicht hat die Seele eben den Antheil daran, den man ihr bey andern unwillkürlichen Bewegungen zuschreibt. — Wenn Harvey den Satz festsetzte, daß die Blutadern das Blut zum Herzen zurückbringen, so läugnete er dadurch eine in gewissen Fällen vorwärts gehende Richtung der Blutsbewegung in den Blutadern nicht ab, nur die nachfolgenden System-schreiber thaten es. Die Absetzungen des Schleims und anderer Unrathmateria in den Eingeweiden des Unterleibes und in andern Eingeweiden sind ohne eine solche Bewegung kaum zu erklären. Die Ursachen dieser umgekehrten Richtung der Säfte in den zurückführenden Gefäßen sind Betäubung und Benurrahigung der Lebenskraft, besonders letztere, wo die Lebenskraft ihre vollkommene Wirkungskraft ablegt und eine entgegengesetzte annimmt.

LEIPZIG, bey Weygand: *Archiv der medicinischen Polizey und der gemeinnützigen Arzneykunde*. Sechster Band. Herausgegeben v. D. Joh. Christ. Friedr. Scherf, — Gräfl. Lippe-Deimold'schen Hofmedicus und Medicinalrath. — 1787. 8. 362 S.

Auch dieser Band zeichnet sich durch manche nützliche und gute obrigkeitliche Verfügungen, Anleitungen zur Verhütung und Heilung epidemischer Krankheiten bey Vieh und Menschen und durch viele Aufsätze, die den allgemeinen Gesundheitswohlstand betreffen, vortheilhaft aus. Ein solches Werk, wie dieses Archiv ist, muß freylich Aufsätze enthalten, die anderwärts schon gedruckt sind, und hier für gegenwärtigen und künftigen Gebrauch aufbewahrt werden, da sie sich außerdem leicht verlieren, oder

oder nur den wenigsten außer dem Staat, für den die Aufsätze ursprünglich bestimmt waren, bekannt werden würden. Aus diesem Grund gehören obrigkeitliche Verordnungen, die die allgemeine Gesundheitspflege und medizinische Polizey betreffen, Berichte Sachverständiger über dergleichen Gegenstände, und zum Volksgebrauch geschriebene Verordnungen bey allgemeiner Gefahr der Gesundheit von Menschen und Thieren in dieses Archiv; Abdrücke aber und Uebersetzungen von Büchern, die überall zu haben sind, z. B. die Uebersetzung von *Camerer dissert. de signis mortis diagnosticis*, Argent. 1785. von S. 214 bis 265 wohl nicht. Besonders war es uns angenehm, die häufigen in Deutschland unlängst ergangenen Verordnungen über den Zungenkrebs des Rindviehes hier zu finden, doch fehlen noch einige, unter denen wir nur des Unterrichts über den Zungenkrebs von Hrn. *Will*, München 1786. (f. A. L. Z. 1786. Nr. 289), der auf Befehl der Regierung bekannt gemacht wurde und nicht in den Buchhandel gekommen ist, gedenken wollen. Wir bemerken noch einige wichtige bisher wenig bekannte Thatfachen, die dieser Theil enthält. Die gräfliche Regierung zu Detmold liefs im Jahr 1786 in dem ganzen Land Umfrage halten, ob das Tollwurm schneiden die Hunde gegen die Wuth schütze, oder wenigstens, falls sie ja bey Hunden, denen der Wurm genommen worden, entstehe, deren Heftigkeit vermindere. Die Berichte sämmtlicher Aemter sind abgedruckt und beweisen, dafs der Wurm schnitt durchaus nicht gegen die Wuth schützt, wohl aber, dafs die Wuth bey wurmlosen Hunden zuweilen stiller war: indess war die Neigung zu beißen eben so grofs, und die gebissenen Thiere wurden wüthend. Diese Berichte sind aus mehr als einer Rücksicht sehr wichtig, vielleicht auch um den Landmann in einigen Ländern von der Plage der Wurm schneiden zu befreien. Hr. *Ehrhart* erklärt sich in einem Briefe an den Herausgeber mit Nachdruck wider diesen Wurm und wider die Verordnungen, ihn für unnütz weggegebenes Geld schneiden lassen zu müssen. Bey den Ursachen des Tollwerdens der Hunde, die Hr. *Ehrhart* in einer schon anderwärts gedruckten Abhandlung ausführt, bemerken wir, dafs die Kälte zwar allgemein als Ursache des Tollwerdens angegeben wird, dafs aber doch Beispiele von tollen Hunden in ganz kalten Klimaten sehr selten sind: wenigstens gedenken die Berichte der evangelischen Brüder keines Falles, wo ein Mensch in Grönland durch den Bifs eines wüthenden Hundes beschädigt worden wäre, auch von Kamtschatka ist unsers Wissens kein Fall bekannt, dafs dafelbst ein Hund toll geworden wäre, und doch könnte in beiden Ländern der Umstand, dafs die Hunde von verfaulten Fischen und Seehundfleisch genährt werden, eine neue Ursach zur Tollheit abgeben.

Wenn man auch die Gewohnheit dieser Thiere an Klima und Nahrung vorwenden wollte; so ist doch auf der andern Seite in heißen Klimaten die Tollheit der Hunde so häufig, dafs dieser Einwurf wenigstens einigemal entkräftet wird. — Zwey Aufsätze: Warnung an das Publikum wegen eines im Brandtwein enthaltenen Giftes (des Kupfers), und Instruction, die Heilug armer Kranken betreffend, die die Gräfliche Regierung zu Detmold im Jahr 1787 ausgehen liefs, sind mit vieler Sachkenntniß verfaßt und verathen die geschickte Hand des Herausgebers, der auch mehrern Aufsätzen erläuternde Anmerkungen beygefüget hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN und STRALSUND, bey Lange: *Der entlarvte Heuchler, oder, Felix und Kolombe*, erster und zweyter Theil, 1787. 408 S. 8. (20 gr.)

Der oft sehr unbeholfene Ausdruck, viele fremde Wörter, z. B. *Agonie*, solche Phrasen, wie S. 116.: „Ich grüße Minervens Altar, indem ich „mein Opfer auf dem Altar der Venus bringe,“ lassen uns fast vermuthen, dafs dies eine schlechte Uebersetzung irgend eines höchst faden und höchst langweiligen französischen Romans sey, obgleich der Titel nichts davon sagt.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Silbergs und Wolmers Briefe, ein Fragment aus dem Wolmerschen Familienarchiv, welches eine nicht ganz unwahrscheinliche Geschichte enthält, von dem Verfasser der Brieftasche eines Liebenden*. 1787. 80 S. 8. (3 gr.)

Diejenigen Briefe sind in dieser kleinen Sammlung die vornehmsten, die sich auf ein unglückliches Mädchen beziehen, das in die Hände einer Kupplerinn gerathen war, einem Jüngling, dem sie verhandelt werden sollte, wahre Liebe einflößt, ihm offenherzig die Geschichte ihres Lebens erzählt, ihn so sehr rührt, dafs er sie zu heirathen verspricht, durch boshafte Menschen ihm verdächtig gemacht, aber am Ende doch gerechtfertigt wird. Da laut der Vorrede diese wenigen Bogen eine Anfrage ans Publikum seyn sollen, ob der Vf. mit Glück im Fach der Romane arbeiten könne, so müssen wir unsers Orts so viel zur Antwort bemerken, dafs es dem Vf. nicht an Anlage mangelt, Affecten mit Wahrheit auszudrücken.

LEIPZIG, bey Crusius: *Emanuel Heilwerth, eine Geschichte aus dem deutschen Vaterlande*. Erster Theil. 344 S. 8. 1787. (16 Gr.)

Die Geschichte des Helden beginnt erst S. 245, und da sie von seiner ersten Jugend angeht, so wird sie, mit Hülfe von mancherley Epifoden, und durch die abwechselnde Form von Briefen

und Gesprächen, vermuthlich noch den Raum von mehrern Bänden füllen. Es ist dem Vf. vornemlich darum zu thun, gewisse religiöse und pädagogische Wahrheiten einzuschärfen, und er hat in Ansehung dieser Gegenstände die richtigsten und vernünftigsten Grundsätze. Viel Erfindungskraft aber, und die Gabe, bekannte Sachen durch Vortrag zu beleben, scheint er nicht zu besitzen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Sommer: *Archiv menschlicher Gefinnungen, Handlungen und Schicksale von dem Verf. der Volksgeschichten. Der erste Band.* Oder auch unter dem Titel: *Volksgeschichten der Deutschen, dritter Band 1787. 323 S. 8. (21 gr.)*

Dafs sich das lesende Publicum mit Pränumerationen auf Bücher sehr in Acht zu nehmen, und sich wohl vorzusehen habe, wem es sein Geld anvertraue, davon gibt das in der Vorrede erzählte Beyspiel von dem Buchbinder Reinhekel, der Vorausbezahlung annahm, und schon 1000 Pränumeranten hatte, ehe er noch wufste, wer ihm das Buch schreiben würde, der hernach Verfasser, Buchdrucker, und Käufer betrog und zur See gieng, einen neuen Beweis. Dafs Hr. Sommer auf seine Unkosten die Pränumeranten auf die dritte Sammlung, deren Geld ein andrer eingenommen hat, entschädigen will, ist edel genug. Wir wünschen ihm dafür wieder Schadloshaltung durch einen guten Absatz gegenwärtiger Sammlung. Die darinn enthaltenen Geschichten sind sowohl durch ihren Inhalt, als durch

ihren für Leser solcher Volksgeschichten im Ganzen recht angemessnen Vortrag, unterhaltend, und werden gewifs eher Begierde nach Fortsetzung, als Ueberdruß und Langeweile erregen.

STUTT GART, bey Erhard: *Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben von Jac. Friedr. Abel Prof. der Philos. an der hohen Carlsschule. Zweyter Theil. 1787. 168 S. 8. (8 gr.)*

Diese Sammlung hat in Absicht ihres Inhalts und der Wahl des Stoffes Aehnlichkeit mit der vorhergehenden, unterscheidet sich aber durch die mehr philosophische Bearbeitung, und die vielen eingestreuten moralischen Reflexionen. Zuerst kommen hier zwey wirklich auffallende Geschichten eines Räubers und einer Räuberin vor. Dann werden die Beyspiele von Starrsucht und ähnlichen Umständen fortgesetzt. Den Beschluß macht ein Beyspiel einer *doppelten Persönlichkeit*, und eine praktische Abhandlung über Ausrottung der Vorurtheile. Mit jenem Beyspiel e. d. P. verhält es sich also: Ein Jüngling von 18 Jahren fing auf einmal an des Nachts 6 Minuten, nachdem er eingeschlafen war, im Schlafe zu reden; die folgende Nacht entdeckte man, dafs er gerade da fortfuhr, wo er die Nacht vorher aufgehört hatte. Dieser Jüngling ist Buchhalter bey einem Kaufmann in Sr., des Nachts aber spielt er in seinem Traume die Rolle eines reichen Kaufmanns, so dafs diese Träume unter einander einen ordentlichen Zusammenhang der Zeitfolge behalten. Der Fall ist sonderbar und merkwürdig.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

NEUE ANSTALTEN. In einigen geistl. Inspectionen des Fürstenthums *Eisenach*, hat man in den letztern zwey Jahren unter den Geistlichen Lesegesellschaften errichtet. Eine dergl. Leseg. besteht schon seit verschiedenen Jahren in der Inspection *Großrudestädt*, wozu der Inspector, die Geistlichen und die Kirchen einen jährlichen Beytrag an Gelde bezahlen. Aus den von diesen Geldern alle Jahre angekauften und zum Lesen herumgeschickten Büchern, ist schon eine ganz artige Bibliothek von theologischen, historischen, ökonomischen und pädagogischen Schriften erwachsen, die in der Wohnung zu *Großrudestädt* aufbewahrt wird, und von jedem Prediger der Inspection benutzt werden kann. Ganz neuerlich sind eben solche Lesegesellschaften in den beiden Inspectionen *Orheim* und *Kaltennordheim* veranstaltet worden, wozu die Superintendenten, alle Prediger, Schulmeister und die Kirchen alle Jahre einen verhältnißmäßigen Beytrag an Gelde geben. Man liest Journale, theologische und historische Bücher und die besten Schulschriften, und die Bücher werden, wenn sie von allen gelesen sind, zuletzt wieder zu den Superintendenten gebracht, und davon nach und nach eine Inspectionsbibliothek gesammelt. Der Nu-

tzten dieser Lesegesellschaften äußert sich nicht nur bey den Predigern, sondern auch vornemlich bey einigen fähigen Schulmeistern auf dem Lande so sichtbar, dafs man hoffen darf, dafs dergleichen gemeinnützige Lesegesellschaften durch Anordnung des Oberconsistoriums in allen übrigen Diöcesen dieses Fürstenthums werden errichtet werden. Ueberhaupt hat hier seit einigen Jahren, vornemlich seit dem Hierseyn des verehrungswürdigen Herzogs, *Ludwig Ernst* von Braunschweig, der Geschmack an Literatur, der vorher sehr gering war, mehr zugenommen. *A. B. d. d. Eisenach, den 16. Jan. 1788.*

EHRENBEZEUGUNG. Die königl. portugies. Akademie der Wissenschaften zu Lissabon, (*Real Academia das sciencias de Lisboa*;) deren Präsident der Herzog von *Alfoe's* ist, hat im November v. J. den königl. Dän. Gesandtschaftsprediger, *Hn. Joh. Wdh. Christ. Müller*, durch einstimmige Wahl auf den Vorschlag eines Prälaten zum Mitgliede aufgenommen. *A. B. d. d. 11. Jan. 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G
Mittwochs, den 30^{ten} Januar 1788.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey Raspe: *Des Ritters Carl von Linné, Königlich Schwedischen Leibarztes etc., vollständiges Pflanzensystem nach der vierzehnten lateinischen Ausgabe und nach Anleitung des holländischen Houttuynischen Werkes übersetzt und mit einer ausführlichen Erklärung ausgefertigt. Dreyzehnter Theil, zweeter Band. Von den cryptogamischen Gewächsen. Nebst einem vollständigen Register und drey Kupfertafeln. 1787. 565. S. ohne Vorbericht und Verzeichnisse. 8. (2 Rthlr.)*

Mit diesem Bande wird das Werk an sich zwar geschlossen, doch werden Supplemente versprochen. Er enthält die Geschichte der eigentlichen Moose und der sogenannten Aftermoose, zwar nach der Linnéischen Ordnung, doch so, daß überall auf die neuern Beobachtungen hingewiesen ist. Hr. D. Panzer hat nicht nur die Hedwigschen Erfahrungen sehr ausführlich, sondern auch die Meynungen der ältern Botaniker, und alle damit zusammenhängende Systeme mitgetheilt, auch hat er den Nutzen der Moose nicht gänzlich übergangen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Maurer: *Hafs und Liebe. Schauspiel in vier Aufzügen.* Von Fr. von Bonin. 1787. S. 158. 8. (10 gr.)

Der Geheimerath von Steinau hafst seinen jüngsten Sohn, Lieutenant Carl von Steinau, weil er bey der Geburt seiner Gemalin das Leben kostete. Ferdinand, den ältern, einen Verschwender, liebt er ausschweifend. Carl liebt des Obristen Brak Tochter und eben, da der Geheimerath eingewilligt hat, hält Ferdinand um diese Tochter an, um ihr Vermögen zu bekommen. Der Obriste schlägt sie ihm ab. Ferdinand besticht nun einen gewissen Warner, Carl in einen Verkehr mit einem Mädchen, die er zur Bettlerin, endlich zur Mutter gemacht habe, anzudichten. Der Geheimerath sät dies dem Obristen, dieser nennt Carl einen schlechten Kerl. Carl zieht, dazu kömmt der Adjutant. Carl ist in Arrest. Unglück rührt den Vater. Ferdinand soll
A. L. Z. 1788. Erster Band.

bey dem Fürsten für ihn bitten. Er ist traurig, denn er braucht, Schande zu vermeiden, 1000 fl.: der Vater giebt sie und sagt — dem Verschwender Einhalt zu thun: sie wären aus der fürstl. Kasse, Ferdinand, um alls zu besitzen, gibt bey dem Fürsten seinen Vater als Kassen-Dieb an. Der Vater besteht unschuldig. Ferdinand kömmt für ewig auf die Festung. Carl ist zum Tod verurtheilt. Ins Gefängniß zu der Scene der Verzweiflung, kömmt Warner, bekennt, was er schon dem Fürsten gestand, seine Erkaufung, bringt einen Handbrief des Fürsten, darinn er die Todesstrafe des Lieutenants in sechsmonatlichen Festungsarrest verwandelt. — Der Vater und der Obriste glauben zu leicht; der Obriste auf die Sage eines gegen Carl bekanntlich widernatürlichen Vaters. Er hört den Lieutenant nicht. Das konnte der streng gerechte Richter nicht. Und darf denn der Oberst seinen Lieutenant einen Schurken nennen? Das Leiden des Geheimenraths kann nur wenig rühren. Denn welchen Antheil nehmen wir an einem Manne, den wir vorher S. 53. sagen hören: — „Dich glücklich zu machen, nehme ich tausend gegebene Worte tausendmal zurücke.“ Der Fürst ist mit viel Würde dargestellt. Der Sekretär spafst einigemal sehr zur Unzeit. Zu wünschen wäre, daß, statt des gedungenen Spitzbuben, der Major, der immer um den Fürsten ist, die beglückende Ordre brächte. Daß Wilhelmine im Gefängniß sagt: — „sagt das der Alte, ist der Alte bey Hof? wo ist der Alte?“ — ist nicht guter Ton. Unrichtig ist — „ich verzeihe dir“ — und es ist nicht edel, daß Carl dem betrübtten Mädchen sagt: — pfui Wilhelmine.“ Die frühere Erscheinung des Waltron mit allen Militärfeyerlichkeiten erschwert diesem Stücke den bleibenden Eindruck. Der Dialog ist manchmal fortreisend, und einige Theatrecoups beweisen die Kenntniß des Verfassers von dem, was Wirkung auf der Bühne thut.

PRESBURG, bey Mäler: *Ein Bändchen Theaterstückchen. Zu betrachten als eine Zugabe zu den Hauptstücken der Oftermesse 1787. 172 S. (10 gr.)*

Enthält 1) *Adelheit von Ponthieu. Schauspiel in drey Aufzügen nach der Oper des St. Marc.* 2) *Die Tobaksdose* oder das *point d'honneur.* In ein. M.m. nem

nem Aufzuge. 3) *Der Hirsch*. Ein Gelegenheitsstückchen in I Aufzuge. 4) *Ein Vorspiel auf Neujahr*, in I A. 5) *Soldatenherz*. Eine Russische Anekdote in I Aufzuge. Eine allerliebste Sammlung, für die wir dem Verfasser herzlich Dank wissen. Die Dose besonders ist mit einer Innigkeit geschrieben, die unmittelbar vom Herzen ans Herz geht. Es ist die bekannte wahre Geschichte eines Officiers, der für den Unterhalt seiner Mutter und Geschwister, oft nichts als Brod aß. Mit diesem in der Tasche, geht er zu seinem Obristen, wird unvermuthet dort zu Tisch gebeten. Man zeigt eine Dose herum, sie wird vermist, man läßt die Taschen untersuchen. Es kommt an den jungen Officier, er verbittet sich das, und geht fort. Man hat Verdacht. Indes findet der Obriste die Dose bey sich, eilt ihm nach, trifft ihn aufser sich in seiner Familie, bittet ihm ab; erfährt den Grund seiner ehrenvollen Flucht, belohnt ihn mit seiner Tochter, die der brave junge Mann zuvor schon liebte. Möchte doch der Verf., der dies so liebenswürdig bearbeitet hat, mehr für die Bühne schreiben! Die deutsche Bühne ist nicht reich an Talenten seiner Art, die mit so vieler Delicatsse, so viel Herz und Energie verbinden. — Der Hirsch ist eine wahre Schilderung der Sitten in einem Jagdstaate. Das Elend des guten Starr finden wir in Deutschland oft und viel — wir hoffen, es werde viele Fürsten geben, die dabey fühlen, wie hier der edle Markgraf.

BRESLAU, bey Korn: *Karl und Karoline*. Oder: *So ist denn die Freundschaft stärker als die Liebe*. Familiengemälde in vier Aufzügen. 1787. 219 S. 8. (14 gr.)

Um dieses Thema dreht sich in langen ermüdenden Reden eine matte Handlung. Gefühl und Herz des Verfassers zeichnen sich zwar überall vortheilhaft aus; allein eine gänzliche Unkenntniß der Bühne, und desjenigen was darauf Wirkung thut, sehr vernachlässigter, unrichtiger Dialog, entkräften diesen Vorzug.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Breitkopf: *Plutarchi de physicis philosophorum decretis, libri quinque. Emendatioribus edidit et lectionis varietatem adjecit Chr. Dan. Beckius, Gr. et Lat. L. Prof. ord. 1787. LVIII. und 290 S. 8. (1 Rthl. 4 Gr.)*

In der an Hr. Hofr. Harless gerichteten Zuschrift meldet Hr. B., daß der Verleger zur Bearbeitung dieses Werks die erste Veranlassung gegeben, als welcher sich vorgenommen hatte, nach dem Beispiele der Manutier und Stephane einige griechische und lateinische Autoren in einem bessern Gewande abdrucken zu lassen. Hr. Pr. Beck, der die Beforgung übernahm, wählte diese Schrift Plutarchs deswegen zuerst, weil er sie zu Vorlesungen über die

Meynungen der alten Philosophen in Absicht der Naturkunde sehr bequem fand. Da aber ihr Werth von mehreren, besonders erst neuerlich von Hr. Pr. Meiners in Göttingen, sehr herabgesetzt worden, so stellt er nun sowohl darüber als über den Verf. eine kritische Untersuchung an. Er gibt zu, daß das Werkchen eine elende ohne Kenntniß gemachte Compilation sey und dem Plutarch, wenigstens, in der Gestalt, wie wir es haben, nicht zugeschrieben werden dürfe. Daß es in Lamprias Verzeichnisse der Schriften Plutarchs, dessen Aechtheit noch nicht erwiesen ist, mit vorkömmt, und Stellen daraus von Eusebius, Cyrillus und Theodoretus unter Plutarchs Namen angeführt werden, beweise gar nichts für dasselbe, und aus dem letzten Umstande folge nur so viel, daß es schon zu Anfange des vierten Jahrhunderts vorhanden gewesen, und dem Plutarch zugeschrieben worden; es sey nun, daß ein Betrüger seiner Arbeit durch Vorsetzung eines so berühmten Namens ein Ansehen geben wollen, oder daß ein unwissender Mensch es aus einem größern Werke Plutarchs ausgezogen habe. Das letztere hält H. B. für wahrscheinlicher, theils weil schon vom zweyten Jahrhundert an die leidige Gewohnheit eingerissen, aus größern Werken Auszüge zu machen, die dann den Nahmen der Verfasser von jenen behielten; (von der Art sey Hanno's *Periplus*, der Anfang von Athenäus *Dipnosophisten*, Apollodors Bibliothek, velleicht auch Aristoteles Buch *de mirabilibus auscultationibus*) theils weil man in dem kurzen abgebrochenen und nachlässigen Stile deutliche Spuren finde, daß der Verf. ein größeres Werk vor sich gehabt haben müsse, woraus er nur, was ihm behagte, zusammen raste. Von gleichem Schlage sey auch das den Galen fälschlich zugeschriebene Buch *περι φιλοσοφίας*, welches mit jenem so sehr übereinstimme, daß beide, wo nicht einerley Verfasser, doch wenigstens einerley Quelle gehabt haben. Auch die physischen Eklogen der Stobäus enthalten die meisten hier vorkommenden Lehrsätze der Philosophen fast mit den nemlichen Worten, nur zuweilen etwas weitläufiger, und in einer andern Ordnung und Verbindung; daraus folge, daß Stobäus das nemliche Werk gebraucht habe, aus welchem jene beiden gemacht worden. So verhalte sich auch mit den *Philosophumenis*, die man deswegen dem Origenes zugeschrieben hat, weil sie aus dessen Werken zusammengezogen worden. — Auf die Zuschrift folgt eine sehr zweckmäßige Uebersicht aller in Griechenland entstandenen philosophischen Schulen, der vornehmsten dazu gehörenden Philosophen und anderer berühmten Männer, die vom Plutarch citirt werden. Der Text selbst ist, mit dem sorgfältigsten Fleiße bearbeitet, Hr. Beck hat zu dem Ende den Pseudogalen, Stobäus und Eusebius genau verglichen, und alle dahin einschlagenden Schriften des Aristoteles, Plato, Simplicius, Achilles Tattius und anderer gelesen, auch aufser den schon benannten Lesarten die Varianten eines zu

Moskau befindlichen Codex in Hn. Matthäi Lect. Mosq. gebraucht. Für die Kritik des Textes ist also so viel als möglich geforgt worden; (wiewohl Rec. gesteht, das er an Hn. Beck's Stelle, noch manche schikliche Lesart statt der gewöhnlichen in den Text würde aufgenommen haben); aber nicht so für die Interpretation, indem nur hin und wieder etwas zur Aufklärung einer dunkeln Stelle beygebracht worden. Hr. Beck war erst willens, einen besondern Commentar über dieses Werk in einem zweyten Bande folgen zu lassen; aber er gab dies Vorhaben wieder auf, vermuthlich weil er die Schrift dessen nicht würdig hielt, und will dafür lieber des Aristoteles *Auscultationes physicas* mit des *Simplicius* Commentar neu bearbeitet herausgeben, ein Unternehmen, wodurch er sich gewiß den wärmsten Dank des gelehrten Publicums erwerben wird, zumal da Aristoteles bisher ganz vernachlässiget geblieben, während das andere minder wichtige Schriftsteller in allerley Formen und Gestalten oft hinter einander in die Welt geschickt worden. Noch dürfen wir nicht vergessen zu bemerken, das zunächst im Breitkopfschen Verlage ein Florilegium der griechischen Gedichte, aus den besten Anthologien zusammengelesen, erscheinen wird.

LEIPZIG, bey Böhme: *Chrestomathia poetica; oder auserlesene Stücke aus Catullo, Virgilio, Horatio, und Martiale zum bequemen Unterrichte der Jugend in der lateinischen Poesie gesammelt und erklärt: mit einer Vorrede Joh. Mathia Gessners, jetzt zum drittenmal herausgegeben und von neuem durchgesehen von Joh. Michael Heinze, Director des Gymnasiums zu Weimar. 1787. 338 S. 8. ohne Vorrede und Register (12 gr.)*

Die erste Ausgabe dieser Chrestomathie erschien 1754, die zweyte 1769. Bey dieser dritten haben wir keine Veränderungen bemerkt, als das S. 9, die Ramlerische Uebersetzung von Catulls Gedichte auf den Tod eines Sperlings beygefügt, und S. 13. 17. 29 einige kleine Zusätze gemacht worden, so das die letzte Ausgabe zwey Seiten mehr hat als die vorige. Rec. wünschte, das Hr. Heinze die in Gessners Vorrede stehende Geschichte der Chrestomathien bis auf unsre Zeiten fortgesetzt hätte. Die Sammlung aller bis jetzt erschienenen Chrestomathien müßte doch ein ziemliches Bibliothekchen ausmachen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Mösele: *Franklins freyer Wille, ein Wink für denkende Menschen über die Macht des Zufalles.* Mit einem illuminirten Titelkupfer. 1787. 246. S. 8.

Sollte man nicht, dem Titel zufolge, und vornemlich weil er einen Wink für denkende Menschen verspricht, etwas Gründliches, oder außerordentliche Begebenheiten erwarten? Nichtsweni-

ger; es ist ein witzig seyn sollender Roman, dessen Held, Franklin, ein dummer Pedant, die Freyheit nicht des *Willens*, denn diese Freyheit scheint er nicht zu kennen, sondern der *That* — gegen einen alten Grafen, seinen Patron, behauptet. und weil er diesen durch seine Argumente nicht überführen kann, will er ihm die Freyheit durch die *That* beweisen. Er unternimmt allerley Dinge, wovon ihm keines, aufstossender Hindernisse wegen, gelingt, Z. B. er will nach Amsterdam reisen, und bricht über die Eile, mit welcher er die Treppe hinabläuft, Arm und Bein, und kann folglich seinen Willen nicht ansführen u. s. w. Ein trefflicher Wink für Denker! eine seltene Entdeckung, das man nicht reisen kann, wenn man Arm und Bein bricht! Daraus sieht man nun schon, das die Frage von der Freyheit ganz schief gefaßt ist, und das mithin alle Streiche des Gegners in den Wind fallen. Wenn man wichtige Sätze bespötteln will, ohne sie zu verstehen, muß man, wenigstens durch seinen Witz und einen angenehmen Vortrag, den Leser schadlos halten, und Vergebung bey ihm verdienen; man muß wie Voltaire schreiben, und dann liefert man einen Candide mit Vergnügen. Franklin aber ist nicht Candide. Er selbst ist ein wahrer Schultöpel, und seine *Fata* sind so gemein, wie sein Charakter. Er wird Soldat, bekommt reichlich Prügel, wie Candide. Er ist aber nicht so kurzweilig wie Doctor Pangloss,

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Monath: C. C. *Sturms*, gewesenen Hauptpastors zu Hamburg, *Lieder für das Herz.* 1787. 168 S. 8.

Es hätte auf den Titel gesetzt werden sollen, das dies nichts anders als ein abermaliger Abdruck der schon 1766 vom sel. *Sturm* herausgegebenen Lieder ist. Die Sammlung ist jetzt weder vollständig noch correct. Der Verf. hat nach der Zeit viele, zum Theil weit vorzüglichere, Lieder gedichtet; auch mehrere hier vorkommende mehr ausgefeilt. Durch die dieser neuen Sammlung vorgefetzte Vorrede hat er allerdings damals das Verdienst gehabt, auf die Fehler vieler alten Gesänge aufmerksam zu machen. Mehr als *zwanzig* Jahre sind seitdem dahin. Aber noch immer wird an vielen Orten tauben Ohren gepredigt und eine Menge derer, die Lehrer, wohl gar aufgeklärte Lehrer, heißen wollen, halten durch ihre Trägheit oder durch ihren Eigennutz die nöthige Verbesserung auf, ziehen sich bey den geringsten Hindernissen wohlweislich zurück, und lassen ihre muthigern und für das gemeine Beste wirksamern Mitbrüder die Opfer ihres redlichen Eifers werden. — Es ist übrigens nicht fein, das man einen St., der sich seines Werks nicht mehr annehmen kann, in einer Gestalt vors Publicum führet, an der er längst selbst vieles gebessert und ausgebildet hat.

WITTENBERG und ZERBST: Nöthiger Unterricht vom Gebet. Ein Anhang zu den Morgen-Abend und Tisch-Andachten für vernünftige und fromme Christen von D. M. Weber Prof. et Theol. zu Wittenberg 1787. —

Wir haben umsonst nach den *berichtigten Begriffen, nach den ausgefüllten Lücken, nach den neuen beantworteten und widerlegten Zweifeln* gesucht,

um derentwillen der Vf. seine Schrift nicht bloß *nützlich*, sondern auch *nöthig* nennen zu können meyn. Es ist die ermüdend weitſchweifige Wiederholung der gewöhnlichen Lehrbeweise. Ohne Noth sind die Regeln, wie man beten soll, aus einander gerissen. Warum z. B. die Eigenschaften aller nützlichen *Wunschgebete*, wie der Vf. sie nennt, besonders abhandeln? — Die ganze Abhandlung könnte gedachter und praktischer seyn.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE PAEDAG. SCHRIFTEN, Magdeburg, bey Crantz: Von Verbesserung der Landschulen durch gute Lehrer, insbesondere in Landen, wo kein Fond für Schulen ist, von M. Carl Adolph Völker, Prediger zu Kalbsrieth in Thüringen. 39 S. 8. Der Vorschlag des Vf. ist, daß die Candidaten des Predigraums eine Zeitlang die Schuldienste auf dem Lande besorgen. Dieser Vorschlag hat viel gutes, ist aber nicht ganz neu; Rec. ist er wenigstens ganz bekannt, ob er sich zwar nicht erinnert, ob und wo er ihn gelesen haben mag. Einige Schwierigkeiten möchten sich bey Ausführung dieses Planes in den Weg stellen. Wenn es nicht von den geistlichen Obrigkeiten durchaus zum Gesetz gemacht würde, daß kein Candidat zu einer Predigerstelle gelangen könnte, ohne daß er einige Jahre in Landschulen gedient hätte; so möchten sich nur die schlechtesten oder unglücklichsten Candidaten, welche auf keine andre Weise ihr Brod zu finden wüßten, dazu verstehen; und die Schullstellen würden theils leer stehen, und theils erbärmlich besetzt werden. Auch jenes Gesetz würde nicht alle Schwierigkeiten heben; denn 1) giebt es mehr Schuldiener, als Predigerstellen; und 2) würde, im Durchschnitt genommen, der einwillige Schuldienst nur etwa vier Jahre währen können, da man doch auf den Predigerdienst wohl zehn bis zwölf Jahre rechnen müßte. So müßte man für einen Prediger ungefähr drey Candidaten annehmen; nun würden entweder zu viel Candidaten seyn, oder zu wenig Schulleute. Im ersten Fall müßten die Candidaten sich lange Zeit in der Schule quälen und Mangel leiden; manche ihr Lebelang. Mismuth, Sorgen, Unzufriedenheit, und die Vorstellung, daß sie nur eine einwillige Stelle einnehmen und zu einer bessern bestimmt sind, würden fast alle Lehrer so verderben, daß sie zu wahren Dorkütern hinabsinken möchten. — Der Vorschlag, daß der Prediger zugleich Schullehrer seyn könnte, gefällt dem Vrf. nicht; weil es besser ist, sagt er, daß ein jeder sey, was er ist. Rec. scheint es anders, viele brave Männer müssen doppelte und dreyfache Personen vorstellen. Und der Lehrer des Volks kann leicht Lehrer des jungen Volkes, wenigstens ihr Hauptlehrer, seyn. Vornehmlich könnte dieses bey schlechten Pfarrstellen statt finden, welche dadurch verbessert würden; und es geziemt dem schlechtestehenden Prediger besser, Schullehrer als Bauer zu seyn, denn dadurch, daß sie Bauern werden, pflegen sie sich ihre Nahrungsorgen zu erleichtern. Ein solcher könnte, als Schullehrer, die Dienste eines Rectors verrichten, und seine Gehülfen dirigiren, dadurch würde der Schule und dem Lehrer geholfen.

AKAD. SCHRIFTEN. Göttingen: Job. Ge. Arn. Oelrichs Comm. de vera et certa eorum, qui medio secundo atque inuenito tertio seculo floruerunt, patrum de ratione s. relatione filii s. verbi cum patre sententia. — Academ. Preßschrift. 1787. 87 S. 4. Wenn eine Schrift so viel eigne Unterfuchung enthält, und deshalb von jedem Liebhaber der Art von Kenntnissen, in welche sie einschlägt, des eignen Lebens werth gehalten wird, wie diese, so bedarf es keines Auszugs einzelner Be-

merkungen, die ohnehin, aus ihrer Verbindung gezogen, minder interessant seyn würden, sondern nur einer kurzen Angabe der Materien, worüber man hier Aufklärungen zu suchen habe. Schon im ersten Zeitalter des Christenthums hielt man Christum für Gott, (nach welchem Begriffe?) ohne doch über sein Verhältnis zum Vater zu speculiren, weil weder Juden noch Heiden ihrer vorigen Denkart gemäß einen scheinbaren Widerspruch dieser Lehre mit der Einheit Gottes entdeckten, weil man über andre Dinge zu streiten hatte, und weil es unter den Christen noch keine Philosophen gab, (vielleicht auch deswegen, weil der Begriff von dieser Gottheit, wie er in den meisten Gegenden anfangs bestimmt war, zu so subtilen Betrachtungen wenig Anlaß gab.) Im zweyten Jahrhundert wurden Philosophen, vorzüglich Platoniker, Christen, und verbanden mit dem Christenthume ihre Weisheit. Die Aeußerungen derselben, namentlich des Justinus Martyr, Athenagoras, Tatianus, Theophilus Antiochenus, Clemens Alexandrinus und Tertullianus werden hier aus ihren Schriften angeführt, in Absicht auf das, was sie gemeinschaftlich haben, und was jeder eignes hat, unter sich verglichen, und zuletzt alles aus der Quelle des frühzeitig umgeänderten Platonismus, woraus auch Philo geschöpft hat, abgeleitet. Aus guten Ursachen trug man diese Speculationen nicht in die gemeine Kirchenlehre (*πρωτο*), sondern nur in die Theologie (*γνωσις*) über, wo sie für jene Zeiten alle gefandne Schwierigkeiten hoben, jetzt aber ihren Zweck nicht mehr erfüllen.

SCHULSCHRIFTEN. Zu Bremen ist eine lateinische Einladungsschrift zur Inauguralrede des Hn. Prof. Heincken 1786. Fol. erschienen. Voran stehen ein Paar Worte über das Leben *Des Cartes*; dann wird die Geschichte von dem Leben, den Studien und Reisen des obgenannten Hn. Prof. der Medicin, Anatomie und Phytik erzählt.

Coburg. Prof. Briegleb Fortsetzung des Entwurfs einer Geschichte des Gymnas. Casimiriani 1786. 16 S. 4. — fängt bey der Legung des Grundsteins im J. 1601 an, und reicht bis zur ersten Spelung im Convictorio 1606.

Ohne Druckort, wahrscheinlich aber zu Mühlhausen: Henr. Aug. König, Gymnas. Rect. Progr. de deligendo vitae genere, praemiss. dissert. in locum Ciceronis Lib. I. de Offic. Cap. 31 seq. — Gewöhnlich bestimmt man sich, oder wird von andern für seine Lebensart, besonders für die eines Studirenden, durch sehr unbedeutende und elende Gründe bestimmt. Dies sollten die Hieren Schulmänner recht oft, und zwar *deutsch*, sagen.

BEFOERDERUNGEN. Hr. Prof. Oberlin ist zum Canonicus des Capitels bey St. Thomas und Gymnasialarcha, Hr. Prof. Bleszig zum Prof. Theol. Ordinarius und Pastor an der Neuen Kirche, und Hr. D. Müller zum Praeses des Kirchenconvents, welches Amt Hr. D. Reuchlin niedergelegt hat, erwählt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 31^{ten} Januar 1788.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, bey Hesse: *Vorschläge zur Vervollkommerung (Vervollkommung) der Schiffahrt. Den seefahrenden Nationen gewidmet.* 3 B. Vorrede. 293 S. 8. 3 Kupf. T. (1 Rthlr.)

Der Verf., der durch theosophische und andre Schriften bekannte Hr. Doctor Berger zu Graudenz, gab 1777 ein kleines Büchlein unter dem Titel: *Dédale, c'est-à-dire, inventions nouvelles pour l'avantage de la navigation en général, et principalement sur mer*, zu Berlin im Langischen Verlage heraus, von welchem der Verleger 1781 eine schon vier Jahre vorher von dem Verf. selbst gemachte deutsche Uebersetzung ohne dessen Vorwissen herausgab. Der Verf. erklärt diese ältere Arbeit selbst für einen Haufen Spreu, unter welchem jedoch einige Körner verloren seyn sollen; von denen Rec. aber, aller Mühe ungeschadet, die er seit der Erscheinung der deutschen Uebersetzung anwandte, ein und anderes aufzufinden, so unglücklich war, auch nicht ein einziges zu entdecken. Auch wundert der Verf. sich, daß von dieser ersten Arbeit nirgends öffentlich Notiz genommen worden. Wahrscheinlich hatte das aber darin seinen guten natürlichen Grund: daß es bey der gewöhnlich sehr eingeschränkten Zeit der Leute, deren Hauptbeschäftigung dies Fach ist, ihnen nicht die Mühe lohnt, einen erklärten Haufen Spreu nach einzelnen Körnern zu durchwühlen.

So wie nun aber diese alte Arbeit jedem Seemann, oder nur überhaupt jedem, der sich nur die gemeinsten Kenntnisse von Seeschiffen eigen gemacht hat, ein sicherer Beweis seyn muß, daß der Vf. nicht die entfernteste Kenntniss eines Seeschiffes und der Art, es zu regieren, damals haben konnte, wie er sie der Welt vorlegte; so deutlich beweiset auch das gegenwärtige Buch, in welchem die einzelnen im Dædalus unter Spreu verlorenen Körner Früchte bringen sollen, daß eine Seereise von der Beträchtlichkeit, daß sie der Verfasser selbst mit größerem Recht eine Spatzierfahrt als eine Seereise benennen zu müssen glaubt, die

A. L. Z. 1788. Erster Band.

er seitdem machte, seine Kenntnisse nur äußerst wenig bereichert haben muß. Wahrscheinlich muß den Verfasser ein innerer Beruf oder etwas ähnliches, gemeinen Menschenkindern unbegreifliches, antreiben, Schriftsteller in diesem Fache zu werden; denn er selbst schildert seine Fähigkeit dazu folgendergestalt: „Es ist „wahr, ich bin weder ein Schiffsbau-, noch überhaupt ein Seeverständiger, kein Mann, der die See „und ihre Gefahren aus eigener etc. Erfahrung „kennt, um durch ihre Erkenntniss auf Mittel, „ihnen zu begeben, geleitet worden zu seyn. „Ich bin selbst in der Mathematik ein Laye, habe „weder Zeit, noch Gelegenheit, noch Bücher „gehabt, den Bau eines Schiffes genau kennen „zu lernen etc. etc.“ Rec. findet diese Schilderung völlig treu, da jede Seite einen Beweis davon liefert. Aber noch mehr; der Vf. schmeichelt sich, seine Erfindungen und Verbesserungen so gründlich abgehandelt und erwiesen zu haben, daß ihre Brauchbarkeit allein durch wirkliche Versuche, nicht aber durch bloße Einwürfe, Gegenberechnungen und Gegenbeweise, „als „welche, wenn sie stark genug sind, die Wage „nur ins Gleichgewicht bringen, und daher „nichts entscheiden,“ kann umgestoßen werden. Es wäre Verschwendung des Raums, mehr Ungereimtheiten auszuzeichnen, von denen das ganze Buch, eben so wie sein Vorläufer, eine unbegreifliche Menge enthalten. Um jedoch auch einige seiner Vorschläge anzuzeigen, wählt Rec. die, welche ihm bey dem Aufschlagen zuerst in die Hände fallen. Der Vf. verlangt: man solle dem Vordertheile eines Schiffes die Gestalt eines Fischkopfes, nicht in bloß horizontaler, sondern auch in verticaler Richtung geben; ohne darauf einige Rücksicht zu nehmen, daß ein Fisch in jeder Richtung, unter Wasser zu schwimmen, und das Schiff bloß auf dem Wasser zu fahren, bestimmt ist, und daß die Gestalt des Vordertheils über Wasser, auf welchem er drey- und viereckte Häuser von einigen Stockwerken errichtet, nichts weniger als gleichgültig ist. Im Sturm will er die Schiffe durch tiefe Fallthüren, die gewöhnlich am Boden des Schiffes anschließen, und nur dann, wann Umstände es fordern; so geöffnet werden können, daß sie senkrecht und quer unter

ter dem Schiffe stehen könnten, unbeweglich machen, ohne, wie es durch das ganze Buch scheint, den geringsten deutlichen Begriff von der Gestalt eines Seeschiffes unter dem Wasser zu haben. Jedem andern, als dem Vf., wird wahrscheinlich hieran so sehr genügen, dafs er uns die Anführung der übrigen einzelnen Vorschläge von gleichem Werthe gern erlassen wird, unter denen die vom Rudern besonders abentheuerlich sind, deren Ausübung Rec. dem Verf., als eine sehr gesunde Bewegung nach so mühsamer Schriftstellerarbeit, aber wohl empfehlen möchte. Den Vf. selbst von der Nichtigkeit seiner Vorschläge zu überzeugen, dazu sind die Gränzen einer Recension viel zu enge, auch würden dazu, wenn anders die so eben vorgeschlagene Ruderprobe, nicht in hohem, sondern nur in krauem Wasser, an der Windseite eines nur 8 bis 10 Fufs über Wasser liegenden Schiffes, nicht gute Dienste leisten sollte, und die obige Aeußerung von dem Werthe seiner eigenen Ueberzeugung für die Güte und Ausführbarkeit seiner Vorschläge, wahrer Ernst ist, gewifs mehr, als menschliche Kräfte vermögen, erforderlich seyn.

ERDBESCHREIBUNG.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Versuch einer Geschichte und Beschreibung der Stadt Königsberg* von Ludwig v. Baczko. Erstes Heft, 92 S. gr. 8.

Nach diesem Anfange zu urtheilen, wird gegenwärtiges Buch immer neben der angekündigten Mangelsdorfschen Beschreibung seinen Platz behaupten können, da es nicht so weitläufig angelegt, folglich für eine andre Klasse von Lesern bestimmt ist. Der erste Heft enthält in vier Abschnitten die physische Topographie, die Geschichte der Erbauung von Königsberg, seine Geschichte unter dem deutschen Orden, und die Geschichte unter den Fürsten aus dem Hause Brandenburg bis auf 1704, da Preussen an das Churhaus Brandenburg fiel. Die Manier des Hrn. v. B. mögen folgende Beyspiele kenntlich machen. S. 80. Im Jahr 1567 starb Mgr. Albrecht, dem sein unmündiger Sohn Albrecht Friedrich folgte. Die innerlichen Unruhen zwischen den Ständen und der Geistlichkeit währten fort, und die letztern hatten besonders mit Verfolgung der böhmischen Brüder, Wiedertäufer, und Calvinisten vieles zu schaffen, und ein gewisser Friedrich v. Aulik wurde auf den Kanzeln zu Königsberg dem Teufel übergeben, weil er einige Meynungen der Reformirten hegte. Am Ende geriethen die preussischen Bischöfe Heshufius und Wiegandus selbst an einander. Ersterer hatte sich in einem Buche gegen die Reformirten der Worte *abstract* und *concret* bedient, darüber liefs ihn sein College verketzern. Alles nahm an diesem

Streite Theil, ohne ihn zu verstehen, und selbst unsere Fischweiber schimpften sich für *abstracte* und *concrete* Huren. S. 82. Im Jahr 1583 wurde zu K. wieder die große Wurst herumgetragen. Diese sonderbare Feyerlichkeit wurde verschiedenenmale von dem Fleischgewerke beobachtet. In dem angeführten Jahre war die Wurst 596 Ellen lang und wog 434 Pfund. Sie wurde am Neujahrstage herumgetragen, und nachher den Lofsbeckern geschenkt, wofür die Becker den Fleischern einen eben so ungeheuern Strützel, aus drey Scheffel Mehl gebacken, am heil. Dreykönigstage zum Gegengeschenk machten. Hr. v. B. beschliesst den vierten Abschnitt mit Betrachtungen über die Vorzüge der Verfassung itziger Zeiten vor der des sechzehnten Jahrhunderts. — So viel, um Aufmerksamkeit auf diese Schrift zu erregen, deren folgende Hefte wir nicht eher anzeigen werden, bis das Werk geschlossen ist.

PHILOGIE.

WEISSEN, bey Erbstein: *Aeschinis Socratici Dialogi tres graece, quartum edidit, ex recensione sua indicemque verborum graecorum adjecit Joh. Frider. Fischerus, 1787. 11½ Bog. (12 gr.)*

Da die dritte Ausgabe für viele Schüler zu theuer befunden wurde, so mußte sich Hr. F. entschliessen, aus derselben die sämmtlichen Anmerkungen wegzulassen, und blofs den griechischen Text, nebst dem Wortregister, hier abdrucken zu lassen, so dafs, wer die dritte Ausgabe besitzt oder noch kaufen will, mehr darinn findet als in der vierten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in d. Vandenhöfischen B.: *Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte nebst Beyträgen zur Menschenkenntniß überhaupt.* Herausgegeben von Ge. Wilh. Böhmer. Ersten Bandes erstes Stück für den Jul. u. August 1787 mit dem Bildniß des *Aeneas Sylvius*. Zweytes Stück für den Sept. u. Oct mit *Leibnitzens* Bildniß. Jedes Stück 11 Bogen, geheftet mit gelbem Umschlag. (2 Rthlr.)

Wie viel oder wie wenig Befriedigung ihres Geschmacks sich jede Gattung von Lesern von diesem neuen Magazin versprechen könne, wird aus der Ueberlicht des Inhalts vom ersten Hefte leicht erhellen. In der Folge wird es genug seyn, nur die wichtigsten Nummern angezeigt zu haben.

Das erste Stück enthält: I. Gedanken des Herausgebers über den Nutzen eines frühzeitigen Stu-

Studiums der Kirchengeschichte. Ist ein Programm des Vf. und erscheint nun mit neuen Zusätzen. Es enthält manchen guten Gedanken, aber in einen allzuweitschweifigen Ausdruck eingehüllt, und hätte für das grössere Publicum wohl ungedruckt bleiben können. 2. *Gedanken über das Kirchenrecht von Joh. Jac. Bodmer.* ein Bruchstück aus dem Nachlass des ehrwürdigen Mannes. N. 3. liefert einen Zusatz des Her. über die in *Aufhebung vom Lehrbegrif ihrer Kirche abweichender Personen einretenden Verbindlichkeiten und Rechte.* Ein Aufsatz, gegen den sich eben so viel, als gegen seine undeutsche Aufschrift erinnern liesse. 4. *Schreiben eines Reisenden über des Abt de l'Epée Schule für Taubstumme zu Paris.* Es enthält mehr Lobprüche, als detaillirte Beschreibungen dieser menschenfreundlichen Anstalt. 5. *Feyer des Fronleichnamsfestes, und des Peterstages in Rom.* Ein lesenswürdiges Stück, so wie das folgende von dem Canonicus D. Meyer. 6. *Ueber einige wohlthätige Stiftungen in Florenz.* Der Reisebeschreiber rechnet dahin das Hospital S. Maria nuova und das Findelhaus, welche beide unter Leopolds Regierung sehr verbessert worden, und die von ihm und seiner Gemalin gestifteten vier Mädchenschulen, zu deren Stiftung der Großherzog die in den eingezogenen Klöstern gefundenen Schätze verwendet hat. Auch soll ein Arbeitshaus für Gassenbettler erbauet werden. 7. *Auszüge aus einer ungedruckten Chronik von Northeim und Göttingen.* Die Auszüge gehen von 1350 bis 1575 und erläutern manches von der Denkungsart, den Sitten und der kirchlichen Verfassung jener Zeiten, sind aber eigentlich nur für die Gegend des Vf. wichtig. 8. *Schreiben des Aeneas Sylvius an seinen Vater, worinn er denselben um Aufnahme seines in Unehren erzeugten Sohnes bittet.* — Deutsch und lateinisch, mit einem Postscript des Herausgebers, den Erfolg dieses Schreibens betreffend. *Der Vertrag* No. 9. ist schon im Journal von und für Deutschland 1784 Apr. S. 406 und zwar grosentheils diplomatisch richtiger abgedruckt. 10. *Einiger Geistlichen von Nürnberg Bittschrift an den Magistrat um Erhöhung ihres Gehalts.* Ohne Jahr und Namen, also auch deswegen sehr unbeträchtlich. 11. *Melanchtons (Melanchthons) und Luthers Erzählung von einer sehr verwickelten Ehe-sache und der deshalb von der theologischen Facultät zu Erfurt ausgestellten Entscheidung.* Aus *Dianlii locis com. phil.* Mel. und Luthers *Comment. in Genesin.* Der Fall war sehr delicat, und die Entscheidung zeugt von großer Klugheit der Erfurter Theologen. 12. *Beytrag zur Geschichte des Venetianischen Kirchenrechts von Joh. Heinr. Bartels.* Besteht in einer Urkunde, die den Verweis enthält, den der Patriarch zu Venedig, Franz Vendramin, 608 wegen seiner Anhänglichkeit an den Papst Paul V. vor sitzenden Rath stehend und mit entblößtem und gesenktem Haupt

anhören mußte. Die Uebersetzung könnte besser seyn. *Dannegiare le ragioni della Republica* heisst nicht, die Gründe der Republik schwächen, sondern den Rechten der Republik schaden. *Siamo per via, che non patisce eccezione* heisst nicht; wir wissen aus sichern Händen, so das keine Entschuldigung weiter Statt finden kann, sondern: wir wissen durch einen Canal, gegen den nichts einzuwenden ist. 13. *Leibnitzens Bild von ihm selber entworfen, mit Vor- und Nacherinnerungen des Herausg.* Das lateinische Original mit einer deutlichen Uebersetzung. 14. *Zwey ungedruckte Briefe von Leibnitz an den H. Joh. Friedr. v. Braunschweig Lüneburg nebst den Antworten des letztern, von den Jahren 1771. 1773.* Man sieht daraus, was für ein Feuer damals in dem jungen Kopfe gebräut, und wie viel derselbe in dem lebhaften Gefühl seiner Kraft zu leisten versprochen habe. Sogar die Möglichkeit der Eucharistie, wie sie auf der Trident. Kirchenversammlung erklärt worden, getraut er sich zu demonstrieren. Indessen beweisen seine Schriften, das er nachher in manchen Stücken seine Meynung geändert habe. 15. *Einige Bemerkungen des Hn. Hofr. Kästner über die vorstehenden Aufsätze von Leibnitz.* Ganz kurz, aber Kästners würdig. 16. *Glaubensbekenntniß zweyer jungen, vornehmen Frauenzimmer, welche von der Lutherischen zur Katholischen Kirche übertraten, abgelegt in dem Kloster Escher unweit Hildesheim 1750,* zu welchem n. 16. des zweyten Stücks noch die Bemerkung vorkommt, das es seinem Hauptinhalte nach schon im vorigen Jahrhunderte bekannt, und besonders von Jesuiten in Ungarn gebräuchlich gewesen. Die armen Frauenzimmer versuchen alle ihre Lehrer, ihre Eltern, die sie in dem ketzerischen Blute empfangen haben, alle die, welche ihnen den verfluchten Kelch dargereicht haben, sich selbst, das sie ihren Mund zu dem ketzerischen Kelch, aus welchem ihnen zu trinken nicht gebühret habe, gethan, alle ketzerische Bücher, welche sie gelesen, und alle Mühe und Arbeit, die sie in dem ketzerischen Irrthum gethan haben; und schwören Gott dem Allmächtigen, der Mutter Gottes und allen Heiligen einen Eid, das sie zu der Ketzerischen Religion unter beiderley Gestalt ihr Lebelang sich nicht wiederum bekennen wollen. 17. Auszug einer Predigt von der Ehrerbietung gegen die Priester, gehalten 1780 von dem Benedictiner Kranzberger, und 1785 zu Augsburg gedruckt. Ein abscheuliches Product eines Kopfes, dergleichen, wie wir hoffen, heut zu Tag wenige in der deutschen katholischen Kirche seyn werden. Der unsinnige Mann scheute sich nicht zu sagen, die Priester seyen auf eine gewisse Weise über Gott selbst erhoben; nicht nur die Gewalt seine Person zu vertreten, sondern auch sogar die Macht, ihm zu befehlen, habe ihnen Gott zugestanden. 18. *Gedanken über die wahre Frömmigkeit*

wigkeit von Leibnitz. Ein französischer Aufsatz an die Markgräfin von Anspach. Scheint nur ein Bruchstück zu seyn. 19. *Fürstlich Nassau-Diezisches Edict, die wirksame Ausbreitung der Tugend und guten Sitten betreffend d. d. Haag 9 Nov. 1777.* Ganz vortreflich.

Das zweyte Stück, aus dem wir nur die vornehmsten Artikel anzeigen, liefert unter Nr. 1. *Leibnitzens bisher unbekante Abhandlung über die Erziehung eines Prinzen.* Französisch; ein Beweis von dieses Philosophen aufgeklärten Einsichten auch in das Erziehungswesen. Unter Nro. 8. *Die längste gedruckte Predigt in der Welt.* Eine Recension einer Predigt von 5½ Alph., welche *Henning Joh. Gerdes*, Wismarischer Superintendent 1725 zu Wismar und Stralsund in 4. drucken liess, und der Königin von Schweden dedicirte. 9. *H. Philipps von Braunschweig-Lüneburg Reformatiionsordnung für die beiden Stifter St. Alexandri und Mariae Virginis zu Einbeck* vom Jahr 1545. Ein merkwürdiger Beytrag zur Reformatiionsgeschichte. 12. *Fürstlich Nassau-Diezische Consistorialverordnung, wie fern zur Saat- und Erndtezeit, an Sonn- und Festtagen zu arbeiten erlaubt sey.* d. d. Dillenburg d. 1. May 1786. Sehr weislich wird es hier für ein Werk der Liebe und für die verdienstlichste und Gott gefälligste Feyer der seinem Dienst geweihten Tage erklärt, wenn in der Saatzeit mit Zugvieh versehene Nachbarn ihren davon entblößeten Mitnachbarn an Sonn- und Festtagen, nach der Predigt, die Aecker unentgeltlich, wenigstens bloß gegen die Kost, bestellen wollen. Auch dürfen die Prediger, Kraft eben dieser Verordnung, wenn an Sonn- und Festtagen sich eine günstige Witterung zeigt, ihren Kirchspielsgliedern erlauben, diese günstige Ereigniß als ein Geschenk Gottes mit Dank und Gebet zu ihrer Arbeit zu benutzen, überzeugt, daß eine dankbare Zueignung der Güte des Höchsten keine demselbigen mißfällige Handlung seyn könne. Recht dem Geiste des Christenthums gemäß! 13. *Inquisition wegen einer an einem Festtage (sollte wohl heißen Fasttage) gegessenen Bratwurst.* Eine historische Kleinigkeit aus dem Jahr 1522, mit einem Briefe der Herzoge zu Sachsen Joh. und Friedrich belegt. 14. *Ueber die Behandlung der Abendmahlsverächter.* Ein Versuch des Herausgebers, nebst einer dahin gehörigen *Verordnung des evangelischlutherischen Magistrats theils zu Erfurt*; d. d. 1. März 1787. Hr. D. B. liefert hier eine Classification der sogenannten Abendmahlsverächter, wo aber die ausgelassen sind, welche sich aus Furcht der Ansteckung an dem gemeinschaftlichen Kelch des Abendmahls enthalten, hingegen Leute vorkommen, die wohl sehr selten seyn dürften, die das gemeinschaftliche Abendmahl in der Kirche nur wegen der durch Ausdünstung der Gräber verpesteten Luft scheuen. Hier-

auf handelt er von dem pflichtmäßigen Verhalten der *geistlichen Obrigkeit* gegen solche Leute, welcher er billig allen Zwang abräth, dagegen aber auf Belehrung und Entfernung aller den Verächtern des Abendmahls anstößiger Mißbräuche dringt. Aber was soll *geistliche Obrigkeit* unter Protestanten heißen? Vermuthlich sollen es die Consistorien seyn. Allein diese sind nach unsern Begriffen und selbst nach den Bodmerschen (St. I. S. 21) keine besondere Obrigkeiten, bestehen auch nicht aus lauter geistlichen Personen, und sorgen für die Ordnung der Kirche im Namen des Regenten, der sie bestellt hat, und durch dessen Bestätigung ihre Verordnungen erst die Kraft der Gesetze bekommen. Der Magistrat zu *Erfurt* hat in der hier beygedruckten Verordnung die Abendmahlsverächter mit der Verfassung eines ehrlichen Begräbnißes bedrohet, welches wohl wenig Nachahmung finden wird. 15. *Auszug eines Schreibens vom — Canzler Pfaff an Leibnitz*, v. 12. Jun. 1716. Erzählt das grobe Betragen des *P. Harduin* bey einem Religionstreit, zu dem er *Pfaffen* genöthiget hatte, und das Mißfallen, welches ihm seine Superioren darüber bezeugen ließen. 16. Enthält die oben gedachten Bemerkungen zu dem Hildesh. Glaubensbekenntniß. 17. *Etwas über die bisherigen Kupfersche von Leibnitz nebst einigen das Titelkupfer dieses St. betreffenden Nachrichten.* 18. *Gegenseitige brüderliche Liebe der Protestanten in Göttingen.* Wenn auch gleich nicht alles nach dem Buchstaben wahr ist, was dem Hn. B. im Affect der Freude in die Feder gekommen ist, z. E. daß eine unbedingte Gnadenwahl keinem Reformirten in der Welt mehr einfallt, der auch nur die entferntesten Ansprüche auf Menschenverstand mache: so muß sich doch jeder unparteyische Freund der Religion über die christliche Eintracht freuen, in welcher die Christen von beiden Bekenntnißen zu G. leben. Lutherische Studenten predigen in der reformirten Kirche, und reformirte in den lutherischen, ohne daß sich jemand daran ärgert. Am Jubiläum ertheilte die theologische Facultät dem Prof. *Kulenkamp* die Doctorwürde, und *D. Lefs* bot ihm gleich darauf die Kanzel in der Universitätskirche an. Die reformirte Gemeinde hat auch beschloffen, das *Lefs*- und *Millersche* Gesangbuch einzuführen. Auch sollen die meisten Lutheraner zu G. die alte und ächtlutherische Abendmahlslehre verfallen, und die von *Zwingli* und *Calvin* (doch wohl nicht alle beide zugleich? die bekanntlich ziemlich von einander abgehen) angenommen haben. Doch diesem angeblichen Factum ist in dem letzten Programm des Hrn. Hofrath *Hoyne* sehr nachdrücklich widerprochen worden. Die Vergleichung des katholischen und lutherischen Gottesdienstes und Gesangbuchs zu *Stuttgard* wird an manchen Orten auffallend seyn, aber hoffentlich Gutes wirken.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 31^{ten} Januar 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, bey Weygand: *Statistische und politische Bemerkungen bey Gelegenheit einer Reise durch die vereinigten Niederlande.* 1788. 121 S. 8. (8 gr.)

Diese Briefe (des Hrn. von Barkhausen) erschienen zuerst 1781 im deutschen Museum, und haben ihre Vermehrung und eigne Herausgabe wahrscheinlich größtentheils den jetzigen Zeitläuften zu danken. Da ihr Umfang sehr mäßig ist, so wäre es unbillig Umständlichkeit von ihnen zu verlangen; doch spürt man, daß kein Alltags Skribler ihr Verf. war; sie lesen sich leicht und angenehm; auch stößt man auf manche Bemerkung, die dem größern Theil der Leser interessant seyn muß. — Vom Amsterdamer Findelhaufe liefert Hr. B. ein günstiges Gemälde; von 1320 Kindern, (wovon jedoch alle unter drey Jahren auswärts waren,) starben 1778 nur 43. Der Fond reichte zur Erhaltung von ein paar tausend hin, gewöhnlich sind aber nur 15 bis 16 hundert darin, die also um desto weniger an irgend etwas Mangel leiden. — Das Haus der Wahawitzigen scheint um desto schlechter bestellt zu seyn. Die Gallerien und Gewölbe, worinnen diese Unglücklichen hausen müssen, können nicht einmal durch Kamine erwärmt werden. Auch denkt man fast nur auf ihre Aufbehaltung, nicht auf ihre Heilung. (S. 31.) Die Kirchen in Amsterdam bedeuten von Seiten der Baukunst wenig: die dissidentischen, die ohne Glocken und Thürme von aussen ganz Privathäusern gleichen müssen, sind meistens so versteckt, daß man sie ohne Wegweiser nicht finden kann. Doch hat die neue Lutherische Kirche eine ansehnliche, thurmähnliche Kuppel erhalten. — In der quakerischen Versammlung fand der Verf. mehr wahre Andacht, als in den übrigen Holländ. Kirchen, wo es ziemlich wild hergeht. (S. 34) — Am mallerischsten und unterhaltendsten ist der 11te Brief, wo er eine kleine Reise in ein nordholländisches Dorf, Broeck, berühmt durch seine äußerste Reinlichkeit, beschreibet. Wenn man je zweifeln sollte, daß jedes Extremum fehlerhaft sey, so dürfte man nur diese Schilderung lesen. In einem Kuhstall fanden sie den Fußboden marmorn mit den feinsten Matten

A. L. Z. 1788. Erster Band,

bedeckt, die Wände mit Fliesen eingesetzt; alle Geräthschaften, Schaufeln, Mistgabeln, u. dergl. gemahlt und mit vergoldetem Schnitzwerk versehen. Alle Eimer auswendig bunt, inwendig mit weißer Oelfarbe bestrichen, kurz alles, als wenn hier die Prinzessin Galaktine mit ihrem Melkkübel von Rubin herrsche. Dafs in ein solches Dorf jemals ein Pferd hinein kommen dürfe, ist gar kein Gedanke. Die öffentlichen Plätze sind mit farbichten Ziegelchen und kleinen Marmorplatten in Form von Sternen, Rosen u. s. w. gepflastert. Auf den Brücken sind die Breter, über die man hingeht, mit Blumen bemalt. Vor den Häusern hätte man gern Gärten gehabt; Aber die schmutzige Erde! — Man hat sie daher von gemahltem und geschnitztem Holz angebracht. Kurz Reinlichkeit und Putz ist auf eine so alberne Weise übertrieben, daß man kaum seinen Augen trauen kann. — 1778 hieß der Prinz von Oranien in allen Gerichts Höfen eine Untersuchung anstellen, wie viel Personen ohngefähr seit 40 Jahren Kindermords halber mit dem Leben bestraft worden, und man fand: daß in allen 7 Provinzen seit 1732 nur 79 und diese sämtlich aus der niedrigsten Menschen Klasse hingerichtet worden. Dafs diese Anzahl auf die Volksmenge klein und Amsterdams Findelhaus hierbey wirksam sey, ergiebt sich leicht. (S. 62) Im Tollhaufe sah doch der Verf. einen Menschen, der aus Gram seinen Verstand verloren hatte, eben weil seine einzige zärtlichgeliebte Tochter Kindermords halber das Blutgerüst besteigen mußte. „Man hat dem armen Kinde unrecht gethan, schrie der Mensch: Es war keine fremde Frucht, es war ihre eigene, die sie weggeschafte. Ihr Barbaren habt mein einziges Kind getödet, weil es mit seinem Eigenthum machte, was es wollte, wozu es doch ein Recht hatte!“ (S. 65.) Die Volkszahl von Amsterdam, die Büfching und Strüyk auf höchstens 200,000 schätzen, will B. bis auf 250,000 erhöhen; aber seine Gründe überzeugen uns nicht. Die 8200, die jährlich in Amsterdam sterben, sind gewiß nicht, wie er will, mit 30, sondern höchstens mit 28 zu multipliciren. Auch die 60,000 Haushaltungen nimmt er sehr unbewiesen an. (S. 71) Sonderbar klingts, wenn man hört, daß eine so volkreiche Stadt damals eine Besatzung von höchstens 400 Mann gehabt habe

habe. Die Thore werden des Nachts von den Bürgern bewacht. (S. 73.) Die Harlemer Eleichen fand der Verf. sehr in Abnahme; sie beschäftigten kaum noch die Hälfte der vorigen Arbeiter. (85.) Als der Verfasser die Bibliothek zu Leyden besuchen wolte, blieb der Custos an der Thüre stehen, und da Hr. B. ihn nach verschiedenen Dingen befragte, antwortete er im gebrochnen Deutch; das er nicht nöthig habe, jemanden Rede und Auskunft zu geben, der ihm nicht besonders dafür zale! — Ein vortreflicher Mann!! (S. 91.) Das es Aufschneiderey gewesen, wenn man bey der Porzellan Fabrik zu Haag verlichert: sie setze alljährlich an 600,000 Fl. nur in der Levante ab, erkennt der Vf. selbst. (S. 94.) Zu Delft hatten noch 15 Meister Fayance Fabriken, und in denselben arbeiteten ungefähr 500 Personen. Der Gebrauch des ächten Porzellans und des Steinguts hatte aber auch dies auf die Hälfte heruntergesetzt; denn vor 25 Jahren sollte Delft noch 31 Meister gehabt haben. (S. 97.) Zu Tergou, oder Gouda, wo die bekannten Tabakspfeifen - Manufacturen blühen, zählte der Verf. noch 251 Meister Schilde; jeder Meister aber hat 10, 20, wohl dreyßig Menschen, die ihm arbeiten; so das wenigstens dritthalbtausend Menschen sich damit beschäftigen. Gleichwohl ist auch diese Fabrik in Abnahme, denn die Meister sollen ehemals auf 387 gestiegen seyn. (S. 100.) Der Preis dieser Pfeifen ist außerst gering. Von der schlechten Art gelten 12 Duzend nicht mehr als 8 Stüber. Sogar die Gastwirthe reichen sie ihren Gästen, ohne etwas dafür zu nehmen, so wie man eine Prise Schnupftaback unentgeltlich darbeut. — Diese kleinen Angaben sind, wie uns deucht, genug, um die Leser aufmerksam auf diese wenige Bogen zu machen. Noch kommen in ihnen einige Ausschweifungen über Todesstrafen, Handlungs-Interesse, Demokratie etc. vor, die zwar manches Gutgefagte, doch eben nichts neues enthalten, und die auch bey dem kleinen Umfang der Briefe über ein so merkwürdiges Land nur für Ausschweifungen gelten können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN

LEIPZIG, bey Weygand: *Die Amtmannin von Hohenweiler, eine wirkliche Geschichte, aus Familienpapieren gezogen von dem Verfasser des Walter von Montbarry*, 1788 S. 624, 8.

Eine alte Matrone wird redend eingeführt, die ungekünstelt und rührend ihre und der Ihrigen Schicksale erzählt. Sie ist die Tochter eines Landgeistlichen, der in seinem Alter durch einen boshaften Menschen von seiner Pfarrey verdrängt wird. Sie heyrathet einen Advocaten, der in der Folge ein Amt pachtet, und diese Ehe wird für sie eine Quelle von mancherley Ungemach. Sein Hang zu Verschwendung, Schuldenmachen, und Spielen bringt nicht allein mancherley Mishelligkeiten zwischen ihm und ihr hervor, sondern führt ihn auch oft an den Rand des Verderbens, von dem ihre großmüthige Aufopferung ihn mehr dann einmal erret-

tet. Eben der Bsfewicht, der ihren Vater stürzte, bringt auch ihren Mann endlich ums Brod, und als dieser zuletzt seine Zuflucht zum Goldmachen nimmt, sinkt er immer tiefer, bis zuletzt eine gesprungene Retorte seinem Leben ein Ende macht. Eine zahlreiche Familie von zwey Söhnen und fünf Töchtern, und die Begebenheiten, die sich mit denselben ereignen, nehmen den größten Theil des Romans ein. Mislungne Heyrathsprojecte mit einigen Töchtern; vereitelte Bemühungen einer guten Erziehung bey andern; eine Tochter, die außer der Ehe ein Kind mit einem Officier erzeugt, und kurz nach der Trauung mit ihm stirbt, drey Töchter, die in die Welt hinein gehen, wovon die eine, jedoch unschuldig, in üblen Ruf kömmt, die andre eine Komödiantin wird, und die dritte ein sehr mäßiges Glück in der Ehe macht; zwey Söhne, die davon laufen, zuweilen für todt gehalten werden, und erst nach manchen Ungemach in den Hafen kommen — dies alles erzeugt Scenen, welche die Tage der Amtmannin sehr trüben, und den Leser durch mannigfaltige Ereignisse unterhalten. Dieses bürgerliche Familiengemälde, (in welchem nur einmal episodisch einige wenige adeliche Gemälde zum Kontrast angebracht sind) kann in der natürlichen, und an wahren Zügen reichen Ausführung des Vf. unstreitig vielen Leserinnen nützlich seyn. Es streng zu beurtheilen, muß man billig Anstand nehmen, da der V. eine von den Töchtern der Amtmannin, die sich auf das Roman schreiben gelegt, S. 621 aus Gram über eine Recension eines ihrer Lieblingswerke sterben läßt.

WIEN, *Die Gräfin Nimmerstatt in Wien, eine sehr wahrscheinliche komische Geschichte*. 1787. S. 186 18.

Die Tochter eines reichen Lederfabricanten, die nicht nur ihren in sie vernarrten Vater nöthigt, sich den Grafentitel zu erkaufen, sondern auch überhaupt mit ihren Launen und Einfällen seiner Geldbörsen ungemein viel zu schaffen macht, weswegen sie der V. *Nimmerstatt* nennt, wird, nach mancherley Planen, die man auf ihr Vermögen gemacht, endlich die Gemalin eines schwäbischen Barons, der nach Wien gekommen war, ein Mädchen zu suchen, das noch nie geliebt hätte, und noch nie geliebt worden wäre. Er macht seine Reise unter der Leitung eines Exjesuiten, dessen Intriguen samt den mancherley Aventuren der Mädchen, bey denen der Baron auf Glück ausgeht, den Inhalt dieses langweiligen Romans ausmachen. Der Witz des V. ist von der Art, wie S. 6. folgender: „Die Damen beyderseits, nachdem sie an ihren Prädicaten die Stüßmäßigkeit ihres Adels erkannten, theilten unbedenklich das „Sofa, ohne das sich ein Hintertheil durch die Gesellschaft des andern, denn beyde zählten zwey und „dreyßig Ahnen, entehrt achten konnte.“ Redensarten, wie folgende S. 20: „Er mußte die Scheibe „aller abzuschießenden Witz-Bolze seyn“ hält der Vf. für Laune,

vom

Januar 1788.

Ann. die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

| | |
|---|----------|
| A bel Samml. u. Erklär. merkw. Erscheinungen | 26a, 272 |
| Abentheurer, der glückliche, | 25, 261 |
| Aeschinis Socratici dialogi tres graece | 27a, 284 |
| Alexis, oder v. d. goldenen Weltalter | 25, 257 |
| Amtmannin, v. Hohenweiler, e. Gesch. | 27b, 291 |
| An d. Publicum, Beyl. z. d. Br. üb. Lpzig | 14b, 149 |
| Anmerkungen, einige vorläuf., üb. d. Emf. Congress | 14b, 152 |
| Archiv d. prakt. Arzneykunst III B. | 5a, 46 |
| — menschl. Gefinnungen I B. | 26a, 271 |
| Ardinghello u. d. glücksel. Inseln I. II B. | 11b, 113 |
| Auch noch Etwas f. Ordens- und Nicht-Ordensl. I Th. | 19, 198 |
| Aufsätze eines Frauenz. v. Lande I. II Th. | 1, 7 |
| — satyrische u. scherzhafte | 1, 8 |
| — kleine, z. Erhol. f. allerl. Leser | 5b, 56 |
| Auffchluss, vollendeter, d. Jesuitismus | 9, 91 |

B.

| | |
|---|--------------|
| v. Baczko Gesch. u. Beschr. d. St. Königsberg I Heft | 27a, 283 |
| Bartels Briefe üb. Kalabrien u. Sic. I Th. | 1, 1 |
| Bartscher Erklär. d. Kunstwörter in d. Mahl. | 6, 63 |
| Baselow neues Werkzeug z. Lesenlehren | 10, 101 |
| Bauer Uebungsmag. z. lat. Schr., I Versuch | 24, 255 |
| Baumgarten Crusius Predigten; I Th. | 10, 102 |
| Begebenheiten, wahrhafte, ein. Brüd. Freymaur. | 19, 198 |
| Begriff, kurzer, v. d. Cosmographie deutsch u. Fr. | 24, 255 |
| Bell system of Surgery; V Vol. | 4, 33 |
| Bemerkungen, medic., ein. Gef. Aerzte; a. d. E. VII B. | 12, 122 |
| Bemerkungen, statist., üb. d. verein. Niederl. | 27b, 289 |
| Beytrag zur angewand. Rechenkunst I St. | 1, 7 |
| Beyträge z. kammergerichtl. Justizwesen I. II St. | 17b, 183 184 |
| — nöthige, z. d. Hn. HR. Reufs Staatskanzley | 17b, 183 |
| Bibel, die, alt. u. N. Testaments I Th. II Abth. | 8b, 76 |
| Bibliotheca critica; III Vol. I Pars | 23b, 246 |
| Bibliothek, neuwe. Niederländische II Th. N. 9. O. | 10, 223 |
| von Bonin Haß u. Liebe, Schsp. | 26b, 273 |
| Boscovichs Abrifs d. Astronomie; a. d. Fr. | 12, 126 |
| Böttiger üb. d. Misbr. d. deutsch. Lectüre | 10, 99 |
| Brief üb. die Landschaftsmalerey | 20a, 208 |
| Brieglebs Gesch. d. Gymnasii Casimiriani, Fortf. | 26b, 280 |

C.

| | |
|--|----------|
| Christenlehre, die ganze, in Betracht. üb. d. Katech. | 16, 166 |
| de Chenier recherches histor. sur les Maures; I-III T. | 18, 185 |
| Calmet allg. Kirchen u. Weltgesch. III Th. III B. | 22, 230 |
| Collection d'auteurs class. françois II Vol. | 11a, 109 |
| Compendio chron. della vita di S. Antonio di Padova | 18, 183 |
| Cramers Lebensgesch. Jesu | 11a, 110 |
| Crowe serm. on the late Attempt on his Majesty's Person | 3, 32 |

D.

| | |
|--|---------|
| de Dietrich description des Gites de Minerai I. II P. | 15, 158 |
| Dillenius üb. d. Vorth. d. Lat. lern. | 22, 231 |

E.

| | |
|---|----------|
| Eberhards allg. Geschichte der Philosophie | 5b, 49 |
| von Eckartshausen Aglais | 25, 260 |
| Eichhorn Einleitung in d. A. Teft. III Th. | 17a, 169 |
| Ein Bändchen Theaterstückchen | 26b, 274 |
| Emanuel Heilwerth I Th. | 26a, 270 |
| Ephemeriden d. Literat. u. d. Theaters V B. | 17b, 182 |
| Erinnerungen, unmaßg., z. Bef. d. Vil. d. K. Ger. | 14b, 149 |

| | |
|---|----------|
| des Essarts Procès fameux; I-VIII T. | 11a, 105 |
| Etwas für Freymäurer | 9, 91 |
| Etwas üb. d. röm. Recht | 21, 224 |

F.

| | |
|--|----------|
| Fabre Untersuch. üb. versch. Geg. d. Arzn. W. a. d. Fr. | 26a, 267 |
| Feder üb. Raum u. Caußalität | 24, 249 |
| Felckel Samml. ein. Red. üb. Gegenst. d. Relig. | 13, 190 |
| Fragen u. Antworten | 17b, 183 |
| Fränklers freyer Wille | 26b, 277 |
| Friedrichs Schatten heilig | 10, 103 |
| Fröhlich de conjugio sacerdot. permitt. | 23b, 247 |
| Fuchs die Schwörung e. Eides | 25, 263 |

G.

| | |
|---|----------|
| Geddes prospectus of a transl. of the Bible | 3, 29 |
| — Letter contain. queries | 3, 29 |
| Geislers Leb. u. That. Hans Joach. v. Ziethen | 23b, 243 |
| Gefangbuch für Freymaurer | 19, 198 |
| Geschichte d. neufl. engl. Seereisen; a. d. E. VI B. | 13, 129 |
| Geschichte d. östreich. Erbfolgekriegs; I, II Th. | 25, 258 |
| Gesner Chrestomathia poet.; ed. Heuze | 26b, 277 |
| Gewächse, amerikanische, dritt. Hund. I Hälfte | 7, 67 |
| Gillies Geschichte v. Altgriechenland; a. d. E. II Th. | 23b, 243 |
| Gleims Reisen durch Ober- u. Niedersachsen | 23b, 243 |
| Gotters Gedichte I B. | 8b, 81 |
| Gräfin Nimmerfart in Wien, e. kom. Gesch. | 27b, 292 |
| von Grossings lehrreiche Erzähl. I B. | 22, 227 |
| — Louise von Lilienwald I B. | 22, 227 |

H.

| | |
|--|----------|
| Haan Grundriß d. philosoph. Sittenlehre | 23b, 247 |
| Hannikel, od. d. Räuber - u. Diebesbande | 17b, 182 |
| Hanns diss. de Hierarchia sacra primor. V seculor. | 23b, 247 |
| Hayes gefährl. Folgen vernachläss. Katarrhe; a. d. E. | 12, 121 |
| Heinrich v. Z. e., Erzieh. Gesch. | 26, 262 |
| Heppes Lehrbuch e. Experim. Nat. Lehre; I Th. | 14a, 137 |
| Herder Gott, einige Gespräche | 2b, 9 |
| Hermstädt Bibl. d. neu. phys. Literat. I B. 1. 2 St. | 5b, 55 |
| Herz üb. d. frühe Beerdigung der Juden | 11a, 111 |
| Heuchler, der enlarvte, I. II Th. | 26a, 270 |
| Heydenreichs Erört. d. Zweifel üb. d. Stollberg Ap. | 5b, 55 |
| Hofmann der Magnetit | 2b, 17 |
| — Nachtrag zum Magnetiten | 2b, 20 |
| Hoffmann hist. Salicum IV Fasc. XVII - XXIV Tab. | 25, 258 |
| Huber , der oberd. Freund d. Sittl. I Quartal | 17b, 182 |
| Hunter Treatise on the venereal disease | 20a, 201 |

I.

| | |
|--|---------|
| Jacobi deutsch. Kinderalmanach a. d. J. 1788 | 7, 68 |
| Jani observat. criticarum; I. II. III Particula | 18, 192 |
| Index musei Linckiani III Th. | 25, 257 |
| Jünger d. Kleid a. Lyon, Luftspiel | 19, 195 |

K.

| | |
|--|----------|
| Karl und Karoline | 26b, 275 |
| Kempe christliche Lieder u. Gefänge | 10, 101 |
| Keunicott Remarks on sel. passag in the Old Testam. | 3, 25 |
| Knittels Kunst zu katechisiren | 17a, 171 |
| König pr. de deligendo vitae genere | 26b, 280 |
| von Kotzebue d. Leiden d. Ottenberg. Fam. I Th. | 25, 265 |
| Kraft für Kinder auf d. Lande | 7, 68 |
| Krocker flora Silesiaca renovata | 19, 193 |

L.

Lang Muffestunden e. Landpredigers; I B. 23a, 335
Lange Tod und Auferstehung, e. Predigt 25, 263
Lantieri Lieder für Leidende 21, 222
Lefche moralische Erzählungen - 23b, 244
Lefebuch, historisches, für Kinder - 7, 68
Letteroefeningen, Nieuwe alg. vaderlandfche II Th. 9. 10
 - St. 23a, 239
Libovs Antritts-predigt - 25, 263
von Linné vollständ. Pflanzenzyft. XIII Th. II B. a. d. L. 26b, 273
Lobstein Archiv f. meine Kinder - 7, 68
Lorenz Rechenbuch für Kinder - 7, 70
Ludwig gute Gedanken u. Betrachtungen 11a, 110
Ludwig Hellmann, e. Gefch. z. Beherz. d. Jugend 23b, 245

M.

Maçon demasqué - 19, 198
Maders Reichsritterschaft. Magazin; IX B. 9, 89
Magazin f. d. Kirchenrecht I. II St. 27a, 284
 - z. Geschichte der Jesuiten I Heft 22, 225
Mamfell Unschuld, e. kom. Roman 25, 262
Marchand üb. Phlogiston 14a, 139
Materialien f. Maurer; I Stück - 9, 91
 - zur alt. u. n. Statistik v. Böhm. II. III H. 14b, 145
Maurer, der entdeckte a. d. Fr. 19, 198
de Mayer les Lignes Achéenne, Suisse et Holl. I T. 17b, 177
Merkwürdigkeiten d. zapfich. Biblioth. II St. 21, 217
Monatschrift, militärische, II B. 15, 153
Montignot état des étoiles fixes au second siecle 14a, 141
Mufenalmanach f. 1788 v. *Voss* u. *Gückingk* 6, 57
 - Götting. aufs J. 1788 - 6, 60

N.

Nachtrag zur Unterhaltung u. z. Nachd. f. Fr. M. 19, 198
Nahrung f. Verstand und Herz IV Th. 9, 91
Nestler Nachmittagspredigt a. erst. Oftertage. 25, 263

O.

Oelrich comm. de patrum sentent. de rel. filii c. patre 26b, 279
Oest für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde 23b, 241
d'Ostalis voyages et réflexions I. II. T. 23a, 338

P.

Parmentier sur la nature des eaux de la Seine. 12, 125
Petzold von Verhärt. d. unt. Magenmund. 18, 191
Peyssonel Verfass. d. Hand. a. d. schw. Meere a. d. Fr. 23b, 242
Philonis Judaei opera omnia III Vol. 23b, 247
Pichler der wahre Magnetit. 2b, 21
Pieces relat. aux Empschemens de Pr. d'Orange. 14b, 151
Pistabo v. d. heiml. Priesterhehe 11b, 106
Plato kl. Naturgeschichte für Kinder 7, 68
Plenk's chirurg. Pharmacie, a. d. Lat. 12, 124
Plutarchi de physicis philosophor. decr. V libri 26b, 275
Predigt wid. d. Nichtarbeiten an aufgeh. Feyert. 25, 263
Pro-Memoria d. Fr. v. Ompreda au d. Corp. ev. 14b, 149
Pujol essai sur la tic douloureux. 17a, 172

Q.

Quartalschrift, neue, z. Unt. aus d. besten Reisebeschr. I - II St. 23a, 239

R.

Rau prog. de liter. investiturae. 14a, 144
 - J. Wilh., üb. d. Beichtanstalt. 25, 263
Reiß freymüth. Betracht. üb. d. Reichswesen 25, 263
Remotionsurtheil geg. d. Camm. Ger. Proc. Haas 17b, 183
Reynold tract. de inflammat. latentibus 19, 199
Robin vies des Grands Hommes du Christ. I Tom. 8a, 78
du Roi Gedanken üb. d. Lehrm. d. röm. R. 26a, 265
Rose treye Bemerk. üb. d. pol. Verf. d. O. d. FreyM. 19, 196
Rosshirt üb. d. Beruf z. geistl. Stand. 23a, 240
Roth neulte Samml. krz. u. auserl. Predigten 19, 196

S.

le Sage d. Stärke d. Freundschaft; a. d. Fr. 23b, 245
Sailer die erste Communion der Kinder 25, 263
Schäffer diss. de angina pectoris 14a, 143
Schatten und Licht 19, 198

Scherf Archiv. d. med. Polia. VI B. 26a, 268
Scherstein, pädagogisches 23b, 241
Schmid's Anleit. z. popul. Kanzelvorrt. I. II Th. 23a, 133
Schmidt Winke f. akad. Jünglinge 22, 231
Scopoli deliciae florae insubricae; I P. 16, 161
Schubarts erläut. Nein 2b, 23
Seemiller, biblioth. Ingolstadt, incunabula typogr. I Fasc. 17b, 179

- de lat. biblior. dupl. ed. Mog. 17b, 181
Seilers größeres bibl. Erbbaungs b. N. T.; III Th. 11a, 110
 - Verf. z. Schullehrer Seminarium 12, 127
 - Allg. Sammlung liturg. Formulare I B. II Abth. II Th. 19, 195

Semlers unparteyische Samml. z. Hist. d. Rosenkr. III St. 9, 93
Sendfchreiben a. d. Reichsverammlung v. Friedr. II. 20b, 215
Sigrais consider. sur l' esprit militaire de France I P. 14b, 148
Silbergs und *Wolmers* Briefe 26a, 270
Sinzerus der Reformator 8b, 88
Skuhr boran. Handbuch I Heft 2b, 24
Sonntag in proem. Characterum Theophrasti. 17a, 175
Sparmann voyage au Cap. de b. Esperance I - III T. 23a, 238
Spiegelmann's Fabeln 11a, 107
Splittgarb n. Bemerkungen üb. d. Leselehren 1, 7
Spruchbuch für Landfchulen I Bdch. 7, 68
Stark üb. Krypto - Katholicismus II Th. 20a, 211
Strieders Grundl. z. e. heff. Gelehrt. G. VII B. 21, 220
Sturms Lieder für das Herz 26b, 278
Synefius fünfter Hymnus, a. d. Griech. v. *Rosenmüller* 17a, 176

T.

Trendelenburg de hist. mortis Sauli 3, 31
von der Trenk letzte Unterred. Fr. d. Großf. 22, 232

U.

Ueber den Einfluss Deutschl. b. d. Brabant. Unruh. 17b, 134
 Ueber die Kurfächsische Bergwerksverfassung. 16, 164
 Ueber die Weiber 5b, 52
U. Uechtritz Geschlechtserz. der Sachf. Fam. I Th. XVII etc. 20a, 207
Union, Utrechter, im Orig. u. franz. 6, 63
 Unterhaltung. f. Anfänger in d. Zeichenk. VI. VII H 20a, 208
 Unterrichtung, heilsame, f. Lehrbeg. Christ. a. d. Fr. 19, 197
 Urkunden, wichtige, z. fern. Aufklär. 8a, 79

V.

Velthufens Helmstädt. Katechismus 2a, 78
 - Fragebuch f. Eltern u. Lehrer - -
 - Erster Katechismus - -
 - Zweyter Katechismus - -
 - Spruchregilt. üb. d. Katechism. - -
 Versuch üb. d. Vorzüge d. Herzoge in Bayern 17b, 184
 Vertheidigung der Bestür. und Liebe 22, 232
Villers histoire des Plantes de Dauphiné II T. 16, 163
Vogels neues geographisches Handbuch 4, 37
Vogts J. C. W. mineralogische Reise 7, 65
Vogts Ludw. Reise d. Zöglinge d. Lübeck. Erz. Inffit. 7, 68
Völker v. Verbesserung der Landfchulen 26b, 279
 Von den Ursachen der röm. Beredf. a. d. E. 20b, 209
 Vorschläge z. Vervollkommnerung d. Schiffahrt 27a, 281

W.

Wanderungen, freymaurerische 9, 91
Wartnefried, od. d. Veröess. alt. Schulanstalten 10, 97
 Warum soll Teutschland e. Kayser haben? 14b, 152
Weber diss. de origine et usu vestium 23b, 247
Weber nöthiger Unterricht vom Geber 26b, 279
Weissenbach noch einm. üb. d. Mode großm. zu sterb. 22, 234
 Widerlegung der Bemerk. üb. d. Köln. Hirtenbr. 14b, 151
Winkler diss. bellum tricennale mutat. jur. publ. foec. 14a, 144
Withers v. d. Engbrütigkeit a. d. E. 12, 124

Y.

Young üb. d. Geist. der Originalwerke a. d. E. 17a, 174

Z.

Zeittafel der Weltgeschichte 6, 63
Zepernik Miscellaneen zum Lehnrechte I Th. 5b, 41
Zöllners Lesebuch f. alle Stände VIII. Th. 1, 6
 Zurechtweisung d. Verf. d. Maynz. Monatschrift 14b, 152

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

FEBRUAR 1788.

VERLAGSSTELLE

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,

und W I E N,

bey dem Buchhändler **Stabel**

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, in gleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen getechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu *Jena*

das fürstl. sächs. Postamt daselbst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu *Leipzig*

das kaiserl. Reichs-Postamt zu *Gotha*

die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition oder iel. Hrn. Mevius Erben zu *Gotha*

das königl. preuss. Grenz-Postamt zu *Halle*

das königl. preuss. Hofpostamt in *Berlin*

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*

das kais. ReichsPostamt in *Bremen*

das kais. ReichsPostamt zu *Durlach*

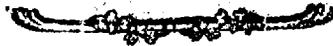
3. Wir erfuchen demnach nochmals alle und jede unfrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbefagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und daß die Aböneten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfaß* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Stesner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Aböneten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfals 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch
- zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
 - Königsberg in Preußen an Hn. Hartung
 - Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Belt
 - London an Hn. Robert Faulder Bookseller *New Bond Street*
 - Riga an Hn. Hartknoch
 - Stockholm an Hn. Magnus Swederus
 - St. Petersburg an Hn. Logan
 - Venedig an die Herren Gebrüdere Coletti
- dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halb-jährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena, den 1sten Februat
1788.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.



A L L G E M E I N E

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 1^{ten} Februar 1788.

O E K O N O M I E.

PARIS, bey dem Verfasser. bey Hardouin und Gattey, und in der Polytype: *Memoire sur les moyens de perfectionner les moulins et la mouture économique; par César Bûcquet. 1786. 8. 125 Seit. ohne Erklärung der 5 Kupfertafeln, nebst zwey Anhängen, einem von 5, und dem anderen von 6 Seiten, jeder mit einer Kupfertafel. (19 gr.)*

Der Verfasser, welcher in verschiedenen Provinzen Frankreichs die ökonomische Art zu mahlen, und die hierzu nöthige Verbesserung der Mühlen eingeführt, beschreibet in diesem Werke, welches bey der Akademie der Wissenschaften zu Paris das Accessit erhalten, sowol diese neuern Einrichtungen der Getreide-Mühlen, als auch das besondere Verfahren bey dem Mahlen, welches sich von dem gewöhnlichen vorzüglich durch öfteres Ausschütten der abgefonderten Grütze, und der Absonderung einer größern Menge von Mehl unterscheidet. Nach dem Verf. ist erst seit 20 Jahren das Müllerwesen als Kunst behandelt worden, bey welcher man jetzt von einem Müller Kenntniß der zu mahlenden Getreidesorten, der Arten sie zu reinigen und zu trocknen, Bekanntschaft mit allen Theilen der Mühle, und Fähigkeit das Werk in den besten Stand zu setzen, die schicklichste Wahl und Behandlung der Mühlsteine, besonders bey dem Schärfen, Kenntniß der verschiedenen Arten zu mahlen, und Einrichtung der Beutel, so wie auch der vortheilhaftesten Mischungen, und der sichersten Aufbewahrung des Mehles fodert. In der Beschreibung der ökonomischen Mühlen, zu welchen die fünf sauber gestochenen Platten gehören, schränkt sich der Verf. vorzüglich auf die unter- und ober-schlächtigen Mühlen ein, giebt genaue Abschilderungen von den mehresten Theilen derselben, wobey aber mathematische Gründe fast durchgängig vermisst werden. In Ansehung der Wasserräder (für unterschlächtige Mühlen) schlägt H. B. solche von 17 Schuh 3 Zoll, statt der gewöhnlichen von 10 - 11 Schuh im Durchmesser vor; sie sollen 24 Schaufeln, von 2 Schuh Tiefe im Theilriß, und 2 Schuh Breite enthalten, und zu *A. L. Z. 1788. Erster Band.*

den Schaufeln Rößernholz gewählt werden. Bey geringem Wasser und Gefälle hingegen sey ein Rad von 13 $\frac{1}{2}$ Schuh im Durchmesser, 30 Schaufeln, von 12 - 15" Theilriß, und 18 - 24 Zoll Schaufelbreite vortheilhafter. — Der Wellbaum soll 16-20 Zolle ins Gevierte haben, dessen Zapfen sich am besten in eine Kugel endigen, da die gewöhnlichen 8-9 Zoll in den Pfannen liegen, und eine starke Reibung verursachen, welche außerdem noch dadurch zu vermindern wäre, wenn die Pfannen von Kupfer verfertigt würden. Das Kamrad soll, wenn das Wasserrad 17 Schuh 4 Zolle habe, 8 Schuhe im Durchmesser erhalten, oder etwas weniger als die Hälfte; 48 Zähne von 6 Zoll Theilungsweite führen, welche so viel Linien abhängig seyn sollten, als der Kranz des Rades Zolle breit ist; übrigens könne bey wenigern Wasser das Kamrad auch an 60 Zähne bekommen. Der Trilling oder die Laterne soll 18 - 19 Zolle im Durchmesser, und 8 bey geringem Wasser oder 10 - 12 Stöcke, am besten von Quajakholz, erhalten, so daß auf einen Umlauf des Kamrades von 40 oder 48 Zähnen 5 - 6 Umläufe erfolgen; übrigens zieht der Verf. eine gerade Anzahl von Zähnen und Getriebstöcken der ungeraden vor. Die Welle des Trillings, oder das Mühleisen wird umständlich beschrieben, und eine sehr gute Einrichtung auf der vierten Tafel abgeschildert, bey welcher die Pfanne des Mühleisens auf dem Stege durch Stellschrauben beweglich eingerichtet ist, und auf solche Art der Läufer leichter als sonst senkrecht gestellt werden kann. In den Pfannen für das Mühleisen schlägt der Verf. eine metallische Mischung von Kupfer, Zinn und Spießglaskönig vor, welche dauerhafter sey. Die Güte der Mühlsteine wünschten wir mehr nach mineralogischen Gründen beurtheilt. Der Bodenstein soll überhaupt weicher als der Läufer seyn, beider Durchmesser aber gleich, dessen beste Verhältniß für den Läufer zu 6 Schuh und 2 - 3 Zolle, seine Dicke aber von 12 - 15 Zolle bestimmt wird, als wobey eine Mühle täglich 15 - 20 Setiers mahle, den Setier zu 240 Pfund. Mit Recht vermisst man aber hier eine bestimmte Anzeige der Anzahl der Umläufe des Läufers für eine Minute, oder der Umläufe des Wasserrads, bey obigen

Bestimmungen des Kamrades und Trillings. Bey den Beuteln bemerkt der Verf., daß die Fabriken zu Rheims und Auvergne ehedem die Sorten des Zeuges von 11 - 42 Nummern geliefert, welche aber jetzt zu Rheims abgeändert worden. Besonders in Einrichtung der Beutel sind diese ökonomischen Mühlen von den gewöhnlichen unterschieden. Anstatt daß, wie bey unsern deutschen Mühlen, die Kleye aus dem einfachen Beutel vor den Kasten fällt, wird sie hier in ein walzenförmiges, unter jenem Beutel in dem Kasten angebrachtes Sieb geleitet, welches am Ende mit einem Trilling versehen, durch ein an der Hauptwelle hinter dem Kamrade angebrachtes Stirnrad in Bewegung gesetzt werden kann. Dieses Sieb ist mit Seide, Leinwand und Kanevas überzogen, und fällt durch solches die Grütze, welche sich noch unter der Kleie befindet, in 3 abgeforderte Theile des Kastens, die Kleye selbst aber aus diesem Siebe hinter den Kasten. Die verschiedenen Sorten der erhaltenen Grütze werden hernach wieder auf die Mühle gebracht, um neues Mehl davon zu bekommen. Den Preis einer ökonomischen Mühle ohne Gebäude und Grundbau für das Wasser, setzt der Verf. auf 3068 Livres, und bringt einige, aber unzulängliche, Regeln, das Nivellement, die Leitung des Wassers und den Bau der Gerinne betreffend, bey, so wie auch eine Vergleichung von einer ober- und unterschlächtigen Mühle in ihrer Wirkung, wovon jene in 24 Stunden 12 Setiers 99 Pfund, diese aber 31 Setier und 64 Pfund mahlt. Inzwischen fehlt hier zur genauern Vergleichung ebenfalls die Geschwindigkeit des Läufers für eine Minute, und wäre bey näherer Untersuchung der verschiedenen Wirkung auf die Dicke der Mühlsteine Rücksicht zu nehmen, welche bey jener Mühle 11, bey dieser aber 13 Zolle stark waren. Vor dem Einsetzen der Läufer rath der Verf. vorsichtiges und gehöriges Trocknen der Mühlsteine, welches am geschwindesten durch behutsam angebrachte Wärme geschieht. Unter den Arten, die Steine zu schärfen, zieht der Verf. die in geraden Strahlen von 11 - 12 Linien Breite, und 2 zölliger Entfernung; den andern vor, und verwirft die gestochene Schärfung (*a coups perdus*), außer bey weichen Steinen, wo sie jener Art doch vorzuziehen sey. Sollte der Läufer nicht an allen Seiten gleich schwer seyn, so wäre mit einzugießenden Bley an den leichtern Stellen zu helfen. Nach der in Frankreich üblichen Methode werde der Boden-Stein in der Mitte 3-4 Linien erhabener gemacht, der Läufer dagegen etwas wenig mehr vertieft, außerdem pflege man bey obereschlächtigen Mühlen dem Mühleisen eine Neigung nach der Richtung des Wassers, bey unterschlächtigen aber gegen die Richtung des Wassers von 8 - 10 Linien zu geben. Von der Reinigung des Getreides vermit-

telt des Normandischen, walzenförmigen und deutschen Siebes, so wie auch durch *Dühameis* Windmühle, welche in dem Dachwerke der Mühle angebracht, und mit ihr in Verbindung und Bewegung gesetzt werden können. Diese Reinigungen nebst der Absonderung und Benutzung der Grütze machen das Wesentliche der ökonomischen Art zu mahlen aus. In der Folge vergeicht der Verf. die gewöhnliche Art zu mahlen mit dieser, in Ansehung desjenigen, was sie an Mehl und Kleyen liefern, wo die ökonomische Art immer mehr an Mehl und viel weniger an Kleyen ausgab, als die gewöhnliche; dabey versichert der Verf. daß man jetzt den Gewinnst an eigentlichem Mehle, auf 190 - 194 Pfund (den Setier zu 240 Pfund) bringe. Noch handelt der Verf., vom Mahlen des feuchten Weizens, des getrockneten, und des aus den mittägigen Gegenden, so wie vom Malten des Korns, der Gerste, und des gemischten Getreides. Zuletzt widerlegt der Verf. die Einwendungen gegen die ökonomische Art zu mahlen, und giebt einige Vorschläge, die wenig üblichen Mühlen mit horizontalen Rädern zu verbessern.

Die beiden Anhänge sind Auszüge von Abhandlungen des Hrn. *Dranfy*, welche sich in Hrn. *Parmentier memoire sur les avantages que la Province de Languedoc peut retirer de ses grains etc. a Paris, 1786.* eingerückt finden. Der erste betrifft einige Verbesserungen in den Mühlen, welche in folgenden bestehen: 1) den Trilling an dem Mühleisen noch einmal so groß im Durchmesser zu machen, und ihm nach Verhältnis mehr Triebstöcke zu geben, damit der Mühlstein einen langsamern Umlauf bekomme, dadurch mehr Gewalt gewinne, mehr Getreide aufnehmen könne, das Mehl weniger erhitzen, und durch die vermehrte Anzahl der Triebstöcke der Stein einen sanftern Lauf bekomme. Inzwischen darf die Bewegung des Mühlsteins doch nicht zu langsam werden, und der Verf., welcher hier von 24 Umläufen in einer Minute spricht, kennt Hrn. *Büsch* Erfahrung nicht, nach welcher 91 Umläufe des Steines bey einer Windmühle das Mehl noch nicht verbrannt. 2) Die Mühlsteine in gekrümmten Strahlen zu schärfen, welche Art schon in unsern deutschen Mühlen üblich ist. 3) Statt des Beutels, welcher durch das Klapperwerk in Bewegung gesetzt wird, einen senkrechten walzenförmigen eingerichteten, welcher von dem Mühleisen durch ein Seil in Bewegung gesetzt werden kann. 4) Bringt Hr. Dr. die Haue, welche gewöhnlich am untern Theile des Läufers angebracht wird, an dem obern an, um dem Läufer mehr Gleichgewicht zu verschaffen. Der andere Aufsatz von dem Hrn. *Dranfy* liefert Verbesserungen des Backofens, mit einer ausführlichen Platte, welche den Grundriß, Profil und zwey Aufrisse enthält.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, in der Haller'schen Buchhandlung: *Albrechts von Hallers etc. Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller, und über sich selbst. Erster Theil, 1787. 384 S. 8. nebst XXS. Vorrede. Zweyter Theil. 352 S. (2 Rthl. 4 gr.)*

Der gröfste Theil dieser so geheifsnen Tagebücher des unsterblichen Hallers besteht in Beurtheilungen und Auszügen größtentheils in die Göttingischen Anzeigen eingerückter Aufsätze, wozu Herr von Haller allein über zwölftausend Recensionen geliefert hat. Herr Heinzmann, der Herausgeber, der aus den Fächern der Philosophie und der schönen Literatur die vornehmsten Artikel gesammelt hat, verdient dafür allen Dank. Freylich sind es nur Anzeigen längst bekannter Bücher, aber Anzeigen eines Hallers, von dem selbst jeder flüchtig hingeworfene Aufsatz noch wichtig ist, und dessen scharfes Aug auch da, wo er eine fremde Spur verfolgt, zu Entdeckungen und Berichtigungen überall Anlaß findet. Wir haben diesen Theil des Werkes mit ausnehmendem Vergnügen gelesen. Bald sind es kernhafte Auszüge, welche uns nicht nur die leichte Uebersicht eines wichtigen Werkes geben, sondern auch die im Ganzen hin und wieder zerstreuten Goldkörner sammeln, bald einzelne ausgehobne wichtige Punkte, welche bestätigt, widerlegt, berichtigt, eingeschränkt werden, und bald Winke, welche dem Leser den wahren Gesichtspunkt weisen, und ihn mit dem vorzüglichen Verdienst oder der Schwäche der Verfasser, mit ihren Verbindungen, Absichten, Leidenschaften u. s. w. bekannt machen. Für die Trockenheit mancher Auszüge, und den eilfertigen, zuweilen vernachlässigten, Stil, findet man sich durch den vollwichtigen Inhalt, durch die Menge interessanter Bemerkungen, wichtiger Belegungen und Widerlegungen, welche oft Seitenlang Schlag auf Schlag hinter einander fortgehn, durch die zuweilen fogar in Leidenschaftlichkeit übergehende Wärme, und den mit haushälterischer Sparsamkeit zugemessenen, und doch immer lichtvollen, männlichen Ausdruck, vollkommen entschädigt. Mit Erstaunen und Bewunderung erfüllt uns die seltne Belesenheit, die große vielseitige Gelehrsamkeit des Mannes, der noch außer seinem eigentlichen Fache die Kenntnisse einer ganzen Gesellschaft gelehrter Männer in sich alleia vereinigte, und das allgemeine mächtige Genie, welches dies alles zu verdauen, zu ordnen, und anzuwenden vermochte. Einen vorzüglichen Werth geben nach unsrer Einsicht dieser Sammlung so manche Artikel, in welchen die Werke der ersten französischen Schriftsteller mit deutscher Würde, und deutscher Gründlichkeit gewogen werden. Diejenigen Stellen abgezogen, in welchen unsers Ermessens, Vorurtheile, Leidenschaft, und ein nicht immer erleuchte-

teter Eifer für die christliche Religion den Verf. besonders gegen *Voltaire* und *Helvetius* zur Unbilligkeit verleiteten, ist das übrige ein rühmliches Denkmal, nicht für Hallern blofs, sondern für die deutsche Nation überhaupt.

Von S. 90. bis 150. II. B. folgen einige Aufsätze, welche größtentheils als Vorreden zu verschiedenen Werken verfertigt und auch ehemals schon in die *Sammlung der kleinen Hallerischen Schriften* eingerückt worden, von welcher sie, nach Hrn. Heinzmanns Bericht, bey einer neuen Ausgabe weggelassen werden sollen. Unter diesen zeichnen sich die *Vergleichung von Hagedorn und Haller*, und eine meisterhafte Abhandlung *vom Nutzen der Hypothesen* vorzüglich aus.

Noch sind aus den *Göttingischen Anzeigen*, einzelne Bemerkungen über verschiedne Gegenstände ausgezogen, welche von S. 151. bis 218. fortgehn.

Auf diese folgen *Fragmente religiöser Empfindungen*. Dieses sind Auszüge aus einem Tagebuche, welches Haller mit dem Jahre 1734 anhub, und bis auf wenige Tage vor seinem Tode beynahe ununterbrochen fortsetzte. Herr Heinzmann setzt auf diese Urkunden einen großen Werth. Sie sollen ein gewisses falsches Gerücht widerlegen, und beweisen, daß Haller ein wahrer eifriger Christ war. Uns beweisen sie leider noch mehr als dieses. Wenn uns gleich der Ton der in der Vorrede angeführten Stellen von Hrn. Hofrath Zimmermann eben nicht ganz gefällt, so finden wir doch das Resultat davon: *Haller war hyperorthodox*, durch eben diese Fragmente neuerdings bestätigt. Nur muß freylich, wie diese Fragmente unwidersprechlich beweisen, die so geheifsnen Orthodoxie des guten Mannes von frühern Datum gewesen seyn, als Herr Zimmermann meynt. Nicht seltene Spuren davon findet man schon hin und wieder in den Recensionen eines *Voltaire*, *Rousseau*, *Helvetius* u. a. So vertheidigt z. B. *Hr. von Haller* gegen den letzten S. 28. II. B. die *Gerechtigkeit bey Bestrafung der Erbfünde*, durch ein weder neues noch glücklich gewähltes Gleichniß. *Alles*, heist es, *ist dennoch ein Wortfreit. Wenn ein Vater ungesund ist, und seine Krankheiten zu seinen Kindern übergehen, so sterben dieselben zwar an diesen Krankheiten, die ihre eigene geworden sind, aber die Quelle war doch bey dem Vater, und so sind wir in Adam gestorben.* — Beym Lesen der Fragmente selbst fühlt man sich bald von Wehmuth durchdrungen, bald von Schauer ergriffen, wenn man sieht, wie religiöse Vorurtheile ihre Macht stets über einen Mann behaupten konnten, der so manches Fach gelehrter Kenntnisse nicht blofs mit Fleiß und Gedächtniß, sondern mit Tiefinn und philosophischem Geiste bearbeitet hat. Man erstaunt, und fragt sich, wie es komme, daß das Licht, welches ihm sonst vorleuchtete, ihn gerade hier verläßt? Die allernächste

Antwort hierauf wird wol diese seyn: das er vor dem Heiligthum die Fackel freywillig ausgelöscht hat. Und um dieß zu können, mußte er wol nicht so daran gewöhnt seyn, um ihrer nie zu entbehren. Er mochte wohl die Grundätze des vernünftigen Denkens sich mehr in Hinsicht auf sein befondres Fach, mehr durch Anwendung als durch eigentliches Studium der Philosophie eigen gemacht haben: was ihn leitete, war mehr Kunstregel als Grundsatz, und erhob sich zur Allgemeinheit nicht. Daher läßt er uns zuweilen auch bey andern als religiösen Gegenständen jenen allgemeinen Sinn der Aufgeklärtheit vermiffen, welcher den philosophischen Denker überall begleitet. Die Belege hiezu fänden wir in diesem Buche selbst, wenn der Raum uns weitläufige Digressionen verstattete. — Diese Fragmente enthalten nichts anders, als beständige Seufzer, und Aeußerungen der Unzufriedenheit mit sich selbst, der Bangigkeit, Niedergeschlagenheit und Trostlosigkeit, wo manchmal zwischen durch ein Fünklein von Ruhe und Hoffnung glimmt, und erlischt. Die Begriffe von der strafenden Gerechtigkeit Gottes, von der Strafwürdigkeit des Sünders, von der Genugthuung Christi, von der in uns wirkenden Gnade Gottes etc. köanten nicht leicht strenger, und niederbeugender seyn. Wir ziehen ein paar Stellen als Proben aus:

S. 222. *Wo ist jetzt die Seele meiner verewigten Frau? Ach Welch ein Unterschied! Entweder leidet sie unaussprechliche Verzweiflung in*

einer schreckhaften Einöde, oder in der Gesellschaft boshafter Geister; oder sie preiset Gott mit unsäglicher Entzückung in Gemeinschaft der auserwählten Seelen und der guten Engel. Thut sie es nicht, so ist es großentheils meine Schuld. Und das sollte mich nicht rühren, ich sollte nicht weinen!

S. 225. *Weit schlechter als jemals. Ich darf nicht mehr sagen, Herr bekehre mich. Mein Herz ist zu schlimm, und zu falsch. Aber was soll ich denn sagen? Herr erbarme dich meiner um etc. — S. 228. Die Bewegungen der Gnade habe ich gar sehr verwahrloset, daß ich fast nicht mehr hoffen darf, einen Zug derselben wieder zu fühlen. Es ist wahr: Christus ist für alle gestorben, aber sein Blut ist an den Ungläubigen, und Abtrünnigen zu ihrem noch größern Unglücke verloren etc.*

S. 230. *Gefegnet sey, der da kömmt im Namen des Herrn! Nämlich der heilige Geist, dessen Rührung ich zu empfinden meyne. Ach Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben!*

Es erhellet auch aber auch hieraus das dringende Bedürfnis, die christliche Religion von allen Schlacken zu reinigen, und mit einer gefunden Philosophie in völlige Harmonie zu bringen, wenn ängstende Zweifel und Befürchtungen, welche die Philosophie nicht kennt, die Lebensruhe eines Mannes untergraben köanten dessen Verstand groß und helle, und dessen Gelehrsamkeit unermesslich war.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

OFF. ANST. Der König in Spanien hat zu Barcelona eine freye Kunstschule oder Akademie errichtet, welche zu Anfang dieses Jahres eröffnet worden ist. Die geschicktesten Lehrer sind angestellt und die vortrefflichen Meisterstücke in Malerey, Bildhauerey und Baukunst in Sälen aufgestellt worden. Mehr als 500 Zöglinge besuchen täglich diese Säle.

BEFÖRDERUNGEN. Die Magistri und Adjuncten der philosophischen Fakultät, Hr. Valentin und Hr. Niemann, in Kiel, sind zu *auserordentlichen Professoren der Philosophie*, und letzterer zugleich zum *Archivarius bey dem Archiv des vormaligen geheimen Conseils* dafelbst ernannt worden.

Hr. D. Schlegel in Langensalz hat von dem Hrn. Grafen von Schönburg den Ruf als *Rath und Leibarzt* erhalten und unter ansehnlichen Bedingungen für sich, und seine Frau nach seinem Tode, angenommen. Doch wird er seine nützlichen literarischen Arbeiten ununterbrochen fortsetzen.

TODESFALL. Den 10ten Januar starb zu Halle Hr. Oberberg-Rath, Profess. u. Stadtphysicus *Johann Friedrich Gott-*

lieb Goldhagen, an einem hitzigen Nervenfieber im 46ten Jahre seines Alters.

VERMISCHTE ANZ. Nach einer jetzt bekannt gewordenen Nachricht soll schon den 8ten Aug. 1786. *Jakob Balmat*, ein Gensjäger aus dem kleinen Dorfe *les Pélérins* in dem Thale Chamouni, den Hn. D. *Pacard* auf den höchsten Gipfel des *Montblanc* gebracht haben.

Im J. 1785. hat der Kaiser den Hrn. *Boos*, einen bekannten Botaniker, nach *Isle de France* und auf das Vorgebirg der guten Hoffnung geschickt, um neue Pflanzen und seltene Thiere zu sammeln. Er hat den Königlichen Garten auf *Isle de France*, welchen Hr. *Poirve* gestiftet, und Hr. *Cere* sehr bereichert hat, besonders merkwürdig gefunden.

Zu dem Monumente, welches dem berühmten Leibnitz in Hannover errichtet werden soll, ist schon eine beträchtliche Summe unterzeichnet. *A. B. d. d. Hannover den 10ten Jan. 1788.*

Herr Mag. *Snell*, seit 1780 Rector der Domschule zu Riga, hat seinen Abschied gesucht und erhalten. Er privatirt nun zu *Dachshausen im Darmstädtischen*, wo sein Vater Prediger ist. *A. B. d. d. Gießen d. 12 Jan. 88.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 2^{ten} Februar 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. MAYN, b. Varrentrapp Sohn und Wenner: *Deutsche Encyclopädie, oder allgemeines Realwörterbuch aller Künste und Wissenschaften*, von einer Gesellschaft (von) Gelehrten. Neunter Band. Es -- Fey. 784. 944 S. Zehnt. B. Fi -- Gai 785. 786. S. Elfter B. Gal -- Ger. 786. 912 S. Zwölft. B. Ger -- Gol. 787. 854 S. klein fol. (Jeder Band. 4 Rthl. 12 gl.)

Nachdem ein so großes und kostbares Werk schon eine Folge von 12 Bänden hindurch mit dem Beyfall der sich noch immer mehrenden Leser, oder wenigstens Käufer, unterstützt worden, so muß wohl alle Kritik über den Plan desselben viel zu spät kommen. Sonst wäre viel davon zu sagen, wie schwer, ja fast unmöglich nach den Umständen, eine gute und nutzbare Ausführung davon seyn muß. Der Geschmack des Jahrhunderts ist einmal für die großen Realwörterbücher entschieden. Selbst das elende Zedlerische Universallexicon ward zu seiner Zeit mit Beyfall aufgenommen, und wird noch bisweilen, wo nicht gebraucht, doch wenigstens über den Makulaturpreis bezahlt, und als ein trefflicher Füllstein in die Bibliotheken gestellt. Die Pariser *Encyclopädie* aber hat vollends durch den Ruhm ihrer Mitarbeiter u. die Vortreflichkeit mancher Artikel die Achtung eines solchen allgemeinen Vorrathshauses des menschlichen Wissens überall emporgehoben. Es ist also kein Wunder, daß auch die Verleger der deutschen *Encyclopädie* mit ihrer Unternehmung Beyfall gefunden haben. Er ist ihnen bey dem großen Aufwande auch zu gönnen, und wird immer noch dauern. Denn obgleich eigentliche Gelehrte und Studierende sich vielleicht mit geringeren Kosten eine hinlängliche Sammlung von allerley Handbüchern und Originalwerken anschaffen, und dabey in Absicht der allgemeinen Kenntnisse sowohl, als besonders für ihr eigentliches Fach sich besser befinden werden, so sind doch in der deutschen Lesewelt gar zu viel sogenannte Liebhaber und bequeme Allhalbwisser, denen es sehr behaglich ist, in einem solchen Buche bloß mit Hülfe der Kenntniß des

A. L. Z. 1788. Erster Band.

A. B. C. alles suchen zu können, und die auch wirklich vieles zu ihrer Befriedigung hier finden. Diesen zu gefallen möchte denn also der Plan selbst immer bleiben, wenn er nur für die Folge immer besser ausgeführt, und das Fehlende ergänzt wurde, so wie schon jetzt die spätern Theile in Absicht der Vollständigkeit und guten Ausarbeitung einige Vorzüge haben.

Ein sehr wichtiges Stück bey einem so großen Werke müßte nothwendig darin bestehen, daß gleich der allgemeine Entwurf dazu in der gehörigen Vollständigkeit, Verhältniß und Gleichförmigkeit gemacht würde. Dieser hätte den sämtlichen Mitarbeitern zur Beobachtung vorgeschrieben, und dann von einem allgemeinen Redacteur vor der Ausgabe alles zusammengepackt, verglichen und das planwidrige weggeworfen und geändert werden sollen. Das scheint aber beynahe gänzlich verabsäumt zu seyn. Vielmehr hat von einer Anzahl verschiedener Gelehrten, jeder nach Belieben, gewisse Artikel seiner Wissenschaft ausgearbeitet, und diese sind, mit den sie anzeigenden Zahlen darunter, zusammen gedruckt. So hat denn unmöglich ein ordentliches Ganzes entstehen können. Die Unvollständigkeit in Absicht der abgehandelten Artikel ist besonders dadurch ungemein groß, daß alle historische und geographische gänzlich ausgelassen sind. Vergebens sucht man z. B. *Esau, Europa, Fabricius, Falkenstein, Ferdinand, Florenz, Friedrich, Galba, Gemma, Georg, Gideon, Goa* u. d. gl. merkwürdige Namen in diesem Wörterbuche aller Wissenschaften. Aber auch in den sonst abgehandelten fehlen nicht selten wichtige und ganz gemeine Artikel, z. B. *Eselrücken*, im Gewölbe- und Schiffbau, *Essigbrauer, Eyerbrod, Eyerkafe, Eyerpflaume, Fachreufe, Fadenholz, Feuerader, Feuerarbeiter, Feuerkaffe, Feuerkeule, Filzlappen der Hutmacher, Finghammer, Formkopf, Formkugel, Formlade, Formscheibe, Fuschhammer, Futterklinge, Futterkolben, Gänselfössel*, ein chirurgisches Instrument, *Gastmeister* in Klöstern, *Gegenblendfenster* der Maler, *Gegengebirge, Gegenstufe* der Markscheider, *Gegenwahl, Giebelstoffs, Gildehaus, Glasapfel*. Im Gegentheile sind viele aufgenommen, die eigentlich bloß in das Sprachwörterbuch gehören,

Q q

weil

weil sie im Deutschen ihre eigenen Benennungen haben, z. B. *Essonia*, *Estacade*, *Estafetta*, wobey noch italiänische Redensarten erklärt sind, *Feudum* mit allen seinen Arten, welches einige Bogen einnimmt, und doch selbst wieder auf Erb- lehn, Ritterlehn u. d. gl. verweist, *Fioretti*, *Foc- us*, *Fodrum*, *Foenus*, *Geminatio*, *Gentiana*, *Gen- tilhomme*, *Gialolino*, *Gilda*. Auch entsteht dar- aus eine besondere Unschicklichkeit, öftere Wie- derholung und Ungleichheit, das ein Artikel, der in mehr verwandte Wissenschaften einschlägt, von verschiedenen ausgearbeitet, und beides oh- ne Vergleichung zusammengefügt ist; z. B., *Esche* ist erst vom Botaniker, dann vom Forst- mann beschrieben. Beide sagen natürlich man- ches doppelt, und manches fehlt doch, so wie dieser wegen des der Esche schädlichen Unge- ziefers ausdrücklich auf die Naturkunde verwei- fet, wovon doch jener nicht ein Wort sagt. Un- ter *Fichte* hat erst der Botaniker alle Nadelbäu- me beschrieben, ohne die Eintheilung der Neu- ern und den Unterschied von den Kiefern, Tarn- en und Lerchenbäumen zu bemerken, dann aber der Forstmann bloß von der Rothtanne ge- handelt, die den Namen ganz unrichtig be- kömmt. *Gährung* wird erst chemisch weitläufig mit Anwendung auf Wein, Bier und Brantwein abgehandelt, und dann folgen doch noch beson- dere Artikel von der Gährung dieser Getränke. Andere sind wieder nur in Rücksicht auf ein Fach erklärt, und also sehr mangelhaft, z. B. *Feue- rung*, bloß in Absicht der Salzwerke, da sie doch bey Heizung der Stuben, Backen, Brauen, Ziegeleyen, Porcellan u. d. g. eben so wohl vor- kommt; *Gänseklein*, nur als Kraut, nicht für die Küche; *Goldene Bulle*, nur als das berühmte Reichsgesetz, und nicht im allgemeinem Ver- stände.

Die besondere Ausführung der einzelnen Ar- tikel, ist überhaupt sehr ungleich, sowohl in Ab- sicht der Umständlichkeit, als der Art des Vor- trags und der Beziehung auf andere. Manche sind nur kurze allgemeine Beschreibungen und Erklärungen z. B. *Etiquette*, *Fackeltanz*, *Feuer- uhr*, *Fiacre*, *Fiedel*, *Fricasse*, *Futterkräuter*, *Ga- la*; *Gefrornes*, *Gemüth*, *Glatze*. Viele aber, son- derlich über die wissenschaftlichen Gegenstände, sind wie vollständige Abhandlungen eingerichtet, und die meisten mit einer übertriebenen Weit- läufigkeit, dabey aber bisweilen ohne Ordnung, Geschmack und Wahrheit. Man sieht recht augenscheinlich, das manche Verfasser ohne Plan und Auswahl drauf los geschrieben haben, was sie konnten, um nur die Bogen zu füllen. Beson- ders zeigt sich fast überall eine unglaubliche Ge- schwätzigkeit über Alterthümer, vorzüglich die jüdischen. Der drey Bogen lange Artikel *Essen*, z. B. fängt mit der Frage an, ob schon vor der Sündfluth Fleisch gegessen sey, dann folgt viel über reine und unreine Thiere u. a. Speisen, und von den Gebräuchen der alten und heutigen Ju-

den, der Türken, Perfer, Chineser, Hottentot- ten u. s. w. Das ist aber auch alles, hingegen nicht ein Wort vom Essen in physiologischer oder ökonomischer Rücksicht. Unter *Feste* wird erst etwas chronologisches angeführet, dann aber sind die Feste der Juden, Griechen, Römer, Perfer, Chineser und besonders die christlichen so voll- ständig abgehandelt, das für die einzelnen Ar- tikel fast kein Stoff mehr übrig bleiben kann. Eben so sind unter *Gastmahl* die Gebräuche der Alten dabey in allen einzelnen Stücken, wie Plätze, Trinkgeschirre, Lieder, auf das genaueste und ausführlichste beschrieben. Unter *Geogra- phie* ist umständlich von der Homerischen, den Gärten des Alcinous und der Theilung der Welt unter die Söhne Noah geredet, die neue und wahre aber fast ganz übergangen. Unter *Fibula* ist weitläufig von der Infibulation der Alten und neuern Wilden gehandelt oder vielmehr nur aus *Pauw* mehrere Seiten abgeschrieben. Selbst bey den einfachen Gegenständen findet sich dieses Mißverhältniß z. B. vom *Effig* ist das ökonomi- sche in einer halben Columne enthalten, das jü- dische aber nimmt anderthalb ein. Unter *Feld- musik* wird eine Columne lang von der jüdischen gehandelt, ein Paar Zeilen von der türkischen hinzugesetzt und damit ist es wieder aus. Bey einer solchen Art der Behandlung läßt sich leicht abnehmen, das auch der wissenschaftliche Unter- richt über Gegenstände der Gelehrsamkeit nichts weniger als vollständig, wohl geordnet und zu- verlässig ist. Zwar findet man eine Menge von Sachen zusammengetragen, aber ohne Auswahl, und oft fehlt doch gerade das beste, was man su- chet; oder das wenige gute ist unter einer Men- ge trivialer Dinge, läppischer Possen und alter Grillen erstickt, so das einige Verfasser immer um ein Paar Menschenalter zurück zu seyn schei- nen. Theologische Artikel sind meistens nach den Grundfätzen der verschiedenen Kirchen be- sonders ausgearbeitet z. B. *Exorcismus* erst über- haupt, dann nach den Lehren der griechischen, katholischen, lutherischen, reformirten und Brü- dergemeinde. *Fegfeuer*, katholisch, protestan- tisch und jüdisch. Daraus entstehen nothwendig unnütze Wiederholungen, und doch ist bey al- ler Weitläufigkeit oft das wichtigste verfehlet. Unter *Exorcismus* z. B. sind die Beschwörun- gsforneln wider die *höllischen Plagegeister* umständ- lich zu lesen, auch vom Exorcismus des Salzes und Wassers. Hingegen fehlt doch der nicht selten auch gegen Feldmäuse und Heuschrecken gebrauchte gänzlich, und von den Mißbräuchen, die bey Gelegenheit der Gafsnerischen Geschich- te auch von aufgeklärten Bischöfen gerügt wur- den, nicht ein Wort. Nur erst unter dem Ar- tikel *Geisterbeschwören* ist etwas davon nachge- holt, aber kaum mit wenig Worten darauf ge- deutet, anstatt das Albernheiten der Kirchenvä- ter und Formeln ganze Seiten einnehmen. Vom

Exorcismus bey der Taufe heist es, die Lutherische Kirche sehe ihn als eine unschuldige symbolische Handlung an, doch seyn die Worte hart, und die Sache selbst (also doch die Austreibung des Teufels) liege schon in der Taufe. Welcher aufgeklärte Lutherische Theologe kann so deraisoniren? Die Juristen haben eben so getrennt gearbeitet, z. B. *Execution* wird, obgleich von einem Mitarbeiter, wie die Numer zeigt, erst allgemein, dann die bürgerliche und peinliche besonders erklärt. *Feuerprobe* ist schon unter diesem Worte zweymal erklärt und unter *Ferum candens* noch zweymal. Die Materien des Kirchenrechts sind besonders mit einer ermüdenden Weitläufigkeit ausgeführt z. B. *Exemption* nimmt 11 Bogen ein, es werden unter andern 72 besondere Punkte aus dem Tridentinischen Concilium ohne Ordnung darüber aufgezählt, u. der Vf. zeigt sich sehr bischöflich gefinnt. Auch sind bey vielen juristischen Sachen die Alterthümer über alles Verhältniß weitläufig mitgenommen; z. B. so werden unter *Gericht* und *Gesetze* alle Griechische und Römische einzeln aufgeführt. Die Arzneykunde an und für sich hat meistens zweckmäßige und kurze Artikel z. B. *Evacuantia*, *Faulfieber*, *Fieber*, *Fieberrinde*, *Fistel*, *Galle*, *Gallenfieber*, *Gelbsucht*, *Gicht*. Aber bey den Pflanzen sind öfters eine Menge Arzneykräfte angeführt, die man schon längst nicht mehr glaubt, wenigstens nicht gebraucht z. B. bey der *Esche* heist es: Der Saft der frischen Blätter solle gegen den Biss der Vipern und Schlangen, der Samen wider Stein, Wasserfucht und Wechselfieber, das Holz bey Verwundungen helfen. Beym *Faulbaum* wird angeführt, daß die innere Rinde purgire. Physik, Naturkunde und Mathematik sind noch vorzüglich gut mit Benutzung der neuern Schriften bearbeitet, z. B. *Eudiometer*, *Evolute*, *Fernrohr*, *Feuermaschine*, *Feuerspeiende Berge*, *Figur*, *Fixsterne*, *Flözgebirge*, *Gang*, *Gebirge*, *Geuölbe*, *Gleichung*, *Gnomon*. Nur in den Artikeln der Naturkunde sind die Benennungen oft zu übermäßiger Weitläufigkeit und Unordnung gemißbraucht, z. B. unter *Eule* füllet neun Bogen, weil alle Arten der Nachtschmetterlinge mit darunter aufgeführt sind, und eben so werden bey *Flechte* (*Lichen*) alle besondere Arten abgehandelt. Auch ist bey Gelegenheit eine Menge Albernheiten der alten Rockenphilosophie mit zusammen geschrieben, z. B. unter *Festmachen* und *Feuerbannen*, ohne etwas natürliches zur Widerlegung des Aberglaubens hinzuzusetzen. Landwirthschaft, Technologie, Baukunst und Kriegswesen sind sehr ungleich behandelt, z. B. *Esrich*, *Farben*, *Fasan*, *Faschinen*, *Feinbrennen*, *Fenster*, *Festung*, *Feuer* sind umständliche Abhandlungen. Hingegen fehlt es auch nicht an groben Fehlern und sehr unvollständigen Artikeln, z. B. das *Eselreiten* soll nur eine ehemalige Soldatenstrafe seyn, es ist aber noch an vielen Orten auch für den bur-

gerlichen Stand gewöhnlich. Die *Esparcette* wird mit dem türkischen Klee für eins ausgegeben, wovon sie doch sehr verschieden ist. Unter *Esfig* findet man weiter nichts, als ein elendes Recept, ein halb Maafs Wein mit einem Viertelpfund *Zuckerandel* und so viel Weinstein anzustellen, und etwas vom Obstessig. Unter *Fegemühle* wird ohne alle Beschreibung dieser nöthigen Maschine nur ganz allgemein der Gebrauch angegeben. Unter *Fichtenzerstörer* ist das Insect kurz beschrieben, aber nicht ein Wort von den Anstalten der Forstwirthschaft dagegen gesagt. In den schönen Künsten und Wissenschaften wird sehr ins Einzelne gegangen, z. B. unter *Es* sind umständliche Rechnungen über Harmonie und Mißlaut, unter *Farbe* sind auch die musikalischen und poetischen abgehandelt und Stellen aus Haller und Hagedorn zur Erläuterung angeführt. Unter *Figga* wird umständlich von der Erfindung der Composition und den verschiedenen Arten geredet. Die speculative Philosophie schmeckt nach den alten Mönchschulen und giebt für Scharfsinn tautologisches Geschwätz und für bestimmtes Räsonnement schwankende Sätze ohne Zusammenhang, z. B. „*Etwas* heist, da ein Begriff entspricht, gleich, wie man nichts kennt, davon kein Begriff denkbar ist. Man bedient sich der Wörter: „spricht, denkbar ist, anzuzeigen, daß die Sache nicht aufhöre etwas zu seyn, wenn wir uns etwa keinen Begriff davon zu machen wissen. Ein Begriff ist eine Sammlung gewisser Merkmale.“ — und denn wird das Beyspiel eines aus geraden Linien zusammengesetzten Dreyecks und Zweyecks gegeben, und auf Ding verwiesen. Unter *Familie* heisset es: „polizeymäßig; zur Familie eines Hausvaters gehören Weiber“ (wie viel denn?) „Kinder, Anverwandte“ (also auch Brüder?) „die zusammen in unzertrennter Haushaltung leben. Das Gesinde aber wird nur in „gewissem besondern Verstande (in welchem aber?) „dazu gerechnet. — Die Ehe ist zwar eine Gesellschaft; allein es ist keine nothwendige Eigenschaft einer Gesellschaft, daß derselben „Glieder gleiche Gewalt und Ansehen haben.“ (welch ein Gegensatz!) „Da es nun der Natur „der Sache gemäß ist, daß der schwächere von „dem Stärkern der Ernährte von dem Ernährer „abhängt, so folget auch, daß das Weib der häuslichen Gewalt ihres Ehemanns unterworfen seyn „mufs — und — die häusliche Gewalt — einer „mäßigen Züchtigung nicht entbehren kann“ (und folglich die stärkere, und zumal reiche, Frau den Mann zu seiner Pflicht mit dem Pantoffel anhalten?) Unter *Gespens* sind nicht nur die gemeinen Hypothesen, sie zu erklären, und ihre Wirklichkeit zu bestätigen, angeführt, sondern es wird auch eine neue hinzugegan, wonach sie Thiere mit feinen organischen Körpern seyn sollen, die sich mannigfaltig verändern lassen,

von Ausdünstungen leben, und daher die Kirchhöfe lieben.

Endlich ist auch der Ausdruck nachlässig, fehlerhaft und ungleich. Nicht nur die Schreibart ist meistens schlecht, steif und schleppend, sondern auch die Sprache meistens sehr unrein, meistens oberdeutsch, z. B., die *meiste (n), wie* (je) nachdem, bisweilen auch niederländisch, z. B. *geloffen, die Systems*. Ja oft findet man die Schnitzer wie Nesterweise beysammen, z. B. S. 915 des 9ten B. Der *österliche* Feyerabend war nicht weniger feyerlich — als die *andere (n)*. Denn da *auf Gründonnerstag* und *Charfreytag* der kirchliche Feyerabend gemeinlich bis *an die Mitternacht* fortgesetzt, und dabey sehr streng gefastet worden ist, so konnte — besonders weil das Volk gleich früh wieder — in der Kirche zu *erscheinen hatte*. —

WITTENBERG, (*si fabula vera*): *Kronik der Heiligen. Nach Urkunden und Legenden*. von C. Bistorius, 1787. 321 S. 8. (18 gr.)

Der h. Benedict, der h. Franciscus de Paula und die h. Genovesa müssen diesem Kronikschreiber erhalten, um einen Theil ihrer Legenden in platten Reimen erzählen zu können. Ein Frater, der zum Tanzen gezwungen wird, darüber hinfällt, und die von der Mahlzeit gesammelten Brocken aus der Kapuze verliert, wird hier S. 285 in folgenden Stanzen beschrieben:

7 Doch er, der keinen Tanz verstand
Und auch noch schwindlich war,
Fiel, als er dreymal sich gewandt,

Nach *aller* Länge *dar*
Zugleich leert die Kapuze sich,
In einem breiten fetten *Strich*.

Da lagen *Suppe*, Brod und *Fleisch*,
Wurst, Sauerkraut, Radis,
Pasteten, Fische, nebst Geräusch
Und Sofen herb und süß,
Ein Quodlibet in jeder Tracht,
Die sich der Kauz *zusammengemacht*.

Wer erkennt nicht gleich einen Wiener Bäckelänger an diesem Probststück?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen*. Herausgegeben von H. B. Wagnitz, Prediger in Halle. Erster Theil. 1787. 270 S. 8.

Nicht für solche, die schon viel gelesen, oder sich viele Erfahrungen aus der Geschichte gesammelt haben, sondern für die, die nicht viele Bücher bey der Hand, und Weltkenntniß einzusammeln wenig Gelegenheit haben, ist diese Sammlung aus verschiedenen moralischen Büchern und ungedruckten Papieren bestimmt, und kann in dieser Hinsicht empfohlen werden. Dafs Hr. W. die Erzählung oft durch moralische Reflexionen unterbrochen hat, was, wie er selbst sagt, man sonst eine Geschichte *durchwässern* nennt, läßt hier bey der angeführten Bestimmung des Buchs ganz wohl vertheidigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISVERTHEILUNG. Die Akademie zu Toulouse hat den Preis auf die Frage, über die Mittel, eine hölzerne Brücke 24 Schuhe breit und 450 Schuhe lang, ohne Joch zu bauen, dem Hrn. *Aubry, Ingénieur en Chef des Provinces de Bresse et du Bugey*, zuerkannt. Weil aber doch seine Abhandlung nicht vollkommen Gnüge leistet, so ist ein zweyter Preis zwischen zwey andern Abhandlungen, die jener gleichsam zum Supplemente dienen, und wovon eine den Hrn. *Racie* zum Verfasser hat, der *Architecte-Ingénieur du canal de navigation de Regrouze* ist, getheilt. Das Accessit erhielt Hr. *Aligneron*.

BEFÖRDERUNGEN. In Maynz sind die beiden außerordentlichen Professoren in den Kameralwissenschaften, Hr. *Spoor* und Hr. *Schlösserstein*, zu ordentlichen Professoren erhoben worden. Hr. *Heinse*, Leler bey dem Kurfürsten, ist als außerordentlicher Professor der griechischen Sprache an der dortigen hohen Schule angestellt worden. Die Hrn. *Sommering* und *Weidmann* haben den Hofrathscharakter und letzterer auch die Würde eines Kurfürstl. Leibwundarztes erhalten.

TODESFÄLLE. Den 12 Nov. v. J. starb zu Oneglia im 31. Jahre ihres Alters *Signora Maria Pellegrina Amoretti*, welche im J. 1777. im 21. Jahre ihres Alters zu Pavia Doctor der Rechte ward.

Am 11 Dec. v. J. starb zu Zweybrücken Hr. *Friedrich Exter*, Herzogl. Pfälzweybrückischer Oberconsistorialrath und Professor am dortigen Gymnasium, im 74 Jahre seines Alters.

Den 12 Dec. v. J. starb zu Magdeburg Hr. *Patzke* in einem Alter von 61 Jahren.

NEUE ERFINDUNG. Der Chemiker, Hr. *Sage*, bemerkt, daß man Kalköfen sorgfältig von allen Wohnungen der Menschen entfernen sollte. Es trennt sich von dem Kalksteine, während des Brennens, eine unbeschreibliche Menge fixer Luft, welche ihre zerstörende Gewalt auf alle lebende Körper in der Nachbarchaft des Ofens ausert.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 2ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Garbe :
*Johann David Michaelis Erklärung des Briefs
an die Hebräer. Zweyte gebefferte und ver-
mehrte Auflage. Zweyter Theil. (1 Rthlr.)*

Ungearbeitet hat der H. R. den Commentar nicht. Er hat blofs bey Gelegenheit der über diesen Brief gehaltenen Vorlesungen gebeffert, Zufätze gemacht, das geändert, worin er andrer Meynung geworden war, obwohl meist in einer Nachschrift. Er bezieht sich auf seine in einiger Zeit herauszugebende Uebersetzung des ganzen N. T., worin er auch von diesem Briefe den Sinn werde darzustellen suchen, den er für den richtigsten halte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, auf Kosten des Uebersetzers: *Die
Abentheuer der sechs Prinzessinnen von Babylon,
und ihre Belohnung im Tempel der Tugend. Ein
Neujahrs-geschenk für junges Frauenzimmer adli-
chen und bürgerlichen Standes. A. d. Engl. 1787.
183 S. 8. (12 gr.)*

Der Geschmack von Feenmärchen, diesen grotesken Geburten menschlichen Witzes, scheint in Deutschland wenigstens seine Periode verlebt, und dem ächtern Sinn für Wahrheit, oder doch für Wesen aus dem gemeinschaftlichen Kreis unsrer täglichen Erfahrungen Platz gemacht zu haben. Wenn es dem Pinsel eines *Wielands*, oder der schwelgenden Beredsamkeit eines *Musaus* glückte, jene fantastische Schöpfung zu vernünftlichen, so diene sie ihnen gleichsam nur als Unterlage, um die reizendsten Schilderungen, die treffendsten Charaktere, die zauberischen Gewebe ihrer jovialischen Laune desto anschaulicher zu machen. Alles hingegen, was das Wunderbare häuft, und Täuschung ganz zerstört, was den schwachen Glauben des Lesers an allen Enden zu fassen sucht, ohne weder sein Herz, noch sein Zwergfell zu erschüttern; alles das kann zwar Zauberey genennt werden, doch nur

A. L. Z. 1788. Erster Band.

die Zauberey eines ungeübten Gauklers, wo man gar zu leicht entdeckt, wie der erscheinende Geist hinter der Rauchwolke hervorgeht, oder durch den geschliffnen Spiegel blendet. — Dies ist vorzüglich der Fall in gegenwärtiger Schrift, wo unter den Feen und Rittern, den Prinzen und Prinzessinnen lauter allegorische Wesen auftreten, von denen man nicht weiß, ob ihre überschwenglichen Abendtheuer, oder ihre verkappte Moralität sie dem Leser zweydeutiger machen.

König und Königin von Babylon nemlich leben ihres Thrones beraubt, in der Verbannung. Diese durch erworbnne Tugenden zu lösen, werden ihre sechs Prinzessinnen von der Fee Benigna in allen Züchten und Ehren erzogen, und treten nachher auf deren Geheiß eine saure Wanderschaft an, um den *Spinnerocken des Fleisches*, eine *Flasche Wasser aus dem Fluß der Gutartigkeit*, den *Speer der Wahrheit*, den *Mantel der Sanftmuth* und andre dergl. Pretiosa aufzufuchen. Unnöthige und gewiß nicht verdankte Mühe würde es seyn, wenn wir die Reisenden auf ihren gefährlichen Wegen und Stegen einzeln begleiten wollten. Wer Lust hat, mit *Miranden* das bezauberte Schloß des Müßiggangs und den See der Trägheit zu beschauen; oder mit *Florissen* in den Ebenen der Einigkeit den herrlichen Gürtel der Höflichkeit zu erfassen, der beliebe nur den Weg selbst zu machen. Das allein können wir zum Trost des Lesers im voraus beurkunden, daß die Prinzessinnen insgesamt auf ganz andern Pfaden wallen, als die berühmten Töchter des *Schach Bambos*; daß sie aber auch samt und sonders mit ihren *Spoliis opimis*, und — versteht sich von selbst! — jede mit einem saubern Prinzen am Arm rückkehren; ja, daß sie zum Theil als gekrönte Häupter ihren Aeltern eben die Freude gewähren, deren sie selbst genießen.

In wie fern aber jedes, selbst das mittelmäßigste, Glück in der Welt, seine Neider findet, erhellt daraus: daß in der Dedikation an *Hrn. Weygand* der Uebersetzer, *Hr. Licentiat Wittenberg* sich bitterlich beschwert, weil dieser das englische Product, einer öffentlichen Ankündigung nach, als gute Uebersetzungsbeute in Be-

R r

schlag

Befchlag genommen habe. So wenig wir hier zwischen den Parteyen zu entscheiden wagen, so uneinig würden wir mit uns selber seyn, wenn wir einem von beiden unsern Glückwunsch oder unser Beyleid abfatten sollten.

Ohne Druckort: *Briefe eines Hottentotten über die gesittete Welt. A. d. Französischen.* Erstes Pack. 1787. 264 S. 8. (16 gr.)

Wieder einer von den Nachfolgern des berühmten Usbeck, den Montesquieu aufführte; aber auch einer von denen, die hinter ihrem Urbild so weit und weiter noch stehn, als die Nation der Kaffern hinter den gesitteten. Zwar jeder gutgeartete Zögling der Natur, der aus einem fremden Weltheil in den unfrigen tritt, findet Veranlassung, manche lächerliche, durch Gewohnheit uns gleichgültig gewordene, Dinge anzufaunen, und in unsern sittlichen und politischen Verfassungen manches Löbliche sowohl als auch manches Schiefe zu bemerken. Aber nicht die Bemerkung allein, auch die Art, wie sie vorgetragen wird, die Schärfe des eindringenden Geistes, der Ton seiner Reflexionen, das Neue in Tadel und Lob, gibt erst Aufsätzen dieser Art Nutzbarkeit und Würde. Viel zu allgemein hat hingegen unser Verf. seine Gegenstände gewählt, viel zu flach seine Raisonnements angelegt, als daß er in einem Gewande, das schon so abgetragen ist, Aufmerksamkeit erregen könnte. Nachdem er in eilf Briefen über Häuser, Kleider, Putz, Heirathen, Kinderzucht, Romane, Schulen etc. mancherley aufgeführt, was vor ihm schon in hundert Schüsseln besser zubereitet worden, fällt ihm im 12ten Brief erst das Bedenken bey: sein Detail möchte doch dem Hottentotten - Freunde zu unverständlich (und er hätte hinzusetzen sollen, dem Publicum zu alltäglich) vorkommen. Er unternimmt daher zur Abwechslung die Lebensschildrung eines Mannes und eines Frauenzimmers aus der großen Welt. Angebliche Kupfer sind hier seine Leiter, und wahrscheinlich hat er die von *Lichtenberg* im Göttinger Taschenkalender gegebenen Hogarthischen Erklärungen hier vor Augen gehabt. Wirklich ist dies auch nicht das schlechteste in dieser Schrift; doch die Gesichtsfarbe eines Hottentotten kann nicht abfchender gegen einen Weißen seyn, als des Verf. erkältende Darstelllung gegen die Ausgüsse des *Lichtenbergischen* Witzes. Er beleuchtet dann in voriger Manier die gesellschaftlichen Vergnügungen, Schmaufereyen, Spiele, Complimente untrer gesitteten Welt. Hier kömmt mancherley vor, was *ad hominem* gesagt, gar nicht uneben seyn dürfte; nur muß man immer nie etwas Neues fodern, und mit allzudicker Farben - Auftragung es so genau nicht nehmen. So meldet z. B. der Verf. S. 36. "Es kömmt besonders bey einem Theologen sehr viel auf so ein Ding, und auf das *Wie* seines Stutzes an. In einigen Gegenden ist sogar die Zahl der Locken vorgeschrieben, so daß der Kandidat, der an seiner weniger als 22 Donner - Lo-

cken aufweisen kann, nicht befördert, das *plus*, aber allemal mit Beyfall gekrönt wird." Schon das ist weitgetrieben genug; wer aber nun noch eine umständliche Klassifikation der Perücken, die Nachricht, daß man eine Art derselben *Schwerenöterchens* nenne; und dergleichen Herrlichkeiten mehr nachlesen will, der wird unbeschwert das Original selbst sich kaufen müssen.

Sollte der *deutsche Verfasser* — denn die *französische* Urchrift wird doch wohl nur ein Autorscherz seyn — diesem ersten Pack ein zweytes folgen lassen, so rathen wir ihm die Emballage mehr aus der Fabrik der Philosopher, als der Schwätzer zu holen. Mit der erstern verdient man den Dank des Publikums, mit der letztern höchstens das Frachtlohn des Verlegers.

PARIS, bey Royez: *Le préjugé vaincu; ou Lettres de Madame la Comtesse de ** etc.* Par Mr. le Comte d'Ay ** I Part. 168 S. II Part. 188 S. 12. 1787. (19 gr.)

Dies Vorurtheil wird durch Liebe und Tod überwunden, zwey Dinge, die in der phantasirten, wie in der wirklichen, Welt beständig Wunder thun. Die Tochter einer protestantischen Dame, die bey der Aufhebung des Edicts von Nantes nach England, und der Sohn eines katholischen Lords, der mit dem Könige Jakob nach Frankreich geflüchtet ist, werden als Kinder mit einander bekannt, und aus ihren kindischen Spielen wird mit der Zeit eine ernsthafte Liebe. Ihre Aeltern werden es inne; und man trennt sie, weil das Mädchen Protestantin und der junge Mann Katholik ist. Besonders ist die Mutter des Mädchens hartnäckig von ihren religiösen Vorurtheilen eingenommen, und durch sie ist es auch ihre Tochter. Es bleibt also dem Verf. nichts übrig, als die Mutter sterben, und das Vorurtheil der Tochter durch diesen Tod und durch ihre Liebe besiegen zu lassen. Sie entsagt dem Calvin und wirft sich ihrem Liebhaber in die Arme. — Die Behandlung dieser Geschichte ist sehr gedehnt und ohne alles Interesse, und der Vortrag matt und schleppend. Auch laufen derbe Carricaturen, wie z. B. die alte unnatürliche Kokette, *Lady Suffolk*, hier und da mit unter.

LAUSANNE und PARIS: *Discours de M. le Comte de la T. *** Destiné pour être lu à l'Académie de Nancy etc.* 1786. 16. Blätter kl. 8. (3 gr.)

Worüber dieser *Discours* gehalten ist, sagt, wie man sieht, der Titel nicht, und das ist auch nicht befremdlich, aber daß Rec. nach Durchlesung dieser kleinen Schrift auch noch nicht fand, was sie abhandelt, das kann schon eher befremdlich seyn. Sie war bestimmt, bey des Verf. Aufnahme, als Mitglied der Academie zu Nancy gelesen zu werden, weil sie aber zu freymüthig, gefunden wurde, so vertauschte er sie mit einer andern, die, nach der Bemerkung des Herausgebers, so poliment academique war, daß sie den Dank der Akademie verdiente. Der Verf. bittet um Erlaubniß, bey die-

fer Gelegenheit von der langen Reihe von Betrügern zu reden, welche die Erde bedeckten, von den Zeiten der großen *Lügner aus Asien* an bis zu den *Fabulisten Griechenlands*: aber er sagt zwey Worte von ihnen, und dann reißt er uns plötzlich mit einem *passions rapidement* vom *Brama*, bis zu den *Troubadours*, von diesen zurück zum *Livius*, (einem Schriftsteller mit einer *imagination passionée*, und einer *crédulité puerile*) von diesem nach Athen, von da zum *Klodwig*, zu *Karl dem Großen*, zu den *Kreuzzügen*, zum *Tyrannenwürger Brutus*, und von ihm zum — Ende! In der That, wenn das nicht gründlich ist, so ist es doch französisch und — gräßlich.

LAUSANNE und PARIS, bey Belln: *Les trois Exemples: de l'importance des choix en Politique, en Amour et en Amitié.* 1787. 55 S. kl. 8. (4 gr.)

Diese drey Beyspiele von schlecht getroffenen Wahlen sind wenig belehrend. Ein *schwacher König*, wählt sich zum ersten Minister einen jungen Mann, der den Damen gefällt, und gut Schach spielt; eine *junge Dame* wählt sich einen Bräutigam, der ein Wüßling, ein Trinker, ein Siechling etc. aber ein liebenswürdiger Gesellschafter ist; ein *junger Mensch*, der zuerst in die Welt tritt, stiftet Freundschaft mit einem Andern, der ihn seiner Talente wegen beneidet, und geht, als ihn dieser schändlich betrogen hat, nach Paris, wo er von neuen Freundschaft mit einem *Avanturier* stiftet: Der König kömmt durch die üble Wirthschaft des Ministers so weit, daß er sich vom Throne entfernen muß; die junge Dame wird von ihrem ehelichen Tyrannen eingesperrt, und der junge Mensch von seinem ersten Freund um eine reiche Braut, und von dem letztern um 6000 Livres gebracht. — Die Ausführung dieser drey Geschichten ist platt und alltäglich, und die unbefonnene Dummheit der drey Wählenden ist, statt unterrichtend zu seyn, ekelhaft.

KINDERSCHRIFTEN.

ERFURT, bey Keyser: *Der ältesten Geschichten der Bibel in Erzählungen für Kinder an Feyerabenden zweyter Theil; welcher die Geschichten der Juden von Moses bis auf Christum enthält.* 16 Bög. 8. (10 gr.)

Der erste Theil dieser Geschichten, der schon vor mehrern Jahren erschien, liegt außser den Grenzen unsrer Blätter. Er ist mit Beyfall aufgenommen, und dieselben Ansprüche darauf hat dieser zweyte. Der V. hat ein glückliches Talent zu erzählen, und hat dabey in der Wahl der Geschichten, die er seinen kleinen Zuhörern aus der Geschichte des A. T. erzählt, Einsicht und Geschmack bewiesen. Wir gestehen indess offenherzig, daß uns gleichwohl seine Art, die Bibl. Gesch. kindermäßig

zu bearbeiten, nicht die wahre scheint. Es ist bey verständigen Lesern des A. T. bey aller Achtung gegen dasselbe, wohl so viel ausgemacht, daß ein großer Theil der Begebenheiten keine andre innere Heiligkeit oder in Beziehung auf uns auch nur *Wichtigkeit* hat, als die aus der sogenannten Profan-Geschichte. Aber so lange die Bibel in ihrer alten Gestalt, ohne Absonderung des localen und zeitmäßigen, Religionsbuch heißt, scheint es uns doch, müsse die Art, wie man ihren Inhalt behandelt, immer eine gewisse *Ernsthaftigkeit*, ein gewisses *Schickliches* beybehalten, das wir hie und da vermist haben. Der Ausdruck des Verf. ist — wie sollen wir es nennen? — bald zu *brav* und *derb*, bald zu possirlich und modern in der Darstellung jener grauen Zeiten, bald so kindisch tadelnd und dann wieder so fromm, daß dies ein sonderbares Gemisch macht. Ein paar Proben werden dies kenntlicher machen. S. 116 in der Geschichte von David und Goliath. „O ho! sagte David, es hat in der Welt noch mehr grosthuende Leute gegeben wie du, aber es ist ihnen das Spotten vergangen. Wer weiß wer deinen Körper noch zu fressen kriegt. — Unterdessen holte er hinten aus seiner Tasche seine Schleuder und einen Stein, legte ihn darauf, schwang ihn — hurr da fuhr der Stein dem Goliath mit solcher Hestigkeit vor den Kopf, (er hatte sein Visier am Helm zurück geschlagen,) daß ihm Hören und Sehen vergieng. — He war das ein Lerm; die Juden erhoben ein Freudengeschrey und die Philister rissen aus, David nicht faul, lief nach dem Goliath zu und metzelte ihm den Kopf ab. Da lag der verwegene Kerl u. s. w. — S. 84 Nu ich will euch wohl was von *Simsons* Streichen erzählen, aber das bedinge ich mir zuvor aus, daß ihr es euch nicht etwa einfallen laßt, so kleine *Simsons* zu werden, he?“ — Wer dies für die rechte und einzige unterhaltende Kindersprache hält, dem wird der V. völlig Genüge thun. Wir haben diese Ueberzeugung nicht; getsehen aber auch auf Stellen gestossen zu seyn, die wir für musterhaft in ihrer Art halten.

COBURG, bey Ahl: *Anweisung zur Glückseligkeit, ein Elementarbuch für Schulen.* Verfaßt von J. H. M. Ernesti. 191 S. (8 gr.)

Der durch mehrere Schriften für die Jugend bekannte Vf., gab im J. 1782 eine *Moral für Kinder* heraus. Diese liegt bey der gegenwärtigen Schrift zum Grunde, oder ist eigentlich dieselbe, mit Verbesserungen und Vermehrungen. Dies Buch soll für Kinder von 7 — 12 Jahren bestimmt seyn. Es sey doch auch in diesem Alter schon rathsam, die Sittenlehre nach einem gewissen Plan und in einer gewissen bestimmten Folge vorzutragen. Kaum können wir seiner Meynung seyn. Wir haben oft gefunden, wie Kinder dieses Alters bloße *Moral*, die nicht durch Beyspiele und concrete Fälle anschaulich geworden, so leicht ermüdend finden. Allenfalls kann der mündliche Vortrag eines muntern

tern Lehrers hierin zu Hülfe kommen. Aber bey dem Lesen bloß theoretisch moralischer Schriften dauern sie selten aus. Wir können übrigens in den Sachen, die der Vf. abhandelt, in der Wahl der Pflichten, die er den jungen Lesern empfiehlt, in den Gründen, die er oft recht glücklich von den unmittelbaren, oder doch baldigen Folgen des guten und

bösen hernimmt, nichts zu tadeln finden; auch ist die Methode, die theoretischen Sätze durch gutgewählte Verse oder auch Sprüchwörter dem Gedächtnis behaltbarer zu machen, alles Beyfalls werth. Nur glauben wir, daß man nun nach und nach der Bücher dieser Art eher zu viel als zu wenig hätte.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE AKADEMIISCHE SCHRIFTEN. In dem bey Gelegenheit des Prosectoratwechsels zu Göttingen untern 2ten Januar d. J. ausgefertigten Programm, von Hn. Hofrath Heyne, wird *morbis ingenii humani, alios ad consensum in opiniones suas pertrahendū signis suis causis effectisque notabilis* mit vieler Beredsamkeit geschildert. Sehr richtig eifert der Verf. gegen die Unionsversuche, aber fast schien er uns am Schlusse lebhafter zu werden, als die Veranlassung verdiente. Hr. Candidat Böhmer hatte im zweyten Stücke seines Magazins gesagt, der größte Theil von Göttingens Einwohnern habe die ächt lutherische Lehre vom heil. Abendmahl, die sich der katholischen nähere, verlasten, und sey der Reformirten Lehre zugethan. Wenn dies falsch ist, so bedurfte es bloß eines Widerspruchs; wenn es aber wahr wäre, so sehn wir nicht, was der Stadt oder der Universität daraus für ein Unglück zu wachsen könnte. Es heißt aber in dem Programm ausdrücklich: *Ex hoc genere est illud, quod nuper urbi nostrae et academiae tum malam famam adpersit, tum grave vulnus infixit, cum in vulgus pronuntiatum esset, plerosque nostratibus priscam ac probatam de coena dominica doctrinam deseruisse et in castra Calvinī transfugisse.* Daß diese Behauptung, wie viele dergleichen, aufs Gerathewohl und ohne sichere Gründe niedergeschrieben war, wird im folgenden treffend und bündig erwiesen. Aber das *grave vulnus* verstehen wir nicht, und es läßt sich wohl nur aus Localumständen erklären. Ein anders wäre es, wenn man den Göttingischen Theologen Schuld gegeben hätte, daß sie den Lutherischen Lehrbegriff nicht mehr vortrügen; dies hätte sie wenigstens um den Geruch der *dogmatischen Orthodoxie* bringen können. Da aber bloß von Göttingens Einwohnern die Rede war, so wünschten wir wohl zu erfahren, wiefern sich Stadt und Universität dabey übel befinden würde, wenn jene statt der Lutherischen Lehre vom Abendmahl, die man nicht so leicht begreift, die begreiflichere des Calvinus angenommen hätten.

KLEINE SCHULSCHRIFTEN. *Detmold und Meyenberg, bey den Gebrüdern Helwing: Praecepta, Sales atque Similitudines. Auctore Jo. Dieterico Alberto Münzer, Scholae Cellensis Rectore. 1787. 8. Fasciculus I. 40 S. Fascic. II. 64 S. (5. gr.)* Da H. M. in seinem vierzigjährigen Lehramte alle die nach und nach herausgekommenen Lehrbücher unbequem fand, so entschloß er sich, moralische Sprüche, mit Witz und Gleichnissen gewürzt, in einem so viel möglich reinen und ächt römischen Stile aufzusetzen, überzeugt, daß dergleichen jungen Leuten (*adolescensulis*) immer am besten behagen. Wir gesehen, daß wir fast alle diese Maximen richtig gesagt und in einem guten Stile vorgetragen befunden haben. Demungeachtet mußte uns dabey notwendiger Weise die Frage einfallen: wer die *Adolescensulis* sind, denen der Verfasser seine Arbeit bestimmt? Sind es Anfänger, so befürchten wir sehr, daß die meisten dabey gähnen werden, weil sie den Sinn solcher Sentenzen ohne weisläufige Erklärung nicht fassen können. Sind es aber geübtere, nun so ist es gewiß rathämer, diese einen römischen Schriftsteller im Zusammenhange lesen zu lassen, als sie mit kurzen abgebrochenen Sätzen aufzuhalten. Damit Schullehrer wissen, was sie in diesen Bogen zu suchen haben, wollen wir einige von den darinnen enthaltenen Praeceptis anführen. Fasc. I. S. 30 *Prudentis est*

semper contraria iis credere, quae veterator simulata loquuntur mente; cui, aliud pectore clausum, aliud lingua pronuntium habent, non sit injuria, si quando sine dolo agentis nulla habeatur fides. Fasc. II. 13. *Plerumque conjugum altercationes non sunt absimiles duorum agnorum, pertinaciter proeliantium, certaminis, noctis quidem interventu sedato; prima tamen sequentis die luce redintegrato; donec, manu pari Marte diu utrimque conferta, fiant, sed per paucorum horarum, induciae.* — Es soll noch ein dritter Heft folgen; aber da wäre wenigstens zu wünschen, daß er auf besser Papier und nicht mit so stumpfen Lettern abgedruckt würde. Denn auch die geübtesten Schüler werden Mühe haben, diese beiden Hefte ohne Stocken zu lesen.

PREISVERTHEILUNG. Im Haag ist 1786 eine neue *Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion* gegen die itzigen Widersacher derselben errichtet, und im vorigen Jahre durch ein Privilegium der Staaten von Holland und Westfriesland vom 30sten Jun. bestätigt worden. Die nächste Veranlassung zur Errichtung dieser Gesellschaft hat *Priestley's* Buch von den Verfassungen des Christenthums gegeben. Im Jahre 1787 sind von der Gesellschaft auf die beste Beantwortung folgender drey Fragen, für eine jede 100 Ducaten, oder eine goldne Medaille von gleichem Werthe zum Preise ausgesetzt worden: „1) In wie weit sind die Anfälle der heutigen „Befreiter der wichtigsten Wahrheiten, und besonders der „Geheimnisse der christlichen Religion mit den Befreibern der „vorigen Zeiten übereinstimmend, und in welchen Stücken „sind sie von jenen verschieden? 2) Und da die Befreiter „der christlichen Religion zwar die Ausübung der in der „göttlichen Offenbarung vorgeschriebenen Pflichten für nöthig „erkennen und anpreisen, hingegen aber verschiedene Lehr- „stücke derselben, besonders die Geheimnisse des Glaubens, „als Gegenstände der Betrachtung, minder wichtig schätzen, „oder gar verwerfen: so fodert die Gesellschaft eine Abhand- „lung, in welcher dargethan ist, daß die Erkenntnis dieser „Lehrstücke und Geheimnisse in einem eben so unzertrennli- „chen Bande mit der Glückseligkeit der Menschen stehe, als „die Ausübung der Pflichten. 3) Weil die Schriften der Be- „streiter des Christenthums in die Hände von mancherley Le- „sern kommen, welche die Wissenschaften der Gottesgelehr- „ten nicht mit Fleiße getrieben haben; so verlangt die Ge- „sellschaft eine Abhandlung, wie solche Leser gegen den „schädlichen Einfluß von dergleichen Schriften am besten si- „cher zu stellen seyn.“ Die Antworten auf die erste Frage erwartete die Gesellschaft vor dem 7ten Septemb. und auf die zweyte und dritte vor dem 1sten April. Am 19ten Jul. 1787 wurde die erste allgemeine Versammlung der Gesellschaft im Haag gehalten, und die eingegangenen Beantwortungen der 2ten und 3ten Frage geprüft. Den Preis in Ansehung der 2ten Frage erkannte sie einer Abhandlung des Predigers zu Zieriksee, Herrn *Johannes van Voors*, zu. Zwei andere Abhandlungen erhielten das Accessit und wurden mit silbernen Medaillen gekrönt, wovon die eine zum Motto hat: *Nec tamen vos tam arrogantes sumus, ut comprehensum nostro ingenio acurritatem gloriamur* etc.; die andere aber: *Ephes. 4. 15.* Die eingelaufenen Beantwortungen der dritten Frage entsprachen der Erwartung der Gesellschaft nicht ganz. Die Abhandlungen über die erste Frage waren noch nicht eingegangen, 4. B. d. 1ten Jan. 1788.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 4^{ten} Februar 1788.

P H I L O L O G I E.

HAMBURG, bey Hoffmann: *Der Redner vom M. T. Cicero dem M. Brutus zugeeignet, und übersetzt von J. L. H. Woller. 1787. 152 S. 8. (9 gr.)*

Ebendaf.: *Brutus, oder Charakteristik der griechischen und römischen Redner von M. Tullius Cicero, ins Deutsche übersetzt von J. L. H. Woller. 1787. 198 S. 8. (12 gr.)*

In den meisten Stellen hat Hr. W. zwar sein Original verstanden, und, wenn man nichts mehr als Richtigkeit des Wortverstandes von einem Uebersetzer fordern dürfte, gut übersetzt, aber es fehlt sehr viel, daß er auch die Politur des Ausdrucks und den Wohlklang des Originals erreicht hätte, und wenn man freylich an *Garvens Uebersetzung* der Bücher *de officiis* gedenkt, so bleibt er hierin sehr weit hinter jenem Vorgänger zurück, durch den man bereits zu sehr verwöhnt ist, um mit dem Mittelmäßigen vorlieb zu nehmen. Gleichwohl kommt es aus so vor, daß Hr. W. bey längerem Studium der Verschiedenheit beider Sprachen, und genauere Aufmerksamkeit auf die kleinen Nüancen des Stils, die, so geringfügig sie auch einzeln betrachtet scheinen, doch im Ganzen die grösste Wirkung thun, etwas Vollkommneres werde leisten können. Er verdient also eher aufgemuntert, als abgecheckt zu werden. Auch wollen wir jungen Leuten, die sie als Hülfsmittel des Verstehens gebrauchen wollen, seine Uebersetzungen nicht widerrathen. Um hierüber die Leser selbst urtheilen zu lassen, setzen wir folgende Stelle aus *Orat. Cap. 19* her.

Quamquam enim et philosophi quidam ornate locuti sunt — tamen horum oratio, neque nervos neque aculeos oratorios ac forenses habet. Loquuntur cum doctis quorum sedare animos malunt quam incitare. Sic de rebus pacatis ac minime turbulentis docendi causa, non capiendi, loquuntur ut in eo ipso, quod delectationem aliquam dicendo aucupentur, plus nonnullis quam necesse sit, face-

Denn wenn sich auch gleich einige Philosophen schön ausdrücken — so hatte doch ihre Rede weder die Stärke noch das Feuer der gerichtlichen Beredsamkeit. Sie reden zu Gelehrten, deren Gemüthsbevegungen sie eher besänftigen als entflammen wollen. Sie unterhalten über ruhige u. friedfertige Wahrheiten, wollen nur unterrichten und nicht überlisten, so daß sie nach einiger Mey-

re videantur. Ergo ab hoc genere non difficile est, eloquentiam, de qua nunc agitur, discernere. Mollis est enim oratio philosophorum et umbratilis, nec sententiis, nec verbis instructa popularibus, nec vincita numeris, sed soluta liberius. Nihil iratum habet, nihil invidum, nihil atrox, nihil mirabile, nihil astutum; casta verecunda virgo, incorrupta quodammodo. Itaque sermo potius, quam oratio dicitur.

nung eben in diesem Stück, da sie zu ergötzen suchen, mehr thun als nöthig wäre. Von dem philosophischen Vortrage ist also die Beredsamkeit, von der hier die Rede ist, leicht zu unterscheiden. Denn die Philosophen haben einen ruhigen und kühlen Vortrag, der weder durch Gedanken noch Ausdrücke auf das Volk Eindrucke machen kann, u. die kein harmonisches Band festsetzt, sondern der von Wohlklang und Ründung entblößt ist. Es herrscht darinn kein Zorn, kein Hals, keine Wuth, keine Verwunderung, keine Hinterlist. Ihre Rede ist, so zu sagen, eine keusche schamhafte und ganz reine Jungfrau. Man nennt also ihren Vortrag besser Sprache als Rede.

Wir würden diese Stelle folgendermassen übersetzt haben:

Denn ob es gleich auch Philosophen gab, die sich einer geschmückten Schreibart bedienten; — so hat doch ihr Vortrag weder die Nerven, noch den Stachel der gerichtlichen Beredsamkeit. Sie unterhalten sich mit Gelehrten, und suchen ihrer Zuhörer Leidenschaften eher zu besänftigen, als zu empören. Da sie über Gegenstände sprechen, die gleich weit von dem Unfrieden und der Verwirrung gerichtlicher Händel entfernt sind, so gehen sie nur auf Belehrung, nie auf Eroberung aus, und daher überschreiten sie, nach dem Urtheile mancher Kunstrichter, schon die Grenzen ihres Berufs, wenn sie auch nur nach einigen Annehmlichkeiten des Vortrags haschen. Es ist also nicht schwer zwischen der Beredsamkeit, von der wir jetzt handeln, und jener Gattung den Unterschied zu finden. Denn der philosophische Vortrag ist die sanfte Sprache des Hörsaals, weder durch Gedanken noch Ausdruck dazu gemacht, dem Volke zu gefallen; auch kennt er die Fesseln des rednerischen Numerus nicht, sondern geht in freyer Bewegung einher. Hier giebt es keine Ausbrüche des Zorns, des Unwillens, der Entrüstung, der Bewunderung, der schlaunen Ueberraschung; keusch und züchtig, wie ein schuldloses Mädchen, wird er gemeinlich eher Vorlesung als Rede genannt.

und überlassen nunmehr dem fachkundigen Leser unser Urtheil entweder zu bestätigen, oder zu reformiren.

PAMPELONA: Dictionnaire comique, satyrique, critique, burlesque, libre et proverbial — par P. J. Leroux, nouvelle edition — augmentée 1786. 2 Tomes, 632 u. 610 S. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

In keiner Sprache war ein besonderes Wörterbuch dieser Art so nöthig, als in der Französischen. Denn auf der einen Seite hat die muntere Laune des Volkes sie im gemeinen Leben sowohl, als vielen Schriften, ungemein reich an solchen Ausdrücken gemacht. Auf der andern aber ist gleichwohl in die großen Wörterbücher der Akademie u. a. aus übertriebener Reinigkeit wenig davon aufgenommen. Daher hat nun der starke Gebrauch verschiedene Auflagen nach einander nöthig gemacht, welche mit Verbesserungen und Zusätzen versehen sind. Auch die gegenwärtige führt dieses mit Grunde auf dem Titel. Denn sie ist gegen die Lyoner von 1752 nicht nur in Absicht der Druckfehler, unrichtiger Orthographie u. d. g. verbessert, sondern auch nach Abzug dessen, was der größere Druck austrägt, fast um den fünften Theil stärker. Hauptsächlich sind diese Zusätze aus *Barbasans* handschriftlichen Werken und den Fabeln der *Marie de France* aus dem 13ten Jahrhundert hergenommen, und daher gehören sie meistens zu den veralteten Ausdrücken. An diesen ist überhaupt das Wörterbuch am reichsten und vollständigsten. Hingegen hätte von den neu aufgekommenen aus *Mercier's Tableau de Paris*, dem *Cabinet des Modes* und ähnlichen Werken eine ziemliche Nachlese gehalten werden können. Es fehlen z. B. folgende Wörter gänzlich: *Amphigouri*, prächtiges Geschwätz, *Badine*, ein kleiner Spazierstock, *Banquiste*, ein Marktschreyer, *Calambour*, Wortspiel, ursprünglich eine Art wohlriechendes Holz, *Charade*, das Sylbenräthsel, *Chateau*, Thee mit rothem Wein, *Celadon*, der Liebesritter, *Egrillard*, ein lustiger Kopf, loser Vogel, *Engaver*, nudeln, vollpfropfen, *Gilette*, eine kleine Weste ohne Schöße, *Jabot*, die Halskrause, *Japper*, belfern, anschnauzen, *Joujou*, Spielzeug, *Tändeleu*, *Mesquinerie*, Knickerey, Kargheit, *Pagnoterie*, Pölsen, Bärenhäuterey, *Perffilage*, Spott, Auspfeiferey, *Pet de Nonne*, eine Art Backwerk, *Pet en Pair*, ein leichtfliegendes Frauenzimmerkleid, *Pleuricher*, heulen, granfen, *Potpourri*, Gefäß zu wohlriechenden Kräutern, *Racochense*, Gassenhure, *Rans de vache*, der Kuhreigen der Schweizer, *Silhouette*, Schattenbild von dem General-Controllleur dieses Namens, der sie sehr gemein machte, *Tambourin*, der Nährhalm, *Tete*, der Ruf der Hunde, *Tic*, seltsame Laune, Gewohnheit, *Tivet*, Gedankenrich, *Toc-toc*, der Laut des Klopfens, *Tocsin*, die Sturmglocke, *Vapeurs*, Uebelkeiten und böse Laune des Frauenzimmers, *Zigzac*, nach Ecken gebogene Hecke, Reihe Bäume. Die Erklärungen sind bloß französisch mit andern Worten umschrieben, aber deut-

sich bestimmt und hinreichend. Bey vielen Wörtern ist eine ansehnliche Menge Redensarten mit angeführt, wie z. B. bey *Aue*, *battre*, *boire*, *jouer*, *Main*, *mettre*, *Pied*, *tenir*, welche daher mehrere Seiten einnehmen. Hin und wieder sind kleine Gedichte mit eingerückt, wie bey *Amere*, *Badaut*, *Coup*, *Danse*, die eben nicht zur nähern Erläuterung dienen, ja es werden sogar aus den Schriften der *Marie de France* ganze Fabeln erzählt, wie bey *Biche*, *Camerade*, *Chat*, *Oie*, *Serpent*, *Voeu du Loup*. Zu den eben so zwecklosen Erweiterungen gehört das Histörchen vom Cardinal von York unter *Carême* und die Beyspiele unter *Allegorie* von Franklins Grabchrift *Rebus* u. d. g. Die Etymologie ist nur selten mit angeführt und dann meistens übergelehrt und künstlich. z. B. *Boire à Tire-larigot* vom Gothischen König Alarich, *Poupée* von der Gemalin des Kaisers Nero Poppaea. Auch von den grammatischen Bestimmungen der Wörter, wie Geschlecht und Biegung, findet man wenig, aber es war auch nicht nöthig, weil die meisten Wörter an sich bekannt sind und es nur auf die veränderten Bedeutungen ankam. Ueberhaupt sind alle diese bemerkte Fehler in Absicht des Ganzen eben nicht beträchtlich, und das Wörterbuch bleibt dabey immer von großem Werth für die Liebhaber der französischen Sprache, ja es ist ihnen in Absicht der Vollständigkeit und Feinheit fast unentbehrlich, weil es so viel enthält, was sie in allen übrigen vergebens suchen würden.

SCHOENE WISSENSCHAFT.

WIEN, in der k. k. Taubstummeninstitutsbuchdruckerey: *Iwain, ein Heldengedicht vom Ritter Hartmann*, der nächst um die Zeiten K. Friedrichs des Rothbarts lebte, zur Seite nach heutiger Mundart erklärt, mit Vorberichten, Anmerkungen und einem Glossarium versehen von *Karl Michaeler* k. k. Custos auf der wienerischen Universitätsbibliothek. Erster Band 1786. 583 S. Zweyter Band, bey Gräffer 1787 638 S. 8. (3 Rthlr.)

Hr. M. gab schon in seinen *tabulis parallelis antiq. teutonicae ling. dialectorum*. Inbruck 1776, als er noch Professor daselbst war, eine Probe dieses alten Gedichts heraus, die aber nur vier Gefänge enthielt. Nun aber erscheint es hier vornehmlich auf Hn. Wielands Ermunterung vollständig. Ueberhaupt verdiente auch dieses Gedicht unter vielen andern seiner Art eine Ausgabe. Denn obgleich der Name eines Heldengedichts und die Vergleichung mit der Iliade Hn. M's Liebhaberey für seine Arbeit mehr Ehre macht als seinen kritischen Kenntnissen, so ist doch soviel richtig, dafs es als Rittergeschichte aus jenem Zeitalter wirklich einen vorzüglichen Rang behaupten kann. Der Plan ist ungeachtet des

roßi-

roftigen Costumes von Zauberey, Unsichtbarmachung durch einen Ring, Blumen der Leiche in Gegenwart des Mörders, Riefengefechten, Drachen, einem Löwen, der den Helden begleitet, u. d. gl., wenigstens darin epischer angelegt, daß er sich nicht wie bey andern gleich einer Chronik über das ganze Leben des Helden erstreckt, sondern nur eine Periode der Hauptbegebenheiten von Erlangung seiner Gemalin und einem Zwist mit ihr bis zur Wiederverföhnung herausgehoben ist. Auch hat die Ausführung nach Verhältniß der Zeit manches wirklich dichterische in Schilderung der Abenteuer und Galanterien, aber im Ganzen hat es doch keinen Werth nicht als Gedicht, sondern nur als Denkmal der alten Sitten und Sprache. Mit Recht hat es daher auch Hr. M. hauptsächlich in dieser Rücksicht kritisch bearbeitet. Nur ist dabey zu bedauern, daß ihm der eben zwey Jahr zuvor im zweyten Theil der Berliner Sammlung altdeutscher Gedichte von Hn. Müller besorgte Abdruck nach der Handschrift in der Magliabechischen Bibliothek zu Florenz unbekannt geblieben ist, welcher sonderbar genug gerade den Namen des Helden in Twein verändert. Der Grund davon liegt vermuthlich in der Verwechslung eines altverzogenen I oder Y mit dem T. Da man aber den Namen auch Ibein und Yban geschrieben findet, so ist wohl kein Zweifel, daß nach dem Bau der deutschen Sprache Iwain richtiger ist. Uebrigens aber gestehet Hr. M. im Vorbericht selbst ausdrücklich, daß seine Handschrift, die unter Kaiser Maximilian I auf Pergament verfertigt und in dem Archiv zu Insbruck befindlich ist, an vielen Orten verderbt und zweifelhaft war. Er hat sie nur in Verse und mit Unterscheidungszeichen abgetheilt. Die Vergleichung aber zeigt gleich, daß der Müllersche Text im ganzen vollständiger ist, indem er überhaupt an 30 Verse mehr erhält, wie z. B. nach V. 7182 auf einmal 16. Er ist auch unverdorben und ächter, so daß er oft zur Berichtigung und bessern Erklärung hätte dienen können. Gleich der Anfang heist hier:

Wer an Zeite, guete
Wenndet sein gemuete,
Dem folget selde und Ehre;
Das giebt gewisse lere.
Kunig Artus der gute,
Der mit Rittersmute
Nach lobe kunde streiten;
Er hat bey feinen Zeiten ---

und nach Hn. M. Erklärung: Der bey bequemen Gelegenheiten Aufmerksamkeit und Fleiß daran strecket, dem entsprechen Glück und Ehre. Das erweitem sichere Urkunden. König Artus der gute zugenannt, der mit ritterlichen Eigenschaften gar wohl Ruhm zu erwerben wußte, hat zu

feinen Zeiten. — Dagegen hat die Berliner Ausgabe:

Swer an rehte gute
cheret sin gemute.
dem volget zelde und ere
des giht gewisse lere
chunch artus der gute.
der ie mit ritters mute.
noch lone chunde striten.
er hat pei feinen Zeiten ---

Es ist also die Vernenerung der Sprache in der Insbrucker Handschrift sichtbar und Hr. M. hätte richtiger übersetzen können: *Wer nach wahrer Gute strebt* ohne ein gezwungen nachgesetztes Beywort anzunehmen und *davon giebt König Artus den Beweis*, anstatt, daß er mit dem vierten Verse die Periode schließt und die drey folgenden zu einem sinnlosen Satz ohne Prädicat macht. Eben so heist es noch im Eingang, wo der Dichter sich selbst bezeichnet:

Er was genannt Hartmann
Und was auch ware,
Der tichtet diz mare

Die Berliner Ausgabe aber hat; *und was ein odwäre* d. i. aus der Gegend Owe, so wie ihn auch Gottfried von Straßburg in seinem *Tristan hartman der owere* nennet, anstatt daß Hr. M. übersetzt und *der war er auch in Wahrheit*. Doch kann deswegen diese Ausgabe immer noch ihren Nutzen haben. Denn der Text selbst ist in manchen einzelnen Stellen wieder vollständiger und richtiger als der Müllersche z. B. nach V. 806. Do sprach Kay, fehlet der folgende Zwischenatz dort gänzlich:

Ein rede die Iwain tochte
Wann er nicht lassen mochte
Geschah yemand kein Frunkheit
Es waere Im doch von herzen layd.

welchen Hr. M. so übersetzt: eine Rede, die in seinem *Kram}taugte* indem er es nicht umhin seyn konnte, wenn jemanden was begegnete, das ihm keinen Vortheil brachte, *selben* aufzuziehen als wäre ihm gleichwohl von Herzen leid dabey. Besonders aber hat sie darin einen Vorzug, daß dadurch zumal den ungeübteren die Mühe erleichtert wird, den alten Dichter zu verstehen. Hiezu dienet nicht allein die Uebersetzung ungeachtet ihres schleppenden und oft unreinen oberdeutschen Ausdrucks, wovon schon die kleinen Proben zum Beyspiel genug sind, sondern auch die besondere Erläuterung schwerer Wörter und bisweilen alter Sitten in einer ziemlichen Menge kurzer Anmerkungen und dem Glossarium, welches 6 Bogen ausmacht und überall auf die Stellen selbst zurückweist. Ueber-

das hat Hr. M. ferner in dem langen Vorbericht sowohl als einigen befondern Nachträgen hinter jedem Gefange Vergleichen und Auszüge eines andern in der kaiserlichen Hofbibliothek befindlichen alten Gedichtes mit angebracht. Diefes hat den sonst schon durch eine Uebersetzung des Lancelot du Lac bekannten Ulrich von Zetzam zum Verfasser, und ist vermuthlich mit dem Hartmannischen aus einer gemeinschaftlichen ältern provenzalischen Quelle geflossen. Denn der Inhalt ist dieselbe Geschichte, aber viel kürzer in Strophen und 14 Gefängen, nach welchen Hr. M. mit geringer Veränderung auch das große Gedicht in 12 abgetheilet hat, nur aber sehr ungleich, und auch darin unschicklich, daß fast immer der fortgehende Sinn und einigemal sogar die zusammengehörenden Reime von einander geriffen worden. Endlich aber ist auch noch eine kurze Abhandlung über den Ursprung des Worts *Graf* angehängt, in welcher die Ableitung von *grau* mit *Ältermann* und *Senator* verglichen, und sogar *Reif*, *pruina*, *maturus* *Raugraf* und *Riphat*, der Name des Stammvaters der Deutschen, von derselben Wurzel hergeleitet wird! Sollte übrigens Hr. M. durch die gute Aufnahme dieser sogenannten Iliade und Bestimmung des Verlegers in Stand gesetzt werden, die noch versprochene Odysee oder ein anderes großes Gedicht eben des Verf. nachzuliefern, so wird ihm vorzüglich zu rathen seyn, daß er sich einer fließendern und kernhaftern Uebersetzung befleißige.

BERLIN, bey Maurer: *Hipparchias und Crates, eine philosophische Erzählung, nach dem Griechischen.* 1787. 8. 72. S. (5 Gr.)

Die Worte, *nach dem Griechischen*, sollen wohl nur bedeuten, daß der Stoff zu dieser Erzählung aus einem griechischen Schriftsteller, (vermuthlich aus Diogenes Laërtius B. 6. C. 7.) entlehnt ist. Erst auf der 6ten Seite giebt uns der Verf. gelegentlich in einer Note seinen Endzweck zu erkennen, und dieser soll kein anderer seyn, als die Uebermacht und den Triumph des schönen Geschlechts auch über die strengste Philosophie

zu beweisen. Rec. aber zweifelt sehr, ob alle Leser und Leserinnen es dem Verf. glauben werden. Denn in der Person des Crates erklärt er sich sehr nachdrücklich gegen das schöne Geschlecht, und geht alle nur mögliche Fehler und Unarten derselben auf eine so unbarmherzige Weise durch, daß er zufrieden seyn kann, wenn er mit dem Ehrentitel eines *Misogyns* davon kömmt. Der Plan des Romans ist folgender: Crates, ein cynischer Philosoph, der die wahre Weisheit in der Kunst, sich mit wenigem zu begnügen, setzt, lebt in einer einsamen Gegend bey Theben. Der Ruhm von seiner Tugend und Weisheit ist so groß, daß Hipparchias, ein vornehmes thebanisches Frauenzimmer von ungemeyner Schönheit, dadurch gereizt wird, seine Schülerin werden zu wollen. Sie geht also, in einen Jüngling verkleidet, zu seiner Hütte, und ohne sich durch seine häßliche Gestalt und harte Zurückweisung abschrecken zu lassen, verliebt sie sich so sehr in ihn, daß sie alle ihre Anbeter vergiftet, und unter dem Namen Cleanth öftere Zusammenkünfte mit ihm hält. Bey einer solchen bringt sie das Gespräch auf die Liebe, und behauptet, daß die Weisheit die uns von der Natur selbst eingepprägten Empfindungen nicht unterdrücken dürfe. Crates aber zeigt ihr weitläufig, (von S. 38 bis 59) daß ein Weiser sich durchaus nicht mit der Liebe abgeben dürfe, weil jedes Frauenzimmer diesen oder jenen Fehler an sich habe, der seiner Gemüthsruhe gefährlich werden könnte. Bald nach dieser Unterredung wird Theben von Alexandern erobert und zerstört. Hipparchias eilt zu der verschont gebliebenen Hütte des Crates, flieht in dessen Arme, und dieser, erstaunt über die plötzliche Verwandlung seines Schülers, wird — ihr Gemahl. — Die Sprache dieses Romans ist edel und rein, bis auf einige kleine Flecken, z. B. *Beotien* für *Böotien*, einigemal *denen* für *den*. Auch sieht Rec. nicht ein, warum der Verf. seine Dame *Hipparchias* nennt, da dieses ein Mannsname ist, und der Leser dadurch verwirrt wird. *Nach dem Griechischen* muß sie *Hipparchia* heißen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Hr. von *Beauchamp*, General-Vicarius von Babylon, Correspondent der königl. Akademie der Wissenschaften in Paris, hat zu Bagdad astronomische Beobachtungen angestellt, die wichtige Resultate versprechen. Er sieht den *Mercurius* täglich, den man in Europa nur selten wahrnimmt. Er hat verschiedene Fehler in dem großen brittischen Verzeichnisse der südlichen Sterne entdeckt. Der Marschall von *Castries* hat ihm neue Werkzeuge und Hülfsmittel gesandt, um seine Beobachtungen fortzusetzen.

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. Es wird öffentlich veröffentlicht, daß das *Memoire sur les assemblées provinciales*, welches dem Hrn. *Turgot* zugeschrieben wird, nicht von ihm ist, sondern von einem seiner Freunde, der es nach seinen Gedanken entworfen hat. Die Handschrift, nach welcher der Abdruck gemacht worden, ist überdies so fehlerhaft, so sehr durch Auslassungen und Aufsätze verunstaltet, daß sie kaum noch Spuren von Gedanken des großen Ministers enthält.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 5^{ten} Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Fritsch: *Observationum practicarum ad Leyseri meditationum ad digesta opus Tomi I. Fasciculus II. Auctore Jo. Ern. Justo Müller, supr. inspect. elect. Henneberg. in rebus cam. secretarius et archivarius. 1787. 334 S. 8. (20 gr.)*

Absicht und Einrichtung dieser Observationen sind in der A. L. Z. bey Gelegenheit des ersten Fascikels von einem andern Recensenten bereits angegeben worden. Dafs Leyser's Meditationen, ungeachtet ihrer hinlänglich geprüften und allgemein anerkannten Brauchbarkeit, doch manchen zu einseitig gefassten, unbestimmten, und mit einer richtigen Gesetztheorie nicht vereinbaren Satz enthalten, ist gar nicht zu leugnen. Berichtigungen solcher Sätze finden sich in den Schriften neuerer Rechtsgelehrten zerstreut, und überhaupt ist nach Leyser's Zeiten manche Rechtsmaterie weit genauer aus einander gesetzt und aus einem ganz andern Gesichtspunkte dargestellt worden. Bisweilen hat man freylich auch unnöthiger Weise Leysern zu verbessern gesucht. Wer in den Schriften der Neuern bewandert ist, dem können solche Berichtigungen nicht entgangen seyn, der kann, bey wiederholter Lektüre des Leyserischen Werkes, schon von selbst, ohne einen Führer nöthig zu haben, das Richtige von dem Unrichtigen unterscheiden, der kann, bey einer gefunden Beurtheilungskraft und einer guten Gesetztheorie, selbst wissen, wo Leysern zu viel geschehen ist. Für solche Praktiker aber, die weder Zeit noch Gelegenheit haben, andere juristische Werke, besonders neuere zu studiren, oder die vielleicht aus Vorliebe jeden Leyserischen Satz für einen Orakelspruch halten, kann eine Revision des Leyserischen Werkes, wie wir glauben, allerdings gute Dienste leisten. Nur muß diese Revision ganz zweckmäsig eingerichtet, und mit möglichster Kürze und Bestimmtheit abgefaßt seyn, so dafs sie als ein kleiner Anhang des Hauptwerkes angesehen werden kann. Es ist die Frage, ob die Müllerischen Observationen diese Eigenschaften haben. Wir erkennen das Mühsame einer solchen Arbeit, wor-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

auf Hr. M. Rücksicht zu nehmen in der Vorrede so angelegentlich bittet, sehr lebhaft, und gestehen, in seinen Observationen allerdings Beweise jener mühevollen Beschäftigungen gefunden zu haben. Doch scheint uns sein Werk, der ganzen Anlage nach, viel zu weitläufig, folglich nicht zweckmäsig zu seyn, da die beiden bisher erschienenen Fascikel, welche zusammen einen ziemlich starken Band ausmachen, mit der 284ten Observation, erst bis auf das 126te Specimen des Leyserischen Werkes gehen, ungeachtet sie sich bloß mit praktischen Gegenständen beschäftigen. Hr. Müller verspricht zwar, das Werk nicht zu sehr anwachsen zu lassen. Aber er mag es uns nicht übel nehmen, wenn wir auf seine Versprechungen von dieser Art nicht viel bauen. Sein Promptuarium sollte gewiß nicht über sechs, höchstens sieben, Bände stark werden, und der siebente Band steht noch im Buchstaben M. Er scheint nun einmal ein Liebhaber voluminöser Werke zu seyn, oder wenigstens bey vorhergehenden Angaben von der Stärke seiner Schriften kein gutes Augenmaafs zu haben. Auch müssen wir bekennen, dafs uns der Gedanke des Maynzischen Recensenten, dafs der sämmtliche Observationsvorrath mit dem Promptuarium füglich in Verbindung hätte gebracht werden können, gar nicht so verwerflich vorkömmt, als Hn. Müller, welcher in der Vorrede wider diesen Recensenten, auch über andere Punkte, zum Theil mit sonderbaren Waffen, zu Felde ziehet. Die wenigsten sind doch Hn. M. eigene Bemerkungen, von den andern sind viele schon im Promptuarium berührt, und die übrigen hätten, wenn er die Kunst, sich kurz zu fassen, befäße, recht gut an jedem Ort beygefügt werden können, ohne dadurch das Ganze beträchtlich zu vergrößern.

Um nun auf das Einzelne zu kommen, so finden sich einige allerdings, recht gute Bemerkungen von Hn. M. selbst im zweyten Fascikel, z. B. obs. 121. 123. 125. Dagegen stößt man nicht selten auf äußerst triviale Dinge, z. B. obs. III über die Stelle II F. 56, obs. 151 über die *pacta nuda* der Römer, (was hier gesagt ist, findet man in dem ersten dem besten Institutionen-Compendium eben so gut, ja wohl gründlicher,) obs. 161 über den Unterschied zwischen *donatio*

und *pactum successorium*, obf. 192 über den Unterschied zwischen den römischen *servis* und unsern Leibeigenen. Wer in unsern Tagen nicht soviel zur Lesung des Leyser hinzubringt, das er dergl. Dinge weiß, der darf ihn gar nicht lesen. Aber es sollte nun einmal alles durchgegangen werden! Wenn Hr. M. obf. 174 die *levis notae maculam* schon im römischen Rechte suchet, so wünschten wir doch einigen Beweis daneben zu lesen, indem uns seine eigne Autorität noch nicht hinlänglich zu seyn scheint. — Ein Verzeichniß von Druckfehlern gedenkt er in der Folge zu liefern. Um ihn hierzu einige Beyträge zu geben, machen wir ihn zuvörderst auf den Titel des zweyten Fasc. aufmerksam, *Auctore Mullero, secretarius etc.*; sodann obf. 115. „in quaestione — merito statuitur, ut jura, rebus immobilibus imposta, veluti pensiones, usuras, canones, redditus annuos tum immobilia intelligi, cum etc. desgl. obf. 157. *ex jure patrio, quod Principes imp. usi sunt.* Möchte doch Hr. M. sowohl um der Sprache, als auch selbst um der Sachen willen ein wenig langamer arbeiten! Das Publicum verliert zuverlässig nichts dabey. — Doch wir sehen, das im Meisskatalog schon wieder ein neuer Band angekündigt ist. Unsere Erinnerung wird vermuthlich zu spät kommen. Also frisch drauf los!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, (bey Breitkopf): *Beyträge zur Finanzgelahrtheit überhaupt, vorzüglich in den preussischen Staaten.* Erst. Jahrg. 1785. 254 S. (12 gr.) Zweyter Jahrg. 1787. 164 S. gr. 8. (8 gr.)

Unter diesem Titel setzet Hr. Kriegs-rath Richter zu Potsdam die Sammlung fort, welche er vorhin, etwas uneigentlich, Beyträge zur Finanzliteratur nannte, und ob er gleich jetzt in der Vorrede verspricht, sich auch auf Anzeigen neuer Schriften mit auszubreiten, so ist doch davon in diesen beiden Jahrgängen noch nichts zu finden, sondern sie enthalten durchgängig einzelne Abhandlungen über Finanzgegenstände.

Das vornehmste Stück sind 1) die Preussischen Finanzannalen von 1781, welche im zweyten Jahrgange No. 2. für 1782 fortgesetzt sind. Hr. R. verthehet hierunter eine kurze historische Einleitung zu den in jedem Jahre herausgekommenen Verordnungen nach gewissen Classen, z. B. Polizey, Landwirthschaft, Handel, Finanzwesen u. s. w. und will damit theils die Landesbedienten selbst, besonders in den niedern Instanzen, belehren, und vor Fehlritten sichern, theils auch auswärtigen Cameralisten und andern Gelehrten die Fortschritte des Preussischen Finanzwesens bekannt machen. So gut nun diese beiden Absichten gemeynt sind, so ist doch nicht eben das

beste Mittel getroffen, um sie zu erreichen. Die erste setzet offenbar ein gutes Zutrauen allgemein voraus, das höchst selten Grund haben wird. Denn wer die Verordnungen nicht in Acht nimmt, wenn sie allgemein bekannt gemacht und ihm umsonst zugeschiedt werden, der möchte wohl gewifs noch weniger ein Buch kaufen, um sich davon zu unterrichten. Ueberhaupt aber ist die befolgte Jahrsordnung auch gar nicht bequem zu Erleichterung der Ueberlicht. Da Hr. R. den ganzen Vorrath von Landesverordnungen über das Policey- und Finanzwesen zum Gebrauch hatte, so konnte er daraus viel lehrreicher wichtige Materien und ganze Theile des praktischen Dienstes in ihrem Zusammenhange darstellen, wie er selbst zum Theil vorhin gethan hat. So aber findet man hier alles ganz ohne Verbindung und abgebrochen, oft nur erneuert längst schon vorhandene Befehle, z. B. wider das herumschweifende Gesindel, wegen der Gemeinheitstheilungen; oder getrennte Wiederholungen, so wie z. B. in beiden Jahrgängen Verordnungen über Grabenhebung und einzelne Gildeprivilegia vorkommen; endlich auch manches ziemlich fremde, wie von der Gesetzcommission, Sporteltaxe und Canzleyreglement für die Justizkollegia. Indessen sind doch dabey die Sachen an sich grosentheils interessant, und die Art der Behandlung hat den Vorzug vor vielen ähnlichen Werken, das der Leser nicht immer mit der weitläufigen Einkleidung der Verordnungen aufgehalten, sondern kurz mit dem wesentlichsten daraus, oder nur dem Inhalt bekannt gemacht, und dieser oft noch durch Anführung älterer Gesetze erläutert und mit kurzen eigenen Anmerkungen begleitet wird.

Das zweyte Stück ist eine vorläufige Instruction für ein Kreisdomainsamt nach dem Ideal des Vf. Er bemühet sich nämlich, die nachtheiligen Folgen der grossen Verpachtungen besonders im Druck der Unterthanen durch Frohndienste und Mißbrauch der Gerichtsbarkeit zu zeigen, und will, das sie nebst den Kirchen- Pfarr- und übergrossen Bauergütern in kleine Erbzinsgüter vertheilet werden sollen. Alsdenn könnte zur Aufsicht über jeden Kreis ein Collegium gesetzt werden, das aus einem Wirthschafts-, Justiz- und Forstbeamten bestünde, welche noch einen Baumeister, zwey Actuarios u. a. Unterbediente hätten. Für diese ist nun ein umständliches Dienstreglement entworfen und manches gute darinn vorgeschlagen. Nur aber erhellet daraus doch noch nicht genug der Nutzen oder gar die Nothwendigkeit einer solchen Reform selbst. Noch viel besser können ja in solchem Falle die neuentstehenden Dörfer in Absicht der Wirthschaftsaufsicht sowohl als ihrer Abgaben gleich den adelichen Bauern behandelt und so die besondern Gehalte erspart werden, da ohnehin manches von selbst wegfällt, so wie z. B. keine Amtsgäude

bäude mehr sind, und also auch der Baumeister entbehrlich wird. Auch hat Hr. R. die Hauptschwierigkeit ganz unberichtet gelassen, welche in Erhaltung der Einkünfte aus den Domainen liegt. Die Erfahrung lehrt, daß der sogenannte Abbau der Vorwerke nur da Vortheil bringt, wo bisher viel öde Ländereyen und zu wenig Menschen gewesen sind. In gut angebaueten Gegenden aber, wo die Hufe 50 bis 60 Rthlr. Pacht und noch mehr trägt, können die Neuanbauer wegen Vermehrung ihrer Familien, Zugviehes und Consumtion gegen die bisher einfache Wirthschaft nicht einmal halb so viel abgeben. Da bleibt also die Aufhebung der großen Pacht eine sehr mißliche Operation, und es giebt ja auch sonst andere Mittel genug, den Mißbräuchen abzuhelfen, wie im Preussischen selbst durch genaue Aufsicht, Dienstreglements, Verwandlung in Dienstgeld, unabhängige Justizämter u. a. Pachtbedingungen zu Erhaltung des Amts und der Unterthanen wirklich geschieht, so daß sich die Amtsdörfer in der Regel wenigstens immer besser befinden, als adliche.

Das dritte Stück enthält Bemerkungen über das Circulare an die Oestreichischen Civilbedienten 1) wider die den Chefs überlassene Befetzung der Rathstellen und Unterbedienungen, da es vielmehr dienlich sey, daß der Regent sich die ansehnlichern selbst vorstellen, über die geringern aber wenigstens summarische Berichte abstatten lasse, 2) Von Beförderung des Diensteifers durch zureichende nicht gar zu ungleiche Befoldungen, Pensions- und Wittwenkassen und Abstellung der Hindernisse von Nebengeschäften, Chikane und Tyranny der Obern, über welches alles doch nur kurze flüchtige Bemerkungen gemacht sind. 3) Von schicklicher Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Civil- und Militärstande. Hier sind manche einzelne Mißbräuche gerügt, z. B., das Mißverhältniß im Range, die nachsichtige Aufrechthaltung der Landesgesetze, welche Gewerbe und Handel betreffen, die Bedrückungen und Unterschleife bey Selbstverpflügung und Werbung. Von den Civiluniformen mit unterscheidenden Knöpfen, Befetzungen, Degenquasten u. s. w. scheint aber Hr. R. zu viel Wesens zu machen.

Endlich sind noch die Vorschläge zu einer allgemeinen Landesverordnung unter No. I. des zweyten Jahrganges übrig. Sie bestehen hauptsächlich darin, daß dergleichen Gesetzbuch für das Polizey- Wirthschafts- und Finanzwesen verfertigt, und alle 25 Jahre neu vermehrt herausgegeben werden sollte. Bey dem Anwachs der Preussischen Verordnungen zu 13 Folianten, worin so viel unbrauchbares und wieder aufgehobenes ist, wäre das allerdings zu wünschen, und der hier dazu entworfenene Plan ist ziemlich systematisch eingerichtet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verf. des Siegfrieds von Lindenberg. VII. Band, welcher den dritten und vierten Theil Emmerichs enthält. 1787. 8. 468 S. (1 Rthlr.)*

Auch diesem Bande giebt Rec. mit Vergnügen das Zeugniß, daß er in ihm Unterhaltung für seinen Geist, Nahrung für sein Herz, und Bereicherung für seine Menschenkenntniß gefunden habe. Zwar fängt Hr. Müller in diesen zwey Theilen etwas weitläufiger, als er bisher gewohnt gewesen, seinen Faden auszufpinnen an; zwar rückt des eigentlichen Hauptheldens Lebensgeschichte nicht um ein großes weiter fort; denn er ist am Ende immer noch bey seinem Rector und Hn. Bornwald; zwar nimmt die Geschichte der geretteten Ewaldischen Familie, (die doch nur für Episode gelten kann,) fast zwey Drittheile des ganzen Bandes ein; aber das hindert nicht, auch eben in diesen Episoden die Feder eines glücklichen Beobachters, eines hellen Kopfes und eines gutmüthigen Menschenfreundes zu erkennen. Nur wünschten wir nicht, daß Hr. M. etwa dasjenige, was er, seinem eignen Geständnisse S. 98 nach, mit dem Siegfried von Lindenberg willens war, auf den Emmerich übertrage, das heißt, eine lebenslängliche Reihe von Bänden an ihn zu wenden. Auch vollenden ist eine Kunst und eine gute Eigenschaft. Ein allzudickes Buch bleibt, wie Chryssippus mit Recht sagte, habe es auch immer noch so viel Gutes in sich, immer eine Art von Uebel; und einem so fruchtbaren Kopfe, wie unserm Verf., kann es nicht an einem Vehiculum mangeln, seine Gedanken und seine Materien ans Publikum zu bringen. Den Charakter der Fräulein Judith hätten wir gern noch weiter durchgeführt gesehen. Er ist nicht neu, aber der Dichter hat ihn mit Nebenzügen zu heben gewußt, die ihn dichten das Verdienst der Neuheit erheben. Wie das letzte halbgefaßne Abentheuer vollendet werden wird, sind wir zu erfahren begierig; und gilt unsre Bitte etwas, so warten wir nicht lange auf einen neuen Band.

KINDERSCHRIFTEN.

ALTONA, bey Kaven und Komp.: *Sittenscenen zur Bildung der Jugend beiderley Geschlechts in angenehmen moralischen Vorstellungen.* Aus dem englischen. 1787. 336 S. 8. (20 gr.)

Vielleicht lesen sich diese Geschichten im Original besser, als in dieser geschmacklosen Uebersetzung, die noch dazu durch schlechtes Papier und schmutzigen Druck, und durch sieben gräßliche Kupfer selbst den heifshungrigsten Leser abschrecken muß.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

VERMISCHTE ANZEIGEN. Die Universität, welche ehemals mit der St. Petersburgischen Akademie der Wissenschaften verbunden war, und von welcher noch so viele neue und neueste Compendien der Geographie sprechen, existirt seit der itzigen Regierung nicht mehr, sondern ist in ein Gymnasium verwandelt, welches vorzüglich zur Bildung russischer Gelehrten dienen soll. Bey diesem Gymnasium sind drey Lehrer angestellt, von welchen der erste den Titel: Corrector führt; und ein Akademiker hat die Aufsicht. Alle Jahr werden die tauglichsten Subjecte, welches aber Russen seyn müssen, ausgehoben, und auf deutsche Universitäten, vorzüglich nach Göttingen, gesandt. Aus dieser Schule will man für die Zukunft Professoren für die Akademie der Wiss. bilden. Viele von diesen russ. Akademikern müssen seit einiger Zeit öffentliche Collegia in russ. Sprache über die gemeinnützigsten Wissenschaften lesen, wofür jeder eine Zulage erhält, zu welchem Endzweck die thätige Fürstin Dashkoff eine ansehnliche Summe (30,000 R.) als Fond erspart und zusammengefasst hat. Diese Collegia werden nur im Sommer gelesen, aber auch sehr wenig besucht; da hier überhaupt gar keine Begierde nach Kenntnissen, gar kein Eifer für Wissenschaften und Aufklärung statt findet. Ehemals lasen auch die deutschen Akademiker freiwillig Collegia. Aber sobald das Ding aufhörte, etwas Neues zu seyn, so wurden die Collegia auch nicht mehr besucht. --- Die Fürstin Dashkoff verdient die Vorwürfe nicht, womit man ihre Ehre auswärtig zu kränken sucht. Sie ist bis auf diesen Augenblick noch eben so gemeinnützig thätig, als sie es bey der Erlangung ihrer gelehrten Würde war. Sie ist fast täglich in der Kanzley der Akademie gegenwärtig, wo ihre Aufsicht so notwendig ist, und viele gute und vortrefliche Anstalten für die Beförderung und Ausbreitung der Wissenschaften in Rußland sind durch sie zu Stande gekommen. --- Feiler gieng außersitz. unzufrieden von hier weg, aber die Schuld war sein. Kaum in Petersburg angekommen und noch völlig ohne Verdienst um die Akademie, die ihn unter sehr vortheilhaften Bedingungen engagirt hatte, verlangte er viermonatlichen Urlaub, um auf Reisen zu gehen, und zu gleicher Zeit den Gehalt, den er, zufolge der Gesetze der Akademie, für diese vier Monat verlustig gehen mußte. Als er nach seiner Zurückkunft abermals darum anfragte und sich auf Lexis Beyspiel berief, (der aber in Geschäften der Akademie reiste und schon viele Jahre gedient hatte,) ward ihm sein Ansuchen abgeschlagen, und er forderte seinen Abschied. --- Güldenstädt's Reisen wird Pallas herausgeben, und sie werden wahrscheinlich künftiges Frühjahr erscheinen. Pallas hat außerordentlich lange damit gezauert. --- Pallas arbeitet im Cabinet der Kaiserin, wo er in Ansehung des Fortwehens beschäftigt seyn soll, und genießt des Zutrauens der großen Monarchin. Die F. Dashkoff läßt sich von einem Deutschen, Namens Mayer, (wo ich nicht irre, aus Cassel) in Kupfer stechen. --- Die russische Academie ist noch immer mit ihrem Vocabulaire beschäftigt und verlämmt sich zu diesem Endzweck sehr fleißig. --- Der Sekretair des medicinischen Collegiums, Coll. Rath Reinegg, dessen Name auswärtig so wenig bekannt ist, spielt hier eine sehr bedeutende Rolle. Ein Theil seines sehr merkwürdigen Lebenslaufs steht in der Lit. und Theat. Zeit. Er war, ehe er hieher nach Petersburg kam, russischer Bevollmächtigter bey dem Prinzen Heraklius, wo er in wichtigen Geschäften gebraucht ward. Als er hieher berufen ward, trug er sich noch ganz im asiatischen Costume, den langen Bart nicht ausgenommen. Seine großen Kenntnisse, sogar in der alten Literatur, setzten Jedermann in Erstaunen. Er herricht despotisch über alle medicinische Anstalten im russischen Reich; allein sein ernster, rechtschaffener Charakter und seine Einmichten hindern, daß er dieses große Ansehen

nicht mißbraucht. --- Zimmermann ist nicht ganz den Absichten unserer großen Catharina entgegen gekommen, die doch ein so unbegränztes Zutrauen in ihn setzte, daß die Aerzte, welche er nach Rußland schickte, gar nicht einmal bey dem medicin. Collegium examinirt wurden. Er hat mit unter Leute hergeschickt, die seiner Empfehlung nicht worth waren. --- Die guten Leute, welche sich in Deutschland auf eine Professoren-Auction freuten, als das Gerücht gieng, daß die Kaiserin drey Universitäten errichten wollte, irrten sich sehr. Die Professoren, die man auf diesen Universitäten brauchen wollte, sollten Russen seyn, und freylich ist der Nation mit Ausländern nicht gedient. Aber woher so viele gelehrte Leute aus allen Fächern kommen sollten, ist mir selbst noch ein Räthsel. --- Jetzt wird diese Idee, so wie jede andere geldkostende Unternehmung, bey Seite gelegt. Alle öffentl. Bauten bleiben liegen; die kostbare maarmorne Isaakskirche, an welcher man schon seit 18 Jahren baut, wird also nun gewiß nicht mehr unter dieser Regierung fertig. Die vielen schönen Anstalten, als: die Einfassung der Kanäle, der Brückenbau, die Pläne zur Verschönerung der Residenz, worunter vorzüglich die Verlegung der Admiralität nach Cronstadt gehört, gerathen jetzt ins Stecken. --- Verwünscht sey der böse Krieg! --- Die Kaiserin dankt die großen Virtuosen ab, und Giarnovick ist jetzt so zahm wie ein Lämmchen. Es heißt auch, daß die deutschen Schauspieler abgeschafft werden sollen; aber der Großfürst, ein großer Liebhaber der deutschen Literatur und des deutschen Theaters, hat für sie intercedirt. --- Alles, was hier im russ. Reich als Gelehrter sein Brod verdienen will, muß sich examiniren lassen. Die Privatlehrer oder sogenannten Pädagogen müssen sich von Collegio aller Schulanstalten im russ. Reich examiniren lassen. Wolke ward auch examinirt und sel durch! und ein gewisser Bamann, ein elender Schreibmeister, hat die Erlaubniß, eine öffentl. Pension zu errichten. Wolke, trotz seines pädagogischen Rufs und trotz seiner ins Russl. übersetzten Bücher, die nicht gelesen werden, darf in keine Zeitung setzen lassen, daß er eine Pension hält, und hat 12 bis 15 Pensionairs; und Bamann, der kein Sota von der Pädagogik versteht und sich Lehrmeister hält, die für ihn unterrichten müssen, hat 74 Eleven. --- Klinger, der Verf. der Zwillinge, ist Lehrer bey dem Landcattencorps im Rang eines Kapitäns. --- Der geringe Eifer für Wissenschaften, über welchen sich hier jeder Literator beklagt, ist die Ursache, daß kein literarisches Institut, kein Journal, besonders in deutscher Sprache, bestehen kann. Das St. Petersburg Journal, welches so viel Aufklärung über den innern Zustand des Reichs verbreitete, und an welchem selbst die Kaiserin sich als Mitarbeiterin so thätig bewies, hat es in der Länge nicht aushalten können und ist begraben. --- Französische Bücher werden hier noch am meisten gelesen, wenigstens um Wände damit zu tapaziren, gekauft. Man ist gewohnt, wenn man sich eine Bibliothek anschafft, einem Buchhändler dazu den Auftrag zu geben, der die Bücher für sich wählt, kauft, aufstellt und ordnet, den Catalog davon drucken läßt und am Ende seine Rechnung einliefert. Auf diese Weise ist Weitbrecht u. a. m. reich geworden. Der gewöhnliche Profit, den die hiesigen Buchhändler nehmen, ist 150 p. C. Welche drückende Auflage für die arme Literatur und ihre Liebhaber! Und doch zahlen die Bücher keinen Zoll! --- A. B. St. Petersburg den 17. Dec. u. S. 1787.

TODESFALL. Den 21ten Januar starb zu Leipzig Hr. H. F. Zollikofer, Prediger bey der dortigen reformirten Gemeinde, an einer Bruchwassericht im 58 Jahre seines Alters.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 6^{ten} Februar 1788.

GOTTESGBLAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich:
Predigten über das Verdienst Jesu von D.
Carl Christian Tittmann. 480 S. 8. (1 Rthlr.)

Von Predigten eines so berühmten Gelehrten, über eine solche Materie, erwartet man mit Recht bey aller Gründlichkeit nicht schulgerechte Abhandlungen dessen, was Concilia, Kirchenväter und symbolische Bücher nach Zeit und Ort über diese wichtige Materie des Christenthums festzusetzen für gut befunden haben, sondern die Resultate eigner Schriftforschung in populärer Sprache dem gefunden Menschenverstande faßlich dargestellt; Vorträge, die *alles das* vollständig, aber auch *nur das* enthalten, was ein untheologischer Leser und Hörer in den angeführten Schriftstellen nun selbst so finden kann, und was gemeinnützlich zur Besserung dient. Diese Forderung wird man um so weniger übertrieben finden, da der Herr Verf. in der Vorrede verspricht, „die Fragen: worinn besteht das Verdienst Jesu? was ist „Erlöser und Erlösung? welches sind die Wirkungen derselben? u. s. w. in ein helleres Licht zu „setzen und in solcher Zusammenordnung vorzu- „tragen, als in den neuern Zeiten noch nicht ge- „schehen ist.“ Dafs dies, sonderlich das letzte, wirklich geleistet ist, sieht man sogleich aus den Ueberschriften der Predigten und der Eintheilung der gesammten Schrift: I. Vom *Verdienst Jesu überhaupt*; 1) von den ehemaligen V. J.; 2) vom V. J. durch sein Leben auf Erden; 3) durch sein Beyspiel; 4) in Ablicht auf die Religion; 5) durch die Stiftung des Abendmahls; 6) Vom V. des Todes Jesu; 7 u. 8) Vom V. J. durch seine Auferstehung; 9 u. 10) durch die Sendung seines Geistes; 11) vom gegenwärtigen u. 12) von dem zukünftigen V. J. II. *Von den Wirkungen des Verdienstes J.* 13) Vom V. J. in Ablicht auf dies Leben überhaupt; 14) vom V. J. in Ablicht auf die Glückseligkeit dieses Lebens; 15) in Ablicht auf die Leiden dieses Lebens; 16) Vom V. J. in Ablicht auf unsern Tod; 17 u. 18) vom V. J. in Ablicht auf unsre Auferstehung; 19) vom V. J. in Ablicht auf das zukünftige Leben. Diese Vollständigkeit erschöpft alles, was A. L. Z. 1788. Erstes Band.

über das Verdienst Jesu gesagt werden kann, und dieses Wort ist also nicht bloß in dem eingeschränkten Sinne alter Dogmatiker genommen, da es mit *satisfactio vicaria* fast einerley Bedeutung hatte, sondern in dem weitern Sinne, der durch das französische *merite* ausgedrückt wird. Das ist sehr recht, und, wie der Hr. V. sagt, dem Sprachgebrauch der ältesten Theologen unsrer Kirche gemäß, deren Lehrbegriff er seiner Ueberzeugung nach folgt, sich aber dabey ganz an die *eigenen Worte Jesu*, vornemlich in den Stellen gehalten hat, wo er die *eigentliche Absicht* hatte, die Sache zu erklären. Das ist nun freylich der einzige und sicherste Weg zum Ziel. — Die erste Predigt enthält den kurzgefaßten Inhalt aller übrigen und erleichtert die Uebersicht dessen, was Jesus zum Besten der Menschen *gethan hat, noch thut und künftig thun wird*. Am Ende dieser Predigt konnte sich Rec. bey der Stelle: „was ist „uns nun Jesus? alles, alles ist er uns, Schöpfer, „Erhalter unsers Leibes und unsrer Seele, — „der *allerhöchste* Wohlthäter der Menschen u. s. w.“ nicht enthalten, zu fragen: was bleibt denn für Gott, den Vater aller und Jesu Christi, übrig? ist das *ναὶ ὁμονομίαν* gesprochen: *Jesus Schöpfer und Erhalter unsers Leibes?* wo hat Jesus das von sich gesagt? Uns scheint lutherische Orthodoxie das nicht zu erfordern, dafs man Gott den Vater so entbehrlich mache, indem wir an Jesu, ohne ihn, schon alles haben sollen, da Jesus so oft sagt, er sey alles durch seinen Vater, von ihm, nichts ohne ihn, und alles darauf hinführet, dafs der Vater verherrlicht werde in dem Sohn. Bey einer gewissen abgeforderten Gemeine der protestantischen Kirche ist das erster und Hauptlehrsatz, nur immer von Jesu, und nie von Gott zu reden, jenem alles zuzuschreiben und Gott nur beyläufig zu ehren, da Jesus doch ausdrücklich nach Phil. 2, 11. *nur zur Ehre Gottes des Vaters* als unser Herr verehret werden soll. Wäre es nicht besser, wenn so ansehnliche lutherische Theologen, nach denen sich ihre akademische Schüler ganz zu bilden pflegen, dergleichen Abweichungen von dem biblischen Lehrbegriff und Sprachgebrauch mehr durch behutsame Ausdrücke vorbeugten, als sie (wenn gleich ohne Vorfaß) beförderten? Dadurch wird gewifs Jesu die ihm gebüh-

gebührende Verehrung nicht im geringsten entzogen, wenn man Gott giebt was Gottes ist. S. 20 wird gesagt: *Jesu Verdienst ist grösser, als die Schöpfung und sonst alles*, und doch wurde vorhin die Schöpfung mit zu seinem Verdienst gerechnet.

Bey der 2ten Predigt ist das Evangelium von der Versuchung Christi in der Wüste zum Grunde gelegt und aus der Bemerkung, daß ihm auch diese nicht ohne weise Absichten und Zulassung Gottes begegnete, denn er ward vom heiligen Geiste in die Wüste geführt, und daß alles, was ihn betraf, was er that und litte, zu unserm Glück gereichen sollte der Uebergang zu dem Hauptsatz: *das Verdienst des Lebens Jesu auf Erden*, gemacht. (Wäre es nicht besser und musterhafter gewesen, lieber einen andern Text, wenigstens im Druck, unterzulegen, in welchem von der abzuhandelnden Materie eigentlich die Rede ist?) Das Verdienst des Lebens J. ist ganz ordentlich gezeigt, wie es in seiner standhaften Tugend, in seiner Lehre, Beyspiel, Wundern, Stiftung des Apostelamtes, des h. Abendmahls und der Taufe besteht. Das verdienstliche von dem allen wird gesetzt — 1. *in der Erlösung von der Knechtschaft der Sünde u. Beförderung des Glaubens u. der Tugend* (wobey Rec. von dem H. D. etwas über die gewöhnlichen homiletischen Beschreibungen hervorstechendes, bestimmteres erwartet hätte, was denn dazu eigentlich damals schon geleistet, und wozu für die folgenden Zeitalter von Jesu allein der sichere Grund gelegt worden.) 2. *Belohnung der Tugend* (ganz gut) ob aber der Satz: „daß „Gott erst durch Jesum die Einrichtung gemacht „habe, daß jede gute That, jeder gute Gedanke auch gute Folgen in der Ewigkeit haben „wird, daß Tugend und Glückseligkeit zusammenhängen“ ganz richtig sey, wissen wir nicht. War das vor Christi Zeiten nicht auch so? muß es nicht in einer moralischen Welt schlechterdings so seyn? Lehrten das nicht die Weltweisen und Priester aller Völker und Zeitalter, jeder nach seiner Art? Daß Jesus es lauterer, nachdrücklicher, im Namen Gottes gelehrt, eingeschärft, gewisser, mehr zum Bewegungsgrunde der Tugend, u. das Gute dadurch wichtiger und leichter gemacht hat, ist mit obigem Satze nicht einerley)

Die 3te und 4te Predigt sind lehrreich und erbaulich, nur, daß der Text der 3ten wieder vom Hauptsatze zu entfernt ist. In der 5ten Pred. über das V. J. durch die Stiftung des h. Abendmahls ist die Vorstellung sehr am rechten Orte: „die Menschen sind nicht bloß Geist, sondern auch Körper, besitzen nicht bloß Verstand, sondern auch Sinnlichkeit — für solche Geschöpfe sind äußerliche Gebräuche nöthig und „nützlich — sie müssen durch das Sichtbare auf „das Unsichtbare — durch das körperliche auf „das Geistige geführt werden. Das H. A. ist kein „leerer, sondern ein vielbedeutender, wirksa-

„mer Gebrauch.“ Das Verdienst Jesu durch dasselbe, setzt der H. D. 1. *In dem allgemeinen Nutzen für die Religion*, nemlich die Erhaltung und Ausbreitung (?) des Reichs Jesu auf Erden, durch die äußere Vereinigung der Christen bey einem Feste zur Ehre J., wobey alle seine Bekenner sich zur ganzen christlichen Religion vereinigen. 2. *In dem besondern Nutzen für den Glauben, die Tugend und Glückseligkeit eines jeden insonderheit*. Diese ganze Predigt ist eine der vorzüglichsten in der Sammlung, durchaus biblisch und praktisch, ohne sich in speculative und streitige Erklärungen des Modi einzulassen. Die 6te Predigt hat des Recens. Aufmerksamkeit am meisten auf sich gezogen, worin vom Verdienst des Leidens und Sterbens Jesu gehandelt wird, und von welchem der H. D. sehr richtig im Eingange sagt, „daß es die Besserung und „Frömmigkeit der Menschen nicht hindern, sondern befördern, Sicherheit der Sünder nicht „unterhalten, sondern derselben steuern müsse.“ Der Text Jes. 53, 11. wird als eine von Jesu Leiden weissagende Schriftstelle zum Grunde gelegt, und daraus gezeigt: 1. *Daß Jesu Leiden und Sterben verdienstlich war*. 2. *Was er eigentlich dadurch verdient hat*. Aus dem Prädicat: *er trägt ihre Sünde*, wird gefolgert „daß Jesus für „die Menschen und anstatt der Menschen gelitten habe und gestorben sey.“ Aus dem Ausdruck: *seine Seele hat gearbeitet*, wird geschlossen: „Jesus litte, was kein Mensch leiden kann. „So hat von jeher kein Mensch gelitten, so viel „auch oft die edelsten und besten Menschen gelitten haben — er litt selbst von seinem himmlischen Vater. und das war sein größtes Leiden.“ Recens. hätte des Hrn. Doctors nähere Erklärung und biblischen Beweis hiervon, allenfalls in einer Note, zu lesen gewünscht. Das nun folgende ist die gewöhnliche Theorie, zuerst auf die Ausdrücke des Jesaias v. 4, 5. und dann auf Jesu eigne Aussprüche gebaut. Unter den letztern werden zuerst die Worte Jesu: *ich lasse mein Leben für die Schafe*, angeführt, und zwar mit der hinzugesetzten Erklärung: „für die „Menschen und an ihrer Stelle.“ Das, dünkte nun Rec., läge nicht in der Rede Jesu, habe er nicht sagen wollen; denn ein Hirte (und das ist doch das Bild, unter dem er sich hier vorstellte) läßt sein Leben für die Schafe, indem er sich bey Gefahr der Herde dem kommenden Wolfe oder Räuber entgegenstellt, um ihn abzuhalten, zu vertreiben oder zu tödten. Er sieht nicht, wenn er auch über dem Schutze, der Errettung der Herde sein Leben einbüßen sollte. Das that Jesus auch; wer kann aber sagen, ein Hirte übernehme und erdulde an der Schafe statt die von ihnen verdiente Todesstrafe? das hätte gar keinen Sinn, das geht über das *tertium Comparationis* hinaus. In dieser Stelle liegt also wenigstens das nicht, was als gleichbedeutender Sinn hinzugesetzt

gesetzt ist. Joh. 3, 16. heist, „Gott gab seinen eingebornen Sohn“ nicht bloß „er ließ ihn sterben“ [Diese Rede J. mit Nicodemus wurde ja auch mehrere Jahre vor seinem Tode gehalten, und er bedient sich doch der Wortfügung der vergangenen Zeit „gab“] sondern es heist auch, er ließ ihn leben, handeln, lehren, überhaupt er sendete ihn. Joh. 6, 51. ist schon genauer übersetzt: ich werde sterben, um der Welt Leben zu erwerben und ertheilen zu können. So wird noch v. 54. 57. und Ebr. 9, 12. 15. 26. angeführt, aber nach den eignen sehr guten Umschreibungen des Hrn. D. folgt doch aus allen diesen Stellen noch nicht, was er zum Beschlus daraus folgert, „dass Jesus an unsrer Statt gelitten habe und gestorben sey, daß sein Tod ein stellvertretender Tod sey.“ Wir sagen: aus den angeführten Stellen folgt nicht; denn das ist doch nicht einseley mit den darauf folgenden richtigen biblischen Ausdrücken: für unsre und der ganzen Welt Sünde, ein verfühnender Tod. Im zweyten Theil wird gezeigt, daß J. durch seinen Tod der Welt eigentlich verdient habe: 1. Befreyung von allgemeinen und besondern Strafen. 2. Wiederherstellung zu derjenigen Glückseligkeit, wozu der Mensch eigentlich von Gott bestimmt und erschaffen war. Die allgemeine Strafe setzt der Hr. D. nach 1. Mos. 2, 17. in einen Tod nach Leib und Seele, ohne Aufhören, eine Zerstörung unsers Wesens, um der Sünde Adams willen. (S. 130) Die besondere in die Strafe für jede einzelne Sünde jedes einzelnen Menschen insonderheit. (S. 131.) Allein 1. Können wohl diese beiderley Strafen beyfammen bestehn? ist ein vernichtetes Wesen noch irgend einer positiven oder negativen Strafe fähig? und ist Vernichtung selbst Strafe? non entis nullae sunt affectiones, nulla praedicata. 2. Wo sagt die Schrift, daß, wenn Christus nicht gestorben wäre, alle Menschenfeelen um Adams Sünde willen im Tode der Menschen gänzlich würden vernichtet seyn? Röm. 5. sagt Paulus das gewis nicht. Die Wiederherstellung der uns bestimmten Glückseligkeit setzt der Hr. D. in die Unsterblichkeit der Seele, (welche dann im Grunde mit der Aufhebung der Seelenvernichtung auf eins hinauskäme, und wovon ein bündiger Beweis schwer werden möchte,) und in die Auferstehung der Leiber (in gewissem Verstande sagt das wohl die Schrift, in so fern sie die Auferstehung der Gerechten zum seligen Leben dem Verdienste Jesu zuschreibt, die Hoffnung derselben auf seine Auferstehung gründet: die Auferstehung der Ungerechten kann man zwar eine Wirkung der Macht des erhöhten Jesu (Joh. 5, 28. 29) nicht aber ein Verdienst, d. i. eine erworbene Wohlthat seines Todes nennen. S. 136. 137. scheint es des Hrn. Vt. Meynung zu seyn, daß selbst die beharrlichen Sünder durch Christum von den Strafen des Gefühls, nur nicht von den Strafen des Verlustes, erlöset wären, wo-

zu wohl nicht hinlänglicher Grund aus der heil. Schrift möchte angegeben werden können. Wie gut wäre es doch, wena Lehrer der christlichen Religion mehr bey den nicht tropischen Vorstellungen der Schrift, z. B., dem Paullinischen Ausdruck *μεστως* 1 Tim. 2, 5. Ebr. 9, 15. Vermittler, Mittelsperson der Ausföhnung der Menschen, durch den Mistrauen, Furcht des bösen Gewissens und Abneigung von Gott im menschlichen Herzen überwunden, dagegen Ueberzeugung von Gottes Gutmeynen und Gneigtheit, den Umkehrenden aufzunehmen, Voratz und Besserung, Liebe zum Guten, neue Hoffnung, daß es nicht vergebens seyn wird, in den menschlichen Seelen gewirkt worden und gewirkt werden soll, stehen bleiben wollten; da dies mit der deutlichsten Stelle Pauli 2 Cor. 5, 19, f. so wohl übereinstimmte: *Gott versöhnete durch Christum die Welt mit ihm selber*, (nicht Christus versöhnete den erzürnten Gott mit der Welt vergl. v. 18. Röm. 5, 10. 1 Joh. 4, 10. 19.) *vergab Sünden, befehlt zu verkündigen, daß die Menschen, denen das Evangelium kund gemacht wird, sich nun nachher mit Gott sollen versöhnen lassen* --- freylich in Beziehung auf den Schuldlosen, den Gott für uns als einen Uebelthäter hat behandeln lassen, aber heist denn für uns durchaus nichts anders, als an unsrer Statt? heist *ὄπερ* mit dem Genitiv nicht sehr oft jemandem zum Besten, wie Joh. 6, 51. 1 Joh. 3, 16. Colofs. 1, 24. auf unsrer Seite als Freund, Beschützer Röm. 8, 31. Warum will man doch das *πρω* durchaus genauer bestimmen, als Jesus selbst es bestimmt hat? Uns dünkt, wenn er seinen Tod durchaus als *poenam vicariam* von den Christen hätte angesehen wissen wollen, so könnte man mit Recht erwarten, daß er nicht nur in seinen vielen Reden von seinem bevorstehenden Tode, als Joh. 6, 13. 14. 16. 17. sondern vornemlich nach vollendetem Werk Luc. 24, 26. 46. 47. so ganz am rechten Orte sich darüber deutlich ausgelassen, und nicht bloß gesagt haben würde: Christus mußte leiden, auferstehen, und in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden predigen lassen, sondern: *ich mußte leiden, um eure und der ganzen Welt Sünde an eurer und aller Menschen Statt zu büßen, ihr hättet sollen am Kreuz sterben und ewig vernichtet werden, ich habe jenes an eurer Stelle erduldet, damit euch weder jenes noch dieses treffe. Nun verkündiget das aller Welt.* Hätte Jesus so etwas gesagt, wahrlich Lucas hätte es nicht ausgelassen. In Jesu Worten aber liegt das gar noch nicht einmal, was die Apostel *κατ' ἀνθρώπων* zur Belehrung der am Opferdienst noch so sehr hängenden Juden und Juden-Christen für Vergleichen des Todes Jesu mit den Jüdischen Opfern machen; vielweniger die scholastische Bestimmung der *Substitutio vicariae mortis J. C.*, da die Apostel mit den Vorstellungen und Ausdrücken davon so sehr abwechseln,

sein, und sagen, Jesus hat sich selbst für uns geopfert. bald unsre Sünde an seinem Leibe, bald uns Gotte geopfert, bald Jesus ist erschienen, daß er unsre Sünde wegnehme, bald wir sollen das Leben eben so für die Brüder lassen, wie er es für uns gelassen hat.

Der Hr. V. setzt voraus und nimmt an, daß Jef. 53 wirklich von Jesu Leiden handle, obgleich Matthäus, der bey jeder Gelegenheit Stellen des A. T. als Weissagungen auf Christum anwendet, den 4ten Vers geradehin und ausdrücklich von der Gesundmachung der Kranken durch Jesum erklärt, woraus erhellet, daß zu der Apostel Zeiten die Ausdrücke: „jemandes Sünde tragen, seine Krankheit und Schmerzen auf sich nehmen“ nach damaligem Sprachgebrauch nicht nur und nicht immer bedeutet haben, „jemandes Sündenschuld, an seiner Stelle büßen, seine verdiente Strafe erdulden,“ sondern auch „jemanden von seinen Sünden und deren übeln Folgen befreien, die Sünden selbst wegschaffen, damit ihre Strafen von selbst wegsfallen.“ So sagte Jesus zu jenem Gichtbrüchigen, der seine Krankheit wahrscheinlich durch ein unordentliches Leben verursacht hatte und das nun reuig empfand: *deine Sünden sind dir hiemit vergeben*, und um zu beweisen, daß er dazu Recht und Vollmacht habe, machte er ihn gesund, hob die Folge oder Strafe der Sünde auf. So auch Joh. 5, 14. mit dem Zusatz: *Sündige hinfort nicht mehr, daßs dir nicht noch ärgere Folgen der Sünde widerfahren.* In allen solchen Fällen erwähnt Jesus bey der Vergebung der Sünden nicht des Glaubens an seinen genugthuenden Kreuzestod, als den Erwerbungsgrund, sondern des Glaubens an seine Macht, sein Recht, von den Sündenfolgen zu befreien. Gesetzt also, Jesaias rede auch prophetisch von Jesu Leiden, so folgt doch noch nicht, daß die Ausdrücke, *unsre Krankheit tragen, unsre Schmerzen auf sich laden, um unsrer Missethat willen verwundet seyn* u. s. w.

hier gerade den Sinn haben, wie sonst bey den jüdischen Veröhnopfern; sondern heißen können: *mit Uebernehmung vieler Beschwerden und Leiden sie wegschaffen*, auch wohl nur *mit darunter leiden*, wie das **נָסַב** v. 4. auch Ezech. 18, 19. 20. dreymal von der Theilnehmung der Kinder an den Strafen, die die Aeltern verdient haben, u. NB. doch auch selbst dulden müssen, die sie dadurch nicht los werden, gebraucht wird, wo es gewiß nicht heißen kann *vicarie*: an ihrer statt, genugthuend, veröhnend; da Gott vielmehr versichert, sie sollen gar nicht darunter leiden, und den unveränderlichen Grundsatz seiner Regierung nachdrücklich bekannt macht: *Wer sündigt, soll sterben, der Unschuldige soll nicht mit dem Schuldigen leiden, wenn aber der Sünder sich bekehrt, soll er leben und nicht sterben, denn er thut nun, was recht und gut ist, darum soll er leben, v. 19. so soll er ja billig leben.* Hat dieser sehr deutliche und nachdrückliche Ausspruch Gottes nur im A. T. so ohne Beziehung auf Opfer, oder auf den Tod Jesu gegolten? — Vergiebt Gott nur im N. T. nicht ohne Jesu *stellvertretenden* Tod? — oder muß man beym Ezechiel diesen noch in die Rede Gottes zur Ergänzung und Verbesserung einschieben? Jene seine Zeitgenossen konnten diese Bestimmung sich wenigstens nicht hinzudenken, und sollten doch auf Besserung Vergabung und Leben erwarten.

Die übrigen Predigten sind fast durchgängig so praktisch und erbaulich, daßs man volles Recht hat, ihnen viele Leser zu wünschen. Auch erkennen wir, der gemachten Erinnerungen ungeachtet die Verdienste des Hn. D. um die Lehre vom Verdienst J. C. mit wahrer Hochachtung und liebevollem Dank. Der Stil ist rein und populär, nur oft zu wortreich und weitläufig: doch können angehende Prediger in Absicht des ordentlichen Vortrags viel aus diesen Predigten lernen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

NEUE ERFINDUNGEN. Der Baumeister, Hr. Racle, hat zu Pont-de-Vaux, in Bresse, eine Manufaktur von künstlichem Marmor errichtet, den er *argille-marbre* nennt. Er vereinigt die beiden Vorzüge, daßs er sehr schön und wohlfeil ist. Man darf nur die Zeichnung senden von dem Camine, Ofen u. a., welche man ausgeführt wünscht, u. alles wird auf das genaueste gemacht. Keine Witterung soll ihm etwas schaden. Man bemerkt dabey, daßs Franz I. König in Frankreich, das Lustschloß Madrid, im Boulogner Wald, vor 200 Jahren mit gebackener Erde überkleiden lassen, und daßs diese Fayence noch frisch ist, während die Steine verfallen.

Hr. Anselin, Wundarzt und Mitglied der Akademie zu Amiens, welcher durch verschiedene Erfindungen nützlicher chirurgischer Werkzeuge bekannt ist, hat eine neue Art auf Glas zu malen entdeckt, welche die Gegenstände der Naturgeschichte vorzüglich schön und getreu nachahmt. Hr. Cochon giebt ihr das Zeugniß, daßs diese Nach-

ahmungen sehr gut durch weiß und schwarz die verschiedenen Schattirungen der Natur, und weit besser als der Grabstichel ausdrücken.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Durch ein Inquisitionsedict sind folgende Bücher in Spanien verboten worden: *Abrégé chronologique de l'histoire d'Espagne et de Portugal*, 2 B. 8. Paris, 1768. *Les pensées d'Oxenstiern*, die in Madrid 1776 gedruckt worden. *Les secrets d'Alexis piémontois*, aus dem Italiänischen. *Abrégé élémentaire de la géographie universelle de l'Espagne et du Portugal*, von Hrn. Alajon de Morvilliers. Paris, 1766. *Des corps politiques et de leurs gouvernements*, 2 B. in gr. 12. *Abrégé de l'histoire ecclésiastique*, welches Hrn. Racine zugeschrieben wird, 10 B. 8. Die Werke Pujendorfs, die *Recherches sur les Américains*, die *Aventures de Roquelaure* u. a. m.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 6^{ten} Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Dyk: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte. Fünftes Band viertes Stück. 1787. 12 B. 8. (9 gr.)*

Enthält folgende Abhandlungen: *Pallete Versuche mit dem warmen Blut des menschlichen Körpers.* Der Vf. hat sehr viele, besonders scharfe und flüchtige, Arzneykörper mit frischem und warmen Blut vermischt und am meisten auf die Veränderungen in der Consistenz des Blutes gesehen. Die meilten Versuche sind mit den Spanischen Fliegen, dem Kampfer und dem Senf angestellt. Letzterer beförderte das Entstehen der Speckhaut, da erstere sie verhüteten. *Adair Bemerkungen über verschiedene Arzneymittel, besonders über den Gebrauch des Kupfervitriols bey Blutflüssen in Westindien.* *Jacob van der Haar von der Nothwendigkeit eines vorbereitenden Verbandes vor der Operation der Haafenscharte und des Lippenkrebses.* *Ph. Meadow Martineau von einer Wassersucht des Eyerstockes, nebst einigen Bemerkungen von John Hunter.* Der Kranken waren von 1757 bis 1783 in allem 6631 Pinten, oder über dreyzehn Oxhoft Wasser abgezapft worden. *Warren von schmerzhaften Verstopfungen des Stuhlgangs durch verhärtete Excremente.* *Walker von den Nutzen des Kupfersulmiaks bey dem Veitstanz.* *Evans Heilung eines Wasserkopfs durch Blasenpflaster, Bäder und Minderers Geist mit Laudanum.* — *Dixon Leichenöffnung eines am Wasserkopf verstorbenen Kindes.* Sieben Pinten und sechs Unzen Wasser liefen aus dem geöffneten Kopf heraus. Statt des Gehirns und kleinen Gehirns zeigte sich ein häutiger Sack, dessen innere Oberfläche durch die markigte Substanz des Gehirns gebildet würde. *Guthrie, glückliche Behandlung eines von einem tollen Hund gebissenen Kindes durch Quecksilberfalbe, da sich schon Spuren der Entwicklung des Giftes zeigten.* *Chavasse von einer Krankheit (Verkleinerung und Verknöcherung am untern Theil) des Herzens.* *Watson von den Wirkungen des Calomels bey Verstopfung der monatlichen Reinigung.* *Olyphant von den guten Wirkungen der Blasenpflaster bey einem unwillkürlichen Abgang des Urins.* *Rush über die Ursache und Heilung des Tetanus.* Niemals hat die Heilung dieser Krankheit durch den Mohusaft dem
A. L. Z. 1788. Erster Band.

Vf. geglickt. Fieberrinde, Blasenpflaster und Quecksilberfalbe wirkten besser, und zwar, weil nach der Meynung des Vf. die Krankheit von Erschlaffung abhängt. *Kirkland über den Gebrauch und Mißbrauch des Quecksilbers bey der Lustfeuche.* *Rush praktische Anmerkungen, oder vielmehr praktische Sätze und Schlußfolgen aus Beobachtungen, die der Vf. als oberster Feldarzt der Truppen der vereinigten Staaten im letzten Americanischen Krieg gemacht hat.* *Blizard von dem äußerlichen Gebrauch des Brechweinsteins bey Geschwüren, wo er als reizend und reinigend wirkte.* *Unterwood von einer besondern Wirkung des rohen Quecksilbers.* Einen Engbrüstigen erleichterte kein Mittel mehr, als das innerlich gebrauchte Quecksilber, und der Kranke hat bereits auf *hundert Centner* davon genommen. Hr. *Rush* sah, das ein Pulver, dessen Hauptbestandtheil weißer Arsenik war, die Krebsgeschwüre recht gut heilte, allemal aber schadete, wenn der Krebs scrofulös war, oder mit dem lymphatischen System in Verbindung stand.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: *Erklärendes Verzeichniß einer Sammlung von Gebirgsarten, nach der Classification in Voigts drey Briefen über die Gebirgslehre.* Zweyte vermehrte Ausgabe. 1787. 24 S. 8. (2 gr.)

Eine neue Ausgabe des Verzeichnisses, welches H. Bergschr. Voigt in Weimar mit seinen Cabineten von Gebirgsarten versendet, und das auch der zweyten Ausgabe seiner drey Briefe über die Gebirgslehre angehängt ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Fränkischer Muses Almanach für 1787 herausgegeben von Joh. Friedr. Degen.* 1787. 141 S. 16 (12 gr.)

Bloß ein Ohngefähr hat uns in Anzeige dieses vorjährigen M. Almanachs verspätet. Nachholung ist wenigstens besser als Uebergehung. — Hr. *Degen* ist schon bekannt, als ein Mann, vertraut mit
X x den

den Werken der Alten, der zuweilen glücklich an ihre Verdeutschung sich wagt, und auch in eigenen Arbeiten richtigen Geschmack, wenn auch nicht hohen Dichter-Genius, bewährt. Von einem solchen Mann kann man im voraus vermuthen, daß die Blumenlese, die er heraus gibt, keine Salzburgerische Seyn werde. Aber freylich um so eine jährliche Sammlung recht *vorzüglich* zu machen, dazu gehört nicht Geschmack des Herausgebers allein. Wie manchem guten Dichter Deutschlands fehlt ausgebreitete Verbindung mit Männern, die ihm ähnlich sind! In verschiedenen Gegenden unsers Vaterlandes ist Dichtkunst, wenn auch keine ausländische, doch wenigstens nicht eine auszeichnend gedeihende Pflanze. Alles dies scheint auch bey gegenwärtigem Almanach mitgewirkt zu haben. Er enthält verschiedene artige Gedichte; er liefert vielleicht kein Einziges, das des Druks *völlig* unwerth wäre; aber vergebens sieht man sich nach ganz vorzüglichem um. Eben so ungefähr, als Hr. Degens eigener Dichtergeist unter Voss und Bürgern steht, steht auch sein Almanach unter den Hamburgischen und Göttingischen Blumenlesen. Die besten Stücke sind diejenigen, die unter den *genannten* Dichtern (deren in allem nur zwölf sind) der Herausgeber selbst, sein Freund *Schlez* und etwa noch *Krausenek* geliefert haben. Unter den Chiffren zeichnen sich C und Pf vorthellhaft aus. Aber auch bey diesen von uns ausgehobenen Dichtern, würde eine *streng* Kritik noch zu mancher Erinnerung Grund finden. Wie kann z. B. Hr. Degens sich Stellen, wie nachstehende S. 19. ist, erlauben:

Unzählbar, wie des Sommers Aehren,
Winkt dort, o Sohn, der Preise Menge
Nur wähne nicht, es seien deren
zuviel, denn schrecklich ist der Kämpfer Siegsgebränge;
doch wenig sind der Zepter und der Krone etc.

Nicht nur, daß dies ganz Prosa ist, so kömmt hier ein Fehler vor, der Goeckingen, Michaelis und unsern andern guten Epistolographen nie, Hrn. D, aber sehr oft ent schlüpft: die Häufung weiblicher verschiedener Reime, dicht nebeneinander. Frey ist das Genus der Briefe allerdings; aber alles, was den Wohlklang verdirbt, muß auch in ihm vermieden werden. Selbst mit der Grammatik nimmt es dieser Dichter nicht allemal ganz genau. z. B. S. 84.

Wer schuf so fest zur sichern Wohnung
des Geistes, diese Hülle mir?
heißt mir die Krankheit mit Verschönerung
vorübergehen für und für?

Wie matt ist hier dies für und für geworden! Aber der Dativ ist offenbar ein Fehler. Am meisten gelungen scheint uns die Epistel an Schöpfung. S. 45. *Hänschen glücklicher als Hanns* von Fr. von Sp. hätte mit einigen kleinen Veränderungen, wiewohl

die Idee nicht neu ist, fehlerfrey gemacht werden können. Das Gedicht: *Gewissensscrupel eines Landmanns über Gottes Wort und Amtsleut*, soll freylich in Claudius Manier seyn; nur war leider diese Manier oft schon eine gefrorne Fläche, auf welcher der Nachgänger ohne Schrittschuh fiel. Gleich der Anfang:

Wort Gottes geht uns alle an;
die Wir auf Erden wohnen;
drum wird vom armen Bauersmann
sichs wohl der Red verlohnen

Es gehört ein absonderlicher Geschmack dazu, so etwas schön und richtig zu finden; und die Naivetät in den zwey Strophen?

Wir leisten ja von Heizen genü
Gehorsam, Steuer, Frohnen
Doch insgesamt, gestrenge Herru
wolt unfre Haut nur schonen,
Das Bistlein Haut, das Gott beschert
wolt ihr nicht gütigst schinden
Sie ist so viel, als eure werth
die Bibel kanns begründen.

gewiß, wenn dies ja Naivetät ist, so kann es wenigstens nicht diejenige seyn, die Mendelssohn zum Erhabnen rechnet. Es ist diesem Almanach, wie vor dem bey dem Schmidtschen geschah, ein Verzeichniß der vorzüglichsten schönen Geister und Dichter Deutschlands vorgesetzt worden, das aber, so wie jenes, noch ziemlich mager ist. Da eine solche Rolle immer sehr willkürlich ist, da der ganze Begriff *vorzüglicher Dichter* etwas sehr relatives, nach den Geschmacks - Besonderheiten dessen, der diese Palme austheilt, bleibt, so ist es freylich eine schwer zu bestimmende Frage: warum dieser hinein kam, und jener draußens blieb. Nur die Stimme des Publikums entscheidet hier, und auch diese nur *meistentheils* richtig. — Uns befremdete es, hier die Namen *Durdorf*, *Conz*, und *Hanker* oder *Ephu* zu finden; da alles was diese Herrn bisher geschrieben, höchstens der Mittelmäßigkeit Stempel trug! Wir wissen ferner nicht recht, was die Hrn. *Ferdin. Schmid*, *Rose* — so wenig wir an ihren Fähigkeiten zweifeln — zur Zeit zu diesem Platz berechtigt. Wir wundern uns hingegen noch mehr eine große Anzahl — mit unter fast klassischer Schriftsteller hier übergangen zu finden, und wir würden, da die Zahl *Zwölfe* eine merkwürdige Zahl ist — gleich die Namen *Archenholz*, *Babo*, *Rupert*) *Becker*, *Bazko*, *Dalberg* (und zwar beide) *Kozebue*, *Ißand*, *Matthison*, *Spitler*, *Schröder* und *Zöllner* dazu vorgeschlagen haben, ohne noch manchem andern sein begründetes Recht zu bezweifeln.

BRESLAU: *Ernst Selmann*, eine Geschichte von den vielen Wendungen des menschlichen Herzens. Erster Theil. 1787. 372 S. S. (1 Rthlr.)
Man sieht oft Zöglinge, deren offnes Herz und sanfte Empfindungen anfangs die beste Hofnung er.

erregten, wenn sie in nähere Bekanntschaft mit der Welt kommen, ihren natürlich guten Gesinnungen untreu werden, und die Erwartungen täuschen, die man von ihnen hatte. Solche Charaktere gerathen dann in Widerspruch mit sich selbst, sie sind bald gut, bald böse, nachdem die Menschen sind, denen sie in die Hände fallen. Die schwankenden Handlungen eines solchen Menschen; der im Grunde nicht schlimm war, den aber die Menschen, mit denen er umging, zum Bösen verleiteten, will der V. hier zur Warnung und Belehrung aufstellen. Der gegenwärtige erste Theil dieses Romans enthält seine Geschichte von seiner Entflehung im Mutterleibe bis zum Ende seiner akademischen Laufbahn. Ein fader und schleppender Ton der Erzählung, überhäufte moralische Fingerzeige, (wo der Vf. zuweilen Seitenlang die alltäglichsten Moralen mit einer Präceptoromine predigt z. B. S. 51. "Ihr, die ihr eure Kinder nicht eins so wohl als das andere, liebt, sondern jenem vor diesem Vorzüge einräumt, gedenkt nur immer, das dieses widerrechtliche Verfahren eure Ruhe stört u. s. w.) tragische Declamationen, wie z. B. S. 140, machen die Lectüre desto unangenehmer, da die Begebenheiten wenig Interesse haben. Wenn der V. S. 293 davor warnen will, das man nicht aus den schönen Wissenschaften ein Hauptstudium mache, so setzt er hinzu: „Was haben die auch für glänzende Ausichten, die sich den schönen Wissenschaften allein widmen? Was werden sie? Theaterdichter, Hofpoeten, Hoffchranzen, höchstens Maitres des plaisirs mit dem angedichteten Namen Hofrath, Bibliothekare und im Reiche der Wissenschaften höchstens Schulmeister, Rectoren einer kleinen Stadt, und sehr selten Professores.“

RIGA, bey Hartknoch: *Klingers Theater. Dritter und vierter Theil* 1787. 414 und 356 S. 8. (1 Rthlr 16 gr.)

Der dritte Theil enthält: *das Schicksal*. Eigentlich Medea, Schauspiel in fünf Aufzügen. Jason und Medea erscheinen beide in einem neuen Lichte, die Scenen unter ihnen sind Herzerschütternd. Wir fühlen, das Jason sich von Medea getrennt haben würde, auch wenn er Creusa nie gesehen hätte. Wahr und groß ist der Gang des Gefühls, wo Jason sagt S. 52. „Ich trenne mich von dir, um ein Mann durch mich zu seyn.“ Eben so, S. 55. „Ich reisse mich von dir. weil es feig ist, nicht seinen Werth zu proben; weil ich zu den Geschöpfen ganz gehören will, zu denen mich die Natur gezählt hat.“ Für dich kann ich nur kaltes Erlaunen fühlen und dieß macht den Menschen auf der Erde gezeugt, von der Erde lebend, niemals glücklich.“ Die Unterredung zwischen Mutter und Kindern, ist rührend, ohne den Stil der großen Empfindung zu verlieren. Schauspiellich ist der Augenblick der Trennung. S. 53 Jas.

„Ich hab' gerissen. Fliehet Kinder! Fliehet zu Kreusa. Med. Es ist geschehen! Er hat gerissen. Jason, du hast gerissen; die Natur ächzte bey diesem Riße ein dumpfes Weh!“ — Die Scenen am Born der guten Nymphen sind, auch für den Leser, zu lang: die zu scharf gespannte Phantasia erschlaft. Die Furien dürfen freylich nicht in dem großen Ausdruck der Medea reden, aber eben deshalb mindert nun auch ihr zu langes Daseyn, die langen Reden der Creusa, Jasons und Creons — die Schauer, worin wir versetzt waren. Der letzte Act sollte nur eine Erscheinung seyn. Auf der Bühne, wenn der Schreck unsre Sinne übermeistert hat, müssen wir nicht mehr zum deutlichen Blick kommen, sonst hebt sich die Täufchung. Deshalb dünkt uns der letztere Act der Medea ohne Erfolg.

Der Derwisch, Lustspiel in fünf Aufzügen. Hier sehen wir vor unsern Augen, zweymal köpfen, dieselben Köpfe wieder aufsetzen und zwey Prinzessinnen als Sackkuhen herumgehen. Eine unanständige Fopperey mit dem guten Willen des Publicums.

Stilpo und seine Kinder. Schauspiel in fünf Aufzügen. Wenn man in diesem Geschmack lesen will: so gefallen uns die Zwillinge desselben Verfassers besser.

Der vierte Theil enthält folgende Stücke: *Der Günstling*. Schauspiel in fünf Aufzügen. Ein Stück für Fürsten und Günstlinge. Tiefer Blick in den Menschen und das Gewebe des Hofmanns. Eben darum weniger interessant für die Menge.

Simfone Grisaldó, Schauspiel in fünf Aufzügen. Der Gegensatz von *Don Diego* im Günstling. Treu, bescheiden, tapfer und gutmüthig für seinen König. Die Scenen am Hofe zwischen dem König, *Curio*, *Bastiano*, *Pruffaldino* und *Simfone*, sind Meisterstücke. Die fade, und dennoch so mächtig wirkende Manier der Höflinge, alles Wohlwollen durch Ceremoniel zu ersticken, jede auflodernde Flamme von Herzenswärme, durch nachlässig hingeworfenen Verdacht auszugiessen, die steht hier ganz und treu gefasst vor uns. Das Uebrige sind Bilder, der — fast ausübenden Wollust; wir wollen glauben, das der Verfasser sie so heiss malte, um den Gegensatz heraus zu heben. Von der Bühne schließt indess ihr Colorit sie aus.

Elfride. Trauerspiel in drey Aufzügen. Klingers *Elfride* ist ganz das Gegentheil von Bertuchs *Elfride*. Bey Bertuch hat Ethelwold all das Interessante schwärmerischer Liebe. *Elfride* lebt nur für ihn und flüchtet vor allem, was Krone und König heist. Der König ist Despot und Wollüstling. Bey Klinger erscheint Ethelwold mehr als Wollüstling, den der Reiz des Geheimnisses und die ersten Rosenwochen der Ehe fesseln. Er hat den König um ein Eheweib betrogen. Er hat ihm eben dadurch die Bahn zum häuslichen Leben verschlossen, wonach er

sich sehnte. Elfride ist schwach, eitel und ehrgeizig, der Rest von Gefühl für den Grafen schwindet gleich bey dem ersten Schimmer der Krone. Der König ist ein edler, guter, tapfrer, betrogner Mann. Ethelwold stirbt durch den König und in dem Augenblicke selbst bedauern wir den König, dem Elfride bleibt. Die Charakterzeichnung dieser Elfride — als einer solchen, wie Klinger will,

dafs sie seyn soll, — ist unstreitig meisterlich. Wir sehen all das Ringen und Streben der feinsten Eitelkeit unter dem Schleyer von Bescheidenheit, den das letzte Anschlagen des Gewissens leise über den Begierden schweben läßt. Sie entscheidet und fällt, indem sie an des Königs Busen verstummt. — Bertuch schrieb die Elfride jener, — Klinger die Elfride unsrer Zeit.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

PERIODISCHE SCHRIFTEN. Leipzig, bey Jacobäer: *D. Poffelts Wissenschaftliches Magazin für Aufklärung* — III. B. 1 u. 2. St. 1787. 230 S. gr. 8. (16 gr.) — *Carlsruh: Friedrich dem Großen* — eine Rede am Jahrestage seines Todes den 17. August 1787 in Gegenwart des Hochfürstlichen Hauses — von *D. Ernst Ludewig Poffelt*. 1787. 44 S. 8. — Diese besonders gedruckte Rede steht auch im 2ten obengedachten Stück des Magazins voran. Der Gedanke, diesen wichtigen Tag feyerlich zu begehen, macht dem vortrefflichen badischen Fürstenhaufe und die feurige nur hie und da zu gebrochen und zerstückelte geschriebene Rede dem vaterländisch gesinnten Hn. Verfasser große Ehre. Sie handelt vorzüglich von dem hohen Verdienst, das sich der unvergeßliche König durch die Veranstaltung des Fürstenbundes erworben hat. Ausser dieser Rede finden sich noch wirklich so viel vorzügliche Aufsätze in diesen Stücken, das wir unsere Empfindung verlegen müßten, wenn wir nicht sagten, das Journal werde im Ganzen fast noch reichhaltiger, als es in den vorhergehenden Bänden gewesen. Hr. Prof. *Fellenz* hat einige poetische und profaische Stücke mit seiner bekannten Freymüthigkeit geschrieben, worunter sich besonders der *Beruf zum Klosterleben*, der freylich etwas weniger gedehnt seyn könnte, die *Rede eines amerikanischen Richters bey der Aufnahme zweyer Hefsen zu Bürgern*, eine artige Allegorie voll sehr freymüthiger Aeusserungen, und der *Brief eines Mönchs an sein Mädchen bey Aufhebung des Klosters* auszeichnen. Einer der schönsten Aufsätze in mehrerer Rücksicht, ist der *Brief über die hundertjährige Feyer der Akademien*. Mit einer viciulmassenden und in ihren Theilen genauen Uebersicht des ganzen Feldes der Wissenschaften und mit der richtigsten Einicht in ihr Verhältnis zum Menschenwohl überhaupt zeichnet der Vf. in einem sehr kräftigen und gegründeten Ausdrucke die Art vor, wie eigentlich Akademien ihre hundertjährigen Rechnungen darlegen und ihre großen Feste feyern sollten. Schade das einige historische Züge an diesem Aufsätze nicht völlig richtig dargestellt sind; doch irrt da der Vf. meistens mit der gemeinen Meynung. — Hn. v. *Bandels* akademische Vorlesung *über Urbanität und Studium der Alten* verdient, ihrer Absicht wegen, wahre Hochschätzung, wenn auch hie und da etwas Declamation darinn seyn sollte. — Einige alte Documente, z. B. v. *Franz von Sickingen*, und Prof. *Nasts* Nachricht von *M. Sodocus Neobulus*, werden auch bey vielen Dank verdienen. — Hr. Baron von *Zink* hat hier eine Abhandlung *über die Mittel dem Kindermorde Einhalt zu thun* angefangen, die manches gute verpricht, hier aber nur erst bemerkenswerthe Vorschläge zur bessern Erziehung des Volks thut. — Hn. *Arthurs Fehde für den Fatalismus* mus zwar in so fern für ihn sehr günstig ausfallen, da der Gegner, den er sich gewählt hat, Hr. *Beseke*, sehr stumpfe Waffen gegen die Fatalisten gebraucht hat, was sind aber solche Antitheten anders als bloße Spielgefechte, seit dem *Kant* ganz neue Behauptungen vorgebracht hat, die man jetzt nie ungeprüft vorbey gehen kann, ohne so viel als gar nichts in der ganzen Sache gesagt zu haben? — Endlich sind noch zwey Aufsätze über *Historiographie* bemerkenswerth, nicht sowohl weil sie, besonders der letztere, doch einige nicht ganz verwerfliche

Dinge enthalten, als um deswillen, was bey ihnen zu erinnern ist. Wir wollen nichts von der Unschicklichkeit sagen, von einem Manne von so unstreitigen Verdienste, als Hr. M. J. *Schmidt* doch wirklich um die deutsche Geschichte hat, zu sagen: er habe eine *elende* Sprache, welches gewiß in allem Betracht zu hart ist, u. d. gl. Aber wenn man Perioden wie folgende liest: „Was ist daran gelegen, wenn auch „das Factum nach den Regeln der Kritik nicht durchaus „richtig ist, wenn ich nur den Endzweck der Geschichte er- „halte, nämlich Befahrung, Belehrung für ähnliche Fälle?“ So mus man freylich gestehen, das das erste eine richtige Folgerung aus dem angegebenen Zweck der Geschichte ist; aber zugleich unser Zeitalter wegen dieser offbaren Verkennung des wahren Zwecks derselben bedauern, oder aber diejenigen für weise und wahrhaft aufgeklärt erkennen, die einen guten Roman höher halten, als alle Geschichte zusammen genommen.

KLEINE NATURHIST. SCHRIFTEN. *Wien*, bey Hörling: *Ueber die Frage: wie sind die verschiedenen Arten von Mergel, oder Hierlandes (wo denn?) sogenannten Schlier, am sichersten zu erkennen, und von einander zu unterscheiden; wie die Mergel-Layer unter der obern Dammerde am leichtesten zu entdecken; wie die Gruben selbst am geschicktesten anzulegen, und die angelegten mit den geringsten Kosten zu erhalten?* von *Franz Benedikt Herrmann*, Russisch. Kaiserl. wirkl. Hofrath, und der kaiserl. Akad. der W. zu St. Petersburg Mitglied. 1787. 47 S. 8. (2. gr.) Es werden in dieser kleinen Schrift vorzüglich die zwey Fragen beantwortet: was sind die Kennzeichen des Mergels? und wie ist er zu finden und zu gewinnen? Als allgemeine Kennzeichen derselben werden angegeben, das er mit allen Sauren braust, wenn der Thon nicht zu sehr Oberhand hat, das er nach dem Breimen diese Eigenschaft nicht mehr hat, das Thonmergel im Feuer erhärtet, Kalkmergel aber mürbe werde, das aller Mergel wegen seiner Mürbung leicht zu Glas schmelzt, gebrannt leicht Wasser an sich zieht, im Brucne matt und gemeinlich feucht ist, und endlich das aller Mergel in Zeit von 1. 2 bis 5 Jahren zerfällt. Der Hr. V. bringt ihn unter vier Abtheilungen, 1) in reinen Mergel, wo Kalk und Thon gleich gemischt sind, 2) in Kalkmergel, wo Kalk, 3) in Thonmergel, wo Thon Oberhand hat und 4) in unreinen Mergel, wo außer Kalk und Thon noch andere Bestandtheile bemerkt werden. In Rücksicht des Gewebes, (*besser der Härte*) führt H. H. drey Abänderungen an, als Mergel-Erde, halbharten Mergel und Stein-Mergel, und als Farben derselben werden die weisse, die graue und die rothe angegeben. Die Merkmale, wie Mergel zu finden, sind etwas unzulänglich, aber auch wirklich nicht genau zu bestimmen, da seine Existenz immer höchst zufällig ist. In der Einleitung wird angeführt, das man sich in Bayern und Oberösterreich des Ausdrucks, *Mergeln*, bediente, wenn man Felder ohne die gewöhnliche Düngung verbessern wollte, und es scheint als ob die Benennung: *Mergel*, hiervon herzuleiten sey. Die Art, wie er zu gewinnen, hängt blois von der Beschaffenheit des Mergelgägers selbst ab.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 7^{ten} Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRÜSSEL, mit kaiserl. königl. Schriften: *Acta Sanctorum Octobris ex Latinis et graecis aliarumque gentium monumentis, servata primigenia veterum scriptorum phrasi*, collecta, digesta, commentariisque et observationibus illustrata a Cornelio Beyeo, Jacobo Buco, Joanne Baptista Fonsono, presbyteris theologis. Tomus V. quo dies decimus et undecimus continentur. MDCCLXXXVI. Fol. 834 S. und 16 Bog. Register.

Nach Verlauf von sechs Jahren ist erst vor kurzem dieser neue Theil dieses in so verschiedener Rückficht wichtigen Werkes in Umlauf gekommen. Die Verfasser gestehen, daß sie manche fabelhafte Erzählungen aufnehmen müssen, versprechen aber doch auch, mit aller Sorgfalt und genauester Kritik die *Acta* zu prüfen, das Unächte kühn zu verwerfen und, wo nicht durch Erzählungen von Wundern zu erbauen, doch durch eingestreute brauchbare historische Untersuchungen zu nützen. Die letztern werden für den wahren Geschichtsforscher, wenn sein Glaube oder Unglaube durch viele Prüfungen der Legendenschreiber und Abentheuer der Heiligen sich ohne Gewinn durchgearbeitet hat, angenehme Erholungsplätze, die aber in großen Entfernungen aus einander liegen. Unfre Leser erwarten keine vollständige Nomenclatur aller der Heiligen, deren Andenken in verschiednen Gegenden der Christenheit am zehenden und eilften October, nach dem Inhalt dieses Bandes, gefeyert wird. Jeder Tag zählt über vierzig und von manchen ist ohnehin nichts mehr als der Name, und oft dieser nicht genau, bekannt; von den meisten klingen die Erzählungen so einförmig, daß der, welcher von zehn Heiligen die Leben und Thaten gelesen, bey dem eilften, gerade wie in unsern gewöhnlichen Romanen, schon bekannte Abentheuer antreffen wird; und die Wunder, die sie lebendig oder tod verrichtet, sind so oft copirt, daß es, zumal in unsern wunderwidrigen Zeiten, überflüssig, ekelhaft oder wenigstens lächerlich wäre, davon zu reden.

A. L. Z. 1788. Erster Band.

Heilige, die durch Berührung Krankheiten aller Art heilen, hat unser Zeitalter auch: wozu sollen wir sie aus den dunkeln Zeiten der Barbarey herholen? und wenn andre Heilige nach ihrer Hinrichtung oder Märtyrertod mit dem Kopf unter dem Arm noch lange Strecken fortlaufen, wie in diesem Bande die heil. Jungfrau Tancha zu Troyes, (S. 123.) oder der heilige Germanus, auf dessen Rumpf sich der heil. Geist in Gestalt einer Taube gesetzt und die Stelle des Kopfs vertreten: so haben die Bollandisten selbst diese und ähnliche Erzählungen billig für fabelhaft erklärt, ohne es zu ahnden, daß vielleicht ein schlauer und verliebter Witzling durch diese Legende von der heil. Tancha, welche auf dem Wege von ihrem Bedienten wegen verfangter Befriedigung wollüstiger Anträge ermordet worden, die Moral lehren wollen, wie ein Mädchen ihren Kopf an unrechten Orte habe, wenn sie in einem stillen einsamen Hain ihrem Liebhaber noch Schwierigkeiten macht: und daß durch die Geschichte des heil. Germanus nur die theologische Meynung symbolisch vorgestellt werde, wie der heil. Geist oft in dem Menschen das thut, was sein eigner Kopf thun soll. — Statt uns mit Prüfung, Widerlegung oder Deutung solcher Fabeln aufzuhalten, wollen wir nur einige Denkwürdigkeiten aus einigen Biographiien ausheben.

Außer vielen Unbekannten kommt am 10. Oct. der heil. Gereon, Cassius u. a. vor, die unter Diocletian sollen gelitten und zur Thebanischen Legion gehört haben. Man giebt Verona als den Ort ihres Marterthums an, welches in den mittlern Zeiten, wie aus verschiedenen Zeugnissen erhellt, der Name von Bonn gewesen ist. Die *Acta* sind von Helinandus, einem Schriftsteller des 12 Jahrhunderts, abgefaßt! und doch glaubwürdig! — Eulampius und Eulampia, angeblich Märtyrer in Nicomedien unter Maximilian. Die hier zuerst griechisch und lateinisch gedruckten *Acta* aus der Vaticanischen Bibliothek, lauten so fabelhaft, daß sie ihren Platz in einer Sammlung nicht verdienen, deren Verfasser sagen, daß ihre literarischen Bemühungen *commentis, quae nimia veterum credulitas simplicitas perperam subinde sanctis affinxit, explodendis*

Y y

dis,

dis, bestimmt seyn. Unter den Thaten des heil. *Cerbonius* (ums J. 575.), dessen *Acta* eines anonymischen Verfassers aber nicht älter als Sec. X. seyn können, ist vornemlich Eine ihm eigen, durch welche er, *mirabile dictu!* seine Heiligkeit auch in Rom bestätigt hat. „Er wurde von seiner Gemeinde in Rom verklagt: daß er mit seinen Priestern zu frühe Messe lese, und daß daher, weil die Messe nüchtern gelesen werden muß, viele Christen, die später kommen, keine mehr hören können. Er wird zur Verantwortung nach Rom beschieden: arm und leer reiset er hin. Nahe an Rom wird er gefragt, was er dem Bischof zum Geschenk bringe, weil man vor dem Priester nicht leer erscheine. In dem Augenblick fliegt über ihn eine Herde wilder Gänse weg, die er mit seinem Stab herabzaubert; und vor sich her bis zur Audienz bey dem Bischof treibt. Hier macht er gegen sie das Zeichen des Kreuzes und entläßt sie wieder in alle Welt. Der Bischof, sein Richter, erkantet über solche Gewalt, und verehrt ihn als einen Heiligen.“ — *Johann von Bridgleton* in Engelland, nach den *Actis* von *Hugo*, die schon *Surius* und *Capgrave* edirt haben. Bloß Wunder, besonders in Verwandlungen. Brod, das er verfohlner Weise aus dem Kloster schleppete, um es den Armen zu geben, wurde, da er darüber von seinen Oberrn visitirt wurde und es für Stein ausgab, wirklich zu Stein; (Vielleicht der einzige Fall, da eine Lüge ein Wunder that); Wasser, das er aus großer Enthaltbarkeit am Tisch trank, verwandelt sich, da ein vornehmer Tischgenosse es kosten wollte, augenblicklich in den kostbarsten Wein. (Die Legende wird fast in der nemlichen Form von *Radbod*, B. in *Utrecht*, erzählt); Brod vermehrt sich unter seinen Händen u. s. w.

Am weitläufigsten und mit sichtbarster Theilnehmung ist von S. 149 - 291. das Leben des *Franciscus Borgia*, des dritten Generals der Jesuiten, beschrieben, nach *Alvarez*, *Nieremberg*, *Ribadeneira*, (dessen Biographie als Actenstück in dies! Werk aufgenommen worden ist,) und *Cienfuegos*. Man kann es eher Elogium als Lebensbeschreibung nennen: aber auch in dieser Gestalt bleibt es merkwürdig, weil ein unparteyischer Blick auf die gerühmten Thaten des Mannes den Geist des damals entstehenden Ordens schon in seiner Kindheit sichtbar macht, das Streben, Religion oder Ordenssucht mit Politik zu verbinden, die Großen durch Thätigkeit für ihre Absichten, den Pöbel durch scheinbare Demüthigung zu gewinnen, und in der Stille mit Verstellung zu wirken, wo Publicität hätte schaden können. Seine Familie war aus Arragonien, hieß anfänglich *Atarez*, und nahm schon im 13. Sec. den Namen *Borgia* an. Er selbst lebte anfangs am Hofe *Carls V.*, that Kriegsdienste, ohne Heldenthaten, und wird durch das Entsetzen, das er bey dem Anblick des entstell-

ten Körpers der Kaiserin *Isabella* vor ihrer Beerdigung empfand, des Hoflebens überdrüssig. Dennoch läßt er sich noch nachher zum Vicekönig von Katalonien 1539 machen, wiewol er bey dieser Würde schon den Heiligen, auf die wohlfeilste Art, durch Rosenkranzbeten, wöchentlichen Genuß des Abendmals u. d. gl. machte. Um diese Zeit machte er Bekanntschaft mit *Loyola*, den er vorher schon im J. 1527. zu *Madrid* bey seiner Arretirung kennen lernte. Sobald seine Gemalin todt war, erklärte er sich für den geistlichen Stand, stiftete ein *Collegium sapientiae*, in welchem er jeden auf die unbefleckte Empfängniß der *Maria* schwören liefs, und entschloß sich nach einiger Wahl, in den neuen *Loyolitenorden* zu treten. Er legte 1547 das Gelübde des O. ab, aber auf erhaltene Dispensation, heimlich, damit er nicht an seinen öffentlichen Geschäften gestört werden möchte: (Also ein sehr frühes Beyspiel von heimlichen Jesuiten, in der Absicht desto mehr im Verborgenen wirken zu können:) und studirte nun erst die Theologie so glücklich, daß sein Lehrer *Perez* gar nicht zweifelte, ein unsichtbarer Lehrer unterstützte ihn. Mit welcher Betriebsamkeit er an den Höfen, vornemlich auch in *Portugall*, gewirkt, bald in *Italien*, bald in *Spanien*, bald in *Indien* das Interesse des Ordens durch Predigten, Audienzen und andern Einfluß befördert, bis er 1564 nach vielen Vorbedeutungen zum General des O. erwählt worden, läßt sich aus der Erzählung leichter entdecken, als seine Heiligkeit, die wirklich bey manchen Gelegenheiten verdächtig wird. Der Ruhm: (S. 173.) *jam tum omnia mundana ex animo suo deleverat, ut omnem in liberos cognatosque suos amorem in societatis membra omnino transfusisse videretur*, ist, nach unserer Empfindung, nicht der Ruhm eines christlichen Heiligen, dem *Paulus* sagt; wer nicht für die Seinen forget, ist ärger als ein Heide! Der Widerstand, den die Gesellschaft in *Spanien* fand, der Aufruhr in *Saragossa*, die Irrungen mit andern Orden, besonders den *Dominicanern*, und namentlich dem *Melchior Canus*, werden nur auf der Seite berührt, wo *Borgia* seine Thätigkeit und seinen Antheil am Wohl der Societät zeigte: aber die Veranlassungen dazu sind so mit weisem Stillfchweigen übergangen, als die Ursachen der öftern Reisen des B. nach *Portugall*, wo schon damals der Ruf des O. nicht der beste war. Eben so hätten die wider B. erregten Beschuldigungen, daß er mit den *Lutheranern* in *Spanien* Gemeinschaft gehabt, mit der *Prinzessin Johanna* nicht allzu keusch gelebt, und wegen einiger seiner Schriften in den *Catalogus librorum prohibitorum* gekommen, nicht bloß durch den Namen: Verläumdungen, abgewiesen, sondern genau geprüft und widerlegt werden sollen. Allein bey einem bereits kanonisirten Heiligen findet freylich kein *Advocatus diaboli* mehr statt. — Viele Wun-

Wunder, vor und nach seinem Tode, werden bloß auf den Glauben an *Ribadeneira*, *Nieremberg* u. a. Jesuiten erzählt, ohne die mindeste Anführung eines Zweifels. — Die Canonisations-Bulle ist vollständig abgedruckt. — Die Reihe der Heiligen dieses Tages beschließt *Ludovicus Bertrandus*, ein Dominikaner in Valentia (S. 292 - 468), den wahrscheinlich sein Orden als Ilvial mit dem h. Borgia aufgestellt. Er lebte wenigstens zu gleicher Zeit und starb 1588. Der Rath zu Valentia foderte ausdrücklich die Bollandisten zum sorgfältigen Gedächtniß dieses Mannes in ihrem Werke auf, und versprach ihnen alle Subsidien; allein sie konnten doch nach Aufhebung des Jesuiterordens nichts von dorthen erhalten und liefern nur eine doppelte Biographie von ihm. Die erste ist von *Vincent Justinian Antistius*, seinem Zeitgenossen, aus dem Ital. ins Lateinische übersetzt. Nicht leicht hat Mönchs- und Wundergeist so viel sonderbares von Einem Manne geglaubt, oder wenigstens erzählt, als Antistius von seinem Helden Bertrandus. Er war ein empfindsamer Heiliger, weinte von Jugend auf sehr gerne, und war vermuthlich aus eben dieser Ursache auch zu Visionen sehr geneigt. So sahe er seinen eignen Vater acht Jahre lang im Fegfeuer, wie er z. E. einmal von einem hohen Thurn herabgestürzt wurde, und alle Rippen zerbrach, ein andermal mit lauter Dolchstichen verwundet war, u. d. gl. (Der Visionair vergißt leider! daß das Fegfeuer für die Seelen ist, die keine Rippen zerbrechen und kein Blut vergießen können!) — Die andre ist von *Barthol. Avignon*, dem aufgestellten Advocaten seiner Heiligsprechung, die doch erst 1671 erfolgte. Daß, wie er starb, ein heller Strahl aus seinem Munde gieng, hat er mit vielen Heiligen gemein, aber diess voraus, daß sein Körper nach seinem Tod so glänzend helle war, daß man sich darinnen, wie in einem Spiegel, besehen konnte. — Das alles ist wol den empfindsamen Frommen zum Trost, uns aber zur Warnung geschrieben, nicht so zu seyn, damit wir nicht im Tode dem Holz gleichen, das nur leuchtet, wenn es faul ist.

Unter den Heiligen des eilften Octobers, von denen noch *Aëta* vorhanden sind, erscheint die h. *Zengis*, aus Tarsen, eine angebliche Baabe des Apostel Paulus. Ihre *Aëta* sind aus einer Vatican. Handschrift griechisch und lateinisch edirt: aber handgreiflich neu, und nicht zur Ehre der Tugend, oder der Standhaftigkeit, sondern der Einsiedelei. — Die *Aëta* S. *Nigastii* aus Frankreich sind zwar erst sieben Jahrhunderte nach ihm geschrieben, sollen aber doch nicht zu verwerfen seyn! — Von *Tarachus*, *Probus* und *Andronicus* stehen die *Aëta* schon beym *Reinart*. — Ob *Nectarius*, Erzbischof in Constantinopel, unter die Heiligen zu rechnen? wird ängstlich gefragt, und es macht allerdings sein

unmäßiges Leben und seine Schläfrigkeit wider die Ketzler, die man ihm vorwirft, einige Bedenklichkeit: allein jenes erlaubte er sich nur vor seiner Erhebung auf den bischöf. Stuhl und seiner erst nachher erfolgten Taufe. Dieses war mehr Klugheit als Fehler, und, da ihn der röm. Bischof Nicolaus I. *virum sanctissimum* nennt, so ist alle weitere Untersuchung abgeschnitten. Seine Wahl zum Erzbischof in Constantinopel, so irregulär und so wenig wunderbar es dabey auch zugegangen, wird für rechtmäßig erklärt, bloß weil Damafus in Rom sie bestätigt (!) haben soll. — Ein anderer Vorwurf wider *Nect.*, entsteht aus der Abschaffung des *Presbyterii poenitentiarum*: denn die Abschaffung der Beichte muß nach der kathol. Lehre, als Abschaffung eines Sacraments, ein noch weit größeres Verbrechen seyn, als die Aufhebung des heiligen Beichtstuhls in der Lutherischen Kirche: allein die Verf. suchten ihn dadurch abzulehnen, daß Nectarius nur die öffentliche Beichte und Buße, nicht aber die Ohrenbeichte, abgeschafft haben soll. (Damit stimmt aber die Erzählung beym Sozomenus und Socrates am wenigsten überein. Wozu mußte der Presb. poenit. ein Mann seyn, *servans secretum*, wenn von öffentl. Beicht die Rede gewesen wäre? Es war gerade die Ohrenbeichte, die Nectarius nicht duldete, und die er als neuere und gefährliche Anstalt weit eher, als die öffentliche Buße, eine altchristliche Gewohnheit, abschaffen konnte). — Einer der Nachfolger des Nectarius war *Sifinnius*, der im J. 427 starb, und ohne große Thaten vielleicht bloß hier seinen Platz erhält, weil der B. in Rom Coelestinus sehr vortheilhaft von ihm spricht. Das Leben des h. *Germanus* ist aus *Chiffletius*, des *Firminus* aus *Dubouchet*, der *Ethelburga* aus *Capgrave*, zum Theil mit Verbesserung, abgedruckt: neu edirt aber das Leben des h. *Paldo*, Abts zu S. Vincenz in Oberitalien, im achten Seculo, beschrieben von *Ambr. Autpertus* zu Ende dieses Jahrhunderts. — Ausführlicher und nachsichtiger gegen verdächtige Zeugen, finden wir die Verfasser bey der Biographie u. dem Lobe des h. *Gummarus*, aus Lier in Brabant, vermuthlich aus Nationalliebe, so sehr auch *Theobaldus*, der *Vitam Germani* abfaßte, als später Referent, und die Legende: *miracula S. Gumhari sub A. 1475. patrata* das Gepräge der dümmsten Leichtgläubigkeit und einfältigsten Erdichtung an sich tragen. Wenn der Verf. dieser letztern Legende sagt: (p. 696.) die Wunder, die im gedachten Jahr durch die Hülfe des lange verstorbenen Heiligen erfolgten, seyen so zahlreich, *ut nemo ea plane dinumerare sufficeret, etiamsi totius Arithmeticae peritiam haberet* u. d. gl.; so legt die Geschichte und die Religion den Bann auf seine Schriften: und hier sind sie mit Beyfall — edirt! Im Leben des h. *Bruno*, Erzb. zu Cöln, findet der ächte Geschichtsfreund eine Entschädigung für alles langweilige,

weilige, unfruchtbare, und abentheuerliche, das er in diesem ganzen Bande lesen müßten. Bruno ist auch in der politischen Geschichte so bekannt und wichtig, und der Fleiß, sein Leben genau zu erzählen, manche dunkle Umstände in demselben und der Periode, in welcher er lebte, aufzuklären und zu erörtern, ist so sichtbar und so glücklich, daß, wenn alle Heiligen solche Männer, und alle ihre Biographien so durchgearbeitet wären, vielleicht kein Werk für die Geschichte interessanter seyn könnte. Bruno war bekanntlich aus der Familie der Sächsischen Kaiser, Heinrichs I. Sohn: kein Heiliger, der durch verdächtige Wunder, Einfiedelei und müßige Mönchsübungen die Canonisation verdient, der aber ein thätiges Leben führt, in der Welt Gutes stifet und durchs Schwerdt, wie durch den Bischoffsstab, Größe und Würde erhält. Es ist zu verwundern, daß sein Geburtsjahr nicht genau bestimmt werden kann; doch kann man nach einer Stelle im Rotger, seinen Biographen, annehmen, daß er ums J. 925 geboren worden. Als seine Lehrer werden angegeben *Baldrich*, Bisch. zu Utrecht, ein ganz unbekannter *Israel Scotigena*, und *Ratherius*, Bisch. von Verona. (Das erstere müssen wir dem Rotger glauben; aber es wundert uns, daß der Verf. dieser Untersuchungen, der sonst so glücklich und grübelnd ist, nicht die Tradition in des Beka und Heda *hist. episc. Ultraj.* berührte und prüfte, daß Kaiser Heinrich den Bruno schon vor Balderich zum Bischoff in Utrecht bestimmt hatte, aber dies Vorhaben wegen der Normannischen Verheerungen wieder aufgegeben. Ganz falsch aber ist es, daß *Ratherius* ein eigentlicher Lehrer des Bruno gewesen. Rotger sagt es nicht, und der Brief des *Ratherius* an den Bruno (*in opp. RATHERII p. 527. ed. Ballerin.*) der ums J. 951. geschrieben ist, lautet fürs Gegenheil; denn in demselben sucht sich Rath. erst dem Bruno bekannt zu machen und am kaiserlichen Hof Aufnahme und Dienste zu verschaffen, die er auch als gelehrter Gesellschaftler, aber nicht als Lehrer, erhielt.) — Ob Bruno ein Mönch gewesen? wird bezweifelt, ob ihn gleich die *Anal. Corbetens. commonachum nostrum* nennen. Im J. 953. wurde er Erzbischof zu Cölln. Noch in eben dem Jahre, nicht wie Meibom will, 5 Jahr später wurde, er von seinem Bruder Otto dem Großen zum Regenten und, wie Rotger sich ausdrückt, so zu sagen. Erzherrzog von Lothringen gemacht. — Viele Umstände dieser Regierung, die zu viel Schatten über den Schein eines Heiligen werfen möchten, werden in den Winkel geschoben; z. E. daß, nach des Chronisten Ditmars Angabe, Bruno mit einem Hugo (vielleicht Capetus) oder, wie es nach den Vf. heißen sollte, Cuno oder Conrad von Lothringen ein Complot wider seinen Bruder, den Kaiser Otto, gemacht, ist gerade zu geläug-

net, weil Ditmar überhaupt sehr verdächtig sey. Warum die Lothringer sich unter dem Bruno empört, und wodurch Bruno sie dazu veranlaßt habe, ist allzu kurz berührt. Der Fehler war gewiss auf seiner Seite, Unterdrückung und Strenge und Erpressung. Bey dem Streite mit dem Erzbischof von Hamburg, wegen des Bisthums Bremen, das er wieder unter seine Diöces ziehen wollte, soll das Recht auf der Seite des Erzb. von Cölln gewesen seyn. (Wo Recht und Gewalt beyfammen sind, pflegt man sonst nicht in seinen Ansprüchen nachzugeben.) — Die Weigerung, den Bischof von Rheims Hugo wieder einzusetzen, würde eher entschuldigt werden können, wenn nur Br. nicht indessen selbst das Bisthum administrirt hätte. — Dies sind freylich keine Beweise für seine Heiligkeit: allein es giebt andre. Er war gelehrt, ein Stifter von vielen Klöstern, die er dotirte z. E. Soest, ein großer Freund von Reliquien, und, was wir mehr als dies alles schätzen, ein Beförderer des Friedens in seiner Familie, der damals sehr oft unterbrochen war. Er starb den 11 Oct. im J. 965. und Cölln verehrt ihn als Heiligen. — *Rotgers* Elogium des Bruno, das schon *Surius* und *Leibniz* edirt, und Brunos merkwürdiges Testament, stehen als Documente hinter dieser Biographie. — Aus den neuern Zeiten erscheint als Heiliger *Jacobus Alemannus* (aus Ulm), der 1491 starb und in Bologna verehrt wird. Er hatte das Glück öfters Teufel zu sehen. Einmal erschien er ihm, schwarz wie ein Mohr, mit Einem großen Augennuten auf der Stirn, und in einem so kurz geschnittenen Kleid, *ut pudenda paterent*. Ein andermal sah er sie in der Kirche tanzen, und in seiner Zelle wie Raben herum fliegen, verſcheuchte sie aber mit dem Zeichen des Kreuzes. Dies erzählt sein italien. Biograph *Ambrosinus de Soncino* in den hier lateinisch edirten Actis! — *Martinus Confessor*, ein Augustiner, und *Alexander Saulius* beschließen die Zahl: bey den letztern sind am meisten die Canonisationsbullen gebraucht. —

Wenn man einen Band dieses Werkes durchgelesen hat, und dann noch so oft und allgemein es als einen Beweis der Göttlichkeit der kathol. Kirche angeführt sieht, daß sie so viele Heilige aufzuweisen hat, die in andern Partheyen vergebens gesucht werden, so ist es schwer, den Wunsch zurücke zu halten, daß sie um ihrer Ehre und um der Würde der Religion willen, lieber keinen Heiligen hätte, als solche Menschen, deren Ruhm entweder auf Legenden, oder auf verdächtige Wunder, oder auf schlaue Demuth, Klosterheiligkeit und Thätigkeit zur Beförderung des Müßiggangs, nicht aber auf wahre Tugenden, gebaut ist: und so möchte sich ein rechtschaffner Verehrer der Religion freuen, wenn er unter den andern christlichen Partheyen zwar keine solche Heiligen, aber doch Fromme antrifft.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 8^{ten} Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

COIMBRA, b. Aillaud: *Francisci Tavares*, Med. Doct. in Conimbric, Universitat. Mat. med. et Pharmac. P. P. O. Reg. Scient. Acad. Lisbonens. Soc. Corr. de *Pharmacologia Libellus, academicis praelectionibus accommodatus*, 1787. 299 S. klein 8. (1 Rthlr.)

Wir gestehen, diese Schrift mit vielem Vergnügen gelesen zu haben. Zwar hat uns Hr. *Tavares* in derselben eben keine neuen Entdeckungen bekannt gemacht, und keine bessern Vorschriften zur Zusammenfassung mancher Heilmittel gelehrt, als diejenigen sind, die wir in den Werken des Hrn. *Spielmann*, *Hagen*, *Baumé* und einiger andern Scheidekünstler antreffen; aber er hat doch das Verdienst, die Anfangsgründe der Apothekerkunst ziemlich vollständig und in einer guten Ordnung vorgetragen, und dabey viele wichtige Entdeckungen anderer, auch deutscher, Chemisten benutzt zu haben; ein Verdienst, das wir dem Verf. um so höher anrechnen zu müssen glauben, je gewisser wir überzeugt sind, das er in Coimbra die Schriften der Ausländer nur mit Mühe erhalten, und sich folglich ihre Entdeckungen nicht so leicht, als ein Gelehrter, der in einem mehr ausgebildeten Theile Europa's lebt, bekannt machen kann. Wir würden daher, in dieser Hinsicht, ein günstiges Urtheil über seine Schrift fällen, wenn sie auch minder vollkommen wäre, als sie wirklich ist; allein sie bedarf dieser Schonung gar nicht; denn der Verf. hat die Schwierigkeiten, deren wir eben gedacht haben, größtentheils glücklich überwältigt, und uns ein Handbuch der Apothekerkunst geliefert, das zu Vorlesungen recht sehr geschickt, und selbst brauchbarer, als einige neuerlich in Deutschland herausgekommene ähnliche Werke, ist. Er handelt *erstlich* von den Werkzeugen, Gewichten und Maassen der Apotheker, und von der Einsammlung und Aufbewahrung der rohen Arzneyen, *dann* beschreibt er die pharmaceutisch-mechanischen und chemischen Operationen, und die Zubereitungsart der zusammengesetzten Heilmittel, und beschließt *endlich* sein Werk mit einem genauen Verzeichniß der ehemals bey den

A. L. Z. 1788. Erster Band.

Römern und Griechen gebräuchlichen Maasse und Gewichte, und mit Erklärungen der gewöhnlichsten chemischen Zeichen. Gleich anfangs führt er die vier erwärmenden und kühlenden Saamen, die fünf grössern und 5 kleinern eröffnenden Wurzeln, und verschiedene andere einfache und zusammengesetzte Mittel, die die Aerzte oft unter einer Aufschrift aus der Apotheke zu verlangen pflegen, an, tadelt aber auch zugleich diese Gewohnheit, mehrere Arzneyen unter einem Titel zu verschreiben, und giebt hiedurch an diesem, so wie an andern Orten, zu erkennen, das er kein Freund von sehr zusammengesetzten Heilmitteln ist. Der von *Baumé* vorgeschlagenen Bereitungsart des Mohnfastextracts zieht er die von *Bucquet* bekanntgemachte Methode mit Recht vor; zur Präparierung der Eisenfeile empfiehlt er die Maschine des Angelotti (*Langelott*), und die starkeyische Seife lehrt er nach der Weise des *Baumé* verfertigen, hält aber dieses letztere Product selbst für ein sehr unsicheres Heilmittel. Die Abkochung des Quecksilbers in gemeinem Wasser, (von deren Quecksilbergehalt wir uns doch durch unsere Versuche nie haben überzeugen können,) zählt Hr. *T.* zu den wirksamen Arzneyen; zur Bereitung der Kräutereffige empfiehlt er, statt des destillirten Essigs, den einige hierzu vorgeschlagen haben, den gemeinen Weinessig, und glaubt, das man dem Verderben derselben durch Beymischung eines zwölften Theils Weingeist vorbeugen könne. Die Methode, die wässerigen Extracte durch ein anhaltendes Reiben nach der Vorschrift des Grafen *de la Garaye* zu bereiten, führt er auch, aber nur im Vorbeygehen, an, und erinnert zugleich, das er ihr nicht recht günstig sey, und das er die nach dieser Weise dargestellten Producte nicht für wesentliche Salze halte; er merkt ferner an, das die gummösen Extracte immer auch einige harzige, und umgekehrt, die mit Weingeist bereiteten Auszüge einige eigentlich nur in Wasser auflösliche Theile enthalten, setzt aber auch hinzu, das man durch Hülfe des Aethers (soll wohl Alcohols heissen,) ein bloß harziges Extract darstellen könne. Ueberhaupt macht Hr. *T.* bey verschiedenen Gelegenheiten mehrere ähnliche gute Anmerkungen, und man sieht sehr deutlich, das er nicht bloß

Z z

andere

andere Schriftsteller abgeschrieben, sondern auch oft aus eigener Erfahrung geredet habe. Freylich vertheidigt er auch manchmal, z. B., S. 8. 50. 55. 63. 75. 84. 122. 130. 230. u. f. w. einige Meynungen, die nicht völlig richtig sind, oder die wenigstens einiger Einschränkung bedürfen; allein diese Fehler, wenn sie anders noch diesen Namen verdienen, sind, im Ganzen genommen, von so geringer Bedeutung, daß sie die Brauchbarkeit des Buches wenig oder gar nicht vermindern, und uns also auch nicht veranlassen können, das günstige Urtheil, das wir oben gefällt haben, zurückzunehmen.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Schneider: *Eugenius, oder Anekdoten aus dem goldnen Thale. Eine verschönerte Erzählung wirklicher Begebenheiten.* Aus dem Englischen. Zwey Theile. 1787. S. 246 ohne die Vorrede. 8. (16 gl.)

Der Verf. und sein Freund Eugenius treffen einander nach zwanzigjähriger Trennung auf Sommerfet's Kaffeebaute, erzählen einander *verschiedenerley*, fragen einander nach ihren alten Bekannten, und lesen dann wieder *begierig ihre verschiedenerley Zeitungen*, wozu der Vf. eine *Portion grünen Thee* trinkt. — Bey einem solchen Eingange machten wir uns auf eine reichliche *Portion* Langeweile gefast, besonders da die beiden Herren nach Maafsgabe des *Morning-Herald* gar bald anfangen, über eine Vergleichung zwischen den Sitten, die in ihrer Jugend in England herrschten, und den gegenwärtigen, verschiedener Meynung zu werden. Doch faßten wir Muth, gähnten, und lasen aus treuer Recensentenpflicht fort, um dem Publikum das Gähnen zu ersparen. — Desto größer war unser Vergnügen, als wir sahen, daß unser Büchlein mit jeglichem Kapitel unterhaltender wurde, und uns bald so anzog, daß wir es nicht eher aus der Hand legten, bis wir es völlig durchgelesen hatten.

Eugenius unternimmt es, zu beweisen, daß die Menschen, statt sich zu verschlimmern, wie einige behaupten, sich vielmehr verbessert haben, und daß große Hoffnung vorhanden sey, das nächste Menschengeschlecht könne wohl — nicht eben das *goldne* Zeitalter, welches ohnehin außerhalb des Paradieses Schimäre sey, — aber doch gewiß das *silberne* wieder erneuert sehen. Zu dem Ende erzählt er dem Verf. seine Geschichte; diese führt aber freylich den Beweis nur so, so; denn einzelne gute und glückliche Menschen, und einzelne durch Unschuld der Sitten und durch bürgerliche Tugenden sich auszeichnende Familien, so wie einzelne Beförderer der Industrie, hat es ja zu allen Zeiten, mithin auch vor zwanzig Jahren, gegeben, ohne daß sich die Welt dem

silbernen Zeitalter merklich genähert hätte. Wir schenken ihm demnach seinen Beweis von Herzen gern, und halten uns an sein Buch, in sofern es Roman ist. Von dieser Seite muß es, unsers Bedünkens, geschmackvollen Lesern um desto mehr behagen, je weniger romantisch es ist. Alle Begebenheiten haben einen gefallenden Anstrich von Wahrscheinlichkeit, denn sie sind alle ganz aus dem alltäglichen Leben gehoben. Eben das gilt von den Charaktern, etwa den des Hrn. Hamilton ausgenommen, der ein *sehr* vernünftiger, einsichtsvoller und rechtschaffner Mann ist; ein solcher Charakter ist freylich nicht so ganz alltäglich, obgleich er gar nicht in die moralische Karikatur des Grandisonismus ausartet, sondern wie sich gebührt, hübsch disteils der Grenze einer wahrscheinlichen Möglichkeit bleibt. Die ganze Geschichte läßt sich in ein paar Worte zusammenziehen: Eugenius, ein junger Baronett, ein Landprediger und ein vierter junger Herr verlieben sich, einer nach dem andern verheiratet sich, in vier gute Mädchen, die sie in einer schönen Gegend in Nordwales kennen lernen, und vermählen sich am Ende mit ihnen, ohne daß sich erhebliche Schwierigkeiten in den Weg legen. Alles geht hier den gewöhnlichen Gang des unverderbten Menschenverstandes: keine Ohnmachten; keine Empfindelley; keine störrigen Eltern, (eine etwas wunderliche Tante abgerechnet, die aufser Reichthum und Glanz keine Glückseligkeit denken kann, sich aber doch gar bald zum Ziele legt,) mithin keine Entführungen, keine Nebenbuhler, einen albernen Laffen von Kaufmannsburschen ausgenommen, mithin kein Zweykampf u. f. w. Dafür aber viel gesunde Vernunft; edle Grundsätze, die der Vf., ohne zu dociren, einzuflechten weiß; sehr empfehlenswürdige Winke für bemittelte Leute, ihr Vermögen, auch wenn es nicht eben in die Hunderttausende geht, zur Beförderung des Fleisses, und zur Beschäftigung des Müßiggängers anzuwenden, wodurch der Betteley, dem Diebstahle und vielen Lastern sicherer abgeholfen wird, als durch mißverständnes Almofengeben; vortrefliche Schilderungen häuslicher Glückseligkeit u. f. w. Alles das ist sehr natürlich herbeygeführt, und so ungewungen, als zweckmäfsig, in die Erzählung verwebt. — Große Meister in der romantischen Dichtkunst würden aber doch vielleicht die liebenswürdige Jenny Cradoc, deren kurze Geschichte zur Episode dient, auf eine andre Art eingeführt haben. —

Es gehört ohne Zweifel nicht wenig Talent und Studium der Kunst dazu, Alltäglichkeiten so anziehend und unterhaltend zu machen, wie hier geschehen ist. Aber bey dem deutschen Publikum würde das Buch unstreitig in einem weit gefallenderen Lichte erscheinen, wenn des Uebersetzers Fleiß dem innern Werthe der Urschrift angemessen wäre. Dieser Mann hat aber sein Ueberse-

berfetzertalent in keine große Kosten gesetzt; er giebt uns S. 231 eine *weiße Karte* für ein Blanket zur Vollmacht, und S. 179 *Waffeln und Wachs* für Oblaten und Siegellack. Das arme *für* muß ihm etwas zu Leide gethan haben, denn er braucht statt dessen zuweilen *vor* und *zu*; , z. B. *davor stehe ich*; oder: *Sie war fast groß zu ihrem Alter*, wo es heißen müßte: *Sie war für ihr Alter sehr groß*. Auch hat er seine eignen Pionasmen, z. B., *Allbereits schon*; oder: *Er trank allen ihre Gesundheit*. Sonst mag er, so viel ohne Vergleichung mit dem Originale erhellt, den Sinn desselben mehrentheils getreu genug ausgedrückt haben; nur die Politur vermißt man häufig.

Uebrigens kann Rec. nicht umhin, anzumerken, daß dieses Buch in Absicht auf die äußerst simple Theorie des Romans sowohl, als auf den hervorstechenden Charakter des Hrn. Hamilton ganz auffallend im Geschmack und nach den Grundätzen des Vf. der Waldheime und des Emmerich gearbeitet sey.

BERLIN, im Verlage der Realfabrischen Buchdruckerey: *Der emporgekommene Landmann*.

Nach der letzten Pariser Ausgabe neu übersetzt. Erster Theil. Zweyter Theil. 1787. S. 432 und 527. 8.

Unter Frankreichs witzigen Köpfen behauptet Marivaux, der Verfasser des gegenwärtigen Romans, unstreitig einen ansehnlichen Rang. Er besaß, was eigentlich den wahren witzigen Kopf macht, große Kenntniß der Welt, der höhern sowohl, als der niedern, scharfen Beobachtungsgewißheit, feinen Sinn für die Lächerlichkeiten der Gesellschaft, und die Politur, die dem witzigen Schriftsteller unentbehrlich ist, wenn er anziehen, nützen und bessern will. Seine Lustspiele gehören ausgemacht zu den besten des französischen Theaters. Mit allen ihren Fehlern des nicht selten bloß schimmernden Witzes, der blümehnden Sprache, und der Armuth ihrer Pläne, sind sie reich an Mannigfaltigkeit der Charaktere, an interessanten Verwicklungen und Schönheiten des Dialogs. Man kann sie oft, und sich doch nicht satt daran sehen. Immer scheint sein Beobachtungsgewißheit, und sein Talent, seine Beobachtungen treu vors Auge zu malen, durch seine Fehler hervor. Vielleicht haben seine Romane alle Fehler seiner Lustspiele, aber auch alle ihre Tugenden, und so ist er denn auch in diesem Fache eben der interessanteste Schriftsteller, der er als Dramatiker ist. Besonders hat er die Thorheiten der sogenannten *großen Welt* durch und durch studirt, und weiß dieses Studium durch die Urbanität seines Witzes in ein so interessantes Licht zu setzen, daß es eben so unterhaltend, als lehrreich wird. Unstreitig kömmt ihm hier sein glückliches Talent fürs Drama zu statten, mit dem man schlechterdings ein vorzüglicher Romanfchreiber werden

muß. Der dramatische Dichter, dessen unentbehrlichste Eigenschaft Menschenstudium und Menschenardartellung ist, der nie und nirgends als Dichter hinter dem Vorhang hervorgucken, sondern nur seine *Helden* sehen und handeln lassen darf, also auch durch seine Kunst in dem Talent, ächte und treue Menschheit zu schildern, geübt, wird und muß als Romanfchreiber ungleich lebendiger, treffender und täuschender darstellen, als der nicht dramatische. Der *payfan parvenu* von Marivaux, von dem der rühmlich bekannte Herr Mylius hier eine neue Uebersetzung liefert, kann für diese Bemerkung einen sehr einleuchtenden Beweis abgeben. Die lebendige, anschauende Darstellung der Begebenheiten in demselben, bey der man nicht nur *hört*, was geschehen ist, sondern gleichsam noch einmal geschehen *sieht*, das allmähliche, und sichtbare Entwickeln der Charaktere, das Bezeichnende, Charakteristische des häufig eingestreuten Dialogs, alles dies konnte nur der dramatische Dichter ganz so machen, als es Marivaux gemacht hat. Nur durch diesen dramatischen Genius haben seine Zeichnungen das Leben erhalten, das in ihnen weht, so daß Niemand unzufrieden, oder nur halbgelesen, das Buch aus der Hand legen wird, wie es wohl sonst bey Romanen, besonders bey französischen, geht, deren Lectüre so oft wahrer Zeitmord ist.

Wenn manchem zu sehr an brittische Darstellung gewöhnten Leser der Geist in dieser oder jener Charakterzeichnung zu volatil, und die Leidenschaften hin und wieder zu metaphysisch zerlegt scheinen sollten, so bedenke er im ersten Fall, daß Marivaux Charaktere seiner Nation aufstellt, der dieser volatile Geist erb- und eigenthümlich zugehört; im zweyten Fall, daß der Dichter durch seine vielen treffenden Blicke ins menschliche Herz, durch seine Kunst, oft aus anscheinenden Kleinigkeiten die wichtigsten Begebenheiten herzuzeiten, durch so manche der Natur geradezu abgestohlene Menschenschilderung, durch seinen nie versiegenden Witz, durch seinen reizenden Styl, und durch eine Menge schöner und richtiger Reflexionen diesen nicht zu leugnenden Fehler reichlich wieder gut macht - und er wird, sollt' er auch noch so partheyisch für die Meisterwerke der Engländer in diesem Fache eingenommen seyn, doch dem Marivauxschen Talent Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Den Vorzug dieser neuen Uebersetzung vor den beiden ältern dathun, hiesse eine wahre Thorheit begehen, so bald man weiß, daß Herr Mylius Uebersetzer ist. Wer zweifelt daran, daß der Mann, dem wir die vortreffliche Uebersetzung des *Gil Blas de Santillane* zu danken haben, nicht auch diesen *payfan parvenu* seiner würdig übersetzt haben wird? Die drey ersten Bücher dieser Uebersetzung rühren von einem Freunde des Herrn Mylius, dem seeligen Lottich, her, dessen zu früher Tod, wie sich schon aus dieser

Uebersetzung schließen läßt, wirklich ein Verlust für unsre schöne Litteratur ist. In der Vorrede giebt Herr *Mylius* verschiedene interessante Nach-

richten von dem Leben und Tode seines Autors, und verräth auch hier wieder seine ausgebreitete Bekanntschaft mit der französischen Litteratur.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

OFF. ANSTALTEN. Die neue innere Einrichtung des Königl. Opernhauses zu *Berlin*, welche hauptsächlich auf das Vergnügen und die Bequemlichkeit des Publikums abzweckt, ist nach dem Plane des Krieges- und Oberbauraths, Hn. *Langhans*, ausgeführt worden. Von dieser schöneren und zweckmäßigeren Einrichtung verdient hier angemerkt zu werden, daß der Baumeister, um der Stimme und der Musik ihre völlige Wirkung zu geben, nach seiner vorausgesetzten Theorie, in dem hintern Theile des Amphitheaters zwey Zugröhren angebracht hat, vermöge welcher er die Bewegung der Luft gegen das Amphitheater nicht allein glücklich bewirkt, sondern auch vermittelt der in diesen Röhren angebrachten Schieber über den Grad und die Stärke dieser Bewegung völlig disponiren kann. Bey der inneren Verschönerung dieses prächtigen Opernhauses hat das Theater auch einen neuen Vorhang bekommen, welcher dem Königl. Theatermaler, Hn. *Vrona*, und dem Hn. *Rosenberg*, von welchem letztern die allegorischen Vorstellungen darauf nach der Angabe und Zeichnung des Hn. Directors *Rode* gemalt worden sind, viele Ehre macht. Dieser Vorhang stellt das Inwendige eines runden offenen Tempels vor. Oben in den Wolken erscheinen zwey Mufen, welche sich umarmen: *Melpomene*, die Muse des Trauerspiels und *Euterpe*, die Muse der Tonkunst. Bey ihnen sind einige Genien, welche sich mit den Werkzeugen der Tragödie und Musik beschäftigen. Vor den beiden Mufen liegen und stehen auf den Wolken die Genien der Tanzkunst, Malerkunst, Architektur und Mechanik. Tiefer unterwärts sind Genien, welche das Zeichen der lyrischen Dichtkunst, nemlich die *Leyer*, tragen, zu welcher die Alten ihre Lieder oder *Arien* zu singen pflegten. Unten im Tempel wird dem *Apollo*, dessen Bildsäule in der Mitte steht, ein großes Opfer gebracht. In der Rundung des Tempels, zwischen den Säulen desselben, sind verschiedene Theaterdichter zu sehen, als: *Sophokles*, *Euripides*, *Seneca*, *Shakespeare*, *Metastasio* und *Graun*, der Componist der Opern. Auf diesem auf solche Art verschönerten Operntheater wurde den 1ten Januar dieses Jahres eine ganz neue Oper: *Andromeda*, vom Königl. Hofpoeten, Hn. *Filistri de Caramondani*, nach der Composition des Königl. Kapellmeisters Hn. *Reichardt* zum erstenmal aufgeführt. Die Ballette dazu waren vom Königl. Balletmeister, Hn. *Lauchery*, die wegen der vermehrten Anzahl der Tänzer, die vom National-Theater dazu genommen waren, sehr gut ausfielen. *A. B. d. d. Berlin d. 21. Jan. 1788.*

BELOHNUNG. Der König von Preußen hat dem Kapellmeister *Reichardt* zum Zeichen seiner Zufriedenheit mit der Composition der Oper, *Andromeda*, eine jährliche Gehaltszulage von 800 Kthlr. ertheilt. --- Vor kurzem ward auch auf dem National-Theater *Macbeth* nach *Burger's* Uebersetzung, aufgeführt, wozu Hr. *Reichardt* die Hexenchöre componirt hat. Dies Trauerspiel kann wohl schwerlich auf irgend einem Deutschen Theater so gut und mit dem Pomp als hier noch gegeben worden seyn. *A. B. d. d. Berlin d. 21. Jan. 1788.*

EHRENBEZUGUNG. Vor kurzem ist Demoiselle *Dorothea Schlozer*, welche bey der neulichen Jubelfeyer der Universität zu Göttingen die philosophische Doctorwürde zuerkannt wurde, von der herzogl. lateinischen Gesellschaft zu *Gena* aus freyer Entschliesung unter ihre Ehrenmitglieder aufgenommen worden.

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. *Wien* bey *Hrafchansky*: *Kaiser Josephs Gebetbuch.* 1787. 3 1/2 B. 8. (4 Gr.) Dies ist nicht etwa ein Gebetbuch, in usum *Caesaris*, wie ehemals die alten Klassiker in usum *Delphini*, herausgegeben, nicht etwa ein theologischmoralisches *Vademecum*, aus welchem der Kaiser Morgens und Abends etc. betete, oder sich vorbeten ließe: sondern es sind Gebete, die der Kaiser bey gewissen Vorfällen sagen, oder vielmehr gesagt haben könnte; z. B. vor der Beicht. e.); bey Aufhebung der Mönche; bey Einführung der Toleranz; bey Durchlesung einer Schmahschrift; bey dem Besuche des heiligen Vaters u. s. w. Dasjenige Gebet, das der Kaiser bey der letztern Gelegenheit könnte gethan haben, hebt sich an: *Der Pabst will mich besuchen* etc. und beweist, wie alle übrige, daß ein Autor, wie jeder Mensch, wohlgemeinte Absichten haben, und doch lächerlich werden kann. Aber demungeachtet lassen wir den gesunden und menschenfreundlichen Grundsätzen, die der Vf. hier und da zeigt, und auch seinem Vortrage, der reiner ist, als man ihn gewöhnlich in den Wienerischen Schriften findet, die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren.

KLEINE HIST. SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Friedrich, als deutscher Mann und Gelehrter betrachtet.* 1787. 1 Bogen, 8. (1 gr.) Weder halb noch ganz. Auf Einem Bogen kann man freylich nur ein Skelett liefern, aber diesem hier fehlen Kopf, Hände und Füße. Es scheint eine Rede zu seyn, die für eine Gesellschaft bestimmt war, welche es mit ihrem Freunde kedner so genau nicht nehmen mochte. Daß er auf die Langmuth seiner Zuhörer unumschränkt gebauet haben müßte, zeigt die Aeußerung auf der 1ten Seite: „Es kann daher nicht befremden, von demselben (dem großen *Friedrich*) ein Wortchen zu reden,“ u. s. w.

ANZEIGE. Der Herr Professor *Engel* in *Berlin*, welcher schon seit einem Jahre der Prinzessin *Louise* und den Prinzen *Heinrich* und *Ludwig*, Kinder des Prinzen *Ferdinands* von Preußen, Vorlesungen über die deutsche Sprache und in den philosophischen Wissenschaften hält, ist nun auch kürzlich zu dem Kronprinzen berufen worden, um Sr. Königl. Hoheit Vorlesungen in der Moralphilosophie zu geben. Bey dem zweyten Sohne Sr. Majestät, dem Prinzen *Ludwig* Königl. Hoheit, genießt der Herr Prof. *Spalding*, Sohn des würdigen Consistorialraths, gleiche Ehre. *A. B. d. d. Berlin d. 21. Jan. 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 9^{ten} Februar 1788.

G E S C H I C H T E.

HALLE, bey Gebauer: *J. F. le Bret — Geschichte von Italien.* — Neunter Theil. 1787. 4. 690 S. (3 Rthlr.)

Die Erzählung fängt mit der Regierung des P. Clemens X. 1670 an und gehet bis auf den Friedensschluss zu Aachen, 1748. Man vermisst in diesem Zeitraum keine Begebenheit, die angeführt zu werden verdiente, und in der Geschichte der Kriege wegen der spanischen Erbfolge und von 1733 und 1742 ist die Unpartheylichkeit genau beobachtet. Besonders hat der Hr. Kanzler den Genuefern in Absicht auf die Revolution von 1746 Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Quellen, aus denen er seine Nachrichten nahm, sind fast nirgends angezeigt. Aber man entdeckt leicht, das er sich einiger von den besten bediente. Da der Aachner Friede in der Geschichte von Italien Epoche macht, so wird hiermit dieses Werk geschlossen, und der Hr. Verf. überlässt die Ausführung der neuen Periode einem künftigen Schriftsteller, der die Triebfedern mancher Ereignisse besser wird enthüllen können, als es jetzt möglich ist. Die neuesten Regenten und Verhältnisse seit 1748 werden kurz, auf zwey Seiten, mit angehängt. Alsdann folgt eine *Geschichte der fremden Nationen, welche in Italien bis auf den heutigen Tag feste Wohnsitze haben.* Hier werden die Schriften, die der V. gebraucht, und die Beweise einzelner Stücke öfter, als im vorhergehenden, angezeigt. Die ersten sind die Griechen, deren Geschichte, nach *ihrem Ursprung*, oder ihrer ersten Niederlassung in Italien, ihrem Fortgange und ihrem gegenwärtigen Zustande, ausführlich beschrieben wird, und viel merkwürdiges, insonderheit für die Kirchengeschichte, enthält. Von der Ablefung des Evangeliums und der Epistel, bey der päpstlichen Messe, durch einen griechischen Geistlichen in griech. Kleidung, heisst es S. 529: „Hiebey ist immer das auffallendste für einen Fremden, das der griechische Ritus doch einigermassen herabgewürdigt ist, indem das Evangelium und die Epistel nicht auf dem Altar, sondern zu den Füßen des Papsts, der
A. L. Z. 1788. Erster Band.

auf seinem Throne sitzt, gelesen wird, und das dabey zwar auf beiden Seiten Kerzen getragen werden, welche aber nicht brennen dürfen. Alle diese Umstände tragen sehr wenig dazu bey, den orientalischen Griechen Zuneigung zum Papste zu verschaffen. Selbst die unirten Griechen sind mehr aus Noth, als aus wahrer Ueberzeugung, unirt, und diese hat bey den wenigsten statt. Denn entweder sind sie so roh, das sie in Religionsfachen sich alles gefallen lassen, oder, wenn sie etwas aufgeklärter sind, so tragen sie ihre Unterjochung mit Ungedult, oder sehen den Pabst so, wie jeden andern weltlichen Regenten, an. Nach den Griechen kommen die Syrer und Armenier, und nach diesen die Deutschen. Hier wird von S. 536-552 der Zustand der katholischen u. protestantischen Deutschen zu Venedig, ingleichen der reformirten Graubünder bis zu ihrer Auswanderung aus dem Gebiete dieser Republik, umständlich beschrieben, zuletzt kommen die Türken und Juden, als Nationen, *die zufälliger Weise in Italien sich aufhalten, und mit besonderer Rücksicht behandelt werden müssen.* Die letztern haben in ganz Italien weit mehr Freyheiten, als die Akatholiken: zufolge der bekannten Bemerkung, das der Religionshafs immer schwächer ist, je weiter sich die verschiedenen Systeme von einander entfernen. Den Schluss macht eine Schilderung von dem Charakter der Einwohner der verschiedenen Staaten in Italien, oder, wie es der Vf. nennt: *Mischung der Charakteristik der Einwohner.* Hier gehen einige philosophisch - historische Betrachtungen voran, und nach diesen beschäftigt sich der V. vornehmlich mit den Venetianern, die er unstreitig am besten kennt. Charakteristisch für den venetianischen Adel ist es, das beynahe keiner darunter ist, dessen Seele nicht auf einen gewissen Gegenstand mit aller Spannung gerichtet wäre. S. 572. Der auf der nemlichen Seite angeführte Zustand von dem Trotze des Grafen von Orlow gegen die Regierung sollte mit einem tüchtigen Beweise belegt seyn. Denn wenn er nur vom Hrn. von Archenholz entlehnt ist, so verdient er keine Stelle in einer Geschichte von Italien. Manches, was der Verf. von Venedig und seinen
A a a
nen

nen Einwohnern sagt, gehört nicht unter diese Rubrik, wie z. E. die Nachricht S. 604 von den adelichen Familien. Von Padua und den übrigen Städten im Gebiete der Republik wird S. 618 u. f. kurz, aber zweckmäßiger, gehandelt. Die nämliche Kürze herrscht auch in dem, was unmittelbar hernach über die Meyländer, Piemonteser und Savoyarden und über den Zustand von Parma und Piacenza gesagt wird. Länger hält sich der Verf. bey Genua auf. Begierde nach Gewinn ist der Hauptzug in dem Charakter dieses Volks. „Eben diese Richtung der Seele ist Ursache, das man nirgends weniger von Wissenschaften und Künsten hält, als hier. — In keiner Stadt wird weniger gelesen, als in Genua.“ So sagt Hr. Le Bret: S. 627. Baretto, der doch in seiner Jugend eine Antipathie wider die Genueser eingefogen hatte, sagt, das die Edelleute dieser Republik viele Kenntnisse besitzen, und das ihre Damen besser mit Büchern bekannt sind, als alle andern in den italienischen Städten. Recentent kannte selbst den Sohn eines Kaufmanns in Genua, den in einem Alter von ohngefähr 20 Jahren, ein widriges Schicksal nach Deutschland brachte. Dieser war nicht nur in der Literatur seiner Nation, sondern auch in der französischen, sehr bewandert. Er gab sich dabey gar nicht für den einzigen in seiner Klasse aus, der solche Kenntnisse hätte, sondern versicherte, das die meisten jungen Leute, die eine gute Erziehung haben, ihm hierinnen ähnlich wären. Durch fortgesetzte Lectüre machte er sich in kurzer Zeit geschickt, eine Hofmeisterstelle in einem gräflichen Hause zu St. Petersburg mit Ehre zu bekleiden. Wenn übrigens zur *Mischung der Charakteristik* nicht weit mehr gehört, als Rec. dabey zu denken vermag, so muß in diesem Artikel, (wie mehreres in dem von Venedig) die Kritik über die Bauart der Paläste und Kirchen, und über die darinnen befindlichen Gemälde unter die Auswüchse gerechnet werden, dergleichen es auch in den folgenden Betrachtungen über Lucca, Pisa, Florenz giebt. Von Modena liefert man S. 648 folgendes: „Man hat in diesem kleinen Staate nicht nur immer eine vorzügliche Treue der Unterthanen gegen ihre Regenten, sondern auch vielen Eifer und warmen Patriotismus wahrgenommen, für die Aufklärung von ganz Italien zu sorgen, und dem Aberglauben und Mißbrauche willkürlicher Gewalt entgegen zu arbeiten. Modena hat große Männer hervorgebracht, deren Bildung den Fürsten aus dem Hause Este große Ehre machte. Man darf von den neuern Zeiten unter den Gelehrten nur den Muratori, den Vater der italienischen Geschichte, so wie es Sigonius, ebenfalls ein Modeneser, zu seiner Zeit war, u. unter den Generalen nur den Fürst Raimund Montecuccoli anführen. „Unmittelbar hierauf kommt, v. S. 649-673. eine Lebensbeschreibung des Muratori, die aus-

führllich und gut abgefaßt ist. *Sed nunc non erat his locus.* Sonst mußten mehrere Biographien in dieser Mischung angetroffen werden. Von Modena gehet der Weg über Siena nach dem Kirchenstaate, von welchem recht viel Böses und wenig Gutes erzählt wird. Bemerkenswürdig ist die S. 676 mitgetheilte Nachricht von der Propaganda, deren Anstalten der Hr. Kanzler befahl, als er den Herzog von Wirtemberg auf seiner letztern Reise nach Italien begleitete. Von Neapel wird nichts beygefügt, theils weil dieses Reich schon in der Geschichte selbst häufig beleuchtet worden, theils weil „die *nähere* Entwicklung seiner Verfassung ein Gegenstand *näherer* statistischer Untersuchungen sind.“ (ist.) Die Nachlässigkeiten des Styls, wovon dieses eine kleine Probe ist, kommen in diesem Bande und vorzüglich in diesem Anhang desselben so häufig vor, das sie anstößig werden. Wie ungeschicklich ist z. B. S. 673 die Verbindung: „Die Luft in Siena ist kalt und fein, aber zu loben ist es, das man hier wenig von Bettlern angeloffen wird.“ Seine Lieblingsfigur, die Frage, hat der Verf. häufig, und S. 642 zehnmal nach einander, angebracht. Unter den ziemlich häufigen Druckfehlern können manche den Leser irre machen, wie S. 527. die römische *Rotte*, f. *Rote*, (*Rota*,) S. 618. der *größten Lehren* f. *Größenlehre*, und S. 649. *Uebersetzungen* aus classischen Schriftstellern f. *Uebersetzungen*. Bey S. 258. findet sich ein Kupferblatt mit den Abbildungen der seltensten Münzen von Venedig in Gold, Silber und Kupfer, und noch eines, welches seltene Münzen von Bologna, Florenz, Lucca, Ferrara, Pisa, Mayland und Verona vorstellet. Die auf der Kupfertafel angezeigte Seitenzahl 258. scheint unrichtig zu seyn; denn dort ist die Rede von den Schwierigkeiten bey der Austauschung von Lothringen gegen Toscana. In der Fortsetzung der *Allgemeinen Welthistorie* macht dieser letzte Theil der Geschichte von Italien den dritten Band des 28ten Theils aus.

PHILOLOGIE.

HILDBURGHAUSEN, bey Hanisch: *Danielis Eremitae, Nobilis Belgae, Panegyrici, cum praefatione J. G. Graevii, in usum studiosae juventutis recudendos curavit J. Adam Emmrich, Lycei Meiningsis Inspector. 1786. 8. XVIII und 126 S. (6 gr.)*

Daniel Eremita, aus Antwerpen gebürtig, lebte im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte. Er verließ sein Vaterland, begab sich nach Italien und fand in Florenz am Hofe des Großherzogs Ferdinand eine sehr günstige Aufnahme. Wegen seiner großen Gelehrsamkeit, wurde er von Cosmus II zum Secretär ernannt, und in einigen politischen Angelegenheiten gebraucht. Seine Schriften hat Gräv zu Utrecht 1701 herausgegeben,

ben, und in der Vorrede, die hier wieder mit abgedruckt ist, denselben vornemlich gegen Sciopius Vorwürfe und Lästerungen zu vertheidigen gesucht. Von den beiden panegyrischen Reden des Eremita ist die eine auf die Vermählung des Großherzogs Cosmus II mit der Oestreichischen Prinzessin Maria Magdalena, Carls V Tochter, die andere auf den Tod des Großherzogs Ferdinand I gehalten. Für junge Leute, die in den alten Classikern gehörig bewandert sind, könnte das Lesen dieser beiden in einem schönen und edlen Stile abgefaßten Reden allerdings in so fern nützlich werden, daß sie sich dadurch mit Mustern neuerer Beredsamkeit bekannt machen, da unsere Zeiten ohnehin an dergleichen Producten arm sind. Aber wie viele werden wohl seyn, die diese Bogen kaufen, oder sonst in die Hände bekommen?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, bey Kurzbek: *Friedrich Just Riedel verschiedene Briefe, vierter Band. 192 S. Vermischte Aufsätze, funfter Band. 1787. 114 S. (1 Rthlr. 8 gr.)*

Der selbige Riedel war unstreitig ein Mann von Talenten. Er verrieth in seiner *Theorie der schönen Kunst und Wissenschaften* keinen gemeinen Denker, besaß nicht wenig Scharfsinn, viel Kenntnisse, viel Belesenheit, und würde besonders als Kunsttrichter im Fache der philosophischen und schönen Literatur viel haben leisten können, wenn er nicht, zu seinem Nachtheil, in die *Klozische* Schule gerathen wäre. Diese Schule, die schon so manchen guten Kopf verdrehte, brachte uns denn auch in ihm um einen großen Theil der schönen Hoffnungen, die seine *Theorie* so glücklich zu erregen, gewußt hatte. Besonders schadete seine Theilnahme an der *klozischen* Bibliothek seinen Talenten. Der Geist einer bodenlosen Kritik, des leichten oberflächlichen Räsonelements, des entscheidenden Dictatorontons ohne Prüfung, der personellen Beleidigung der Schriftsteller, des Ausposaunens und Verherrlichens seiner selbst, der in so reichem Maafs auf dem Herausgeber dieser Bibliothek ruhte, ging auch bald in R's Schriften über, verleitete ihn zur Persiflage, zum scurrilen Witz, zur Anekdotenkrämerey, und führte ihn nach und nach von der ruhigen und prüfenden Untersuchung ab, zu der er sonst die unleugbarste Anlage hatte. Dieser Geist ruht auf seinen sogenannten Satyren, meist unglücklichen Nachahmungen *Liskovs* und *Rabners*, überall voll von Spuren des flachen persiflirenden klozischen Witzes. Und seine kritischen Schriften, wer kann darinn den Geist jener Schule verkennen? Ein dissoluter Stil, wortreich und pluraeologisch, unstatthaftes Räsonelement, süßlicher Complimentirtön gegen Schrift-

steller feiner Schule, stolze Selbstgenügsamkeit, Prahlen mit Lectüre, die so manchnal nichts mehr, als Collectaneenbelesenheit ist, weitschweifige, fast nie in den Kram dienende Eingänge, und dann die Sache selbst *cavalierement* abgefertigt: das sind so ziemlich die charakteristischen Grundlagen seiner kritischen Aufsätze, wovon sich in seinen Briefen an das Publicum Beweise genug auffinden lassen. Nicht, als ob es diesen Briefen ganz und gar an richtigen, treffenden und scharfsinnigen Bemerkungen fehlte, nicht als ob man darinn ganz und gar das Talent zur bessern und gründlichern Kritik verkennte: das nicht! Aber es sind doch nur immer einzelne Goldkörner, die man an den Ufern dieser Sündflut von Kritik ausgeworfen findet.

Am meisten ist dieser Geist der klozischen Persiflage in den Briefen über *Lavaters* Physiognomik sichtbar. So wenig es zuleugnen ist, daß der äußerst kostbare Ton, in dem dieses Werk geschrieben ist, die überspannte Einbildungskraft, und die Wunder- und Geisterfehery, die hier, wie in allen *lavaterschen* Schriften, herrscht, so wie die Zuverlässigkeit, mit der bloße Hypothesen oder Grillen als ausgemachte Gewisheit vorgebracht werden, mit der der Physiognom sogar aus isolirten Theilen des Gesichts, aus einer Nase, so oder so geformt, aus Augenbraunen, so oder so geschlängelt, Charakter und Geistesfähigkeit ganz unfehlbar bestimmen will, der gefunden Kritik manche Blöße geben; so wahr ist es doch auch, daß dieses Werk reich an vortreflichen, auf Erfahrung gegründeten Bemerkungen und tiefen Blicken in das menschliche Herz ist, und also nicht verdiente, so herabgewürdigt zu werden, als es in diesen Briefen herabgewürdigt wird. Und, wenn *Riedel* nun vollends in diesen Briefen die ganze Realität der Gesichtskunde wegzuperfiffiren sucht, so ist das nichts als ein Machtanspruch, der durch die mannichartigsten Erfahrungen der Menschenbeobachtung und des Menschenstudiums entkräftet und niedergeschlagen wird.

Aber in diesen dreisten, entscheidenden, höhrenden Ton, ohne gründliche Beweise, versiel der selbige Mann oft, und oft gegen die würdigsten Schriftsteller der Nation, wie z. B. *Klopstock* und *Lessing*, und nur selten sprach er von und über Schriftsteller, in dem würdigen und anständigen Ton, in dem er über *Winkelmann* und *Meinhard* schrieb.

Uebrigens ist diese Sammlung der Riedelschen Schriften nach des Verf. Tode, eine äußerst kopf- und geschmacklose Zusammenziehung, ohne Wahl und Ordnung unter einander geworfen. Anstatt des allgemeinen Titels: *Riedels gesammelte Schriften erster, zweyter Band u. s. w.*, bezieht sich das Titelblatt immer auf den jedesmaligen besonderen Inhalt des Bandes, wie z. B. in gegenwärtigen, *verschiedene Briefe, vierter Band, vermischte Aufsätze, funfter Band*; gerade als

ob dieses Werk lauter Briefe, lauter *solche* Aufsätze enthielte; da doch die ersten drey Bände theils Satyren, theils philosophische Abhandlungen in sich fassen. Ein verständiger Sammler hätte unmöglich in diese Ungereimtheit verfallen können, und würde sehr wahrscheinlich auch manches nicht aufgenommen haben, was hier bloß eine Stelle erhalten hat, um die Bogenzahl zu vermehren. So hätte unter andern der größte Theil der Poesien des fünften Bandes füglich wegbleiben können, die weder ihres leeren Inhalts, noch ihrer äußerst holperichten und nachlässigen Versification wegen, diese Wiederaufwärmung verdienten, wie denn überhaupt Poesie wohl nie *Riedels* hervorstechendes Talent war.

Gewiss ist es, daß diese Sammlung der *Riedelschen* Schriften, wenn der seel. Verf. sie selbst veranstaltet hätte, größtentheils ganz anders ausgefallen seyn würde, als sie es jetzt ist. Fortgerückt mit dem Geist seines Zeitalters, wie das seine Vorrede zu *Winkelmanns* Geschichte der Kunst ganz klar zeigt, würden so wohl seine philosophischen Aufsätze, so wie seine Briefe an das Publicum, denen es gewiss nicht an feinen, gründlichen und neuen Bemerkungen fehlt, umgearbeitet und seines Talents würdiger, ans Licht getreten seyn, und schwerlich würde sein

so wenig interessanter Briefwechsel mit *Kloz* darin eine Stelle gefunden haben.

FRANKFURT und LEIPZIG (eigentlich GIESSEN, bey Krieger sen.): *Moralische Erzählungen für alle Stände. Profaisch.* 1787. 248 S. 8. (8 gr.)

Poetische Prosa von der niedrigsten Art auf schwarzem Druckpapier mit stumpfen Lettern. Daß sie aber auch weder weißes Papier noch scharfe Lettern verdiente, zeige diese Probe: „Sage mir Jüngling von England, *flattern* alle meine Worte in den Wind, gleich dem Saamen, der eine rauhe undankbare Ebene *bedeckt*? Sage, soll ich niemals deine *alte* Gunst wieder erlangen? Nie diese Arme ausstrecken, um die *gewünschte Umarmung* (NB. ein Mädchen spricht) zu erhalten?“ — Dieser Bombast ist auch nicht Original, sondern aus dem Französischen und Englischen, schon damals übersetzt, als sich nach der Erscheinung der moralischen Briefe von *Dusch*, ein Strom von poetischprofaischer Lava aus allen Wochen- und Monatschriften mit tragem Laufe über Deutschland ergoß. Aus *diesen* hat der Verleger dies moralische Magazin zusammengedruckt und auf die Messe gebracht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Das Stadtphysicat zu Halle hat Hr. Prof. *Bertram* erhalten.

Der Professor LL. OO. und der Kirchengeschichte am reformirten Gymnasium zu Halle, Herr *Stubenrauch*, geht als *Prediger nach Drossen*, einem Städtchen in der Neu-Mark.

Der zweyte Lehrer der Arzeneykunst zu Bützow, Hr. *Hoffrath Spangenberg*, ist mit einer ansehnlichen Gehaltsvermehrung und mit Vorbehalt seiner Professur und Ancienneté als Leibmedikus der verwittweten Herzogin bereits nach *Rostock* abgegangen.

Hr. *Kriegsrath Goeckingk* ist in den Adelstand erhoben.

Hr. D. *Franz Xaver Mezler*, bisheriger Stadtarzt der zwei kleinen Reichsstädte *Geuggenbach* und *Zell am Harmersbach*, bekannt durch seine Preisschrift *von der Wasser sucht u. s. w.* ist von dem Fürsten von *Hohenzollern-Sigmaringen* zum *Hofrath* u. *Leibarzt* berufen worden.

Hr. M. *Geörg Wilh. Böhmner*, bisher. Privatlehrer zu *Göttingen*, geht als Professor an das Gymnasium zu *Worms* mit 600 Gulden Gehalt.

TODESFÄLLE. In *Stuttgard* starb am 2ten Jenner Hr. Dr. *Scheidemantel*, Regierungsrath und Professor an der hohen *Carlschule*, im 49ten Jahre seines Alters.

KLEINE ASCETISCHE SCHRIFTEN. 1) *München* bey *Leitner*: *Grundsätze für Dienende.* geschrieben von *Ignaz*

Klein und mit einer Vorrede herausgegeben von dem *Hofrath v. Eckarthausen*. 96 S. 8. 1787. (5 gr.)

2) *Köln*, b. *Everaert*: *Christliche Grundsätze für gute Bürger.* 1787. 9 B. 8. (6 gr.)

Nro. 1. ist ein *Sittenbüchlein* für *Lakeyen*, das vielleicht manchem dieses Standes, dem es in die Hände fällt, zu besserer Gefinnung verhilft. Wenigstens meint der Vf. es recht gut, obgleich Hr. v. E. das Verdienst des Büchleins sehr übertreibt, wenn er sagt, daß in Rücksicht der Güte und des Wohlwollens diese Schrift nicht sobald ihres gleichen haben werde. Nro. 2. ist gänzlich unbedeutend.

SCHULSCHRIFTEN. *Zürich*, b. *Orell*, *Gesner* etc. *Opusculorum quae in certaminibus civium gymnasi Turicensium Carolini annis numi aurei praemium tulerunt. Volumen primum.* 1787. S. 4. Die Anstalt dieser jährlichen Preisaustheilung ist löblich; und die hier abgedruckten *Übungsstücke*, welche den Preis erhalten haben, erwecken einen sehr vortheilhaften Begriff von der Gründlichkeit des Unterrichts in der alten Literatur auf diesem Gymnasium. Sie sind zwar nicht eigentlich fürs Publikum bestimmt; doch kann man immer jungen Humanisten Nutzen aus der Durchlesung derselben zusagen; besonders findet dies von dem ersten *Sittick Aiacis et Ulyssis orationes contrariae ex Ovid. Metam. lib. XIII. conversae et notis illustratae a Conr. Fischer*, und dem zweyten: *Libri vicefimi Iliados Homericae versio germanica sub junctis interpretandi rationibus auctore Jo. Schultessio* statt. Unstreitig haben diese Jünglinge viel dem Unterrichte des Hrn. Prof. *Hottinger* zu verdanken, von dem auch der Vorbericht herrührt.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 9^{ten} Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Löwe; *Meine Liturgischen Gedanken.* 1787. 56 S. 8. (3 gr.)

Diese kleine Schrift ist merkwürdig, weil sie aus Breslau kommt und von einem ungenannten Layen (wie die Vorrede sagt) geschrieben ist. In der *Einleitung* spricht er überhaupt von Reformen in unserm Jahrhunderte, die in manchen Stücken unnütz, in vielen aber nöthig wären, und hat dabey die wahren und guten Gedanken, das mitten unter dem Unheile, das die Reinigungsköpfe angerichtet, sie doch, wie die *Goldmacher*, manches Gute mit ausgebrütet haben; das wie die ganze Natur und die lebendigen Sprachen beständigen Veränderungen unterworfen sind, denen ein jeder mit seinem Stil nachgehen müsse, wenn der darinn vorgetragene Gegenstand nicht darunter verlieren soll, so auch die Liturgie der Luth. Kirche davon keine Ausnahme machen könne, da eine gottesdienstliche Ceremonie bey denen nicht Andacht erwecken könne, die überzeugt sind, das sie ein bloßer Ueberrest des ehemaligen Aberglaubens ist; das nur seichte Köpfe deren Abschaffung für überflüssig halten können und verrathen, das sie den großen Mann, Luther, nicht studirt haben, wenn sie meynen, Luther habe schon alles überflüssige und zum Aberglauben verleitende abgeschafft. Er beruft sich dabey auf eine 1523 zu Wittenberg gedruckte Sermon Luthers von dem *Neuen Testament*, das ist der *heiligen Messe*, woraus eine schöne Stelle angeführt ist. Das erste Kapitel urtheilt über den *sonntäglichen Gottesdienst*. Er tadelt die hohen Altarkerzen am hellen Tage; das *Gloria in excelsis Deo*, das der Prediger singt, der oft nicht singen kann, das zwey Glaubensbekenntnisse, *Allcin Gott in der Höh'*, und *Wir glauben all*, in einer Stunde gesungen werden; das *Vorlesen des Evangeliums* und der *Epistel am Altar*; die zerstreute Kirchenmusik, wünscht, das *Wir glauben all* "... nach der Verbesserung in den neuen Gesangbüchern gesungen werde; die *evang. und epistol. Texte* will er zu den Predigten beybehalten haben, doch in dem bessern Zusammenhange, wie sie im Braunschweigschen und Hannöverischen eingeführt sind; bey

A. L. Z. 1788. Erster Band.

der sogenannten Absolution nach der Kirchenbeichte, wünscht er die 3 Kreuze mit des Predigers Fingern abgeschafft; (Recensent wundert sich, das er nichts gegen die ganz unbiblische, ganz hierarchische Absolutionsformel einwendet: „*ich vergebe an „statt und auf Befehl meines Herrn J. C.*““) und mehrere *Kirchengebete* zur Abwechslung eingeführt; Bey *Fürbitten* und *Dankfagungen* mißfällt ihm mit Recht die Anzeige des Stammbaums der Person; mit der weitläufigen und schmeichelnden *Abkündigung der Todten* ist er noch unzufrieden; so wie mit dem gehäuften Singen nach der Predigt: *Nimm von uns lieber Herr, und verleihs uns Frieden*, da der Inhalt alles dessen schon im Kirchengebete vorgetragen worden. Er tadelt mit Recht, das durch diese Weitläufigkeit der Vormittagsgottesdienst nicht nur ermüdet und überladet, sondern auch ganz fälschlich dem nachmittägigen, als feyerlicher und wichtiger, vorgezogen wird. Dann wünscht er, das die Prediger ihre Lieder sorgfältiger wählen, um die Zuhörer von Aberglauben und den sinnlichen Vorstellungen von Teufel und Hölle mehr abzuziehen, merket aber an, welches leider wahr ist, das viele Prediger dazu gar nicht geneigt sind, und die Grimassen des gemeinen Mannes bey solchen Bildern für Andacht halten. Im *zweyten Kapitel* vom *Wochengottesdienste* tadelt er, das *täglich* früh eine Predigt, und Nachmittags eine Bestunde gehalten wird, mit brennenden Wachskerzen. (Man sollte nicht glauben, das die Nachahmung der römischen täglichen Messe und kanonischen Stunden dort noch so weit ginge.) Im *dritten Kapitel* von der *Taufhandlung* mißbilligt er das Kreuzmachen, (welches von Christo nicht befohlen worden und in den ersten Jahrhunderten nicht üblich gewesen, und dem der gemeine Mann eine geheime Kraft abergläubig zutraut.) Das *Westerhemde*, das brennende Licht, so die Taufzeugen anrühren müssen, die *vier Gebete vor dem Vater unser* mit solchen Ausdrücken, *zerreiß alle Stricke des Teufels, damit „er gebunden ist. Das Zeichen der Weisheit Gottes, „der süsse Geruch seiner Gebote, das trockne und sichte „re Behalten des Kindes in der heiligen Arche der „Christenheit“* u. s. w. (Sollte man solchen Unsinn in Breslau noch erwarten?) und nun vollends der grobe Exorcismus! — doch es wird S. 38. gesagt,

Bbb

das

dafs er in *Breslau*, wie in *Oels*, nun abgeschafft sey; das wäre doch ein Anfang! *Viertes Capitel.* Von der *Beichtandlung.* Hierinn wünscht er die allgemeine Beichte eingeführt und am meisten die Privatbeichte des Sonntags unter dem Singen der Gemeine abgeschafft, und statt des Beichtgeldes eine Gehaltserhöhung, welche Wünsche sehr gegründet sind, wovon aber der letzte schwerlich jemals wird und kann erfüllt werden, weil die Summe im ganzen zu groß werden würde; es liefsen sich aber andre Einrichtungen zu fest gesetzten jährlichen Beiträgen der Familien, die die Gemeine ausmachen, treffen. *Fünftes Capitel.* *Vom Abendmale.* Wider das Messgewand, das Singen der Consecration, die *lateinische* Präfation; das Bekreuzen des Brods und Weins, auch wider das Anrühren, da Christus es nicht des Anrührens, sondern Austheilens wegen *nahm*, wider die brennenden Lichte. *Sechstes Capitel.* *Von den Trauungen.* Der V. findet die Worte unschicklich: „was Gott zusammen gegeben hat, soll kein Mensch scheiden,“ weil dadurch alle Ehescheidungen für unrecht erklärt würden. (Das findet nun Rec. nicht.) Die Worte sind biblisch und doch widerspricht sich Christus nicht selbst, wenn er an einer andern Stelle die allein gültigen Urfachen der Ehescheidung bestimmt: Ehebruch und Hurerey. Wie die Rechtsgelehrten diesen Anspruch nach der Analogie weiter anwenden, ist bekannt. Dafs diese Worte aber angehenden Eheleuten eingeschärft werden, soll sie vor allen Vergehungen warnen, die dem andern Theil gültige Gründe der Trennung oder Verstoßung geben würden, und dem Unschuldigen obrigkeitliche Sicherheit vor leichtsinniger Trennung oder Verstoßung geben. Denn die Trauung ist eine *bürgerliche* Ceremonie, die von der Landesobrigkeit in den meisten Ländern (Holland ausgenommen) den Predigern aufgetragen ist, um einer Eheverbindung bürgerliche Gültigkeit, beiden Theilen und ihren Kindern alle bürgerliche Rechte zu versichern und die Paciscenten an ihre übernommene Pflichten zu erinnern und sie zum vernünftigen Vertrauen auf Gottes Fürsorge zu ermuntern.) Endlich rath der Vf. die talarförmigen Priesterröcke und die Halskrausen und Leinwandhemden abzulegen. In allen diesen Wünschen hat der V. völlig recht und einem Leser, der in seiner Stadt das alles schon immer so gehabt hat, wie er wünscht, kommts freylich seltsam vor, *dafs man in Breslau das noch wünschen mus.* Recens. wundert sich, dafs bey dem Abendmal nicht noch die 6 Chorfänger gerüget werden, die nach der Consecration vor dem Altar am Pulten stehend noch etwas lateinisches singen, das keiner versteht, und dafs nicht noch ein siebendes Kapitel die thörichte lateinische Liturgie bey den Achtkerzenleichen nach Verdienst tadelt. Wie schwer hält doch, die Menschen zum schlichten Menscheninn zurück und von abergläubigen leeren Ceremonien abzuführen!

RECHTSGELAHRTHEIT.

ROSTOCK und LEIPZIG, in der Koppenschen Buchhandlung; *Joh. Christian Quistorps* ord. Beyfitzer bey dem Wißmarschen hohen Tribunal- und Ober- App. Gericht — *Beiträge zur Erläuterung verschiedener, mehrentheils unentschiedener Rechts-Materien aus der bürgerlichen und peinlichen Rechtsgelahrtheit.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1787. 916 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses lesenswürdige Buch ist zuerst stückweise, nemlich 1778 das erste und zweyte, 1779 das dritte, und 1780 das vierte Stück, jegliches mit besondern Numern — und Seitenzahlen, erschienen. Der Inhalt der in diesen 4 Stücken vorkommenden LIX Abhandlungen, ist in der Storrischen juristischen Literatur I. Th. S. 85 — 90 angezeigt. (Bey N. IX. 2 St. und N. V. 3 St. verglichen mit N. XXV und N. XXXIV dieser Ausgabe, ist die Aufschrift also verändert worden: Von den Strafen der Wucherer nach ältern und neuern Gesetzen, *wie auch von den Zinsenzahlungen nach ältern Gesetzen und dem heutigen Gerichtsgebrauche überhaupt*, und: ob ein Anwalt, *ohne besonders habende Vollmacht von seinem Gewaltgeber* den Richter verwerfen und zum Verabscheuungseyde zugelassen werden könne?) Man findet zwar in der zweyten Auflage keine neue Abhandlung, doch hat sich der Hr. Verfass., wie er in dem Vorbericht sagt, und bey Vergleichung bey der Ausgabe sich bestätigt, bemüht, die Mängel der ersten Ausgabe zu verbessern, zweckdienliche neue Bemerkungen anzubringen, und neu herausgekommene Schriften anzuführen und zu benutzen. Bey diesen Umständen werden unfre Leser keine weitläufigere Anzeige erwarten. Noch bemerken wir, dafs der Versuch einer richtigen Bestimmung des Verhältnisses der gemeinen in Deutschland üblichen Strafen gegen einander (N. XVII) hier nach der 1780 erschienenen zweyten verbesserten Auflage abgedruckt worden. Das der vorigen Ausgabe (4 St. S. 221 — 239) angehängte Register, hätte nicht hinweggelassen werden sollen.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, im Verlag der Vandenhöckischen Buchhandlung; *M. Christoph Wilhelm Jakob Gatterers*, ordentlichen Professors der ökonomischen Wissenschaften zu Heidelberg, *Verzeichniß der vornehmsten Schriftsteller über alle Theile des Bergwesens.* Erstes Stück. Zweyte sehr vermehrte Auflage. 1787. 96 S. 8. ohne Register. (3 gr.)

Dieses Verzeichniß ist eine vermehrte Auflage von dem 7ten Capit. des I. Theils der *Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu betreiben*, die der Verf. 1785 im Verlag eben derselben Buch

Buchhandlung herausgegeben hat. Die Zufätze sind beträchtlich; indem jenes Cap. nur 56 Seiten enthielt. Die verschiedenen Abtheilungen dieses Verzeichnisses, enthalten Schriften zur Bücherkenntnis und vom Bergwesen überhaupt; von der Marktscheidekunst; vom Bergbau und Maschinenwesen; von Puchwerken, von der Probirkunst und Metallurgie; vom Bergrecht und Bergordnungen, von Bergkarten, vom Teichbau, Münzwesen und Kohlenbrennen. Der Verf. hat fleißig zusammengetragen; doch scheint das Cap. von Bergrecht und Bergordnungen der meisten Supplemente fähig zu seyn. Alle Schriften über den Harz und dessen Theile, sollen im zweyten Stück dieses Verzeichnisses vorkommen.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Sommer: *Caji Plinii Secundi Naturalis Historia*, cum interpretatione et notis integris Johannis Harduini, itemque cum commentariis et adnotationibus Hermolai Barbari, Pintiani, Rhenani, Gelenii, Dalechampii, Scalligeri, Salmafii, H. Vossii, J. F. Gronovii et Variorum, *Volume Sextum*, recensuit, varietatemque lectionis adiecit Joh. Georg. Frid. Franzius, 1787. 692 S. 8. (1 Th. 18 gr.)

Ueber Plan und Ausführung dieser Ausgabe eines der nützlichsten Schriftsteller des Alterthums, hat die Kritik schon zu oft abgesprochen, als daß wir ihr Urtheil mit neuen *rationibus decidendi* unterstützen dürften: und ehe wir dem Herrn Herausgeber über guten Willen und gesunde Finger ein Compliment machen, wollen wir ihm lieber gar keines machen. Ein kleiner Rechnungsfehler war es freylich, daß derselbe das Ganze in sechs Bände zu zwingen wähnte, das doch mit dem vor uns liegenden sechsten Bande, der das achtzehnte bis zwanzigste Buch enthält, höchstens zur Hälfte gediehen ist. Da wir indess ein nun einmal so weit vorgerücktes nützlich Werk in der That nicht gern unvollendet sahen, so wünschten wir wenigstens, daß der Verleger zu seinem eignen Vortheil die Zwischenzeit von einem Bande zum andern, (der Fünfte ist von 1783.) mehr abkürzen möchte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS. bey de la Rochelle: *Melanges de Littérature étrangère*. Tom. V. 238 S. Tom. VI 244 S. 8. 1786. (1 Rthlr. 2 gr.)

Die Verfasser dieser periodischen Schrift fahren fort, ihre Landsleute durch ausgehobene *morceaux* mit guten ausländischen Schriftstellern bekannt zu machen. Der 5te Theil enthält neue, mehr oder weniger anziehende und nützliche, Aufsätze, die aus dem Englischen, Italienischen und — Griechischen (?) übersetzt sind. Die *Briefe über die Musik von Metastasio*; die *Nachrichten von einer ungewöhnlich starken Wässersucht, des Eyerstocks bey einer Frau, welcher man vom Jahre 1769 bis 1783 Sechstaufend, Sechshundert und Ein und dreyßig Pinten Wasser abzapfte*; die *Toilette*, eine poetische Erzählung aus dem Italienischen von *Berenger* und *Watson's Abhandlung über die Quantität des Wassers, welches den Sommer über aus der Erde ausdampft*, sind die vorzüglichsten Stücke dieses Bandes.

Der 6te Theil enthält unter elf guten Aufsätzen fünf vorzügliche: 1) *Abhandlung über die Sitten der ältesten Griechen*, von *Mitford*. 2) *Bemerkungen über die Fühlbarkeit einiger Pflanzen*, von *Percival*. 3) *Ueber die Logik des Aristoteles*, aus dem großen Werke des *Monbodo*. 4) *Epistel über die alten Geschichtschreiber*, von *Hayley* 5) *Abhandlung über die Gorgonen*, von *Ellis*.

BERLIN, bey Maurer: *Ueber Moses Mendelssohn. Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, und insbesondre über die zum Besten derselben im Jahr 1753 in England vorgefallene Veränderung*. Vom Grafen von *Mirabeau*. Aus dem Französischen mit Anmerkungen. 1787. 204 S. 8. (14 gr.)

Da der letzte Theil dieser Schrift ein Auszug der berühmten Dohmfischen Schrift ist, so hätte diese füglich unübersetzt bleiben können. Die Lobschrift auf Mendelssohn möchte doch mancher im Originale nicht lesen können, den sie interessirt. Die Uebersetzung ist gut, und einigemal hat der Uebersetzer, wo der Hr. Graf sich zu unbestimmt im allgemeinen ausgedrückt hatte, ihn in den Noten berichtigt. Eine solche Berichtigung hätten wohl auch die allzuheftigen Ausfälle gegen Hn. Kapellmeister Reichardt bedurft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE HIST. SCHRIFTEN. Dresden, bey Walther: *Versuch einer Biographie van Karl Egon, Fürsten zu Fürstenberg*. 1788. 32 S. 4. mit 1 Kupfer (16 gr.) Der im letztverflohenen Jahr erfolgte Tod des Fürsten von Fürstenberg, war allerdings für deutsche Künste und Wissenschaften ein Verlust, wie er sich noch in Böhmen und überhaupt in den k. k. Staaten nicht gar häufig zutragen kann. Sie verloren in ihm einen warmen Freund, einen Mann, der sie oft nach

seinen besten Kräften unterstützte, und der selbst in verschiedenen Fächern sich achtungswerthe Kenntnisse erworben hatte. Einem solchen fehlte, um Mäcen zu seyn, nur der Posten des Mäcens. Er that viel, und wenn er nicht alles that, so lag die Schuld davon nicht in seinem Willen, sondern in Zufälligkeiten von ganz anderer Art. Billig ist es daher, daß ein so edler deutscher Prinz auch nach seinem Tode einen Biographen findet; und wenn auch gegenwärtiger Lebensbeschreibung

bung jene kleinen plutarchischen charakterisirenden Züge abgehn; wenn auch hier und da noch grössere Freymüthigkeit denkbar war, so sieht man doch, der Biograph ist ein Mann von *Kopf* und *Herz*. Jener denkt hell und dieses schlägt warm. Er sagt von sich: daß ihn der Fürst selbst seiner Freundschaft gewürdigt habe, und er konnte daher Wahrheit schreiben.

Karl Egon, war der zweyte Sohn Joseph Wilhelms, Fürsten zu Fürstenberg, geboren 1729 den 7ten März; ward 1760 für sich und seine Nachkommen in den Reichsfürstenstand erhoben; ward 1766 als Kayf. Principal-Commissarius zur Reichskammergerichts-Vilitation nach Wezlar geschickt; stand diesem Geschäfte vortreflich vor, und blieb fast 5 Jahr all-da. 1771 ward er Obristburggraf und Gubernial-Präsident im Königreich Böhmen; ward es zu einer Zeit, wo bey des Landes allgemeiner Noth und den bekannten fürchterlichen Misjahren seine Stelle zehnfach mislich war. Er vertheilte aus eignen Vorräthen zu vielen tausend Gulden an das Volk, ohne sich dabey zu nennen; er brachte, zu Verminderung des Geld-Mangels, eine Ständische Leihbank, nach Art der Schlesiichen, im Vorschlag; (welche leider nicht angenommen ward!) er machte aus eigener Bewegung auf seinen eignen Herrschaften den ersten Anfang einen verbesserten Unterricht der Jugend (freylich war es der leidige Normal-Unterricht, gegen den so viel sich einwenden läßt; der aber damals doch ein großer Schritt zur Besserung war; nur daß man jetzt in so reformirten Ländern nicht dabey stehen bleiben sollte!) einzuführen, und legte zu Dobrawitz eine Pflanzschule für künftige Lehrer an; er half den Bauer-Aufuhr von 1775 dämpfen. — Hier eilt der Biograph mehr, als der Rec. wünscht, denn wahrscheinlich könnte ein Mann von seiner Wissenschaft und seinem Geiste manches dunkle aufklären; — und traf endlich auch beym Kriege von 1778 die besten Vorkehrungen zur Aufrechthaltung des damals durch Freundes- und Feindes-Heere so hart mitgenommenen Landes.

Bald nach Antritt von K. Josephs Regierung, trat er vom Staatsruder ab. Wahrscheinlich sind es Privat-Rücksichten, die hier dem Verf. einigen Zwang aufliegen. Aber auch im Stande der Ruhe war der Fürst von Fürstenberg nicht ruhig. Er machte auf seinen Gütern die wichtigsten Abänderungen, und lebte einen großen Theil seiner Zeit für die Musen. Die Schubartischen Oekonomie-Reformen dünkten ihm vorzüglich wichtig; er widmete sein Gut *Lahna* zu Versuchen destalls (gegen die Lage dieser Herrschaft und deren Tauglichkeit zu ökonomischen Proben entsinnt sich doch der Rec. manche Einwendung gehört zu haben) er liefs dessen wohlgemeynten *Zwraf an alle Bauern*, die *Futtermangel leiden*, ins Böhmische übersetzen, und eine starke Auflage davon in beiden Sprachen unentgeltlich vertheilen: Ein gleiches liefs er mit dem *Volkslehrer* thun; auch viele für Gesundheit und Wohl der Menschen bewährte Mittel liefs er aus gedruckten Schriften ausheben, besonders abdrucken, und so umsonst vertheilen. — Er sammelte eine sehr ansehnliche Bibliothek, deren Verzeichniß in 5 starken Folio-Bänden er mit eigener Hand verfaßte. Als er ein treffliches Mfpt. vom Virgil bey einem Priester fand, der es nicht kannte, machte er selbst es ihm kund, gab ihm eine Summe Geldes und eine jährliche Pension von 100 Rthln. Horaz war sein Lieblings-Autor; er sammlete einige hundert Ausgaben von ihm, und veranstaltete selbst eine schöne, neue, bloß verschenkte Ausgabe dieses Dichters. Er errichtete eine auserlesene Münzsammlung. Eine treffliche, sorgfältig gemachte Naturalienammlung schenkte er der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, deren Präsident er 1784 ward, und die er noch in jeder andern Rücksicht kräftig unterstützte. — Doch wir wollen nicht seinen ganzen Charakter, und was er that, abschreiben; wir wiederholen nur in den letzten Blättern, wo der Biograph alle diese Züge erzählt, ist er uns noch werther, als in der erstern politischen Hälfte. — Den 11 Julii 1787 starb dieser, eines längern Lebens würdig ge-

wesne Fürst. Auch die Umstände seines unvermutheten Todes sind merkwürdig. Aber wir wollen unsern Lesern auch selbst etwa zu lesen übrig lassen. Mehrere Biographien dieser Art würden uns immer willkommen seyn. Denn aus gesammelten Zügen solcher Männer wird endlich ein Ganzes,

KLEINE BELLETR. SCHRIFTEN. *Freyberg*, bey Cratz: *Franz und Louise. Oder, Liebe und Argwohn.* Lustspiel in drey Aufzügen. Oder, auch nur dialogirte wahre Geschichte. 1787. 8o S. 8. (5 gr.) Gewöhnliche Unterredung der Liebeseichen, in gewöhnlicher Sprache. Es mag wohl täglich so vorgehen; aber des Gedichts ist dieser Stoff unwerth. Franz, der eine Liebhaber, geht weg und sagt — „Ihr werdet mich nie wieder sehen!“ Man ist außer sich — und erfährt, — daß Franz Schauspieler werden wollte. Director Schröder hält ihn ab, zum Lohn bietet diesem die Familie an, seinen Stand zu verlassen. Da man dies in ähnlichen Fällen weder Malern noch Bildhauern anbieten würde: so liegt Erniedrigung in dem präetendirten Compliment. Der Verfasser fragt an, ob er mehr schreiben solle? Wir rathen ihm, sich vor der Hand an Stücke von einem Act zu wagen. Die Mängel gedehnter Handlung und des oft leeren Dialogs sind dann minder auffallend.

Leipzig, bey Dyk: *Die belesenen Jungfern.* Posse in einem Akte. Nach Moliere. 1787. 68 S. 8. (4 gr.) Sind die bekannten *precieuses ridicules*. Wir haben sie schon in mancherley Gestalt, auch unter dem Titel der *Sproßenspiegel*, erhalten. Bey der Stelle, wo der Liebhaber die Bibliothek der Närrinnen anders einrichten will, steht S. 67 eine etwas bizarre, wenigstens nicht antändig gefagte Anmerkung; über die Schriften für das Herz. Diesem Tadel sieht man das Schwarzgallige an, und das wirkt und bildet nie.

Hildburghausen, bey Hanisch: *Das Familiengelübde.* Ein Theaterstück mit Gefang in drey Aufzügen. 1786. 86 S. 8. (4 gr.) Ein Gelegenheitsstück, das auf dergleichen Göttergedichte eine artige Satyre enthält. Es wäre besser in einem Acte. Ohne von den besondern Umständen Nachricht zu haben, darinn es geschrieben wurde, läßt sich auch dessen Werth nicht näher bestimmen.

SCHUL - SCHRIFTEN. *Halle*, bey Hendel: *Desiderii Erasmi Roterdami colloquia familiaria excerpta, in usum Ovd. IV. Paedagogii Meinertshageni.* Editio Jo. Christoph. Frid. Bährus, Paedagogii Meinertshagenensis in Comitatu Marcano Director. 1787. 46 S. 8. (2 gr.) Recht gut für die Absicht; nur würden wir statt des Gesprächs über die *Wallfahrten*, und des zwischen den *Franciscanern* andere gewählt haben, weil Kindern der vierten Klasse, zumal in protestantischen Ländern, bey der besten Erklärung noch manches dunkel bleiben wird.

VERM. ANZ. Der Schulmeister *Trautvetter* hat von des Königs von Preußen Majestät folgendes eigenhändig unterschriebene Schreiben erhalten: „Das Schreiben des Landeschulmeisters *Trautvetter* zu Witzelrode vom 21 November verrieth einen heldenkenden Landeschulmann, und seine königl. Majestät von Preußen, unser allergnädigster Herr, machen sich nach solchen einen sehr vortheilhaften Begriff von seiner beygelegten Fortsetzung seines Schulunterrichts, welchen Höchstdieselben in Dero Staaten auch auf dem platten Lande zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen bedacht sind. Höchstdieselben danken ihm demnach für das davon eingesandte Exemplar, und versichern ihn dagegen Dero dergleichen Schallernern beständig zutragende königlichen Huld und Achtung. Berlin, den 4ten December 1787.“

Friedrich Wilhelm.“

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 11ten Februar 1788.

NATURGESCHICHTE.

DRESDEN, in der Waltherischen Hofbuchhandl.:
Des Herrn Grafen Georg von Rasumowsky,
Mitglieds der Gesellschaft der phys. Wissen-
schaften zu Lausanne etc. *Versuch eines Sys-*
tems von den Uebergängen der Natur im Mi-
neralreiche Aus dem Französischen überfetzt
von J. M. Tz. 8. 116 S.

Der Plan des Hn. Grafen v. R. gehet dahin, Zwischengattungen, welche die großen Gattungen des Mineralreichs mit einander verbinden, aufzufuchen und in ein System zu bringen. Er glaubt nicht, daß die Natur zwischen den verschiedenen Gattungen der Fossilien so große Leeren gelassen, als es nach den bisherigen Systemen schieene, und daß das System das beste werden würde, welches die größte Anzahl von Uebergängen sammelte und bekannt machte. Unfers Erachtens aber ist in dieser Rücksicht den bisher bekannt gewordenen Systemen nichts zur Last zu legen. Man ist in denselben bemühet gewesen, die Grundbestandtheile der Fossilien soviel möglich zu erforschen, sie in Classen zu bringen, und diesen alles unterzuordnen, worinne dieser oder jener Bestandtheil vorwaltete. Wie konnte man anders verfahren, da sich kaum ein einziger mineralischer Körper ganz rein denken läßt? Wir mögen betrachten, welchen wir wollen, so finden wir in ihm mehrere Grunderden mit einander vermischt. Diese Mischungen bleiben sich immer gleich, und bisweilen wird ein Bestandtheil, den man sonst kaum bemerkt, überwiegend angetroffen, und dadurch kommen Uebergänge oder Mitteleingänge zum Vorschein, die aber doch immer Merkmale ihres vorwaltenden Bestandtheils an sich tragen werden, und mit allem Fug in die Classe desselben eingeordnet werden können. Da aber dergleichen Ungleichheiten der Bestandtheile ungemein zufällig sind, so würde es gewiß große Schwierigkeiten finden, sie in eine systematische Ordnung zu bringen, und hiervon ist schon die Arbeit des Hn. Vf. ein deutlicher Beweis. Man liest ganze Blätter, ohne einen Endzweck errathen, einen Sinn zu finden, noch weniger aber sich von etwas unter-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

richten zu können. Ob es wohl schein, als ob der Uebersetzer bisweilen den Sinn des Originals verfehlt habe, so können wir doch auch den Hn. Vf. nicht frey sprechen. Er theilt das Ganze in zwey große Ordnungen, die erste, in welcher von den Uebergängen der Erden zu den Steinen, der Steine zu den Steinen u. s. w., und die zweyte, wo von den Uebergängen der eigentlichen Mineralien gehandelt wird, doch sind es nicht wirklich gefundene und bewiesene Uebergänge: sondern nur mögliche. Diese große Ordnungen zerfallen wieder in Unterordnungen, und diese wieder in Abtheilungen mit Anmerkungen begleitet, z. B. in der ersten Abtheilung der zweyten Unterordnung der ersten großen Ordnung heist es S. 58: „Von dem Uebergange des Kalksteins zu den zusammengesetzten Felsen. Die Kennzeichen dieser Art sind, daß sie einen blätterigen Kalkstein vorsetzet, welcher mit Drusen oder runden Kronen von dem nemlichen Steine angefüllt ist. Ueberdies, daß der Ort, wo man diesen Stein findet, keinesweges (wie man uns gesagt hat) die nemlichen besondern Bemerkungen darbietet, als die, welche wirkliche Breccien in sich haben; so begreift man auch, daß diese blätterige Gestalt nicht die Gestalt von jenen Vorräthen sey, die alle Kennzeichen einer unregelmäßigen und gewaltsamen Zeugung, wie alle Breccien, an sich tragen.“ S. 76. „Von den Uebergängen des Kalksteins zu dem Kalksteine. Alle Tophsteinartigen Steine, die Wurffsteine, Breccien u. s. w. die Kalk-Alabaster, welche unter der 413ten bis 427sten Art des Wallerius begriffen sind, gehören hieher.“ Was von dem Uebergange des Kiefels zu dem Kiesel, des Quarzes zu dem Quarze u. s. w. und besonders auch von den zurückgehenden Uebergängen angeführt wird, ist von gleichem Gehalte, und man muß sich wundern, daß bey dieser Art, eine Materie zu bearbeiten, das Buch nicht weit stärker ausgefallen ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZWEYBRÜCKEN, bey den Gebrüdern Hahn: *Lyrische Gedichte* von Ludw. Phil. Hahn, Herzogl.
Ccc zogl.

zogl. Pfalzweybrückischen Kammersecret.
und Rechnungsrevifor. 1786. gr. 8. 258 S.
(16 gr.)

„Dafs ich keine groſſe Urſache habe, auf mei-
ne Poetereyen ſtolz zu ſeyn, erkenne ich mit
vollkommener Ueberzeugung und Bereitwillig-
keit; dafs ich aber auch nicht juſt nöthig habe,
von der Kritik ein gnädiges Urtheil und Schutz
gegen meine etwaigen litterariſchen Feinde zu
erbetteln, empfinde ich eben ſo lebhaft. Ohne
Flecken iſt nicht ein einziges Gedichte; aber
auch eben ſo wenig iſt ein einziges darunter,
das nicht ſein Gutes hätte. Sie werden geleſen
werden und gefallen; denn ſie ſind wie unſere
Zeiten.“ — So kündigt ſich Hr. H. in der Vor-
rede ſelbſt an. Nun ſind wir zwar weit entfernt
ihm alle genialische Fähigkeit, und vorzüglich
hie und da ein gewiſſes ſtürmiſches Feuer abzu-
ſprechen; doch mehr als einzelne Stellen, mehr
als eine zweydeutige Anlage — die nur vom Jüng-
linge noch etwas wenigſtes hoffen lieſſe! — haben
wir auch nirgend gefunden; und alles Ringen
nach Kraft-Sprache, nach ſinnlicher Darſtellung
und nach originellem Ton verräth mehr den ver-
irrten Nachahmer, als den ächt männlichen,
ächt deutſchen Geiſt. — Vielleicht klingt dies
Urtheil etwas hart, und wir wollen daher zu Be-
weiſen gehn, geſetzt ſie ſollten auch einigen un-
ſrer Leſer entbehrlieh ſcheinen. Eben bey Bey-
ſpielen, die andre verleiten können, muß der
Kritiker, dem nicht bloß Schreiben, ſondern auch
Nützen ein Ernſt iſt, ſich verweilen.

Fürs erſte lebt freylich Hr. H. in einer Ge-
gend Deutſchlands, die wegen Richtigkeit und
Anmuth ihrer Sprache keinen groſſen Ruf beſitzt
und verdient. Aber der Dichter, der die Schrift-
ſprache reden ſoll, — darf nie die Mundart des
Pöbels annehmen und das thut Hr. H. alle Au-
genblicke. Wir wollen nicht einmal die Aus-
drücke: das *Weibe*, er *fande*, er *kroche*, er *ro-
che*, ſie trägt ein Von vor ihrem *Name*, anrechen-
gen; aber die Redensarten: ſein *maſtes* Weibs-
geſindel (S. 55.) Ich wehre mich *gedicht* (S. 70.)
Dafs Suſſchen Menſchen ähnlich liehet, und ei-
nen Menſchen *ausgebrühet* (S. 72.). Er ächzt wie
ne fette Gänſe (S. 17.) ſind doch wohl Provincia-
liſmen, deren ein jeder Proſaiſt ſich enthalten
ſollte, geſchweige ein Dichter! — Eben ſo hart
ſind alle Augenblicke die Reime bey unſerm Dich-
ter. Er reimt *Gelehrten* und *werden*, *galtten* und
Helden, ich *ſchiede* und *Güte* — kurz Worte, wo
nur die verdorbenſte Mundart Aehnlichkeit er-
zwingen kann, zuſammen.

Doch alles dies ſind Kleinigkeiten gegen das
Pöbelhafte, das man auf jeder Seite nicht in ein-
zelnen Worten bloß, ſondern in ganzen Perio-
den und Strophen antrifft. S. 134 fängt ſich ein
Gedicht an *Sanſon* alſo an:

Gleich und gleich gefelt ſich gern,
Nicht wahr, gallſcher Bruder?
Sieht man Raben, iſt nicht fern
Stank und faules Luder.
Gut und gut, und böß und böß
Bleibe, wie der Wurm dem Käſ —
Wie das Fiſchlein ſeiner *Quelle*
Stets ein treuer Spiegeſelle
Stinkt dir Matz von Neid und Groß
Wie verfaulter Gartenkohl;
Mag er immer ſinken! etc.

Sind das Ideen, die der Verſification werth wa-
ren? Und iſt das die Sprache, die man am Heli-
kon ſpricht? S. 81 ſteht *Das Lied eines freyen
Sklaven*. Der erſte Gedanke eines ſolchen Lieds
wäre nicht unglücklich; aber wie der Vf. ihn
durchgeführt hat, mögen die letzten 3 Strophen
bewähren:

Oft mein ich wonders, *welch ein Tropf*
Ein armer Bauer ſey!
Dünk groſß mich, dafs in meinem *Topf*
Nicht *quattelt* Haberbrey.
Und bin dann zum Krepiren *ich*
Verliebt in Sklaverey.
Entſchloß der gnädige Herr nur ſich,
Zu füttern mich dabey.
Hab gar ein gutes Naturell
Bin willig unterm Stab.
Wiſcht' gern ihm, wollt' er, auf der *Stell*
Den gnädigen P — — x ab. (!)

Fast noch ärger ſpringt der Vf. mit Anſtand und
Ehrbarkeit in ſeiner Ballade *Zill* und *Marte* um.
Zill iſt ein junger Ziegeſtreicher, den eine Bauers-
frau, bey der er übernachtet, zur Wolluſt ver-
führt. — Bey Beſchreibung dieſes Actus kommen
folgende Strophen vor:

Du ſegneſt mich? Zieh's Rücklein an,
Halts Hemde vorn zuſammen?
Sonſt löſcht die ganze Blieſe nicht
Die wilde Liebesflammen.
Beym heiligen Kreuz beſchwör' ich dich;
Wirfs Rücklein über, ſonſt muß ich
Dir deine Ehre rauben.

Da ſchlappern deine Tüttelein
So weiſ an deinem Hulſe —
Und ſchau nur hier ein Heinelein
Rund wie 'ne Halberwalze!
Schau weg! dein Aug' ſprüht Funken her;
Es blinkt und blitzt, wie's neu Gewehr
Beys Herzogs Regimente. u. ſ. w.

Ja! ja! Natur magß wohl ſeyn, dafs ein Ziegeſ-
treicher ſo redet; aber wenn werden es einmal
unſre Dichterlein glauben, dafs nicht alle und jede

jede Natur abconterfeyt und abgefungen werden muß. Nun höre man auch, wie es Zillen zur Strafe nach abgekühlter Liebesflamme geht:

Kaum war die liebe Sonn' herab
Auf Veltens Dach gestiegen;
Da wacht Zill auf und sieht zur Seit
Ein'n schwarzen Teufel liegen.
Zwey Hörnlein stunden auf der Stirn
Den Leib bedeckt, wie schwarzer Zwirn,
Viel dicke graue Bürsten.

Das Schwänzlein hielten wohl gefaßt
Zwo teuflisch schöne Klauen,
Als thät ihm, wie zur Sommerzeit
Dem Rofs für Fliegen grauen,
Es schlief so sanft das Ungeheur
Und schnarrte *dudelnd*, wie zur Ley'r
Die Murmelthierchens Buben.

Hilf, lieber Herr, was seh ich da?
Ist das die traute Bule?
Ruft Zill erstaunt, krenzt drey mal sich
Und raft sich aus der Wule, etc.

Warlich eine Imagination, wogegen Shakespear selbst die Seegel streicht; eine Imagination, die da mahlt, man weiß nicht, ob Furcht oder Lachen zu erregen ihr Ziel sey. Auch hat Zill, wie man glauben sollte, nicht etwa bey'm Teufel in eigner hoher Person geschlafen, sondern in einem halben Jahre kehrt er zu seiner Bule zurück, die ihn zwar zu einem Morde verleitet, aber sonst bis an ihren Tod ein nur zu fleischliches Bauerweib bleibt. Alles dies sind nur ausgehobene *Stellen*. Aber was sagt man zu *ganzen* Gedichten dieser Art. (S. 153.)

Was ist Witz?

Witz ist eine junge Schöne,
Ohne Schminck und ohne Beiz;
Wen'ger du sie *hudelst*, desto-
Länger hat sie Glanz und Reiz.

Oder den S. 31. auf M-g-r-t.

Welch eine Svada! Welch gewaltge Ströme
In seiner Rede! Man vergift
Den Römer gerne; doch man nehme
Sich wohl in acht! die Svada sinkt wie Mist.

Noch ein Gedicht; *der ungebetene Gast*, geht 5 Strophen und 3 Seiten hindurch in diesem herzbrechenden Ton fort:

Du kommst da her, wie? ich weiß nicht
Ey, ey!
Was thut er da, der kleine Wicht?
Hum hum!
Bist zwar ein süßes Knäbelein,

Doch mag ich nicht dein Vater seyn.
Ey, ey!
Hum! hum!

Aber, ruft Hr. Hahn vielleicht. da sieht man den Unverstand der Kritik; sie weiß nicht einmal, was *Volkspoesie* ist? — Um Verzeihung, das ist sie gewiß nicht, wozu Hr. H. sie macht; wenigstens derselben *schätzbarer* Theil nicht. Nur die einfachen und doch wirkenden Züge in ihr trägt der ächte Dichter mit gehöriger Wahl über; das Leere, den bloßen Klingklang, das Platte, das überläßt er ohne Bedauern den Handwerksburschen, und den Gassenbuben. Wie sorgsam übrigens ein guter Dichter der leidigen Nachahmung wegen vor jeder Kleinigkeit, die der Affectation ähnelt, sich hüten müsse, das sieht man hier durch ein Beyspiel mehr. Hr. Bürger hatte einmal den nicht sehr glücklichen Einfall das Wörtchen *oder* auf *o'r* zusammenzuziehen. Es war ein flüchtiger Gedanke, den er sogleich wiederfahren ließ. Hr. Hahn hat ihn aufgefangen und befolgt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, gedruckt bey Michaelssen, auf Kosten der Verfasser: *Bibliothek für Jünglinge und Mädchen*. Eine Monatschrift. Ersten Bandes erstes Heft. Nov. 1786. 2tes Heft. Dec. 86. 3tes H. Januar 1787. Zweyten B. 1. 2. u. 3tes Heft. Febr. März u. April. 87. Jedes Heft von vier Bogen. (Preis 4 gr. das Heft, geheftet mit grünem Umschlag.)

Der Vorrede zu Folge sind es zwey junge Männer, welche dieses Werk unternommen haben; ohne mit hohen Absichten zu prangen, scheint es, das sie es bloß darauf angesehen haben, eine angenehme, unschuldige und mit unter nützliche Lectüre zu liefern. In der That hat der Rec., der alle diese Stücke ganz durchgelesen hat, manches nützliche, nichts verwerfliches, und hin und wieder etwas unterhaltendes, besonders in den komischen Stücken gefunden. Es scheint ihm aber, das es der zärtlichen Situationen und Erzählungen zu viel gibt, und das diese etwas zu jugendlich mit Floskeln, Malereyen und Hyperbeln prangen; sie gränzen manchmal an Empfindeley. Zuweilen haben wir wirklich bedauert, das man aus einer glücklichen Idee, durch Mangel an zweckmäßiger Ausführung, nicht allen Vortheil gezogen hat, den sie gewähren konnte. Z. B. 1. St. Seite 40. Der Brief eines Originals an seine Verlobte, konnte zu vortrefflichen Lehren in gefälligem Gewande, oder zu einer feinen Satyre über das eine oder das andere Geschlecht genutzt werden. Statt dessen verfällt der Vf. bald in Kleinigkeiten, z. B. der Eigensinn mit feinen Büchern und Papieren; bald in einen fast unmanierlichen Ton, am Ende des Briefes, wo

er von der ehelichen Treue spricht. In jedem Stücke findet man eine Nachricht und Beschreibung der eben herrschenden Mode. Die Verse sind oftmals nicht glücklich gerathen. Die Fabel: Herr *Richard* und sein Affe, ist weder in der Idee, noch in der Ausführung vortrefflich, und der Sinn etwas auffallend. Wir wollen für die Welt schreiben, also, müssen wir auch den feinen und edeln Geschmack der Welt nicht mit zu starker Würze und mit alltäglicher Koft beleidigen. Wie viele überflüssige Worte und Verse in jener

Fabel! z. B. die ganze Vorrede, die in 19 Versen nichts weiter sagt, als: Hr. R. war reich, aber äußerst häßlich. Und nun die beiden Verse:

Schon längst befahs er einen Affen,
Der sein besondrer Liebling war. etc.

Zum Zweck der Fabel thut weder das *längst*, noch das *besondrer*, nicht einmal der *Liebling* etwas. Rec. glaubt den Vf. durch diesen Fingerzeig einen Dienst zu leisten. Wenigstens ist es seine Absicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Die Unterstützung, welche der König von Preußen gleich nach angetretener Regierung dem deutschen Theater in Berlin angedeihen ließen, ist aus den öffentlichen Blättern bekannt. Da aber die ökonomischen Umstände des Hrn. *Döbbelins* schon seit einigen Jahren nicht die besten, und der Aufnahme des Nationaltheaters hinderlich waren, so ist im Monat May v. J. zur Vervollkommenung der Berlinischen deutschen Bühne eine eigene Generaldirection, welche aus dem Geh. Finanzrath von *Beyer*, den Professoren *Engel* und *Ramler* bestehet, niedergesetzt. Hr. Prof. *Engel* ward auch besonders zum Oberdirector, und Hr. *Döbbelin* zum Regisseur des gedachten Theaters ernannt. Ersterer hat bekanntlich deswegen auch seine Professur am Joachimthalischen Gymnasium niedergelegt. Bey der neuen Generaldirection, die mit dem August v. J. ihren Anfang genommen, ist auch der im Theaterwesen erfahrenen Hrn. *Kriegsr. Bertram* angestellt. Endlich ist auch der bisherige Balletmeister und Schauspieler, Hr. *Lanz*, ein mit der Theaterökonomie und dem Maschinenwesen sehr bekannter und thätiger Mann, zum Inspector des gedachten Nationaltheaters bestellt. *A. B. d. d. Berlin d. 25. Jan. 88.*

EHRENBEZEUGUNGEN. Der Weimarische Kammerherr und Kammerath, Hr. *Freyherr von Hendrich*, ist von der Leipziger ökonomischen Societät zum ordentlichen Mitglied aufgenommen worden.

Der dritte Lehrer des Giefsner Pädagogiums, Hr. *Franz Knös*, der so eben eine Anleitung zum Rechnen herausgegeben, hat das Magisterdiplom von der Erlanger philosophischen Facultät erhalten.

TODESFÄLLE. Den 5. Dec. v. J. ist der durch seine Geschichte und viele gelehrte Arbeiten so berühmte Canzleyrath und Prof. zu Lund, Hr. *Suen Lagerbring*, in seinem 81 Jahre mit Tode abgegangen.

Den 29. Dec. v. J. starb Hr. P. *Constantin Langhaidler*, Benedictinermönch von Kremsmünster, Rector magnificus auf der hohen Schule zu Salzburg, hochfürstl. geh. Rath im 62. Jahre seines Alters und 22ten seines Rectorats, ein biederer gelehrter, von vielen verkannter Mann. Er ist der Verf. der Schrift: *De nuntiis*, welche im katholischen Deutschland Sensation gemacht hat. *A. B. d. d. Salzburg, d. 20ten Jenner. 88.*

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. *Paris: Cupido, oder die Kunst, den Damen und liebenswürdigen Gesellschaften zu ge-*

fallen. Aus d. Ital. zu Gunsten der Damen übersetzt von Terpander. 1787. 2 Bogen. 8. (2 Gr.) Die Quintessenz dieses galanten Lehrgebäudes, nach welchem (Worte des Uebers.) *es sehr leicht ist, die Frauenzimmer in sich zu verlieben etc.*, läßt sich in folgende Aphorismen zusammen drängen: 1) *Die Vergnügungen des Geistes sind trocken und fastlos; die des Herzens sind rührend und angenehm und der menschlichen Natur angemessener.* 2) *Liebe ist --- eine deutliche Bestimmung, die einen Hang anzeigt, der uns nöthigt, einen Gegenstand, der uns gefällt, mit winnigem Belagen zu betrachten, zu verlangen und zu genießen.* 3) *Gold ist der erste Schlüssel zum Herzen der Schönen, und Schmeicheley der zweyte.* 4) *Gegen eine Stolz zeige man sich demüthig. gegen eine Sinnliche stark, robust und unüberwindlich u. s. w. ---* Diese Blumen, die Rec., mit dem Schnupftuche vor dem Munde, auf diesem literarischen Mißbeete gepflückt hat, mögen genug seyn, um unsre Leser vor der Atmosphäre derselben zu warnen.

KLEINE VOLKSSCHRIFTEN. *Berlin: Sendschreiben an den gemeinen Mann aus dem Lande. Erst Heft. 786. 4 B. 8. (3 Gr.)* Der ungenannte Briefsteller unterhält sein Publikum in diesem ersten Sendschreiben von Gelehrten überhaupt und von Predigern insbesondere, in einem Vortrage, der mit Fleiß vernachlässigt ist, und dadurch dem gemeinen Mann verständlich werden soll; wir gestehen aber, daß uns weder Materie noch Vortrag passend dünken, weil erstre zu flüchtig und allgemein angegeben, und letzterer bey seiner affectirten Leichtigkeit doch in vielen Stellen unverständlich bleiben muß. Nur eine Stelle zur Probe: „Er glaubt --- (die Rede ist von einem Kanzelredner, der von dem Vorurtheile zurückgekommen ist, daß Feuer und Donner von heiliger Stätte herab Wunder auf die Seelen der Zuhörer thäten) er glaubt, wer mit dem Feuer nicht recht umzugehen weiß, thue besser, daß er davon bleibe, um sich nicht zu verbrennen; und dann ist des Feuers so vielerley, daß sich auch der Klügste vergeifen kann. *Es giebt ein natürliches und künstliches Feuer, ein sanftes und wildes, es giebt ein Feuer, was (das) Frost macht, und auch eins, was alles versenget, der Kopf kann heiß, und das Herz kalt seyn, das Herz kann warm, und der Kopf kalt seyn, das Blut des Predigers kann kochen, und seine Worte erfrieren noch, ehe sie an die Luft kommen, er kann eiskalt seyn, und berauscht doch einen jeden, der ihm zuhört; aber es giebt noch ein Feuer, was nicht brennt und sengt, ein Feuer, welches erleuchtet, erwärmt, und erquickt auf einmal.*“ etc. Wie können diese Bilderchen, Antithesen, Pleonasmen und Doppelannigkeiten, dem gemeinen Manne verständlich seyn, die einen Gegenstand, wovon er an sich schon keine klare Idee hat, vollends dunkel und verworren machen?

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 12^{ten} Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Das römischen Gesetzbuch. Mit Anmerkungen.* 1787. S. 427. 8. (I Rthlr. 8. Gr.)

Der Titel ist täuschend. Man erwartet darunter ganz natürlich eine mit Anmerkungen begleitete Uebersetzung des Justinianischen Gesetzbuches. Und doch ist der Inhalt weit davon unterschieden. Es ist nemlich ein Auszug des großen Bullariums, aus dem Gesichtspunkte gefasst, und in der Absicht verfertigt, um die in den finstern Jahrhunderten in die christl. Kirche eingeschlichenen Misbräuche, die Eingriffe des römischen Hofes in die Fürstenrechte, und die Schädlichkeit des Mönchthums in ein helleres Licht zu setzen, insonderheit um die wahren, unveränderlichen Geknnungen der Päpste, und ihr unermüdetes Bestreben, die ganze Welt unter ihre Herrschaft zu bringen, deutlicher darzustellen. Die Geschichte der Päpste, welche in mancherley Rücksicht so wichtig ist, muß durch das Studium der Satzungen, die wir von ihnen in Händen haben, desto mehr gewinnen, weil man aus denselben die Absicht und den Geist ihrer Unternehmungen am wahrsten und unparteyischsten zu beurtheilen im Stande ist. Aber nicht alle Bullen, welche in der ungeheuren Sammlung stehen, sind von der Art, daß sie als unmittelbare Quellen jener Untersuchungen angesehen werden könnten. Eine zweckmäßige Auswahl muß daher, so wie überhaupt, besonders für diejenigen, die weder Zeit noch Gelegenheit haben den ganzen Wust durchzulesen, allerdings von Nutzen seyn. Bedenkt man nun dabey das äußerst Mühsame und Beschwerliche eines Auszuges aus dem 30 Folianten starken römischen Codex, worin sich mehr als 9000 Bullen befinden, so muß man unstreitig bekennen, daß man dem ungenannten Verf. des vorliegenden Werkes vielen Dank schuldig ist. Der erste Band geht von P. Leo I. bis Urban VIII, oder vom J. 440 bis 1644. Ihm soll ein zweiter folgen, welcher das übrige enthält. Manches Stück gehört zwar nicht unmittelbar zum Zweck; allein bey weitem das meiste ist doch sehr passend, und

A. L. Z. 1788. Erster Band.

das übrige giebt uns wenigstens einen starken Beweis, wie weit abgeschmackte Bigotterie und dumme Dreustigkeit gehen können. Eigene Einschaltungen des Verf. finden sich an verschiedenen Orten, z. B. Seit. 219 die lächerlichen und zum Theil abscheulichen Ordenssätzen für die Karmelittinnen, die man Diskalceatinnen nennet, welche Alexander VI bestätigte, S. 270 u. f. bey der päpstlichen Bestätigung der Bruderschaft, welche der Cardinal Bartholomäus Cäsus zur Ehre der fünf Wundenmale des h. Franzens von Assisi errichtet hatte, werden einige Sätze beygebracht, welche im J. 1486 *Johann Merkator*, ein Minorit zu Paris predigte. — Die Anmerkungen bestehen theils in kurzen Reflexionen, theils in andern Nachrichten, die zur Erläuterung der Bullen dienen, theils in Vergleichungen des Benehmens der Päpste in verschiedenen Zeiten, und sind zum Theil, wie sie der Verf. in der Vorrede selbst charakterisiret — etwas launicht. Insonderheit verdienet die außerordentliche Freymüthigkeit des Verf. allen Beyfall, und seine hellen Begriffe desto mehr Bewunderung, da er, nach S. 545, „den Lenz seiner Jahre unter der Anleitung der Mönche zurückgeleget hat.“ Aus einigen Stellen scheint zu erhellen, daß er im Oestreichischen lebe.

GIESSEN, bey Krieger dem Aeltern: *Tom Rechte Freymeister zu ernennen*, von *Johann Daniel Heinrich Musäus*, d. W. u. d. R. Doctor, Hefs. Reg. R. und ord. Lehrer der R. zu Gießen etc. Nebst einer Vorrede. 1787. mit der Vorrede 110 S. in 8.

Zwey rechtliche Gutachten, welche der Verf. auszuarbeiten hatte, und ein drittes, dessen Vf. Hr. Geh. Rath *Gatzert* in Darmstadt ist, welches, nach der Versicherung des Hrn. Verf. gute Dienste bey dieser Arbeit leistete, sind Veranlassung gewesen, diese Materie ausführlicher abzuhandeln, als in den Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien von zweyen Rechtsgelehrten (1780) B. I. N. XI. geschehen ist. Der Landesherr ist nicht nur überhaupt kraft der Landeshoheit, sondern auch vermöge ausdrücklicher Gesetze, oder kraft Vorbehalts, befugt, Freymeister zu setzen. Auch andere Obrigkeiten, z. B.

D d d
Ge-

Gerichtsherren, mittelbare Stadtobrigkeiten, und mit Land und Leuten abgefundenen Herren, haben unter gewissen Einschränkungen gleiches Recht; in so fern sie, auſer der Gerichtsbarkeit, in Polizey- und Regierungssachen Verfügungen machen dürfen, ihnen eine gewisse Aufsicht über die Zünfte insbesondere nicht abgesprochen werden kann, und wol gar kaiserliche oder landesherrliche Privilegien für sie streiten, welches der Hr. Verf. durch das Beyspiel der Stadt Rostock erläutert. Der Einwurf, daß dieses Recht ein Theil des landesherrlichen Polizeyrechts sey, und zur gesetzgebenden Gewalt gehöre, ist von geringem Gewichte. Hat ein Stadtmagistrat kraft der Polizeygewalt das Recht, Collegien und Zünfte anzuordnen, ihnen Artikel und Rollen zu ertheilen, und sonst in dergleichen Fällen Anordnungen zu machen, so kann demselben auch die darunter begriffene Befugniss, Freymeister zu ernennen, nicht streitig gemacht werden. Eben so wenig ist der Reichschluß von 1731 entgegen; denn er läßt sich nicht auf die individuellen Bestimmungen einzelner Territorien ein, sondern er verstatet die ganz natürliche Einschränkung: *salvo iure cuiuscunque*. Den Umfang und die Einschränkung des Rechts, Freymeister zu ernennen, anlangend, so braucht derjenige, welchem dasselbe zusteht, sich deshalb gegen die Zunft nicht zu rechtfertigen. Auch Barbierer, Zinkenisten, Kaufleute und Krämer, und andere, welche im Grunde zunftmäßige Verfassung haben, ohne gerade den Namen zu führen, müssen sich solches gefallen lassen. Auch kommt hierbey nichts darauf an, wie der Freymeister sein Handwerck erlernt hat, ob bey einem zünftigen Meister, oder bey einem andern, und wer er selbst sey. Eben so wenig macht die Religion, der Regel nach, einigen Unterschied. Zwar leidet dieses Recht wirkliche Einschränkungen, theils wenn die Obrigkeit deshalb ausdrückliche Versicherungen von sich gestellt hat, theils wenn Grundätze einer gefunden Politik dasselbe widerathen: allein aus den Amtsrollen oder Innungsartikeln an und für sich folgen dieselben nicht, und eben so wenig aus der, für die Beistätigung derselben entrichteten, meistentheils ganz unverhältnißmäßigen Bezahlung. Die Materie ist nach richtigen Grundätzen, und deutlich vorgetragen. In der Vorrede antwortet der Verf. auf einen Ausfall, welchen Hr. Prof. Mellmann in Kiel in einer neuern Dissertation auf eine Art wider ihn gethan hatte, die freylich Gelehrte nie, und am wenigsten im Publikum, wider einander wählen sollten.

/ SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZITTAU und LEIPZIG, bey Schöps: *Der neue Paris, oder die Last dreyer Weiber; eine*

komische und kurzweilige Geschichte aus dem Französichen des Herrn von *Billerbeck*. 1787. 160 S. 8. (10gr.)

Die komische Geschichte, die Hr. v. B. hier von neuem bearbeitet hat, besitzt und kennt das deutsche lesende Publikum schon längst unter dem Titel *der Ring, eine komische Geschichte*, von Hrn. Müller, Verf. des Siegfried von Lindenberg, mit einer wahren komischen Laune geschrieben, die gegen die im ganzen genommen matte und gedehnte Behandlung des Erstern sehr vortheilhaft abthut. Der Uebersetzer wußte dies vermuthlich nicht, sonst wäre er, wenn er nur etwas Vergleichungsgefühl befaß, gewiß mit seiner Arbeit zurückgeblieben, die noch dazu schleppend und inkorrekt hinfabricirt ist. Den Beweis hiervon gebe die erste Stelle, die uns in die Augen fällt: „Da nun endlich der so erwünschte Tag anbrach, so begab sich unsere Gesellschaft bey guter Zeit in den Garten. Die Frauenzimmer entfernten sich nach der Tafel dem (spanischen) Gebrauch nach, um ihren Männern nicht Zwang anzuthun, welche, nachdem sie einige Zeit spatziren gegangen waren, zu spielen angingen; u. s. w. Wer wird eine Geschichte, deren Grundlage so unwahrscheinlich ist, und die eben darum nur durch einen lebhaften und raschen Vortrag den Leser fesseln kann, bey dieser gedehnten und langweiligen Manier aushalten können?“

ZITTAU und LEIPZIG, bey Schöps: *Ruhestunden, Freunden und Freundinnen des Angenehmen, Nutzlichen und Neuen gewidmet*. 1787. 224 S. 8. (16 Gr.)

Unreise, längere und kürzere Aufsätze in Prosa und in Versen, die weder angenehm, noch nützlich, noch neu sind, und einen jungen ungebildeten Kopf verrathen, der den beschränkten Zirkel, worin er lebt, für die Welt, und seine Freunde, die diese Arbeiten lobten, für Kenner hielt, mithin die Sitten und Denkungsarten des Erstern nachbildete, und auf das Urtheil der Letztern gestützt, mit seiner Mappe ins Publikum trat. Seine Prosa ist schleppend und geschmacklos, und seine Verse sind steif, incorrect und ohne Gedanken. Hier sind Proben von beyden:

Ueber die Gliederfeinheit des schönen Geschlechts. Wenn manchen Ihres Geschlechts, meine Schönen, der Schöpfer Gliedmaßen gegeben, die sich an Feinheit vor den Gliedmaßen anderer auszeichnen, so weiß ich eben nicht, ob das allgemein genommene Ursache zu großer Freude seyn sollte; zugeben will ich es, wenn Stand und Verhältniß in Rücksicht auf iräisches Glück hier das Wort redet u. s. w.

Mitleidsgefühl.

Nicht um ein Ordensband, nicht um des *Mogais* Schätze,

Selbst

Selbst für die *prücht'ge* Last des Königs - Purpur nicht,
 Taufcht ich den Ruf, der hier so laut im Busen spricht:
 Den Ruf der Menschlichkeit, des *Mitgeföhls* Ge-
 setze.
 Er ist der schönste *Trieb*, der nur in Seelen *flammt*,
 In *Unschuld's* Ueberrest, der noch aus Eden stammt:
 Er nähert uns dem Quell der *Gütigkeit* und Liebe —
 Gott, der die *Wesen* liebt, und *heiligt* unsre *Trieb-*
be u. f. w.

KINDERSCHRIFTEN.

AUGSBURG, in der Wolffischen Buchhandlung:
Briefe an Carolinchen. Eine Erziehungs-
Schrift von Joseph Ahorner. Erstes und
zweytes Bändchen. 1787. 168 S. 12. (9 gr.)
 Die Absicht des Verf. ist gut. Unter einem
 gefälligen Gewande will er den Kindern ihre
 Pflichten, Gehorsam, Liebe, Güte, Wohlthätig-
 keit, Frömmigkeit etc. vorhalten. Die Ausfüh-
 rung nur scheint Rec. nicht glücklich. Die Brie-
 fe sind an Carolinchen, ein achtjähriges Mädchen,
 gerichtet. Einem acht jährigen Mädchen läßt sich
 nun nicht vieles sagen. Carolinchen ist zwar
 sehr verständig und tugendhaft, aber eben des-
 wegen gar nicht natürlich; und der Leser, der
 selbst Vater oder Erzieher ist, geräth in die Ver-
 suchung, die Jugend durch getriebene Bildung
 zu verderben. Die Sprache ist oberdeutsch, und
 der Styl ungemein ungleich, zärtlichändelnd,
 schwülftig. Z. B. „in wenig Tagen verblichen
 „die reizenden Rosenwangen.“ Manches ist
 nicht überdacht. Ein Mädchen stirbt, weil es
 seinen Eltern ungehorsam war, und mit Gespi-
 linnen um die Wette rannte. Die Eltern hat-
 ten Unrecht, das Wettrennen zu verbieten, und
 nicht lieber auf ihre Tochter zu sehen. Der Verf.
 redet von Gott, von Kriegeschiffen, von Roman-
 en und Theater, gegen ein Kind von acht Jah-
 ren, und schmeichelt dem kleinen Mädchen ge-
 waltig. Ihre Mutter wird krank, der Verf. er-
 mahnt sie zu beten, denn, sagt er, Gott „ist
 „der gnädigste, zärtlichste Vater, und erhört ihr
 „Gebet gewifs.“ Diese Versprechen ist doch
 wenigstens übereilt. Denn Gott erhört nicht im-
 mer; und was wird dann das Kind von ihm
 denken? Man sage doch den Kindern, und al-
 len Menschen, was der Wahrheit gemäß ist; das
 Gott gnädig und weise ist, und das er alles von
 selbst aufs beste einrichtet.

AUGSBURG, in der Wolffischen Buchhandlung:
Geschichte Jesu. Ein Geschenk für Kinder.
von Joseph Ahorner. 1786. 122 S. 8. (3 gr.)
 Laut der Vorrede, dachte der Verf. „schon
 „lange den Kindern ein recht angenehmes Ge-

„schenke zu machen. *Seine Gedanken* verfielen
 „bald auf dies bald auf jenes; endlich flüsterte
 „ihm eine Mutter ein: *Schenken sie ihnen das Le-*
 „ben Jesu. *Was kann für Kinder angenehmer*
 „seyn? Eilends ging er an seinen Schreibpult,
 „schrieb die Geschichte Jesu in der niedern Kin-
 „dersprache etc.“ — So müssen gute Sächelchen
 entstehen! Gleich in der ersten Lesung ist Jesus:
 „der eingeborne Sohn und eben der allmächt-
 „ge etc. unendliche Gott, wie (als) sein Vater.
 „Alles dieses, heist es, *wisset* ihr recht gut,
 „obwohl ihr es *nicht verstehen* könnt.“ Ist das
 nicht vortreflich? — In der 2ten Lesung hat
 der *schlimme* Adam alle Menschen durch seinen
 Ungehorsam unglücklich gemacht. Wer dadurch
 Lust bekömmt, ein mehreres zu erfahren, den
 bittet Rec., das Buch selbst zu lesen.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich:
Dramen zur Belehrung junger Frauenzim-
mer nach ihrer ersten Erziehung, von einer
englischen Dame. Erster Theil 8. 352. S.
Vorrade 20 S. 2ter Theil 342. S. 1787.
 (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Absicht der Verf. gehet dahin, den jun-
 gen Personen ihres Geschlechts nützliche Lehren
 zu geben, wie sie sich als Erwachsene gegen
 Eltern, Stiefeltern, und überhaupt in der häus-
 lichen Gesellschaft verhalten sollen; so ungefähr,
 wie die *Mad. de Beaumont* in ihrem *Magazin*
des Adolescentes. Allerdings finden sich in die-
 sen sechs Dramen, die man nicht nach den Re-
 geln des Theaters beurtheilen muß, viele gute
 Lehren, und schöne Beyspiele. Nur ist vielleicht
 zu besorgen, das solche Mädchen, die dieser
 Lehren bedürften, daraus nicht viel Nutzen zie-
 hen möchten. Die Dramen sind sehr ernsthaft,
 nicht selten gedehnt, und die Personen mora-
 lisiren stark; so das leichtsinnige, eitle, zer-
 streute Mädchen dieselben schwerlich mit der ge-
 hörigen Aufmerksamkeit lesen werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, bey Scheidhauer: *Volksbuch.*
Ein faßlicher Unterricht in nützlichen Er-
kenntnissen und Sachen mittelst einer zusam-
menhängenden Erzählung für Landleute, um
sie verständig, gut, wohlhabend, zufriedner
und für die Gesellschaft brauchbarer zu ma-
chen von H. G. Zerrenner. Erster Theil. 1787.
 476 S. in 8. 2ter Theil 564 S. (2 Rthlr.)

Nach einer Zueignung an den jetzt regieren-
 den König von Preußen folgt, statt der Vorrede,
 eine *Bitte an die edlen, ehrwürdigen und begü-*
terten Menschenfreunde, dies Buch dem gemei-
 nen Manne in die Hände zu bringen Wenn das
 heist, es armen Leuten zu schenken, so ist das
 Buch wohl zu theuer, als das die Bitte von vie-
 len

len Menschenfreunden wird erfüllt werden können, ob es gleich in der That nach dem zweckmäßigen Werthe des Buches zu wünschen wäre. Ein Auszug läßt sich davon nicht geben, da es in einem erzählenden Ton ohne Kapitel fortgeht, bloß durch dazwischen gesetzte Fragen, zur Erweckung des Nachdenkens über das Gelesene, hin und wieder unterbrochen ist. Schade daß nicht ein *Inhalt* der Materien vor oder nachgesetzt worden, um das Ganze leichter zu übersehen. Dieses Buch enthält gewiß eine sehr gute und vollständige Belehrung für Landleute, über Religion und häusliche Glückseligkeit; Ackerbau, Gesundheit, Kinderzucht u. s. w. und ist zur Aufklärung und Entwöhnung derselben von allerley Aberglauben und schädlichen Vorurtheilen überaus nützlich, ist von einem Manne geschrieben, der schon in mehreren Schriften sein Talent und seinen edlen Fleiß, dem Landvolk nützlich zu werden, gezeigt hat, und in diesem Buche noch treffender, als in seinen gedruckten Predigten fürs Landvolk, seine gesammelten Beobachtungen über dessen Denkungsart, Meynungen, Vorurtheile, Sitten, Misbräuche u. s. w. allgemeinnützlich anwendet. Ein solches Buch kann nur ein solcher Mann schreiben, der dafür gewiß den redlichsten Dank verdient. Etwas weitfchweifig ist der Styl freylich, und dadurch das Buch so theuer, und für gelehrte Leser langweilig, aber mit dem gemeinen Manne muß man in einem Buche, das er selbst, das Weib und Knecht und Magd gern lesen, oder lesen hören soll, so sprechen. Es wäre zu wünschen, daß alle Landprediger dies Buch kauften und theils für sich studirten, Sachen und Sprache daraus zu lernen, Biederfinn in ihrem Amte und Liebe gegen ihre Gemeine und Eifer ihnen wirklich auf mehrere Art nützlich zu werden, daraus lerneten, theils es

dem Schulzen, dem Pächter, den Gerichtschöppen des Dorfs liehen, darinn zu lesen und dadurch die vielen guten Kenntnisse und Gesinnungen, die in diesem Buche, als in einem historichen Lelebuche, so sanft einschmeichelnd vorgetragen und empfohlen werden, weiter auszubreiten suchten. So wenig auch die meisten Landprediger Bücher kaufen können oder wollen, so müßte ein solches billig neben Bibel, Gesangbuch und Agende stehen. Noch eine Anmerkung, wozu uns S. 6. des ersten Theils veranlaßt. Der Herr Verf. sagt: „daß das alles auch „wahr und gut seyn wird, was ich euch da in dem „Buche erzähle, werdet ihr mir ja ohnehin schon „glauben, da ich euch so lieb habe und also um „alles in der Welt euch nichts werde sagen wollen oder können, was euch schädlich wäre.“ Dies Argument möchte wohl bey seiner Gemeine, und denen, die seine Rechtschaffenheit sonst schon kennen, gelten, für andre Leser aber — was soll das heißen? kann das nicht ein jeder sagen? haben das nicht alle Apitzsche und Schwärmer und Desorganifateurs und Wunderglaubige gesagt und sagens noch? Indefs ist freylich wahr, daß bey dem gemeinen Mann Autorität des Lehrers viel wirkt, und oft die Stelle der Erweise vertritt. Man sieht daraus, wie wichtig es ist, daß ein Volkslehrer sich das Ansehn eines wahrhaften redlichen Mannes verdient; wie unverantwortlich derjenige handelt, der es erschleicht und misbraucht, — und wie wichtig es für die Religion ist, das entscheidende richterliche Ansehen der Bibel bey den Ungelehrten nicht im geringsten zweifelhaft zu machen, sondern es durch die unleugbare Uebereinstimmung der Vernunft und Erfahrung mit den Grundfätzen der Sittenlehre Jesu und der Apostel zu bestätigen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

OFF. ANST. In Spanien ist vom königl. Rath ein Befehl bekannt gemacht worden, daß man in allen Seminarien u. Collegien Matematik, Philosophie und Physik lehren soll. Von dem allen, ward also bisher nichts, oder doch nicht überall etwas gelehrt.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Jena, in der Crökerischen Buchhandlung: *Das große Verdienst Christi, als die wichtigste Sache in der Welt. Neujahrs-geschenk für die Verehrer der Religion Jesu.* 1787. 94 S. in 8. (3 gr.) Wer sollte nach diesem Titel nicht eine belehrende Auseinandersetzung und einen Erweis dieser Religionslehre, wenigstens eine dogmatische oder ascetische Abhandlung davon erwarten? Aber es ist auch nicht ein Wort vom Verdienste Christi geredet, sondern es ist eine auf 5 Bogen ausgedehnte Predigt eines Anfängers über Freiheit im Denken in Religionsfachen, über Sorgfalt in Belehrung sei-

ner selbst und anderer, über die bekanntesten Wahrheiten der natürlichen Religion und Moral, nebst vielen Nebenmaterien und häufiger Anführung von Sprüchen aus der Bibel; dann ganz unerwartet zum Beschlusse eine Lobrede auf den verstorbenen König von Preußen, Friedrich II, von dem er immer in der mehrern Zahl (Sie, Ihnen) spricht. Um den Bogen voll zu machen noch eine *Nachschrift* über die Abnahme der Verstandeskraft im hohen Alter, und über die Präexistenz der Seele. Zuletzt noch ein *Rajonnement des englischen Zuschauers*, das sich ganz hieher verirrt hat. — Recensent ertlaunt, in Num. 263 der A. L. Z. v. J. unter den literarischen Nachrichten eine Ankündigung einer Uebersetzung dieser unbedeutenden Schrift ins Holländische zu finden!! Entweder ist diese Ankündigung Satire, oder ein fertiger Uebersetzer hat erst den Titel gelesen und mit der Ankündigung geeilt, ehe ihm ein anderer dies *Verdienst* oder diesen *Verdienst* raubt.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 13^{ten} Februar 1788.

P H I L O L O G I E.

JENA, in der akademischen Buchhandl.: *Praktisches Handbuch zur Erlernung der hebräischen Sprache; des praktischen Unterrichts über die gesanten orientalischen Sprachen zweyter Theil von Joh. Gottfr. Hassé, königl. preussl. Professor der morgenl. Sprachen zu Königsberg. 1787. 8. S. 120. (8 gr.)*

DETMOLD u. MEYENBERG, b. Helwing: *Wilhelm Friedrich Hezels, kais. Pfalzgr. Herzogl. Sächf. Hofraths, u. ff. kürzere hebräische Sprachlehre für Anfänger. 1787. 8. S. 258. (12 gr.)*

LEIPZIG, im Schwickert'schen Verlage: *Kurze und faßliche Anweisung zur hebräischen Sprache für Anfänger von Johann Gottfried Haas, Conrector an der Stadtschule zu Schneeberg. 1788. 8. S. 32. (2 gr.)*

Wir nehmen diese Bücher ihres ähnlichen Inhalts wegen zusammen. Unfre Erwartung von dem praktischen Handbuche des Hn. Hassé, daß viele Erklärungen und Regeln, die in dem ersten Theile schon gegeben sind, in dem zweyten wiederholt werden würden, ist nur gar zu richtig eingetroffen. Der erste Abschnitt, praktische Regeln zur leichtern Erlernung der hebr. Sprache, fängt mit einer Vergleichung des hebr. Alphabets mit dem syrischen und arabischen an. Der Docente, der die ersten Anfangsgründe seinen Zuhörern oft mündlich wiederholen muß, empfindet bisweilen Langeweile und Ekel. Wie verdrüsslich muß es aber einem Schriftsteller seyn, der sich zu bessern Arbeiten aufgelegt findet, wenn er an einer solchen Menge von Exempeln, als in I Mos. XII. 1. stecket, zeigt, was *vocalis longa* und *brevis*, *syllaba simplex* und *composita* ist. Und doch hat sich der Vf. zu dieser Arbeit S. 12. 13. 14. herabgelassen. Wenn der Vf. S. 30. Z. 4. *נשבע* juravit (*coram septem testibus*) giebt, so hat er römische und hebr. Antiquitäten mit einander verwechselt. Die von den hebr. *verbis*, *nominibus*, und *Partikeln* gegebenen Regeln, werden durch eine grammatische Zergliederung von I Mos. XI. 1-5 erläutert. Wenn letztere dem ersten Theile des Werkes angehängt

A. L. Z. 1788. Erster Band.

wäre, mit Beziehung auf die darinn enthaltenen Regeln: so wäre dieses hinreichend gewesen. II Abschnitt enthält sehr gute, aber keine neue Bemerkungen, wie man das hebräische gründlich studiren müsse. Folgende Stelle können wir mit den übrigen Meynungen des Vf. nicht gut reimen. *Etymologie, ein sonst sehr preiswürdiges Sprachmittel, hilft in Hebräischen nichts. Denn von מרבר locus postionis רביר pars posterior templi, רבר, רבר verbum, רבר pestis - kommen wir auf רבר. Was heisst das wohl? existit vielleicht, fuit aliquid. Dann sind wir um nichts weiter. S. 77 hat er von רבר pone secutus est gregem die angeführten Bedeutungen abgeleitet, und von der Hauptbedeutung des radix alle übrigen abzuleiten angerathen. Etymologisirt er hier nicht? Man sehe noch, was er S. 87 von einem guten Lexicon fordert: daß נפח zuerst der Hund (in seiner individuellen Wirkung) hat gebellet anzeige S. 67, ist willkürlich angenommen, und beruhet auf keinem philologischen Grunde. Eine andere Erklärung S. 70 הרל splenduit, lucidus fuit, daher heisst הרל der Wahnsinnige von den lucidis intervallis, ist so gezwungen und unwahrscheinlich, daß wir uns billig wundern, wie der Vf. sie habe mittheilen können. Der Wahnsinnige sollte von den lucidis intervallis, da er nicht wahnsinnig ist, den Namen bekommen, und wie wenn er ununterbrochen fortrafet, und es keine lucida intervalla giebt? Heisst er dann nicht auch הרל? Die Anwendung der gegebenen Regeln wird an 2 Sam. XII. 1-6 gezeigt. Wenn es S. 91 am Ende heisst, daß הרבה eigentlich ein imperativus im Hiphil sey, der zum adjectivo wird, so ist aus einem Druckfehler imperativus für infinitivus gesetzt. Dergleichen vermuthen wir auch S. 114, wo es heisst, Ophir sey an der Westseite Africas gelegen gewesen. Da hat aber unsers Wissens keiner Ophir gesucht, wohl aber an der östlichen Küste von Africa. Als Beleg zum 3ten Abschn., wie man sich im Hebr. bis zur Erklärung der Denkmäler der hebr. Sprache forthelfen könne, ist der Pf. 45 in einer deutschen Uebersetzung angehängt, die sich auf eine vorangefickte Erklärung gründet. Was soll man sich bey: *Und deine Rechte lehre dich die größten Thaten**

Eee

Thaten

Thaten v. 5. denken, und wie spielend und dem hebräischen wenig angemessen ist nicht: *Das Scepter Deines Reiches recht, wie das Recht (und Tugend?)* Jedoch wir brechen ab. Denn wer sollte sich nicht vor einem Autor fürchten, der als ein so rüstiger Klopffechter gegen seine bisherigen Recententen, insbesondere den Hrn. Ritter Michaelis, auftritt! Wir schätzen die Gelehrsamkeit und den Eifer des Hn. Vf. und wünschen daher, er hätte in der Vorrede weniger prälerisch von sich, und weniger herabwürdigend von andern gesprochen.

Hezels kürzere Sprachlehre ist ein wohlgerathener Auszug aus seiner ausführlichen hebr. Sprachlehre, die vielen für Anfänger zu weitläufig geschienen hat. Bis ins Cap. von den Conjugationen, hat ihn Hezel selbst gemacht, von da an Hr. Leun, Lehrer am Pädagogio (nicht, wie Hez. schreibt am Pädagog, denn *Pädagoge* und *Pädagogium* müssen doch wohl von einander unterschieden werden) zu Gießen. Wenn Hr. Hezel in der Vorrede verspricht, daß die syntactische Beilage, sobald er Muse bekömmt, nachfolgen soll, so ist dieses nicht so zu verstehen, als wenn dieser Grammatik kein Syntax beygefügt wäre. Er füllet am Ende S. 223 - 258. Einige Regeln würden wir anders gegeben haben, z. E. gleich die zweyte: *Stehet das Substantivum dem Adjectivo nach: so ist zwischen beiden das Zeitwort seyn (esse) zu suppliren;* z. B. קרוש שמו ונורא heilig und majestätisch ist sein Name. Hier und in unzählig andern Fällen, ist eigentlich ein Satz, wovon nur das Subject und Prädicat ausgedrückt und die Verbindung weggelassen ist. — §. 4. Die Stelle der mit Substantivis zu verbindenden Adverbia z. E. חנם דם sanguis frustra, i. e. unschuldiges Blut. חנם ist eigentlich ein Substantivum und gehört dieser Fall zu §. 17. wo von der Umschreibung der Adjectivor. durch Zusammenfügung zweyer Substantivor. gehandelt wird.

Hr. Haas hat wirklich auf zwey Bogen die vornehmsten Regeln falschlich und gut concentrirt. Nur gefällt es uns nicht, daß er in der Conjugationstabelle statt eines angenommenen *radicis*, als פקר, קטר, oder dergleichen, die Zahlen 1. 2. 3. gebraucht. Anfänger werden sich in die Verbindung der Zahlen mit den Buchstaben, die präformativ und affirmativ sind, nicht leicht finden können.

SCHOENE WISSENSCHAFT.

BERLIN, bey Unger: *Der Betbruder, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach Molier's Tartuff frey übersetzt.* 1787. 8. II 8 S. (6 gr.) Molier's Meisterstück ist in gute Hände gera-

then, und der deutsche Uebersetzer hat die verjährten Thorheiten, denen Moliere nebenher einige Streiche verletzete, sehr glücklich mit des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts magnetischen, alchemischen und magischen Schwindeln vertauscht. Der Dialog, sonderlich des Andächtlers, ist nicht verfehlt. Den Titel *Beibruder*, entschuldigt der Verfasser durch das Gellertische *Betschwester*, allein es ist doch immer zweydeutig, und drückt nicht das aus, was man mit *Tartuffe* verbindet, einem Worte, das in allen Sprachen Europens naturalisirt worden ist, und also sehr gut beybehalten werden konnte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Friedrich der Grosse, im Reiche der Schatten.* Selbstgefländnisse. 1787. 153 S. 8. (8 gl.)

Man sieht nicht gleich, ob die Stimme, die hier aus dem Munde des grossen Königs spricht, was sie sagt, in Schimpf oder Ernst meyne; nur das findet man schon vom Anfang herein, daß sie sehr schwach ist. Friedrich ins Reich der Schatten entrückt, erzählt dem *Schutzgeist* Preussens alles, was er als König und auch als Mensch gethan hat, aber gerade so, wie es eine politische Reichszeitung, die viel Absatz nach Oestreich findet, erzählen würde. Wir heben nur ein paar Stellen aus, und überlassen den Verf. der guten Laune, dem Mitleid oder der Strafgerechtigkeit unsrer Leser. S. 12 muß Friedrich von sich sagen: „Daher“ (weil seine Nachbarn eifersüchtig auf ihn waren) „sann ich stets auf Mittel, meinen Schatz zu vergrößern, und mein Heer zu vermehren; daher suchte ich auf der andern Seite meinen (e) Unterthanen glaubend(n) zu machen, daß die Lasten, so ich ihnen auflegte, durch die Gnadenbezeugungen, so ich ihnen ertheilte, zehnfach wieder ersetzt würden etc.“ — S. 16 erfahren wir den wahren Grund, warum Friedrich nicht mit Nachdruck auf die Einführung des neuen Gefangbuchs drang: „weil ich diesen Befehl“ (gesteht er) „wie ich voraussehe, nicht anders, als durch kriegereische Gewalt aufrecht erhalten konnte.“ — S. 133 muß Friedrich ferner sagen: „Vielleicht liegt die Ursache“ (daß er aus der deutschen Litteratur nichts machte,) „oder wenigstens der größte Theil davon darin, weil ich — König war: Vielleicht konnte ich als solcher bloß den freymüthigen Ton solcher Leute vertragen, die schon lange gestorben waren, der mir an meinen Zeitgenossen mißfallen haben würde: vielleicht hätte ich den für einen Majestätsverbrecher gehalten, der etwas von (an) meinen Handlungen getadelt hätte.“ u. s. w. Solche Schiefheiten sind Beweise von einem flachen Kopfe, der selbst zum Verläumdten verdorben ist, weil er es zu plump macht.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Monatschrift für allerley Leser. Erster Jahrgang. Erstes bis fünftes Stück.* 318 S. 8. (12 gr.)

Durch diese Monatschrift wird Hr. Pastor Göze in Quedlinburg eine Menge nützlicher Kenntnisse, unter unangelehrten Lesern verbreiten. Der Aufsatz im ersten Stücke: *Fortsetzung über merkwürdige Naturbegebenheiten des 1786 Jahres*, betrifft Ueberfchwemmungen, Winde, Insekten, Einfluß der Witterung auf dieselben und auf Krankheiten der Menschen. Von den Hamstern wird die Nachricht ertheilt, daß bey Quedlinburg nach einer wahrscheinlichen Berechnung 36000 Hamster männlichen Geschlechts in einem Herbste gefangen worden, wozu nur halb soviel Weibchen angenommen werden, die schon eine Summe von 262 Wispel entzogen, und einen Schaden von 10 bis 12000 Thaler verursacht haben. Dabey wird ein Mittel bekannt gemacht, das ein dafiger Gärtner zur Tilgung der Hamster in seinen Ackerstücken gebraucht hat, nemlich Turnipsrüben in Würfel geschnitten, mit Arsenik gekocht in die Löcher geworfen, und diese dann zugetreten. *Ueber Volksaufklärung*, ein guter Aufsatz, worin der Verf. zeigt, man habe nicht den richtigen Begriff davon, wenn man sie *allein* in Verbreitung nützlicher Kenntnisse, oder *allein* in verfeinerte Empfindung, sowohl wirkliche, als nachgeahmte setzt, wenn man den *einzigsten Zweck* derselben aus den Augen verliert, und die zur Erreichung derselben nothwendigen Grade nicht jedesmal genau bestimmt. Er zeigt, daß das Vielwissen, selbst in theologischen Kenntnissen, vielmehr schädlich als nützlich ist, daß die Verfäumdung der natürlichen Religion, mit der die Apostel selbst ihren Religionsunterricht jedesmal angefangen, und die geßtliche Beybehaltung der orientalischen Bilderſache ein Hinderniß der Aufklärung in der Religion, und eine reiche Quelle mystischer Vorstellungen und unverständigen Eifers gegen die Einführung besserer Gesangbücher sey. In der Folge wird gezeigt, daß Prediger weder gegen Neologen, Soccinener u. s. w. auf der Kanzel eifern, noch auch jede eingewurzelte Volksidee für dummen Aberglauben erklären, oder sich über bekannte Lehrpunkte des Katechismus verneinend erklären sollen. (Sehr richtig.) Dann wird zur Aufklärung mehr Kenntniß des Menschen selbst nach Seele und Leib, und dazu des *Hrn. v. Rochow Katechismus der Vernunft* (Recens. glaubt aber, daß man erst für Volkslehrer mehr sorgen müsse, die ein solches Lesebuch zum Unterrichte brauchen können, wozu noch, bey allen in den preussischen Landen gemachten guten Anstalten, eine ganze Anzahl von Jahren erodert werden wird.) ferner, Kenntniß der Natur, des Himmels und der Erde, (wovon eben das gilt.) empfohlen. Sehr nützlich ist; *über die Schädlichkeit einiger Vorurtheile bey'm Gewitter*. Das Glockenläuten

wird von dem Aberglauben, durch Hülfe des Heiligen, auf dessen Namen die Glocke getauft war, das durch Hülfe eines Dämons von Hexen erregte Gewitter zu vertreiben, hergeleitet und gezeigt, wie es nicht nur unnütz, sondern gefährlich sey, welches durch viele Beyspiele dargethan wird. Das in Baiern übliche *Losbrennen der Kanonen* hält der H. Vf. für etwas, das die Gewitter eher nach der Gegend hinzieht. (In Berlin hat man doch die sehr vieljährige Erfahrung, daß in den 6 Monaten, in welchen die Artillerie eine Viertelmeile von der Stadt ihre Uebungen anstellt, kein Gewitter heraufkommt, und daher auch nicht leicht ein Regen.) Noch ein Vorurtheil wird widerlegt, daß der Schlaf und das Bette ein Mittel gegen die Gefahr des Gewitters sey. *Ueber Volksfeste*. Der Hr. Vf. ist sehr dafür, daß für Gelegenheiten zur Frölichkeit des gemeinen Mannes gesorgt werde, nur wünscht er, daß keine öffentliche Feyerlichkeit ohne Aufsicht und nähern Einfluß der Obrigkeit gehalten werde, um Ausbrüche grober Unordnungen zu verhüten. Er hält es aber für zulänglich, wenn jeder Ort jährlich eins oder zwey solcher frohen Feyerlichkeiten hätte, und zwar im Sommer, wenn die schwersten Arbeiten zurückgelegt sind. Sie müssen kurz seyn, höchstens drey Tage währen, (das scheint schon zu viel, warum ist ein Tag nicht genug? der vorhergehende geht ja doch durch Zurüstungen und der nachfolgende — durch eine Art von Berausung verloren.) Sie müssen nicht zu luxuriös und nicht zu kostbar seyn. Es muß wegen Verschiedenheit des Alters, Standes und der Neigungen Mannigfaltigkeit und Abwechslung dabey seyn. Sie müssen unschuldig, anständig und nicht gefährlich seyn — *Hoffnung der Unsterblichkeit, erneuert bey Friedrich des Großen Grabe*, kommt darauf hinaus; es wäre schade, wenn ein so großer Geist nun vernichtet wäre. — Unser Urtheil, „Leben ist besser, als Tod“ muß auch im Urtheil des Ewigen wahr seyn, Gott kann den Geist, der den Affen befehlt, nicht eben so schätzen, wie den Geist eines vernünftigen Menschen, der die Laufbahn der Planeten berechnet, aber auch jede Seele schätzt Gott nach ihrem innern Werthe und wahrem Verdienste. Diese im 3ten Stücke angefangene Abhandlung wird im 4ten fortgesetzt, und der Einwurf beantwortet: daß vorzügliche Menschen wegen ihrer größern Fähigkeiten hier schon so manches Glück genießsen, das andre entbehren müssen. Was von Friedrich gilt, gilt nicht von allen. — Seine Vorzüge waren auch mit manchen größern Beschwerden verbunden. Sein großer Geist fand in allen seinen Beschäftigungen und in seiner Hoheit nicht Nahrung genug, er empfand das Leere, Unzulängliche darin um so stärker. Das beständigen so manche Aeufserungen in seinen Reden und Schriften — so wahr er Friedrich war, hatte er Stunden, wo er Ewigkeiten wünschte

und hoffte. Dies würde völlig bestätigt seyn, wenn es wahr ist, was man erzählt, dafs er noch in seinen letzten Tagen geäußert habe: „er glaube eine Zukunft; denn das Wesen aller Wesen bringe alles der Vollkommenheit näher; es werde das also auch an ihm thun, und ihn ferner in seinem Reiche brauchen, zwar nicht als König, doch auf eine andre ihm gefällige Weise“. (Rec. wünschte wohl zu wissen, worauf sich diese Nachricht gründe. Zum Hrn. Prof. Selle hat er wenigstens weiter nichts, als dies gesagt, da er, um zu schlafen, früh eine Stunde länger, als gewöhnlich, im Bette bleiben sollte: „habe ich denn „nicht zu arbeiten? dazu bin ich ja in der Welt, „und nicht um zu fressen und zu saufen. So lange „der Mensch lebt, muß er alle seine Pflichten „erfüllen. — Was ist der Mensch, wenn es wei- „ter nichts mit ihm ist?“ Weiter hat er sich nicht herausgelassen, zwar oft Winke gegeben, dafs er nicht vom Gegenheil der Unsterblichkeit überzeugt sey, vielmehr seine Regentenpflichten aufs genaueste erfüllen wolle, um auf allen Fall — sonst war er durch das Gemengfel von Voltairischem Gespött, la Mettrie'scher Afterphilosophie, Alembert'schen und dergleichen Raisonnements

so aufser aller Festigkeit und System sowohl als Glauben versetzt, und vermöge seines ganzen Charakters, sich kein Dementi zu geben, zu einem offenen Geständnis veränderter Meinungen so ganz unfähig, dafs die ihn näher kannten, dergleichen Aeußerungen von ihm nie erwartet haben, gesetzt dafs er auch zuletzt solche Ueberzeugungen und Erwartungen gehabt hätte.) — Diese ganze Abhandlung enthält freilich nur Hoffnungen und wahrscheinliche Gründe, haben wir aber von der Unsterblichkeit der Seele andere? Im 5ten Stücke gefielen uns vorzüglich die beiden Abhandlungen. 1) *Wie schädlich der Aberglaube der menschlichen Gesellschaft ist.* 2) *Von den nächsten Ursachen des Verfalls der Religion, der Sitten und des Wohlstandes in Europa.* Geschäftlosigkeit, ausschweifender Luxus, Schwärmerey, Streben, ohne Mühe reich zu werden, daher theurgische, alchymistische, fanatische und Magnetisir- Thorheiten. Wir führen die übrigen Stücke nicht an, da das bisher erwähnte schon hinreicht, diese Monatsschrift kenntlich zu machen, die, wenn sie sich in gleichem Werthe erhält, einen ausgebreiteten Beyfall schwerlich verfehlen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE BELLETR. SCHRIFTEN. *Das Schicksal der Frau Justitia bey allen Höfen Europens. Ein Roman und Gedicht von Fr. Freyh. von der Trenk. 1787. 4 Bog. 8. (4 gr.)* Die Satyre des Hrn. v. d. T. ist ein Schlachtmesser in der Hand eines Mannes, der lange Jahre hindurch theils gedrückt wurde, theils sich gedrückt glaubte, und dessen Charakter eine Bitterkeit dadurch annahm, die, durch den Stolz des Menschen und des Märtyrers aufgeregt, in Explosionen, wie diese hervorbrechen, und mit einer Inconsequenz, die dem Verfolgten natürlich ist, was ihm von zweyen oder dreyen geschah, alle empfinden lassen mußte. Billige Leser, die sich in seine Geschichte versetzen, und die Züge aufsuchen wollen, die seine Begriffe und Vorstellungsarten, wie seine Art zu handeln, zu sprechen und zu schreiben, zu ihrer gegenwärtigen Form ausbildeten, werden den plumpen, zerfleischenden, hie und da ungerechten, wenigstens unbilligen, Ton gern entschuldigen; aber bey einer andern Klasse von Lesern, die den Menschen nimmt, wie er sich im neuesten Augenblicke giebt, und der es nicht an Weltkenntnis fehlt, wird Hr. v. d. T. den Ruf eines literarischen Renomistens, moralischen Fanfarons und politischen Grofsprechers nicht vermeiden können, und er wird bey eben dieser Klasse um so lächerlicher werden müssen, da er bey Aeußerungen und Ausfällen, die stärker sind, als viele andre, die ihrem Urheber Strang, Beil, Scheiterhaufen, lebenslänglichen Verhaft und Verbannung verdienen, frey und unangetastet herumgehen, selbst unter den Augen mächtiger Beleidigten herumgehen darf, ohne dafs man seiner anders, als unter Lächeln und Achselzucken, gedenkt. Hr. v. d. T. sollte bedenken, dafs diese Classe den größten Theil des Publikums ausmacht, und dafs er in ihren Augen nun schon seit zwey oder drey Jahren den moralisch - politisch - philosophischen Thraß spielt; eine Rolle, deren bloßer Schein einen Mann, der

sich für keinen gewöhnlichen hält, schon abschrecken, und ihn bewegen sollte, sein Schicksal und seinen Charakter ohne Groll und ohne den drückenden Stolz, der durch Selbstlob verächtlich wird, in dem Archiv der Menschheit niederzulegen, und der Achtung und Gerechtigkeitsliebe der Nachwelt zu übergeben.

Die oben angezeigte verfälschte Geschichte der Frau Justitia hat nicht den geringsten poetischen Werth, und bedarf der Nachsicht der Kritik eben so sehr, als alle übrige poetische Arbeiten des Verfassers. Unpoetisch und ungerecht zugleich ist folgende Stelle:

Nun geht sie weiter seufzend fort,
Sie sucht sich einen Zufluchtsort
Und hofft ihn in Brabant zu finden.
O, weh! sie sieht das Gegentheil,
Dort bietet man das Recht gar feil
Wo Räthe nichts verstehen und Advokaten schinden,
In Limburg, Falkenburg, Harlem, Herzogenradt,
Muß mancher brave Mann auch ohne Mitlethad,
Nur weil er Geld zum Theilen hat,
Und Amtmannsmühe zahlt, am Galgen seufzend
sterben u. s. w.

„Meine grauen Haare,“ sagt Hr. v. d. T. am Ende, „sollen nicht am Rande des Grabes mit verschmeichelten Lorbern besudelt werden.“ Aber wenn Schmeicheley einem Mann von Selbstgefühl unanständig ist, so ist es Rachsücht nicht weniger: denn diese, und nicht immer Gefühl für Recht und Wahrheit, sticht auf allen Seiten der übrigen Trenk'schen Schriften eben so sichtbar hervor, als in den beiden letzten Perioden dieser Broschüre: „Der Teufel sege ihre“ (der Frau Justitia), „irdische Adjutanten so lange, so barbarisch im Fegefeuer, als sie mich gelegt haben. Ich werde gewis für ihre boshafte Seelen kein Ave Maria beten etc.“

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 13^{ten} Februar 1788.

OEKONOMIE.

PRAG und WIEN, bey Schönfeld: *Praktischer Landwirth in Beyspielen und Berechnungen* — von J. C. Schmid, k. k. Rath, jubilirter Kammeradministrator u. s. w. 1787. 232 S. 3. (16 gr.)

Das ganze Werk besteht aus 10 Abtheilungen, deren erste die Verschiedenheiten der Landwirthschaften in Böhmen enthält. Diese sind: 1) Dominicalwirthschaften, welche durch Robot (Hofen oder Frohndienste) bearbeitet werden. 2) Emphytevtische, gegen einen jährlichen Erbpachtzins zu eigen verliehene. 3) Robotpflichtige Rusticalwirthschaften, (gemeine Bauerhöfe, von welchen Hofdienste geleistet werden.) 4) Bürgerliche Contributions-Grundstücke bey den Städten, (Ackerbürgerwirthschaften.)

Unter diesen hat der Verf. die zwote Gattung, nemlich die emphytevtische, zur Bearbeitung aus der Ursache erwählt, weil die Erbpächter so viel Grundstücke erhalten, als man zur Erholung seines dabey zu machenden Aufwandes nöthig gehabt; und weiß von den angeführten viererley Wirthschaften die emphytevtische um so viel mehr Aufmerksamkeit verdient, als bey derselben alle Wohn- und Wirthschaftsgebäude haben hergestellt worden, durch öffentliche Versteigerung theuer erkaufet werden müssen. Zudem bekamen die Emphytevten einen zum Theil gänzlich ausgefogenen und schlecht bestellten Acker; schlechte Wiesen; nach keiner verhältnismäßigen Ordnung eingetheilte Grundstücke; kein Inventarium an Vieh und Geräthschaften, welches alles sich der Erbpächter aus eigenen Mitteln selbst anschaffen, vom Tage der Zuteilung seinen Erbpachtzins bezahlen, und ohne allen Verdienst bis nach der Aerndte von seinem Gelde leben, und überdem noch bey allen Unglücksfällen auf Vergütung Verzicht thun müssen, also nur durch mehrern Fleiß zu seiner Entschädigung gelangen kann. Da endlich so viele Städtebewohner in Böhmen mehr als jemals zur Landwirthschaft nun Luft bekamen, dabey aber keine vollständig zusammen-

A. L. Z. 1788. Erster Band,

hängende Kenntniß derselben haben konnten, sich aber um ihrer größern Lasten willen doch zu Verbesserungunternehmungen entschließen mußten, da der Bauer oder minder angefessene Landwirth theils aus Unwissenheit, theils aus Unvermögen daran nicht denken kann; so sollen jene mehr Bemittelte hier angewiesen werden, diese durch Beispiele wohlgerathener Unternehmungen zur Nachfolge aufzumuntern.

Der zweyte Abschnitt dieser Abtheilung lehret die Vorichtsregeln des Landwirths. Der Unterricht wird in Beziehung auf den angehenden Erbpächter damit gegründet, daß, da er gleich dem Bauer mit Weib und Kindern nicht selbst arbeitet, sondern alles mit Dienst- und Lohnleuten betreiben muß, auch eine diesem Aufwande angemessene Zahl von Grundstücken mehr haben müsse, um diesen größern Aufwand damit bestreiten zu können. Städter sollten nicht Landwirthe seyn, ohne zugleich ihre eigene Consumenten seyn zu wollen. Endlich soll auch der Landwirth auf unnütze Tändeleyen (hierunter ist sehr viel zu verstehen) nicht zu viel (lieber gar nichts) verwenden, und seine Hausökonomie mit seinen Ruraleinkünften ins genaueste Verhältniß bringen.

Der dritte Abschnitt klaget, bey Herrn und Dienern, Bürgern und Bauern, über hergebrachte Gewohnheiten und alte eingewurzelte Vorurtheile, als zween mächtige Feinde der Aufklärung. Hievon zeugen in Böhmen allenthalben: ein übermäßiges Ackerfeld, wovon ein guter Theil brach und ungenützt lieget; wenig und schlechter Wiesewachs, noch weniger Klee und Kunstfutterbau; zahlreiche Schaaf- und Rindvieh- Heerden von der schlechtesten Gattung; ungeheure Strecken magerer oder zu nasser, mithin sumpfiger, ungesunder Viehweiden; nahrloses Strohfutter; schlechter und unzulänglicher Dünger; schlechte und noch dazu öfters zur Unzeit und ganz zweckwidrig eingetheilte, mithin unnütz versplitterte Arbeiten; in nöthiger Zeit zu wenig Hände, vor Hunger entkräftetes Zugvieh.

Die zwote Abtheilung bestimmt zuerst das Verhältniß zwischen Acker, Wiesen, Kunstfutterbau und Viehstand. Wenigstens soll der 4te Theil Wiesewachs gegen Ackerland vorhanden seyn, Fehlt

E ff

Fehlt es an diesem Verhältnisse, so soll der Kleebau den Abgang ersetzen. Gemeiner rother Klee verhält sich in der Ergiebigkeit gegen natürliche Wiesen, wie 2 zu 1; Luzerne wie 3 zu 1, weshalb der Luzerne unter allen Futterkräutern der Vorzug gegeben wird. Der Landmann soll also, falls er nicht eine das Verhältniß weit übersteigende Zahl Wiesen hat, den 12ten Theil seiner Aecker zum Luzernbau anwenden. Wenn übrigens der Hr. Verf. die Abschaffung der Brache seinem Plane eingewebet hat, so gehöret er doch, wie S. 93 zu ersehen, unter die toleranten Wirthschaftslehrer, da das Beybehalten derselben vieler Orten nützlich seyn kann.

Die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit den verschiedenen Düngungsarten und deren Erzeugung, wo sehr richtig die schicklichste Anwendung derselben nach der Verschiedenheit des Bodens kürzlich bemerkt wird. Eben so richtig wird im ersten Abschnitte gelehret, daß der fettere und bessere Stallmist von dem gesündern und bessern Futter des Hornviehes erhalten werde. Was von Anlegung der Düngergruben gesagt wird, ist aller Empfehlung werth, wie auch alles übrige von Vermehrung des Düngers.

Unter der natürlichen sowohl als künstlichen Düngungsmethode preiset der Vf. den Mergel, den Teichschlamm, ingleichen den Schlamm oder die Erde aus den Ackern- und Wiesengräben; den Strafen- und Gassenkoth; den nach dem zwothen Schnitt oder Abmähen wieder etwas erwachsenen und grün untergeackerten Klee; (hier hätte auch der eben so behandelten grünen Erbsen, des Rapses oder Rübens, und des in vielen Feldern freywillig aufwachsenden grünen Hedrichs können gedacht werden, als welcher letztere, so wie alle Oelpflanzen, ungemein dünget;) alle vermoderte Abgänge von Thieren, Klauen, Horn, Leder, Tuch; (die von den Papiermachern weggeworfene Lumpen übertreffen alle Arten von Dünger;) Torf, Asche, Ofenrufs, ausgelaugte Seifeniederäsche, das Abgeschabte von Gerberfellen, auch die Gerberlohe, nachdem sie sich, mit Mist vermischt, in der Düngergrube abgelegt hat. Hierauf folgt der Kalk, dessen nur mit wenig Worten gedacht wird, der aber am besten dem Mergel hätte beygefüget werden können. Auch wird nicht bemerkt, daß er da, wo er wohlfeil und in Menge zu haben, meistens ungelöscht aufs Feld gefahren, und wenn er sich gelöscht, untergepflüget werde. Auf sauren Aeckern thut er die besten Dienste, so wie er sich für Weizen und Gerste am besten schicket.

In der vierten Abth. lehret der Verf. die Bedüngung der Sommerstatt der Winterbaufelder, und alles, was die Ackerpflege, den Samen, dessen Tüchtigkeit und Abwechslung, die Aernte, das Dreschen und den Körner- und Futtervorrath betrifft. Eine sehr nützliche Regel für manche das Sommergetraide anbauende Gegenden ist die, daß nicht zu sehr mit der Ausfaat geeilet werden solle,

indem es zu Zeiten damit glücke, aber dabey doch immer 5 Fehler gegen einen Treffer angenommen werden können. Wenn nach dem Ein säen noch Fröste, scharfe Winde, oder Schnee und häufiger Regen einfallen, kann das in der Milch befindliche Samenkorn oder dessen zarter hervorstechender Keim leicht beschädiget werden. Die eigentlich ökonomisch-sichere Zeit zur Bestellung der Frühjahrsfaat wird für Böhmen vom 12 März bis zur Hälfte, oder gegen Ende Aprils angegeben.

Die Anweisung im vierten Abschnitte dieser Abtheilung, wenn ein Vorrath an Körnern, Stroh- und Futtervorrath fürs künftige Jahr zu besorgen, ist für Landwirthe von äußerster Wichtigkeit. (Manche Wirthe haben Zeitlebens den Schaden fühlen müssen, wenn sie nur fürs gegenwärtige Jahr und nicht fürs künftige wenigstens einen nur ganz mäfsigen Theil besorgen wollen. Vor einigen Jahren starben des lange anhaltenden Winters halber, aus Mangel des Heues, ganze Schäfereyen aus, die noch lange an den meisten Oertern nicht wieder vollzählich werden können. Hätten die Schäferey-Herren vom vorigen Jahre her nur ein Zehentheil ihres Heuvorraths auf Vorforge liegen gehabt, so wären sie ausgekommen, und ihre Schaaf lebten noch.)

Was in der 5ten Abtheilung von Pflege und Verbesserung der Wiesen gelehret wird, verdient auch in andern Ländern, wo man die natürlichen Wiesen immer läßt, was sie von je gewesen, alle Aufmerksamkeit.

Von der Bewässerung der Wiesen wird gesagt, daß, wenn es eine so glückliche Lage gestattet, man den Graswuchs auch in den trockensten Jahren gegen andre Wiesen immer verdoppeln könne. Die Steyermärker und Oberöstreicher werden, wegen ihrer mit vieler Kunst und Ueberlegung ausgeführten Bewässerungs-Unternehmungen, gerühmet. (Auch die Schweizer sind Meister in dieser Kunst, wovon man das Verfahren in Bertrands *Elementens d'Agriculture* ganz ausführlich zur Nachahmung findet.)

Lebendige Zäune oder Hecken will der Verf. nach S. 133 zur Abhaltung des Viehes nur bey Gärten, Wiesen und Hutungsplätzen, aber nicht bey den Kornfeldern, zulassen; 1) weil ihre Gräseräucher oberhalb, und ihre öfters weit ins Feld reichende Wurzeln unterhalb vielen Grund und somit die Fruchtbarkeit dem Getraide entziehen; 2) diese Hecken dienen den Vögeln, besonders den Sperlingen, zum beständigen Aufenthalt, die von da auf den Raub gehen, und im Felde den Weizen und die Gerste so auskörnen, daß man davon leeres Stroh erhält. (Findet aber diese erste Einwendung nicht auch in Ansehung der Grasplätze und Gärten statt? Man nehme nur solche Holzarten, z. E. Weißdorn, die mit ihren Wurzeln nicht zu weit auslaufen, als welchen Fehler der vom Verf. vorgeschlagene Schwarzdorn hat. Hiernächst müssen ja die Hecken, wenn sie zweckmäfsig

mäßig feyn sollen, kurz gehalten werden, und können daher durch ihren Schatten wenig schaden. Das Hinwegnehmen des Grundes zum Kornbau wird aber durch die vorgeschlagene Gräben gar nicht vermindert, da selbige nicht schmal feyn dürfen. Die Vögel hingegen kommen auch ohne Hecken aus den anliegenden Wäldern und Baumgärten. die Sperlinge aber aus den Dörfern, wo sie hecken, herbey, wie man denn zur Aerndezeit überall siehet; das die Sperlinge, auch da, wo noch gar keine Hecken oder lebendige Zäune sind, den Weizen- und Gerste-Ländern am ersten und meistens zusprechen, welche den Ackerstädten und Dörfern am nächsten liegen. Die andern kleinen Vögel thun den wenigsten Schaden, wie solches jährlich an den mit Wäldern begränzten Ackerfeldern wahrzunehmen ist. Dagegen sind es die Krähen, welche nächst den Sperlingen den Kornfeldern am meisten schaden, und diese kommen von weiten her, und setzen sich nicht auf Hecken, sondern auf hohen Bäumen, auf denen sie horsten, überpachten oder sich versammeln.)

Was in der 6ten Abtheilung von den künstlichen Wiesen und dem Kunstfütteranbau gelehret wird, ist für den lehrbegierigen Landwirth völlig hinreichend, und betrifft den rothen oder Holländischen Klee, Lucerne, Esparcette, Raigras, Pimpinell, und Burgunder- oder Rangerüben.

Die Viehzucht kömmt in der 7ten Abtheilung vor. Ihre Verbesserung wird auch aus dem Grunde gewünschet, weil vorauszusehen, das man in einigen Jahren Mangel an Schlachtvieh im Reiche haben werde, nachdem in Ungarn und Gallizien, als woher bis jetzt das meiste hergekommen, sowohl auf den Kameral, als Privatdominien mehrere *Pusten*, (ein Provincialismus, der große Weideplätze anzeigen soll,) von welchen jährlich so viele 1000 Stück Schlachtvieh geliefert wurde, aufgehoben, vertheilet und mit Familien angesetzt worden. Sehr eigen ist es, das in Böhmen die Verwahrlosung d. i. die schlechte Pflege des Viehstandes bey den Bauern und kleinen Wirthschaften nicht so gewiß ist, als bey den Meyereyen. In Sachsen, Brandenburg, Meklenburg u. s. w. ist das Gegentheil. Hier haben die Edelleute und Herrschaftliche Beamte oder Pächter das beste Vieh. Jener Fehler in Böhmen rühret aus der allgemeinen Gewohnheit her, das Milchvieh an Schaffer (Milchviehpächter) zu verpachten, welchen eine sehr schlechte Huthweide, zum Winterfütter aber auf 1 Kuh 1 Fuder Heu und 1 Fuder Grummet kaum zu 4 — 5 Zentner, aufs junge Vieh aber die Hälfte angewiesen wird, daher Stroh gefüttert werden muß, wovon dem Pächter nur ebenfalls ein sehr mäßiges Deputat ausgesetzt ist, womit er sehr sparsam umgehen muß, und den Milchkühen zur Noth nur eine Handvoll Heu beym Milchen reicher, das er beym Kalben nicht verdoppeln kann.

Von der Ausfuhr Böhmischer Producte, wie solche gegenwärtig ist, und was sie noch werden

könnte, giebt der Verf. folgende Beschreibung, die allen denjenigen, denen es um Länderkenntnis, wie auch Cameral- und Finanzwissenschaft zu thun ist, ungemein interessant feyn muß. Von allen Böhmischen Erzeugnissen gehet außer Glas und Leinwand wenig aus, und auch diese nicht an die Nachbarn. Bayern nimmt etwas Hopfen, aber bey weitem nicht mehr so viel, als ehemals, denn die Böhmischen Setzlinge (Hopfenableger) sind allda so wohl gerathen, das solches nun vielen Hopfen selbst erzeuget. In Bayern nahm man, wie anders wo, vor einigen Jahren das *Principium* an, das man selbst erzeugen müsse, was das Land hervorbringen kann. Sachsen setzte ehemals sein Korn in Hamburg ab, und hohlte von da seine eigene Bedürfnisse, so wie das Malz aus Böhmen. Der Elbriegel (Sperrung der Elbe) verwehret ihm aber das eine, es verzeht jetzt seine eigene Körnerzeugung. Wohl dem Lande, wenn die Population so zugenommen hat! Malzhäuser hat es sich selbst errichtet. (Auch dieses fey Sachsens Ruhm!) Das wenige Getraide, das nebst dem Obste ins Erzgebürge hinausgeht, (dieses hat sich durch den Anbau der Kartoffeln die Einführung des Kornes zum Theil schon ziemlich entbehrlich gemacht) ist nicht beträchtlich, und an Holz, das dort willkommen feyn würde, hat Böhmen selbst keinen Ueberfluß. Schlesien nimmt nichts, als Gespinnst, (Garn.) Uebel genug, das es auswärts gehet und nicht selbst im Lande verarbeitet wird. (Dafür beginnt Joseph sehr zu forgen.) Mähren und Oestreich brauchen, außer der Butter nach Wien, von Böhmen nichts. Das einzige Schlachtvieh, ein Artikel, der den meisten Producenten, mithin dem allgemeinen Wohl, zu statten käme, würde, und zwar in kurzer Zeit, bey allen Nachbarn den sichersten Absatz um so mehr finden, da das Ungarische Vieh bis in die Reichslande, das Pohlische aber bis nach Sachsen getrieben wird, das sie aber bald nicht mehr werden haben können, da in Ungarn und Pohlen viele *Pusten* (Viehweiden) eingestellt, oder wenigstens gemindert werden.

Was S. 181 von größern und kleinern Kuhställen auf großen Höfen gesagt wird, hat völlig des Rec. Beyfall. Denn wenn in kleinern Ställen zu 10, höchstens 20, Stück eine Seuche entfehen sollte, und man sondert gleich das erste kranke Vieh von dem gefunden, so werden, wo nicht dieser, doch die übrigen Ställe gerettet. Stehen aber alle Kühe in einem einzigen großem Stalle zu 50 bis 80 Stück beyammen, so geht, wie es Rec. mehrmals gesehen und gehöret, fast alles Vieh darauf.

Im 5ten Abschnitte hat der Verf. für diejenigen, die auf ihren Gütern nicht beständig feyn und daher, welches sonst besser ist, ihr Vieh nicht selbst benutzen können. einen Kuh-, Schweine-, und Geflügelnutzungs-Anschlag zum Verpachten geliefert, welcher dem Plan des ganzen Werks entspricht.

Die 8te Abtheilung beschäftigt sich mit dem Personal-Dienststande, und zwar namentlich mit dessen Geld- und Naturalgehalt, und vorzüglich den Schuldigkeiten. (Unter diesen finden wir keine Rubrik für das Spinnen der männlichen Dienstboten in den langen Winterabenden, wie dergleichen in Schlesien und zum Theil der Lausitz üblich ist. Da das Spinnen eben nicht unter die ermüdenden Arbeiten zu rechnen, und die Knechte in den langen Winterabenden keine, oder nicht hinlängliche, Beschäftigungen haben, so ist es für ein ganzes Land ein sehr großer Gewinn, wenn mehr Hände zur Vermehrung des National-Reichtums in Bewegung gesetzt werden. Im Brandenburgischen ist vor vielen Jahren durch eine Landesverordnung das Spinnen der Knechte anbefohlen worden, aber man hat nicht erfahren, dafs aus diesem Geschäft was allgemeines geworden. Prämien möchten wohl die Sache auch hier am ersten zum Schwung bringen können. Vielleicht auch dem Staate nichts kostende Ehrenzeichen. Denn man findet Provinzen, wo die männlichen Dienstboten, als Knaben, bis zum 14ten Jahre hin spinnen, als Knechte aber sich dessen schämen, wiewohl sie, wenn sie sich als Tagelöhner in der Folge verheyrathen, wieder zum Spinnrad greifen, um davon einen Theil ihres Unterhalts herzunehmen.)

Die neunte Abtheilung zeigt zuerst in einer Tabelle die Bedüngung, Ausfaat und Eingewinn eines Jahres, und sodann ein für dortige Gegend musterhaftes Formular einer ganzen Landwirthschafts-Rechnung über Einnahme und Ausgabe. Der in Böhmen noch übliche Abschluß eines ökonomischen Jahres mit dem letzten December, wird mit Recht getadelt, weil mit selbigen keine einzige Rubrik ihrem ganzen Umfange nach abgeschlossen werden kann.

Wir glauben dem Vf. eine günstige Aufnahme seines Werks versprechen zu dürfen, da er auslanger Erfahrung sich richtige Grundsätze abgezogen, und in ihrer Anwendung eine gute Beurtheilungskraft zeigt. Nur möchten wir ihn im Namen der ausserhalb Böhmen wohnenden Leser ersuchen, künftig die Provincialwörter nicht unerklärt zu lassen, welches ihm wegen seiner Belesenheit so wohl, als auch wegen seiner ehemaligen Reisen nicht schwer fallen wird. Der ungelehrte Leser im Auslande verstehet z. B. nicht, was *Furchgupf*, S. 100. *Racheln* S. 126. *Sutten*, S. 144. *Poffeken*, S. 151. *Scheeerhausen*, S. 216. u. dergl. m. bedeuten sollen,

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, in der Realschule: *Belehrung und Trost aus dem Leiden Jesu in geistlichen und leiblichen Angelegenheiten, in einigen Fastenpredigten, nebst Anhang noch dreyer andern Predigten von J. A. C. von Einem.* 368 S. 8. (16 gr.)

Der Inhalt dieser Predigten ist: I. Belehrung und Trost in geistlichen Angelegenheiten. 1) *Das Bild des leidenden Jesu für diejenigen, die noch mit Lust und Vergnügen sündigen*, über Joh. 19, 1—5. 2) *Das Bild des zum Tode verurtheilten Jesu für bußfertige Sünder*, über Matth. 26, 66. 3) *Das Bild des sterbenden Jesu für begnadigte und geheiligte Christen*, über Luc. 23, 44—49. 4) *Das Bild des von Gott verlassenen Jesu für angefochtene Christen*, über Matth. 27, 46. 5) *Das Bild des sein Kreuz tragenden Jesu für Christen, die ihn zwar herzlich lieben, aber ihm nicht gern das Kreuz nachtragen wollen*, über Joh. 19, 16—18. 6) *Das Bild des sterbenden und begrabenen Jesu für Christen, die ihr Kreuz bis an ihren Tod tragen müssen, und sich nach der Ruhe sehnen*, über Joh. 19, 30—42. II. Belehrung und Trost . . . in leiblichen Angelegenheiten. 1) *Erquickungen . . . in Armuth*, über Joh. 19, 23—29. 2) *... bey Mühe und Arbeit dieses Lebens*, über Jer. 43, 24. 3) *... wenn ihre Mühe und Arbeit vergeblich ist*, über Jes. 53, 11. 4) *... Bey der Erfahrung der Feindseligkeiten ihrer Nebenmenschen*, über Matth. 27, 22. 23. 5) *Tröstungen in allen Betrübissen*, über Matth. 26, 38. 6) *... bey ihrer Furcht vor dem leiblichen Tode*, über Luc. 23, 46. 7) *... bey den Sorgen für ihr Grab*, über Matth. 27, 57—60. *Anhang.* 1) *Der Satz: der Herr hat alles wohl gemacht.* 2) *Das Gebet, als ein Weg zur Gnade, zum Reichthum und zur Ehre.* 3) *Der Satz: Gott allein ist der Herr über seine Geschöpfe*, am Aertefeste. Man sieht aus diesem Verzeichniß der Hauptsätze, was man zu erwarten hat; es läßt sich über diese Materien viel vortreffliches und nicht gemeines sagen. Der Gemeine des Hrn. Verf. mögen diese Predigten erbaulich und nützlich gewesen seyn, können auch noch manchem Leser aus der niedrigeren Klasse der Christen, und manchem Candidaten, der über diese Texte nichts zu sagen weiß, nützlich werden; sonst haben sie aber nichts sich auszeichnendes. Der Vortrag ist äußerst wortreich, enthält aber nur die bekanntesten Sachen, und wenn alle Passionspredigten von dieser Güte jährlich gedruckt werden sollten, woher sollte alles Papier, und aller Raum in den Buchläden kommen?

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

EHRENBEZ. Die königl. Preussische Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften hat in ihrer Versammlung am 1ten Januar den königl. Dänischen ersten

Hofmaler und Professor der dasigen Akademie der Künste, Hn. *Abilgaard*, und den Hofrath *Muesel* zu Erlangen, zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 14^{ten} Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DEISSBURG, in Comm. der Helwingschen Handl. :
Stromata. Eine Unterhaltungsschrift für
Theologen. Herausgegeben von D. H. A.
Grimm und Ph. L. Mutzel. Zweytes Stück.
6 B. Drittes Stück. 6 B. 1787. 8. (12 gr.)

Es sind keine Unterhaltungen auf Kosten des Nachdenkens, sondern vielmehr Veranlassungen zur Erweiterung der Kenntnisse des Theologen, und sie werden, wo es auch an Neuheit fehlt, doch durch den guten Vortrag dessen, was in manchen Gegenden neu ist, nutzbar werden. Hier finden wir folgende Abhandlungen (mit Uebergang der Recensionen): I) *Warum sind gelehrte und Wahrheitliebende Leute oft so verschiedener Meinung, und warum richten Disputen auch unter den besten Männern so selten etwas aus?* Eine Erzählung. Philaleth, Eusebius und Agathon disputiren über die Kraft des Gebets im Namen Jesu. Eusebius bleibt bey seiner Meynung, dafs, wer im Namen Jesu betet, allezeit also betet, als ob er an Christi und Christus an seiner Stelle stünde. Agathon billigt diesen Begriff und Meynung, behauptet, dafs ein solches Gebet allezeit erhört werde, und geräth so gar darüber auf die Aeufferung, dafs niemand eines natürlichen Todes sterben würde, wenn er in Jesu Namen um Erhaltung seines Lebens bäte. Philaleth, der mit beiden disputirt hatte, zieht das richtige Resultat, aus welchem sich das aufgeworfene Problem lösen läst: „Wenige Menschen schliessen „unrichtig in dem, worüber sie selbst nachdenken. Nur ist oft das nicht wahr, was ihnen „bey ihren Schlüssen zur Grundlage dient. Sie „sind der Art von Wahnwitzigen gleich, die sich „ein ganzes System von Narrheiten gemacht haben. Es ist unmöglich, dasselbe umzustossen, „so lange man ihnen nicht zeigen kann, dafs ihre „erste Einbildung leer sey.“ — Auch „die „Meynungen müssen so lange verschieden bleiben, „als die Menschen nicht mit gleicher Lebhaftigkeit sich die Sachen vorstellen, und nicht gleich „geübt sind, die Zeichen von den dadurch bezeichneten Sachen abzufondern.“ II.) *Ueber die Geschichte von der Versuchung Christi*. Sie A. L. Z. 1788. Erster Band,

wird blofs als Vorstellungsart von den in Jesu aufsteigenden Gedanken erklärt, wie schon in den Beyträgen zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion, und in Döderleins theol. Bibl. 2 B. S. 681 geschehen ist. III.) *Ueber die Anamartese* (warum nicht Unfündlichkeit, oder Sündlosigkeit) *Jesu?* Der V. tritt denen bey, welche die Möglichkeit zu sündigen in Jesu vertheidigen: doch ohne neue Gründe. IV.) *Poetische Uebersetzung des 103ten Psalms von Merrem*. (Zum kirchlichen Gebrauch.) *Versuch einer Reformationsgeschichte von Wesel*. Aus dem Vorigen fortgesetzt. *Nachrichten von Fried. Spee*, den man als einen Vorläufer der Hexenstürmer ansehen und schätzen muß. — Im dritten Stücke stehen I.) *Vorschläge, das Katechisiren betreffend*, von Möller in Lippstadt. Nicht neu, doch gut. Man solle auf Akademien mehr Anweisung zum Katechisiren geben, oft in Predigten über die Erziehung der Kinder reden, oft die Schulen besuchen, fleissig katechisiren oder Kandidaten dazu gebrauchen u. d. gl.; die Regeln sind alle schon gegeben, aber die Anwendung fehlt: und nur wenige haben gesagt, wie diese Regeln zu befolgen sind. II.) *Ueber die Parabel vom guten Hirten*. Der Hauptgedanke, der Aufmerksamkeit erregen konnte, ist die Erklärung der Worte: *προ εμου ηλθον*, alle, die vor mich gekommen sind, d. h. vor die Thür zum Eingang, waren Diebe und Mörder. Wir finden sie nicht leichter, als die gewöhnlichen. III.) *Erinnerungen gegen die Koppische Erklärung der Stelle Es. 7, 14*. IV.) *Poetische Uebersetzung des achten Psalms*, von Möller, ohne großes poetisches Verdienst. Man lese die zweyte Strophe

Erhebt mein Auge sich zur himmelhohen Ferne
Dort, wo dein Wink den Mond erschuf,
Zur ungemessnen Bahn der nie gezählten Sterne
Gesät auf deinen Allmachtsruf u. s. f.

Eine *gesäte Bahn* der Sterne, oder eine *Bahn der gesäten Sterne* ist kein richtiger Ausdruck. — Eine Nachricht von einer noch ungedruckten Reisebeschreibung des Ritters *Arnold von Harf*, zu Ende des 15ten Sec. nach Aegypten, Palästina, Arabien u. s. w. mit einigen Auszügen daraus, hat uns so sehr interessirt, dafs wir mehreres,

G g g

(denn

(denn das Ganze möchte des Drucks nicht werth seyn,) daraus zu sehen wünschten. --- Die Nachricht von *Joh. Plateanus*, einer der ersten protestantischen Prediger in Wesel, ist sehr kurz. --- Es wird vielen Lesern angenehm seyn, zu hören, das die Fortsetzung dieser Zeitschrift, die in ihrem Bezirke unfehlbar sehr nützlich ist, durch die Verfertigung des Hrn. *Muzel* nach Frankfurt an der Oder, nicht soll unterdrückt werden.

LEIPZIG, bey Weidm. E. u. Reich: *Predigten* von *J. G. Marezoll*. 280 S. 1787. 8. (18 gr.)

Es ist schon eine große Empfehlung für den zur Zeit noch unbeamteten Verfasser, das ihn der seel. Zollikofer, wie uns glaubwürdig versichert worden, seiner vorzüglichen Zuneigung werth hielt. Die ganze Manier seines Kanzelvortrags beweiset auch, das er sich diesen vortrefflichen, nun verewigten, Prediger zum Muster vorgesetzt, und sich nach ihm gebildet habe. Wie Zollikofer, wählt er am liebsten moralische Thematata; er stellt z. B. in zwey Predigten die Freuden aus der Natur, den Freuden aus der Religion entgegen, handelt in andern die Gründe zur Bestreitung des Aberglaubens, die vornehmsten Quellen der Unzufriedenheit, den Werth mittelmässiger Glücksumstände ab. Er wählt, wie Z. kurze und zweckmässige Bibeltexte. Bey der vierten Predigt gegen den Aberglauben, hätte sich doch leicht ein mehr anpassender finden lassen, als der an sich vortreffliche, für dis Thema aber zu allgemeine, paulinische Ausspruch: *Prüfet alles* etc. Auch die ganze Art, den Vortrag einzutheilen, anzuordnen und auszuführen, verräth bald das Vorbild, dem Hr. M. ähnlich zu werden sich bestrebte. Er ist in dieser Beeiferung gewiss nicht unglücklich gewesen. Für eine auserlesene Anzahl von Zuhörern, wie Zollikofers Auditorium war, das fast ganz aus gelehrten und feiner erzogenen, gebildeten Menschen beider Geschlechter bestand, ist sein Vortrag bereits itzt im Ganzen so schicklich, das, wenn, zumal sich damit im gleichen Grade die Talente der körperlichen Beredsamkeit verbinden sollten, man ihm in der Lage eines Hof- oder Universitätspredigers, eben so viel Beyfall als Wirkung versprechen darf. Sollte ihm die Vorsehung einen Platz bey einer sehr gemischten Gemeinde anweisen, so würde er unstreitig den Ton seiner Predigten mehr herabstimmen, und gemeinschaftlicher und populärer reden müssen. Dieses würde ihm auch, dünkt uns, nicht schwer fallen, wenn er bey der Gewalt, die er über Gedanken und Sprache zeigt, sich in die Denkart und Sprache des Volks einzustudiren wollte. Uebrigens wird der Verf. unstreitig in Entwurf, Ausführung und Schreibart, noch manches zu bessern finden. So ist z. B. die Predigt über die *christliche Freyheit* nicht ganz glücklich angeordnet. Hr. M. theilt sein Thema in

vier Abschnitte. „Wo *ersthlich* in Dingen der Religion eigene unparteyische Untersuchung statt findet, wo Vernunft und Schrift die einzigen Quellen unsrer Erkenntniß, unsers Glaubens, unsrer Beruhigung seyn dürfen, da ist wahre christliche Freyheit; sie ist zweytens da, wo man vertraut mit Gott umgehbet, sich ihm mit Kindersinn nähert, sich ihn nur als Vater und als den Gott der Liebe denket; drittens ist die christliche Freyheit bey dem, der von der Welt unabhängig ist, der sein Glück mehr in sich selbst, als in den Urtheilen, die andere über ihn fällen, suchet und findet; und viertens bey demjenigen, der seine Begierden und Leidenschaften beherrschen, sie einschränken, mässigen und in den Schranken der Vernunft halten kann. Hier sind offenbar verschiedene Begriffe unter *einen* gemeinsamen Hauptbegriff gebracht, die sich nicht bequem darunter vereinigen lassen. Was hat z. B. die politische Religionsfreyheit im ersten Abschnitte mit der Freyheit der Tugend, die in der Herrschaft über die Sinnlichkeit entsteht, gemein? Und warum soll jene Freyheit der Untersuchung in Religionsfachen, die zu dem allgemeinen Menschenrechte gehört, gerade *christliche* Freyheit heissen? Hingegen ist gerade, was man am ersten bey *christlicher Freyheit* denkt, hier unberührt gelassen, die Freyheit vom Drucke des jüdischen Ceremonialgesetzes, die sich auch auf ähnliche Fälle anwenden läßt. In dem Texte *so euch der Sohn frey machet, seyd ihr recht frey*, ist ohnedem nur von der Befreyung von dem Joche des Lasters die Rede.

LITERARGESCHICHTE.

WIEN, bey Gräffer und Komp.: *Denkmal auf Maximilian Stoll, seinen Freunden gewidmet, verfaßt von Pezzl, herausgegeben von Blumauern*. 1788. 8. 34 S. (2 gr.)

Stolls frühzeitiger Tod war für die praktische Arzneygelahrtheit vielleicht sechzehn Jahren der größte Verlust, und in den Oestreichischen Ländern für jetzt der unerfetzlichste. Mit Recht setzte daher Hr. Pezzl einem so verdienten Manne, dessen freundschaftlichen Umgang er selbst genoss, ein kleines Denkmal, wo er jedoch mehr den *Menschen*, als den *Arzt*, beurtheilt und auch zu beurtheilen *vermag*. Warum aber eine so kleine Schrift eben einen andern Herausgeber (so schätzbar dieser sonst ist) haben mußte? Vermuthlich wollte Hr. Blumauer dadurch, das er seinen Namen auf den Titel setzen liefs, seine Theilnahme bezeigen, auf die doch sein schönes hier wieder gedrucktes Gedicht, *Dank an Stoll*, schon sicher genug schliessen läßt.

Stoll war den 12 Octobr. 1742 zu Erzingen, einem fürstl. Schwarzenberg. Dorfe in Schwaben geboren; und der Sohn eines Landchirurgs, der

der durchaus seinen Sohn, so sehr er zu studiren wünschte, auch zum Chirurg erziehen wollte. Der Anblick einer schmerzhaften Operation, als ein Bauer aus Unvorsichtigkeit sich selbst die linke Hand abgehauen hatte, verstärkte den Abscheu, den er gegen Wundarzney hatte, dergestalt, daß er nicht abließ mit Bitten, bis sein Vater ihn wieder in die lateinische Schule schickte. Im Gymnasium der Jesuiten zu Rothweil war unter andern der berühmte Controversprediger, P. Aloysius Merz, sein Lehrer. Die Jesuiten, die große Fähigkeiten bey ihm verspürten, brachten durch ihre gewöhnlichen Künfte es dahin, daß er 1761 wider seines Vaters ausdrücklichen Willen in ihren Orden tratt; und 1765 nach geendigtem Noviziat ward er zu Hall in Tyrol als Lehrer angestellt. Aber die Neuerungen, die er hier vornahm, indem er seine Schüler, ausser den fremden alten Sprachen auch zur Lesung deutscher Schriften anhielt, zogen ihm Klagen und Mißfallen seiner Obern zu, und er ward nach Eichstädt versetzt. Ueberhaupt fand St. im Orden gar nicht, was er suchte, zerfiel bald neuerdings mit seinen Obern, und trat 1767 ganz wieder aus dem Orden. Der Tod eines Freundes, den Bedrückungen zur Schwermuth und Abzehrung brachten, und der auf seinem Sterbebette noch Stollen zum Abtritt ermahnte, bestimmte ihn hauptsächlich zu diesem Entschluß. Er erhielt von Ricci's eigener Hand seine Dimission: die Jesuiten aber, um sich zu rächen, sprengten aus: er habe ganz seinen Glauben verändert. — Er studirte nun zu Strasburg, und dann auch zu Wien die Medicin; zeichnete sich auch bey seiner Doctordisputation so aus, daß er bald darauf als Comitatsphysikus in Ungarn angestellt ward. — Hier, durch Krankheiten oft selbst dem Tode nahegebracht, blieb er nur zwey Jahr. Bey einer Reise nach Wien fand er so eben den berühmten *de Haen*, Lehrer der praktischen Arzneykunde am Dreyfaltigkeitsspital, tödlich krank; ward vom Baron *Störk* erwählt, einstweilen dessen Stelle zu vertreten, und folgte bald drauf ihm wirklich in dieser wichtigen Lehrstelle nach. (Im Vorübergehn wollen wir bemerken, daß es nichts geschadet haben würde, wenn Hr. Pezzl, was ihm nicht schwer fallen konnte, hier etwas bestimmter die Jahrzahlen angegeben hätte.)

Jetzt war Stoll auf der Laufbahn, wo er sein Licht konnte leuchten lassen; und jetzt schrieb er sein Hauptwerk, seine vortreffliche: *Ratio medendi in Nosocomio Vindobonensi*. Als 1784 alle

einzelne Spitäler Wiens in ein großes Universalkrankenhaus verwandelt wurden, bekam seine Lehrschule hier seinen Sitz, und er las hier an den Krankenbetten bis im May 1787, wo er leider schon starb. Schon im Februar dieses Jahres war er krank, wo er einen Besuch vom Kaiser selbst erhielt. — Ungefähr 8 Tage vor seinem Tode verkündigte er sich selber wieder eine schwere Krankheit. Er ward in der Nacht zum 23 May krank, und des Abends darauf starb er bereits. Als D. Mertens zu ihm kam, wies er mit dem Finger auf die Stirne und sagte: *apoplektisch!* Dies war sein letztes Wort. Die rheumatische Materie hatte sich wirklich über das Gehirn ergossen, und einen Schlagfluß verursacht. — Stoll war ein Feind von allen zusammengesetzten Medicinen, und äußerst einfach, aber sanft, unermüdet, und sorgfältig in seiner Heilungsart. Boerhave war sein stetes Muster; er führte stets einige seiner Schriften bey sich im Wagen und studirte in ihnen, wenn er in Wiens weitläufigen Vorstädten herumfahren mußte. Die praktische Lehrschule (vielleicht das einzige, was auf k. k. Akademien gut eingerichtet ist!) verdankt ihm allein ihren großen Ruf. Er hatte viel Neider, und oft wurden seine besten Handlungen verdreht. Er ließ sich dadurch nicht von seinem Wege abhalten, aber der heimliche Gram, sich oft bey den besten Absichten verunglückt zu sehen, trug vieles zu seinen frühzeitigen Tode bey. Er war im höchsten Grade mäßig, bescheiden, arbeitsam, und wenn es einem verdienten Mann galt, bis zum Enthusiasmus dienstfertig. Von Reichen ließ er sich für seine Mühe bezahlen, und stand dafür den niedrigsten Unbemittelten gern unentgeltlich zu Dienste. Seine Befoldung betrug als Lehrer 2000 fl., als Arzt der Gallizischen Nobelgarde 600 fl. Seine Praxis erwarb ihm in den letztern Jahren gegen 10,000 fl. Er war in diesen letzten Zeiten auch Leibarzt der Fürsten Kaunitz und Czartorinsky, der Feldmarschälle Haddick und Laudon. Selbst bey dieser Achtung und dieser Einnahme blieb sein Aeußeres stets sich gleich und höchst einfach. Von der Inoculation war er ein großer Freund. Kurz vor seinem Tode schrieb er noch seine Aphorismen von der Fieberlehre. — Vielleicht finden manche diesen Auszug für zwey Bogen zu weitläufig. Doch diesen macht der Recens. keine Entschuldigung. Hrn. Pezzls Ton ist in dieser Schrift anständig und gefällig.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Bisher gab es noch keine ordentliche Facultät der Medicin auf der Universität von Salzburg. Seit dem J. 1622, da sie aus einem Gymnasium zu einer Universität erhoben ward, hatte die-

selbe nur zweymal, und zwar zu verschiedenen Zeiten, einen Professor der Arzneywissenschaft. Der erste war *Antonius Colo*, ein Italiener. Er soll der größte Botaniker und Anatomiker seiner Zeit gewesen seyn; und wurde

wurde daher im J. 1632 eigens aus Italien nach S. berufen, um da öffentlich die medicinischen Wissenschaften zu lehren. Allein mißvergnügt, so wenig Unterstützung und Zuhörer zu finden, kehrte er schon im J. 1635 wieder in sein Vaterland zurück, als in eben dem Jahre, da man die Nothwendigkeit einer medicinischen Pflanzschule am deutlichsten hätte einsehen sollen; denn damals wüthete die Pest in Bayern, verbreitete sich im December desselben Jahres nach S. und richtete da grause Verheerungen an. Im Jahr 1655 ward der medicinische Katheder von neuem mit *Urbanus Stephanus* besetzt. Er war ebenfalls ein Italiener, und kehrte eben sobald, wie sein Landsmann, und aus der nemlichen Ursache nach Italien zurück. Es scheint, man habe in den damaligen Zeiten, den Zeiten der Fincknisse in unsern Gegenden, die Arzneiwissenschaft wenig geachtet; der Glaube an eine gewisse Art von Fatalismus, welchem unaufgeklärte Menschen anhängen, machte, daß man sie für unnütz und überflüssig hielt; und Frömmeley erklärte dieselbe wohl gar, wie heut zu Tage die Wetterableiter, für Eingriff in die Sphäre der göttlichen Allmacht und Rechte. Wenigstens läßt es sich sonst nicht wohl erklären, daß die damaligen Erzbischöfe, welche so vieles für die Universität überhaupt thaten, für die medicinische Facultät gar nichts thaten. Fürst *Paris von Lodron* schloß im J. 1653 zur Besoldung der juristischen Professoren ein Kapital von 41,000 fl. her; und *Johann Ernst* lagte noch zu einer anständigen Wohnung für dieselben 6000 fl. bey. Allein für die Aufnahme der medicinischen Wissenschaften sorgte kein Paris und kein Erpit. Diese Ehre, und so wie vieles andre, war dem weisen *Hieronymus*, vorbehalten: auf seine Unkosten machten junge, hoffnungsvolle Männer gelehrte Reisen; andre unterstützte er auf denselben; und so sieht sich Salzburg durch seinen Fürsten nun so glücklich, im Besitze vortreflicher Aerzte zu seyn. Auch hält nun Hr. D. *Hartenkeil* ein vielversprechender Mann, 3 anatomisch - chirurgische Vorlesungen auf der Universität, Montag, Donnerstag und Freytag von 2 - 3 Uhr. Er hat schon wirklich den Anfang damit gemacht, und zählt nun 27 Zuhörer, worunter sich ein Cajetanermönch befindet. Das Honorar, oder wie es hier heißt, die Taxe ist nur 6 fl. jährlich. *A. B. d. d. Salzburg d. 17. Dec. 1787. u. d. 20. Jan. 1788.*

Das prächtige Accouchirhaus in Göttingen, das von dem dasigen Klosterbaumeister Hrn. *Borheck* erbaut wird, ist nun bald völlig im Stande, soll aber noch zwey Jahre ungenutzt stehen bleiben. Hr. Prof. *Fischer*, dem das Accouchement hier anvertraut ist, wird selbst den einen Flügel beziehen. *A. B. d. d. Göttingen d. 20. Jan. 1788.*

Der für das Wohl seiner Länder unermüdetlich besorgte Kurfürst von Mainz, hat ein Rescript an die medicinische Facultät auf der Universität zu Mainz in Betreff eines zu erreichenden *Collegii medici* erlassen, worinn es unter andern heist: „In dieser Absicht sind Se. Kurf. Gnaden nun gnädigt entschlossen, ein Collegium medicum, so wie es schon in den mehrsten Staaten besteht, auch dahier zu errichten, denselben insbesondere das practicirende Gesundheitspersonale, nach Maafs der hiernächst noch zu beratenden Instruction, zu unterwerfen und ihm überhaupt eine solche Verfassung zu geben, daß es lediglich unter Sr. Kurf. Gnaden unmitteibar stehe, so wie auch Höchst Dieselben in eigener Höchsten Person denselben öfters beywohnen, und im Verhinderungsfalle das Prædium Ihro Herrn Coadjutori überlassen werden. Ueberzeugt, daß mehrere Glieder der bey der medicinischen Facultät angestellten Lehrer gerne bey dieser mit dem Wohl des Landes so enge verbundenen Anstalt mitwirken und arbeiten dürften, ohne deßwegen auf ein besonderes Gehalt einen Anspruch

„zu machen, so gewärtigen Se. Kurf. Gnaden von einem jeden der hier gnädigt angestellten ordentlichen und außerordentlichen Lehrer, in Zeit dreyer Tage, die schriftliche Erklärung, ob und wie weit er an diesen gemeinnützlichen Arbeiten Antheil zu nehmen gemeint sey. --- Mainz d. 8. Jen. 1788.“ *A. B. d. d. Mainz d. 10. Jan. 1788.*

VERMISCHTE ANZEIGEN. Eine Gesellschaft angeklärter Männer haben sich hier zu Abschaffung der Trauer mit einander verbunden, und durch ein gedrucktes Blatt die Einwohner der Stadt und der umliegenden Gegend zum Beytritt eingeladen. Das hiesige Wochenblatt enthält immer die Namen der dazu gekommenen. Der Generalsuperint. *Wagemann* liefs deßwegen auch ein Schreiben an die Prediger seines Sprengels ergehen, worin diese nebst ihren Amtleuten und Schulmeistern der neuen Trauerverordnung beyzutreten gebeten wurden. *A. B. d. d. Göttingen d. 20. Jan. 1788.*

Hr. M. *Bürger* hält seit Michaelis mit Beyfall Vorlesungen über die Kantische Critik. Sein Zweck gehe bloß dahin, sagte er gleich anfangs, ein System, das so viele Sensation erzeuge, historisch vorzutragen. Er sey unbekümmert, ob es seine Zuhörer dann annehmen oder verwerfen wollen. *A. B. d. d. Göttingen d. 20. Jan. 1788.*

Von einem Werke, das der seel. *Hollmann* unter dem Titel: *Die Georg-Augustusuniversität zu Göttingen, in der Wiege, in ihrer blühenden Jugend, und reiferem Alter. Mit unpartheyischer Feder entworfen von Einem ihrer Ersten und nun allein noch übrigen akademischen Lehrer, in der Vandenhoeck - Rupprechtischen Buchhandlung herausgeben wollte, dessen Beendigung aber durch den Tod desselben gehindert wurde, erschien schon im May 1787 der Titelbogen mit einer Vorrede auf 12 Seiten 8. Er faßt dasjenige, was sich seit dem Anfang der vor einigen Jahren allhier errichteten *Hohen Schule*, wie der Verf. sich ausdrückt, bis auf unsre Zeiten bey der Universität merkwürdiges zugetragen hat, in vier Hauptperioden zusammen. *Erste*, von dem Ursprung und erstem Anfange der Universität an, bis auf die 1737 erfolgte, feyerliche Inauguration. *Zweyte*, von der Inauguration an, bis aufs J. 1748, wo Georg II nach Göttingen kam. *Dritte*, von diesem Zeitpunkte an, bis auf die Errichtung der Gesellschaft der Wissenschaften, und die nicht lange hernach geschehene Französische Invasion. *Vierte*, von dem Ende dieser unglücklichen Begebenheiten an, bis auf die Ankunft der königlichen Prinzen allhier im J. 1786 und die halbhundertjährige Feyer der Universität. --- Noch bringt der Verf. in der vorrede einiges aus der ältesten Geschichte der Stadt Göttingen bey. *A. B. d. d. Göttingen d. 21. Jan. 1788**

KLEINE PÄDAGOG. SCHRIFTEN. *Gotha*, bey Ertinger: *Ein Beytrag zur Geschichte der Erziehungsthorheiten des siebenzehenden Jahrhunderts.* --- In einer Beschreibung der vormals bey der Stadtschule und nachherigem Friedrichsgymnasium der Herzogl. Sächsl. Residenzstadt Altenburg begangenen *Gregoriusfeste*. Von J. F. *Wagner*. 1787. 8. S. 64. (4 gl.) Dieses Fest war das unsinnigste und unanständigste Ding von der Welt. Die Schule in Corpore hielt öffentliche Anzüge mit Gesprächen, oder führte Comödien auf, bald in einem Saale, und bald auf öffentlichen Straßen und Märkte. Gott der Vater, Apollo, und lustige Bauern, die Schwänke trieben, traten wechselseitig auf. Das unsinnige Fest nahm seinen Anfang im Jahre 1660. Aber 1704 schaffte es eine Consistorialverordnung ab.

A L L G E M E I N E

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 15^{ten} Februar 1788.

GOTTESGELÄHRTHEIT.

INGOLSTADT, b. Krüll: *De iustitia Dei punitiva contra quaedam adserta et Eberhardi et Steinbartii aliorumque differit P. Stephanus Wiest* Th. D. et P. P. O. 1787. 108 S. 8. (6 gr.)

Zuerst geht der Vf. die verschiedenen Begriffe der Philosophen von der Natur der Gerechtigkeit überhaupt, und besonders in Gott, durch, ohne sich jedoch, welches das wesentlichste bey einer solchen Materie ist, auf die Entwicklung, Bestimmung und Darstellung des *biblischen* Begriffes einzulassen, und bleibt bey der ältern, sehr unzulänglichen, Erklärung, die man schon bey Cicero findet, sie sey *adfectio suum cuique tribuendi*. Hernach nennt und zergliedert er die Systeme und Meynungen derer, welche Gott die Gerechtigkeit, besonders die Strafgerechtigkeit, abzusprechen scheinen, wobey doch einer der wichtigsten Gegner, *Bahrdt* in der Apologie der Vernunft, nicht genannt, und überhaupt zu wenig Sorgfalt angewendet ist, den wahren Sinn, den eigentlichen Ursprung, und die Ablicht jener Behauptungen der Socinianer, dann auch *Eberhards* und *Steinbarts* zu untersuchen. Was für die Strafgerechtigkeit Gottes angeführt ist, ist alles längst bekannt; und zum Theil noch so unbestimmt als vorher, z. B. Gott werde durch die Sünde zwar nicht *persönlich*, aber doch *reel* und *moralisch* beleidigt; er müsse *nothwendig*, um sein selbst willen, strafen; er könne die Sünde nie ungestraft lassen. — Die Einwendungen der Gegner, sind *ex hypothesi* des Vertheidigers, aber nicht nach den Principien der Gegner, beantwortet und werden daher ihnen und ihren Freunden nicht gehoben zu seyn scheinen.

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Fortsetzung und Ergänzungen zu Christian Gottlieb Jöchers allgemeinen Gelehrten-Lexicon*, worin die Schriftsteller aller Stände nach ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften beschrieben werden; von *Johann Christoph Adelung*. A. L. Z. 1788. Erster Band.

Zweyter Band. C bis I. 1787. 2364 S. gr. 4. (4 Thlr.)

Zur Beurtheilung dieses wichtigen Werkes, (wovon der erste Band 1784 erschien, und aufer der Anfangsgränze der A. L. Z. liegt,) ist es allerdings nothwendig, den Leser und Liebhaber der Literatur, der es noch nicht näher kennen sollte, zu unterrichten; was Hr. Hofrath und Bibliothekar Adelung nach seinem ersten Plane habe leisten wollen — und was er wegen gewisser Schwierigkeiten habe leisten können. Er wollte anfänglich nicht allein die von Jöcher übergangenen und seit der Ausgabe seines Werkes verstorbenen Gelehrten ergänzen, sondern auch die vielfältigen Fehler und Mängel desselben möglichst verbessern. Er wollte ferner noch ungedruckte Schriften und die Orte, wo solche befindlich sind, anzeigen, und dabey auch auf morgenländische Schriftsteller Rücksicht nehmen. Allein gewisse Bedenklichkeiten, (die, welche die Verlagshandlung hatte, das das Werk zu groß werden und nicht geschwind genug Abgang finden möchte, waren wohl die vornehmsten) nöthigten Hrn. A., seinen Voratz zu ändern. Nachdem er den Buchstaben A nach seinem ersten Entwurfe glücklich bearbeitet hatte, und dieser im Drucke für die Absichten zu weitläufig ausfiel, so schränkte er in der Folge nicht allein die ohnehin schon individuelle, sondern auch die noch möglich größere Vollständigkeit so ein, das er das Jöchersche Chaos ganz und gar seinem eigenen Schicksale überließ, und weder Handschriften, noch Morgenländer mehr in Betrachtung zog, sondern bloß neue Artikel zu liefern sich vornahm. Um sich aber auch bey diesem Geschäfte wegen des Vorwurfs der Unvollständigkeit sicher zu setzen, so wendet er solchen von sich auf seine eingeschränkte Zeit und gebrauchten Hülfsmittel, und verlangt, nach diesem Gesichtspunkte beurtheilt zu werden — und da wäre es dann bey den angenommenen Voraussetzungen unbillig, wenn man dieser zwar einseitigen, aber doch sehr erheblichen und verdienstvollen Arbeit nicht allen Beyfall geben wollte. Kein unbefangener Leser wird den mühsamen Fleiß und die strenge Genauigkeit verkennen, womit theils die Lebens-

H h h

umstände

umstände der Gelehrten gesammelt und zusammengedrängt, theils ihre Schriften nach Titeln, Orten, Jahren und Formaten verzeichnet sind. Ueberall werden auch die Quellen kurz beygefügt, aus welchen die Nachrichten geschöpft wurden, und am Ende des ersten Bandes ist ein ausführliches Verzeichniß derselben nach dem Alphabete angehängt. In soweit alles ganz gut, was Hr. A. für seine Person zu leisten versprach, und auch wirklich ganz allein und ohne Beyhülfe geleistet hat. Doch, so vergeblich auch jetzt das weitere Verlangen der Leser immer seyn mag, so kann doch Rec. das gerechte Bedauern nicht unterdrücken, daß nun so viele schon vorräthige Materialien ungebraucht verloren gehen, und Jöcher immer noch in seinem alten Wuste bleibt. Wie viel würde das litterarische Publikum gewinnen, wenn es auch in den folgenden Buchstaben so vortreflich ungearbeitete und reichhaltige Artikel lesen könnte, wie in dem ersten, z. B., Rudolph. Agricola, Henr. Corn. Agrippa, Andr. Alciatus, Petr. Apianus u. m. a.? Unter dessen sind dieses zur Zeit und so lange nur fromme Wünsche, bis vielleicht ein zweyter Adelung muthig auftritt, und die Reinigung Jöchers herkulisch unternimmt — oder bis mehrere deutsche Männer zugleich erscheinen, die mit gesammter Hand das ganze Werk aufs neue vor sich nehmen, und durch Zerstückung, Absonderung, Sammlung und Vermehrung ein möglichst vollkommenes Ganzes vollenden. Gegenwärtig wollen wir zum zweyten Bande einige Bemerkungen und Zusätze liefern, bloß für Leser, denen solche Ergänzungen und Verbesserungen nicht unnöthig scheinen.

S. 58. *Guarinus Camers*. Ohne zwey Personen aus einer zu machen, darf man sich nur an den Varinus Phaurinus Camers erinnern, der auch im Jöcher unter Phaurinus vorkommt. — *Johann Camers*. Dieser Artikel kann aus Denis Buchdruckergeschichte Wiens um vieles bereichert werden. Beym Dionys. Afer ist hier der Name Fannius Rhemnius (Palaemon) in Jannius Rhenius verwandelt worden. S. 280. *Francisci Cheregati* Rede auf dem Reichstag zu Nürnberg 1522 ist auch um diese Zeit deutsch, 4. ohne Ort u. Jahr, in zweyerley Ausgaben gedruckt worden. S. 336. *Hieron. Cingularii* Synonymor. collectanea sind ferner Strab. 1518, 4. u. 1521, 8. seine Grammat. und sein Opellum (nicht opella) de componend. Epistolis, beide Leipz. 1515, 4. herausgekommen. S. 347. *Adolph Clarenbachs* Geschichte wird besonders durch folgende weitläufige Schrift erläutert: Alle Acta Adolphi Clarenbach. Was Ad. Clar. im landt von Berge, ehe dann er zu Cöln gefangen, des Euangeliums halben, von seinen widersechern, begegnet vnd zugestanden sei. Und wie ihn hernach die Sophisten vnd Ketzermeyster zu Cölln zum sewr geurtheylt haben, u. s. w. 4. ohne Ort und Jahr, doch ver-

muthlich in dem Jahre seines Todes, 1529 gedruckt. S. 373. Hier wird dem *Ludwig Chlichtovaeus* ein Werk: *Anti-Lutherus*, zugeschrieben, welches ohne allen Streit den *Jodocus* zum Verfasser hat. Die zweyte Ausgabe davon ist zu Cöln 1525, 4. erschienen. Man sehe Freytag. Adpar. litt. T. I. p. 530, sq. S. 387. *Sebastian Coccius*. Die 22 Türkenpredigten, welche Brenz lateinisch schrieb, überfetzte er in das Deutsche. Hier scheint es, als wäre Brenz der Uebersetzer. Coccius verdeutschte auch den Commentar des Brenzen über das zweyte Buch Moses, Hagenau, 1540, 4. S. 450. *Stephanus Consul* überfetzte in Gesellschaft des Primus Truber und Anton. Dalmata (S. 609.) nicht allein die Augsb. Confession, sondern auch noch andere Schriften ins Croatische, wovon besonders Raupach nachzulesen ist. Von der Uebersetzung der vornehmsten Hauptartikel christlicher Lehre aus Melanchthon u. a. mit Cyrulischen und Glagolischen Buchstaben, Tübingen, 1562, 4. handelt weitläufig Strobel in der Literärgeschichte von Melanchthons Locis Theolog. S. 193 u. ff. S. 459. *Joh. Copp* oder *Copus* schrieb auch *Judicium astronomicum ad M. Lutherum*, Leipz. 1521, 4. ferner: *Wafs auff disz 23 vnd zum tail 24 jar. Des himels lauff künftig sein*. 4. ohne weitere Anzeige. S. 483. *Joh. Franc. Cottalambergius*. Der unter diesem Namen edirte *Eccius dedolatus* ist nicht vor 1520 gedruckt, und dann ist wahrscheinlicher *Wilibald Pirkheimer*, als *Vl. von Hutten* dessen Verfasser. Die Gründe dieser Behauptungen findet man in J. B. Riederers Beytrag zu den Reformationssurkunden, betreffend die Händel, welche Eck bey Publication der päbtl. Bulle wider Luthern 1520 erreget hat. In dieser Schrift ist auch der ganze *Eccius dedolatus* eingedruckt. S. 518. *Christoph. Crassus*. Von ihm erwähnt noch einiges Denis a. a. O. S. 519. *Valentin Cratoald* oder *Cranwald*. Eine kleine Schrift: *De oratione fidei familiaris epistola*, Strab. 1530, 8. ist noch von ihm bekannt. S. 580. *Joh. Culfamer*. Die hier angeführte *Concertatio haud inelegans* ist nicht von ihm, sondern von dessen Gegner, *Barth. von Ufingen*. Hingegen fehlt eine *Culfamersche* Streitschrift, welche den Titel hat: *Aduersus Magistri nostri Barpholomei Ufingi. impudentem libellum. Johannis Culfameri confutatio. qua sophistarum reuellitur impietas*, Erfurt, 1523, 4. S. 593. *Valentin Cybeleus*. Dessen angezeigte Schrift ist nicht 1577, sondern schon 1517 gedruckt. Etwas wenigens von ihm bemerkt Denis a. a. O. S. 153. S. 656. *Joh. Denck*. Eine umständliche Nachricht von den sogenannten Wormser Propheten und den vielen Ausgaben derselben, giebt Panzer in der Beschreibung der ältesten Augspurgischen Ausgaben der Bibel, S. 105 u. ff. Er zählt von 1527 bis 1531 dreyzehn Ausgaben. — Von diesem Wiedertäufer ist auch noch eine kleine Schrift verfertigt worden, mit dem Titel: *Wer die warheit wirklich lieb hat,*

hat, mag sich hierinn brühen im erkandtnuß feynes glaubens. 8. ohne Ort und Jahr. Der Prophet Micha wurde auch Strasb. 8. 8. ohne Jahr nachgedruckt. S. 523. *Joh. Dölsch* schrieb sich von Feldkirchen und seinen Namen sehr verschieden. Er war Dombherr, Doctor und Prof. der Theologie zu Wittenberg, und starb 1523. Es muß also hier 1530 in 1520 verändert werden. Auch die angeführte Schrift ist schon 1520 erschienen. Ihm wird auch noch zugeeignet: *Confutatio inepti et impii Ibelli* F. Aug. Alueld, Wittenb. 1520. 4. zweyerley Ausgaben. Auch folgendes gehört hieher: Hartmundt von Cronenberg tzuwen Brieff, Eyner an R. K. Majestät, vnd der ander an Franc. von Sickingen. Eyn schrift von Hansen von Doltzck vnd Bernhardt von Hirsfeldt an Joachim Marschalck zu Pappenheim, 1521, ohne Ort, 4. Es ist zu vermuthen, daß noch ein anderer von gleichem Namen etwas später gelebt, und unterschiedliches geschrieben habe. Man sehe Riederers Beytrag zu den Reformationssurkunden S. 11 u. 19 ff. S. 752. *Peter Drach*. Hier sind zwey Drachen mit einerley Vornamen, nemlich Vater und Sohn, in eine Person zusammengezogen. Sie waren beide berühmte Buchdrucker. Der Vater druckte, aber ohne Autor zu seyn, die erste hier angezeigte Schrift 1486, und starb 1504. Der Sohn, der auch Schultheiß war, sammelte und druckte die Reichsordnungen 1527. Man sehe Baws Nachrichten von der ersten Drachischen Buchdruckerey in der Reichsstadt Speyer. S. 898. *Valentin Engelhard*, wird auch *Engelhardt* geschrieben. Eine Schrift von ihm hat den Titel: *Libellus de compositione et usu Quadrantis Astronomici ac Geometrici*. Erfurt, 1550. 4. S. 1048. *Georg Ferner* ist ein Druckfehler statt *Fener*. S. 1074. Jac. Wilh. Feuerlein, starb nicht 1776, sondern zehn Jahre früher. S. 1096. *Carl Figulus*. Von ihm ist auch vorhanden: *Mustella*, Cöln, 1540, 4. S. 1149. *Hans Foltz*. Die erste hier angeführte Schrift hat nicht den Titel: *Das Kargenspiel*, sondern: *Der Kargenspiegel*, der auch schon 1534. Nürnberg. 4. gedruckt wurde. S. 1276. *Joh. Fritzhaus*. Die Schrift: *Wie man das klar hell gots wort predigen soll*, ist 1524. 4. wieder herausgekommen. Sonst ist noch bekannt: D. Melch. Mirisch, D. Eberh. wydensee, Joh. Fritzhaus, sampt andern predigern des Evangelij, der Stadt Magdeburgk, Erbithen sich dise nachgedruckte Artickell vor cyner gantzen gemeyn. — 1524. 4. Eberh. Weydensee vnd Joh. Fritzhans erklerung der 18 artikel, durch die prediger zw Magdeb. aufgangen, Eyllenburgk 1524. 4. Ferner: *Wer aller Rotten, Secten, Vnd vnchristlicher Lere ein Vrsach sey*, Magdeb. 1535, 8. *Wie fern sich das alte testament bey den Christen erstreckt, vnd wie man alle spruch von den gelubden christlich verstehen sol*, 8. ohne Ort und Jahr. S. 1276. Es giebt allerdings einen *Georg und Leonhard von Fruns-*

berg oder vielmehr *Frundsberg*, und Hr. A. vermischet beide in seiner ertheilten Nachricht. Die Lebensumstände, welche hier bemerkt werden, sind vom Georg, die Schriften aber vom Leonhard. Georg starb nicht 1526 zu Trient, sondern 1528 auf seinem Schlosse zu Mindelheim. Er liefs einen Bericht von der Schlacht vor Pavia 1525, 4. drucken, der etlichemal aufgelegt wurde. Die beste Nachricht von ihm gab dessen Enkel, der auch Georg hiefs, in einem eigenen Werke, unter dem Titel: *Historia Herrn Georgen Vnd Herrn Casparn von Frundsberg, Vatters vnd Sohns, beyder Herrn zu Mindelheim, etc. Keyserlicher Oberster Feldherrn, Ritterlicher vnd Löblicher Kriegsthaten*, Frankf. a. M. 1568, fol. Leonhard oder Lienhart war unter Maximilian II. Feldgerichts Schultheiß und zuletzt Bürger zu Ulm und kaiserlicher Provisioner. Er verfertigte noch 1573 Vorreden zu einigen von seinen Werken. Seine 5 Bücher vom Kriegsregiment und Ordnung, wie sich ein yeder Kriegsmann halten soll, kamen schon 1555 zu Frankf. a. M. heraus. S. 1284. *Ortholf Fuchsberger*. Eine ältere Schrift von ihm hat die Aufschrift: *Kurtze Schloßrede wider den jrsfall der neügerottentn Tautfer*: darin der Kindertauff bestettigt, Landshut, 1528, 4. Die *Dialectica* erschien auch zu Augsb. 1539, 4. S. 1348. *Hiob Gafß*. Zu seinen Schriften können noch gerechnet werden: Ein Trostpredige vnd vermanung an alle hertzenhafte liebhaber vnd bekennen des Euangelions J. C. Nürnberg. 1540, 4. Der 46 psalm aufgelegt, Nürnberg. 1540, 3. Außerdem übersetzte er zwey lateinische Auslegungen des Joh. Brenzen und zwar: *Das Buch der Richter und Ruth* aufgelegt, Augsb. 1539, 8. und *Den Evangelij Johannes* aufgelegt, Hagenau, 1539, 8. S. 1433. *Heinrich Gessler* von Fryburg Formulare vnd Tutsch rethorica ist schon 1507 zu Augsb. 4. gedruckt worden. S. 1604. *Matthias Gremerius* von Aachen war ein Dominikaner und seine *Assertio Catholicae ac Orthodoxae Religionis aduersus Lutheranam haeresim* kam zuerst Cöln, 1542 4. heraus. S. 1626. *Erhard Grofs*. Sein *Layendoctrinal* ist sehr früh ohne Ort und Jahr, und dann Augsb. 1485, fol. erschienen. S. 1632. *Joseph Gruenbeck* oder *Gruenpeck* war nicht aus Steyermark, sondern, wie es zuletzt hier selbst steht, von Burkhausen in Oberbayern. Er war nicht Doctor dsr Medicin, sondern er glaubte, gewisse Krankheiten, besonders die venerische, aus der Constellation erklären und auch heilen zu können. Er war auch nicht kaiserlicher geheimer Rath, sondern er heift *Regius Secretarius* und sich selbst nennt er *Maximiliani quondam Caesaris Amanuensem*. Einmal macht er sich zu einem unwürdigen Priester, und auf einer Ausgabe seines Spiegels der natürlichen himml. und prophet. Sehungen (Leipz. 1522, 4.) wird er der würdige her Joseph Grünpeck zu Nürnberg genennet. An keinem

nem Orte scheint er lange geblieben zu seyn. Wie spät er noch lebte, kann man zum Theil aus seinen Schriften abnehmen. Vor der hier bemerkten Schrift von der Lustseuche, die auch Venedig 1503, 4. erschien, verfertigte er schon einen kleinen Tractat: De pestilentiali Scorra feu morbo gallico, 1497, 4. Er schrieb noch mehr, z. B. Dyalog. Epistolar. in quo Arabs cum Mamu ucho disputat de christianorum fide et Turcorum secta, Landshut, ohne Jahr, 4. Ad reuerendiss. et illustriss. principes exhortation. in litterariar. rerum — grauissimam jacturam, 1515, ohne Ort, 4. Pronostication, Vom 32 Jar an bis auff das 40 Jar, Nürnberg. ohne Jahr, 4. zwey Ausgaben. Einige wollen aus diesem Polypragmon ohne Noth zwey Personen machen. S. 1689. *Philipp Gundel*. Noch einige Ergänzungen von seinen gelehrten Arbeiten können aus Denis angez. Werke gemacht werden. S. 1719. *Simon Haferiz* ist auch Uebersetzer von der Erklärung Hiobs, welche Brenz lateinisch verfertigte. Die Uebersetzung ist gedruckt Hagenau, 1538, 8. wo er Hafernitz heisst. S. 1779. *Joh. Haner* ist auch Verfasser der Schrift: Prophetia uetus, ac noua, hoc est, uera Scripturae interpretatio. De syncera cognitione Christi, Deque recta in illum Fide, Leipz. 1534, 4. S. 1784. *Joh. Martin Hans*. Dieser Mann gehört nicht hieher, sondern weiter oben hinauf unter die Haafen. Er heisst auch Haas in dem hier citirten Will. Nürnberg. Gel. Lex. S. 1812. *Jacob Hartlieb*. Hier ist eine Unrichtigkeit in der Zeit. Die Schrift: De fide meretricum in suos amatores, oder, wie auch der Titel lautet: De fide Concubinarum in Sacerdotes ist vom Mag. Jacob Hartlieb gleich bey dem Anfang des 16ten Jahrhunderts geschrieben und etlichemal in 4. gedruckt worden. Hirsch giebt in seinem Milten. IV. eine Maynzer Ausgabe von 1501, 4. an. S. 1833. *Joh. Gottfr. Hauptmann* ward auch Doctor der Theologie zu Altdorf. Seine Inauguraldisputation von 1767 wird hier zuletzt angeführt. S. 1944. *Hermann*, Erzbischof und Churfürst zu Cöln. Seine Canones concilii provincialis sind zu Verona, 1543, 4. nachgedruckt worden. Sein Bedenken wegen einer Reformation kam schon 1543, Bonn, fol. und zum drittenmal 1545, Marburg, 4. heraus. Noch ist unter seinem Namen erschienen: Appellation, Wider etliche besondere leut

aufs dem Ehrwürdigen Thumcapitel, Clero, vnd der Vniuersitet zu Cölen, vnd ire fürgewante Beschwörungen. Aufs dem Lateinischen verteutschet, Bonn, 1545, fol. S. 2028. *Christoph von Hohenberg*. Ob der Druckort der Trauerrede auf den Zaius, Lugdunum, Leiden und nicht vielmehr Lion ist? Diese Rede wurde zuerst in Zafii enarrat. in tit. instit. de action. Basel, 1536, fol. eingedruckt und Riegger liefs sie auch seiner Sammlung der Zaischen Briefe vordrucken. S. 2183. *Joh. Hugo*, oder, wie er sich etliche mal in seiner Wagenfur nennt, *Hug*. Dieses Werk von ihm ist auch lateinisch und unter dem Titel gedruckt worden: Quadruium Ecclesie quatuor prelatorum officium quibus omnis anima subiicitur, Strasb. 1504, fol. Bey genauer Betrachtung scheint eher das Lateinische als das Deutsche das Original zu seyn. S. 2193. *Magnus Hund* gab auch Augustinum de essentia diuinitatis, Leipz. 1509, 4. mit Anmerkungen heraus. S. 2204. *Casp. Jacob Huth*. Hier wird zwar der Monatstag, aber nicht das Jahr seiner Geburt gemeldet, welches 1711 war. S. 2210. *Martin Hylacomilus* oder *Hilacomilus*. Unter dem Namen Ilacomilus, der aber nicht auf dem Titel steht, ist von ihm bekannt: Cosmographiae introductio, cum quibusdam Geometriae ac Astronomiae principiis. Insuper quatuor Americi Vespucii nauigationes, 1507, ohne Ort, 4. S. 2253. *Valentin Ickelsamer* schrieb auch ein Gespräch zweyer Kinder mit einander, darinn angezeigt wird der grofs ernst den Gott in der schrift mit den kindern zu haben beuolhen hat. 1525. ohne Ort. 8. S. 2286. *Bernhard Joachim*. Er nennt sich Johim, und seine hier angeführte Schrift ist 1523 gedruckt. S. 2294. *Joh. von Arras*. Von seinem Romane müssen weit ältere Ausgaben vorhanden seyn. Es giebt eine deutsche Uebersetzung, ohne Ort und Jahr. fol., die aber noch vor 1500 gedruckt ist, und wo sich der Uebersetzer, Thüring von Ringoltinge von bern vis uchtlant nennt. Mit dem Jahre ist er 1491, bey Henr. Knoblochtzter zu Heydelberg. fol. 1506. Strasburg. fol. und auch 1538. Augsb. 4. deutsch gedruckt. S. 2384. *Ambrorius Junius*. Dieser Name soll Jung heissen. Sein Tractat von der Pest ist auch deutsch. Augsb. 1494. 8. und 1521. 4. ohne Ort, lateinisch herausgekommen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. Dem Pommerischen Consistorium in Stettin ist mit einem Rescript vom 26. Sept. 1787 die gedruckte Instruction für das Oberschulcollegium vom 22. Febr. 1787 nebst der Anweisung zugefertigt worden; tabellarische Nachweisungen, so wohl dem äussern als dem innern Zustande der Schulen seines

Bezirks nebst dem Gutachten des Consistoriums über jede einzelne Schule, und welche Mittel dasselbe für die zweckmässigsten hält, um dieselben zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen, dem Oberschulcollegium einzureichen. *A. B. d. d. Stettin d. 21. Jun. 1787.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 16^{ten} Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchhandlung:
*Der Schriftforscher. Unterhaltungen mit
Personen von vierzehn bis vier und zwanzig
Jahren. Zweyter Theil 1787. S. 384. (18 gr.)*

Der uns unbekannte Verf. legt einen bibli-
schen Spruch zum Grunde, erklärt denselben,
und geht von da aus in verschiedenen Fort-
setzungen, wie er die Theile seiner Abhand-
lungen überschrieben hat, zu andern mit dem Spru-
che oft wenig verwandten Materien über. I. Spruch.
Sal. XXIV. 13. 14. In der Note S. 6. führt
er eine Conjectur seines ehemaligen Lehrers, Hn.
Prof. Schnurrer an, der v. 14. רעה statt רעה
lieset, und die Redensart aus Pf. XXXVII. 3. er-
klärt, *Nahre dich mit Weisheit*. Sie ist sehr wahr-
scheinlich, wenn sie gleich weder Uebersetzun-
gen noch Manuscript für sich hat. Der Verf. hält
der Weisheit eine lange und hin und wieder er-
müdende Lobrede, (so wie überhaupt das Buch
keine sehr unterhaltende und angenehme Lecti-
re gewähret,) und nimmt daher Gelegenheit,
noch andere Stellen in den Sprüchen, worinn der
Weisheit gedacht wird, insbesondere das 8 Kap.,
zu erklären. Die Lutherische Uebersetzung, die
durchgehends angeführt ist, wird durch Um-
schreibungen deutlicher gemacht, auch biswei-
len berichtigt. Döderlein dienet dem Verf. zum
Vorgänger. Neue und ihm eigene Erklärungen
haben wir hier so wenig, als sonst wo in seinem
Buche, bemerkt. II. Math. XVI. 15-20. Aus der
Versicherung, die Christus gegeben hat, daß es
seiner Religion nie an Bekennern und Verehrern
mangeln soll, wird das eitle Vorgeben des Verf.
der *Marokkanischen Briefe aus dem Arabisch.*
Frankf. und Leipzig. 1784., daßs Glauben an That-
sachen endlich einmal aufhören müsse, wider-
legt. Der Verf. wagt auch einen Ausfall auf den
Wolfenbüttler Fragmentisten, und zeigt den Un-
terschied zwischen Religion und System. Wenn
die christliche Religion gleich nie aufhören soll:
so ist ihr doch nicht versichert worden, daßs sie
immerdar rein und unverfälscht bleiben soll.
Der Verf. spricht von den Verfälschungen, die
sie erlitten hat, von den Reformatoren, von Lu-
A.L. Z. 1788. Erster Band,

ther an bis auf Rosenmüller, dem über die Ab-
stellung verschiedener Gebräuche, von Gelehr-
ten, wie der Verfasser versichert, mürrische Ge-
fichter gemacht wurden, von den Vorzügen des
Protestantismus, und von einer Menge anderer
Dinge, deren Verbindung mit dem Hauptgegenstan-
de größtentheils zufällig ist. Er redet oft seine jun-
gen Leser und Leserinnen an, und gedenket sie
sich unter fürstlichen Personen. III. Hiob XXXVII.
2-5. Was er von dem Buche überhaupt sagt,
ist größtentheils aus Eichhorns Einleitung genom-
men, aus der sogar ein Druckfehler, daßs Hiob
nach seiner Krankheit das 149ste Jahr (soll heißen,
das 140 J.) erreicht hat, abgeschrieben ist S. 189.
Mit der Beschreibung, die Elihu vom Gewitter
macht, wird eine andere von David Pf. XXIX.
XVIII. verglichen. Die Entstehung des Gewit-
ters wird weitläufig aus physischen Gründen er-
klärt, und manche dahin gehörige Bemerkung
gemacht, auch Vorschrift gegeben, wie man sich
bey dem Anzuge eines Gewitters zu verhalten
habe, die aber, so wie fast alles, was wir bey
dem Verf. lesen, aus andern Büchern genom-
men ist. Ein Glück ist es dabey, daßs er noch
immer über ziemlich gute Bücher geräth. IV.
Röm. XII. 9-16. Der Verf. nimmt aus dieser
Stelle Gelegenheit, gegenseitige Ehrerbietung
und Höflichkeit, Anständigkeit in Kleidungen,
und Wohlstand in der übrigen Lebensart seinen
jungen Lesern zu empfehlen. Als Zugabe ist ei-
ne Predigt des H. O. C. R. Spalding von dem
großen Werthe einer frommen Jugend aus dem
2ten B. seiner neuen Predigten abgedruckt. Wir
wissen nicht, wozu dieser Abdruck dienen soll,
da die Spaldingschen Predigten ohnehin in je-
dermanns Händen sind.

GÖTTINGEN, bey Brose: *D. Gotthilf Traugott
Zacharia Einleitung in die Auslegungskunst
der heil. Schrift. Herausgegeben von J. C.
W. Diederichs. Zweyte verbesserte Auflage
1787. S. 74. (4 gr.)*

Wieder ein elender Betrug eines gewinnfüch-
tigen Buchhändlers! An dieser Ausgabe ist nichts
neu gedruckt, als der erste Bogen. Die übrigen
sind die nemlichen, die in der Bostigekischen
Buchhandlung 1778 unter dem Titel *D. Gotthilf*

Traugott Zachariä Einleitung in die Auslegungskunst der heil. Schrift herauskamen. Papier und Lettern des ersten Bogens sind merklich schlechter und stumpfer, als die der übrigen; Der Druckfehler S. 24 in der Note * *Buschings* für *Buschings* in der ersten Ausgabe, der in der zweiten nicht corrigirt ist, beweiset, daß man dieselben Bogen unter einem etwas veränderten Titel dem Publicum anbietet. In der ersten Ausgabe 1778 hatte sich der Verf. des Vorberichts zu diesem nach dem Tode des feil. Zachariä herausgekommenen geringfügigen Werklein weder am Ende des Vorber. noch auf dem Titelblatt genannt. Hier heist er an beiden Stellen J. C. W. Diedrichs, der als Prof. zu Königsberg 1781 gestorben ist. Der neue Verleger verfährt hiebey so unwissend, daß er das Datum des Vorberichts 1778 in 1787 verändert, es müßte denn letztere Zahl aus einem Versehen des Setzers entstanden seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Folgende Fortsetzungen von bekannten Büchern sind erschienen:

- ERFURT bey Keyfer: *Antihypochondriakus* oder etwas zur Erschütterung des Zwergfells, Siebente Porzion. 1787. 144 S. 8. (6 gr.)
- GERA bey Rothe: *Naivitäten und witzige Einfälle*. Dritten Bandes, Fünftes Hundert. 72 S. Sechstes Hundert. 72 S. 1787. 8. (8 gr.)
- LEIPZIG, bey Schneider: *Angenehme Beschäftigungen in der Einsamkeit*. Fünfter Theil. 1787. 240 S. 8. (8 gr.)
- EBEND. bey Crusius: *Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde*, (von Salzmann.) Achtes und letztes Bändchen. 1787. 179 S. 8. (8 gr.)
- EBEND., *Archiv weiblicher Hauptkenntnisse*. Herausgegeben von A. F. Geisler d. J. 9tes und 10tes St. mit Kupf. 1787. 8.
- EBEND. b. Schneider: *Felix von Freudenfels von Fr. Theoph. Thilo*. Dritter Band. 1788. 304 S. 8. (18 gr.)
- EBEND. b. Hilfcher: *Freuden aus der Religion*, Viertes Band. 1787. 408 S. 8. (1 Rthlr.)
- GIessen, b. Krieger d. J.: *Predigten, über die ganze christl. Moral*. Zweyt. Band. 1788. 794 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
- LEIPZIG, b. Beer: *Gallerie von Menschenhandlungen*, — herausgegeben von K. Hammerdörfer. Drittes Vierteljahr. 1787. 8.
- EBEND. b. Jacobäer: *Das Leben eines Luderlinschen*. Zweyter Theil. 1787. 331 S. 8.
- GOTHA, b. Ettinger: *Der schwache König von Schmieder*. Zweyt. Theil. 1788. 262 S. 8. (20 gr.)
- LEIPZIG. b. Jacobäer: *Trauergeschichten*. Drittes Bändchen. 1788. 244 S. 8. (16 gr.)
- EBEND., b. Ebendensf.: *Littegaide von Schlotheim*. Zweyt. Theil. 1787. 356 S. 8.
- ERFURT b. Keyfer: *Das raisonnirende Konvent*. Zweytes und drittes Quart. 1787. 8. (12 gr.)
- AUGSBURG, b. Wolff: *Abriss der allgemeinen Kirchengeschichte*. A. d. Fr. übersetzt und herausgegeben von P. Anselm Sartori. Viertes Theil. 1787. 552 S. 8. (22 gr.)
- LEMGO, b. Meyer: *Grundlehren der Religion, von M. Ph. Chr. Gratianus*. 1787. 240 S. 8. (16 gr.)
- LEIPZIG b. Dyk: *Europäische Regenten-Tafel auf das Jahr 1788*. Fol. (1 gr.)
- BERLIN, b. Winters W.: *Karakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelm I.* Vierte Sammlung. 1787. 119 S. 8. (8 gr.)
- EBEND. b. Unger: *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich II.* 7te, 8te und 9te Sammlung. 1787. 8. (1 Rthlr.)
- NÜRNBERG, b. Endter: *Encyclopädischer Kalender auf das Jahr 1787 und 1788*. Herausgegeben von J. Chr. Heppel. 4. (5 gr.)
- LEIPZIG, b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt*. Siebendes Bändchen 1787. 8. (18 gr.)
- EBEND. b. Böhme: *Erhard Rollings Leben und Meynungen*. Zweit. Band. 1787. 234 S. 8. (14 gr.)
- EBEND. b. Schwickert: *Die Irrthümer aus Unschuld*. A. d. E. Drittes Bändch. 259 S. Viertes Bändch. 240 S. Fünftes Bändch. 216 S. 8. 1788. (1 Rthlr. 20 gr.)
- ERLANGEN, b. Palm: *Kleine juristische Bibliothek*. Herausgegeben von D. J. L. Klüber. Zehnt. Stück. 1787. 8. (6 gr.)
- SALZBURG, b. Mayers E.: *Betrachtungen über die Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln*. A. d. Fr. Dritt. Band. 1787. 551 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)
- ZÜLLICHAU, b. Frommans E.: *Magazin für Prediger*. Achter Theil, 1787. 298 S. 8. (20 gr.)
- MALTA: *Gespräch im Reiche der Todten zwischen Maria Theresia und Friedrich II.* Zweytes Stück 1786. 75 S. Dritt. St. 72 S. 8. Viertes St. 1787. 80 S. Fünft. St. 50 S. 4. (1 Rthlr.)

- LEIPZIG, b. Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen*. Siebenter Theil. 1788. 8. (10 gr.)
- EBEND. b. Crusius: *Predigten über die Evangelien* von M. J. Reifig. Erst. Band. Viert. Heft. 1787. 86 S. 8. (5 gr.)
- QUEDLINBURG und BLANKENBURG, b. Ernst: *Skizen aus dem Leben und Charakter grosser und seltner Männer*. Dritte Sammlung 1787. 195 S. 8. (8 gr.)
- LEIPZIG, b. Weidmanns E. u. Reich: *Nützliches Allerley* von J. A. E. Göze. Fünftes Bändch. 1787. 444 S. 8. (18 gr.)
- STRASBURG, in der akademisch. Buchhandl. *Erholungsstunden des Mannes von Gefühl*. Zweyt. Jahrg. Zweyt. Bandes erster Theil. 1787. 127 S. 8. (8 gr.)
- HALLE, b. Hendel: *Skizen aus dem Charakter und Handlungen Josephs II.* Achte Samml. von A. Fr. Geisler d. J. 1787. 256 S. 8. (14 gr.)

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

- BERLIN, b. Maurer: *Schnaken, Schmurven, Anekdoten, und Charakterzüge*. Erste Samml. Zweyte verbess. Aufl. 1788. 192 S. 8. (12 gr.)
- LEIPZIG, b. Jacobäer: *Heinrich Sanders Predigten, für denkende Zuhörer in allen Zeiten*. Zweyte Aufl. 1787. 455 S. 8. (2 Rthlr.)
- ERFURT, b. Keyser: *Gedanken von Bestimmung des moralischen Werths; von Carl von Dalberg*. Neue Aufl. 1787. 32 S. 4. (3 gr.)
- BERLIN: *Herr Schlendrian oder der Richter nach den neuen Gesetzen*. Vierte Aufl. Erstes Bändch. 1787. 155 S. Zweyt. Bändch. 96 S. Drittes Bändch. Zweyte Aufl. 78 S. 8. (18 gr.)
- EBEND. und LEIPZ. b. Gräff: *Eduard Montrose*. Ein Trauersp. Neue Aufl. 1787. 124 S. 8. (8 gr.)
- QUEDLINBURG, b. Ernst: *Rechenbuch für deutsche Schulen* entworfen von A. F. A. Bluhme. Neue Aufl. 1787. 140 S. 8. (6 gr.)
- LEIPZ., b. Crusius: *Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri* von J. R. G. Beyer. Zweyte Band. Zweyte Aufl. 1787. 576 S. 8. (18 gr.)
- EBEND., b. Gräff: *Der Bereiter* von J. G. Prizelius. Mit IX Kupfert. Neue Aufl. 216 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
- HAMBURG und KIEL, b. Bohn: *Biblische Grundsätze von der menschlichen Glückseligkeit für jedermann*. Gesammelt von Fr. C. Lange. Zwote verbess. Aufl. 1787. 134 S. 8. (5 gr.)
- ERFURT, b. Keyser: *Der Empfindsame*. Dritter Th. Neue Aufl. 1787. 336 S. 8. (20 gr.)
- EBEND. *Antihypochondriakus*. Zwote Portion. Neue Aufl. 1787. 136 S. 8. (6 gr.)
- BERLIN, b. Vofs und Sohn: *Predigten* von Fr. S. G. Sack. Zweyte Aufl. 1788. 350 S. 8. (22 gr.)
- DETMOLD und MEYENBERG, b. Helwing: *Anleitung zur Prüfung der Weine*. 1787. 39 S. 8. (2 gr.)
- ERFURT, b. Keyser: *Magazin für die populäre Arzneykunde*. Erst. Bandes zweyt. Heft. Neue Aufl. 1787. 8. (3 gr.)

VOLKSSCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Alle Arten der neuesten Scherz- und Pfänderspiele vor (für) lustige Gesellschaften*. Ohne Jahrzahl, 112 S. 8. (6 gr.)

Nur eine Probe aus diesen neuesten gesellschaftlichen Spielen, worunter einige leicht dreihundert Jahr alt seyn können:

Ein Grusspiel.

Frage: Guten Abend, mein Schnecken!

Antw.: Schönen Dank, mein Herchen!

Frage: Wo hat sie denn ihr Bettchen?

Antw.: Nicht weit vom Treppchen!

Frage: Nehm sie mich doch auch mit.

Antw. Ach, das mich auch Der davor behüt!

(Nun spricht sie aber ganz heimlich.)

Setzt geh ich, komm Er mit!

Man sieht aus dem *Sie* und *Er* der spielenden Personen, was man schon aus der weggelassenen Jahrzahl auf dem Titel sehen kann: das dies feine Werk für Spinnstuben und Dorfschenken speculirt sey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

OFF. ANSTALTEN. Es ist nun entschieden, das unsere Universität unter der Aufsicht des Ober-Schul-

Collegii in Berlin stehet. — Für einen Theil der geschenkten königl. Gelder hat man den Fürstengarten ge-

gekauft, und größtentheils zu dem angrenzenden botanischen Garten geschlagen, der nun einer der größten ist, und, durch des Hn. Prof. *Jungmans* Fleiß, einer der vorzüglichsten werden wird. Das Uebrige wird in einen ökonomischen Garten verwandelt, in dem Hr. K. R. von *Lamprecht* seine ökonomischen Vorlesungen halten wird. Hr. Prof. *Wolf* und Hr. Prof. *Niemeyer* wetteifern, Philologen zu bilden. Ersterer hat in seinem Coll. priv. über Hor. Sat. und Briefe mehrere Zuhörer, als sein Hörsaal fassen konnte, und die den großen Nöfelfischen Hörsaal anfüllen. Im Coll. priv. über seine *Tetralog. dram. graec.* hat er doch auch 70-80 Zuhörer. Von der Einrichtung unsrer beiden Seminar. philolog. nächstens ausführlicher. *A. B. d. d. Halle d. 21 Januar 1788.*

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Warrington* b. *Eyres*; *A Letter to the Jews: with occasional Remarks on a late Address to the same from D. Priestley.* By a Laymann. 1787. 26 S. 8. Ob *Priestley* durch seine Briefe an die Juden (f. A. L. Z. 1787. N. 142a.) unter dieser Nation einige Aufmerksamkeit erregt hat, wissen wir nicht; aber wir sehen, daß er auch durch diese Schrift ein Signal zur Polemik gegeben, und in diesem Streite tritt auch der Laye, der diesen Brief an die Juden abgefasset und sich am Schluß mit R. W. unterzeichnet hat, auf, theils um dem Schaden vorzubeugen, den die Nachgiebigkeit *Priestleys* anrichten könnte, theils um so kräftig als jener die Judenbekehrung zu befördern. In jener Rücksicht zeigt er den Juden an, daß sie als Christen die übernatürliche Empfängnis Christi, seine Gottheit und seine Genugthuung annehmen müssen (dies wird nicht sehr anlockend seyn): in dieser aber erinnert er sie, daß die Ursache ihres langen Exiliums und nert er sie, daß die Kreuzigung und Verwerfung Christi seyn, weil seit dieser Zeit ihre Nation mit so vielen außerordentlich widrigen Schicksalen ohne Erleichterung gekämpft habe. Er hält es für die Nationen, unter denen die Juden zerstreut sind, und für die Obrigkeiten, unter denen sie leben, für sehr schimpflich, daß sie so wenig Aufmerksamkeit auf die Ueberzeugungen der Juden von Christenthum richteten: ja grade dieser Mangel an Sorgfalt soll, (wie er sehr sonderbar vermuthet,) sehr viel selbst zu den häufigen Regierungsveränderungen unbel Gottes - Wort ist, so wahr ist auch das jüdische Volk ein vorzüglicher Gegenstand Gottes in der Welt, regierung und genau mit dem ganzen künftigen Wohlstand der Menschen verbunden: so gewis werden alle Nationen nach und nach ganz untergehen, während als die Juden gesammelt, aus allen Gegenden der Welt, herrlich emporkommen und die Vorrechte und den Schein eines christlichen Staates genießen! Was indeß einzelne Personen zur Ueberzeugung der Juden von der messianischen Würde Jesu thun können, will der Laye nicht untersuchen. *Priestley* habe, seiner Abweichungen von dem wesentlichsten Glaubensartikeln ungeachtet, den Weg dazu gebahnt: es würde noch viel mehreres zu hoffen seyn, wenn die gelehrten Juden, die er ernstlich und herzlich dazu auffordert, die Schriften *Newtons*, *Butlers*, *Lardners*, *Sherlocks*, *Priestleys* (Anweisung zur natürl. und geoffenb. Religion), *Littletons*, *Jennys*, *Hurds* und *Grotius* genau untersuchen würden. Man hört in diesem Brief überall den gutmeynenden Layan, der hofft, alles, was ihn überzeugt, werde auch für andre wirksam seyn, der vergißt, daß es unendlich leichter

ist, sich in seinen Meynungen bestätigen, als in seinem ganzen System erschüttern zu lassen, der es nicht weiß, daß niemals eine Revolution in der Religion durch langsame Untersuchung der Gelehrten bewirkt worden ist, und der endlich nicht bedacht haben kann, daß eine Untersuchung jener in Grundsätzen so verschiedener Schriften zur Vertheidigung des Christenthums jeden noch nicht geübten Forscher nothwendig verwirren muß.

NEUE ENTDECKUNG. In der öffentlichen Versammlung der Kurfürstlich - physikalisch - ökonomischen Gesellschaft zu *Heidelberg* vom 10ten Januar 1788. verlas der Director derselben, Herr Regierungs - Rath Medicus, eine Abhandlung über den Ursprung und Bildungstrieb der Schwämme. Nach einer kurzen Geschichte der Meynungen über denselben von den Zeiten der Griechen bis auf die Unfrigen, zeigt er zuvörderst, daß man denselben in den ältern Zeiten viel näher gewesen, und das wahrscheinlich die Gedanken des wahrhaft berühmten Deutschen, *Joachim Jung*, nullam plantam sine semine oriri, die Forscher von dem wahren Beobachtungs - Wege nach und nach abgelenkt. Was man noch neuerlich für *femen maturum fungorum* gehalten, und als einen solchen bey dem *Agaricus* der Nussbäume so gar abgezeichnet, ist nichts anders, als eine äußerst feine Materie, wie sie Herr *Otto Müller* bey einigen Arten von *Clavariis* so schön als richtig beobachtet, wie diß der nemliche *Agaricus* auf eine Glastafel in einem warmen Zimmer aufgelegt, innerhalb 24 Stunden beweisen wird, wofern er anders noch in unverdorbenen Zustande ist. Animalischen Ursprungs können die Schwämme nach andern Beobachtungen auch nicht seyn: so wie wirkliche Fäulnis den Schwammstoff zerstört. — Unter mehreren Erfahrungen sah Hr. M., daß die nemliche Stelle, die bey gehöriger Ruhe das feine Gewebe, als den Anfang der Schwämme, hervorbrachte, bey gelinder Berührung eine dem gutartigen Eiter ähnliche Materie ablieferete, der einen deutlichen Fluß hatte, aber bald verdickte: daß die Schwammartigen Auswüchse des Lobbettes nach ihrer Verrocknung Gummialähnliche Verhärtungen auf sich sitzen hatten; daß auf Holz aufstehende Schwämme, wenn man das Holz feucht hält, stark sich vergrößern, u. d. m., und macht hieraus den Schluß, daß die Schwämme Educte vorzüglich des Pflanzenreiches seyen, die aus abgestorbenen Theilen derselben, wenn solche in dem ersten Grade der Auflösung sich befinden, mittelst dazu kommander gehörigen Menge von Wasser, und eines angemessenen Wärme - Grades sich entbinden; folglich ein neuer Stoff entwickelt, dessen Bildungstrieb durch Elasticität und Anziehungskraft geleitet, Schwämme hervorbringt, sie also Erzeugungen einer vegetabilischen *Crystallisation* sind. Ob zwar Hr. M. glaubt, daß eigene Arten von Schwämmen möglich sind: so hält er doch die meisten für Abarten, um so mehr, da der frische *Pferdemist* den *Agaricus fimentarius*, der abgelegene aber den auf Tafeln als Leckerpeise so sehr gesuchten liefert, glaubt daher, daß das gegenwärtige Studium der Schwämme, so mühselig es ist, der Wissenschaft selbst nachtheilig sey, und ladet die Naturforscher ein, statt die Abbildungen davon zu vervielfältigen, Erfahrungen anzustellen, die allein im Staude sind, hierinn Licht und Wahrheit zu verbreiten, um so mehr da zum Beobachtungswege bey dem schnellen Erscheinen der Schwämme Jahrhunderte abermals vielleicht nicht zureichen möchten. Die Abhandlung selbst wird in dem 3. Bande der Vorlesungen obgedachter gelehrten Gesellschaft erscheinen. *A. B. d. d. Heidelberg d. 25 Jan. 88.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonabends, den 16^{ten} Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LINGEN, bey Jülicher: *A. G. Campers*, Drosten von Eyndhoven — *Abhandlung von den Krankheiten, die so wohl den Menschen, als Thieren eigen sind; ferner von den Krankheiten der Armen, der Reichen, der Künstler, der Gelehrten und der Geistlichen; von den Folgen der Schwelgerey, von den mannichfaltigen Nahrungsarten und den Einstüßen der verschiedenen Himmelsstriche und endlich von der Vervollkommung der Arzneykunst*, durchaus mit Zusätzen und Vermehrungen des Verf. bereichert, und mit einigen Anmerkungen deutsch herausgegeben von *J. F. M. Herbell*. 1787. 160 S. 8. (16 gr.)

Die Batavische Gesellschaft der Experimentalphilosophie in Rotterdam hatte vor einigen Jahren einen Preis auf die Untersuchung der Frage gesetzt: ob es natürliche Ursachen gebe, warum der Mensch mehr, als ein Thier jeder Art mit Krankheiten und Gebrechen zu ringen hat, und in wiefern diese Ursachen durch Vorschriften der Heilkunde gehoben werden können. Diese Schrift enthält eine Beantwortung dieser Frage, erhielt aber den Beyfall der Gesellschaft nicht. Der sehr weitläufige Titel zeigt schon, von welchem Gesichtspunkt der Verf. ausgegangen ist und dafs er die Absicht der Gesellschaft zum Theil verfehlt hat, welche den ganzen Innbegriff der Ursachen der größern Kränklichkeit der Menschen wissen wollte, die der Verf. nur zum Theil angegeben hat. Nach einer vorläufigen Abhandlung, die einzelne Thatfachen von der Verschiedenheit der Bildung der Organe der Thiere ohne Unterschied enthält, werden die Krankheiten, die Menschen und Thiere mit einander gemein haben, angegeben und classificirt, und zwar meistens nur in Rücksicht auf die Geschlechter der Krankheiten, nicht auf die Arten, indem z. B. der Verf. die Viehseuche unter den Fiebern begreift und zu glauben scheint, dafs diese Seuchen auch die Menschen befallen, wenn sie sich der Ansteckung unmittelbar aussetzen, eine Behauptung, die ganz wider die Erfahrung streitet und aus den Thatfachen, die der Verf. von dem bössartigen Karbunkel u. s. w. aufstellt, durchaus

A. L. Z. 1788. Erster Band.

nicht folgt. — Krebshaften Geschwülsten scheinen Thiere nicht unterworfen zu seyn, wahrscheinlich deswegen, weil der Krebs insgemein in einem Alter entstehet, welches die Thiere nicht erreichen. (Einen schwammichten Krebs an der Unterlippe hat Recenf. bey einer Katze gesehen, und beym Rindvieh sind Scirrhen, besonders in den Speicheldrüsen gar nicht selten.) Wahnsinn mit allen seinen Arten sey den Menschen allein eigen. Nun redet er von den Ursachen, welche bey dem Menschen theils mehrere, theils besondere, Krankheiten nach sich ziehen, und theilt, ohne die Ursachen im allgemeinen aufgesucht zu haben, die in dem besondern Bau des Menschen sowohl, als in seinen Kräften und Trieben liegen, die Menschen in die auf dem Titel bemerkten Klassen ein. In seinem natürlichen Zustand sey der Mensch durchaus keiner Krankheit mehr, als das Thier, ausgesetzt, alles rühre von seinem gebildeten gesellschaftlichen Leben her. Von der Sterblichkeit der Kinder bey Armen, die bekannten Ursachen: wundern mußten wir uns aber über eine Behauptung des Verf., dafs man nemlich diesem Verlust *selbst* in den Findlingshäusern, (die ihn ja eben recht empfindlich und ungeheuer machen, und wo *gar* keine Vorbauung statthaben kann,) nicht vorbeugen könne. Von den Krankheiten der Armen spricht der Verf. noch weniger befriedigend, weitläufig aber von den Krankheiten, die Sklaverey und die Einsperrung der Menschen in Gefängnisse nach sich ziehen. Krankheiten der Reichen sind schwächeres Zeugungsvermögen, welches mit Unrecht einzig von der nicht genug verdaueten Nahrung abgeleitet wird, das Podagra, bey Weibern der weiße Fluß, schweres Kindbett, bey Kindern Verkrüppelung und andere Entstellungen des Körpers. Ganz unerheblich sind die Hauptstücke von den Krankheiten der Künstler, der Gelehrten und der Geistlichkeit, wo von den schlimmen Folgen des ehelosen Lebens, größtentheils nach *Frank*, geredet wird. Wir hätten geglaubt, dafs bey dem Plan des Vf. die Krankheiten, die von der besondern Beschäftigung des Menschen herrühren, eine weit größere Aufmerksamkeit verdient hätten. Von den Folgen der Schwelgerey, besonders des Uebermaaßes im Trunk und im Beychlaf. Da spricht der Verf. beyläufig

Kkk

von

von der Englischen Krankheit (einer dem Menschengeschlecht allein eigenen, deren er im ersten Hauptstück nicht gedenkt) und leitet sie von einer besondern (welcher? Beschaffenheit, oder Mangel an Nahrung der Beinmaterie ab. verwechselt aber die Wirkung der Krankheit mit den Ursachen derselben. Sehr unrichtig ist auch vieles in dem siebenten Hauptstück: von den mannichfaltigen Nahrungsarten der Menschen und Thiere. So sagt der Verf. S. 131. „Die Nahrung, von welcher Art sie auch ist, macht keine Veränderung, weder in unsern Seelenkräften (und doch hatte er oben allgemein behauptet, daß das Bier dumm und schwachköpfig mache) noch in unserer Gesundheit, noch in der Geschicklichkeit und dem Vermögen zur Fortpflanzung.“ Ausserdem redet er weitläufig von den Wirkungen des Kaffees und Thees bey Verhütung des Steins und Erzeugung der Lungenfucht. Die beweislose Behauptung, daß von 1000 Mannspersonen 95 wenigstens einmal in ihrem Leben die Luftseuche gehabt haben, möchte wohl auch falsch seyn, falls auch der Verf., wie er doch nicht thut, nur von den großen Städten seines Vaterlandes sprechen sollte. Am unvollständigsten ist das letzte Hauptstück, wo allgemeine und ganz bekannte Vorschläge diese Krankheiten zu vermindern gegeben werden.

GESCHICHTE.

BERLIN, bey Pauli: *Nachrichten vom Zustande Canaans, Arabiens und Mesopotamiens in den ältesten Zeiten von Abraham an bis auf die Rückkunft der Israeliten aus Aegypten, aufgesetzt von Theodor Jacob Ditmar, Professor der Geschichte und Erdbeschreibung am vereinigten berlinischen und köllnischen Gymnasium. 1786. 162 S. 8. (8 gr.)*

Die Hauptabsicht dieses mit Fleiß und Gelehrsamkeit geschriebenen Buches (denn dieses Zeugnis können wir dem Verf., so wenig wir auch mit seinen vielen kühnen und auf Etymologien gegründeten Erklärungen zufrieden sind, nicht verlagen) geht dahin, die Zeiten des Nimrods und den Ursprung des assyrischen Reiches in eine spätere Periode, als diejenige ist, wo Moses derselben zuerst erwähnt, 1 Mos. X. zu verlegen. Die Meynung ist nicht neu, obgleich von keinem so umständlich aus einander gesetzt. Der Zustand Canaans zu den Zeiten Abrahams, Isaaks und Jakobs wird beschrieben. Darauf handelt der Verf. in 4 Abschnitten von den Völkern, die die Israeliten auf ihrer Rückkehr aus Aegypten in 1) Canaan, 2) dem wüsten und peträischen Arabien 3) im glücklichen Arabien antrafen und endlich 4) von den zu Moses Zeiten im Lande Sinear, oder Mesopotamien befindlichen Völkern. Hethiter, soll so viel anzeigen, als Höhlenbewohner. (S. 28) Wir möchten wissen, mit was für philologischen Gründen dieser Satz, worauf nachher gebauet wird, von dem Verf. unterstützt wird.

Er ist auch den Beweis schuldig geblieben, (S. 29) daß Anak, Enak eben dies bedeute. Es ist auch kein hinlänglicher Grund vorhanden, daß die Höhlenbewohner, sobald sie ihre Hölen verlassen und Städte erbauet hatten, nicht mehr Hethiter, sondern Amoriter genannt werden. S. 30 Vielmehr ist dieser oft ein allgemeiner Name für die Cananitischen Völker. Wir geben zu, daß Arba in Kirjath Arba ein Nomen propr. eines Mannes sey. Aber Welch ein Misgriff in Philologie und Etymologie. ארבט mit ερεβος Erebus, worunter man die Finsterniß versteht, zu vergleichen! (S. 30) Wer wird nicht, wenn er doch ερεβος aus dem hebräischen erläutern will, bey einer sehr mittelmässigen Kenntniß dieser Sprache an ארב Abend denken? Dergleichen sprachwidrige und ohne allen philologischen Grund hingeworfene Erklärungen findet man mehrere in dem Buche. Chna, der nach dem Sanchuniathon der Vater der asiatischen Phöniciet ist, soll von den libyischen Phöniciern, zu deren Lande die Landschaft und der Fluß Kinyphus, Kinyphus, Kneph gehörten, abstammen. (S. 105) Wie konnte es dem gelehrten Manne einfallen, bey Chna an einen andern, als כנען zu gedenken? Doch zur Hauptsache. Die Ueberschwemmung war nicht allgemein, wurde durch die Absonderung des schwarzen vom caspiischen Meere verursacht, und erstreckte sich vorzüglich über die zwischen Persien und Griechenland gelegenen Länder. Japhetiten und Semiten, d. i. Europäer, und Afiater schickten nach dem überschwemmt gewesenen Lande Colonien, um es anzubauen. Endlich kamen auch Hamiten, oder Africaner dazu, die über Aethiopien und Aegypten nach Alien zogen, und Arabien bevölkerten. Sie suchten auch die Semiten aus Palästina und Sinear zu verdrängen. Nimrod war kein Enkel Hams, u. hat auch nicht 100 J. nach der Sündflut gelebt. Im 1 Mos. X. kömmt er nur beyläufig vor, so wie auch hier der Stadt Babel gedacht wird, und in XI Kap. der Erbauung derselben. Er scheint vielmehr erst während des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten eine Herrschaft in dem Land Sinear erlangt, und das assyrische Reich zur Zeit der jüdischen Richter gestiftet zu haben. Ein Hauptgrund wird aus dem Stillschweigen von Babyloniern und Assyriern in der Geschichte Abrahams genommen. Ueberhaupt hat Moles Länder und Völker nicht mit den Namen, die zu der Zeit, wovon bey ihm die Rede ist, die gewöhnlichen waren, sondern mit den zu seiner Zeit üblichen belegt.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Perrenon: *Lateinische Sprachlehre zum allgemeinen Gebrauch für Gymnasien und Schulen* herausgegeben von J. H. Kistemaker, Professor der Philologie (zu Münster.) 1787. 386 S. 8. (16 gr.)

Der Verschiedenheiten beider Sprachen ungeachtet, bemerken wir mit Vergnügen, daß Hr. K.

oft treffende Aehnlichkeiten glücklich herbeyzuführen gewußt hat. Brauchbar für beide Sprachen ist z. B. folgende Vorstellung der Gerundien (S. 269.) „Man behandelt das Praefens Infinitivi (amare,) wie ein Substantivum verbale, das sächlichen Geschlechtes ist, und fünf Casus hat, welche im Lat. durch besondere Endungen bezeichnet werden, als Nom. amare, G. amandi etc. Im Deutschen aber hat der Infinitiv nur die Artikel vor sich: das Reden, des Redens u. s. w.“ — Häufiger ist dennoch der Fall, wo die deutsche Sprache ihren eigenen Weg in einer langen Strecke fortgeht, ehe sie wieder einmal auf die lateinische trifft, und auch da vertragen sich beide selten lange. Die letztere blieb demnach billig für H. K. die Hauptsache, und wir gestehen gern, daß wir mehr als einen schön aus einander gesetzten Abschnitt gefunden haben, ob wir gleich hin und wieder den Wunsch mehrerer Popularität uns nicht verheelen konnten. Der Gebrauch des Ablativi absoluti, oder Consequentiae möchte doch, so wie er S. 357 bestimmt ist, nicht jedem Jüngling so gleich begreiflich seyn: „Wenn der Nominativ des Nebensatzes auf kein selbstständiges Ding im Hauptsatze sich beziehet, so verändert man das Verbum des Nebensatzes, wenn es sich thun läßt, in ein Participium, den Nominativ in den Ablativ, und läßt dann das Participium mit diesem Ablativ nach Wegwerfung der Conjunction völlig übereinkommen.“ Fälschlicher, und vorzüglich gut ausgeführt, hat dem Rec. die Lehre von der Participial-Construction gefchienen, so wie die Grundsätze der lateinischen Wortfolge, und die Methode, längere Sätze und Perioden dem Schüler verständlich zu machen. Neu und prüfungswerth ist auch die Erklärung der Deponentium, deren weitere, in der Vorrede versprochene Ausführung wir vor uns haben, und von derselben also zugleich Nachricht geben können. Sie führt den Titel:

MÜNSTER, bey Perrenon: *De origine ac vi verborum, ut vocant, Deponentium et Mediorum Graecae linguae, praesertim Latinae. 1787. 38 S. 8. (3 gr.)*

Nach genauer Bestimmung der activen, passiven und reciproken Formen der Zeitwörter bemerkt der Verf., daß die letztern eine aus Thun und Leiden gemischte Bedeutung haben, und daß es zwey Arten gebe, wo unsere Handlungen auf uns selbst gehen, einmal, wenn dieselben eine Veränderung in uns hervorbringen, so daß wir thuen des Subject und leidendes Object zugleich sind, und dann, wenn eine unserer Handlungen zu unserm Vortheil oder Schaden ausschlägt. Die lateinische und andere Sprachen bezeichnen das Zurückwirkende gewöhnlich durch personelle Vorwörter, die Griechen faßten den Unterschied genauer, und hatten eine eigene Conjugationsform (Mediam), von der das Nöthige beygebracht ist.

Etwas dem ähnliches haben nun zwar auch die Lateiner in ihren Deponentibus, aber sie lassen sich doch in den wenigsten Fällen mit den Verbis mediis der Griechen vergleichen, dieses vielmehr aus einer allgemeineren Quelle, nemlich aus der natürlichen Sagacität unserer Seele, die Verschiedenheit der Handlungen und Veränderungen in und an uns zu bemerken, und auf dieselbe eine verschiedene Wörterbildung zu gründen. Eine Sagacität, die aus der Analogie der deutschen, französischen, italienischen und englischen Sprache erläutert wird. Von diesem Grundsätze geleitet führt Hr. K. die lateinischen Deponentia auf folgende Quellen zurück: 1) In unsern innern Empfindungen, sagt er, zumal, wenn sie *heftig* sind, und *schnell* entlehen, ist immer etwas Thätiges und etwas Leidendes: jenes, weil unsere Seele in handelnder Bewegung ist, dieses, weil die Gemüthsbewegung so gewaltig auf uns andringt, daß wir uns leidend zu verhalten scheinen. Daher haben die Griechen und Lateiner diese Wörter in passiver Form, und in activer Bedeutung und Construction gebraucht z. B. *ἰδομαι, lactor, αγαυαι, miror* u. s. w. 2) Wenn wir etwas nicht ganz einsehen, nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit, oder Bestimmtheit über eine Sache urtheilen, so ist das keine eigentliche vollständige Handlung, vielmehr ein Mittelding zwischen Thun und Leiden, z. E. *susplicari, opinari, oblivisci*. 3) Ueberhaupt alle Handlungen, die mit weniger Ueberlegung, oder Aufmerksamkeit, hingegen mit desto mehr Hitze, Uebereilung, und Schnelligkeit geschehen, werden *gemeinlich* als Deponentia gefunden, weswegen sie auch *oft* in Rücklicht auf Heftigkeit, oder mindere Anstrengung von gleichbedeutenden Activis verschieden sind, z. B. *lacrimari*, sehr weinen, *largiri*, reichlich geben, *nancisci*, von ungefähr erhalten. 4) Gehören dahin solche, die eine Handlung anzeigen, bey der wir nicht so wohl freywillig, als vielmehr unter Leitung und Antrieb eines andern thätig sind z. B. *sequi, assentiri*. 5) aus persönlichen Nominibus gebildete, die einigermaßen den Begriff der Nachahmung in sich fassen, z. B. *rusticari*, i. e. rusticum agere, *vaticinari, latrocinari*. 6) einige Reciproca, z. B. *pignero* heißt *ich nehme mir ein Pfand, pignero*, ich gebe eines. Zu diesen Reciprocis gehören auch die Verba, in denen die Idee des Gegenseitigen liegt, *rixari, altercari, amplecti, osculari, pacisci* Perizonius habe die mehresten Deponentia auf den Begriff des Reciproci allein zurückzuleiten gesucht, aber sich dadurch zu enge Grenzen gesetzt, die Sache nicht erschöpft, und sich in Schwierigkeiten verwickelt gefunden, die er durch Interpretation zu heben nicht vermocht. — Diese Schwierigkeiten, glaubt nun unser Verf., würden bey seiner mehr umfassenden Erklärungsart *nicht so sehr* statt finden. Ob alle Deponentia sich unter die angegebenen Rubriken mochten bringen lassen, liesse sich nur durch Induction ausmachen, zu der wir hier keinen Raum

haben. Doch der Verf. besitzt selbst das bescheidenste Gefühl einiger Schwierigkeiten, denen auch seine Erklärungsart noch ausgesetzt seyn könnte, und giebt deshalb den Rath, daß man die *erste* und *älteste* Bedeutung der Wörter, so viel möglich, aufspüren soll; — nach und nach wären viele derselben verloren, oder in eine verwandte übergegangen, wären aus intransitiven transitiv geworden, — die ersten Erfinder der Wörter wären überhaupt oft nur von dunkeln Begriffen geleitet worden, die wir jetzt unmöglich mehr angeben könnten; — man dürfe bey keiner Sprache

eine unveränderliche, sich überall gleich bleibende Norm erwarten. — Die Beweise für dies alles müssen wir dem Liebhaber der Sprachphilosophie selbst nachzulesen überlassen, können aber demselben im Voraus das Vergnügen versprechen, an H. K. einen Denker zu finden, der seinen Hypothesen wenigstens den Grad von Wahrscheinlichkeit zu geben wußte, dessen sie fähig waren, und Rec. müßte sich sehr irren, wenn nicht besonders auch das, was beyläufig S. 33 über den Infinitivus historicus gesagt ist, Beyfall finden sollte.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

BERICHTIGUNG. Einer meiner Freunde in *Madrid*, für dessen Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit ich bürgen kann, da ich ihn persönlich kenne, fordert mich in einem seiner letzten Briefe zu einer Berichtigung der in No. 60b der A. L. Z. 1787. (ich muß hinzusetzen, aus dem *Hamburg. politischen Journal* 1786 *Fänner*) aufgenommenen Nachricht, von der harten und üblen Behandlung, welche der franzöl. Naturforscher Hr. *Dombé* bey seiner Zurückkunft aus Südamerika in Spanien von Seiten des Spanischen Ministerii erfahren haben sollte, auf. Ich übersetze daher folgende Stelle aus seinem Briefe, (davon ich jedem das Original zur Einsicht vorlegen kann,) mit desto größerem Vergnügen, da ich dadurch eine nachtheilige Unwahrheit berichtige, und ein gehäßiges Licht, in welches dieselbe eine ganze Nation gesetzt hatte, abwenden kann:

„Der Antheil, den Sie an allem, was die Spanische Nation betrifft, nehmen, veranlaßt mich, Sie um eine Berichtigung der in No. 60b der *A. Lit. Zeitung* v. J. 1787 befindlichen ganz falschen Geschichte von dem Naturforscher Hr. *Dombé*, den der franzöl. Hof eine gelehrte Reise, hauptsächlich für Botanik, durch Südamerika machen ließ, zu bitten. Es heißt dort, dieser Gelehrte sey bey seiner Zurückkunft nach Cadix aller der auf seinen Reisen gesammelten Naturalien beraubt, und in eine Provinz im Innern des Landes verwiesen worden, damit er nicht die Grausamkeiten, die er von den Spaniern in Amerika habe begehren sehen, entdecken möge. Diese harte Beschuldigung hat eine deutsche Zeitung der andern nachgeschrieben, und keine unterfincht, ob sie wahr sey oder nicht. Hier ist das Factum, so wie es wahr und in ganz Spanien und Frankreich allgemein bekannt ist.

„Das Spanische Ministerium trug Hr. *Dombé* bey seiner Reise nach Amerika unter andern auf: ein Exemplar von allen Naturalien, die er auf seiner Reise finden würde, für S. M. den König zu sammeln, und bey seiner Zurückkunft in Cadix abzuliefern. Diese kluge Voricht hatte zum Zwecke, sich dadurch einer Partie von den Producten unserer Colonien zu versichern, im Falle die Botaniker, welche mit Hr. *Dombé* Süd-Amerika zugleich durchreisten, etwa durch einen Zufall ihre gemachte Sammlung auf der langen Ueberfarth verlieren sollten; wie auch wirklich durch den unglücklichen Schiffsbruch des Schiffs *S. Pedro de Alcantara* an der Küste von Portugal geschahe.

„Hr. *Dombé* besorgte zwar in sofern seinen Auftrag dieserhalb, indem er den Spanischen Naturforschern eine vollständige und der seinigen vollkommen gleiche Sammlung Naturalien für das Sp. Ministerium, in Amerika übergab, und glaubte ihn dadurch völlig erfüllt zu haben; aber bey seiner Ankunft in Cadix ließ man ihm wissen, daß er dadurch den mit ihm gemachten Accord mit nichten erfüllt,

und die Absicht des Ministerii völlig verfehlt habe. Das franzöl. Cabinet mußte also über diesen Fehler des Hr. *Dombé* mit dem Spanischen in Unterhandlung treten; und nachdem diese Sache, wie man von der guten Harmonie beider Höfe erwarten konnte, gar leicht in Ordnung gebracht war, gieng Hr. *Dombé* ganz ruhig und ohne die geringste Klage über irgend eine ihm persönlich erwiesene Unannehmlichkeit, mit dem größten Theile seiner gesammelten Seltenheiten nach Frankreich ab, und ist nicht wieder nach Spanien gekommen. Seine mitgebrachten Mineralien hat er an das königl. Natural. Cabinet zu Paris abgeliefert, die Pflanzen aber wollte er selbst beschreiben und herausgeben. Da er aber die verlangte und zu einem so kostbaren Werke nöthige beträchtliche Unterstützung nicht erhielt, so gab er dies Vorhaben auf, und gieng nach *Franche-Comté*, wo er auch noch ganz ruhig in seiner gelehrten Muse lebt, wenn er nicht etwa seit einem Jahre gestorben ist. Seine ganze Sammlung von Pflanzen und Manuscripten ist seitdem, ich weiß nicht auf was für Art, in die Hände des Hr. *L'Heritier* zu Paris gekommen, der sie nun seit d. J. 1786 in dem prächtigen Werke: *Stirpes novae, aut minus cognitae, descriptionibus illustratae*; in fol. par *Mr. L'Heritier*, Conseiller à la Cour des Aides de Paris.

herausgiebt, davon ich ihnen hier den *Original-FrosPELLUS*, den er mir bey meiner Reise durch Paris selbst gab, um ihn zu verbreiten, beylege.

„Dies ist strenge Wahrheit, die in Frankreich und Spanien so viele Zeugen hat. Vergleichen Sie nun, m. Fr., mit dieser Thatfache die Nachricht davon, so wie sie die deutschen Zeitungen lieferten, und sagen Sie selbst, ob man wohl eine Begebenheit, die sich in Tibet oder China zugegetragen, ärger und nachtheiliger hätte verdrehen können. Hr. *Dombé* ist übrigens mit seinem Aufenthalte in Süd-Amerika, und der höflichen und guten Behandlung, die ihm auf seinen dortigen Reisen von den Spaniern wiederfuhr, sehr zufrieden gewesen, und das Span. Ministerium hat, außer seinem obgedachten Versehen, nie eine Klage über ihn zu führen gehabt, die dasselbe zu einer so harten Behandlung, als ihm wiederfahren seyn soll, vermocht hätte.

„So reine Wahrheit meine Erzählung auch ist, so möchte sie doch Einigen noch verdächtig scheinen, wenn man wüßte, daß sie von einem Spanier käme; und eben darum bitte ich sie, m. Fr., meinen Namen dabey nicht zu nennen, wenn Sie die Gütigkeit haben, sie bekannt zu machen.“

Ich glaube nicht, daß man die Unrichtigkeit einer gehäßigen Beschuldigung deutlicher und überzeugender darthun kann, als hier mein Freund gethan hat. Und da ich seinen Namen aus Delicatsse nicht nennen darf, so unterzeichne ich dafür den meinigen.

F. J. Bertuch,
H. S. Weimar. Legat. Rath.

A L L G E M E I N E

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 18^{ten} Februar 1788.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Mylius: *Nachricht von dem Anquicken der gold- und silberhaltigen Erze, Kupfersteine und Speisen in Ungarn und Böhmen*, nach einigen Bemerkungen daselbst im Jahr 1786 entworfen von Joh. Jac. Ferber, Königl. Preufs. Oberbergrath und Mitglied der Ak. der Wiss. zu Berlin, St. Petersburg etc. etc. 1787. 8. XXXII u. 200 S. (18 gr.)

Bekanntlich waren in dem Jahr 1786 bey der Amalgamirung zu *Glashütte* in Ungarn viele fachkundige Männer aus aller Gebirgswelt zu gleicher Zeit gegenwärtig. Ein jeder wollte die Sache genau prüfen; einige brachten fogar Erze aus ihren Gegenden mit zur Stelle. Dadurch wurden Versuche veranlaßt, an die sonst kaum gedacht worden seyn würde. Auch trugen hierzu die mannichfaltigen, wiewohl größtentheils sonderbaren oder gar ungereimten, Einwürfe der Gegner der Amalgamation vieles bey. Man bemühte sich, die Ursachen mancher bey diesen Versuchen sich ereignenden unerwarteten Erscheinungen zu erforschen und die Grundsätze der Verfahrensart zu berichtigen, wodurch natürlicher Weise der Weg zu neuen Vortheilen oder einfacheren Einrichtungen gebahnt wurde. Auch unser Hr. Verf. gehört zu den berühmteren Bergverständigen, die damals nach *Glashütte* kamen und forschten und sahen. — Was er hierbey und in der Folge an Bemerkungen sammelte, hat er in der angezeigten Schrift dem Publikum freymüthig und unverholen mitgetheilt. Der große Nutzen der *Erfindung* des verdientvollen Hrn. von *Born* (denn vor ihm war wenigstens die Anwendung der Amalgamation statt des Saigerns, um aus Rohsteinen, Schwarzkupfern und Hüttenspeisen die darinnen enthaltenen edlern Metalle auszuziehen, niemanden in den Sinn gekommen,) erscheint durch diese Bemerkungen überzeugender als jemals. Der Hr. Verf. hat sie unter 20 Rubriken geordnet, die sich theils über die einzelnen Arbeiten des ganzen Amalgamationsverfahrens erstrecken, theils auf die Verfahrensart nach Verschiedenheit der anzuquickenden Massen beziehen, theils die Vergleichung des Amalgamirens

A. L. Z. 1788. Erster Band.

mit dem Schmelzen und Saigern und die Verbesserung neu anzulegender Quickhiitten beabsichtigen. Zwey Kupferstiche enthalten eine Abzeichnung des bey dem Durchlieben der verrösteten Gemenge zu brauchenden Siebflors, welcher aus Pferdehaar in verschiedener Dichtigkeit gefertigt wird, und eine Durchschnitzzeichnung des zu Joachimsthal eingeführten Glühtiegels der Amalgane, wo man, ohne alles Lutiren, das besorgliche Ausdünsten und Verdampfen des Quecklühbers gehindert hat. — Noch sind 10 *Beylagen* S. 143-183 hinzugefügt, welche, aufser einer Beschreibung der zu *Glashütte* angestellten Kupferamalgamationsversuche des Herrn Viceberghauptmanns v. *Trebra* mancherley Resultate der unräthlichen Einrichtung des Ungarischen Schmelzwezens, und Berechnungen der Amalgamationskosten enthalten. In einer *Nachschrift* vom 20. May 1787 (S. 187-200) holt der Hr. Verf. dasjenige nach, was ihm während des Abdrucks seiner Schrift an verschiedenen Nachrichten von dem glücklichen Fortgang der Amalgamation in Ungarn und Böhmen bekannt wurde.

Nach allen diesen Bemerkungen und Nachrichten bestehet die merkwürdigste Verbesserung des Anquicken gegenwärtig darinne, daß man in Ungarn die kalte Amalgamation nunmehr zur Vollkommenheit gebracht, das warme Anreiben abgeschafft, und die theuren kupfernen Kessel, nebst dem zum Sieden nöthigen Holz, entbehrlich gemacht hat. Ueberaus wichtig sind bey dem zu *Schmölwitz* in Ungarn vorgenommenen Schwarzkupferanquicken, (was vorher noch so wichtige Zweifel an der Thunlichkeit im Großen wider sich hatte,) die Fortschritte der kalten Verfahrensart. Die dortigen Schwarzkupfer halten im Centner 72 Pfund Gaarkupfer und 7 bis 18 Loth Silber. Anfänglich glaubte man sie nicht höher, als höchstens 67 Pfund in die Gaare schmelzen zu dürfen, weil sie sonst zähe wurden und sich nicht pochen ließen. Nunmehr hat man entdeckt, daß sie bis 80 Pfund im Centner trocken gepocht werden können, wenn man sie heiß, wie sie aus dem Ofen kommen, unter die Pocheisen bringt. Diese gepochten und gesiebten Schwarzkupfer werden mit 9 Procent Salz verröstet. Zu 125 Pfund fein Schwarzkupfermehl werden 53 Pf. Queck-

Queckfilber und 6 Pfund Blättchen oder Abschnitzel von geschmiedeten Kupfer, oder auch Cement-Kupfer, mit zureichendem warmen Wasser in ein Fäßchen von Eichenholz hineingethan, und dieses 14 Stunden lang umgedreht. Nach dieser Zeit hat das Queckfilber alles Silber in sich genommen, ohne allen Abgang, weil die Säure der Lauge zwar das Kupfer, aber nicht das Queckfilber, angreift. (Gleichwohl sagt Hr. F. S. 37, daß das Kupfer gleich bey dem ersten Gebrauch der Amalgamirkeffel inwendig ganz verfilbert und dadurch vor dem Angriff der Säuren und mittelhaltigen Laugen verwahrt werde. Sollte dieses nicht eben so gut bey den Blättchen oder Abschnitzeln von Kupfer statt finden? Rec. ist versichert worden, daß der Zusatz dieses Kupfers nicht darzu gereiche, den Angriff der Säure gleichsam von dem Queckfilber abzuwenden, sondern vielmehr um das Queckfilber besser zusammenzuhalten und dessen nachtheilige Versplünderung zu verhüten.) Nach abgelassenem Queckfilber und Amalgam wird der Rückstand aus mehreren Fäßern gesammelt und die Lauge davon mit eingelegten Stücken von altem Eisen in einem bleyerne Kessel zum Sieden gebracht. Als bald löset sich das Eisen mit Heftigkeit auf und schlägt das Kupfer nieder. Der überbleibende Kupferflich wird nach abgelaufener Lauge über den Röstofen getrocknet, durch den Ofen gesetzt und sodann gleich gespliffen, und giebt ein geschmeidiges Kupfer. Will man dieses Metall in der möglichsten Reinheit und Feinheit haben, so nimmt man statt eines bleyernen einen kupfernen Kessel, thut das Queckfilber hinein, schüttet die Lauge dazu und hängt sodann Eisen hinein, ohne es zu Boden fallen zu lassen, damit das niedergeschlagene Kupfer sich gleich mit dem Queckfilber verbinde, und nicht durch Eisen verunreinigt werde. In drey Stunden ist das Kupfer vom Queckfilber aufgenommen, welches alsdann wie ein Silber Amalgam durchgepreßt und ausgeglüht wird. Bey allen diesen Arbeiten verliert man durch das Versplündern des Queckfilbers höchstens $3\frac{1}{2}$ Loth auf 1 Centner Schwarzkupfer. (Rec. weiß aus sichern Nachrichten, daß zu Schmölnitz bey jedem Centner Schwarzkupfer $8\frac{1}{2}$ Gulden gegen die bisherigen Saigerkosten gewonnen, und bey jedem Tausend Centner 146 Mark Silber mehr ausgebracht wird, als auf der Schmelzhütte. Schon itzt (im M. Januar 1788) sind aber zu Schmölnitz zwey Tausend Centner angequickt, mithin nicht etwa nur Proben im Kleinen gemacht worden. In Joachimsthal hat man für das Jahr 1787 bey viertausend Centn. der amalgamirten Erze gegen die bisherigen Schmelzkosten, vierzehntausend Gulden gewonnen, obschon dort der Centn. Salz, welcher dem Aerarium nur 1 Gulden 30 Krz. kostet, mit 7 Kfl. und der Ctn. Queckfilber mit 150 Gulden bezahlt werden muß). Die von Kupfer befreyte Lauge und die bey der Silberamalgama-

tion aus den Kesseln oder hölzernen Fäßern erhaltene Lauge enthält noch Glaubersalz. Diese kann man in bleyernen Pfannen oder Kesseln, die über den Röstofen angebracht werden, abdünsten lassen. Das abgerauchte Glaubersalz vermengt man mit Kohlenstaub, läßt es in einem Tiegel glühen und einige Tage an der Luft stehen, laugt es sodann mit Wasser aus, dünnet die Lauge wieder ab, und erhält, nebst Schwefel, ein mineralisches Alkali, welches man statt der spanischen Soda gebraucht und wovon der Centn. um 20 bis 30 Gulden verkauft werden kann. Silberreicher Bleyglanz läßt sich zwar auch amalgamiren, wenn er mit 10 bis 15 Procent Salz verröstet, ausgelaut und der Rückstand angerieben wird. Doch soll man statt dieser Operation besser thun, dergleichen Bleyglanz zu schmelzen, weil man doch die Rückstände der Amalgamation wieder auf Bley schmelzen muß. (Indessen hat man neuerlich, wie dem Rec. aus zuverlässigen Nachrichten bekannt ist, mit silberhaltigen Bleyerzen auf den Oefen in Kärnten, Versuche anstellen lassen, aus welchen sich gezeigt hat, daß die im Freyen gerösteten, in einem Flammofen mit schwachen Feuer gefaigerten Bleyerze das Silber in dem hiernächst zu amalgamirenden Gekrätz zurücklassen, das Bley hingegen beynahe unaltig ausgefaigert werde. Die ganze Manipulation, sammt den Flammöfen wird ehestens öffentlich beschrieben werden.) Sehr interessant ist auch die Entdeckung des Hn. von Born, Messing, Similor, und alle andere hellere oder goldgelbere Verbindungen des Zinks und des Kupfers durch die kalte Amalgamation nach Belieben zuzubereiten. Hr. v. Born wird dieses in den *Schriften der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften* selbst bekannt machen. --- Ein ausschließender Vortheil der Oestreichischen Staaten, den sie aus der Amalgamation ziehen, ist der Absatz des Queckfilbers zu Idria, wo man itzt 16000 Centn. statt sonstiger 3 bis 5000 davon gewinnt. Durch diesen stärkern Betrieb des Werks hat man gefunden, daß der dortige Schiefsergang nicht, wie Hr. Hacquet, in seiner Oryktographie, dem hohen Alter seines Kalksteins zu Liebe, behauptet, sich auskeilet, sondern daß er sehr stark anhält, und in der Teufe unter dem Idrizafuß hinübersetzt, wo er eben so edel und mächtig ist, als in dem alten Bau jenseit des Flusses. So hat sich die Bornische Amalgamation, von der Hr. Hacquet kein Freund ist, dadurch an ihm gerächt, daß sie eine Veranlassung zu stärkern Betrieb der Grube und zu Widerlegung seiner Ahndungen von dem baldigen Ende des Idrianischen Bergbaues gab. In der Pfalz und in Zweybrücken werden jährlich gegen 800 Centner Queckfilber gewonnen; aber der Centner kostet über 100 Gulden an Erzeugungskosten, statt daß er dem Werk zu Idria nur acht bis zwölf Gulden zu stehen kommt. In Siebenbürgen, Ober-

und Niederungarn, Kärnthen und Böhmen sind viele nahmhafte Queckfilberbaue belegt worden. (Wie sehr man diesem Product nachspürt, schließt Rec. auch daraus, weil man nach dem, was *Scopuli* und *Bergmann* von dem Queckfilbergehalt der Kupfererze überhaupt anführten, kürzlich erst genauer erforscht hat, das die Ober- und Niederungarischen, auch Tyroler, Kupferfahlerze vier Pfund Queckfilber im Centner enthalten.) — Uebrigens würde es dem Recensenten Leid thun, die Leser vielleicht in dem Vergnügen über die angeführten Beweise des Fortgangs nützlicher Wissenschaften dadurch zu stören, wenn er die Beweise des hin und wieder von Hrn. F. mit starken Zügen beschriebenen Fortgangs derjenigen Künste ausziehen wollte, wodurch man dem *Edlen von Born*, dem seine Versuche zwanzig tausend Gulden kosteten, ehe er seinen Zweck erreichte, den Genuß der kaiserlichen Vergeltung zu schmälern sich angelegen seyn liefs. Doch könnte es auch belustigend scheinen, das man unter andern dem Hrn. von *Born* zumuthete, jährlich sechzigtausend Centner unhaltige Kiese anzuquicken, die bisher die Hütten nicht als Erze, sondern als Zuschläge durch die Oefen gesetzt hatten, und das man, als vorher lange genug über den mit Recht zu befürchtenden Holz-mangel in Ungarn geklagt worden war, bey den nachherigen Holzersparrnissen der Amalgamation, noch die Frage aufwarf: was man nunmehr mit dem ersparten Holze anfangen wolle?

NATURGESCHICHTE.

WIEN, in der Kraufsischen Buchh.: *Torbern Bergmanns*, der Scheidekunst Lehrers zu Upsala, *Grundriß des Mineralreichs, in einer Anordnung nach den nächsten Bestandtheilen der Körper*. Aus dem Lateinischen; mit einigen Zusätzen von *D. Joseph Xav. Lippert*. 8. 207 S. 1787. (8 gr.)

Da das Original, *Sciographia regni mineralis etc.*, welches 1782 erschien, hinlänglich bekannt geworden ist, so bedarf diese Uebersetzung hier nur einer kurzen Anzeige. Doch merken wir dabey an, das ihr einige Vorzüge vor der lateinischen Ausgabe nicht abzuspochen sind, indem nicht nur Hr. D. Lippert, sondern auch Herr von Wasserberg neuere Entdeckungen nachgetragen, und hin und wieder nicht unwichtige Zusätze gemacht haben. Ueberdies ist auch eine Abhandlung des Herrn Brandis, *de oleorum unguinosorum natura*, von dem Hrn. von Wasserberg übersetzt, den Werkchen angehängt worden, die mit beyträgt, der deutschen Ausgabe einigen Vorzug mehr zu geben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Göbhardt: *Sittengemälde eines philosophischen Jahrhun-*

derts in der Geschichte Justinens von Saint-Val. Aus dem französischen. 1787. 8. 252 S. und zwey Kupfer. (16 gr.)

Das französische Original ist in dieser Zeitung bereits angezeigt worden, also hier nur ein paar Worte von der Uebersetzung, deren Steifheit und Stümperhaftes unfre Leser gleich aus folgender Stelle der Vorrede beurtheilen können: „Der Philosoph Voltaire weiß nicht mehr, als fast jeder gemeine Mann, und — der *Enthousiasmus* der Schwärmer richtet ihm Denkmäler auf! sein mit Zucker vermengtes Gift, das er in seinen Schriften reichert, wird wie Milch eingefogen, und alles schwillt davon. Der *aufgeblasene Kopf* des parfümirten Stutzers, die Dame im Zirkel der Gesellschaft, *inschlüßig* ihrer Zofe zu Haus, der *Klassiker*, der den *Alvarus* zu studiren hat etc.“ *Ohe, jam satis!*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Wever: *Des Philosophen von Sans-Souci sämtliche Werke. Fünfter Band. Neu übersetzt*. 1787. 8. 500 S. (1 Rthlr. 6 gl.)

Dieser Band enthält: die Instructionen für meine Generale; die Commentare über *Blaubart*; die Charakteristik von *Voltaire*; die Reflexionen über *Karl XII* und die Correspondenz mit Hrn. von *Suhm*. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU, bey Korn: *Predigten nach dem Wesentlichen ihres Inhalts im Jahr 1786 von Herm. Dan. Hermes*, Past. zu St. Marien Magdalenen und des Stadtconsistorii Assessor. 8. (12 gr.)

Die Manier des Vf. ist bekannt. Diese abgekürzte Predigten bestehen meistens aus lauter Fragen und darunter gesetzten Antworten; welches Rec. nicht gefallen hat, weil es nicht nur sehr gezwungen ist, sondern auch der Vortrag dadurch so sehr zerstückelt wird. Etwas Auszeichnendes kann Rec. nicht daran finden; wohl aber vermisst er oft einen natürlichen Zusammenhang und findet diese Entwürfe hin und wieder sehr dunkel und gar wenig faßlich und behaltbar, besonders für Zuhörer und Leser von geringern Verstandesfähigkeiten; die Themata nicht selten gesucht, z. B. am 1. Trin. Sonnt.: *Stimmen aus der Ewigkeit*, aus dem Himmel und aus der Hölle; oft unbestimmt und schwankend, als: am 11. Trinit. *Warnung vor dem Mißbrauch der* (welcher?) *Vorstellungen im Text*; desgl. am 5. Sonnt. in d. Fast n: die *Unschädlichkeit* der Lästerungen; am 24. Trin. *Das sehnliche Verlangen nach dem Kleinsten und Geringssten*; auch wohl mit unter

spielend und mythisch, als am 7ten Trin.: *Jesus das Brod des Lebens im Reich der Natur und Gnaden*. Diesem ungeachtet will Rec, nicht in Abrede seyn, daß in diesen Entwürfen nicht auch viel Gefundes, gut und erbaulich Gefagtes ange- troffen werde; allein das wünscht er doch nicht,

daß angehende Prediger sich des Vf. etwas af- fektirte Manier zum Muß r wählen möchten, wo- fern sich aus dergleichen allgemeiner Darstellung der Gedanken und ihrer Verbindung auf die gan- zen ausgearbeiteten Predigten mit Sicherheit schliessen läßt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Den 20. Jenner d. J. ward P. *Damascen Kleinmayern*, bisher. Prof. des geistl. Rechts, auf der Univerſität zu Salzburg, zum *Rector magnificus* da- selbst erwählt.

EHRENBEZEUGUNG. Von der königl. *Gesellschaft der Wissenschaften* in Göttingen ist der Graf von *Herzberg* neu- lich zum Ehrenmitglied ernannt worden.

KLEINE BELLETR. SCHRIFTEN. *Pest*, bey Wein- gand: *Tauica juri Ruffico a Catharina II aucto- ratrice bello et pace asserta*. Poemation e bibliotheca Re- giae universitatis Pestiensis. 787. 4. 27 S. (4 gr.) So we- nig es einem Dichter als ein wichtiges Verdienst anzu- rechnen ist, wenn er seine Sprache versteht, weil diese Kenntniß schon als *nothwendig* vorausgesetzt wird, und zwischen Prosa und Poesie nicht den kleinsten Grenzstein setzt: so finden wir uns doch geneigt, selbst diese Kennt- niß dann in einigen Anschlag zu bringen, wenn das We- sen der Sprache dem Dichtergeiste engere Schranken setzt. Lateinische Verse zum Beispiel fodern, um gut zu heißen, eine so vertraute Freundschaft mit den Dich- tern des Alterthums, daß schon eben dadurch fogar das glückliche Gelingen mehr in Nachahmung jener Alten, als in eigner neuer Originalität gesetzt wird. Der Strich, der einmal in todter Sprache gezogen wird, bleibt dann so unübersehbar, daß wir vielleicht fogar eine Kühn- heit des Neuern Fehler nennen, da wir eben diesen Aus- druck, fänden wir ihn bey einem Aeltern, als vortreflich preisen würden.

Die Durchlesung des gegenwärtigen epischen Gedichts hat uns aufs neue zu ähnlichen Gedanken veranlaßt, hat uns überzeugt, welche beynahe unüberwindliche Schwie- rigkeiten einer vollkommenen Arbeit in dieser Gattung entgegenstehen: wie oft der Geist unter den Fesseln des Ausdrucks erliegt; ja, wie seltsam schon die Namen der Einwohner

*quos Karasbasara, Goslov
et Buluklava, et Karasu, tum Cuffa, Keretque
progeniuit etc.*

auf einer altrömischen Zunge klingen müssen. Daß der Verf. in vorliegender Schrift manche iener Hindernisse glücklich überstanden, wollen wir nicht ableugnen; daß aber in ihr der Gelehrte und Sprachkundige immer noch den Dichter übertreffe, ist, dünkt uns, eben so unleug- bar. Schon die Wahl des Stoffs, wenn er zu mehr als einem bloßen Lobgedicht ausgeſponnen werden soll, ist nicht die günstigste. Gelte immerhin diese Besitzneh- mung in den russischen Annalen für eine wichtige Epo- che; sey sie dem Politiker ein glänzender Beytrag zu dem schon errungenen Ruhme dieser großen Monarchin; sie

ist doch nur ein bloßes Factum, und da hier Handlung, da Stoff für Leidenschaften, Verwicklung und Entwick- lung fehlen --- kurz, da es nur Factum ist, so kann es unmöglich eine gute Epische Fabel abgeben. Eben deswegen war der Verf. schon vom Anfang her, genöthigt, mehr Historiograph als Dichter zu seyn; mehr sein Ab- sehn auf Ursprung, Lage, Völkerchaften und Beherrscher des Reichs, als auf eine gegenwärtige Veränderung zu richten. Er erzählt nach Angabe des russischen Annal- sten, Nestor: Rurick, von Geburt ein Waräger, sey mit seinen Brüdern dem Rufe der Nowgoroder Slaven gefolgt, und sey der erste Stifter des russischen Reichs ge- worden. Zwey seiner Landsleute, Skoldus und Dirus, entzogen sich seiner Botmäßigkeit, um in Kiow selbst zu herrschen, wurden aber hernach von Oleg, Ruricks Nach- folger, ermordet. Dieser kühne Eroberer, der in Con- stantinopel die Griechen sich unterworfen hatte, faßte auf seiner Rückreise den Vorsatz, die Cazaren, Tauriens ehemalige Bewohner, zu unterjochen. Hier erscheint ihm Skoldens Geit, rückt den verübten Mord vor, und weist nicht ihm, sondern nach manchem verfloßnen Jahr- hunderte einem Weibe Tauriens Besitz. Diese Prophe- zeihung enthält eine bündige Darstellung der wichtigsten Verträge, Vergrößerungen und Entdeckungen Rußlands bis auf Katharinens Zeiten. Nun folgt ihr Einzug in Cherson, die Huldigung und die dabey vollzogenen Feyer- lichkeiten. Aus diesem kurzen Abrisse läßt sich schon er- kennen, in wie ungleichem Verhältniß die Sache selbst und die Prolegomena stehen. Auch sind die Beschreibun- gen der Ehrenpforte und die Tänze der Mädchen und Jünglinge das hauptsächlichste, was bey dieser Gelegenheit sich vorbringen ließ. Wir führen die letztern als Probe an, um von ihrer Darstellungsart auf die übrige Manier des Verf. schliessen zu lassen.

*Inde leves pro gentis more choreas
Ducunt, diversa pueri parte, atque puellae,
Implexique manus tenui sua corpora motu
Exploant, ut, cum Zephyri per prata vagantur,
Molliter aspirant foliis, sic leniter illi
Subjiliunt primum, mox aequis passibus inter
Se coeunt, ventoque pares vertuntur in orbem
Dimissis rursum sociis, utrinque recedunt,
Et redeunt iterum, gyrosque resumere pergunt.*

Eine solche Beschreibung, die hiermit noch nicht geendigt ist, würde in der Muttersprache mit gelinderer Benennung *schleppend* heißen; daß das lateinische Ge- wand diesen Fehler überdecken sollte, getrauen wir uns kaum zu behaupten. Uebrigens sind Stellenweise Noten beygefügt, die sowohl, als der historische Theil des Ge- dichts, von des Verf. Belesenheit ein rühmliches Zeug- niß geben.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 19ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

EISENACH, bey Wittekindt: *Aufklärung höchst dunkler und mißverständner Schriftstellen des Alten Testaments*, durch Entdeckung der darin befindlichen Anspielungen auf die patriarchalische Geschichte und mosaisches Polycygesetz. Zweytes Stück, enthaltend Spr. Sal. I. 1-19. X. 13. XI. 29-31. XII. 1-14. XIII. 2. 6. 8. 11. XIV. 9. 10. XVI. 1-4. XVII. 10. 12. 17. 24. XVIII. 1-4. 22-24. XX. 29. 30. XXIII. 4. 5. XXVII. 9. Hiob. XXXIX. 13. Pf. XLIX. von Joh. Aug. And. Fiedler, Pfarrer im Gothaïschen, 1787. 8. B. 4. (2 gr.)

Rec. hat schon im vor. J. No. 188. die Leser der A. L. Z. mit der geschmacklofen und sonderbaren Aufklärungsmethode des Vf. bekannt gemacht. Diesem zweyten Stück ist nun erst eine Vorrede vorgefetzt worden, die es uns auf einmal ganz begreiflich macht, warum sich Hr. F. so viel auf seine Arbeit zu Gute thut. Er sagt nämlich darinnen, es habe zwar nicht an redlichen Männern gefehlt, die sich bemüht hätten, den ächten — wahren — ungezweifelten Gedanken dieser oder jenen dunkeln Stellen zu finden. Allein verschiedene Urfachen, welche Hr. F. weislich verschweigt, hätten es gemacht, daß sie ihres Zwecks verfehlt hätten. Wenigstens in Ansehung der Sprüchwörter Salomonis scheuet er sich nicht, öffentlich zu sagen: „Man lese nun die vorhandene Uebersetzungen davon mit unpartheyischem und unbefangenen Gemüthe und setze sich in die Stelle eines Lesers von seiner (dies muß wohl heißen: von meiner) Lectüre und Geschmacke. Er fängt an zu lesen, legt aber das Buch mit Unzufriedenheit bald wieder nieder und zweifelt an Salomons Weisheit, oder beschuldigt den Verfasser, daß er keinen sensum communem oder boni sensus gehabt, indem er vorgiebt, nicht einmal ein Vers hätte eine gehörige Connexion; seltsame Gedankenfolgen, triviale und fade Einfälle wären nur darinn zu finden.“ Und zum Schluß setzt er noch dazu: „Durch Erwägung dieser und noch mehrerer Punkte, die hier anzuführen zu weitläufig seyn würde, habe ich den A. L. Z. 1788. Erster Band.

ächten und ungezweifelten Sinn verschiedener höchst dunkler Stellen auszuspähen mich bemüht.“ Rec. hatte bey der Durchsicht des ersten St. daran gezweifelt, ob Hr. F. auch wohl mit den neuesten Schriften über das A. T. bekannt seyn möchte. Nunmehr hat er sich aber, mit großem Erstaunen über die eben aus der Vorrede angeführte dreifte Aeußerung des Verfassers, überzeugt, daß derselbe Döderleins Uebersetzung der Sprüchwörter Salomons nicht allein gekannt, sondern so gar auch ohne sich merken zu lassen, gebraucht hat. Die unleugbarsten Stellen, wo nicht blofs einzelne Worte entlehnt, oder nur mit andern gleichgeltenden vertauscht, sondern ganze Verse mit eben denselben Worten abgeschrieben worden sind, kommen vor K. XII. 8. 9.

Fiedler.

Wohlwollen macht den Mann Lob: der Hartherzige wird verachtet.

Ein Mann unter dem Pöbel, der einen Sklaven hat, ist besser, als ein Adelsvolzer, der kein Brod hat.

Döderlein.

Wohlwollen macht dem Mann Lob: der Hartherzige wird verachtet.

Ein Mann unter dem Pöbel, der einen Sklaven hat, ist besser, als ein Adelsvolzer, der kein Brod hat.

Ferner übersetzt Döderlein K. XVII. 10. *Tadel ist dem Weisen empfindlicher, als hundert Prügel dem Thoren.* Das heißt: Ein Verweis richtet bey einem verständigen Menschen mehr aus, als die gewaltsamste Zucht bey dem Thoren. Dies verbefert Hr. F. also: *Wenn man einem verständigen einen Verweis giebt, so schreckt (wie psychologisch!) ihn das mehr, als hundert Prügel einen Thor.* Wie schön und richtig sagt Döderlein K. XVII. 12. *Einem Bären, dem seine Jungen geraubt sind --- und einem Narren in seiner Periode (wenn er schwärmt) begegnen, ist eins. (Beides ist gefährlich.)* Hr. F. kennt aber die Bären und Narren besser. Denn er übersetzt: *Man kann wohl mit Sicherheit einem erbofsten Bäre begegnen, dem seine Jungen geraubt sind; nicht aber einem Narren in seiner Periode, (wenn er den Paroxismus hat.)* Was Hr. F. bey Hiob XXXIX, 13 sagt, ist gar nichts Neues, sondern steht schon in Hezels Bibelwerk weit besser und ausführlicher. Dabey wagt er noch --- wider seine Gewohnheit --- einen namentlichen und zwar muth-

willigen Ausfall gegen den Ritter Michaelis und spricht ihm — doch nur aus Mißverständnis Kenntniß der hebräischen Sprache ab. Der 49ste Ps. hat durch die Erläuterung des Hrn. F. aus entdeckten Anspielungen auf die patriarchalische Geschichte so viel gewonnen, daß er mehr für heutige Volkslehrer gemacht zu seyn scheinen könnte, als für die Korahiten zu den Zeiten Davids. Hr. F. nimmt nemlich an, daß dieser Psalm für die Korahiten, und zwar zu ihrem Troste, verfertigt worden sey, und daß ihn der Vorsteher der Korahiten wir brauchen überall des Verf. eigene Worte bey dem Noviziat, wenn andre unter ihre Zahl aufgenommen worden wären, mit ihnen habe abzingen müssen. Diese Korahiten sind nun dem Hrn. F. das leibhaftige corpus repraesentativum aller Volkslehrer, welche ihren Mund nicht zum Schlemmen und Praßen brauchen, sondern zu dem, was nützlich ist, da es Noth thut, daß es holdselig sey zu hören, zur Lehre, zur Anweisung in der Weisheit und Tugend; aber dafür auch nach dem Tode in allen Ländern gepriesen werden. Hingegen alle die Völker der Welt und die Reichen, deren in diesem Psalm Erwähnung gethan wird, sind ihm die dummen Layen, oder die Weltlichen, die leicht der Weisheit und der Tugend vergessen, und nach ihrem Absterben, weil ihr schwelgerisches Maul weiter nichts gethan, als daß es gefressen, gefressen und gespieen hat, wie das verchweibbare Pferde- und Maulesel-Vieh nicht des mindesten Andenkens gewürdigt werden. Der Psalmist mache daher den Schluß: es sey weit besser, ein Korahite zu seyn, als von begüterten Layen-Ahnen abzustammen und dabey des Lichts der Weisheit, wahrer Seelenfreuden und der Ehre, auch nach dem Tode als ein funkelnder Stern unter den Lebendigen zu glänzen, dereinst zu ermangeln. Bey dieser Vorstellung des Inhalts wird man sich also gar nicht wundern, wenn Hr. F. im 6ten V. diesen Sinn findet: „Warum sollte ich (unzufrieden mit meinem levitischen Korahitenstand leben und) auf das (scheinbare) Glück (freyere und weniger eingeschränkte Leben) des Layen, (der das Gelübde der besondern Strenge und des Eifers, dem Herrn zu dienen am Heiligthum, nicht gethan hat,) neidisch seyn? sollte es mir einen Fehltritt meiner Füße verursachen? (d. i. sollte es mich zum Straucheln veranlassen, daß ich meine Gelübde bräche und aus Unzufriedenheit mein Amt unter den Korahiten niederlegte.“ und V. 8. „Keiner (unter ihnen) rettet (vor Eigennutz) seinen Bruder (aus der Noth) noch gibt Gott sein Opfer (in gehöriger Beschaffenheit und Maasse, sondern bringt es, wie Kain, schlecht und gering. Ja! v. 11. wenn's nach dem Wunsch und Willen des größten rohen Theils der Layen gehen sollte, so wurden Priesterthum, Leviten und Korahiten caffiret;) die Weisen (und Volkslehrer) müßten (im Elend darben) sterben; ja das tolle

und thörichte Volk hätte noch eine Freude darüber, wenn sie jämmerlich umkommen sollten.“ Sollte sich Hr. F. bey dieser traurigen Schilderung der Korahiten etwa selbst — und dies könnte seiner Erklärung erst einen Anstrich von Wahrheit geben — in Gedanken gehabt haben: so mag er sich immer mit der Hoffnung, daß er dereinst als ein funkelnder Stern glänzen werde, trösten. Nur darf er sich nicht schmeicheln, daß er zu dieser Ehre durch solche Aufklärungen gelangen könne.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Ernst: *Das neue Testament so übersetzt und erklärt, da es ein jeder Ungelehrter verstehen kann. Zweyten Theils Erste Abhandlung, welche die Briefe Pauli an die Römer, Corinthen und Galater enthält, von Joh. Heinr. Dan. Moldenhauer, D. u. Paft. am Dohn in Hamburg. 1787. 8. 1054 S. (18 gr.)*

Ungeachtet der Hr. Vf. nach dem dieser Uebersetzung vorgetzeten Titel seine Arbeit nur für Ungelehrte bestimmt zu haben scheinen könnte; so hatte er doch, wie schon bey der Anzeige des 1ten Th. (A. L. Z. 1787 No. 185.) bemerkt worden ist, zugleich auch die Absicht, nicht allein angehenden Theologen das curiosische Lesen des N. T. auf eine ihnen nützliche Art zu erleichtern, sondern auch Predigern den Mangel an nöthigen Erklärungs-Büchern einigermaßen zu ersetzen. Und allerdings werden beide mit großem Nutzen Gebrauch davon machen können und darinnen mit allen Freunden von sorgfältiger und gründlicher Auslegung biblischer Bücher dem Hrn. Vf. für seinen gelehrten Fleiß zu danken Ursache finden. Aber doch war bis daher hauptsächlich für Layen eine solche wörtliche und zugleich erklärende Uebersetzung, welche den Text mit größerer, und die mit demselben in einem tieferen Zusammenhang gebrachte Erklärung mit kleinerer Schrift vor Augen legt, ein wahres Bedürfnis. Denn alle neuere Uebersetzungen des N. T. oder auch nur einzelner Bücher desselben, sind doch und bleiben immer für den gemeinen Mann unbrauchbar, weil sich dieser auch bey der besten Uebersetzung nicht alles dasjenige hinzudenken kann, was nach den Zeit-Umständen dazu gedacht werden muß, wenn der Sinn des Schriftstellers gefaßt werden soll. Auch sogar Anmerkungen unter dem Text können diese Lücke nicht ganz ausfüllen: und haben noch überdies den Fehler, daß sie nur gar zu leicht den ungelehrten Lesern, welche den rechten Gebrauch der dem Text untergesetzten Anmerkungen nicht verstehen und glauben, daß sie Text und Anmerkungen immer zugleich lesen müßten, den Zusammenhang der Gedanken verrücken. Unterdeß will Rec., der nach sorgfältiger Prüfung einen großen Werth auf diese erklärende Uebersetzung setzt, keinesweges dafür bürgen, daß sie überall treu und richtig sey. Dergleichen

Stellen aber, gegen welche etwas eingewendet werden könnte, auffuchen und darüber mit dem Hn. Vf. hadern wollen, würde hier sehr unzeitig und unbillig scheinen können, weil die Gründe von dieser erklärenden Uebersetzung auf des Hn. Vf. gründlicher Erläuterung der schweren Stellen der heiligen Bücher Neues Testaments Leipz. 1768. 4. beruhen, davon wohl Niemand im J. 1788 eine neue Recension verlangen wird. Nur in so fern, als diese erklärende Uebersetzung jener gründlichen Erläuterung zum Supplement dienen soll und deswegen auch noch in dieser Rücksicht einen besondern Werth hat, verdient sie auf Neue geprüft zu werden. Der Hr. Vf. hat zwar nirgends gesagt, daß er von seinen ehemaligen Erklärungen abgegangen sey. Dafs er es aber doch gethan habe, beweisen folgende wenige Beyspiele, welche dem Rec. bey einer angestellten Vergleichung dieser Uebersetzung mit jener gründlichen Erläuterung an einigen Stellen aufgefallen sind. Rom. I. 3. Hier hatte der Hr. Vf. ehemals ausdrücklich gesagt, daß unter πνευμα ἀγιασµου wegen des Gegenfatzes κατα σαρια, welches auch hier: nach seiner menschlichen Natur: übersetzt worden ist, die göttliche Natur Christi verstanden werden müsse; und gleichwohl übersetzt er hier κατα πνευμα ἀγιασµου, was seinen allerheiligsten Geist anbelangt. Diese Benennung: allerheiligster Geist: soll zwar nach des Hn. Vf. Meynung eben so viel heißen, als göttliche Natur Christi. Aber der gemeine Mann wird dies gewiss nicht dabey denken, und vielmehr glauben, daß der heilige Geist gemeinet sey. Röm. V. 12. ἐφ' ᾧ πάντες ἥμαρτον — dieweil sie alle im Adam gesündigt haben. Hier hat Hr. M. seine auch wohl schon ehemals vorgetragene Meynung von einem Bundeshaupt in die Erklärung hineinge-

tragen. Er giebt in seiner Erläuterung der schweren Stellen zu, daß ἐφ' ᾧ nicht soviel hier seyn könne, als: ὅτι ἐν αὐτῷ; sondern übersetzt werden müsse: dieweil, und sickt demungeachtet das: im Adam: ein, so daß ἐφ' ᾧ doch soviel wäre, als ὅτι ἐν αὐτῷ. Gal. I, 4. Hr. M. nimmt in seiner Erläuterung der schweren Stellen nicht die Lesart περὶ, sondern ὑπερ an; aber er hat es doch dort nicht bewiesen und auch nicht einmal gesagt, daß diese Lesart den Sinn habe, welchen er hier ausgedrückt hat: „welcher sich selbst für unsre Sünden in den Tod gegeben, und dadurch die Strafen unsrer Sünden an sich selbst erduldet hat.“ Gal. III. 19. τῶν παραβάσεων χάριν, um die Vermischung mit den andern Völkern zu verhüten. Ehmal hat Hr. M. diese Worte besser so erklärt: um sie von der Abscheulichkeit und Strafbarkeit der Sünde zu überzeugen. Diese und andere dergleichen Stellen, worin nicht alle mit Hn. M. übereinstimmig denken werden, verringern den Werth dieses Volks-Buchs nicht. Nur hätte um der ungelehrten Leser willen, mehr Fleiß auf die Correctur desselben verwendet werden sollen. Hier sind unter vielen den Sinn verstellenden Druckfehlern nur einige. Röm. I, 16. Glaube, daß Gott, der um Christi willen gnädig ist. Hier fehlt entweder etwas, oder das der ist überflüssig. Gal. IV, 12. und bin daher so, als ihr. Hier muß wiederum etwas fehlen, oder statt als gesetzt werden wie Röm. I, 20 steht anständige Weise statt unanständige Weise Röm. 21. erlöset statt erlasst. Gal. I, 6, ich, statt ihr. II, 19. Kirchengesetz statt Kirchengesetz. 21. immer statt nimmer, ich statt ist. III. 6. kennt statt könnt, 16. auf statt auch, 23. bley statt bleiben. Erben das ewige Leben statt Erben des ewigen Lebens. V, 28. Jsaacs statt Jsaac. VI. 12. gaben statt haben. u. d. gl.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Halle: D. Knapp Progr. de Christo ad dextram Dei sedente. 1787. 3. Bog. Der Verf. giebt den Hauptinhalt S. 9. 10. selbst also an: in ea sententia maneo, ut sedere ad dextram Dei, ubi de Christo dicitur, significare putem: imperare cum Deo et auspiciis divinis, reverentiaque non ad manifestam divinam, sed ad regimem illud, quod theologorum conjunctio Christi mediatoris, seu oeconomicum appellavit.

Stamford, b. Newcomb, und London, b. Rivington: Thoughts on various cases of error, particularly with regard to modern unitarian Writers. by the Rev. John Weddred, Vicar of S. John Baptist, Peterborough. 1787. 30. S. 8. (1 Sh.) Wie sich doch die Polemiker in allen Perioden und Gegenden und Wissenschaften gleich bleiben. In die Ankündigung der Wahrheitsliebe und schonenden Duldung; bittere Urtheile und lautes Gewinsel über die Gegner, und zuletzt, wenn das Ließen angehen soll, ein schneller Rückzug nach etlichen qui pro quo ut Geist

und Sitte vieler solcher Schriften, auch der gegenwärtigen. Hr. W. will zwar das Anathema nicht über die Unitarier sprechen, aber er redet gleich anfangs von fanciful delusions, visionary speculations, delusives schemes der modernen Philosophen, und fährt mit Schärfe beym Anblick von Menschen zurücke, welche öffentlich und geüffentlich Lehren vertheidigen, die den anerkannten und festgesetzten Lehren der Kirche von England durchaus entgegen sind, und welche um niedrigen Gewinnes willen bereit sind, alles aufzugeben. Zuletzt fragt er endlich nach den Quellen ihrer Irrthümer, und findet sie erstlich im Mißbrauche der Grundsätze, theils da sie falsche Schlüsse aus richtigen Vorderätzen machen, theils solche Principien auf andre Wissenschaften übertragen, wo sie nicht hingehören und nicht anwendbar sind, z. E. den Grundsatz: ex nihilo nihil fit, auf die Lehre von der Schöpfung (als wenn irgend Eine Wahrheit mit irgend einer andern je unvereinbar wäre!) Eine andre Quelle des Irrthums ist ihm die Neigung zum Sonderbaren und Neuem, so wie auch im Gegentheil die Anhänglichkeit

an Autoritäten, die Neubegierde, und endlich die Vorliebe zu gewissen Gegenständen, denen man einen höhern Werth beylegt, als sie verdienen. Leidenschaft hebt richtiges Urtheil auf. So viel wahres in dem allem seyn mag, so viel unbestimmtes ist darinn, so wenig ist diese wichtige Untersuchung über die Ursachen der Irrthümer erschöpft, und so wenig ist die Präliminarfrage gedacht worden: Was ist Irrthum? Eine Hauptquelle von Irrthümern bleibt der Irrthum, das unsre subjective Wahrheit auch objective Wahrheit sey, und ein Auge, das nicht wie das unsrige sieht, durch *fanciful delusions*, oder, wie unsre deutschen Orthodoxen sagen, durch leere Einbildungen geblendet sey.

Lübek, bey Donatus: *Beilage zur Lutherschen Uebersetzung der Bibel*, worinnen die dunkeln Stellen aufgeklärt, die unrichtig überfetzt sind, von *J. Ludw. Hertel*, Diaconus zu St. Jacobi in Lübek. 1787. 30 S. 8. Um den Leser der lutherschen Bibelübersetzung manchen Anstoß zu ersparen, hat der Vf. einige (bey weitem nicht alle) Stellen der Bibel, das hohe Lied und die Apokalypse ausgenommen, in einer reinern und verständlichern Sprache zusammenzudrucken lassen, daß es der Leser als ein *Correctorium biblicum* gebrauchen kann, Wir sehen, daß er dabey die beste Absicht gehabt, die besten Hülfsmittel gebraucht, und in viele sonst unverständliche Stellen mehr Sinn gebracht hat. Aber sehr viele sind noch unverbessert geblieben, manche auch bey dieser Verbesserung nicht verständlicher, oder richtiger, z. B., 1. Mos. 3, 6. Psalm 16, 3. 7. Ezech. 7, 10. Röm. 8, 3. u. a. m. Der ganze Versuch verräth einen fleißigen Mann, der sich statt *Diaconus ad Sancti Jacobi*, wohl mit Rechte *Diener des göttlichen Wortes* nennen darf.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Striegau* bey Weber: *Abhandlung über den Codowaer Gesundbrunn* in der *soverainen Grafschaft Glatz*, von *Anton Bach*, Philosophiae Magister, der Arzneygelahrtheit Doctor. Ohne Jahrzahl. 8. 28 S. (1 1/2 gr.) Die Nachrichten, die der Verf. von den Bestandtheilen und Wirkungen des Codowaer Gesundbrunnens mittheilt, mögen für manche Brunnengüte wohl hinreichend seyn; aber für Leser, die in den Schriften eines *Bergmann*, *Marcard*, *Becher* und anderer Chemisten und Aerzte geblättert haben, sind sie es nicht; denn Hr. B. redet nicht sowohl von den Bestandtheilen, als von den Heilkräften jenes Brunnens viel zu unbestimmt, als daß man sich hiervon ganz deutliche Begriffe machen könnte. Doch unsere Leser mögen selbst urtheilen. Den Anfang macht Hr. B. mit Beschreibung seiner mit Violensaft, Gallapfeltinctur, Franz- oder Rheinwein, Milch und einem Stücke Rindfleisch (von andern gegenwirkenden Mitteln scheint der Vf. keine Kenntniß zu haben,) angestellten Versuche, und dann fährt er folgendermaßen fort: „Daß man sagen kann, daß dieses Codowaer Gesundbrunnwasser zu seiner Mischung eisenvitriolische Theile hat, bezeugt der Violensaft, weil nichts geschwinder, als dieser Saft, einige Säure verräth, und die Tinctur von Galläpfeln, wenn sie mit destillirtem Regenwasser bereitet worden ist, in einem Wasser, welches dergleichen Theile hält, eine kastanienbraune Farbe erregt. Weil auch Franz- oder Rheinwein nur mit einer Säure aufbrauset, und in der Milch alle Säure gewöhnliche Matten macht. Ueberdies ist es keine unbekanntes Sache, daß in jedem gemeinen Brunnwasser, worinnen Salpeter ist, das Fleisch, wenn man es darinnen kochet, am Ende roth wird, gleich wie sich dies in unserm Wasser unumgänglich offenkundig, darum man auch, (weil das in diesem Wasser gekochte Rindfleisch roth geworden war)

„diese Salztheile in demselben zu seyn, behaupten kann u. f. w.“ An einem andern Orte sagt Hr. B. „das Hauptmischungsstück der Codow. Gesundbrunnquelle, welches die mehresten übersehen haben, ist ihr durchdringender Geist, den man eine mit den allerfeinsten Eisen- vitriolischen, salpetrischen Schwefeltheilen geschwängerte Luft nennen kann,“ und über die Kräfte seines Brunnens drückt er sich auf folgende Art aus; „Unser Brunn hat das Vermögen, das überflüssige Blut zu vermindern, dasselbe zu reinigen und zu verbessern, die richtige Verhältniß zwischen der Bewegung der flüssigen und festen Theilen, wo sie ermangelt, wieder zum herzutheilen, und viele Krankheiten, die ihre Entstehung aus diesen Ursachen haben, zu heilen u. f. w.“ Diese wenigen Stellen, die wir mit aller Sorgfalt abgeschrieben haben, werden, hoffen wir, unsere Leser in den Stand setzen, ein richtigers Urtheil über den Gehalt dieses Büchleins, als über die Beschaffenheit des Codowaer Gesundbrunnens, zu fällen.

KLEINE ASCETISCHE SCHRIFTEN. *London* b. Longman: *A Manual for african Slaves* by the Rev. *James Ramsay* M. A. 1787. 43 S. 8. In der Absicht, einem unglücklichen und großentheils verwahrlosten Theil des Menschengeschlechts, der leider! an Leib und Seele wie Vieh behandelt wird, einigermaßen zu Hülfe zu kommen, und wenigstens den Geist derselben aus der tiefsten Stufe der Unwissenheit in der Religion etwas heraus zu heben, liegt so viel menschenfreundliches und edles, daß der Verfaßter dieses Handbüchleins alle Achtung verdient, so wenig auch ein Theil desselben zu dieser Absicht tauglich ist. Dies mögen wir besonders von dem vorausstehenden Katechismus sagen, der in 32 Fragen und Antworten, zwar kurz genug, aber den Fähigkeiten der Neger durchaus nicht angemessen ist, Dogmatik im Ueberflusse hat, aber dem Sklaven wenig Anleitung giebt, zu sehen, wie sein Christenthum beschaffen seyn müsse. — Solche Fragen und Antworten, wie Fr. 2. „Können wir von uns selbst Gott lieben und ihm gefallen? Antw. „Sein heiliger Geist allein zieht uns zu Christo und treibt uns durch die Gnade zu allem Guten an: wir für unsern Theil aber müssen folgen“ u. f. w. sind viel zu gelehrt, und völlig entbehrlich für den Sklaven, dem es besser ist, wenn er Geduld und Trost aus der Schrift, und bessere Ausichten in eine andre Welt leut. — Etwas zweckmäßiger sind die Gebete am Morgen und Abend: und einige Verse aus den Psalmen von D. *Watts*, mit einigen kleinen Veränderungen zum Singen. In jenem hat der Verf. vornehmlich auf die moralischen Bedürfnisse der Sklaven Rücksicht genommen, und die Genußungen der Ergebenheit an ihre Herrschaften, des Fleißes und der Menschenliebe zu erwecken gesucht. — Größere Menschlichkeit gegen die Sklaven würde freilich mehr wirken, als Katechismen, Morgen- und Lieder, die der Aufseher tagtäglich vorliest, der vielleicht in der ersten viertelstunde nachher die reißende That des Gebetbuchs zur Hand nimmt, und statt des Apoitolischen Segens den Fluch erteilt.

VERM. ANZEIGEN. Hr. D. *Girtaner* aus der Schweiz hält sich jetzt in Göttingen auf, und hält medicinische Vorlesungen.

Das Mineralienkabinet des sel. *Stuck* ist der Zerstreung entgangen. Hr. *Zepernick*, ein Bruder des rühmlich bekannten Rechtsgelehrten, hat es für 5 Rthlr. in Golde gekauft. — *A. B. d. d. Halle* d. 27. Jun. 1788.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 20ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Hertel: *Ueber das Anhalten und Bewerben um Predigerstellen. Von Joh. Caspar Hafeli, Fürstl. Anhalt. Hofkapellan zu Wörlitz. 1787. 350 S. 8. (20 gr.)*

Wenn Hr. H. durch sein Buch auch nur etwas dazu beyträgt, den Menschlichkeiten, — wol gar dem Unfug, welcher nicht selten bey Predigerwahlen, Anhalten und Bewerbungen um Predigerstellen, vorkommen mag, vorzubeugen, oder ihnen zum Theil abzuhelfen; so hat er allerdings etwas Gutes gestiftet. Aber so wahr es selbst seyn mag, daß oft die unwürdigsten Kandidaten den geschicktern und würdigern auf allerley nicht gar edlen Wegen durch ihre Zudringlichkeit Rang und Pfarre ablaufen: so scheint der Verf. doch dem Rec. in alle Wege die Sache zu übertreiben, wenn er so schlechthin *alles* Bewerben und *alles* Anhalten um eine Predigerstelle als *unanständig, unwürdig, unedel und unzulässig* verwirft. Er meynt sogar in dem ersten Vortrag an die *Zürcherischen Expectanten*, welche, wie das ganze Buch, die Absicht hat, *Gedanken, Wünsche und Vorschläge* dieser Sache wegen zu thun, und den dabey vorkommenden Unschicklichkeiten und Misbräuchen (welche Hr. H. sehr stark schildert) abzuhelfen: „es sey schlechterdings *unrecht*, sich zu einer Predigerstelle zu melden. — Weil wir *nicht uns*, sondern dem *Herrn* angehörten, *Knechte des Herrn* wären, und allemal dem *schändlichen Verdacht uns* aussetzen, daß wir nicht das Amt, sondern das *Einkommen* fuchten.“ (Auch dies letzte ist ja dem ehrlichen Mann erlaubt, ja Pflicht, der es sich bewußt ist, daß er sich mit vielem Aufwand von Zeit, Mühe und Kosten nützliche Kenntnisse verschafft hat, welche er zum Besten seiner Nebenmenschen, der Religion und des Staates gebrauchen will) Aber Hr. H. behauptet sogar „S. 10: daß sich *kein Mensch* dessen bewußt seyn könne, daß er Weisheit, Kraft, Liebe und Tüchtigkeit genug habe, eine Gemeinde zu lehren, zu trösten, zu führen; — welches bey weltlichen Aemtern wol der Fall seyn könne; „nicht so bey einem geistlichen.“ Das müßte
A. L. Z. 1788. Erster Band,

doch in der That wunderbar zugehen! Rec. dünkt, daß sich ein jeder dessen allerdings, (so wol bey einem geistlichen als weltlichen Amte, wenn er nur den Umfang der *Amtspflichten* kennt) bewußt seyn könne, ja *musse*; und wenn er von sich weiß, daß er ehrlich das Seine gelernt, Talent, Kenntnisse, Gaben, auch guten Willen genug hat, als Volksreligionslehrer seinen Nebenmenschen nützlich zu seyn; — und nun die göttliche Vorsehung Gelegenheit und Umstände sich ereignen läßt, daß er diesen seinen Trieb befriedigen und von seinen Kenntnissen, Gaben und Erfahrungen zum Besten anderer, als Lehrer, Gebrauch machen und sie anlegen kann: — *dies*, eben *dieses* — vernünftig und ohne Schwärmerey die Sache betrachtet — ganz eigentlich der *göttliche Ruf* zum Predigtamt sey, der doch *nie* heutzutage noch unmittelbar seyn kann. — Hr. H. glaubt ferner, daß „Ruhe des Herzens, Achtung bey der Gemeine, „aller christlicher Muth in Leiden, ja aller Amts-„segen verloren gehe; daß man niemals vom „Vertrauen auf Gott oder von Bewahrung vor „irdischen Sorgen mit gutem Gewissen predigen „könne, — wenn man sich zu einem Amte „meldet habe.“ Alles gewiß nur halb wahr! Wer vernünftige Begriffe vom christlichen Lehramt hat und weiß, daß der heutige Religionslehrer im Grunde nichts mehr, als jeder andre *nützliche* und besoldete Staatsbürger, ist; wird bey dem Bewußtseyn dies seyn zu *können* und zu *wollen*, immer ruhig seyn können, und wenn er redlich und gewissenhaft seine Pflicht thut, die Achtung seiner Gemeine deswegen nie verlieren; auch bey allen vorkommenden Unannehmlichkeiten sich recht gut trösten können, wenn er auch um das Amt angehalten hätte. Hr. H. will auch nicht, daß man nur im geringsten bey einem Amt auf geringeres oder höheres Einkommen sehen dürfe! „Wenn wir Nahrung und „Kleider haben, so laßet uns gnügen! Gott wird „den *Säer* seines Worts nie Mangel leiden lassen, „weil er die Spertlinge nährt, *die nicht säen*“!!! Von S. 70. gehen denn die Erläuterungen und Zusätze zu dieser Rede an, die ein ordentlicher ausgeführter Commentar darüber sind. — In dem zweyten Vortrage S. 184 - 198 soll denn die
N n n Sache

Sache gänzlich zu Ende und aufs Reine gebracht werden, und auch dieser wird, von S. 199 an, commentirt und erläutert. Das Resultat ist, daß die Herren einig werden und sich entschließen: S. 194. „wenn sie auch bis ins graue Alter amtlos bleiben, und wenn auch ihre verehrungswürdigen Vorsteher und gnädige Herren ihren gewissenhaften Entschluß für *lächerliche Schwärmerey*, oder für strafbare *Verletzung der Subordination* zu halten, sie auch nie zu einer *ordentlichen* Predigerstelle zu berufen belieben, und es dem Herrn nicht gefallen sollte, ihnen eine *Gemeine* anzuvertrauen (er werde ja sonst wol *Arbeit* für sie wissen! — (wunderlich und inconsequent!) *sie* (H. Häfeli und Confratres — doch auch nicht Hr. Tobler, damals Präses der *Expectanten*klassen? unmöglich!!) *dennoch* bey ihrem Entschluß beharren wollen: *nie um eine Stelle* anzuhalten (S. 195.) *bis sie keinen Vogel mehr von ihrem himmlischen Vater genährt, keine Lilie auf dem Felde mehr herrlicher denn Salomo bekleidet sehen!* S. 196. Ja! wenn sie sich auch *ohnfehlbar* in die Klasse der *Schwärmer* und der *hirnlosen Wundergläubigen* versetzt sehen sollten, die so *dumm sind*, den *gekrenzigten Nazarener* (Rec. ekelt vor dieser wirklich niedrigen vorgeblichen Kraftsprache!) für einen *wirklichen* Herrn (doch nicht weltlichen?) und *König* zu halten und im Ernst zu glauben, ihm sey zugegeben alle Gewalt im Himmelf und auf Erden; er habe Einfluß auf die Angelegenheiten der christlichen *Gemeine*, auf *Wahl* und *Beruf* der *Lehrer* u. s. w.“ Nun wahrlich! einen solchen Glauben hat Rec. nicht finden! Wenn das nicht *Wunderglaube* ist!! Freylich nicht jedermannes Ding das ist, wie wir singen! Die Herrn *Candidaten* werden wol wenig *Trost* daran finden und ausrufen: das ist eine *harte Lehre!* worinn ihnen denn Rec. nicht widersprechen kann, ob er gleich schon lange Jahre in einem *Amt* steht, wozu er sich *nicht gemeldet* hatte; seinen *Ruf* aber in dasselbe deswegen nicht *mehr* für einen göttlichen hält, als wenn er es unter den oben festgestellten Voraussetzungen *gethan* hätte. — Es sind übrigens noch *allerhand Beylagen* bey dem Buch: 1) über die *kirchliche Verfassung*, besonders über die *Wahl* und (den) *Beruf* der *Lehrer* in den frühern Jahrhunderten; 2) *Luthers Gedanken* über den *Beruf* zum *Predigtamt* 3) einige *Zürcherse* *Verordnungen* und *Vorträge*, das *Anhalten* und *Bewerben* um *Predigerstellen* betreffend: 4) *vermischte Gedanken* über die *Sache* — mit unter auch in *Gesprächen*, worinn der *dialogisirende* *Ton* nicht der *beste* ist. — Das Buch hebt an und schließt mit sehr *herzbrechenden Knüttelversen* von *Joh. Valentin Andrea!*

BERLIN, bey Vieweg: *Fata et res gestae Jesu Christi graece, ex quatuor Evangelistis or-*

dine chronologico in usum scholarum et praelectionum academicarum. 1787. 255 S. 8. (12 gr.)

Der ungenannte Herausgeber dieses Buchs ist nicht zu verkennen. Schon die selbstgefällige Sprache, der verächtliche Seitenblick auf andre Erklärer des N. T. nebst dem Versprechen großer Vortheile, die durch Hülfe dieses Buchs gewonnen werden sollen, verrieth ihn uns bey dem Lesen der Vorrede. Aber noch charakteristischer sind die Ueberschriften einzelner Abschnitte in dem Buche selbst. Diese sind, wie die Vorrede besagt, so beschaffen, *vt. teste dentur nutus ad videndum verum, et ad retegendas interpretum priscorum fraudes necessarii*. Die erste Section ist betitelt: *Origo evangeliorum*; seltsam und *teste* genug: denn es ist die Präfation oder Dedication von Lucä Evangelium. Nun darf man freylich mit Gewißheit voraussetzen, daß jeder gesunde Mensch, der da weiß und versteht, was er liest, diesem Stück des N. T. keine andre Ueberschrift geben würde. als: *Lucae occasio scribendi, oder Lucae consilium*. Aber das wäre auch gar kein *nutus teste datus*. Ueber der Geschichte von der Hochzeit zu Cana steht: *Tertio post sumtam Messiae personam die primum facinus patrat Jesus, quod discipuli una cum reliqua spectantium et audientium turba inter prodigia retulerunt*. Das ist doch verdeckt gewinkt. S. 81. steht gar das ganze Geheimniß von den drey Logen in dem Orden, den Jesus gestiftet hat. Wahrlich sehr geschickt *ad retegendas priscorum interpretum fraudes!*

Die Absicht dieser Schrift ist: *vt. partim historiae evangelicae scrutinium, partim testium comparatio facilius institui posset, deinde vt sumtibus et tempori parceretur, etc.* Wie geschickt zu dieser Absicht die Einrichtung getroffen sey, wird man gleich sehen. Der Verf. hat den historischen Text der vier Evangelisten, mit Weglassung der längern Reden Jesu, die in einem zweyten Bändchen unter dem Titel: *doctrinae Jesu et apostolorum*, nachfolgen werden, nach einer sehr willkürlichen chronologischen Ordnung in Segmente abgetheilt, und jedes derselben mit einer Ueberschrift, die den Inhalt angiebt, und mit Anführung des Orts, wo jedes im N. T. zu finden, begleitet. Geschichten aber, die von mehr als einem Evangelisten erzählt werden, sind nach demjenigen, der die ausführlichste Erzählung hat, aufgeführt, doch so, daß die Zusätze und Abweichungen des andern oder mehrerer Evangelisten in Parenthesen mitten im Fortlaufen der zum Grunde gelegten Erzählung eingeschaltet sind. Diese Methode hat mehr als eine Unbequemlichkeit. Denn 1) wird nicht allein die Gestalt eines solchen zusammengesetzten Textes außerst bunt, sondern auch das Lesen desselben unzusammenhängend, abgebrochen und gehemmt; der Schüler oder Student, dem doch das Buch

vorzüglich bestimmt ist, hat gar keinen Faden der Rede, keine fortgehende Construction vor sich. Aber 2) wozu soll überhaupt einem solchen die Einlicht der Gleichförmigkeit oder Verschiedenheit des vierfachen Texts, der hier zusammen gegossen ist, dienen? Ist es dem Anfänger nicht nützlicher, irgend einen der vier Geschichtschreiber fortlaufend zu lesen? Auch 3) wird durch diese Mischung der vier Historiker die Kenntniß des Eigenthümlichen eines jeden gar sehr erschwert oder gänzlich zurückgesetzt, da hingegen die Lesung jedes Evangelisten und die Vergleichung aller vier untereinander nützliche Aufschlüsse darüber giebt, nach welcher Absicht und Regel ein jeder von ihnen Geschichten aus Jesu Leben ausgewählt, oder weggelassen, in welcher Association er dieselben gedacht, in welche Ordnung er sie gestellt, was jeder aus dem andern, oder aus einer gemeinschaftlichen Quelle entlehnt habe, u. s. w. Der charakteristische Styl der Schiftsteller wird gleichfalls weit leichter und richtiger bemerkt und erkannt, wenn jeder für sich studirt wird. Wo bleiben also die versprochenen großen Vortheile? Das *scrutinium historiae et comparatio testium* wird mit Hülfe jeder Harmonie der Evangelisten, oder der Griesbachischen Synopse viel sicherer und leichter angestellt werden können. Der Vorwurf der *molestae sedulitatis*, den der Verf. Büchern dieser Art macht, trifft das seinige noch vielmehr, außer dafs seine *molesta sedulitas* noch mit einer guten Portion von *tumultuaria levitas* vereinigt ist. Der geringere Preis giebt einem an sich ganz unbrauchbaren Buch keine Vorzüge.

Der Text, den der Herausg. hat abdrucken lassen, ist, so weit wir ihn verglichen haben, der ganz gemeine; er selbst sagt nichts weiter davon, als: *magna sollicitudine id egi, ut textus exhiberetur purissimus*. Wir haben, um dem Fleiße des Herausgebers Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, einige Seiten seines Texts durchgelesen, und gleich folgende Druckfehler im Anfange bemerkt. Luc. 1; 1 ff. S. 9. ὑπερεταῖ für ὑπερεταί. S. 11. σμεραῖν für σμερα (vielleicht Emendation, aber verunglückte) λατησῶν für λαλησῶν, ὄν für ὄν. S. 12. αὐτος für οὗτος; τεξη für τεξη. S. 13. ὄτα für ὄτα; γυνεας für γενεας. S. 16. ὄθεν für ὄθεν; ἐξει für ἐξει; αὐτης für αὐτης. S. 32. εγω für λεγων u. s. f. Wollten wir auf kleinere Versehen, weggelassene, oder falschgesetzte Accente, Hauchzeichen, Interpunctionen etc. sehen, so würden wir von den ersten Seiten gleich an die zwanzig dergleichen zählen können. Aber das sind Kleinigkeiten für den so sehr ins große arbeitenden Mann. H, η, γ, heist freylich nicht einerley; aber was achtet er das! — Ist nun gleich im Anfang der Text so unrein, so mag man denken: *quanta sollicitudine etc.*

G E S C H I C H T E.

ZÜRICH: Hans Jacob Holzhalb Supplement zu dem allgemeinen helvetisch - eidgenössischen Lexicon des Hans Jacob Leu. Zweyter Theil D bis H. 1787. 4.

Auch von diesem zweyten Theil gilt, was wir von dem ersten gesagt haben. Hr. H. verbindet beynahe durchaus Kürze mit Genauheit. Mit Verlangen sehn wir der Fortsetzung seines Werkes entgegen. Die unbedeutendern Artikel werden durch manchen merkwürdigen vergütet. Von der letztern Art ist z. B. *Elias Heliae de Lauffen*, ein Mann, der in der Geschichte der ältern Buchdruckerkunst einen ansehnlichen Platz verdient. Von dem *Mamotrectus*, den er im J. 1470 zu Münster in der Schweiz herausgab, besitzt Hr. Zunftmeister Heidegger zwey seltene Exemplare. Dieser Bibliograph arbeitet an einer historischen Denkschrift über die ersten Buchdruckereyen in der Schweiz, und besonders über des *Elias Heliae* typographische Verdienste. — Bey dem Artikel von *Flüe* mangelt die Anzeige von D. Weissenbachs Leben des seligen Nicolaus von Flüe, welches erst im J. 1787 herauskam. Unter den Schriften, welche diesen frommen Eremiten betreffen, haben *Weissenbach*, *Haller* und alle Biographen ein Gespräch eines Pilgrims vergessen, welches im Jahr 1487 zu Nürnberg herauskam. Von diesem seltenen Werkchen besitzt Hr. Zunftmeister Heidegger zwey Exemplare. — Bey dem Artikel *Fabri* mangelt *Felix Fabri*, ein sehr merkwürdiger Gelehrter, wie man aus *F. D. Häberlins Dissert. de Felice Fabri* sehn kann. Er war im J. 1441 oder 42 zu Zürich geboren, wie er in der *Hist. suavorum B. I. c. 13, 16* (beym *Goldast*) selbst berichtet. Nach seinem handschriftlichen *Evagatorium* trat er zu Basel in den Orden der Predigermonche. Während seines Noviciats versah er das Amt eines Cursors, d. i. eines Geheimbüten, wie es *Du Fresne* erklärt. In diesem Dienste hatte er zum Amtsgenossen den bekannten *Jacob Sprenger*, dem man die Einführung der Rosenkreuzerey zuschreibt. *Felix Fabri* that verschiedene Reisen, unter andern auch nach dem heiligen Grabe. Ueber seine Wallfahrt hinterließ er in Handschrift ein *Pilgerbüchlein*. Auch hat man von ihm ein gedrucktes. Ebenfalls abgedruckt findet man seine *Historiam suavorum in Goldasts scriptorib. rer. suvicar. Frankfurt 1605. 4*. Unter seinen gedruckten Büchern ist auch noch das Leben eines berühmten Mystikers, des *Heinrichs Suso*. — Da eine solche Art von Büchern niemals ganz ohne Lücken oder Unrichtigkeiten seyn wird, so wünschen wir, dafs Hr. Holzhalb, oder sonst einer von seinen gelehrten Landsmännern, auf einen Anhang zu diesem Werke denke. Den eidgenössischen Cantonen

gereicht es zur Ehre, daß verschiedene derselben den Herausgeber durch ehrenvolle Geschenke zur Fortsetzung seiner Arbeit ermuntern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, bey Hofmann: *Predigten und ausführlichere Abhandlungen von D. K. G. Langreuter, Prediger zu Ratzeburg. 1788. 470 S. 8. (1 Rthlr.)*

Hr. L. liefert uns hier eine Sammlung von Predigten und Abhandlungen, auf welche er, wie er sagt, den meisten Fleiß verwenden konnte und welche er sorgfältig nochmals durchgearbeitet, abgekürzt, erweitert, ausgeführt und so zum Druck ausgefertigt hat; und allerdings sind sie des Mannes würdig, welcher sich schon durch seine *Miscellaneen für Landprediger* dem Publikum auf eine vortheilhafte Weise bekannt gemacht hat. Rec. hat sie mit Vergnügen und Erbauung gelesen, und muß gestehen, daß er darinn allenthalben den Mann gefunden hat, der nicht nur hell und richtig über Religionswahrheiten denkt, sondern sich auch sehr gemeinverständlich und in einem herzlichen wohlmeinenden

Ton auszudrücken versteht: ob er gleich auch sagen muß, daß Hr. L. noch von Büchersprache sich nicht genug losgemacht, hin und wieder noch etwas zu gekünstelt, mit unter auch blumenreich und bisweilen in etwas zu *langen* Perioden geredt hat. In der Predigt: *Vorzüge* unsers Orts und (unserer) Gegend vor andern, die übrigens Rec. wohlgefallen hat, dünkt ihm die Beschreibung der Gegend S. 131. 132. für die Kanzel doch wirklich fast zu gekünstelt, malerisch und empfindend zu seyn. Zu den ausführlichern Abhandlungen gehört über Jerem. 17, 9. 10 von den *Falten* des menschlichen Herzens, worin der bildliche Ausdruck: *Falten* wohl zu oft vorkommt, obgleich diese Abhandlung, welche vermuthlich auch erst Predigt war, von guter Menschenkenntniß zeugt. Wenn man das Thema: *Einfluss des Leidens Christi auf ihn selbst* annimmt; so sind die übrigen meistens ziemlich gewöhnlich. *Zuwiel* und nicht ganz der Geschichte gemäß ist, auch wol in dieser Predigt gesagt S. 178.: daß Jesus *drey Jahre lang* der *Spott* und das Aergerniß von ganz Judäa gewesen sey. Die Anwendung von dem leidenden Erlöser auf die leidende Christen ist übrigens recht erbaulich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINZ THEOL. SCHRIFTEN. Göttingen, bey Dietrich: *Von dem Nutzen eines Auszugs aus dem Neuen Testament. 1787. 8. 2½ B. (2 gr.)* Der Verf. meint, daß die Nutzbarkeit eines Auszugs aus dem A. T. ziemlich entschieden, und also nur noch über die Zulässigkeit eines dergleichen aus dem N. T. die Frage sey. Was die Herrn *Nöfzelt* und *Körner* bey Gelegenheit des *Seilerschen* Bibelauszugs in ihren Bedenken, und Hr. D. *Seiler* hin und wieder, besonders auch in der Vorrede zu seinem größern Erbauungsbuch, über den Nutzen einer biblischen Chrestomathie gesagt haben, ist bekannt, und der Vf. hätte dies nicht so weitläufig mit ihren eignen Worten excerptiren dürfen. Darinn hat er vorzüglich Recht, daß ein solcher Auszug aus dem N. T. doch gewiß wenigstens eben so unschuldig und nützlich als die Perikopen wäre, welche ja auch im Grunde doch nichts anders sind. Nachdem der Verf. seine Gedanken darüber gesagt hat, was er aus einem solchen Auszug heraus, und in denselben hinein wünsche, sucht er 2) den Nutzen desselben durch einige Gründe zu zeigen, worunter doch Rec. einige ziemlich schwach vorgekommen sind, als z. B. daß der gemeine Mann nicht ohne Anstrengung *vieler* lesen könne; daß es Stellen im N. T. gebe, die von Schwärmern, wie z. E. das *Loos* Ap. Gesch. 1, 15 - 26. gemisbraucht worden; (es hätten sich wol ganz andre finden lassen) — daß die wenigsten gemeinen Leute *Zeit genug* hätten das ganze N. T. zu lesen (sie dürfen ja aber nur immer wenig lesen!) u. s. w. Den Nutzen eines solchen Auszugs für *Schulen* aber,

für welche denn auch Rec. ihn, — wenn er recht zweckmäßig von einem tüchtigen Mann befohrt wird, — sehr wünschenswerth findet, hat er ziemlich gut, aber nicht ausführlich genug gezeigt. 2) bemerkt er zweem Einwürfe gegen ein solches Unternehmen und beantwortet sie. Sie haben aber wenig zu bedeuten, als: a) daß ein solcher Auszug doch ein *unvollkommenes* Werk sey, b) daß man sich eine gründliche Erkenntniß von den Lehren und Gesetzen (Trost und Hoffnungen nicht zu vergessen!) der Religion, die in der Stunde der Anfechtung die Probe hielte, (Sprache aus einer gewissen Schule!) schwerlich aus einem Auszuge verschaffen würde. *Viel wichtigere* Einwürfe sind hier übergangen, z. E. daß der gemeine Mann dies vielleicht für eine Zerstümmelung der Religion, für Sacrilegium, für Unehrebarkeit gegen Gottes Wort und die Lehre Jesu und für Eingriff in die Religion halten könne u. s. w.; diesen hätte durch tüchtige Gründe begegnet werden sollen. Uebrigens hat Rec. nichts neues und vorzügliches über die von ihm selbst herzlich gewünschte Sache hier gefunden. Auf die rechte Art und Weise, wie bey einer solchen Arbeit zu Werke gegangen werden müßte, hat sich der Verf. gar nicht eingelassen. Auch wäre die Frage: ob nicht bey einem solchen Auszuge, wenn er gemacht werden soll — eine ganz neue Uebersetzung gemacht, oder die alte Luth. Kirchenübersetzung beygehalten werden müßte? Für beides dürften Gründe seyn. Rec. ist schlechterdings für das erste, wofern nicht der Nutzen nur sehr eingeschränkt seyn soll.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 20ten Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Gewißheit der Beweise des Apollinismus, oder Widerlegung der Prüfung und Vertheidigung der apollonischen Religion, ange stellt von den Herren etc. etc. etc. von Aemilius Lucinius Cotta*, Oberpriester bey dem Tempel des Jupiter Capitolinus zu Rom und Mit gliede der Akademie der Wissenschaften zu Athen, aus dem Lateinischen übersetzt von dem Verfasser des Hierokles. 1787. 164 S. 8. (10 gr.)

Der Verfasser des *Hierokles* fährt fort in seinen Bemühungen, die von den Wundern und Weissagungen hergenommenen Beweise der Wahrheit der christlichen Religion lächerlich zu machen, und will seinen Lesern begreiflich machen, daß man mit eben den Gründen, deren sich einige Theologen zu dieser Absicht bedient haben, beweisen könnte, daß *Apollonius von Thyana* ein wahrer Wunderthäter, und ein göttlicher Gesandter gewesen sey. Rec. hat nie viel auf den gewöhnlichen, von Wundern und Weissagungen hergenommenen, Beweis gebaut, ist vielmehr immer der Meynung gewesen, man müsse die in der Bibel vorkommenden Wundererzählungen als Einwürfe gegen das Christenthum behandeln, wie er sich denn überhaupt von künstlichen Demonstrationen nicht viel verspricht. Aber der Verfasser des *Hierokles* ist offenbar ungerecht, und seine ganze Abhandlung ist ein Beweis, daß er nach der Gewohnheit der mehresten Gegner Sektenmeynungen und eigentliches Christenthum mit einander verwechselt, und letzteres gar nicht kennt. Von Bosheit und Unwissenheit zeugt die Anmerkung S. 40 ff., wo er von den Grausamkeiten redet, die von den Christen in *Perou, Mexiko, Brasilien, Terra Firma* und den anliegenden Inseln verübt worden sind, und versichert, *alles dieses sey den Grundsätzen der christlichen Religion gemäß.* „Eine Religion, (heißt es,) die einen Gott verkündigt, der nur durch das Blut seines eingebornen Sohnes verfühnt werden kann, der demohnerachtet nur wenige zur Seligkeit, und die meisten Menschen zur ewigen Verdammniß bestimmt, dem Teufel die Macht giebt, daß er herumgehen kann,

A. L. Z. 1788. Erster Band.

wie ein brüllender Löwe, und fuchen, welchen er verschlingt, und auf dessen Befehl ehemals die Kananiter umgebracht wurden, weil sie ihn nicht verehrten, kann keine andere Anhänger, als Tiger und Leoparden haben.“ In unsern Tagen wissen doch wohl manche Katechismus-Schüler, daß die *Bibel* nichts von allen dem lehrt, was ihr dieser gelehrte Philosoph so zuversichtlich aufbürdet, um alle Christen zu Tigern und Leoparden machen zu können. Auch die Vergleichung zwischen *Christus* und *Apollonius* fällt oft ins Ungeheimte. Der gute *Hierokles* muß viel auf die Einfalt und Verstandeschwäche seiner glaubwilligen Leser rechnen; wenn er sich im Ernste überreden kann, daß sie eine sehr große Aehnlichkeit zwischen Jesu Wundern, und Apollonii Wundern, (gesetzt auch, daß die letztern nicht erdichtet wären, wie sie es doch offenbar sind,) zwischen Jesu Lehren und Apollonii Lehren, finden würden. Der Mann hat sich schon durch den Titel seiner Abhandlung selbst widerlegt: *Gewißheit der Beweise des Apollinismus.* Wo existirt denn der *Apollinismus*? Was hat der Held, oder Gaukler unsers *Hierokles* geleistet? Es gereicht den Gegnern des Christenthums zu keiner großen Ehre, daß sie zu solchen elenden Mitteln ihre Zuflucht nehmen, dasselbe verdächtig zu machen.

Hof, in der Vierlingischen Buchhandlung: *Briefe zur Bildung des Landpredigers. Zweyter Band* 1787. 385 S. in 8. (20 gr.)

Auch in diesem Band werden Landprediger eine nützliche und angenehme Unterhaltung finden. Recens. hätte aber doch gewünscht, daß der Verf. mehr Rücksicht auf Materien genommen hätte, welche eine nähere Beziehung auf die Bildung des Landpredigers haben. Die Abhandlungen über die Todesstrafen, über Papst, Hierarchie und Klöster, über das Reisen und die Bildung der Deutschen, Physiognomie, Selbststillen der Mütter etc. würde man hier gerne vermist haben. Der Verf. entschuldigt sich zwar hierüber in der Vorrede damit, daß dergleichen Sachen dem Prediger doch nicht unnütze seyn würden; und das wollen wir gerne zugeben. Aber dafür hätte gewiß sehr vieles gesagt werden können, was den Landprediger weit näher angeht. Indessen sind die mehresten

O o o

Briefe

Briefe gut, und mit Laune geschrieben. Nur in einigen Punkten ist Recens. anderer Meynung als der Verfasser. So bedarf z. B. die Erziehungsregel, daß man ganz kleinen Kindern, so viel möglich ist, ihren Willen thun soll, noch weit mehrere Einschränkungen, als der hier gegebenen. Daß es angehe, jedes Kind, jedes Genie und Temperament zu bilden, ohne von der Ruthe, oder vom Stocke Gebrauch zu machen, ist wider die Erfahrung. In der Theorie läßt sich viel sagen, was die Praxis widerlegt. Die Zweifel (§ 355.), gegen die Meynung, daß die Finsternis in der Todesstunde Jesu eine mit dem Erdbeben ganz natürlich verbundene Begebenheit gewesen sey, sind nicht erheblich. Wir wollen aber mit dem Verf. hierüber nicht streiten, sondern nur den Wunsch wiederholen, daß es ihm gefallen möge, in den folgenden Bänden seinen Hauptzweck, zur Bildung der Landprediger etwas beyzutragen, stets vor Augen zu behalten. An Stoff wird es ihm gewis nicht fehlen.

NATURGESCHICHTE.

ERFURT, auf Kosten des Verfassers: *Abbildungen zum Cabinet der vorzüglichsten in- und ausländischen Holzarten nebst deren Beschreibung von Johann Bartholomäus Bellermann. 1783. 6. Kupfertafeln ohne die Tittelplatte, 7 Blätter Text. Folio. Nebst 6 Stücken buchförmig geschnittener Hölzer von Rhus taphina, salix caprea, Crataegus Oxyacantha, Morus nigra, Pinus larix, Juniperus bermudiana. Subscriptionspreis ½ Dukaten, nachher 2 Rthlr. Sächsl.* Wir haben zwar ein weitläufiges Kupferwerk über viele und grofsentheils seltnere Holzarten, allein man kann sich leicht überzeugen, daß nur die höchste und seltenste Kunst bey so einfach scheinenden Gegenständen sich der Natur im bestimmenden Charakter nähern könne. Die einzelnen Beschreibungen geben keine Gewisheit und eine systematische Kenntniß der Hölzer ist noch nicht vorhanden. Es ist also sehr beyfallswürdig, daß H. B. die anschauliche Kenntniß der interessantesten Holzarten, deren Sammlung schon von mehreren an einzelnen Oertern unternommen wurde, für das Publikum gemeinnützig machen will. Es müssen sich einem solchen Vorhaben mehrere Hindernisse in den Weg stellen, die die Sache selbst mit sich bringt, und es ist zu wünschen, daß der Unternehmer für diese Beschwerden, denen er sich für andre unterzieht, durch genugsame Unterstützung entschädigt werde. Die Kosten würden immer weit höher steigen, wenn ein einzelner Liebhaber sich eine solche Sammlung anschaffen wollte, der Mühe nicht einmal zu gedenken, und doch möchten wir Hrn. B. den Rath geben, daß er, um die Kosten zu verringern, und dem Werke selbst schnellern Fortgang zu verschaffen, lieber die Kupfer mit dem Texte nur denen zusendete, die es ausdrücklich verlangen.

Die Kupfer besonders sind etwas roh und beide können, so wie sie hier geliefert worden sind, nur den Forstmann und den bloßen Liebhaber, nicht aber den Kenner, interessieren. Hr. B. verspricht gegen hundert Holzarten zu liefern, selbst mit Ausschluß der bekanntesten, ein Anerbieten, das den Naturfreunden angenehm seyn muß, wenn es in der Güte, welche die erste Probe zeigt, und in einer nicht gar zu langen Zeit erfüllt wird.

PHILOLOGIE.

LÜNENBURG, bey Lemke: *Ovid's Heldenbriefe*, aus dem Lateinischen übersetzt von V***.

Zweyter Theil 1787. 148 S. 8. (6 gr.)

Heldenbriefe, von einem schwachen Helden in der Uebersetzungskunst verdeutschet! Der erste Theil ist bereits 1782 erschienen, und vorausgesetzt, daß die spätere Arbeit doch immer die bessere ist, und daß man in einem Zeitraum von fünf Jahren, wenn man will, gar sehr zunehmen kann, hätte Rec. wohl jenen ersten Theil bey der Hand haben mögen, um zu sehen, wiefern er den jüngern Bruder an Mißgestalt hätte übertreffen können. Von Ovids Geilte ist nicht ein Hauch bemerkbar, desto mehr Sprachfehler, Unkunde des poetischen Sprachgebrauches, halb oder ganz mißverständene Stellen. Wir würden uns an unfreier Zeit und an unsern Lesern verständig; wenn wir dies alles mit Beweisen belegen wollten. Von vielen nur einige, und wie sie sich zuerst darbieten. Zwey Sprachfehler in einer Periode stehen S. 81. „Nicht als wenn ich, sagt *Helena*, ein Mißtrauen in mir selbst setzte, sondern weil die Leichtgläubigkeit denen Mägdchen pflegt schädlich zu seyn. — *Nisades matres, Nisadesque nurus* (Br. 15, 54.) ist übersetzt; Siciliens Mütter und Schwiegerstöchter. Wenn H. V. an sein Wörterbuch appellirt, dann verlieren wir freylich; indessen wenn der Kenner des dichterischen Sprachgebrauches etwa lieber *Frauen Siciliens, jung und alt* dafür hinzuschreiben vorschläge, so wollten wir doch wohlmeynend zur Güte rathen. — Noch eine Stelle, und dann keine Sylbe weiter. *Leander* fängt seinen Brief (18) an die *Hero* so an: *Mittit Abydenus, quam mallet ferre salutem, si cadat ira maris, Sesta puella, tibi. Si mihi Di faciles, et sunt in amore secundi, Invitis oculis haec mea verba leges. Sed non sunt faciles.* Dies trägt H. V. über: „*Leander* in *Abydos* ist es, der (schleppend) dir *Hero* in *Seftus* einen Grufs (Gott zum Grufs!) sendet, den er, wenn nur das Meer sein Wüten gelegt hätte, lieber selbst (persönlich) würde überbracht haben. So sind die Götter mir gewogen, und so begünstigen sie meine Liebe, daß ich dir wider meinen Willen diese Worte zum Lesen übersenden muß. (Ovid sagt ja aber: Sind die Götter mir gewogen, begünstigen sie meine Liebe, so wird ein bloßer Brief dir (leges) zwar nicht so ganz angenehm seyn.)

seyen.) Aber die Götter sind mir nicht gewogen.“ — Armer Leander! und armer H. V.! denn dem geht es mit den Mufen nicht besser.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, bey Reufsner: *Der Konfistorialrath und Superintendent im alten und neuen Gewande*, oder Bemerkungen zum weitem Nachdenken und zur Beherzigung für diese Männer aufgesetzt von N. G. S., Prediger in Meklenburg, in 2 Theilen 1787. 256 S. gr. 8.

Für die kirchliche Verfassung im Herzogthum Meklenburg, ist hier der Konfistorialrath und Superintendent eigentlich zergliedert. Der Verf. unterredet sich in der Vorrede mit dem Recensenten mit unter in einem launigten, aber nicht selten platten, Ton. Das ganze Buch ist in Briefen, und zwar in einem Briefwechsel verfaßt zwischen einem gewissen Prediger M., der zum Herzogl. Meklenburgischen Konf. und Sup. ist berufen worden, und der die Rolle eines solchen im alten Gewande spielt und einem Landprediger V. der jenem zum künftigen Gebrauch in seiner Würde allerley gute Lehren gibt, seine Meynung über Verbesserung der äußern kirchlichen Verfassung sagt und dazu allerley Vorschläge thut, und dieser hat das neue Gewand um. Auffallend ist es, daß hier der werdende Konfistorialrath als ein hyperorthodoxer, intoleranter, starrsinniger, misanthropischer und indolenter Mann beschrieben wird. Man zittert ordentlich, wenn man sich so einen Mann als K. R. in einem Fürstenthum denkt. Der V. muß seine Absicht dabey haben, sonst wäre es schicklicher gewesen, wenn er den vernünftigen V. zum K. R. gemacht hätte, ihm die Vorschläge thun und den N. als einen alten orthodoxen Stadt- oder Landgeistlichen die Einwürfe hätte machen lassen. Indessen ist es gewiß, daß die Aufstellung des Alten neben dem Neuen, der Lectüre mehr Interesse und den neuen Vorschlägen mehr Licht und Empfehlung giebt. Unstreitig liefert hier Hr. V. viel gute Gedanken und Vorschläge über Kirchen-, Schulsachen und deren Verbesserung. Gern unterschreibt Rec. den Tadel über die Unzulänglichkeit des Luthr. Katechismus zum Schulunterricht und dessen zweckwidrige Einrichtung z. E. im ersten Hauptstück ist von den Pflichten gegen Gott die Rede, und im 2ten Hauptstück lernt man diesen Gott erst unvollständig kennen. Zur Zeit Luthers war das auch gut und zweckmäßig, aber jetzt nicht mehr! Es ist auch ganz wider dieses großen Mannes Meynung und Erklärung, daß es noch nach dritthalbhundert Jahren ein Lehrbuch der Religion seyn sollte. Sehr billigt Rec. die vorgeschlagene Art des Candidatenexamens, daß es nemlich in der Muttersprache gehalten werden, mehr die Form einer Unterredung als einer

gezwungenen lateinischen Prüfung haben; und der Candidat eine Probe seiner Katechisationsgabe ablegen sollte. Nur möchte es manchem nicht behagen, daß er die Grundsprachen davon ausschließt und im Geist Campens ihre Entbehrlichkeit für den Predigerorden zu behaupten scheint. So viel Gutes auch in diesem Buch vorkommt, so wenig neu ist es doch sondern es ist anderweitig schon oft gesagt worden. Das Mehreste ist auch provinciell, nemlich für Meklenburg und kann daher in andern Ländern, bey so verschiedenen Systemen des Kirchenwesens nicht dargängige Anwendbarkeit finden. Gefallen aber will es Rec. nicht, daß er das *ius canonicum* in den Schutz nimmt; dies elende hierarchische Gesetzbuch ist dem Protestanten sehr entbehrlich, und das wenige Gute, was darin vorkommt als die Auszüge aus den Schließeln der alten Concilien, findet man in vielen andern Büchern; — daß er verlangt, der Stuprator sollte die Geschwächte heyrathen, (dies würde sicher zu vielen unglücklichen Heyrathen, und Ehescheidungen Veranlassung geben.) Auch scheinen uns die vielen Citationen alter Juristen überflüssig, zumal wenn man an den bessern Geist der Gesetzgebung in unsern Zeiten denkt.

LÜBCK, in Iversens Buchhandlung: *Predigten für Schauspieler*. 1788. 115 S. 8. (6 gr.)

Für wen doch nicht alles Predigten geschrieben werden! Auch Schauspielern will die Kanzel ihren Seegen mittheilen. Indessen scheint die Idee nicht übel zu seyn; denn viele dieses Standes mögen wohl nicht viel in die Kirche kommen und da könnte es immer nützen und frommen, wenn sie dies wohlgemeinte Geschenk hinnähmen und brauchten. Die Hauptabsicht des Verfassers geht wohl dahin, die Schauspieler über die Verachtung, mit der ihnen ein großer Theil des Publikums begegnet, zu trösten. Hiernächst sagt er ihnen ernste und theure Wahrheiten z. B. über den Leichtsin und die falschen Absichten, von denen sich viele bey der Wahl dieses Standes führen ließen; über Neid, Stolz und mancherley Ausschweifungen, deren sie sich darinn schuldig machten und verwebt dieselben mit vielen guten Lehren. Erwartet hätte man hier eigentlich Beweis und Vertheidigung des Nutzens dieses Standes; detaillirte Anweisung, wie sich Schauspieler bilden, dem Publikum nützlich machen und wirkliche Sittenverbesserer werden könnten, und dann Beruhigung über die Verkenntung ihres Werths. Aber H. Fischer, der sich vorn unter einer vel quasi Dedication nennt und nun wohl Verfasser dieser Predigten ist, es aber nicht für gut befunden hat, seinen Stand und seine Würde zu nennen, hat bey wirklich guten Anlagen zur Kanzelberedsamkeit, zu viel Declamation, nicht ganz die Gabe der Popularität, Darstellung, Herzlichkeit und Andringlichkeit, wie für so verwöhnte

und verkünstelte Seelen, als die der mehresten Schauspieler sind, wohl erforderlich gewesen wäre. Die Predigten gehen auch zu sehr ins Weite und Allgemeine und ihr Inhalt ist für den Gegenstand nicht bestimmt und individuell genug. Man urtheile selbst aus dem Inhalt derselben. Es sind der Predigten sechs. Die erste über Pr. Sal. 2, 2, von dem wahren Gesichtspunkt, aus dem der Schauspieler seinen Stand betrachten muß. Die 2te über Sir. 11, 7. Pflicht des Menschen bey dem allgemeinen Vorurtheil, nach seiner Ueberzeugung zu handeln. Die 3te Phil. 2, 2, 3, schreckliche Folgen der Verachtung gegen Andere. Die 4te Jac. 4, 12, ein Wort zum Troste derer, die von der Welt verdammt werden. Die 5te Sirach 40, 38—40, Pflicht der Regenten und Obrigkeiten genau zu prüfen, welchen Einfluß der Stand der Schauspieler und sein Geschäfte auf das Ganze hat. Die 6te Offenb. Joh. 22, 12, der Gedanke an die letzte Stunde unsers Lebens, ist ein sichers Verwahrungsmittel gegen den Aufruhr unserer Leidenschaften. Möchten indessen nur viele Schauspieler diese Predigten beherzigen, dies würde ihre Moralität sehr befördern.

LEIPZIG, bey Jacobäer: *Die Pastoralbriefe Pauli erklärt und angewandt, vierter und fünfter*

Bevtrag zur gemeinnützlichen Lesung der heil. Schrift. 1787. 108 S. 8. (16 gr.)

Dies Büchlein ist eine Art von Hirtenbrief, den Herr Seyffert bey seinem Ruf zum Generalsuperintendenten der Neumark, an die Prediger dieser Provinz geschrieben hat. Diesen hat er zunächst den Aufsatz gewidmet, um, wie er sagt, theils ihnen eine Probe seiner theologischen Denkungsart zu geben, theils dadurch in nähere Verbindung mit ihnen zu treten. Er liefert eine neue Uebersetzung der drey sogenannten Pastoralbriefe des Paulus. Er fügt da, wo es nöthig ist, exegetische Erläuterungen und fast jedem Vers. Anwendungen zur Erbauung bey, wobey er sich mehrentheils an seine Diöcesenprediger wendet. Die Uebersetzung ist richtig, faßlich und populär. Die Anwendungen sind dem Text so wohl, als dem Ton und den Bedürfnissen unserer Zeiten angemessen, und beide stellen den Hrn. Verf. als einen Mann dar, der von der theologischen übertriebenen Neuerungsucht eben so weit, als von der alten unverdaulichen Orthodoxie entfernt ist, und dem es um Menschenwohl und dessen Beförderung ein Ernst ist. Dies Büchlein verdient daher nicht nur von den Neumärkchen, sondern auch von andern Predigern, und selbst von gemeinen Christen, gelesen zu werden.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

ÖFFENTL. ANSTALTEN. *Nachricht von dem Zustande und der gegenwärtigen Einrichtung der Ritter - Schule zu Lüneburg.* 23 S. 1787. Desgleichen: *Gesetze für diejenigen, welche auf der Ritter - Akademie zu Lüneburg studiren.* 22 S. 1787. Die Nachricht zerfällt in drey Kapitel. 1) *Vom Unterricht und der Lehrmethode.* Hiebey wird auf eine dreyfache Bestimmung der adlichen Jugend; zum Civildienst, zum Militär, zum Hofleben, oder privatlivenden Oekonomie gesehen. In gleich unentbehrlichen Wissenschaften ist der öffentliche Unterricht für alle gemein; z. B. in der Religion, Naturgeschichte, Physik, den schönen Wissenschaften, der Historie, Chronologie, Geographie, der lateinischen, deutschen, französischen Sprache, Redelebungen, Mathematik, Rechnen, Zeichnen, Römischen Alterthümern und Literatur - Geschichte. Die englische Sprache wird *privatissime* gelehrt. Im Fechten und Tanzen wird unentgeltlich Unterricht gegeben. Der Unterricht im Reiten, wöchentlich 4 Stunden, kostet halbjährlich 12 Rthlr. Doch können die Akademisten auch Privatunterricht erhalten. — 2) *Von der Behandlung, Bildung und Disciplin der Akademisten.* Für die Erhaltung der Gesundheit der Eleven wird sehr gesorgt, auch werden sie zu guter Ordnung angehalten. — 3) *Von der Policey, Oekonomie und andern Einrichtungen.* Die Oberaufsicht führen zwey Herrn von Adel, die im Bezirk des Klosters wohnen, nemlich gegenwärtig, der Abt und Landchaftsdirector v. *Billow*, und der Ausreuter v. *Hodenberg*. Die nähere Aufsicht wird von einem Inspector, (der auch Lehrer ist,) über Unteraufseher, Eleven, und Offizianten geführt. Die Zahl der sämtlichen Lehrer beläuft sich auf acht, (unter welchen wir nur den bekannten Geschichtschreiber *Gebhardi*, königlichen Rath

und Professor an der Akademie, nennen.) Zwölf Junge von Adel, aus dem Fürstenthum Lüneburg, haben 4 Jahr lang eine Freystelle. Andere aus den Hannöverischen Landen bezahlen 150, Auswärtige 200 Rthlr. Pension, wofür ein jeder freye Aufwartung, Stube und Kammer, Wärme, Licht, Wäsche, Bette, Unterricht, (ausgenommen im Reiten) Frühstück, Mittags- und Abendtisch hat. Alle Monat wird reines Bettzeug gegeben. Der Mittagstisch besteht aus 4, der Abendtisch aus drey Schüsseln. Um alle unnöthige Kosten zu verhindern; wird den Akademisten nicht erlaubt, besetzte Kleider zu tragen. Dagegen ist eine Uniform eingeführt; *Bleu de Roi* ist die Farbe des Rocks und der Beinkleider, wozu weiße Westen getragen werden. Aufser den *Epaulettes* ist kein Gold daran. Diese Uniform kostet mit dem Hut, jedoch ohne Degen, 21 Rthlr. 16 Gr. Wenn jemand gar keine Beneficien genießt, so wäre der jährliche Betrag sämtlicher Kosten etwa folgender: Pension 200 Rthlr., Kleidung und Chaussure 80 Rthlr., Taschengeld 26 Rthlr., Unterricht im Reiten 24 Rthlr., Neujahr und Chorgeld 5 Rthlr., Ofenheizer 1 Rthlr., Friseur 8 Rthlr. Aufser den auf 4 Wochen festgesetzten Hundstags - Ferien, die den 2ten Jul. anfangen, und sich mit dem 5ten Aug. endigen, und außer 8 Tagen im Weihnachten, und eben so viel, um Ostern, werden gar keine weiter verstatet. — Die Gesetze leiden keinen Auszug. Sie sind dem Geist der Zeit und der feinem Erziehung gemäß. Hin und wieder möchten sie wohl zu gelinde, und, wenn der Ausdruck erlaubt ist, allzu standesmäßig seyn. Auch scheint es, und wer kann es tadeln? das hin und wieder die Refewitzische Schulgesetze zum Grunde gelegt sind.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 21^{ten} Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, bey Cotta: *Elementa juris publici Wirtembergici ac Ducum privati* — Auctore Joa. Gottlieb Breycero, Scr. Wirt. Duci a Consil. Reg. literisque secretis et Taxatore supremo. — Editio secunda priore auctior et emendatior. 1787. (sollte 1788 heißen) gr. 8. 720 S.

Dafs diese neue Ausgabe, welche sich auch durch schönen Druck empfiehlt, mit Recht *priore auctior et emendatior* heiße, ergibt sich schon aus Vergleichung der obenbemerkten Seitenzahl mit der 458 S. betragenden Ausgabe v. J. 1782 und der Summe von 408 §§. jener mit 361 §§. dieser Edition, noch mehr aber bey näherer Einsicht und Gegeneinanderhaltung des Inhalts beider Auflagen. Wir zeichnen nur die vorzüglichsten Zusätze und Verbesserungen aus.

Praecogn. C. I. §§. 8 bis 19 beschreiben die Landesvergrößerungen umständlicher, und geben ein vollständigeres nach der Regierungsfolge der Grafen von W. eingerichtetes chronologisches Verzeichniß desselben. §. 28. bemerkt den Inhalt der §. 27 erwähnten drey Hausverträge und ihr Verhältniß zum Münfinger Vertrag. Auch die Landesvergrößerungen unter der Regierung der Herzoge werden (§§. 32 bis 43) viel vollständiger und in chronologischer Ordnung angezeigt. Nur seit 1782 finden wir wieder einen beträchtlichen Zuwachs durch den adquirirten Theil der Grafschaft Limpurg, die Orte Hochberg, Hochdorf und Harthof, Geisingen und die Hälfte von Beyhingen, Mühlhausen an der Enz, Stadt Bönningheim nebst Erligheim und Cleebronn; und Ebersperg. C. II. §. 52 enthält den neuesten Vertrag des Herzogs mit dem König von Frankreich über die Mömpelgardischen Besitzungen v. 21 May 1786. In den neuhinzugekommenen Cap. IV *de statu Ducatus politico* (S. 133 — 145) handelt Hr. B. §. 61 von der Fruchtbarkeit des Landes, (die Bevölkerung wird auf beynahe 600,000 Menschen angegeben) §. 62 von den Flüssen, §. 64 von den Landeseinkünften, (wo die Worte: „*Tributa ista, redditusque camerales et ecclesiastici ingen-*“
A. L. Z. 1788. Erster Band,

tem consiciunt summam, difficilem ad eloquendum“ den Statistiker nicht befriedigen werden,) §. 66 von der hohen Carischule, (§. 116 v. A. ist dagegen ausgelassen worden) §. 67 von der öffentlichen Bibliothek, (wo zugleich der Zuwachs durch die Geh. Rath Frommannsche Bücher- u. Lorckische Bibeln-Sammlung erwähnt ist) §. 68 von den drey Hauptstädten, §. 69 von den Schlössern und Festungen des Landes, §. 70 von frommen Anstalten, insbesondere den Waisen-Zucht- und Arbeitshäusern zu Stuttgart und Ludwigsburg, §. 71 von Stuttereyen und Schäfereyen (die Anzahl der Pferde wird auf mehr als 30,000, des Rindviehes auf mehr als 300,000, und der Schaafse auf mehr als 250,000, angegeben) und §. 72 von der Fruchtbarkeit der ges. Grafschaft Mömpelgard. C. V. §§. 77-80 bemerken den Inhalt der Verträge mit Oestreich zu Kadan, Passau und Prag, und die Geschichte der österreichischen Anwartschaft auf das Herzogthum W. umständlicher. §. 83 enthält nur eine kurze Geschichte der ehemaligen Verhältniße zwischen W. und der Reichsstadt Reutlingen; §. 84 aber die Hauptstellen des Vertrags mit der Reichsritterschaft in Schwaben Orts am Neccar und Kocher v. J. 1754 (welcher 1769 und 1770 von dem Kaiser bestätigt worden) im Auszug. §§. 85. f. erwähnen des neuesten Vertrags mit dem schwäbischen Rittercanton Craichgau v. J. 1783 und der neuesten Verträge mit Kur-Pfalzbayern v. J. 1782 und 1783. Lib. I. C. I. §. 102 wird der Satz, daß das ganze Herzogthum W. seit 1495 „ein Reichs-Mannlehn sey“ weiter ausgeführt und mit Gründen unterstützt. Die Geschichte der Befehlungen der W. Herzoge (§§. 109 ff.) ist umständlicher vorgetragen, und §. 115 zeigt, wie gegründet die von W. auf dem Reichstag wegen Mömpelgard zuführende *fürsliche* Stimme sey. §§. 119 ff. handeln von der W. gebührenden Reichssturmflahn, den hierüber zwischen W. und Kur-Braunschweig am Ende des vorigen Jahrhunderts entstandenen Streitigkeiten und dem von einigen W. Rechtsgelehrten W. zugeschriebenen Reichsjägermeisteramt. §. 125 (vergl. §. 93 v. A.) hat Zusätze erhalten, welche das *privilegium de non appellando illimitatum* beweisen sollen,
P p p

len, wobey wir doch nicht unbemerkt lassen können, daß Hr. B. die Worte: (§. 180 v. A.) „*emineat p. de n. a. respectu ipersonarum aequae ac causarum illimitatum*“ mit den unwidersprechlich wahren Worten: „*emineat p. de n. a.*“ in dieser Ausgabe (§. 200) verwechselt habe. Lib. II. C. I. §§. 150 f. enthalten das Ceremoniel des Herzogs in Schreiben an den Kaiser, Könige, Kur- und Reichsfürsten u. f. w. in Resolutionen, Decreten, Signaturen, Rescripten, Handschreiben u. f. w. §. 152 beschreibt das mit Jultingen, Limpurg und Bönningheim vermehrte W. Wapen. C. II. §. 161 hat sehr brauchbare Zusätze; insbesondere auch von der Wahl und Anstellung der landschaftlichen Mitglieder, und Officialen, erhalten. Auch Cap. III §§. 166 f. 177 f. (vergl. mit §§. 133. f. 144 v. A.) sind die Verhältnisse der herzogl. Collegien und Deputationen umständlicher angegeben. §. 170 würde Rec. statt der Worte: „*receptiones in album civium*“ setzen: *receptiones extraneorum et litigiosae* i. a. c. Die Gründe zu diesem Beysatz enthält §. 336. Die Geschichte der Reformation in W. ist (C. IV. §§. 179 — 187) viel umständlicher vorgetragen worden. §. 198 giebt Nachricht von dem W. geistlichen Ministerio. Hr. B. zählt 14 Praelaten, 3 geistliche Consistorialräthe, 3 Professores Theol. ordinarios zu Tübingen, 8 Klostersprofessoren, 7 Professoren an dem Gymnasio illustri zu Stuttgart, (deren erster zugleich Rectör Gymn. ist) 39 Special-Superintendenten, (welche unter 4 General-Superintendenten, die zugleich Prälaten sind, stehen) 20 Stadtpfarrer, 72 Diaconos, 520 Dorfpfarrer, zusammen 686 Personen, ohne die Schullehrer, deren (nach §. 203) 65 lateinische Praeceptoren, 25 dergl. Collaboratoren, 81 deutsche Schulmeister und 206 dergl. Provisoren vorhanden sind. Viele Zusätze und Erläuterungen enthalten §§. 199 — 203 (vergl. §§. 161 — 164 v. A.) insbesondere auch von der kirchlichen Verfassung in der Grafschaft Mömpelgard mit Bemerkung der hieher gehörigen Stellen des neuesten Vertrags v. 21 May 1786. C. V. Tit. 2. §. 227. erwähnt nun auch des Rechtsgangs in der gef. Grafschaft Mömpelgard; §. 232 aber des Gebrauchs der Festungs- und Zuchthausstrafen, und der Tortur im Herzogthum W. Nach Tit. 3. §. 263 haben aus der geistlichen Wittwencaffe von 300 Wittwen jegliche 30 fl. Jahrgehalt im J. 1786 (ebensoviel i. J. 1787) erhalten. §. 265 wird die neueste W. Trauer- und Leichentaxverordnung v. J. 1784 bemerkt. Tit. 5. §§. 271 — 274. 281 f. haben, was insbesondere die ältere Geschichte des Bestimmungsrechts, und die nach und nach entstandene jetzige Beschaffenheit der Landessteuern betrifft, viele Zusätze erhalten. Nach §. 279 wird ein W. Reichstagsgesandter aus der Landschaftscasse mit jährlichen 5700 fl. besoldet. Tit. 9. §. 299. ist die ältere Geschichte des W. Zollregals nachgeholt, §. 300 aber der neueste Vertrag mit

der schwäbischen Reichsritterschaft, worinn derselben eine 30jährige Zollimmunität zugestanden worden, v. 29 Sept. 1775 bemerkt. Der neuhinzugekommene Tit. 13 *de jure collectarum, accisae in locis cameralibus*, bemerkt, (§. 318) daß in den dem Land nicht incorporirten Kammerorten die herzogl. Rentkammer, Steuern und Accis beziehe; und spricht zugleich von dem beynahe in dem ganzen Land herkommlichen Umgeld, (einer von ausgezapftem Wein neben der landschaftlichen Accise schuldigen herrschaftlichen Abgabe) von dem damit nicht zu verwechselnden Halbthalergeld von ausgezapftem und verkauftem Brantwein und Bier u. f. w. Tit. 15 §. 327. steht nun ein Excursus, die verschiedene Beschaffenheit der W. Leibeigenschaft betr. §. 332. f. aber ist die (v. A. §§. 290 f.) abgehandelte Materie von dem retractu territoriali, der Mark- Theil- und Zinslösung im W. noch mit einer umständlichen Nachricht von den W. praediis emphyteuticis, censiticis, Theil- und Landgarbengütern, Zehnten u. f. w. vermehrt worden. Dergleichen Excursus — denn wer sollte in einem Staatsrechtshandbuch historische und statistische Bemerkungen nicht gerne lesen? — gehören offenbar in das W. Privatrecht und nicht hieher. Bey §. 329 wäre zu erinnern, daß W. mit Baden des Abzugs halber sogar nicht verglichen ist, daß vielmehr von 100 fl. Erbschaft 12 fl. Abzug eingezogen werden; zu den mit W. des Abzugs halber verglichenen Territorien aber gehören auch die Städte Amsterdam und Strafsburg. C. VI. §§. 339. u. 342 (vergl. mit §§. 297. 299 f. v. A.) bestimmen den Begriff des W. fideicommissi familiae specialis et specialioris, bey der Verschiedenheit von dem fideic. fam. generali, und die rechtlichen Wirkungen auf den Fall des Abgangs des herzoglichen Mannstammes genauer und umständlicher. Nach §. 346. ist die Herrschaft Bönningheim seit 1786 dem Land incorporirt, nach §. 364 aber das Cammerchreibereygut mit Geisingen, der Hälfte von Beyhingen und Mühlhausen an der Ens vermehrt worden. §§. 366 f. beweisen, daß Mömpelgard auch zu dem fideic. fam. speciali gehöre, die rechtliche Wirkung dieses Satzes aber: weil es ein weibliches Reichslehn ist, erst nach Erlöschung der weiblichen W. Nachkommenchaft eintreten. Die Apanagegelder der beiden Brüder des reg. Herzogs werden (nach §. 384 C. III Lib. III) theils aus der Kammer-, theils aus der Landschaftscasse bezahlt, und als Ausnahme von der Regel verdient bemerkt zu werden, daß der erstgebohrne Sohn des Prinz Friedrich Eugen seit seiner Vermählung eben- — also resp. jährliche 6000 und 4000 fl. bezieht. — Wenn übrigens dieses Buch (nach der Vorrede) bey Vorlesungen zu Grunde gelegt werden soll, so dürfte der Lehrer genöthigt seyn, zuvor selbst Sätze des W. Staatsrechts zu entwerfen, und dann erst wird er die Breyerische Arbeit

beit als Commentar darüber mit Nutzen zu gebrauchen wissen. Doch genug von einem Buch, das seinem würdigem Verfasser, einem 72 jährigen Greis, wahre Ehre macht. Gerne werden unsre Leser ihm mit uns einen frohen Lebensabend und eine spätere Erfüllung seiner edlen Sehnsucht (womit er die Vorrede beschloffen hat) wünschen: „*Iam senecta ingravescens me admonet, ut brevis vitae reliquum commentationi mortis, alterique patriae sublimiori omne tribuam. O beatam mortem, quae ad beatissimam vitam aditum aperiat, et ad portum, ab optimo salutis nostrae assertore nobis paratum, quo utinam velis passis perveni liceat!*“

Ohne Bemerkung des Druckorts: *Allgemeines Gesetz über Verbrechen, und derselben Bestrafung.* Nach dem Wiener Exemplar. 1787. 8. 136 S.

Dieser Criminalcodex v. 13. Jan. 1787 ist von dem Tage der Kundmachung an Normalgesetz für die österreichischen Erblande, wodurch alle älteren Gesetze aufgehoben sind. Der Inhalt desselben ist dieser: I. Theil. Von Criminalverbrechen und Criminalstrafen. I. Kap. Von Criminalverbrechen überhaupt. Zu einem C. V. gehört böser Voratz und freyer Wille. Das Alter, in welchem letzter als fehlend angenommen wird, ist vor Erfüllung des zwölften Jahres. 2. Kap. Von den Criminalstrafen überhaupt. Der Strang ist zur alleinigen Todesstrafe bestimmt. Der dazu Verurtheilte wird gehangen, erdroffelt, und nach 12 Stunden neben dem Richtplatze eingescharrt. Diese Todesstrafe findet nur in Fällen, wo mit Standrecht verfahren werden muß — und diesen sind (§. 53.) allein die Rädelsführer bey Aufruhr und Tumult unterworfen — statt. Die weiteren Criminalstrafen sind: a) Anschmiedung. Sie geschieht in schwerem Gefängniß, und der Angeschmiedete wird alle Jahre öffentlich mit Streichen gezüchtigt. b) Gefängniß mit öffentlicher Arbeit und c) Gefängniß allein. Die Dauer desselben hat sechs Grade: zeitlich im ersten Grad, nie weniger als 1 Monat, nie über 5 Jahre; im zweiten, nie über 8 Jahre, nie unter 5 Jahren; anhaltend im ersten Grad nie über 12, nie unter 8 Jahren; im zweiten nie über 15, nie unter 12 Jahren; langwierig im ersten Grad, nie unter 15 Jahren, nie über 30 Jahre; im zweyten nie unter 30 Jahren, jedoch nach Umständen auch bis auf 100 Jahre (warum nicht lieber lebenslänglich gesetzt worden, sehen wir nicht ein.) Ein Zusatz zum langwierigen Gefängniß im 2. Gr. kann öffentliche Brandmarkung seyn, wobey dem Verbrecher das Zeichen eines Galgens öffentlich auf beiden Wangen eingeschöpft wird. Der Beschaffenheit nach hat Gefängniß 3 Grade: schwerstes, bey Wasser und Brod, und mit einem um die Mitte des Körpers gezogenen eisernen Ring Tag und Nacht bevestiget; hartes,

mit minder schwerem Eisen an die Füße und 2 Tage in der Woche zur Nahrung erlaubten $\frac{1}{2}$ Pf. Fleisch; gelinderes, mit leichteren Eisen, und besserer Kost. Die Anschmiedung, das schwere und das harte Gefängniß, ziehen den Verlust der testamentifactionis activae nach sich. d) Stock-, Karbatfch-, und Ruthenstreiche. Sie werden entweder als Strafe, oder zur Verschärfung von b und c verhängt. Die Streiche müssen öffentlich, aber mehr als 100 auf einmal dürfen nicht gegeben werden. e) Ausstellung auf der Schandbühne. Der Verbrecher wird, in Eisen geschlossen und bewacht, auf einem erhöhten Gerüste 3 Tage nacheinander jedesmal eine Stunde lang mit vor der Brust hangender Tafel zur Schau ausgestellt. Unter die Verschärfungen der Cr. Strafen gehören: 1. öffentliche Kundmachung des Verbrechers; 2. Einziehung des Vermögens; 3. Verlust des Adels, doch mit Einschränkung auf die Person des Verbrechers; 4. geheime Brandmarkung durch Einschröpfung eines Galgens an der linken Seite des hohlen Leibes. Letztere findet nur gegen fremde zugleich relegirte Verbrecher statt. Jeder Cr. Verbrecher verliert vom Tage des Urtheils an allen usufructum bonorum, der, nach Abzug des seiner Familie bestimmten Unterhalts, so lang die Strafzeit dauert, dem Criminalfond zufließt. 3. Kap. Von Verbrechen, die auf den Landesfürsten und den Staat unmittelbare Beziehung haben. 4. Kap. Von Verbrechen, die auf das menschliche Leben und die körperliche Sicherheit unmittelbare Beziehung haben. 5. Kap. Von den Cr. Verbrechen, welche auf die Ehre und die Freyheit unim. Bez. haben. 6. Kap. Von Cr. Verbrechen, welche auf Vermögen und Rechte Beziehung haben. 7. Kap. Von Erlöschung der Verbrechen und Strafen. Gegen Verbrechen und Strafbarkeit findet gar keine Verjährung statt. II. Theil. Von politischen Verbrechen und politischen Strafen. 1. Kap. Von den polit. Verbrechen überhaupt. 2. Kap. Von den polit. Strafen überhaupt. Diese bestehen: a) in öffentlicher Züchtigung mit Schlägen. Dem Mann dürfen auf einmal mehr nicht als 50 Hafelnußstockstreiche, dem Weib nicht mehr als 30 Karbatfchstreiche vom Ochsenzähm oder mit Ruthen auf den Hintern gegeben werden. b) Ausstellung auf der Schandbühne. c) Arresten. Diese sind α) strengere, β) gelindere, γ) Hausarreste. d) öffentlicher Arbeit in Eisen. Beide c, und d, sind zeitlich, von einem Tage bis auf 1 Monat; oder anhaltend, nie unter 1 Monat, nie über ein Jahr. e) Wegschaffung aus einem bestimmten Orte. 3. Kap. Von den pol. Verb., die dem Leben oder der Gesundheit der Mitbürger Gefahr oder Schaden bringen. 4. Kap. Von den p. V., wodurch das Vermögen oder die Rechte der Mitbürger gekränkt werden. 5. Kap. Von den Verbrechen, die zum Verderbniß der Sitten führen. Der Cr. Richter und die polit. Obrigkeit ist

ist an die buchstäbliche Beobachtung dieses Gesetzes gebunden und darf die vorgeschriebene Strafe weder lindern noch schärfen. Wer Desertion befördert, muß, so ferne er zum Kriegsdienste tauglich ist, für den Deserteur eintreten. Vorsätzliche Selbstmörder sollen durch den Schinder eingescharrt, wenn sie aber zwischen der That und dem erfolgten Tod ihr Verbrechen beuehen, ohne Begleitung und Gepräng begraben werden. Wer ein verbotenes Spiel spielt, oder ein solches in seiner Wohnung duldet, soll um

300 Ducaten — die einzige Geldstrafe, welche nach §. 10. verhängt werden darf — geftraft werden. Ehebruch wird nur, wenn der beleidigte Theil auf Strafe dringt, geftraft. Gotteslästerer werden in das Tollhaus gesprochen. Dafs auf Unzucht (*Suprum*) keine Strafe verordnet worden, ist Rec. weniger als die Bemerkung aufgefallen, dafs in diesem Codex der Blutschande und ihrer Bestrafung mit keinem Wort erwähnt ist.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Die Direction des Clinici zu Halle (für das jährlich 1100 Rthl. bestimmt sind) hat Hr. Prof. Reil erhalten, doch so, dafs das chirurgische Institut davon getrennt, und Hr. Prof. Meckel übergeben worden ist. — Das Theatrum Anatomicum wird von der Bibliothek auf die Residenz verlegt, wodurch es, sonderlich wenn den Angaben des Hrn. Prof. Meckels genau nachgekommen wird, ungemein gewinnt. — Se. Maj. haben zu Errichtung einer Sternwarte 5050 Rthl. geschenkt, sie soll im botanischen Garten angelegt werden. *A. B. Halle d. 8. Febr. 88.*

REICHSTAGSLITERATUR. Fortgesetztes Verzeichniss was die höchst- und Hohe Reichsstände zur Unterhaltung des Kaiserlichen Reichs-Kammer-Gerichtes von 15 May 1787 bis den 30 Sept. ej. An. an Kammerziern bezahlen lassen. Fol. 3 Bogen.

| | Rthlr. | Kr. |
|---|---------------|-------------------------|
| An Caffavorrath war den 15. May 1787. | 62797 | 62 |
| Vom 15. May 1787 bis 30. Sept. e. a. ist eingegangen: | | |
| an Kammerziern | 42061 | 75 1/2 |
| an Interessen vom Odenwaldischen Capital | 2100 | -- |
| an Franz. Louis'ors kam der Cassa zu gut | 3 | 36 |
| Summa | 106962 | Rthl. 83 1/2 Kr. |

Davon wurde laut der Pfennigmeißereyrechnung binnen dem beflagten Zeitraum ausgegeben.

| | | |
|--|-------|--------|
| | 34230 | 84 1/2 |
|--|-------|--------|

Bleibt baar in Cassa vorrätzig 72731 Rthl. 89 Kr.

Fac. Abel Disquisitio de jure et officio summorum imperii tribunalium circa usurpatoriam nuntiorum pontificiorum in causis Germaniae ecclesiasticis jurisdictionem. 4. Wetzlariae 1787. 170 S. stark. Der Conspectus dieser Abhandlung stellt 5 Sectionen dar: Sect. I. de primaeva et gen. Legator. Nuntiorumque pontificior. conditione eorumque habitu ad potestatem t. ecclesiastic. t. secular. in iis partibus, ad q. mittentur. S. II. D. abusibus sequioris aevi, in q. potestas Legator. pontificior. excrevit. S. III. gravamina praesert. nationis Germ. contra abusus Legator. pontif. media ad eos compefcendos, levamen tantum latum per concordata nat. Germ. S. IV. l. malisurii Concor-

dator. infractionibus t. in genere, t. in specie d. abusibus per Nuntios pontif. novioris aevi, revocatis immo auctis a natione Germanica diu multumque contradictis, per noviss. Rescript. Caesar. d. 12. Oct. 1785 sublatis. S. V. disquisit. quae summorum Imperii Tribunalium partes sint in re Germaniae judicaria ecclesiastica ab usurpationibus Nuntiorum pontific. porro vindicanda.

Antwortschreiben Seiner Hochf. Gnaden zu Speier an Seine Kurfürstl. Gnaden zu Maynz in Betreff der Emser Punkte. 8. Bruchläl, 1787. 63 S. Der Hr. Fürstbifchof läßt hier seine wahren Gesinnungen in Betreff der Emser Congresspuncte, so wie Er selbige in einem Schreiben an Se. K. Gnaden zu Maynz eröffnet, zur Zerstreuung aller deshalb verbreiteten Gerüchte dem Publicum im Druck vprlegen.

Vorläufige Beleuchtung des an Se. Kurfürstl. Gnaden zu Maynz in Betreff der Emser Punkte von Sr. Hochf. Gnaden zu Speier erlassenen Antwortschreibens. 8. Frankf. und Leipzig. 1787. 82 S. Dem Hrn. Fürstbifchof zu Speyer wird hier der Vorwurf gemacht, er führe nun als Fürstbifchof eine dem römischen Hofe viel günftlere Sprache, als er sie als Domdechant im Streite mit seinem damaligen Fürstbifchofe und Domcapitel geführt. Die Beschuldigungen, die bey dieser Gelegenheit aus jenem Streite gegen den H. Fürstbifchof erneuert werden, waren zu angreifend, als dafs sie nicht bald hätten widerlegt werden sollen. Dieses ist auch schon in dem folgenden Aufsatze gesehen:

Einswellige Antwort auf die vorläufige Beleuchtung des an Se. Kurf. Gnaden zu Maynz in Betreff der Emser Punkten von Sr. Fürstl. Gnaden zu Speier erlassenen Antwortschreibens. 8. 1787. 83. S. Der ungenannte Verf. dieser einswelligen Antwort etc. wäzlet die dem H. Fürstbifchof als Domdechant gemachten Beschuldigungen durch Beybringung des zwischen Höchstdeutschen und dem Domcapitel im J. 1767 geschlossenen Vergleichs hinlänglich ab, worinnen das letztere erklärt hat; was die Beschuldigungen belange, so seye es verleitet worden, verschiedenes von Sr. Hochw. Hn. Dechant geschehene übel auszulegen etc. es erkenne und bekenne also denselben als einen ehrlichen, redlichen, und für das Beste der Kirche besorgten Dechant etc. Der Verfasser äußert auch ferner: Des Hn. Fürstbifchofs zu Speier verschiedenen Bischöfen und selbst Sr. K. Gnaden zu Maynz eröffnete Gesinnungen zeigten hinlänglich, dafs Er, obgleich mit den Emser Punkten nicht vollkommen einstimig, dennoch wirkliche Eingriffe in die bischöfliche Gerechtfame gegen Jedermann ahnden, und letztere allezeit standhaft vertheidigen würde.

A L L G E M E I N E

L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 22ten Februar 1788.

O E K O N O M I E.

GIESSEN, b. Krieger d. j.: *Tabellen zu Bestimmung des Gehaltes und des Preises sowohl des Beschlagenen als des runden Holzes, hauptsächlich zum Gebrauch für Forstbediente, Bau- und Zimmerleute.* 8. 1787. 188 S. (16 gr.)

Wie die Vorrede sagt, sind diese Tafeln auf höhere Veranlassung zum Gebrauch der Forstbedienten u. Handwerksleute gefertigt worden, und betreffen das beschlagene, und das runde Holz, nebst dem Preis für den körperlichen Inhalt. Die ersten Tafeln für das beschlagene Holz enthalten in zwey obern Querlinien die Höhe und Breite von 6 Zoll im Quadrat, bis 36 Zoll Höhe und 42 Zoll Breite; in der senkrechten Linie stehen die Längen von 6 bis 61 Schuhen und dabey der Cubikinhalt, wobey aber der Verf. erinnert, daß er solchen nur in ganzen und viertels Cubikschuhen angegeben, nicht in Cubikzollen und Cubiklinien. Die Tabellen wären für den Forstbedienten, nicht für den Mathematiker, und letzterer habe seine vernünftigen Ursachen, warum er die Maasse bis aufs Haar suche. Der erstere suche sie aber so weit, als sie in den Preis des Holzes einen Einfluß hätten, und der ändere sich nicht, ob ein Paar Cubikzolle und ein Paar Dutzend Cubiklinien mehr daran sind. Uns dünkt inzwischen, daß der wahre Gehalt zu mehrerer Brauchbarkeit der Tabellen, ohne solche für die Forstbedienten schwerer bey der Benutzung zu machen, hätte beygefügt werden können. So beträgt ein beschlagener Stamm von 9 Zoll Höhe, 13 Zoll Breite und 15 Schuh Länge eigentlich 12 Cubikschuh, 324 Cubikzoll, wofür der Verf. 12 $\frac{1}{4}$ Cubikschuh, mithin 108 Cubikzoll mehr ansetzt, welcher Betrag doch ein Paar Cubikzoll übertrifft. Inzwischen bemerkt der Verf., daß es nicht von ihm abgegangen, den sämtlichen Tafeln weitere Vollständigkeit zu geben. Die Sorge, daß mancher Forstbediente den Gebrauch derselben nicht begriffen, oder sich bey demselben leicht verstossen haben würde, hat die Vorgesetzten des Verf. veranlaßt, die vollständigeren Einrichtungen zu verwerfen, und die hier beob-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

achteten vorzuziehen. Die folgenden Tafeln für das runde Holz enthalten in der Querlinie die mittlern Peripherien, (als welche im Walde leichter und genauer als die Durchmesser zu nehmen sind,) von 13 bis 151 Zolle, und in den senkrechten Linien die Längen von 6 – 61 Schuh nebst dem Cubischen Gehalte, den der Vf. auch hier nur auf Viertelcubikschuh genau angiebt. Bey den mittlern Peripherien erinnert der Verf. zugleich, wie in erforderlichen Fällen die Dicke der Rinde nach Erfahrungen zu bestimmen und davon abzuziehen sey. Die letztern Tafeln enthalten die Bestimmung des Preises von $\frac{1}{2}$ Cubikschuh an, bis 1000 Cubikschuh, den Cubikschuh von 3 bis 10 Kr. gerechnet.

T E C H N O L O G I E.

LEIPZIG, bey Hertel: *Verbesserter Brau- und Brandweinurbar nach ökonomischen Grundsätzen und vieljährigen Erfahrungen. Nebst einem Anhang von Bereitung des Apfelweins, ingleichen wie aus gemeinem Landweine guter ungarischer Wein sehr leicht und wohlfeil, auch wie der gewöhnliche Fruchbrandwein ohne Kosten in Franzbrandwein verwandelt, und gute Danziger Aquavite verfertigt werden können.* 8. 1787. 360 S. (1 Rthl. 4 gr.)

Der Verf. handelt zuerst von der Anlage und den Erfordernissen eines guten Brauhauses, und zeigt durch eine Kostenberechnung die Vorzüge der Braukessel vor den Braupfannen. Von der Wahl des Wassers, und von Vermeidung des unreinen, welches nicht selten, wie z. B. in Berlin, von vielen Brauern aus den unsaubersten Plätzen der Spree geholt werde. Bey den Darren werden die von Weiden geflochtenen Horden, so wie die von Rosshaarnen Decken, ingleichen von hölzernen Stangen verworfen; die von Drath geflochtenen, so wie die von zusammengenieteten eisernen Tafeln, hält der Verf. zwar für besser, und der Feuersgefahr weniger ausgesetzt, aber sie sind auch kostbarer. Der Verf. empfiehlt statt dieser Horden die Darre mit eisernen Darrsparren zu versehen, welche hernach mit durchlöchernten Kacheln belegt werden, und auf welche das Malz

zu liegen komme. Hrn. *Riems* Vorschlag, den Ofen in des Brauers Stube oder im Malzhause zugleich zu einer Darre einzurichten. Vom Getreideeinkauf. Die große zweyzeilige und dünnschalige Gerste sey die beste, und die Meinung sey falsch, das Getreide, welches auf gepferchten Ländereyen gewachsen, dem Biere einen widrigen Geschmack gebe. Der Hopfen sey in guten Jahren in ansehnlichen Vorräthen aufzukaufen, und gut in Säcken zusammengepresst aufzubewahren. In Ansehung des Malzens giebt der Verf. umständliche Anweisung, und empfiehlt das Selbstmalzen für jede Brauerey, statt Einkauf des Malzes. In Fällen, wo man zu letzterm genöthigt sey, müsse es immer geprüft werden, ob alle Körner gehörig ausgewachsen sind, welches durch Wasser geschieht, indem die schweren Körner zu Boden fallen. Statt letztere aber einer neuen Malzung zu unterwerfen, läßt man sie besser zu Schrot fürs Vieh oder zum Brandtweinbrennen verwenden. Die beste Jahreszeit zu dem Malzen ist der Herbst und das Frühjahr, und in dieser Zeit sollte sich eine jede Brauerey ihren Vorrath verschaffen. Das Malz rath der Vf. etwas braun zu darren, da das Bier davon dunkler an Farbe, und besonders schmackhafter wird, als von zu leicht gedarrten. Auf dem Felde ausgewachsenes Getraide fodert, um es noch zu Malz zu benutzen, das es nicht so lange quelle, etwas scharf gedörret werde, und man die Keime sorgfältig abreibe. Vom Einquellen und der nöthigen Erneuerung des Wassers im Quellbottich. Das sicherste Zeichen zum Umstechen des Malzes auf der Tenne sey das Feuchtwerden der Bogen Papier, welche man auf solches hin und wieder legen kann. Vermeidung des Ineinanderwachens vor den Umstechen, und sorgfältige Verhinderung des Graskeimes. Besondere Vorlichten bey dem Darren, das das Malz etwas abgewelkt auf die Darre komme, ganz allmählig erhitzt und fleißig gewendet werde. Die Absonderung der Keime läßt sich bey dem Luftmalze, wo sie etwas schwerer hält, durch die Darre erleichtern. Bey dem Einmöschen ist besonders im Anfange zu heißes Wasser zu vermeiden. Der Vf. erklärt sich wider das Kochen der Würze mit Recht, indem dadurch sehr viele wesentliche und feine Theile des Extracts verloren gehen, verwirft es aber doch nicht ganz, wenn es in verdeckten Kesseln geschieht, wo aber das Malz erst alsdann abzukochen wäre, wenn die Würze bereits davon gezogen, und solches, um das Anbrennen zu vermeiden, am sichersten in kochendes Wasser gebracht wird, welche auf solche Art erhaltene zweyte Mösche nachher zu der Würze zu füllen sey. Wider das Kochen des Hopfens mit der Würze, welche, wie der Verf. meynt, die Poren des Hopfens verstopft, aber eigentlich als gefäßigte Flüssigkeit nicht viel von dem Hopfen auflösen kann, daher das eigentliche Bier oft zu süß,

das Nachbier aber unerträglich bitter ausfällt. Am besten ist es, den Hopfen nach vorheriger Einweichung in Würze, mit etwas Küchensalz oder auch Weinsteinfalsze, in bloßem Wasser abzukochen, und diesen Abfud den beiden Würzen zuzumischen. Bey der Gährung des Biers meynt der Verf., das der Brandtweingegehalt der Hefen solche befördere, da doch die Entwicklung des Weingeistes in den gährenden Massen nachher das Hinderniß der Gährung wird. Von den Bottich- und Fafshefen, dem Gebrauch der Weinhefen, und der ausgepressten und getrockneten Hefen, welche zerrieben gebraucht werden können. Im Verfolg giebt der Verfasser Verhaltensregeln bey dem Gähren des Bieres, verwirft das Abgähren auf dem Bottich, und beschreibt den Halberstädtischen Breyhahn, und die englische Ale. Außerdem giebt er einen Ueberschlag auf ein Gebräude von Braun- und Weißbier, wo ersteres zu 24 Scheffel, wöchentlich ungefähr 16 Rthlr., letzteres aber ganz von Weizen angefetzt, 24 Rthlr. abwirft, mithin das Brauen des Weißbieres vortheilhafter seyn würde.

In der Abhandlung vom Brandtweinbrennen beweist der Verf., das es nutzbarer sey, von Weizen den Brandtwein zu brennen, als von Korn, wenn jener nicht im Preise zu hoch steht: Denn 1 Scheffel Weizen giebt an 48--50 Kannen Brandtwein, da hingegen ein Scheffel Korn nur 34--36 Kannen liefert, und außerdem mehrere Brände als der Weizen fodert. Wäre der Weizen auch etwas hoch im Preise, so könnte doch immer mit Vortheil die Hälfte zum Korne gesetzt werden, wo beides am besten gemalzt genommen wird. Vom Einmöschen, Einbrennen, und rechter Stellung des Gutes zur Hefe, wo der Verfasser rath, etwas von Citronen- oder Pomeranzenschalen zur Verschönerung des Brandtweins zur Mithgährung zuzusetzen. Vom Brandtwein sowohl aus dem guten als schlechten wurmfstichigen halbverfaulten Obste, und vom Weinhefenbrandtwein, mit dem Vorschlag, den Rückstand nach Stahl auf Weinstein zu benutzen. Von der Fruchtmolkenbrennerey nach Ritschkow's Art, wo der gemalte und geschrotene Roggen und Weizen oder Gerste mit warmen Molken und nachherigen Zusatz von Ferment zur Gährung angefetzt werden. Ist die starke Bewegung vorbei, so muß die ganze Masse, auf ein Fals gefüllt und verstopft, an einen kühlen Ort gesetzt werden, als wodurch sich noch mehr Geist entwickelt, als wenn man sie sogleich in die Blase füllen würde, eine Regel, welche der Verf. überhaupt bey dem Brandtweinbrennen empfiehlt. Der aus den Fruchtmolken nachher erhaltene Brandtwein muß aber einige mal geläutert werden. Uebrigens sollen aber die bisher nur im Kleinen gemachten Versuche doch sicher beweisen, das der Zusatz von Molken den Ertrag des Brandtweins aus den Früchten um die Hälfte vermehre. Das Anbrennen der Massen
bey

bey dem Brennen zu verhüten, hat der Verf. die Einrichtung angebracht, durch eine Schraube in dem Hute einen Quirl herumzudrehen. Der Zusatz von Sand zu dem Gute, nach *Sanders* Rath, verhindert zwar das Anbrennen, verdirbt aber die Trebern für das Vieh. Als Zusätze zur Gährung werden noch junge Fichtenzweige und Nadeln empfohlen, wodurch der Brandewein den Geruch und Geschmack von ungarischem Wasser bekommen soll. Von den Verbesserungen der Kühlanstalten sagt der Verf. nur wenig; wir hätten vermuthet, einige Prüfungen neuerer Vorschläge, wie die vom *Weigel*, zu finden: denn die beschwerlichen Kühlfässer sind noch mancher wichtigen Abänderung fähig. Vorschläge zur Verbesserung des Brandeweins, zur Gewinnung des Brandeweins aus Trefern, vom Franzbrandewein, und dessen Nachkünstlung. Hierauf kommt der Verf. auf die Benutzung der Bierbrauerey u. Brandeweinbrennerey, auf die Viehmastung, wobey er auch vom Bau der Ställe handelt. Bey einer Brennerey, wo täglich vom August an, ungefähr 40 Wochen, 1 Scheffel verbrannt wird, und sonst noch etwas Futter nebenher vorhanden ist, können in einem Jahre entweder 30 Schweine oder 8 Ochsen gemästet werden. Von der Zucht der Schweine wird insbesondere, so wie von ihren Krankheiten und deren Curen gehandelt, zu-

letzt folgt noch etwas vom Einpöckeln des Fleisches und vom Räuchern. Unter den Weinbereitungen kommt ein Verfahren ungarischen Wein aus Landweinen nachzukünfteln, wie gewöhnlich, durch Rosinen und Zucker. Da der Verf., wie er sagt, diese Art Wein selbst bereitet, und mancher Kenner damit hintergangen worden ist, so habe er solches *curiosen Gemüthern* zur Nachahmung bekannt machen wollen. Ein Abschnitt von dem Aepfelwein oder Cyder enthält eine Nachricht von der in England üblichen Bereitung von *Turner*. Den Beschluß macht die Bereitung von Aquavite, wie solche der Verf. von einem Danziger erlernt, und theuer, wie er versichert, bezahlen müssen; die Recepte sind größtentheils sehr lang, wovon z. B. das Gesundheitsgoldwasser n. 35 einschliesslich der Goldblättgen 36 Species enthält. Noch müssen wir bemerken, daß die Abhandlung vom Bierbrauen und Brandeweinbrennen unftreitig der wichtigste Theil des Werks ist, und der Verf. bey mehrern Gegenständen mehr compilirt als eigene Resultate beygebracht hat. Den mehresten deutschen Gegenden wird inzwischen der besondere Ausdruck auf dem Titel: *Bier- und Brandeweinurbar* auffallen; übrigens ist der Vortrag ziemlich deutlich, und manches, wo der Verf. besonders witzig seyn will, läßt sich wegen des übrigen Gehalts übersehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Die Instruction für das Oberschulcollegium in Preussischen Landen lautet folgendermaßen:

Da Uns äusserst daran gelegen ist, daß in Unfern Landen überall durch zweckmäßigen Unterricht der jugend gute Menschen und brauchbare Bürger für jeden Stand erzogen werden, dieser wichtige Zweck aber nicht besser erreicht werden kann, als durch einerley allgemeine Oberaufsicht, welche über das Ganze des gesammten Schulwesens Unserer Länder sich erstreckt, und dabey nach einerley Grundsatzen verfährt, so haben Wir gut gefunden, ein Oberschulcollegium über alle Unsr Königl. Lande anzuordnen, und dasselbe mit nachfolgender Instruction zu versehen:

§. 1. Das Oberschulcollegium soll bestehen: aus dem Staatsminister Freyherrn von *Zellitz*; dem Geh. Ob. Finanzrath von *Wöllner*; dem Canzler der Universität Halle von *Hofmann*; dem Kirchenrath *Meierotto*; dem Conf. Rath und Prof. *Steinbart*, zu Frkf. an d. Oder; dem Oberconsistorialrath *Gedike*; dem Secr. *Schröder*, welcher die Registratur und Secretariatsgeschäfte zu besorgen hat; dem Canzlist *Treblin*; dem Boten. (Anmerkung: Hier nächst haben Se. Maj. auch noch den Oberconf. Rath von *Irwing* zum Mitgliede des Collegiums allergnädigst zu ernennen geruhet.)

§. 2. Dieses Collegium, welches allein unter Uns höchstselbst stehen soll, hat zugleich alle Geschäfte zu verwalten, welche bisher dem Obercuratorium Unserer Universitäten anvertraut gewesen. Es behandelt alle Geschäfte collegialisch. Wenn die Mitglieder nicht einstimmig sind, so entscheiden die Meisten, und wenn die Stimmen gleich sind, so giebt der präsidirende Staatsminister

den Ausschlag. In allen den Fällen, da bisher die Lehrer hoher und niederer Schulen Uns selbst unmittelbar vorgeschlagen worden, hat nunmehr dieses Collegium mittelst eines Berichts den Vorschlag; wegen der in diesem Collegium anzusetzenden mehreren oder neuen Räte aber thut Uns der Minister den Vortrag, so wie demselben auch in Zukunft die Wahl und Anstellung des Secretairs und übrigen Canzleybedienten allein überlassen bleibt.

§. 3. Dieses Oberschulcollegium soll sich ganz eigentlich angelegen seyn lassen, das gesammte Schulwesen in Unfern Landen auf das zweckmäßigste einzurichten, und nach den Umständen der Zeit, und der Beschaffenheit der Schulen immer zu verbessern. Es muß darauf Acht haben, daß, nach Verschiedenheit der Schulen, in einer jeden der notwendigste und nützlichste Unterricht ertheilt werde; es muß mit Nachdruck darauf halten, daß überall zweckmäßige Schulbücher gebraucht und eingeführt, und, wo solche mangeln, durch tüchtige Männer nach Beschaffenheit der Umstände, und nach den Fähigkeiten der Schüler ausgefertigt werden; es muß auch dahin sehen, daß die besten Lehrmethoden beobachtet werden.

§. 4. Um diese Zwecke desto besser zu erreichen, muß das Oberschulcollegium vor allen Dingen bedacht seyn, sich von dem ganzen Zustande, und dem Etat einer jeden Schule und Schulanstalt in allen Provinzen genau zu unterrichten, damit dasselbe sowohl das Gute, als die Gebrechen einer jeden Schule insbesondere, und des gesammten Schulwesens in jeder Provinz recht übersehen, und darnach die besten Maßregeln zur immer mehreren Verbesserung nehmen möge. Auch muß sich dasselbe von

allen Stipendien, welche für Lehrer und Lernende auf Schulen gestiftet worden, genau unterrichten, und auf die Stiftungs- oder zweckmäßige Anwendung derselben Acht haben.

§. 5. Es gehören demnach in Rücksicht auf jene Zwecke, alle Schulen in Unfern sämtlichen Landen zur Oberaufsicht dieses Collegiums, insbesondere alle Untere Universitäten, Gymnasien, Ritterakademien, Stadt- und Landschulen, Waisenhäuser, alle Erziehungs- und Pensionsanstalten, ohne Ausnahme und Unterschied der Religion. Jedoch sollen davon die militärischen Schulen, auch die Schulen der franz. Colonie und der jüdischen Nation, ausgeschlossen bleiben, als welche auf eigenen und besonderen Verfassungen beruhen. Uebrigens da bey dieser von Uns angeordneten allgemeinen gleichförmigen Oberaufsicht auf das Schulwesen, welche unstreitig dem Landesherren gebührt, Unsere Absicht bloß auf bessere moralische und bürgerliche Ausbildung gerichtet ist, so ist es gar nicht unsere Meynung, daß dadurch den Privatreehten der Adlichen und andrer Schulpatronen, oder den Magisträten und Consistorien, welche das Recht der Vocation bisher gehabt, im geringsten ein Eintrag geschehen soll, sondern es muß vielmehr alles damit auf dem bisherigen Fuße verbleiben.

§. 6. Dagegen aber ist es nothwendig, und zur Erreichung Unserer Absicht erforderlich, hiermit ausdrücklich festzusetzen, daß hinfort niemand mehr als Lehrer, weder bey einer Stadt-, noch einer fogenannten Gnadenschule, wo das Gehalt aus Unfern Casen bezahlet wird, angesetzt werden, oder in eine höhere Schulstelle hinaufzurücken darf, der nicht wegen seiner Tüchtigkeit ein Zeugniß von diesem Oberschulcollegium anzuweisen hat. Selbst wenn ein Prediger entweder Rector oder Schul-lehrer zugleich wird, muß er ein solches Zeugniß aufweisen, oder er kann bey der Schule nicht angesetzt werden. Es ist deswegen die Einrichtung gemacht worden, daß dergleichen Subjecte entweder vom Oberschulcollegium selbst, oder von den Consistorien und andern dazu tüchtigen Personen, denen der Auftrag dazu jedesmal von diesem Collegium geschehen wird, geprüft werden sollen. Die Consistorien und ein Jeder, dem solcher Auftrag geschieht, muß sich derselben gehörig unterziehen, und hiernächst an das Collegium berichten. Es versteht sich also von selbst, daß künftig keine Kriegs- und Domainenkammer, kein königl. Amt, kein Magistrat und sonstiger Patron in Städten und Gnadenschulen einen Lehrer bestellen darf, der sich nicht durch ein solches Zeugniß legitimiren kann. Jedoch bleiben von dieser Pflicht, sich prüfen zu lassen, alle Professoren auf Universitäten ausgenommen, und diejenigen, welche das Oberschulcollegium schon als bewährte Lehrer zu erforschen Gelegenheit gehabt hat.

§. 7. Damit es aber künftig nicht an tüchtigen Subjecten zu den verschiedenen Schulstellen, sowohl in Städten als auf dem Lande, fehlen möge, so wollen Wir an bequemen Orten hin und wieder auf Unfre Kosten Seminarien anlegen lassen, in welchen geschickte Lehrer für jede Gattung der Stadt- und Landschulen gebildet werden sollen, und wird das Collegium die zweckmäßige Einrichtung dieser Seminarien sich zu einer vorzüglichen Pflicht machen.

§. 8. Das Oberschulcollegium, muß seiner Pflicht zufolge, für die beständige Verbesserung des Schulwesens unablässig sorgen. Zu dem Ende muß dasselbe die Schulen oft vintiren lassen, und wenn die Vilitation nicht allemal von den Mitgliedern des Collegiums selbst geschehen kann, so müssen dazu nach der, dem Oberschulcollegium verbleibenden Auswahl, andre bekannte, geschickte und unpartheyliche Männer genommen werden. Diefen geschieht der Auftrag, und von ihnen wird an das comittirende Collegium berichtet.

§. 9. Wenn das Oberschulcollegium bey den Vilitationen, oder sonst, es sey in Absicht des Unterrichts, oder der Schulbücher, oder der Methode, Mängel und Mißbräuche findet, so ist dasselbe befugt, in Dingen dieser Art, welche so ganz eigentlich in dessen Geschäftskreis gehören, entweder unmittelbar selbst zweckmäßige Verbesserungen zu treffen, oder sie auch, nach Befinden, durch die Consistorien der Provinz, die Patronen und Scholarchate machen zu lassen.

§. 10. Damit nun das Oberschulcollegium desto mehr in den Stand gesetzt werde, sich der Verbesserung des Schulwesens auf die wirksamste Weise anzunehmen, so legen Wir demselben hiermit die Befugniß bey, an alle Landesregierungen und Consistorien, auch an das preussische Staatsministerium, Rescripte und Befehle zu erlassen, weshalb es auch alle Verfügungen in Unfern Namen ad mandatum speciale und Unterschrift des Ministers expediren zu lassen hat.

Wir befehlen daher allen obgedachten Landescollegien, Magisträten und Beamten, die Verfügungen dieses Obercollegiums allemal pflichtmäßig und schleunigst zur Ausführung zu bringen, und zur Erfüllung Unserer landesüblichen Absicht ihrerseits gebührend mitzuwirken. Schließlich haben Wir auch, damit bey dieser neuen Einrichtung niemand mit neuen Kosten belastet werde, allen zu diesem Collegium gehörigen Sachen und Berichten, nicht allein die Postfreyheit, sondern auch die Stempelfreyheit in Gnaden zugestanden.

Gegeben Berlin, den 22. Febr. 1787.

(L. S.)

Friedrich Wilhelm.

PREISVERTHEILUNG. Unter den Antworten, welche auf die von der Erziehungsanalt zu Schnepfenthal, wegen *Schuldlichkeit der Schnurstrafe*, aufgegebene Preisfrage, eingelaufen sind, hat diejenige, die das Motto führet: *Idem ratio, quod experientia, docet*, und die von dem Hn. Prof. *Sommering* in Mainz herrührt, den Preis; und eine andre mit dem Motto: *Medio tutissimus ibis*, deren Verfasser nicht genannt seyn will, das Accessit erhalten.

EHRENBEZEUGUNG. Unter die auswärtigen Mitglieder der *Churfürstl. deutschen Gesellschaft* sind vor kurzem die Herren *von Sonnenfels*, *Blunauer* und *von Ayre-hof* in Wien aufgenommen worden.

BEFÖRDERUNGEN. Zu Halle sind die außerordentlichen *Professoren der Medicin*, die Herrn *Singhans*, *Grav*, *Bertram* und *Keil* zu ordentlichen, und Hr. M. *Ewerbeck* zum außerordentlichen *Professor der Philosophie* ernannt worden. A. B. Halle, d. 7. Febr. 1788.

Der Hr. Hofgerichtsassessor *von Ramdohr* in Hannover ist als Oberappellationsrath nach Celle abgegangen.

Hr. M. *Plessing* zu Wernigerode ist zum ordentlichen Professor der Philosophie zu Duisburg ernannt worden.

TODESFALL. Am 6. Febr. starb zu Halle Hr. *David Gottlieb Niemeyer*, der Glauchischen Gemeine Pastor, an einer Bruttkrankheit, im 44. Jahre seines Alters. Der Prediger, Hr. *Wagnitz*, wird sein journal für Prediger fortsetzen.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 23^{ten} Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Ruprecht: *Handbuch der christlichen Moral, und der allgemeinen Lebenstheologie.* Für Aufgeklärtere. Von D. *Gotfried Less,* Prof. Prim. der Theologie. Dritte sehr vermehrte, und umgeänderte Ausgabe. 1787. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieses Buch ist zwar eines von denen, über dessen Werth das Publicum bereits entschieden hat. Allein da es, wie der berühmte Verf. in der Vorrede sagt, beträchtliche Verbesserungen und Zusätze erhalten hat, so können wir bey der Anzeige dieser neuen Auflage doch nicht ganz kurz seyn. Hr. L. äußert in der Vorrede zu dieser letzten Ausgabe, daß dies Handbuch nicht sowol für gemeine Christen, als für Lehrer der Religion, und für Christen aus angesehenen Ständen, und von einiger Cultur bestimmt sey; man sollte daher erwarten, daß er sich öfter auf Beweise der vorgetragenen sittlichen Vorschriften eingelassen, und wenn er Schriftstellen anführt, ihre Beweiskraft häufiger ins Licht gesetzt hätte, als er gethan hat. Nirgends werden wohl nachdenkende Leser diesen Mangel deutlicher bemerken, als in dem Abschnitt vom sittlichen Verderben des Menschen, (Allg. prakt. Theol. 3 Abschn.) wo sie auf Stellen, wie diese, stoßen: „Der Körper, worinn wir wohnen, ist *jetzo außerordentlich* schwach, unzähligen Schmerzen, und Krankheiten ausgesetzt, *voll von unordentlichen Trieben*, und endlich eine gewisse Beute des Tods. So wie er nun ist, kann er unmöglich aus den Händen des Schöpfers gekommen seyn.“ (Das ist viel gesagt!) „Er ist *folglich zerrüttet.*“ (Was heißt das?) — „Und diese Zerrüttung hat so sehr nachtheilige Einflüsse in die Eigenschaften, und Geschäfte der Seele, daß er *jetzo* mehr ein Kerker als eine Wohnung für sie, daß er gar *die Quelle aller unserer Sunden*, schädlicher Unwissenheit, und Irrthümer, und der unvernünftigen Sinnlichkeit ist. — Der Geist ist willig, aber der Leib ist schwach. Wir seufzen in diesem Leibe, wie von einer Last beschwert.“ Matth. 26. 2 Cor. 5. (Und alles das soll aus diesen Stellen, oder andern

A. L. Z. 1788. Erster Band.

Stellen des N. T. richtig gefolgert werden können?) „Dies sind nicht allein Ausprüche der „Bibel, sondern uch die Stimme der täglichen „Erfahrung.“ (Wie wenn aufgeklärte Christen diese Ausprüche für Ueberbleibsel der Schultheologie, für Behauptungen halten wollten, welche der Vernunft und Erfahrung zuwider laufen, und aus der Schrift ganz unerweislich seyn, wodurch sollen sie sich vom Gegentheile überzeugen?) „Der Verstand (heißt es weiter) *sich selbst überlassen*, weiß *fast nichts* von Gott und Religion, und das wenige, was er weiß, ist mit den größten Irrthümern vermengt. Auch bey dem Licht der Bibel kann er *von Natur* zu keiner festen beruhigenden Ueberzeugung von der Religion kommen. *Gemeinlich* hält er sie gar *für falsch*, oder doch ungewiß. Immer aber ist er voll von praktischen Irrthümern. Man muß den Menschen, man muß sich selbst nicht kennen, oder ein Romanenbild vom Menschen machen wollen, wenn man nicht gestehen wollte, daß Habfucht, Neid, Mißgunst, Schadenfreude, Rachfucht, Betrug, Ungerechtigkeit u. s. f. den Willen *jedes natürlichen noch nicht durch die Religion gebesserten Menschen beherrschen*, nur unter verschiedenen Larven und, aus verschiednen Gründen. Röm. 3. 6. 7.“ (So spricht das System! Aber auch die Vernunft und die Bibel? Auch die Erfahrung? waren Socrates, Kato, Regulus, Epaminondas, Aristides solche Menschen, die sich nur von jenen Affecten beherrschen ließen? Doch wir wollen gern gestehen, daß wir diese Stellen nur darum aufgezeichnet haben, um zu zeigen, daß der Verf. vermuthlich bey einer seinem Publikum angemessenern Behandlungsart der christlichen Moral solche Gemeinörter für Auswüchse erkannt haben würde, die den Werth seines Werks vermindern. Auch sollen diese Stellen nicht als Proben des Gehalts des Ganzen aufgestellt werden.)

Noch einige besondere Erinnerungen über einzelne Stellen werden, wenn sie auch zeigen, daß dies Lehrbuch seine Mängel habe, doch viele Gute, und Trefliche, wodurch es sich empfiehlt, nicht in Schatten stellen. Das Princip der Moral: *perfice te ipsum*, verwirft der Verf. schlechtdings. Es wäre doch zu wünschen, daß er

R r r
erin-

erinnert hätte, es sey nicht fowol falsch, als schwerfalsch, und auf abstracte der gemeinen Erkenntniß fremde Begriffe gebaut. S. 55. heißt es: „Das allerentsetzlichs Verbrechen, dessen „sich der Mensch schuldig machen kann, ist nebst „der Heucheley der Meyneid, wenn man bey „Gottes Allwissenheit, Wahrhaftigkeit, Barm- „herzigkeit, Heiligkeit, und allmächtiger Straf- „gerechtigkeit entweder etwas betheuert, wel- „ches seiner innern Ueberzeugung nicht gemäfs „ist, indem man daran zweifelt, oder wol gar „das Gegentheil für wahr hält, oder etwas ver- „spricht, das man doch nicht zu halten gedenkt, „oder — hernach durch eigene Verschuldung „nicht hält.“ (*Entsetzlich* ist der Meyneid, wenn er aus Verachtung der göttlichen Majestät, ruch- lofer Weise begangen wird. Ober aber die grösste Sünde ist, eine gröfsre als irgend eine andre That, vor der die Menschheit schauert, steht dahin. Wenigstens ist die Gröfse und Vollkom- menheit des Wesens, wider welches gesündigt wird, gar nicht der rechte Maafsstab, die Straf- barkeit der Mißhandlung zu bestimmen. Allein wenn der Meyneid, wie das vielleicht unter 1000 Fällen sich 999mal ereignet, aus Unglauben an Gott, oder Gedankenlosigkeit begangen wird, so ist er wahrlich noch immer eine schreckliche Sünde. Aber ist er die grösste aller Sünden, zu- mal, wenn der Schwörende zur Zeit, da er schwört, es ernstlich meynt, aber erst in der Folge aus Leichtfinn, oder in der Einbildung, daß ihn sein Eyd (weil er unfreywillig war, oder weil er ihn nicht hätte thun sollen,) nicht bin- de, nicht hält, was er versprach?) S. 97. „Vor Gottes Gericht ist eine jede Sünde ver- „damnlich, macht den Menschen der göttlichen „Gunft verlustig, und seiner Strafen hier, und „dort in der ewigen Welt schuldig.“ (Die Vernunft sagt uns nicht, daß jede Sünde in der künftigen Welt Strafe verdiene. Sie lehrt viel- mehr, daß es Sünden giebt, deren böse Folgen durch Reue und Entschädigung des beleidigten völlig getilgt werden. Und die Bibel sagt auch nirgendwo etwas dergleichen.) — S. 174 wird unter den Gründen, den Selbstmord zu fliehen, auch folgendes erwähnt: „Der Selbstmord ist ein „förmlicher Ungehorsam gegen Gott. Denn Gott „ist es, der auch dem Elendesten in jedem Augen- „blick sein Leben erhält. In jedem Augenblick „also ertheilt er ihm den Befehl, es zu bewah- „ren.“ Doch wohl mit der Einschränkung, wenn keine höhere Pflicht befiehlt, es dahin zu geben, oder doch großen Gefahren auszusetzen. Wenn nun der Selbstmörder sich beredet, daß die Pflicht, es zu bewahren, mit einer andern höhern colli- dire, was hat dann dieser Grund für eine Kraft? — S. 289. wird alle Vorstellung, und alles *Unwahrreden* geradehin dem Christen unter- sagt. „Ist es, sagt der Verf., in irgend einem „Fall erlaubt, andern wider ihre Erwartung und

„wider ihrem Willen etwas glauben zu machen, „das unserer innern Meynung entgegen ist, so „kann Gott eben also gegen uns reden, und han- „deln. Und so dann — weh uns! Dann können „wir unserm Schöpfer nicht trauen!“ (Es ge- reicht nie zur Empfehlung der christlichen Moral, wenn man sie mit der vernünftigen Sittenlehre in Widerspruch bringt. Diese aber erlaubt die Verstellung, und das Unwahrreden in gewissen Fällen. Der Grund, aus welchem H. L. es leug- net, daß die Verstellung erlaubt werden kann, möchte wol eine scharfe Prüfung nicht aushalten. Zu seinem Besten getäuscht werden, ist kein Un- glück. Wenn uns also auch Gott selbst zu un- serm Besten täuschen würde, so würde er darinn gegen uns handeln, wie ein gütiger Vater gegen seine Kinder. Das Vertrauen zu ihm könn- te uns nie schaden. Gesezt aber es sey dem unendlichen Wesen nicht geziemend uns zu täuschen, oder es käme nie in den Fall, uns durch dies Mittel wohl zu thun, weil es immer Wege weifs, uns durch die Offenbarung der Wahrheit glücklich zu machen; kann von un- vollkommenen schwachen Sterblichen eben das gesagt werden?) — S. 415. „Das *ächte, einzi- „ge* Tugendmittel ist der gebührende Gebrauch „der Bibel.“ (Nicht auch ein *ächt*es Tugend- mittel der gebührende Gebrauch der Vernunft? Es wäre ja sonst den Menschen, welche die Bi- bel nicht haben, unmöglich, *tugendhaft* zu wer- den. Und die Tugend der Nichtchristen wäre *unächt*.) — S. 420. dürfte wohl die Paraphrase der vierten Bitte des „*Unser Vater*:“ *Gieb uns heute unser morgendes Brod*, nicht allgemeinen Beyfall finden, vielleicht sich nicht einmal vertheidigen lassen. — Noch einmal versichert R., daß er durch diese Erinnerungen über einzelne Stellen den Werth des Buchs nicht zu verklei- nern gedenkt. Er erkennt vielmehr denselben mit allem Dank, und bekennt, aus manchen Stellen viel Licht und Erbauung geschöpft zu haben.

LEIPZIG, in der Weygand'schen Buchhandlung: *Christliche Catechisationen für die Landju- gend*, über die Eigenschaften, Schöpfung und Vorsehung Gottes. Erste Fortsetzung, von *Joh. Valent. Trautvetter*, Schulmeister zu Witzelrode, einem Dorfe im Herzoglich- Sachsen - Meiningischen Amte Salzung. Mit Herrn Adjunctus *Walchs* zu Meiningen Durchsicht und Vorrede. 1788. 344 S. 8. (18 gr.)

Der Verf., welcher dem Meiningischen Schul- seminarium seine Bildung zu danken hat, und zu dessen Lobe von seinem ehemaligen Lehrer in der Vorrede viel rühmliches gesagt wird, schrei- tet auf dem einmal betretenen Pfade (s. A. L. Z. 1786. N. 14.) mit gutem Glücke fort und nennt sich bey der gegenwärtigen Fortsetzung. Die

Dieser zweyte Band bindet sich nicht so genau, als der erste, an *Luthers* Worte, sondern kann eben so gut als ein völlig unabhängiges Werk über *das Träfeyn und die Eigenschaften Gottes*, die Lehre von der *Dreyeinigkeit*, *Schöpfung* und *Vorsehung* benutzt werden. Auch hier bemerkt man, wie bey dem Anfange des Werkes, Herrn *Tr.* schätzbares Talent, den Kindern die Religionswahrheiten verständlich, ihre Gründe anschaulich, und die Wichtigkeit des erklärten und bewiesenen fühlbar zu machen. Vorsichtig und natürlich geht er von der Erfahrung der kleinen aus, läßt sie wie von ungefähr auf eine neue Wahrheit nach der andern stoßen, und weiß sich sonderlich durch kurze zweckmäßige Vorbereitungen zur Erreichung seiner Absicht bald den, bald jenen, aber immer einen leichten Weg zu bahnen. Zur weiteren Entwicklung und Erläuterung der Begriffe nimmt er das Nöthige nicht aus einer den Kindern fremden Welt, sondern aus ihrem eigenen Ideenkreise, (der freylich bey andern weniger vorbereiteten Schülern etwas enger seyn dürfte), sucht, was er vorträgt, durch individuelle und abwechselnde Darstellung möglichst begreiflich zu machen, und so dem jungen Herzen näher anzudringen, als durch eine Menge kalter und abgenutzter Gemeinplätze zu bewirken wäre. Man sieht mit Vergnügen, wie er sich bestrebt, nicht nur aufzuklären, sondern auch, mit steter Hinsicht auf die künftige Lebensart, durch seinen Religionsunterricht frohe und zufriedene, gute und brauchbare, Menschen zu bilden, bey seinen Lehrlingen die besten Entschliessungen zu erwecken und zu stärken, sie auf mögliche Gefahren vorzubereiten, sonderlich aber mit Gottes großen Werken, mit der biblischen Geschichte und den wohlthätigen Absichten der Religion, immer bekannter zu machen. Auch dies ist vorzüglich zu loben, daß er der Vernunft ihre Rechte läßt und bey jeder Gelegenheit zu ihrem rechten Gebrauche anleitet, ohne jedoch der Offenbarung etwas zu vergeben, daß er in der Wahl der aus dieser letztern entlehnten Beweise die nöthige Sorgfalt zeigt, die Schriftsprache gut kennt und lehrt, den gewöhnlichsten Vorurtheilen und jedem Aberglauben kräftig entgegen arbeitet, und nützliche Winke giebt, den Werth der Dinge richtig zu schätzen. Herrn *Tr.* Sprache ist, wie den Kindern, so den Sachen, angemessen; und so wenig er mit witzigen Einfällen kurzweilt, so weiß er doch der Trockenheit im Vortrage gut vorzubeugen, die Aufmerksamkeit auf mancherley Weise zu reizen und zu unterhalten, und dem eigenen Nachsinnen der Kinder die nöthige Beschäftigung und Leitung zugeben.

Die größere Ausführlichkeit bey den Abschnitten von der *Weisheit und Güte Gottes* und die zuweilen etwas längeren Epilogen des Verf. können ihm daraus zu keinem Vorwurfe gerei-

chen, weil sich dort eine erzwungene Kürze und hier unterbrechende Fragen nicht wol mit feinem Zwecke würden haben vereinigen lassen, und sonderlich da ein zerstückter Vortrag am wenigsten passen möchte, wo das Resultat einer zu Ende gehenden Betrachtung zum schnellen Ueberblicke dargestellt werden soll, und das von der Wahrheit erfüllte Herz seine lebhafteren Empfindungen auch andern mittheilen will. — Was sich bey genauer und strenger Kritik über wenige nicht genugsam bestimmte Fragen, einige Erklärungen, Beweise, Ausdrücke und etliche andere mögliche Verbesserungen sagen liesse, dies wird durch die ungleich beträchtlicheren und zahlreichern Vorzüge des Buches so weit aufgewogen, daß uns nichts übrig scheint, als dem Verf. zur Fortsetzung Gesundheit und Aufmunterung, unserm Vaterlande viele ähnliche Dorfschullehrer, dem Werke nach seiner Vollendung einen mäßigen Preis, besonders aber dem Drucker einen scharfsüchtigen Corrector zu wünschen.

WIRZBURG und FULD, bey Stahel: *Die heilige Schrift, nach der uralten, gemeinen, von der katholischen Kirche bewahrten Uebersetzung, deutsch herausgegeben. Zweyte übersehene und verbesserte Ausgabe.* 1787. Band I. 423 S. B. II. 506 S. B. III. 426 S. B. IV. 404 S. B. V. 366 S. B. VI. 566. S. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Da dies eine wiederholte Ausgabe der A. 1781 zum erstenmale gedruckten Bibelübersetzung des verstorbenen *Fleischütz* ist: auch die angebrachten Verbesserungen nicht besonders angezeigt worden sind: so können wir im Allgemeinen um so viel versichern, daß diese Uebersetzung vor vielen Arbeiten der Art in der katholischen Kirche merkliche Vorzüge habe, und daher billig zu empfehlen sey. Druck und Papier ist aber leider, von Herzen schlecht!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, bey Vieweg dem jüngern: *Joh. Gotthilf Lorenz, Predigers an der S. Laurentikirche in Köpenck, und Rektors der dafigen Stadtschule, gewöhnliche Sonn- und Festtags-Evanglien und Episteln, mit Anmerkungen, Erklärungen und Betrachtungen. Nebst einem Anhang der vornehmsten Stücke, aus der Sittenlehre zum Gebrauch für Volksschulen und zur häuslichen Erbauung bestimmt.* 1787. 528 S. 8. (20 gr.)

Es ist gut, daß auch an die Stelle der meistens elenden und sehr dürftigen sogenannten *Evangelienbücher*, welche bisher nebst dem kleinen Lutherischen Katechismus, der Fibel und Bibel, fast den ganzen Lehrapparat in den niedern

Volks-

Volkschulen ausmachen, ein gewiß viel besseres und zweckmäßigeres tritt, womit in der Hand eines geschickten Lehrers allerdings *viel Gutes* ausgerichtet werden kann. Hr. L. der dem Rec. so ganz der Mann zu seyn scheint, welcher zur Verbesserung alter und Ausfertigung neuer besserer Schulbücher, Fähigkeit besitzt, und mit der Denkungsart, den Vorurtheilen und Bedürfnissen des Volks gut bekannt ist, mag denn auch wol um das vor der Hand immer noch so nöthigen: „*Schicket euch in die Zeit!*“ willen, und um der Vorurtheile des Volks, das immer noch so sehr, wie an allem Alten, also auch am alten Evangelienbuch hängt, theils zu schonen, theils sich desselben als ein weiser Volkslehrer zu bedienen, *diesen Weg* eingeschlagen haben: obgleich Rec. gestehen muß, daß er nicht recht absieht, warum die Kinder in der Schule auch noch mit den Perikopen beschäftigt werden sollen, da dies ja ihr ganzes Leben, Jahr aus Jahr ein, zum Ueberflus in der Kirche geschieht. Hr. L. bedient sich indeffen dieses Vehikels recht gut, viel heilsame Wahrheiten und Maximen den Kindern des gemeinen Mannes mitzutheilen. Nachdem er allemal zuerst eine kurze Erklärung der Na-

men jedes Sonntags und der Absicht der Festfeiern vorangeschickt hat, läßt er eine eigne, neue, meistens sehr wohlgerathene Uebersetzung der Texte folgen; bringt Erklärungen schwerer Wörter, Stellen, Sitten, Localitäten u. s. w. unter dem Texte bey; stellt darauf kurze recht treffende und erbauliche Betrachtungen an, und beschließt dann mit einigen damit verwandten biblischen u. a. Denkprüchen und einem kurzen Gebet in einem oder in ein paar gut gewählten Liederverfen, die meistens aus dem Berliner Gesangbuche genommen sind. Die Uebersetzung zeugt von recht guten exegetischen Kenntnissen und wohlgefaßtem Bibelfinn; die Sprache ist verständlich und den Fähigkeiten des Volks angemessen. Nur die Rechtschreibung sollte doch wol in Büchern *der Art* und zu *solchem* Gebrauch, besonders bey Schulbüchern durchaus die *gewöhnliche* seyn. Hr. L. aber schreibt z. B. *Rosstatt* *Ross*, *Fus* *st. Fufs*, *Fleifes* u. s. f. Der Anhang enthält allerley nützliche Lehren für Aeltern, Kinder, Herrschaften und Gefinde; eine Lebensgeschichte Jesu und Luthers; eine ganz kurze christliche Religionsgeschichte und noch andre nützliche Sachen. Alles recht gut und zweckmäßig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

OFF. ANSTALTEN. Der Fürst-Erzbischof von Salzburg hat den von seinen gelehrten Reisen aus Frankreich und England zurückgekommenen Hrn. Doctor und Hofrath *Hartenkeil* zu seinem *Leibwundarzt und Professor der Anatomie und Chirurgie* mit 1000 fl. jährlicher Befoldung angestellt. Vorzüglich hat den vortreflichen Fürsten die Erfahrung von den traurigen Vorfällen dazu veranlaßt, die durch Unwissenheit der bisherigen schlechtunterrichteten Wundärzte sich ereignen. Auch soll dieser Fürst's Wohl seiner Unterthanen immer so besorgte Fürst nächstens ein Entbindungshaus zu stiften gedenken, das sechs Betten enthalten wird, um männerlosen Schwängern einen sichern Ort zur Geburt zu verschaffen, und den jungen Hebammen eine praktische Schule zu eröffnen. *A. B. Salzburg d. 31. Jan. 1788.*

Auf der hohen Schule zu *Wien* ist befohlen worden, daß ein jeder, welcher zu den Graden der Rechtsgelehrsamkeit befördert werden will, den Vorlesungen über die Kirchengeschichte beygewohnt haben, und daraus geprüfet werden soll.

Durch ein königl. preuss. Rescript vom 21 Nov. a. pr. sind alle reformirten Schulen von der Aufsicht des *Oberschulcollegiums* eximirt worden. *A. B. Halle d. 12 F. 88.*

Da das Pädagogium zu Marburg unter der Universität steht: so hat der Landgraf jährlich 200 Rthlr. vom Universitätsfond zu Verbesserung der bisher geringen Befoldungen der Lehrer deren bestimmt. *A. B. Marburg d. 14 Fr. 88.*

KLEINE HANDELS-SCHRIFTEN. Paris, b. Belin: *Supplément à l'édition de l'année 1786. de l'Almanac gé-*

néral des Marchands, Négocians de Armateurs de la France, de l'Europe. et des autres Parties du Monde. Année 1787. 84 S. 8. (12 gr.) Wie wir aus der Vorrede ersehen, ist der Herausgeber durch gewisse Hindernisse abgehalten worden, diesmal einen ganzen Band vom Almanach zu liefern, daher das Publikum mit einem bloßen Supplement zum vorigen Jahrgang vorlieb nehmen muß. Im Grunde verlieren die Leser dabey nichts. Sie haben wenigstens keine Ursache über Wiederholungen zu klagen, wie das zuweilen bey den vorigen Jahrgängen der Fall gewesen ist. Aber noch immer bemerkt man, daß es dem Herausgeber an guten Nachrichten aus fremden Ländern fehlt. Die unbedeutendsten Oerter in Frankreich werden ausposaunt, und große Handels- und Manufacturplätze der Ausländer übergangen. Nicht einmal die inländischen Data sind durch und durch richtig und zuverlässig. Hier sind einige Fehler und Unrichtigkeiten, die Rec. bey dem Durchlesen bemerkt hat: Nach S. 5. sollen von dem *Poids de Table*, 100 Pf. nur 80 Pf. Markgewicht, nach S. 64 aber, 20 Pf. *P. d. T.*, 100 Pf. Markgewicht ausgeben. Eine von den beiden Angaben muß also falsch seyn. Von den chinesischen Gewichten S. 10. sind die Namen gar sehr verstimmt, wie es bey den Franzosen, wenn sie fremde Wörter schreiben, gewöhnlich ist. Der *Pekul*, heist hier *Pic*; aus *Cutti* wird *Cutis*, und aus *Tell*, *Taels* gemacht. S. 29. *Kintzingen*, *st. Kitzingen*. *Joh. Sam. Landermanne*. *st. Landmann*. Die Nachrichten von dieser freyen Handelsstadt in Franken nehmen nur vier Zeilen ein. Das ist doch auch gar zu armseelig. Unter dem Artikel: *Lübeck*, S. 3. sind die Namen: *Gaedert et Wildtrank*, und *Ulk et Ludert*, durch *Gaedertz* und *Wildtjank*, *Ulk*, et *Ludert*, zu verbessern. Der Neapolitan. *Kotzolo* wiegt nicht $5\frac{3}{4}$ *Ouncie*, wie es S. 44 heist, sondern $3\frac{3}{4}$, und der *Cantár* 280 *Libbre*, u. d. gl.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonabends, den 23^{ten} Februar 1788.

OEKONOMISCHE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Hertel: *Franz Ludwig von Cancrin*, Russisch Kaiserl. Collegienraths, und Directors der Starajaruss. Salzwerke etc. — *Geschichte und systematische Beschreibung der in der Grafschaft Hanau Müntzenberg, in dem Amte Bieber und andern Aemtern dieser Grafschaft, auch den dieser Grafschaft benachbarten Ländern gelegnen Bergwerke.* Mit einer Kupfertafel (der Situation des Biebergrundes) 1787. 190 S. 8. (12 gr.)

Die ältesten Nachrichten von dem Bieberischen Bergbau gehen bis A. 1494 zurück, ob wohl aus eben diesen Nachrichten darzuthun ist, daß er noch vor dieser Zeit im Betrieb gewesen seyn mußte. Bey abwechselndem Glück, wobey er auch einigemal auflässig wurde, kam er an vielerley Eigenthümer, und endlich an das Fürstl. Haus H. Cassel. Der Herr Verfasser hatte als Hanauischer Cammerassessor die Oberaufsicht über denselben, kam aber A. 1782 aus diesen Diensten, weshalb auch gegenwärtige Bergwerksgeschichte nicht weiter reicht, und folglich eine seiner glänzendsten Perioden nicht berührt. Denn A. 1782 war, sichern Nachrichten zu Folge, die Anzahl der Arbeiter, die bey den Koboldswerken nicht mit gerechnet, auf zwölf Mann herunter, und gegenwärtig ist sie bis 200 angewachsen. Im zweyten Abschnitt des ersten Kapitels wird von der oberirdischen Lage und äussern Beschaffenheit der Bieberer Bergwerke gehandelt, ohne nur zu erwähnen, mit welchem Gebirg das Bieberische zusammenhängt, oder welche Gebirgsart Oberhand hat, und Rec. muß hier suppliren, daß gelblichrother Sandstein die herrschende Gebirgsart ist, unter welchen die dortigen Flötze und Rücken verborgen liegen. Man findet zwar oft den Ausdruck, Vor-, Mittel-, und Hinter-Gebirge, aber ganz nicht in dem Sinne, in dem man ihn sonst, wo die Gebirge auf diese Art eingetheilt wurden, brauchte, sondern ungefähr so, daß z. B. die Gruben des Mittelgebirgs weder oben auf dem Berge, noch an dessen Fuße, sondern in der Mitte seines Abhanges liegen. Nur zu Ende des 52 §. wird angeführt, daß das Lie-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

gende der dortigen Flötze aus Glimmer bestünde, und an vielen Orten zu Tage ausginge. Es gehet aber kaum an zwey Orten zu Tage aus, und ist auch nicht so gerade hin Glimmer, sondern Gneufs, der dort nur mit dem Namen seines vorwaltenden Bestandtheils benennt wird. Da das Gebirge sehr wassernöthig ist, hat man 12 Stolln, 6 Kunitzezeuge und drey Teiche anlegen müssen. Das zweyte Kapitel enthält das vorzüglichste von der unterirdischen Beschaffenheit der Gegend, wo man bey Niederbringung der Schächte folgende Schichten durchsunken hat, die wir doch hier nicht mit den provinciellen Benennungen des Hn. Vrf. auszeichnen, als: 1) Dammerde. 2) Röthlichtgelben feinkörnigen Sandstein. 3) Rothen Letten. 4) Gelblichten mürben Kalkstein. 5) Grauen dichten Kalkstein. 6) Dichten Eisenstein von verschiedenen Farben und Abänderungen. 7) Das eigentliche Flötz, das in grauen Letten bestehet, in welchen Kupfer-, Bley- und Silber-Erze zart eingeprengt enthalten sind, und der bisweilen die Härte und das Ansehen eines schwarzgrauen Flötzschiefers erreicht. Zu des Hrn. Vrf. Zeiten wuch man aus 18 bis 25 Cent. dieses Lettens einen Centner Schliech, gegenwärtig aber eben soviel aus 6 bis 8 Cent. 9) Gneufs, als das Grundgebirge. Die Höhe der Schichten N. 3. bis N. 8. ist sehr abwechselnd, u. steigt von 1 bis 6 Fuß, ihr Streichen ist von West in Ost, und ihr Fallen, (wo die Himmelsgegend auch hätte angegeben werden sollen,) ist sehr veränderlich. Durch diese Flötzschichten gehen Spaltungen von drey bis sechs Fuß Mächtigkeit, die ins Grundgebirg hineingehen. und die Lage der Schichten in sofern verändern, daß sie bey Entstehung derselben entweder auf der einen Seite in die Höhe gehoben, oder auf der andern niedergefunken sind. Herr C. benennt diese Spaltungen mit Recht Rücken, unterscheidet aber noch Wechsel davon, wo die Verrückung nicht so stark befunden wird. Wechsel und Rücken sind aber bisher immer in einerley Sinn genommen worden. S. 66 heist es: „unter den Rücken legen sich Gänge an;“ diestes möchte wohl nicht jedem Leser ganz klar seyn, und H. C. hätte bestimmter sagen können; so weit diese Spaltungen durch die Flötzschichten gingen, hielt man sie für Rücken, so wie sie aber

Sss
in

in den Gneufs hineinsetzten, Gänge. Wir halten aber doch dafür, daß, was einmal als ein wirklicher Rücken (scheint von verrückten herzukommen) befunden worden, auch dasselbe verbleiben müsse. So weit diese Rücken in das Grundgebirg hinein bauwürdig befunden werden, führen sie Kobold, womit das Blaufarbenwerk zu Schwarzenfels beliehen ist, und so weit findet sich der Gneufs fast ganz aufgelöst, und weiß von Farbe. So wie aber die Kobold-Anbrüche abnehmen, wird er fester, und sein Glimmer wird mehr roth. Die hier vorkommenden Mineralien sind: Fahlerz, Malachit, Kupferlaffur, Kupferkies, Bleyglanz, spätkiger Eisenstein, dichter Eisenstein, Glaskopf, fast alle Arten von Kobold, Wismuth, Arsenik- und Schwefel-Kies, die wir ebenfalls mit richtigern Benennungen belegen als der H. V. gethan hat, der überhaupt in der Mineralogie und Gebirgskunde nicht mit seinen Zeitgenossen fortgeschritten zu seyn scheint. Was von dem Probiren der Erze, dem Grubenbau, und der Aufbereitung der Erze von S. 88 bis 115 angeführt wird, glauben wir um so eher überschlagen zu dürfen, da wir in Obigen etwas weitläufiger seyn mußten. Die Schliche werden in hohen Oefen, wie man sich ihrer im Mansfeldischen bedient, ungeröstet geschmolzen, vorher aber mit Kalk nafs vermischt, oder eingebunden, weil dies nicht nur den Fluß befördert, sondern auch das Verfliegen und Verfliegen des klaren Schliechs verhindert. Die hievon gefallenen Rohsteine werden im Haufen von vier bis fünfhundert Centner offen geröstet, und noch einmal durchgestochen, damit sie das noch darinnen befindliche Bley fallen lassen. Dieser nochmals durchgestochene Rohstein wird nun Spurstein genannt, und nachdem er vier bis fünf mal geröstet, zu Schwarzkupfer gemacht, wobey der erste Armstein fällt. Mit diesem Armstein wird wieder, wie mit dem Spurstein, verfahren, wobey man den zweyten Armstein erhält. Aber die Methode, den Spurstein so vielmal durchzustechen, wie auch die Reich- und Arm-Frischen, sind itzt, nach sichern Nachrichten, in Bieber ganz abgeschafft, so wie überhaupt seit 1782, als so weit hier die Geschichte dieses Werks gehet, ungemein viel zum Vortheil desselben abgeändert worden ist.

Das Eisenschmelzen geschieht (S. 152.) in einen viereckigen Ofen, dessen Structur und Maasse aber, wie auch oben bey den hohen Ofen zum Schliech-Schmelzen, durchgehends nicht angegeben worden. Der Eisenstein wird in kleinen konischen Haufen geröstet, und ihm beym Schmelzen Sand zugeschlagen. Man fertigt daraus Gufs- und Stab-Eisen, und auch hierbey ist seit 6 Jahren viel verbessert worden, denn gegenwärtig gießt man Ofenplatten, die nicht springen, und schmiedet alle Gattungen von Stabeisen, ohne altes zusetzen zu dürfen. Die zweyte Abhandlung von den übrigen zwar sündig gewordenen, aber nicht edlen und bauwürdigen Bergwerken in den Aemtern der

Graffschaft Hanau Münzenberg, enthält bloß solche Nachrichten, die nur einheimischen von einigen Nutzen seyn können.

ERDBESCHREIBUNG.

WINTERTHUR, bey Steiner und Comp.: *Briefe über Herrnhut und andre Orte der Oberlausitz.* 1787. 184 S. 8. (12 gr.)

Unter der Zuchrift giebt sich Hr. C. G. Schmidt als Verfasser dieser Briefe an. Sie enthalten bey manchen etwas zu gedehnten Gemeinprüchen und Betrachtungen, und verschiednen theils schon hinlänglich bekannten, theils unerheblichen Dingen, doch eine gute und, nach dem Maasstabe eines durchreisenden Beobachters genommen, ziemlich ausführliche Nachricht von der mährischen Brüdergemeine, der der Verf. alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Von andern Orten giebt er nur einzelne Nachrichten, die er mit der Freyheit eines Brieffschreibers hinwirft, wie sie ihm ins Gedächtniß kamen. Auf dem Wege von Löbau nach Herrnhut fiel dem Verf. ein Brandweinhaus in die Augen mit folgender lateinischen Inscription: *Mi amice, patet tibi abitus, atque lectus, qui vino adusto es obrutus.* — In Reibersdorf, einem Rittergute des Grafen von Einsiedel bey Zittau, rühmt er die große Bierbrauerey. Das fertige Bier wird hier gleich aus dem Kühlfaße im Brauhause durch ein Loch in das Fass, worinn es aufstossen soll, in den Keller hinabgelassen. — S. 141. rühmt er den Hr. von Rechenberg, Erbherrn auf Schönberg, seiner musikalischen Fertigkeit und trefflichen ökonomischen Einrichtungen wegen. — Zu Görlitz bewunderte er das meisterhafte Spiel des Hoforganisten Hn. Nicolai an der Peterpaulkirche. Er ist auch Meister auf der Harmonica, die er mit einer Claviatur versehen hat. S. 151 erzählt er, daß er sich nach dem bekannten Magier *Fröhlich*, dem Schüler und Conforten Schöpfers, erkundigt habe, und setzt hinzu: „Er ist mit Hinterlassung vieler Schulden davon gegangen, und soll itzt Hufar seyn.“ Von der Rolle, die er itzt in Berlin spielt, wußte also der Verf. noch nichts. Zu Kunnersdorf gefiel ihm vorzüglich die treffliche Feuerordnung des Besitzers, Hn. Kriegsath von *Broitzen*. An jedem Hause steht auf einem schwarzen Blech die Function des Eigenthümers bey einer ausbrechenden Feuersbrunst. Die Bienenzucht werde in der Bauzner Gegend zwar stark, aber nicht mehr so lebhaft betrieben, als zu der Zeit, da der Prediger Schirach 1766 eine ordentliche Bienengesellschaft errichtete, die dem Verf. zufolge itzt kaum noch erwähnt wird. Dieser Mann soll einmal aus der Kirche gelaufen seyn, ohne die Beichte auszuheören und Absolution zu ertheilen, da man ihm gemeldet, es schwärme ein Bienenstock. Hier war auch freylich mehr *periculum in mora*. Hr. S. sah auch die Nonnenklöster *Marienthal* und *Marienstein*

stein. Der itzige Klostersvogt in Marienstein ist ein Herr von Schedwitz, ein aufgeklärter Mann, der einmal zwar seinen Unterthanen erlaubte, ein verfallenes Crucifix wieder zu erneuern; aber auf einer Tafel die Worte darunter setzen liefs: *Nicht was du siehest, sondern den Unsichtbaren bete an.* —

Lesern, die nicht schon sehr bekannt mit jenen Gegenden sind, kann man aus diesen Briefen immer eine nützliche Unterhaltung versprechen. Wir möchten den Verf. nur bitten, künftig die unnatürliche Orthographie *Kor*, *Kristen*, und dann die in Prosa, zumal im Briefstil, widerlich auffallenden poetischen Phrasen zu vermeiden, wovon sich hie und da Beyspiele finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA, bey Hartknoch: *Aus den Papieren einer Lesegesellschaft.* Erster Band. 1787. 268 S. 8. (18 gr.)

Eine Lesegesellschaft in St. P. hält der Berathschlagung wegen alle halbe Jahre Zusammenkünfte, worinn dann zugleich allgemein unterhaltende Original-Aufsätze oder Uebersetzungen von den Mitgliedern vorgelesen werden. Die in diesem Bändchen mitgetheilten Stücke sind fast durchaus lauter Uebersetzungen, aus dem französischen, englischen und italiänischen, und wirklich für ihre Absicht, vorher die Lesegesellschaft und jetzt das Publikum zu unterhalten, ganz gut gewählt und recht lesbar übersetzt. Warum aber einige schon sonst übersetzte Stücke, als die *Briefe auf einer Reise durch Frankreich, Frau von Buchwald, die unbewohnte Insel* etc. hier nochmals für das Publikum, wenn gleich wenigstens nicht schlechter als ehemals, übersetzt sind, sehen wir nicht recht ein. Kleine Fehler im Ausdrucke, z. B. *Nichtsbedeutendheit, für etwas warnen* etc. kommen nicht so häufig vor, um das Vergnügen im Lesen zu stören. Einige aus dem Französischen beygehaltne Worte hätten wohl übersetzt werden können; so könnte fast immer statt des für unübersetzbar gehaltenen *Air*, das in einigen deutschen Provinzen gerade in demselben Sinn gebräuchliche und selbst schon in die Büchersprache aufgenommene *Wesen* gesetzt werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU, bey Korn dem Aeltern: *Predigten über alle Sonntage (Sonntage) des Jahrs von Ambros. Kollontz,* Mitglied des Königl. Schul-Instituts und Prediger in Neifs. I Theil 482 S. II Theil 438. S. gr. 8. (I Rthlr. 12 gr.)

Diese Predigten sind, wenigstens für einen katholischen Geistlichen, nicht ohne Verdienst. So wenig sie sonst in Sachen und Einkleidung etwas hervorstechendes und neues haben, so enthalten sie doch größtentheils praktische Materien fürs Herz,

fürs Leben und die menschliche Glückseligkeit. Die Materien sind durchgedacht und mehrentheils gründlich abgehandelt, aber freylich wohl, was die Unterscheidungslehren von Fasten, Büßen, Mesopfer etc. anbetrifft, dem System der heiligen katholischen Kirche angemessen, wie denn auch nicht anders seyn kann, da in dieser Kirche das theologische nicht anders als *cum licentia superiorum* gedruckt werden darf. Der Stil ist zwar mit rhetorischen Figuren und Floskeln geschmückt, doch auch mit Provincialismen, als Täge, sonderheitlich, vollkommene etc., verunstaltet, indessen aber verständlich, wiewohl er durch Präcision und Popularität im Ausdruck und Periodenbau mehr Würde und Verständlichkeit würde erhalten haben. Ueber alle Predigten zu urtheilen, ist unmöglich, doch soll ein kurzes Detail der 2ten Predigt von der Denkungs- und Verhandlungsart des Vf. eine Probe liefern. Er redet von dem Gefängniß Johannes des Täufers. Hier hat er keine abgezogene Proposition, wie er oft nicht hat, sondern handelt 3 Stücke ab: 1) Gott ist der einzige Urheber aller Trübsale 2) die Menschen sind oft die mehrste Ursach derselben 3) Unsere Bekehrung ist selbige zu tilgen das schicklichste Mittel. Im 1ten Theil zeigt er, das leblose und unvernünftige Geschöpfe, wie auch Teufel und Menschen in den Händen Gottes Werkzeuge menschlicher Leiden sind. Im 2ten Theil, das die Sünden der Menschen dem gerechten Gott das Rachsword wider ganze Völker und einzelne Menschen in die Hände geben, das er aber, auch ohne Rücksicht auf Verbrechen, die Frommen zu ihrer Prüfung mit Leiden heimfuche. Im dritten zeigt er, das, da nur Sünden Strafe brächten, natürlicher Weise Busse und Besserung die sichersten Mittel wären, Leiden und Trübsale wieder wegzuschaffen und ihnen vorzubeugen. Die Beweise, das Gott hier Sünden positiv bestrafe, und die Strafen auf die Busse der Menschen wieder zurücknehme, werden alle aus dem alten Testament und aus der jüdischen Theokratie hergenommen. Also liefert der Vf. von einer christlichen Kanzel herab eine ganz jüdische Straftheorie. Jesus und seine Apostel, deren Lehre uns doch vorzüglich zum Regulativ unsrer Urtheile dienen soll, reden von den Trübsalen, die außer unserm Wirkungskreis liegen, nie als Sündenstrafen, sondern als Züchtigungs- und Besserungsmitteln. Sie sagen, das wir nicht den knechtischen Geist der Juden haben um uns noch fürchten zu dürfen, sondern das wir einen kindlichen Geist hätten, der uns frohes Vertrauen zu Gott unserm Vater giebt. Die Juden als ein rohes und zur Abgötterey geneigtes Volk müssen durch Strafdrohungen in Ordnung gehalten werden und Gott läst es ihnen ausdrücklich sagen, das diese und jene Plagen Folgen und Strafen ihrer Sünden wären. Aber wöher wissen wir, das diese und jene verwüstende Naturbegebenheiten wirkliche Sündenstrafen sind? Lehren wir das, so tragen wir offenbar Form der alten Oekonomie Gottes ganz

ganz eigenmächtig und unpassend in die neue über. Bekehrung soll die Leiden tilgen und ihnen vorbeugen? Das ist aber wider die tägliche Erfahrung. Der Sünder, der Unbekehrte leidet Krankheit, Unglücksfälle, Haß, Verfolgung der Menschen. Gefetzt er bekehrt sich, werden ihn dergleichen Leiden nie wieder treffen?

LEIPZIG, im Verlag der Böhmischen Buchhandlung: *Predigten in der Form einer freundschaftlichen Unterredung nach Anleitung aller Sonn- und Festtags - Evangelien* von Ad. Fr. Ernst Jacobi, Herzogl. Sachs. Goth. Superintendenten in Cranichfeld. 1787. Erster Theil. 451 S. gr. 8. (21 gr.)

Unter der Form der Unterredung versteht der Hr. Superint. nicht nur, daß er in einem sehr po-

pularen und vertraulichen Ton mit seinen Zuhörern redet, sondern auch, daß er öftere Fragen im Vortrage aufwirft, und daher Gelegenheit nimmt, seine Zuhörer zu unterrichten. Eigentlich erscheint der Vortrag mehr in einer katechetischen als dialogistischen Form. Die Predigten sind größtentheils praktischen Inhalts, die auf Beförderung des Herzens und Beförderung der menschlichen Glückseligkeit einen entschiedenen Einfluß haben. So redet der Hr. Verf. z. E. von ehelicher Glückseligkeit, Kinderzucht, Wichtigkeit der Eidchwüre, gutem Gewissen, Selbstkenntniß, Gebet, Verführung, Verträgen, Gewissheit eines künftigen Lebens. Und da sie in einer gemeinfaßlichen, herzlichen und eindringenden Sprache verfaßt sind: so verdienen sie von recht vielen gemeinen Christen zur häuslichen Erbauung gelesen zu werden.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE SCHRIFTEN. Hr. Geh. Justizrath Pütter hat gegen die in der Gräff. Stollbergischen Appanage Sache erschienene und in No. 5b der A. L. Z. von einem andern Hn. Mitarbeiter angezeigte *Erörterung* etc. des Hn. D. Heydenreich folgende Schriften drucken lassen: *Befestigung meines untern 3ten Oct. 1785 ausgefertigten Bedenkens über die in Benj. Car. Heydenreich diff. de jure appanagii comitum S. R. I. mediatorum in Saxonia conturbata re familiari* (Lips. 1785) aufgestellten Grundsätze 36 S. 4. Die vornehmten Gründe, die Hr. P. hier zum Theil wiederholt, zum Theil bekräftigt hat, sind folgende: Hr. H. habe behauptet, die Sache müsse bloß nach Kurfürstlichen Gesetzen entschieden werden; über diesen Fall wären aber keine Kurfürstlichen Gesetze da; daher könne das auch zu keinem Nachtheil der Kurfürstl. Landeshoheit gereichen, daß man hier nach Reichsgesetzen und Reichsherkommen sprechen solle. Wo aber Landesgesetze nichts bestimmen, da müsse ja, besonders in Sachen mittelbarer Reichsstände, nach Reichsgesetzen und Observanzen gesprochen werden, welches Hr. H. mit vielem Unrecht leugnet. Was Hr. P. über die Rechte besondrer Stände gesagt habe, habe Hr. H. nicht widerlegt, und die Behauptung dieses letztern, als ob es einerley sey, wenn sich Landfälle von Reichsgerichten oder nach Reichsgesetzen wollten richten lassen, sey offenbar unstatthaft. Ganz ungegründet sey es, wenn Hr. H. behaupten wolle, die besondern Vorrechte unserer reichsständlichen Häuser wären nur den regierenden Herren eigen, die nachgeborenen aber hätten keinen Antheil daran; da sie doch außer der Succession im Lande und den damit zunächst verknüpften Rechten alle übrigen Vorrechte ihres Standes etc. behielten. Auch würde bey Concurrenz inuner mehr als das eigentlich so zu nennende Wesentliche der Reichsständschaft unberührt gelassen; und selbst zu dem Wesentlichen gehören gewiss die Vorrechte der Nachgeborenen, die sich ohnehin ihrer größern Rechte nur zum Besten des regierenden Herrn begeben hätten. Ohne Appanage könne kein Recht der Erstgeburt seyn; überdem wäre die ganze Einschränkung auf das Wesentliche willkürlich. Nachgeborene Herren, die mit Land abgefunden wären, würden nie in den Concurs des Erstgeborenen hineingezogen werden können; eben so wenig also auch die Appanage der mit Geld abgefundenen. (Umtreitig eine wichtige Inhanz!) Die Vergleichung der Appanage mit der Aussteuer der Töchter habe gar keine Statt. Die von Hn. H. angeführten

Grundsätze aus Hn. P. ehemaligen Schriften widersprechen den jetzt behaupteten nicht, wie gezeigt wird. Die von den Alimenter etc. hergenommenen analogischen Grundsätze wären hier gar nicht anzuwenden; vielmehr lägen in der sächsischen Gesetzgebung in Aufhebung der Erbgebelder Gründe, die einen Vorzug analogisch begründen würden. Daß an des Lehnscontractes Gültigkeit kein Zweifel seyn könne, erhellet unsers Erachtens aus genauer Betrachtung der von Hn. H. dagegen angeführten Gesetzesstelle ganz deutlich. — Wir müssen freylich gestehen, daß, da über diesen Fall gar kein ausdrücklich Gesetz in Kurfürstlichen da ist, und da die Analogieen, welche Hr. H. hier anführt, sammt und sonders nicht entscheidend seyn können, es uns schon deswegen notwendig scheint, nach allgemeinem Herkommen zu urtheilen, da ohnehin Gründe aus der Natur der Sache dies unterstützen.

BERICHTIGUNG. Hr. Prof. Gebhardi in Lüneburg hat nicht, wie No. 22 der A. L. Z. d. J. gesagt worden, den Charakter eines Hofraths, sondern eines Rathes erhalten. Der nach Harburg als Licent - Commissär versetzte Hr. Professor Schwarz ist auch Rath geworden. A. B. Lüneburg den 4ten Febr. 1788.

TODESFAELLE. Den 2ten December v. J. starb zu London Francis Moore, durch mehrere sehr nützliche mechanische Erfindungen für Manufacturen, Fabriken u. s. w. berühmt. Er war durch eigne Talente dafür, ohne Unterricht, zu dieser Geschicklichkeit gelangt.

Den 13ten December starb ebendasselbst Hr. Soame Jenyns esq., ehemals Parlamentsglied für die Stadt Cambridge, durch mehrere theologische Schriften bekannt, im 82ten Jahre seines Alters.

Den 25 Dec. starb ebend. ein sehr hoffnungsvoller junger Mann, Hr. P. P. Wallsh, Mitglied des kön. Collegiums der Aerzte, Lehrer der Hebammenkunst, und Arzt bey einigen Hospitälern.

In der Mitte des Januars ist zu Paris Hr. Le Tourneur, durch seine französischen Uebersetzungen des Shakespeare, Young, Ossian, der Clavisse u. a. englischer Schriftsteller bekannt, im 52ten Jahre seines Alters gestorben.

Den 19 Jenner starb zu Heidelberg Hr. Gattenhof, Lehrer der Arzneykunde und Botanik.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 25^{ten} Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SALZBURG, b. Mayer: *Auszug der wichtigsten Hochfürstl. Salzburgischen Landesgesetze zum gemeinnützigen Gebrauch nach alphabetischer Ordnung herausgegeben, von Judas Thaddäus Zauner, Lic. und Salzburgischen Consistorial- auch Hofgerichtsadvocaten etc. Zweyter Band. 1787. 455 S. und 15 S. Vorbericht. 8. (1 Rthlr.)*

Nach 2½ Jahren erscheint der Verf. mit diesem zweyten Bande, nachdem der erste 1785 erschienen war. Er würde diese Arbeit auf immer aufgegeben haben, wenn er nicht durch Landesbeamte hiezu aufgemuntert, und durch Beyträge unterstützt worden wäre. Nach seinem Plane werden in dieses Werk nur die wichtigsten und noch wirklich gangbaren Landesgesetze aufgenommen; weil aber der Begriff von Wichtigkeit relativ ist, so äussert sich Hr. Zauner über diejenigen Verordnungen, welche er mit Bedacht weggelassen hat, in dem Vorberichte unständlicher. Da eine ausführliche Anzeige dieser in alphabetischer Ordnung vorgetragenen Materien zur Unmöglichkeit wird, so begnügen wir uns damit, daß wir von solchen Artikeln, welche andern deutschen Provinzen weniger bekannt seyn dürften, einiges ausheben. Nach einer Verordnung von 1774 wird niemand zur öffentlichen Prüfung, noch weniger aber zur Licentiat- oder Doctorswürde zugelassen, wenn er nicht die gewöhnlichen Jahre in seiner Facultät, und besonders in der Rechtsgelahrtheit 3 Jahre rühmlich ausgehalten hat. Den Obrigkeiten und Gerichtsbeamten ist unter sagt, sich mit ihren untergebenen Unterthanen in Gvatterchaften einzulassen (verdient allgemeine Nachahmung.) Bey dem Hofrath dauern die Ferien vom 1. Sept. bis 1. Nov. Bis nach Ablauf dieser Zeit soll außer Criminalfällen und andern Sachen, wo Gefahr bey dem Verzug ist, mit Einschickung der Amtsberichte zurückgehalten werden, auch ist den Procuratoren und berechtigten Schriftstellern bey Strafe unter sagt, Memorialien einzureichen, indem sonst solche nicht angenommen, und der Schriftsteller zur Zurückgabe des eingenommenen Verdiensts angehalten werden
A. L. Z. 1788. Erster Band.

fol. (Verdient keine Nachahmung. Warum 2 Monate Stillstand? Und kann denn ein jeder Beamter hinlänglich beurtheilen, wo Gefahr auf dem Verzuge haftet oder nicht? Kann sich der schlimme Beamte nicht durch allerley Wendungen, er habe die Sache nicht für eilfertig angesehen, und geglaubt, sich durch das Einschicken Verantwortung zuzuziehen, aus der Schlinge ziehen, und den armen Bauer necken, den er necken will? Oft fällt auch eine Angelegenheit dem geschicktesten und rechtschaffensten Beamten nicht so auf, daß sie beschleunigt werden müsse, da doch dieselbe wegen zufälliger Verbindungen mit andern Sachen die äußerste Eile erfordert. Hievon kann der Beamte nicht immer urtheilen, aber der Referent im Hofrathscollegium, welcher in Centrum sitzt, muß es wissen. Dieses ist nicht Stubenphilosophie, sondern Rec. spricht aus Erfahrung. Vorzüglich aber ist die Bemerkung unwiderlegbar, wenn die Geschäfte auswärtige Herrschaften betreffen.) Wenn das Vermögen eines Verschollenen unter die nächsten Verwandten vertheilt wird; so sollen 4 Procent abgezogen, und theils zu Ablefung heiliger Messen, theils für die Armen des Gerichts, wo die Theilung vorgeht, verwendet werden. Das Fatale interponendae Appellationis ist 14 Tage. Der Revident, oder derjenige Theil, so sich wider ein bey dem Hofrath ausgesprochenes Urtheil beschwert, hat ein einziges Fatale zu beobachten, nemlich, daß er binnen 30 Tagen von Zeit des eröffneten Spruchs seine Revisionsappellik übergebe. Vom ersten Bande dieses Auszugs wollen wir noch nachholen, daß unter dem 21. Nov. 1777 das Erzstift Salzburg das Privilegium de non appellando also erhalten, daß die üblichen 600 fl. auf 2000 fl. erhöht worden, wie auch, daß die Beamten nach einer Verordnung von 1780, (welche noch viele andre Gegenstände enthält, und in dem Siebenkeesschen juristischen Magazin, 2 B.; ganz abgedruckt ist) in Sachen, worinn ihnen die Justizpflege erster Instanz obliegt, sich nicht bey dem Hofrath Verhaltungsbefehle und rechtliche Anleitung erbitten, sondern in zweifelhaften Fällen, wo sie sich selbst nicht klug genug sind, bey Privatgelehrten Rathsholen sollen; (es liesse sich vieles über diesen Punkt

Punkt fagen, Das Hofrathscollegium wird freylich hiedurch bey dem Anfange eines Geschäfts erleichtert; ob aber in der Folge, und wenn ein jeder Privatrechtsgelehrter gesetzlich privilegiert ist, in die Justizpflege der Beamten hineinzupfuschen, das Amt eines Referenten bey dem Hofrathscollegium nicht beschwerlicher werde, ist eine andre Frage.) Was den Vf. selbst betrifft, so verdient er nicht nur und vorzüglich bey seinen Landsmännern, sondern auch bey dem Ausland allen Dank für diesen schätzbaren statutarischen Beytrag, und wir haben große Ursache, eine weitere Fortsetzung, wozu er nicht ganz abgeneigt ist, zu wünschen. Um aber das Werk für Ausländer verständlicher und interessanter zu machen, so dürfte folgende Erinnerung nicht überflüssig seyn. Es befinden sich in diesen beiden Bänden so viele localtechnische Ausdrücke, ohne daß sie durch eine hinzugefügte Note beleuchtet worden wären, daß ein von den Salzburgerischen Landen etwas entfernter ausländischer Jurist sie schlechthin nicht ohne Erläuterung versteht. Es ist ein gewöhnlicher, aber verzeihbarer Fehler, daß man sich nach und nach mit Provinzialtechnischen Wörtern so sehr familiarisirt, daß man gar nicht mehr zweifelt, der Ausländer werde die Sache so gut begreifen, als der eingeborne. Der Hr. Vf. hat zwar in dem Vorberichte zum ersten Bande bemerkt, wie er überall die Provinzialausdrücke geflissentlich beybehalten habe (und dieses ist ganz recht) hingegen gelegentlich in einem Journale eine Probe von einem Salzburgerischen gerichtlichen Idiotikon abdrucken lassen werde. Es kömmt aber darauf an, ob der Hr. Verf. sich nicht unsern Vorschlag gefallen lassen möchte, welcher darin besteht, daß er unter Beybehaltung des bisherigen Gangs und Plans bey seinen Salzburgerischen Landesgesetzsauszügen, am Ende des ganzen Werks ein solches Idiotikon beyfügte, welches hinreichend wäre, den ausländischen Leser zu befriedigen, wenn dieser bey der Durchlesung auf Provinzialworte, z. E., Anlaitsgebühren, Grundwechsel, Zubaugüter, Notelbriefe, etc. stößt.

STUTTGART, bey Mezler: *Vincenz Hanzely's*, Fürstl. Oetting- u. Oetting-Wallersteinischen Hof- und Regierungsraths, *Grundriß des Reichshofrätthlichen Verfahrens in Justitz- u. Gnaden - Sachen mit den nöthigen Formeln*, dritten Bandes erste Abtheilung, 1787. 52 S. Text u. 412 S. Beylagen. 8. (1 Rthl. 12 gr.) Wir beziehen uns hier kürzlich auf die allgemeine Uebersicht, welche von uns (Jahrg. 1787. S. 369.) gegeben worden ist, und führen nur den Hauptinhalt der Materien an, weil wir bey dem Beschlusse des Werks eine umständlichere Anzeige nach der damaligen Aeußerung nachzuholen gedenken. Es handelt nemlich Kap. 19. von dem Appellationsprocess; Kap. 20. Von der Nullität-

tenklage; Kap. 21. Von den Klagen über verweigerte oder verzögerte Justiz; Kap. 22. Von dem Revisionsprocess, und Kap. 23. Von dem Restitutionsprocess. Sämmtliche Kapitel werden durch zweckmäßige Formulare in ein deutlicheres Licht gesetzt. Da man bis auf die Erscheinung der Schriften des Herrn Hanzely's keine ganz lichte Darstellung des Reichshofrätthlichen Verfahrens in allen Gattungen der Geschäfte gehabt hat; so sehen wir der Fortsetzung dieses Grundrißes mit Sehnsucht entgegen, und werden am Schlusse des Werks vollständiger bemerken, wie sehr das Publicum dem Verf. für seine Thätigkeit in diesem Fache verbunden sey.

FRANKFURT AM MAIN, b. Andrea: *Johann Beckmann*, Königl. Kurfürstl. Hofrath etc. *Sammlung auserlesener Landesgesetze, welche das Polizey- und Cammeralwesen zum Gegenstande haben*, 6ter Theil. 1788. 352 S. 4. (1 Rthl. 16 gr.)

Hr. Hofrath Beckmann, als der würdige Fortsetzer der von dem verstorbenen Hn. Kammerrath Bergius 1781 angefangenen Sammlung auserlesener und deutscher in das Polizey- und Cammeralrecht einschlagender Landesgesetze, hat uns auch in diesem 6ten Theile (oder, da das Werk ein gedoppeltes Tittelblatt führt, roten Alphabet) mit schönen, theils neuern, theils ältern Verordnungen bekannt gemacht. Da in dieser Literaturzeitung keine umständliche Darstellung der einzelnen aufgeführten Ordnungen statt finden kann; so müssen wir uns bloß auf den summarischen Inhalt dieses vor uns liegenden 6. Theils einschränken. 1) Fürstl. Münsterische Erbpachtordnung, erlassen Münster, den 21. Sept. 1783. (da die Abänderung des Leibeigenthums in Erbpacht in dem Münsterischen immer gewöhnlicher wird, so wurde es zur Nothwendigkeit, den daraus entstehenden neuen Verbindungen und Rechtsfolgen eine feste Norm zu geben, nach welcher die Rechtshändel entschieden werden könnten. Die Bestimmung dieser Grundsätze ist der Hauptgegenstand dieser Verordnung.) 2) Der Stadt Straßburg erneuerte Feuerordnung von 1786. (Das Heu kann alsdann nafs in die Scheunen geführt werden, wenn zwischen eine jede Lage Heu eine Lage Stroh gelegt wird. Die Schornsteinfeger müssen für allen Schaden haften, wenn sie nicht von 3 Monaten zu 3 Monaten alle Kamine der Stadt untersuchen. Die Wächter auf dem Münster hängen an demjenigen Eck des Thurms, welches dem ausgebrochenen Feuer gegenüber ist, des Nachts eine Laterne und bey Tage eine rothe Fahne aus, deuten auch durch die Anzahl der Glockenschläge die Numer des Quartiers an, in welchem Feuer ausgekommen.) 3) Erneuerte und erweiterte allgemeine Postordnung für sämtliche preussische Provinzen vom 26. Nov. 1782 (die Postordnung

von 1712 hat in jüngern Zeiten viele Verbesserungen erhalten, und es sind daher die seit 1712 ergangenen Postedicta und Verordnungen zusammengetragen, und daraus diese erneuerte Postordnung entworfen worden.) 4) Fürstl. Sächs. Eorft - Wald - Jagd - und Weidwerksordnung in dem Fürstenthum Weimar und der Jenaischen Landesportion, nebst der Straftabelle, vom 7-Merz 1775. 5) Münsterfche Verordnung wegen Einführung und Zahlung des Stempelpapiers vom 17 Dec. 1764. 6) Münsterfche Verordnung, daß Privatquittungen auf ungestempelt Papier geschrieben werden können, vom 25 April 1765. 7) Müntf. Verordnungen wegen Stempelung der Kalender und Karten vom 18 Dec. 1769. 8) Müntf. Verordn. über Stempelpapier vom 24. Nov. 1776. 9) Hauptgeleit für die Münsterfche Judenschaft, vom 21. Jan. 1784. 10) Müntf. Verordn. wegen der bey Juden verletzten Pfländer, vom 23. Aug. 1708. 11) Müntf. Verordn. wider fremde Juden, vom 23 März 1723. 12) Münsterfches Verbot, die verleiteteten Juden zu beschimpfen, vom 24 Jun. 1768. 13) Kaiserl. Königl. Verordnung zur Verbesserung des Steuerfusses, vom 20 April. 1785. Der gute Abgang, welchen diese Sammlung bisher gehabt hat, verbürgt ihren Nutzen, und macht Hoffnung, daß sie ununterbrochen fortgesetzt werden werde.

G E S C H I C H T E.

1. Ohne Angabe des Druckortes und des Verlegers: *Freymüthige und wahre Darstellung der beiden Hauptpartheyen in der Unterhandlung zwischen dem Königl. Preussischen Staatsminister, Hrn. Grafen v. Görz u. dem Kön. Franzöf. Staatsrath, Hrn. v. Rayneval, zu Beylegung der Unruhen in Holland. Worinn die wahren Absichten der Partheyen offen dargelegt werden, durch einen jungen Patriot.* Aus dem Holländischen übersetzt. May 1787. 116 S. 8. (6 gr.)
2. *Declaration Sr. Durchl., des Prinzen Wilhelm von Oranien und Nassau, Erbstatthalters, General-Capitains und Admirals der vereinigten Niederlande. Gegeben in der Burg zu Nimwegen, den 26. May 1787.* Aus dem Holländ. überf. 2 Bog. in folio. (4 gr.)
3. Ohne Meldung des Druckortes u. des Verlegers: *Drey Schreiben der Herren Staaten von Geldern, von Utrecht und von Friesland, in datis 2 sten May, 2 sten May und 1 ten May 1787, an die Herren Staaten von Holland und Westfriesland, und Bittschrift von 3160 Bürgern und Einwohnern von dem Haag, an die Herren Staaten von Holland, übergeben den 2ten Junius 1787, die dormaligen*

Unruhen in der Republik betreffend. Aus dem Holl. überf. 6 Bog. in fol. (6 gr.)

No. 1. macht die *authentischen Stücke*, die auf dem Titel erwähnte Unterhandlung betreffend, deren Lesung wirklich ermüdet, lesbarer; sie bringt alles in eine bessere Ordnung und unter gewisse feste Gesichtspunkte. Der Verf. legt erst den Plan beider Partheyen vor, dann ihre Vorschläge, und zuletzt ihre Gründe. Unpartheyisch genug verfuhr er aber doch nicht. Er erscheint keineswegs als *ein junger Patriot* — für den er sich auf dem Titel ausgiebt; vermuthlich, um die Parthey der Patrioten zum Lefern seiner Schrift zu reitzen — sondern als ein treu ergebener Freund des Oranisch-Nassauischen Hauses. Denn er macht nicht bloß den Redacteur, sondern auch den Beurtheiler; und diesen — immer zu Gunsten jenes Hauses.

No. 2 und 3 sind Uebersetzungen von Staatschriften, welche man in deutschen und französischen politischen Blättern, sowohl ganz, als im Auszug, häufig genug mitgetheilt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Der Freund der aufgeklärten Vernunft und wahren Tugend*, herausgegeben von Joh. Christoph König, Prof. der Philos. in Aitdorf. Erster Theil. 1787. 8. 159 S. (10 gr.)

Gegenwärtige Schrift soll gemeinschädliche Irrthümer, Vorurtheile, Thorheiten und Untugenden in ihrer Blöße darstellen, und besonders den unserm Zeitalter vorzüglich eigenthümlichen entgegen zu kämpfen suchen; ohne ein Collectaneenbuch von lustigen und ärgerlichen Anekdoten abzugeben, also alles bloß persönliche vermeiden. Daher sollen auch die Verfasser der Aufsätze nie genannt werden, um allem Deuteln auszubiegen. Sie soll auch ihrer Absicht entsprechende historische Aufsätze enthalten, besonders Lebensbeschreibungen und Charaktere von aufgeklärten und tugendhaften Männern, vorzüglich des Alterthums. Auch sollen einzelne Stellen oder kurze Abhandlungen aus solchen Büchern vorkommen, die entweder zu wenig bekannt sind, oder zu wenig gelesen werden. Was wir jetzt vor uns haben, erfüllt dies Versprechen und macht nach der Fortsetzung begierig. Die Verfasser denken bündig und hell, und schreiben dabey gut; nur dünkt uns im ersten Stücke die Schreibart etwas zu pretiös. Hier führt der Verf. gegen die frühen Eheversprüche triftige Gründe an; da er aber von der andern Seite nicht leugnet, daß frühe Liebchaften mit Eheversprechen manchmal nicht ohne Nutzen sind: so wäre wohl eine Untersuchung, in welchen Fällen sie zuzulassen sind, nicht ganz überflüssig. Im andern

Stücke sucht ein wahrscheinlich angeblicher Dorf-
schulmeister zu erweisen, daß nach Kantischen
Grundsätzen das Daseyn Gottes für eben so ge-
wiß, als das Daseyn äußerer Gegenstände un-
serer Empfindung zu halten ist. Außere Gegen-
stände nehmen wir an, weil wir müssen, das heißt,
weil die Natur unserer Seelenkräfte es so mit sich
bringt. Aus gleichem Grunde können wir nicht
umhin, Gottes Daseyn anzuerkennen, weil in un-
serm Verstande nothwendig der Begriff von Sub-
stanz überhaupt liegt, und dieser Begriff auf kei-
ne einzige besondere Sinnen-Erscheinung voll-
kommen paßt, also wir ihm einen Gegenstand
außer der Welt anzuweisen genöthigt sind; weil
ferner wir bey einer Ursache nothwendig Absicht
annehmen müssen, also auch nicht umhin können
eine verständige Weltursache zu denken, da der
regressus in infinitum unsern Verstand nicht be-
friedigt. Eben das hat, wo wir nicht irren, mit
andern Worten auch Hr. Kant dargethan, indem
er gesteht, daß die Idee eines vollkommensten
Wesens in unser Vernunft nothwendig liegt.
Aus dem allen aber folgt nicht, daß deswegen
wirklich ein Gott außer unserm Verstande ist,
wie auch der Verf. zugiebt; auch nicht, daß des-
sen Daseyn eben so gewiß ist, als Daseyn äußerer
Gegenstände; denn dies lehren uns nach Kan-
tischen Grundsätzen nicht die wesentlichen Ge-
setze unser Denkvermögen, sondern Erfahrungen;
und diese haben wir von der Gottheit nicht.
Hr. Kant sagt ja ausdrücklich: daß wir vermöge
unser Verstandesbegriffe etwas denken müssen,
berechtigt uns noch nicht, es als wirklich anzu-
sehen. Soll also dieser Beweis seinen Zweck er-
füllen: so ist zu zeigen, daß nicht Erfahrungen

und Anschauungen, sondern wesentliche Gesetze
unser Verstandes und unsrer Sinnlichkeit allein
uns *a priori* auf das Daseyn äußerer Gegen-
stände unaufhaltsam führen. Das dritte Stück macht
ein Brief Jörg Ludwigs von Hutten aus dem
16ten Jahrhundert an seine Mutter aus, merk-
würdig als Beweis, daß schon damals mancher
Hochwohlgeborner sich über die Vorurtheile sei-
nes Standes erhob. Im vierten Stücke wird be-
wiesen, daß auch Privatpersonen Recht haben,
über die Handlungen der Regenten öffentlich zu
urtheilen, aus dem sehr simplen Grunde, daß je-
der befugt ist, die Handlungen andrer zu beur-
theilen, welche sich als Pflichten auf ihn bezie-
hen. Einige gewöhnliche und scheinbare Ein-
wendungen werden gut gehoben. Das fünfte
Stück enthält Beyspiele von der Gewalt der Ein-
bildungskraft auf den Körper, zwar nicht neu,
oder außerordentlich, aber doch werth hier auf-
gestellt zu werden, um dem einreißenden Wun-
der- und Aberglauben entgegen zu arbeiten. Ei-
nige Behauptungen des Hrn. Campe, daß nem-
lich, um unsre Zeitgenossen zur Frugalität zurück-
zuführen, dem Luxus müsse Einhalt gethan wer-
den, und daß Armuth aus überhand nehmender
Trägheit entspringt, werden im sechsten Stücke
widerlegt. Das siebente bestimmt den Begriff
von Bestechung gegen manche jesuitische Aus-
flüchte richtig und vortrefflich. Dann folgt eine
Stelle aus Fergusons Moralphilosophie, enthal-
tend Meinungen, welche Aufklärung und Glück-
seligkeit hindern, und dazu führen; zuletzt im
Anhange ein Beweis, daß schon vor 60 Jahren
die Pietisten für Jesuiten gehalten wurden.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Das Oberschulcolle-
gium in Berlin hat allen Stadtchulen in sämmtlichen kün-
igl. Landen Befehle durch die Consistorien ertheilt, in
folgenden zwey Tabellen alle Rubriken auf das pünktlich-
ste und baldigste zu beantworten:
No. 1. Tabelle von dem äußern Zustande der Stadtchule
zu N. N.

Rubr. 1) Wer ist Patron der Schule? 2) Wer führt
die Aufsicht? 3) Namen der Lehrer, nebst Anzeige ih-
res Alters, ihrer Amtsjahre, auch ob und wo sie studirt
haben, oder sonst vorbereitet worden? 4) Fixirtes Ge-
halt jedes Lehrers, nebst Anzeigen der Caffen, woraus
solches entweder ganz, oder zum Theile fließt? wobey
zugleich die etwanigen Stipendien und Legate für Lehrer
anzuzeigen sind. 5) Zufällige Einkünfte des Schulleh-
rers nach einem mehrjährigen Durchschnitt, wobey
die verschiedenen Quellen, und ihr ungefährer Ertrag,
bestimmt werden müssen, z. B., was der Rector für
Introduction der neuen Schüler, für Privatstunden u.
s. w. erhalte? 6) Ob freye Wohnung mit der Stelle
verknüpft sey, und wie solche beschaffen? 7) Ob und
welche Lehrer außer ihrem Schulamte noch Nebenämter
bekleiden? 8) Wie viel Classen hat die Schule? 9) Wie
viel Schulzimmer? 10) Wie groß ist gegenwärtig, oder
im Durchschnitt die Zahl der Schüler? a) im Ganzen?
b) in jeder Classe? 11) Ob und was für Beneficien für

Schüler, es sey an Wohnung, Freytschen, Stipendien u.
dergl. bey der Schule vorhanden? 1.) Ob Bibliothek,
Naturalienammlung, Instrumente und dergl. bey der
Schule vorhanden? 3) Ob eine Erweiterung des Fonds
zu erwarten sey, es sey durch Vermächtnisse, Verschrei-
bungen, oder auf andre Art?

No. 2. Tabelle vom innern Zustande der Stadtchule
zu N. N.

Rubr. 1) Was für Lectionen werden getrieben, und
wie viel Stunden sind für jede in jeder Classe bestimmt?
2) In wie langer Zeit werden, sonderlich die willenshaft-
lichen Lectionen, geendigt? 3) Wie viel Stunden hat
jeder Lehrer wöchentlich zu dociren? 4) Anzeige aller
Schullehrer und zwar von jeder Classe besonders. 5) Ob
und welche Kenntnisse bey der Aufnahme eines Schülers
vorausgesetzt werden? 6) Wie es mit den Verfertigungen
in eine höhere Classe gehalten wird? 7) Werden Schü-
ler zur Universität präpariret, und, falls dies der Fall
ist, wie viele sind seit einigen Jahren zur Universität abge-
gangen? 8) Werden öffentliche Prüfungen ange stellt,
und wenn und wie? 9) Was sind für Ermunterungsmittel
und Strafen in der Schule üblich?

Dem muß beygefügt werden: a) Ein vollständiger
Lectionsplan. b) Ein Aufsatz jedes Lehrers von seiner
Methode. A. B. Halle den 10. Febr. 1788.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 26^{ten} Februar 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Unger: *Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preussen und der Kaiserin Königin mit ihren Allirten* — von G. F. von Tempelhoff, Königl. Preufs. Obristlieutenant. Dritter Theil, welcher den Feldzug von 1759 enthält. 1787. 384 S. 4. mit 3 Planen. (3 Rthl.)

Der Herr v. Tempelhoff fährt hier nach eben dem Plan fort, den er bey dem zweyten Band zum Grunde gelegt hat, ein Werk zu liefern, das mit ungemeiner Kriegskennntniß und vielem Fleiß ausgearbeitet ist, in welchem aber auch die Kriegskunst mit manchen Schwierigkeiten erscheint, die sie auf ihren Feldzügen begleiten. Leser, die nicht vom Handwerk sind, fanden die Lloydsche Geschichte unterhaltender, weil sie aus dieser über Feldzüge und Feldherrn urtheilen lernen konnten, ohne sich durch all das mühsame Detail der oft so verwickelten, sich durchkreuzenden und nur den Soldaten vorzüglich interessirenden Bewegungen, womit das gegenwärtige Werk angefüllt ist, durchzuarbeiten. Hingegen weiß der Hr. v. Temp. dem letztern die anzuwendende Mühe vollkommen zu ersetzen, indem er demselben einen desto reichern Stoff zum eigenen Nachdenken liefert. Wer aber vermuthen möchte, daß eine Geschichte, von einem Artillerie-Obristlieut. geschrieben, vor andern ein besonderes artilleristisches Ansehen haben müsse; den können wir versichern, daß dieses hier der Fall nicht ist; wir finden vielmehr die Artillerie etwas vernachlässiget. Sie hat bekanntlich heut zu Tage einen solchen Einfluß auf die Operationen, daß man aus diesen beynahe das System sollte finden können, welches die eine Armee in Ansehung ihrer Artillerie beobachtet, wenn das System der andern bekannt wäre, u. der Krieg beiderseits regelmäsig geführt würde. Ist es also nicht eine der wichtigsten Erfodernisse, daß man vor allen Dingen von den Artilleriesystemen der gegeneinander operirenden Armeen unterrichtet seyn muß, wenn man von ihren Operationen treffende Urtheile fällen will? Darüber hat sich

A. L. Z. 1788. Erster Band,

über der Hr. Verf. gar nicht eingelassen. Nur zufälliger Weise ist in diesem Bande in einer Schlachtordnung von Oesterreichischer Seite die Zahl der Kanonen und Haubitzen nach ihren Calibern angegeben. Bey den übrigen Armeen, selbst die Preussische nicht ausgenommen, ist dieser Artikel überall übergangen. Der König spricht in den Briefen an Fouquet von einer fürchterlichen Menge Geschütz, welche die Oesterreicher mit sich geführt haben sollen, und läßt uns vermuthen, daß er ihnen darinn nachgefolgt sey; er setzt hinzu, daß er sein Geschütz ansehnlich vermehrt habe, um der Schwäche seines Fußvolks zu Hülfe zu kommen, ein Umstand, der die Epoche der Vermehrung in den Lauf des Krieges zu setzen scheint. Sollte man nun in einer Kriegsgeschichte von einem Artillerieofficier über diese wichtige Gegenstände nicht einen Aufschluß zu finden hoffen? Wer noch tiefer in die Geheimnisse der Kunst eindringen will, möchte auch wissen, ob man nicht manchmal eine Abänderung in den Systemen gemacht habe, je nachdem man Angriffs- oder Vertheidigungsweise gehen, je nachdem man den Krieg in ein gebirgtes oder ebenes Land spielen wollte u. d. gl. Sollte es nicht möglich gewesen seyn, die Artilleriebrigaden unter ihren besondern Benennungen, nachdem man vorher die Beschaffenheit des Geschützes angegeben hätte, durch die Feldzüge durchzuführen, wie man es mit den Bataillonen des Fußvolks macht? Sollte man endlich bey einem Werke, wo man sich in das Detail der Märsche einläßt, nicht auch das Verhältniß des Gepäcks zu den Truppen, bey einer Kriegsgeschichte von einem solchen Umfang nicht die Eintheilung, Stärke und Stellordnung der Truppen der verschiedenen Mächte, nebst den Veränderungen, welche darinnen während dem Laufe des Krieges vorgenommen worden sind, angeben haben? Es ist so interessant, die Armeen nach ihren besondern taktischen Gebräuchen, einen ganzen Krieg durch, zu verfolgen und zu beobachten; diese Gebräuche haben so viel Einfluß auf den Erfolg der Begebenheiten, sie geben so reichen Stoff zum Nachdenken, so manchen Anlaß zu wichtigen, die Theorie des Kriegs aufklä-

U u u

renden

renden Bemerkungen, daß man sie ungern in einer Kriegsgeschichte vermifst. Die Alten, welche das Geschichtschreiben recht gut verstanden, unterließen nicht, dergleichen Dinge aufzuzeichnen, und wir danken ihnen für ihre Sorgfalt noch nach Jahrtausenden.

Im vorigen Bande hat der Hr. Verf. die Armeen in ihren Winterquartieren verlassen, und nun schildert er zum Eingange den Zustand der Kriegführenden Mächte, wo er behauptet, daß die Lage des Königs im Ganzen jetzt vortheilhafter gewesen sey, als zu Anfange des vorigen Feldzugs. Man muß wohl hinzusetzen, bis auf die Armee, welches doch die Hauptsache ist. Der König überhebt uns der Mühe, dieses weitläufiger zu beweisen, wenn er selbst gestehet, daß seine Infanterie durch den erlittenen Verlust so weit heruntergekommen sey, daß man ihren jetzigen innern Werth mit dem vorigen gar nicht vergleichen könne. Diese wichtige Bemerkung hätte hier nicht übergangen werden sollen, sie enthält den Schlüssel zu des Königs Verfahren. Ueberhaupt hat der Hr. Vf. den Zustand der Kriegführenden Mächte nicht so geschildert, daß man die Begebenheiten des Feldzugs, und die Grundsätze, nach welchen man auf beiden Seiten operiren mußte, daraus herleiten könnte. Die Ordnung, nach welcher der Hr. v. T. diesen Feldzug vorgetragen hat, ist so gut, als es sich bey solchen verwickelten Begebenheiten nur thun läßt. Sie wird aus den Ueberschriften der Abschnitte erhellen. Kleine Vorgänge während der Winterquartiere. Herzog Ferdinand sucht die Französische Armee vom Mayn zu vertreiben; denn wir zweifeln daran, ob seine Absicht auf die Eroberung Frankfurts oder überhaupt auf etwas anders habe gehen können, als bloß den Franzosen zum voraus, ehe sie noch ihre Kräfte beysammen hatten, ein wenig die Flügel zu lähmen. Der Plan von der Schlacht von Bergen fehlt; man kann indessen den, welcher bey Bröner in Frankfurt herausgekommen ist, zu dieser Beschreibung gebrauchen. Vorbereitungen zur Eröffnung des Feldzugs in Schlesien. Hier wird ein Preussisches Quarré von Oesterreichischer Cavallerie geschlagen. Der Hr. von T. hat im vorigen Bande bey Gelegenheit der schönen Vertheidigung eines kleinen Schwedischen Quarré versprochen, mehr solche Beyspiele zu liefern; es scheinen den Preussen die mehresten Quarrés verunglückt zu seyn. Sollte nicht der Unterschied der Waffen hierin sein Spiel haben? Bekanntlich haben die Schweden die längsten Bajonette unter allen Nationen, die Preussen aber sehr kurze. Dieser Punkt verdient einige Aufmerksamkeit. Bey diesem Abschnitte und einigen folgenden hat der Hr. Vf. das Tagebuch benützt, welches auch in die Militärische Monatschrift mit einer kleinen Charte eingerückt ist, die man bey diesem Werke zur Uebersicht im

Ganzen wohl gebrauchen kann. Prinz Heinrich zerstört die Oesterreichischen Magazine in Böhmen. Unternehmungen des Prinzen Heinrich gegen die Reichsarmee in Franken. So vortreflich auch diese beide Operationen ausgeführt wurden, so scheinen sie doch, den Sätzen des Hr. Vf. unbeschadet, im Grunde weiter keinen Einfluß auf den Krieg gehabt zu haben, als daß die Preussischen Truppen darzu abgerichtet und aufgemuntert wurden; denn weil die Oesterreicher ohnehin noch vor ein paar Monaten nicht Willens waren, die Operationen anzufangen, so konnte der Schade bis dahin wieder ersetzt werden. General Dohna rückt in Polen den Russen entgegen. Wir finden die Entschuldigung für den General Dohna nicht hinlänglich; denn der Unterschied zwischen 18000 und 20000 Mann wäre nicht so groß gewesen, als der war, unter welchem hernach Wedel die Schlacht liefern mußte. Die Französische Armee gehet über den Rhein, und erobert Hessen. Begebenheiten in Sachsen und an der Grenze von Schlesien. So verwickelt diese Begebenheiten auch sind, so schön hat sie der Hr. Vf. ins Licht gesetzt. Gerade aber, wo die Aufmerksamkeit des Lesers in Abticht auf das Laudonsche Corps, um das sich die Operationen zu drehen scheinen, aufs höchste gespannt ist; bricht der Hr. Vf. ab, und gehet zu den Russen über, die inzwischen in die Neumark eindringen, und den Sieg bey Palzig erfechten. Der Plan fehlt. General Laudon vereinigt sich mit den Russen; das heißt, er entwischt dem Prinz Heinrich und Herzog von Württemberg, so wie gleich darauf Haddik dem Könige und Fink. Den ersten Punkt hat der Hr. Vf. noch etwas in der Dunkelheit gelassen, den andern aber gut entwickelt. Ueberhaupt, wenn der König noch seine alten Preussen gehabt hätte, so würde er sich vermuthlich zuerst mit den Oesterreichern abgefunden haben; dies hätte dem Feldzuge schon eine andre Wendung geben können. In den Feldzügen gegen die Russen aber scheinen ihn öfters Mißvergnügen und Verachtung gelei- tet zu haben. Unternehmung des General de Ville in Schlesien. Enthält ein schönes Manöver vom General Fouquet, wozu ihm aber der König, wie aus dessen Briefen erhellet, die Anleitung gegeben. Schlacht bey Minden. Die bisherigen glücklichen Fortschritte auf Französischer Seite, und die scheinbaren Blößen, welche ihnen Herzog Ferdinand vorzuspiegeln wußte, waren die Veranlassung. Wir glauben, daß man nur Bedingungsweise sagen könne, sie sey für die Franzosen das dringendste Bedürfnis gewesen; daß sie es aber desto mehr auf Hannövrischer Seite war, ist weniger zu bezweifeln. Auch die Gründe, welche der Hr. Vf. anführt, warum die Franzosen jetzt nicht an die Belagerung von Hameln denken konnten, scheinen uns nicht hinreichend zu seyn. Bey Gelegenheit des Plans, welchen der

der Hr. v. T. von dieser Schlacht liefert, müssen wir den Wunsch äußern, daß man mit den Plänen eben so zu Werke gehen möchte, als wie mit der Geschichtsbeschreibung selbst, wo man die Nachrichten von beiden Theilen mit einander vergleicht, und aus dem Resultat ein eigenes Ganze bildet. Diese Regel hat der Hr. von T. nicht immer befolgt. Der gegenwärtige Plan ist eine Kopie von dem einseitigen Original des Britischen Capitain Roy, das zwar wegen des Details von Hanövrischer Seite sein Verdienst hat, die Stellordnung der Französischen Armee aber sehr mangelhaft darstellt. Auch die Hannövrischen Truppen sind etwas unproportionirt gezeichnet, und wahrscheinlich die Zwischenräume zum Theil zu groß angegeben. Die Piketter sind nach dem Plan zu stark; sie machten an Infanterie nur ungefähr 1600 Mann, und an Cavallerie nur 200. Beym Maasstab ist das Maas nicht angegeben; er beträgt 6000 Schritt. Diefs ist in einer Französischen Kopie im kleinen angefetzt, und wird durch die Vergleichung der Gegenstände bestätigt. Uebrigens sind im gegenwärtigen Plane die Farben auch sehr nachlässig aufgetragen. S. 188 muß die Stelle von Z. 8 bis 14 unrichtig seyn: Es ist nicht wahrscheinlich, daß die 4 zuerst genannten Brigaden 29, die 2 letzten oder 26 Schwadronen ausgemacht haben, und wenn dieses gewesen wäre, so würde man nicht die Brigade Bourgogne noch in das zweyte Treffen gestellt haben. Die Summe der angegebenen Schwadronen macht nicht 63, sondern 83. In der letzten Zeile auf dieser Seite muß man Rovergne statt Auvergne lesen. Es wäre zu wünschen, daß der Hr. Verf. gewohnt wäre, auch die Quellen seiner Angaben anzuführen, damit der Leser sich daraus seine Bedenklichkeiten berichtigen könnte, ohne eine Bibliothek deswegen durchsuchen zu müssen. Die Französische Armee sollte sich nach den rothen Häusern richten, die daher in der Disposition oft vorkommen, folglich auch auf dem Plane eine Anzeige verdient hätten. Vermuthlich verstanden die Franzosen den Ort, der im Plan Neuland heißt, darunter. Die französische Armee sollte eine gerade Linie formiren, und hier ist sie zweymal gebrochen. Woher kommt diese Abweichung? Eigentlich sollte die Richtung über Neuland und Finster Reie gehen, wahrscheinlich rückte aber die Französische Cavallerie gleich anfänglich zu weit vor, daher mußte sich die Infanterie beiderseits in einer schrägen Stellung nach ihr richten. Die Französische Infanterie sollte auf beiden Flügeln gleich stark seyn, im Plan macht aber der rechte Flügel nur die Hälfte vom linken, oder wenn der Zeichner vollends gar die Infanterie, welche zur Linken der Broglioschen Cavallerie stehet, zu diesem Corps gerechnet hat, wie denn auch wahrscheinlich einige Bataillons davon hier gestanden sind, so ist der ganze rechte Flügel der Französischen

Infanterie weggelassen worden. Die Reuterey des Broglioschen Corps sollte nach der Disposition ins zweyte Treffen zu stehen kommen, im Plan stehet sie auf dem linken Flügel, oder in der Mitte des ersten Treffens. Da man sie auch in Französischen Plänen bis auf einige Bataillons auf dem linken Flügel aber en Colonne findet, so mag wohl Broglio die Disposition nicht befolgt haben. Die Carabiniers und Gensd'armes befanden nach der Disposition zusammen aus eben so viel Schwadronen, als eines der beiden Treffen, auf dem Plans nehmen sie aber nur die Hälfte des Raumes ein. Vielleicht sollte man in der Disposition 12 Schwadronen Carabiniers statt 20 lesen.

Schlacht bey Kunnersdorf. Der Plan hat weder eine Anzeige vom Lauf der Oder, noch der Weltgegend, und keinen Maasstab. Das letztere scheint anzuzeigen, daß er nur nach dem Augenmaas entworfen ist. Wir dächten, es sollte sich doch in Frankfurt, wo eine Universität ist, auch jemand gefunden haben, der sich ein Vergnügen daraus gemacht hätte, dem Hrn. Verf. einen gemessenen Plan zu liefern, um auch dieses wichtige Bataillenstück dem Publikum mit aller möglichen Richtigkeit zu liefern. Jedoch wollen wir damit nicht sagen, daß der Plan seinem Zweck kein Genüge thue. Die Vermuthung des Hrn. Verf., daß der König Willens gewesen sey, die Fronte der Russischen Armee mit einer schiefen Linie anzugreifen, hat nach den angegebenen Umständen alle Wahrscheinlichkeit. Der Hr. v. T. bemerkt zwey Fehler, die auf Preussischer Seite vorgekommen sind; daß man nach der Eroberung der Verschanzung nicht gleich Artillerie und Cavallerie bey der Hand hatte; dürfen wir noch einen dritten hinzusetzen, so ist es der, daß man in der Verschanzung selbst die Schlacht mit zu wenigen Truppen fortzusetzen suchte. Die Grenadiers, welche den ersten Angriff machten, waren stark, weil sie den rechten Flügel hinter sich hatten. Da aber jene ihres erlittenen Verlusts wegen zurückgezogen werden mußten, so war dieser doppelt geschwächt, theils mußte der Rückzug der Grenadier schon einen nachtheiligen Eindruck bey ihm machen, theils der Umstand, daß er sich nicht eben so durch andere Truppen unterstützt sah, als er vorher die Grenadier unterstützt hatte. Daher hätte man sogleich das Mitteltreffen mit Rechtsam in die Verschanzung ziehen, und von den Mühlbergen Besitz nehmen lassen sollen. Da die Bataillons hier ihre Flanken beiderseits an die Verschanzung lehnen konnten, und über dieses die rechte Flanke von der Finkschen Batterie noch gedeckt war, so hätte man diese Bataillons, wenn auch der übrige Angriff misslungen wäre, hier schwerlich vertreiben können, und die Schlacht blieb doch noch so gut als gewonnen. Es ist eine alte Regel bey dem Angriff der Verschanzungen, daß man das eroberte Geschütz so gleich gegen

den Feind wenden sollte; wie kam es, daß die Preussischen Artilleristen nicht auf diesen Gedanken verfielen? Sollten die Russen bey dem vielen Geschütz keine Munition zurück gelassen haben? Dieses ist bey der Eilfertigkeit ihres Zurückzugs nicht wahrscheinlich. Zwey wesentliche Dinge, welche den Grund von dem glücklichen Anfang auf Preussischer Seite, und den plötzlichen Rückstofs enthalten, sind vom Hrn. v. T. nicht berührt worden. Erstlich sind die Verfechtungen vom linken Flügel wahrscheinlich erst seit 24 Stunden angefangen worden, sie waren also in einem solchen Zustande, daß sie eher den Muth der Truppen niederschlugen als erhoben. Wir hätten daher das Profil sehen mögen. Zweitens hatte das neue Russische Corps, welches aus den ungeübtesten Leuten bestand, den linken Flügel inne. Daraus läßt sich der schlechte Widerstand desselben leicht erklären, sobald aber die Reihe an die andern Regimente kam, dann fand die Preussische Tapferkeit einen ihr würdigern Gegner. Dieser Umstand beweist abermals, daß ein Geschichtschreiber auf gar vieles zu sehen habe, wenn er den Leser in den Stand setzen will, von

den verschiedenen Vorfällen ein sicheres Urtheil fällen zu können. Der Hr. von Tempelhoff bemerkt ferner, daß sich einige Preussische Cavallerieregimenter in dieser Schlacht gar nicht wohl gehalten, die doch in der Schlacht von Zorndorf die stärksten Beweise von ihrer Unerfrockenheit gegeben hätten; dies kommt dem Hrn. Verf. ganz unerklärbar vor, und vielleicht liegt die Erklärung nur darin, daß es zwar die nämlichen Regimente, aber nicht die nämlichen Menschen waren. Die Stellungen und Manövers der Russischen Truppen hätten aus Russischen Berichten etwas vollständiger entwickelt werden können. Sonst ist die Schlacht sehr gut auseinander gesetzt. Ueber die Flucht der Preussen hat der Hr. Verf. den Vorhang fallen lassen, und wir müssen es auch so mit unserer Recension machen, um nicht zu viel Raum wegzunehmen. Sollte dieses Werk auch nicht alle Eigenschaften einer vollkommenen Kriegsgeschichte in sich vereinigen, so liefert es doch eine sehr schätzbare mit der besten Auswahl in systematischer Ordnung zusammengeordnete Sammlung von Beyträgen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHYSIK. SCHRIFTEN. Weimar, in Commission der Hoffmannschen Hofbuchhandlung: *Sollte die Elektrizität wirklich Wärme verursachen, und sollte diese Wärme eine Wirkung der Zersetzung des Elementarfeuers und Phlogistons seyn; von Kohlveis. 1787. 39 S. 8. (4 gl.)* Hr. K. fährt fort, Hn. D. Acharts gehofften Befehl, Hühnereyer durch die Elektrizität auszubrüten, und die Behauptung, daß sie wirklich Wärme verursache, zu bezweifeln, und rechtfertigt seinen Unglauben gegen Hn. Prof. B. Wenn die Eyer allein nur durch Wärme ausgebrütet werden können: so gesteht Rec. gern, daß er in gleichem Unglauben steckt. Die Erfahrung, daß der Blitz und das elektrische Feuer überhaupt eine sogenannte kalte Schmelzung an den Metallen hervorbringen können, gründet sich wohl auf zu deutliche Beyspiele. Auch die Versuche unsers Hn. V. an einer Gewitterfange als Elektrizitätsmesser eingerichtet, und andere hier angegebene Gründe sind zu einleuchtend, als daß man die alte Behauptung von der Elektrizität, daß sie auch ohne merkliche Wärme seyn könne, im Stande wäre, zu leugnen. Wenn aber das Ausbrüten auf einer gewissen Art der Ausdehnung, Zersetzung, oder so etwas, daß die Elektrizität, eben so gut als die Wärme, bewirken kann, beruhet, so würden die mißlungenen Versuche unsers Hn. Verf. doch wohl eher beweisen, was sie nicht beweisen sollen, nemlich, daß der Physiker seine Versuche nicht so in seiner Gewalt habe, als der Jäger die Richtung seiner Flinte. Ein Grad der Elektrizität, der soviel Ausdehnung oder Ausdünstung bewirkt, als 32 Grad Wärme, nach dem Reaumurischen Thermometer, dessen sich Hr. Achart bedient haben will, und zwar eben dieser Grad stets gleich, ist nicht so was leichtes, und wer weiß, auf was für kleine Nebenumstände es sonst noch ankommt, die dem Auge des geübtesten Naturkundigers leicht entgehen können. Hr. A. sagt indess in seinen chymisch physikalischen Schriften, darin er dieses Versuchs gedenkt, nicht, daß er lebendige Thiere zur Welt gebracht. Ein Funke tödtete diese Thierchen, nachdem schon seit zwey Tagen sich ihre Entwicklung deutlich zeigte. Da ließe sich

also freylich noch mancher Zweifel hegen. — Indess haben doch auch andere, z. B., Hr. Köstlin und Fürst Demetrius von Gallizien, eben dergleichen Beobachtung angestellt. Letzterer nahm aber bebrütete Eyer, und beschleunigte nur ihr Auskriechen durch ein halbstündiges Elektrifiziren. Kurz, die mißlungenen Versuche des Hn. K. heben noch nicht die Vermuthung der Möglichkeit auf, gesetzt auch, daß Wärme und Elektrizität zwey ganz verschiedene Wirkungen einer Ursach, nämlich des *Reibens*, sind. Hr. D. A. schließt aus dieser Hervorbringung des gemeinen und elektrischen Feuers durch das Reiben auf ihre Verwandtschaft; zumal da selbst durch bloße Erwärmung in gewissen Körpern die Elektrizität hervorgebracht werden kann. Hr. K. erinnert aber ganz richtig, daß daraus noch nicht folge, die Elektrizität könne auch Wärme hervorbringen. Das vorgebliche plötzliche Steigen des Thermometers während dem Gewitter, und die Ausdehnung des Quecksilbers durch einen starken elektrischen Funken in Morgans Luftermometer können ohne erwärmende Kraft der Elektrizität erklärt werden. Auch die Hypothese, daß durch Zersetzung des Elementarfeuers und Phlogistons bey der Elektrizität Wärme erfolgen müßte, hat nicht viel Wahrscheinlichkeit. Denn wenn die Wärme allemal eine solche Zersetzung erforderte, so müßte durch fortgesetztes Hämmern eine eiserne Stange, die dadurch glühend gemacht werden kann, sich zuletzt in einen Crocus Martis verwandeln lassen. Hr. K. konnte sich ja auch nur auf des Hn. v. Marums Versuche berufen, der mit eben den positiven Funken, wodurch er das Metall calcinirte, dasselbe aus dem Kalk wiederherstellte. Ueberhaupt ist Hr. K. kein Freund von der neuen Erklärungsart der Elektrizität durch Zersetzung, die doch durch den Elektrophor und Condensator wenigstens einen äußerst hohen Grad von Wahrscheinlichkeit bekommen hat. (Wenn man sich nicht zu tief in die Natur des + E, und — E einläßt;) sondern bedient sich Eulers Hypothese, die er hier erklärt. Auch der Crawfordischen Theorie vom Feuer verkündigt er ein baldiges Ende.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 27^{ten} Februar 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ROSTOCK und **LEIPZIG**, im Koppenschen Verlage: *Die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit*, von Dan. Joach. Köppen, Pastor zu Zettemin im Königl. Preuß. Vorpommern. *Erster Theil* 1787. 1 Alph. 9 Bog. ohne Vorrede. gr. 8. (1 Rthlr. 6 ggr.)

Die Bibel als ein *Ganzes* darzustellen, dessen Theile zu bestimmten Absichten harmonisch und planmäßig zusammengeordnet sind, und eben durch diese zweckmäßige Zusammenordnung zu zeigen, daß das Ganze von einer göttlichen mitwirkenden Weisheit herrühre, ist nach seiner eigenen Angabe des Verf. Absicht, weil er glaubt, daß die Bibel von so vielen angesehenen Gelehrten *verurtheilt* wäre, ein *bloß* menschliches Werk zu seyn, das noch dazu mit *Dummheit* sey zusammengerafft worden. Solchen *angesehenen* Männern will er widersprechen, weswegen er sich in einer unangenehmen Lage um so mehr zu befinden glaubt, da er das *Glück* oder *Unglück* habe, den protestantisch-Lutherischen Lehrbegriff als den wahren christlichen anzuerkennen und von Herzen zu ehren! Warum denn *Glück* oder *Unglück*? Sollte Hr. K. nicht wissen, was es für ihn sey? Oder ist es etwa beides zugleich? Das letzte scheint wirklich der Fall zu seyn. — Allerdings ein schweres Unternehmen, wozu eben so viel biblische Vorkenntnisse aller Art gehören, als ganz besonders ein Mann erfordert wird, der ohne Vorurtheil, ohne vorher Parthey genommen zu haben, so unbefangenen zu diesen Untersuchungen komme, als wenn er zum erstenmal die Bibel in die Hand nähme, und prüfen wollte. Und eben dies letzte ist es, was Rec. in Absicht des Verf. gar nicht der Fall zu seyn scheint, da derselbe offenbar viel zu viel Vorliebe zum Alten gleich mitbringt, und folglich vieles sehen, und so sehen mußte, wie ers längst zu sehen wünschte und gewohnt war. In diesem *ersten* Theile sind die beiden ersten Abschnitte abgehandelt. Die erste Frage: Ist denn auch die Bibel, diese Sammlung verschiedener Schriften, ein zusammengehörendes Ganze, sucht der Verf. bejahend sehr weitläufig zu beweisen, ohne sich jedoch im ge-

A. L. Z. 1788. *Erster Band.*

ringsten auf die Frage einzulassen: ob alle? oder welche von diesen Büchern vielleicht nicht zum Ganzen der Bible gehören, womit denn also schon viel angenommen wird, da der Verf. alle ohne Unterschied als göttliche in den Kanon der Bibel unbezweifelt gehörende Bücher *zum voraus* setzt. Daß sie zusammen ein *Ganzes* ausmachen, beweiset er 1) daraus, weil *alle* (?) Schriftsteller sich auf einander beziehen, da fragt es sich aber, ob nicht hierdurch schon *petitio principii* begangen worden. 2) Aus dem Inhalte und der innern Beschaffenheit dieser Bücher selbst, da ein bibl. Buch sich immer auf das andre stütze, und durch das andre deutlich werde. So würde z. B. die Ep. an die Ebräer durch und durch unverständlich seyn, wenn kein drittes Buch Mose wäre (ist gar nicht befriedigend!) Daß die *Absicht* aller dieser Bücher *moralische Besserung* des Menschen sey, ist dem Verf. gar nicht genug. Vielmehr findet er dreyerley Absichten: 1) es hat eine Geschlechtsfolge, eine genealogische Kette von dem ersten Menschen bis auf Christum sollen fortgeführt werden, (welches doch wahrlich sehr unwichtig und auch nur von einigen Büchern, aber gewiß nicht von allen, der Fall wäre!) 2) Es hat Gott seine sonst unsichtbare Kraft und Herrlichkeit merklicher zeigen wollen, als es gewöhnlich nach dem Laufe der weltlichen Dinge geschieht. 3) Es hat zur ächten Religion und Moral in der Welt die fortwährende Grundlage gelegt werden sollen. Die erste Absicht wird von S. 16 -- 33 sehr ermüdend ausgeführt, und die Geschlechtsregister mit allen ihnen eigenen Schwierigkeiten erläutert. Die zweyte Absicht: merkliche Darstellung oder Offenbarung der unsichtbaren Kraft und Herrlichkeit Gottes S. 34 ff.; warum nicht gleich deutlicher: Offenbarung und Erkenntniß von Gott und seinen Eigenschaften, Führungen u. s. w.? Hr. K. sagt S. 34: die Gottheit ist, dem eigentlichen Wesen nach, so was *Feines*, so verborgenes, eingehülltes, daß es unmöglich ist, daß irgend ein Geschöpf — wenigstens nicht der Mensch, von derselben *geradezu* unmittelbar anschauend etwas wahrnehmen kann. Folglich muß sich Gott durch Thaten offenbaren, wozu S. 45. die Werke der Natur nicht hinreichend sind, indem sie eine mangelhafte Erkenntniß

X x x
vom

vom höchsten Wesen darbietet — S. 47 Also darf ein jeder wünschen und hoffen, daß Gott sonst etwas veranstaltet habe, um seine Herrlichkeit näher zu offenbaren; und wodurch dieses? — durch Thaten — und diese müssen *nothwendig* mit den gewöhnlichen Werken in der sichtbaren Natur nicht einerley, sondern ganz davon verschieden seyn. — Auch durften sie *nicht überall*, in der ganzen Welt, nicht unter allen Völkern geschehen; (Warum?) damit es nicht zweifelhaft werde, ob sie nicht auch Wirkungen der Natur wären — nicht zu *alltäglich* würden, wie die Naturwerke in der Welt — Es wurde also *ein Volk* zum *Schauplatz* solcher Thaten errichtet, und dafür gesorgt, daß sie damals nicht nur durch den Ruf bekannt, sondern auch eine Anstalt gemacht würde, daß eine treue historische Nachricht davon auf die folgenden Zeiten käme. (Nachdenkende Leser wird dies schwerlich befriedigen.) Von S. 52 an handelt Hr. K. von der dritten Absicht, die fortwährende Grundlage zur ächten Religion und Moral zu liefern, welche er auf 6 Punkte zusammenbringt: 1) Erkenntniß von höchsten Vollkommenheiten Gottes. 2) Uebet Gott immerfort über die Welt eine Oberherrschaft aus? 3) Was ist Gottes Vorhaben mit uns Menschen? 4) Sieht Gott auf die Handlungen der Menschen als Richter, der die Guten belohnen und die Bösen bestrafen will? 5) Was ist eigentlich vor Gott gut und was ist böse? 6) Wenn durch irgend etwas das Mißfallen oder der *Zorn Gottes* erregt ist (unschicklich gesprochen), läßt sich wieder Begnadigung hoffen? und auf welche Art? bis 82 S. II. Abschnitt. Alle Stücke und Theile der Bibel sind zu den intendirten Absichten hinlänglich vorhanden. So weit das Allgemeine. Nun kommen die besondern Abhandlungen, in welche wir dem Verf. unmöglich folgen können. S. 133-147 vertheidigt der Verf. mit aller Strenge die Wirkungen böser Geister, wie sogar solche, die in Absicht unfrer *Wunder* seyn könnten. Auch Teufelsbesitzungen werden vertheidigt. Doch mögen noch einige kleine Auszüge bemerklich machen, in welchem Geiste der Verf. schreibe. — Das Stillstehen der Sonne und des Mondes bey Josua wird im strengsten Verstande behauptet: „Der Herr der Natur hielt die große „Maschine, den Kreislauf des Himmels“ (sehr unastronomisch gesprochen! es müßte die Bewegung der Erde heißen!) „einen ganzen Tag auf.“ Eben so wird von dem Zurücklaufen des Schattens am Sonnenzeiger geurtheilt Jes. 38, 5-8. — Von der Sprache zu Babel behauptet der Vf., daß nicht bloß die vorigen Benennungen der Dinge in der Seele ausgelöscht worden, sondern auch *sogleich*, wenigstens einige ganz neue Benennungen als *gelläufig* mit *einemmal* in der Seele entstanden seyn müßten, weil sonst auch die Leute von einer Familie eine Zeitlang nicht mit einander hätten sprechen können; ja es *musste*

fogar der Seele eine *Anlage* eingedruckt werden zu der und der Flexion und Construction der Worte. — S. 322 u. ff. giebt Hr. K. auch einen artigen Beweis für die Dreyeinigkeit vor. Matth. 28. 19, kann, ja *muß* überletzt werden: „Taufet sie auf die *Person* des Vaters — — *Deun* von einem Wort und Ton (*δυνου*) — das hiesse also weiter nichts? — kann man nichts erwarten, auch dagegen sich nicht verpflichten. Wer dem Könige, Friedrich Wilhelm, huldigt, der verpflichtet sich ja nicht gegen diesen Namen bloß als Namen, sondern gegen den subsistirenden Regenten, das ist, wie wir reden, gegen die Person, die unter der Benennung angedeutet ist. Atqui — ergo! sind Vater, Sohn, Geist Personen!

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Weidm. E. u. Reich: *Vergleichung des Baues und der Physiologie der Fische, mit dem Baue des Menschen und der übrigen Thiere durch Kupfer erläutert* von Alex. Monro, a. d. Engl. übersetzt und mit eignen Zufätzen und Anmerkungen von P. Campern vermehrt durch Joh. Gottlob Schneidern. 1787. ohne Vorrede und Register 191 S. 4. m. XXXIV Kupfertafeln. (3 Rthl. 8gr.)

Unter dem Namen der *Fische* faßt Monro alle Thiere zusammen, welche im Wasser leben, vermittelst der Flossen schwimmen und deren Kiemen das Wasser unmittelbar berühren: also die sogenannten schwimmenden Amphibien sowohl, als die eigentlichen Fische des Linneischen Systems. Von jenen ist besonders die Gattung des Rochen (*Raja*), von diesen die Schellfische (*Gadus*) zum Beyspiele in gegenwärtigem Werke gewählt. In allen von ihm zergliederten Fischen fand er nur eine Herzkammer und ein Ohr. Aus jener entspringt eine Schlagader, welche ganz in die Kiemen vertheilt wird. Das aus den Kiemen zurückkehrende Blut geht, ohne wieder ins Herz gebracht zu werden, zu allen Theilen des Körpers. Die Kiemenschlagader hat bey ihrem Anfange Klappen mit Knötchen wie bey dem Menschen. Sie zertheilt sich bey dem Rochen mit fünf und bey den eigentlichen Fischen mit vier Paaren großer Aeste in die Kiemen. Der Rochen hat auf jeder Seite vier doppelte Kiesen und eine einfache, überhaupt also 18 Flächen, auf welchen sich die Kiemenschlagader verbreitet, und in allen Kiemen zusammen 144,000 Unterabtheilungen der Kiemenfalten, wovon jede $\frac{1}{3}$ eines Quadratzolls beträgt, so daß also die ganze Oberfläche der Kiemen bey einem grossen Rochen auf 15 Quadratzoll geschätzt werden kann. Die Fische verderben das Wasser, worin sie athmen: es scheint also aus ihrem Blute in den Kiemen etwas schädliches ausgefondert zu werden. — Aus den Kiemen kehrt das Blut durch Venen zurück, welche alsdann

alsdann mehrere Stämme bilden, die sich nach Art der Arterien durch alle Theile des Fisches verbreiten. Von den Enden dieser Arterien wird das Blut durch drey Venen zum Herzen zurückgeführt, von welchen eine der Pfortader und zwey den Hohladern im Menschen gleichen. Die Hohladern sind doppelt, eine auf der rechten, und eine auf der linken Seite: sie bilden an einigen Stellen beträchtliche Säcke oder Blutbehälter. Hin und wieder haben sie auch Klappen; solche finden sich auch zwischen dem Herzohr und den Klappen. Zweytes Kapitel. Bemerkungen über den Blutumlauf in den Fischen. Bey dieser Thierklasse könne man sich von der Existenz der farbenlosen Arterien und von dem Ursprung der farbenlosen Aeste sehr leicht überzeugen. Haller habe also ohne Grund die absteigenden Reihen von Gefäßen bezweifelt. Die Bewegung des Bluts müsse bey den Fischen größtentheils von der Elasticität und lebendigen Muskelkraft der Schlagadern abhängen, zumal da sie in der Leber bey ihnen nicht durchs Athmen unterstützt wird. Dieß beständige die Muthmaßung, daß auch bey andern Thieren die Schlagadern eigne Thätigkeit und Muskelkraft besitzen. M. hat auch bey dem Ochsen in der Pfortader eine wahre muskulöse Haut gefunden. Linne habe mit Unrecht seinen schwimmenden Amphibien eine zum willkührlichen Athemholen eingerichtete Lunge zugeschrieben und sie deswegen von den Fischen getrennt: denn sie müssen eben so wie diese ununterbrochen athmen, weil sonst, da ihre ganze Blutmasse durch die Kiemen gehen muß, das Gehirn und andre Theile kein Blut bekommen könnten. Hingegen finde bey den Schildkröten, Fröschen, Eidexen und Schlangen ein willkührliches Athemholen statt, weil hier nicht alles Blut durch die Lungen gehen müsse. In einem Zusatz zu diesem Kapitel bemerkt Hr. Prof. Schneider die Verschiedenheiten, welche sich zwischen dieser Monroischen Beschreibung des Kreislaufs und der Kiemen bey Fischen, und derjenigen, welche andre Schriftsteller davon gegeben haben, findet. *Drittes Kapitel*, von den glandulösen Organen und den abgetschiedenen Feuchtigkeiten der Fische. Die klebrige schleimige Feuchtigkeit, welche die äußere Fläche der Fische bedeckt, kömmt aus zwey der Länge nach laufenden, und in viele Aeste sich theilenden Gängen, so wie auch aus zwey (beym Rochen auf der Seite nicht weit von der ersten Kieneröffnung befindlichen) Centraltheilen (Drüsen), von welchen zahllose Kanäle über die ganze Oberfläche der Haut auslaufen. Hr. Schn. hat Bemerkungen über diese Schleimröhren aus verschiedene Schriftstellern beygefügt. Hr. Camper, (dessen Bemerkungen wir hier gleich bey den Stellen, worauf sie sich beziehen, aus dem Anhang des Werks anführen) hat die Oeffnungen ähnlicher Röhren auch bey dem Braunfische, Delphin und ge-

meinem Wallfisch (*Myfictus*), und zwar mit Borsten besetzt, gefunden. — Von den in den Hirnhöhlen, dem Herzbeutel und Bauche abgefonderten Flüssigkeiten. Das Wasser im Hirnschädel enthält (wenn hier nicht in der Zahl ein Druckfehler ist) $\frac{2}{3}$ Salz, im Bauche nur $\frac{1}{5}$. (Hr. Camper hat solches salziges und klebriges Wasser auch in den Höhlen der Wirbelbeine gefunden.) In die Bauchhöhle scheint das Salzwasser durch zwey mit Klappen versehene Oeffnungen neben dem After zu kommen und auszufließen. Beym Rochen verlängert sich der Herzbeutel (wie auch Hr. Camper gefunden hat) in zwey trichterförmige Kanäle, welche die Feuchtigkeit in die Bauchhöhle leiten. Der Magenfaß der Fische scheint ein sehr wirksames Auflösungsmittel zu seyn. Sie haben alle eine große Leber und sondern viel Galle ab, auch haben sie alle ein Pancreas. Dieses ist bey dem Rochen dem menschlichen ähnlich, bey den Knorpelfischen gleichsam aus kleinen Blinddärmen zusammengesetzt, bey dem Stör in einem eigenen Muskel eingeschlossen. Die Leber hängt bey den Fischen durch besondere Kanäle mit der Gallenblase oder mit dem Gange derselben zusammen. M. hat oft, (so wie Hr. Marcard) Steine in den Gallenblafengang, ohne vorhergegangene Gelbsucht, gefunden. Die Milch oder der Hode ist bey Knochenfischen sehr einfach, bey Knorpelfischen aber noch zusammengesetzter als bey Menschen. Ein zur Seite des ductus deferentis befindlicher, und mit grüner Feuchtigkeit gefüllter Beutel, scheint die Stelle der Vorsteherdrüse zu vertreten. Gelegentlich bestreitet hier M. J. Hunters Meynung, daß in den Saamenbläschen nicht der Saamen aufbewahrt, sondern eine eigne befruchtende Feuchtigkeit abgetschieden werde. — Der weibliche Rochen hat einen einfachen Eyerstock mit großen Dottern, zwey Muttertrompeten, in jeder ein Organ, welches das Eyweiß zu bereiten scheint, (wie Hr. Schn. im Zusatz vermuthet der obere drüsenartige Theil der Trompeten) und eine doppelte Gebärmutter. Von der Schwimmblase hat M. nichts neues und wenig bestimmte Bemerkungen, und dieses hat Hr. Sch. Gelegenheit gegeben, einen reichhaltigen Zusatz aus andern Zergliederern anzuhängen. *Viertes Kapitel*. Beschreibung des Systems der lymphatischen absorbirenden Gefäße in den Fischen. Beym Rochen ist der Darmkanal sehr kurz. Die vornehmsten Milchgefäße liegen nahe an den großen Aesten der Blutgefäße des Unterleibes. In Vergleichung mit diesen sind sie größer als bey andern Thieren. Nur am Ende hat dieses ganze System Klappen, sonst nirgends, auch keine Drüsen. Bey den eigentlichen Fischen sind diese Gefäße kleiner. Sie endigen sich nebst den Lymphengefäßen zwischen den Schlüsselbeinen und den untersten Kiemen in große zellige Behälter, die mit einer durch große

Kanäle hinter dem Herzen und der Speiseröhre Gemeinschaft haben. Fünftes Kapitel. Versuche und Beobachtungen über das System der Lymphgefäße bey Fischen. Sie lassen sich leicht mit einer gefärbten Flüssigkeit auspritzen, und M. hat sie auch im Gehirn, Auge, Ohr und Nase entdeckt. Durch die Arterien können sie nie ohne Entstehung eines Extravasats ausgespritzt werden. Ihre Mündungen auf der Haut lassen sich an der obern Fläche des Fisches ohne Mühe durch Auspritzen kenntlich machen. So auch, und vorzüglich leicht bey dem Seeigel. Da bey diesem Thiere sowohl als bey den Fischen keine Klappen in den Lymphgefäßen zu finden sind, so müssen diese wohl mit Muskelfasern versehen seyn, um die Lymphe fortbewegen zu können. Die zelligen Behälter der Lymphgefäße vertreten wahrscheinlich die Stelle der Drüsen. In den Kiemen, welche sehr viel Lymphgefäße haben, wird vermuthlich durch dieselben etwas zum Leben notwendiges aus der Luft im Wasser aufgenommen. — Sechstes Kapitel. Bemerkungen über die Lymphgefäße der Milz in den Fischen, und über den Nutzen dieses Organs überhaupt. Am Ende wird auch hier nichts entschieden, sondern bloß Hewfons Meynung bestritten. Im siebenten Kapitel, von der ersten Entdeckung der Lymphgefäße bey Fischen, Vögeln und Amphibien, eignet sich M. das Verdienst dieser Entdeckung (das doch weder ihm, noch seinem Gegner zukommt) mit seiner gewöhnlichen Eifersucht, gegen Hewson zu. Hr. Schn. hat sehr wohl daran gethan, daß er von diesem Kapitel nur einen kurzen Auszug in der Uebersetzung geliefert, und dagegen Hewfons Abhandlung von den Lymphgefäßen der Fische eingeschaltet hat. — Achtes Kapitel. Von dem Gehirn und den Sinnwerkzeugen der Fische. Das Gehirn sowohl das große, als das kleine, hat zahlreichere Abtheilungen als bey andern Thieren. Ihre Nerven haben keine Ganglia. Das Geruchwerkzeug ist sehr groß, und erhält außer dem ersten Nervenpaar Aeste vom fünften. Bey einigen gehen die Geruchnerven, ehe sie zur Nase kommen, durch eine graue Kugel. Hr. Schn. hat hier einen Zusatz aus andern Zergliederern beygefügt, und Hr. C. theilt im Anhang

verschiedne schöne Bemerkungen über das Geruchsorgan der Fische mit. In dem Abschnitt von den Gehörorganen der Fische beschreibt M. das Ohr des Brautfisches, der Meerchildkröte, des Rochen, Meerengels, Cabliaus und Störs. Hiezu gehört ein weitläufiger Nachtrag von Hrn. Schn. und verschiedene schätzbare Erläuterungen von Camper. Neuntes Kapitel. Versuche über das Hören im Wasser. M. konnte den Schall unterm Wasser sehr gut hören. Zehntes Kapitel. Wie auf verschiedenen Wegen die zitternde Bewegung klingender Körper bey den verschiednen Thierklassen den innern Nerven des Ohrs mitgetheilt werde. Elftes Kapitel. Von den Augen der Fische, nebst Zusätzen und Anmerkungen von Hrn. Schn. und Bemerkungen über den Bau des Sehnerven bey einigen Fischen von Camper. Zwölftes Kapitel. Zergliederung des Dintenvurms (*Sepia Loligo.*) Er sey vielleicht ein Mittelglied zwischen Fischen und Würmern. Seine Dinte möchte Gallen seyn, denn der Behälter derselben hängt mit der Leber zusammen. Dreyzehntes Kapitel. Zergliederung des Seeigels (*Echinus esculentus.*) In einem Zusatze zum Schlusse des Werkes liefert Hr. Schn. die Zergliederung des Brautfisches (*Delphis Phocaena*) aus *Tyson's Anatomy of a Porpeps.* Die Schlusspanmerkungen, ebenfalls von dem deutschen Herausgeber, enthalten vornemlich Zusätze zu den Erklärungen der Kupfertafeln, wo Monro viele Theile, wovon im Texte nichts gemeldet wird, beschrieben hat. — Ueberhaupt hat diese deutsche Ausgabe durch Hrn. Prof. Schneiders Fleiß und Hrn. Campers Zusätze vor dem Original unverkennbare Vorzüge erhalten. Aus den 44 Kupfertafeln des englischen Werks sind hier theils durch Weglassung verschiedner entbehrlicher Figuren, theils auch durch Verjüngung 33 geworden. Die 34te ist neu hinzugekommen. Sie stellt das Gebiß des Rochen und der Bleie vor, nebst einer Zeichnung von Campern, wodurch dessen sinnreiche Vergleichung zwischen dem Hirnschädel des Menschen und der Fische erläutert wird. — Die Kupfer sind mit vieler Genauigkeit von Capioux geschnitten, und nehmen sich, wie uns dünkt, besser als die des Originals aus.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

PREISAUSTHEILUNG. Der Verf. der Schrift mit dem Motto: *Lasset uns wirken, weil es Tag ist, welche zu Güttingen das Accessit auf die Preisaufgabe: Von der Reinlichkeit in den Haushaltungen der Landleute* erhalten hatte, ist Hr. D. K. H. Langreuter, Prediger in Ratzeburg.

ordentlichen Professor der Medicin zu Frankfurt an der Oder ernannt worden.

BEFÖRDERUNGEN. Der bisherige Professor auf der Universität Greiswalde, Bernhard Christian Otto, ist zum

BELOHNUNGEN. Der König von Preußen hat seinen Großkanzler und Chef der Justiz, dem Hrn. von Carmer, zur Aufmunterung bey dem schweren Geschäfte, den Entwurf zum allgemeinen Gesetzbuch für die Preussischen Staaten zu vollenden, den schwarzen Adelsorden conferirt, und ihm solchen mit einem sehr huldreichen Kabinettschreiben übersandt, A. B. Berlin den 12. Febr. 1788.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 27^{ten} Februar 1788.

O E K O N O M I E.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung:
Joseph Christoph Otto Leo, kurfürstlich-Trierischen wirklichen Hofkammerraths etc., landwirthschaftliche Briefe zur Aufnahme der besten und neuesten Feldbauart. 1787. 495 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Hundert Briefe, in denen, das ist nicht zu läugnen, viele Wahrheiten und Lehren stehen, die Landwirthen, besonders Besitzern eigner Güter, und Kameralbedienten, deren Fach die praktische Oekonomie und Domänen-Verwaltung ist, sehr nützlich werden können, wenn sie die gewöhnlichen landwirthschaftlichen Kenntnisse schon besitzen, und nur noch hie und da eines guten Fingerzeigs bedürfen. Der Herr Vrf. scheint vorauszusetzen, und wir wären damit ganz einverstanden, daß die erste und hauptsächlichste Schule der Landwirthschaft auf dem Acker und auf dem Hofe selbst gemacht werden müsse, und daß der Schriftsteller alsdenn nur mit Nutzen nachhelfen und zurechtweisen könne, wenn man alles, was zu dem Gewöhnlichen, zu den Handgriffen, dem Mechanischen und Sinnlichen gehört, schon kennt und genug geübt hat. Es läßt sich nicht wohl von dem, was alles in diesen Briefen steht, ein Auszug geben, oder das Eigenthümliche des Hn. Verf. auszeichnen, denn es sind der Gegenstände, über die geschrieben, gefragt und geantwortet wird, gar zu viele und mancherley, die Materien sind ohne alle Ordnung, mit öfteren Wiederholungen, durch einander geworfen, und dann müssen wir doch auch gestehen, daß wir neue Bemerkungen, und bessere Vorschläge, als nun schon seit einer guten Reihe Jahre, durch die bekannten Schriften der Herren Bernhard, v. Benekendorf, v. Schubart, v. Pfeifer, u. a. m., in ziemlichen Umlauf gebracht sind, in diesen, auch meistens schon vor Jahren geschriebenen, Briefen eben nicht gefunden haben. Inzwischen hat Hr. Leo durch ältere Schriften den Verdacht eines bloßen Sammlers und Nachbeters schon genug von sich abgelehnt, und verdient unter den jetztlebenden Reformatoren der Landwirthschaft, die wirklich eine

A. L. Z. 1788. *Erster Band.*

Art von Epoche machen, redlich seine Stelle. — Ungefähr läßt sich der Inhalt dieses Buchs auf zwey Hauptgegenstände bringen. Die eine Hälfte giebt Rathschläge zu Verbesserung einzelner Grundstücke, Güter, Domänen und Aemter. Diese bestehen, wie man erwarten kann, in Empfehlung eines besseren Viehstandes, stärkern Düngers, richtigeren Verhältnisses der Wiesen zum Acker, des Kleebaues, wo Wiesen fehlen, der Stallfütterung, Aufhebung der Brache, u. dergl. Hier misfallen uns nur die gar zu freygebigem Berechnungen, die Verheissungen, Wüsten in ein Potosi umzuschaffen, (wie der 28ste Brief ausdrücklich überschrieben ist) den Ertrag aufs doppelte und dreyfache zu erhöhen, die auf allen Blättern vorkommen. Man verspreche — und halte, — doch nur erst fünf bis zehn Procent, so ist das schon alles Danks und aller Mühe werth. Die andre Hälfte handelt von Aufhebung der Gemeinheiten, besonders von ihrer höchsten Stufe, der Zusammenlegung, Vereinbarung (oder wie es im Oestreichischen heißt: Vereinödung) der Grundstücke eines Dorfs, mittelst welcher einem jeden Bauern statt seiner zerstreut liegenden Aecker, ein zusammenhängendes Stück angewiesen, und seine Wohnung mitten drauf gesetzt werden soll. Die Sache hätte, wie jeder eingeseht, ihre großen Vortheile, sie hat aber auch ihre andere Seite, abgerechnet die Schwierigkeit der Ausführung. Auf dieses Für und Wider läßt sich der Hr. Verf. nicht ein; er scheint darüber entschieden zu seyn, und giebt nur die Verfahrungsart an. Indessen ist diese, nemlich das Vermessen, Taxiren, Verfertigung der Lagerbücher etc., wirklich etwas sehr leichtes, sobald man die Macht und den Willen hat, Widersprüche mit Befehlen zu beantworten; ausserdem sind Dörfer so schwer als — Berge zu versetzen, und es ist ein trauriger Gewinn für den Bürger eines Staats, wenn er die Verbesserung seines landwirthschaftlichen Zustands einer willkührlichen Regierung, die mit seinem Eigenthume macht, was ihr gut dünkt, zu danken haben soll. — Der schriftstellerische Vortrag des Hn. Verf. ist nicht der angenehmste; dies ist freylich nur Nebensache, aber da er sich selbst wider die Oekonomen erklärt, die so viel schreiben und drucken lassen, so hätten wir doch über-

Yyy

über-

überhaupt mehr Auswahl und Kürze, weniger Complimente seiner Correspondenten, und am wenigsten die Geschichte des Herrn Oheims aus dem deutschen Merkur, und den Abdruck verschiedener Recensionen über des Hn. Verf. frühere Schriften, hier zu lesen erwartet.

LEIPZIG, bey Crusius: *Vom Unkraute*. Eine Abhandlung, welche von der königlich Preussischen Akademie der Wissensch. und schönen Künste zu Berlin im Jahre 1785 das Accessit erhalten. Von S. G. F. Mund, Pastor primar. und Consistorialis zu Goslar. 1787. 108 S. 8. (6 gr.)

Die Berliner Akademie hatte vollkommen Recht, in der Einleitung zu ihrer Preisaufgabe zu sagen: „Eigentlich zu reden ist in der Natur kein Unkraut vorhanden, es gibt nemlich kein gänzlich unnützes oder schädliches Gewächs.“ Der Hr. Vf. scheint mit dieser Erinnerung nicht zufrieden, geht denn aber doch wirklich selbst davon aus, die Benennung *Unkraut*, ganz wie es die Akademie meynt, für einen nur relativen Begriff zu halten. Die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Pflanze an sich kommt also vorerst nicht in Betracht. Aber wenn der Hr. Vf. nun folgende Erklärung festsetzt (S. 8): „Eine jede Pflanze auf einem nutzbaren Lande, welche das Wachstum und Gedeihen anderer Pflanzen, die daselbst gezogen werden sollen, verhindert oder aufhält, ist Unkraut,“ so giebt er diesem Begriffe eine Ausdehnung, wodurch schlechterdings jede Pflanze, keine ausgenommen der Reihe nach, unter das Unkraut kommen kan. Natürlich setzt ihn als denn die Frage in dem 2ten Abschnitte der Aufgabe; *wie vielerley Arten von Unkraut gibt es?* in Verlegenheit, und es ist wirklich nur Ausflucht, wenn er S. 9 und ff. die Beantwortung dieser unverfänglichen Frage, aus weitläufigen, aber nicht befriedigenden, Gründen, unter andern auch um deswillen ablehnen will, weil doch *anders der Statistiker, anders der Arzt, anders der Moralist, anders der Freund des physokratischen Systems classificiren würde*. Wie kommen alle diese Herren hierher? Die ganze Frage war doch bloß in ökonomischer Rücksicht aufgegeben, und der größte Botaniker selbst könnte nur als Landwirth sie beantworten. Wäre der Hr. Vf. bloß bey diesem Gesichtspunkte stehen geblieben, und hätte seiner Erklärung noch den kleinen Zusatz gegeben: *Pflanzen, die auf einem nutzbaren Lande u. s. w. gewöhnlich in sehr großer Menge wachsen*; so wäre damit, wie uns wenigstens dünkt, das *landwirthschaftliche Unkraut* genau genug bestimmt, und man hätte nun nicht mehr nöthig, so manches unschuldige einsame Pflänzchen, das Veilchen auf der Wiese, die *Valeriana campestris*, oder gar den Weizen selbst, wenn sich etwa ein paar Körner auf den Haferacker verirren, Unkraut zu nennen. Nun fallen auch die sonst freylich unzählbaren Unkraut-Arten auf eine ganz mäfsige Anzahl herab, die,

in einem gegebenen Erdstriche, und in einem Lande, das man sonst kennt, z. E. Deutschland, sich leicht übersehen, auf mancherley Art praktisch classificiren, und mittelst der botanischen Kunstsprache (für die sich doch auch in jeder kleinen Provinz ein Uebersetzer in die Trivialsprache finden wird) kenntlich machen lassen. Nun ist auch eher Vollständigkeit möglich, die man bey dem Hr. Verf., der seinen Gegenstand so sehr vervielfältigte, ohne die Grenzen seiner Abhandlung erweitern zu können, am meisten vermisst. Manches sehr gemeine und lästige Unkraut, z. E. die Ackerwinde, Feldbrombeere, etc. ist gar nicht einmal erwähnt. — Uebrigens zeigt Hr. M. in dieser Abhandlung, besonders in den Abschnitten von der Vermehrung und Verminderung des Unkrauts, und von dessen vortheilhaften Gebrauche im Haushalte, viel gute Kenntnisse, die seinen Beruf, über diesen Gegenstand zu schreiben, seines Standes ohnerachtet, hinlänglich rechtfertigen.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Vieweg dem Jüngern: D. Carl Abraham Gerhard, Königl. Pr. geh. Ober-Finanz-Krieges- und Domainen-Raths etc. *Abhandlung über die Umwandlung und über den Uebergang einer Erd- und Stein-Art in die andere*. 1788. 129 S. 8. (9 gr.)

Der berühmte Hr. Verf. behandelt hier eine Materie, die bisher den besten Mineralogen Zweifel erregt hat, nicht klar genug gewesen und nicht von allen aus ebendemselben Gesichtspunkte angesehen worden ist. Verschiedene, die sich von Uebergängen im Mineralreiche überzeugt hielten, gingen in ihren Behauptungen zu weit, und vermehrten sie ohne Noth; andere hingegen widersetzten sich dieser Lehre mit dem eignen Widerwillen, den man mehrmalen gegen neuaukommende Sätze verspürt. H. G. sucht zu erweisen, daß nicht nur Uebergänge im Mineralreich existiren, sondern daß wirklich auch völlige Umwandlung, und zwar sehr leicht, statt finden könne. S. 7. heist es: „man nehme ein Stück Feuerstein. In selbigem befinde sich eine Stelle, welche den muschligen Bruch dieser Steinart besitze, mit dem Stahl wenig Funken verursache; und mit Säuren ganz schwach aufbrause, so hat man einen Stein, der einen Uebergang zwischen Kiesel und Kalkstein ausmacht, weil er Eigenschaften von beiden hat, und ihm wieder einige mangeln, die, wenn er sie hätte, und andere nicht befäße, ihn bloß zum Kalkstein oder bloß zum Kiesel machen würden. Der Uebergang ist also eine angehende Umwandlung, bey der es nothwendig viele Stufen geben muß; in denen sich der Stein, der diese Veränderung erleidet, von derjenigen Art, von der er abgeht, nach und nach entfernt, und sich denjenigen, in die er übergeht, nähert, so, daß es unfreitig einen gewissen Punkt geben muß, in welchem der übergehende Stein die Eigenschaften

„schaften der beiden Ordnungen oder Geschlech-
 „ter, von denen er, und zu denen er gehet, fast
 „im gleichen Grade besitzt.“ Mit vollem Rechte hält
 der H. V. eine solche Mischung von Kiesel und Kalk-
 erde für einen Uebergang, oder für ein Mittel
 zwischen Kalkstein und Feuerstein, und es wird im-
 mer schwer fallen, genau zu bestimmen, unter
 welches von beiden Geschlechtern ein solches Stück
 am besten zu ordnen sey. Ob es indeß eine Umwand-
 lung sey, die ein solches Fossil zweifelhaft macht,
 und nicht vielmehr natürliche Vermischung zwey
 so verschiedener Substanzen — das verdient doch
 wohl einige Erwägung. Fast kein Fossil wird ganz
 rein, sondern immer aus verschiedenen Grundar-
 ten zusammengesetzt gefunden, und die meisten
 tragen Merkmale an sich, daß sie auf dem nassen
 Wege entstanden; wie leicht konnte sich daher aus
 dieser Flüssigkeit, an gewissen Orten, von dieser
 oder jener Substanz mehr oder weniger absetzen?
 Wie leicht konnten bey Entstehung des Kalksteins
 einige Partien desselben stärker mit Kieseelerde ge-
 mischt, oder dieselbe gar rein in die Masse des
 Kalks gelegt werden? Auf diese Art konnten Ue-
 bergänge und Mittelgattungen entstehen, ohne die
 Substanz des Kalks in Kiesel zu verwandeln, und
 wir halten es für sehr wahrscheinlich, daß eine
 solche Mischung weder an dem einen, noch an dem
 andern Bestandtheil ab- oder zunehmen könne.
 S. 14 wird ein Beyspiel angeführt, wo Schwer-
 spat in Erde zerfallen. Es ist zwar dieses eine
 Umwandlung aus Stein in Erde, aber nicht der
 Bestandtheile. So scheinen auch S. 20 die Umwand-
 lungen schieferiger Steine in dichte nicht wirkliche
 Verwandlungen, sondern entweder eine andere
 Art der Zusammensetzung und Zusammenhäufung
 von einerley Bestandtheilen, oder in gewissem Be-
 tracht nur einigen Grad der Verwitterung anzuzei-
 gen. Wegen der Schörlkrytallen im Zillerthale und
 der Quarzkrytallen im Altenbergischen Porphyr sind
 wir auch mehr der Meynung, daß sie sich zu eben
 der Zeit bildeten, wie die Gebirgsmassen, wor-
 inne sie gefunden werden: als daß sie hernach
 durch Umwandlung darinn entstanden wären.
 Denn vorzüglich bey den zugleich angeführten
 Granaten des Zillerthals, und auch bey dem Gneufs
 des Sächsischen Fichtelberges, bemerkt man sehr
 deutlich, wie sich der Glimmer und das ganze
 Gneufs - Gemenge bogicht um sie herumgelegt
 hat, und welche Krytallification geschehet wohl mit
 so unglaublicher Gewalt, daß sie zusammen gepres-
 te Theile in einem Gebirge, gesetzt auch daß sie
 noch nicht ganz verhärtet gewesen, aus einander
 treiben könnte! selbst die angeführten chemischen
 Versuche sind nicht dagegen, daß zu eben der
 Zeit, als die untersuchten Steine aus einer Flüssig-
 keit sich erzeugt, diese Flüssigkeit noch andere Be-
 standtheile in sich haben und herbeyführen konnte,
 und die Stufenfolge der Steinarten, die sich zu Coe-
 semitz im Serpentinstein finden, scheint nicht so
 wohl zu beweisen, daß der Serpentinstein sich in

so vielerley Steinarten verwandelt habe, als daß
 er, nachdem er aufgelöst wurde, Bestandtheile
 zu neuen Zusammensetzungen und Erzeugungen
 mit hergab. Ueberhaupt scheint es auch der Na-
 tur der Sache angemessener zu seyn, wenn man
 annimmt, daß bey dem Entstehen die Bestandtheile
 irgend einer Flüssigkeit hin und wieder in un-
 gleichen Verhältniß abgesetzt, und auf diese Art
 Uebergänge und Mittelgattungen hervorgebracht
 wurden, als durch eine Umwandlung. Die fremd-
 artigen Körper, die nach S. 91 in Laven gefunden
 werden, konnten sich ja ebenfalls leichter dadurch
 in ihren Luftblasen erzeugen, daß circulirende
 Feuchtigkeiten sie aus der ganzen Masse der Lava
 in sich nehmen, und sie an Stellen, wo Raum
 vorhanden war, wieder absetzten. Dies aber scheint
 uns mehr eine neue Erzeugung als Umwandlung
 zu seyn, um so mehr, da in der leeren Luftblase
 nichts vorhanden war, was in derselben hätte umge-
 wandelt werden können.

Hey alle dem aber ist diese Schrift sehr lesens-
 werth und mit chemischen und naturhistorischen
 Bemerkungen durchwebt, die jedem angenehm und
 unterrichtend seyn werden, der auch nicht mit in
 dieses Umwandlungssystem einflimmt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Magazin für die neue
 Historie und Geographie, angelegt von D. An-
 ton Friedrich Büsching. — Ein und zwanzig-
 ster Theil. 1787. 644 S. in 4. (2 Rthlr. 6 gr.)*

Diesmal erhält man aus der nie verarmenden
 Schatzkammer des Hrn. Herausgebers folgende
 Mannigfaltigkeiten:

1. *Friedrichs, Herzogs von Sachsen (Weissen-
 fels) Briefe an den Rath Joh. Theodor Jablonski
 über seine ummendorfsche Angelegenheit, von 1703 bis
 1715, unmittelbar von den Originalhandschriften ab-
 gedruckt S. 1 — 70.* Die meisten dieser Briefe sind
 lefenswürdig: einige gar zu unbedeutende hätten
 aber doch wegbleiben können. Der Herzog konnte
 mit allem vielfachen Sollicitiren um das Amt Um-
 mendorf in Magdeburgischen, oder um eine Ent-
 schädigung bey den zween ersten Königen von Preu-
 sen nichts ausrichten, sondern starb darüber hin.
 Der Fürst selbst urtheilt von Hofleuten S. 12 so:
 „Die Gemüther seynd bey Hofe unterschiedlich,
 „und gegen einen *honnet Homme* finden sich 100
 „Finanzensresser und *basses* Leute, welche das *ho-*
 „*nestum* in schlechte *Consideration* ziehen, und rit-
 „*terliche* Thaten begangen zu haben verneymten,
 „wenn sie des Herrn Cammer mit einem Vortheilchen
 „bereichert haben, und erwegen nicht, ob es *jure* oder
 „*injuria* geschehen.“

2. *Lagerbuch des Bisthums Paderborn S. 71 —
 144.* Auch noch eine Eroberung des unvergesslichen
 Generals von Baur aus dem liebenjährigen Krieg.

3. *Einige Beyträge zu der Geschichte des drey-
 sigjährigen Krieges, welche den niedersächsischen
 Kreis betreffen S. 145 — 176.* Die Instruction,
 die

die der Schwedische Reichskanzler (von Oxenstirna) dem geheimen Hof- und Kriegsath von Steinberg ausfertigte, und die S. 162 u. ff. abgedruckt ist, enthält manche merkwürdige Aeußerung über das Betragen des Kurfürsten von Sachsen bey Gelegenheit des Prager Friedens 1637. Nur ist zu bedauern, das nicht angezeigt worden, wer der Fürst gewesen, an welchen Steinberg gefendet wurde.

4. *Der dritte Theil des Bergholzfischen Tagebuchs* (S. 179 — 360), dessen Beschaffenheit schon aus den beiden vorhergehenden Bänden dieses Magazins bekannt ist. Dieser dritte Theil betrifft das Jahr 1723. Er enthält ebenfalls einen reichen Vorrath von Anekdoten. Was man schon von Peters des Großen Neigung und Geschicklichkeit, Zähne auszureißen, weiß, wird S. 186 durch ein Beyspiel bestätigt. Er zog, heißt es, einem Mädchen recht in aller Form einen Zahn mit feinen eigenen Instrumenten aus, weil er ein guter Zahnarzt zu seyn präntiret, und sich nicht lange nöthigen läßt, jemanden einen Zahn auszureißen. S. 196 von der Verurtheilung des Reichsvizekanzlers Schaffirof, der hier ein sehr ehrlicher Mann genannt wird. Von dem abscheulichen Saufen an dem damaligen Russisch - kaiserl. Hof kommen auch hier verschiedene Beyspiele vor. Kaiser Peter hielt mehr auf Infanterie, als auf Cavallerie (S. 217.) Einer wasserfüchtigen Frau zapfte er selbst über 20 Pfund Wasser ab (S. 233) Bemerkung über die geringe Dauer der meisten Russischen Kriegsschiffe (S. 272) Beschreibung der Festung und des Hafens Cronstadt (S. 303) Wer Liebhaber von Hofcerimonien ist, kann hier seinen Appetit zur Genüge sättigen. Der Rest dieses Tagebuches wird in dem nächsten Band erscheinen.

5. *Mémoire historique sur Zoroastre et Confucius par M. le Baron de Bock.* — S. 361 — 384.

6. *Essai sur l'Histoire du Sabéisme, par le meme* S. 385. — 432. Da dieses Magazin nur der neuen Geschichte gewidmet ist, so gehörten diese beiden, übrigens sehr gelehrten Aufsätze, eigentlich nicht hinein. Die Abhandlungen des Hr. Prof. Meiners über den Zoroaster, in den *Comment. Societ. Götting.*

scheinen dem Hrn. Baron nicht bekannt gewesen zu seyn. Der Sabäismus soll in dem grauesten Alterthum die allgemeine Religion der Menschen gewesen seyn. In der Folge sey er ausgeartet, und habe zu verschiedenen Sekten Anlaß gegeben. Der Tempel zu Persepolis sey dem Sabäismus gewidmet gewesen, nicht aber der neuern Religion der Geborn. Der Hr. Baron verzweifelt noch nicht an der Enträthfelung der Charaktere an den Ruinen zu Persepolis.

7. *Plan zur bessern Einrichtung der Armen-Casse und der Vertheilung der Almosen in Berlin, entworfen von Herrn Thomas Philipp von der Hagen, Präsident des Oberconsistoriums u. s. w.* S. 433 — 472. Ist auch besonders abgedruckt. S. unten *kleine politische Schriften.*

8. *Nachrichten von dem in Warschau am 2ten Oct. 1786 eröffneten sechswöchentlichen ordentlichen Reichstage* S. 475 — 488.

9. D. A. E. Büschings *neueste Geschichte der Evangelischen beider Confessionen im Königreich Polen und Großherzogthum Litauen, und besondere Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Warschau.* Dritter Theil, welcher die Geschichte der Jahre 1785 und 1786 begreift S. 489 — 644. Ebenso lehrreich und freymüthig, wie die beiden vorhergehenden Theile. In den anEnde beygefügen Anmerkungen heißt es unter andern: „Es ist „unwidersprechlich bewiesen, das das Kirchen- „rechtsbuch, welches Hr. Generallieut. v. der Goltz „veranstaltet hat, ein sehr fehlerhaftes, anstößiges „und unstatthaftes Werk sey; und ungeachtet so viel „schon daran verbessert worden, so ist es doch in „der Anlage so übel gerathen, das es ohne eine „gänzliche Umarbeitung nie recht brauchbar werden kann. Und dennoch bemühet sich Hr. v. d. „Goltz theils unmittelbar, theils mittelbar, auf allen „Synoden, um dieses, ihn schon bey seinem Leben „verunehrende, Buch allen Gemeinen aufzudringen. „Eitle Bemühung! Möchte er doch noch während „seines Lebens auf Erden von derselben abstehen! „Das wäre Weisheit!“

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE POLITISCHE SCHRIFTEN. Halle, bey Curts Wittwe: *Plan zur bessern Einrichtung der Armen-Casse, und der Vertheilung der Almosen, in Berlin, entworfen von Herrn Thomas Philipp von der Hagen, Präsident des Oberconsistoriums etc.* 1787. 40 S. 4. (5 gr.) Der Herr Verfasser ist auch Präsident des Armen - Directoriums zu Berlin; dies macht nicht nur seine schriftstellerische Arbeit in diesem Fache doppelt verdientlich, sondern erregt auch gleich alle die gütigen Erwartungen von der Anwendbarkeit und Brauchbarkeit der Vorschläge, die in dem Werkchen selbst, soweit sich sein Plan erstreckt, so gut befriediget werden. Schade, das dieser Plan bey einer einfachen Armen - Anstalt, (wie wir sie nennen möchten) nemlich bloß bey der Einfammlung und Vertheilung des Almosen, stehen bleibt, und man von einer *Arbeits-Anstalt*, wozu eben praktische Rathschläge uns noch fehlen, hier nichts findet. Den Armen, der arbeiten kann, durch seine Arbeit zu nähren, — das ist doch die größte Aufgabe; und die Tugend des Almosenge-

bens, (zumal in großen Städten, wo Liederlichkeit, Trägheit und Mangel an Gelegenheit zum Arbeiten, die häufigsten Quellen der Dürftigkeit sind,) kann nur erst durch eine gut eingerichtete Arbeitsanstalt dem Reichen zur Pflicht und dem Armen zur Wohlthat werden. — Ueber die Mittel, die Collecten und Beyträge ergiebiger zu machen, die Armen und ihren wahren Zustand zu erforschen, und ihr eigentliches Bedürfnis zu bestimmen, wird man nicht leicht etwas befriedigender lesen können. Alles ist freylich nur local; aber desto besser, denn so ist man auch verächtlich, Thatsachen und wahre Schilderungen (traurige genug, mit unter) vor sich zu haben, und keine Fictiven oder willkürliche Ansätze, die da, wo man nach Pseuigen rechnen muß, am wenigsten taugen. Wir könnten die Hauptätze ausziehen; aber wir wollen keine Gelegenheit geben, das jemand, zu dessen Berufe Armenanstalten gehören, diese wenigen Bogen ungelesen lasse.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 28^{ten} Februar 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEMGO, bey Meyer: *Fried. Jac. Diet. von Bostells*, Sachsen-Meinungischen Hofraths, *Beyträge zur kammergerichtlichen Litteratur und Praxi*, 3ter Th., 2tes Stück, mit fortlaufender Seitenzahl von S. 179. bis S. 322. nebst einer Inhaltsanzeige des 3ten Theils, 8. (6 gr.)

Dieses zweyte Stück des dritten Theils handelt ganz allein von der bekannten Tumultfache in der Reichsstadt Aachen. In der ersten Abtheilung wird die Geschichte des im Jahr 1786. zu Aachen angesponnenen und noch immer fortwährenden Auftritts — und in der zweyten die Geschichte der hieraus bey beiden Reichsgerichten erwachsenen Proceße erzählt. Beide Abtheilungen sind nicht wol eines Auszugs fähig, und da die Geschichte der Händel selbst aus den politischen Zeitungen hinlänglich bekannt ist, so wollen wir nur so viel bemerken, dafs, nachdem der Magistrat zu Aachen sich an den Reichshofrath gewendet hatte, Lonneux und Consorten am 10ten Jul. 1786. ein Mandatsgesuch an das Kammergericht brachten, um, wie der Herr Verfasser bemerkt, durch den Jurisdictionconflict die Sache zu verwirren. Letztere erhielten auch bey dem Kammergericht das gebetene Mandatum S. C. unter dem 28ten Jul. 1786., nachdem sie den Tag zuvor, nemlich den 27. Jul., eine Vorstellung bey den Reichshofrath übergeben hatten, um durch eine gleichzeitige Einlassung zu Wien die Angelegenheit noch verwirrt zu machen. Der Verf. ist nun überhaupt zu zeugen bemüht, dafs des Magistrats forideclinatorische Einrede gegen das Mandatserkenntnis vom 28 Jul. 1786. bestens gegründet, und wenn auch dieser Einrede nicht statt gegeben werden sollte, der Magistrat sich doch einer günstigen Verfügung, nach nunmehr erlangter genauer Kenntnis der Sache, getrösten könne. Am Ende sind erläuternde Beylagen zweckmälsig beygebracht.

GESCHICHTE.

STRASBURG, in der akademischen Buchh.: *Geschichte und Verhandlungen der im Jahr 1787 A. L. Z. 1788. Erster Band.*

in Versailles gehaltenen Versammlung der Vornehmsten des Reichs, mit authentischen Aktenstücken und historischen und statistischen Anmerkungen begleitet von Lt. Treitlinger. (1787.) 214 Seiten in 8.

Eine brauchbare und vollständige Sammlung der Staatschriften, die aufgedachte französische Nationalversammlung Bezug haben. Erst eine Einleitung, worinn von den ehemaligen Versammlungen dieser Art kurz gehandelt und sie selbst nach chronologischer Ordnung angegeben sind. Alsdann die Geschichte der vorjährigen Versammlung, mit den dabey gehaltenen Reden, vorzüglich derjenigen, die der Exminister, Hr. von Calonne, in der ersten Sitzung ablas. Zuletzt — und dies ist der stärkste Theil des Buches — eine Sammlung der Memoiren, die der Versammlung der Notabeln vorgelegt worden sind, in zwey Abtheilungen. Stücke, die zur genauern Kenntnis des französischen Staats ungemein viel beytragen! Von den Folgen jener Versammlung findet man hier nichts. Die Uebersetzung scheint — so weit wir ohne Vergleichung des Originals urtheilen können — treu und richtig: nur beliebe sich der Hr. Licentiat künftig die juristischen Ausdrücke: *Nachdem, ihme, weilen* u. d. gl. abzugewöhnen. Die unter dem Text stehenden Anmerkungen sind nicht von Bedeutung.

GRAA, bey Beckmann: *Herrn Turgots Leben.* Erster Theil. Aus dem Französischen übersetzt. 1787. 176 Seiten in 8. (10 gr.)

Eine lesbare Uebersetzung des ersten Theils des von uns im vorigen Jahr empfohlenen *Vie de Ms. Turgot*. Der ungenannte Uebersetzer hat einige Anmerkungen für Leser, die der französischen Staatsverfassung unkundig sind, beygefügt. Der zweyte Theil dürfte ihm wol mehr zu schaffen machen, als der erste; wir bitten ihn deswegen, sich nicht damit zu übereilen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Gräffer u. Comp.: *Wiener Musen-Almanach auf das Jahr 1788.* Herausgegeben
Z 2 2

geben von *J. F. Ratschky und A. Blumauer*.
154. S. 8.

Auch auf den besten Aeckern geräth die Aern-
te nicht ein Jahr wie das andre; warum sollte
nicht auch unfre guten poetischen Blumenlesen
dann und wann ein Miswachs betreffen? Dis ist
der Fall des heurigen Wiener Musenallmanachs,
der weit hinter seinen Vorgängern der letzten
Jahrgänge zurücksteht, und den dismal Blumau-
ers Name und die Hoffnung einer künftig wie-
derkehrenden großen Fruchtbarkeit verkaufen
muß. Die besten Stücke sind nach unfrem Ge-
fühl, der Invalid *an seinen Fleischtopf* von
Koller, das *Danklied* S. II. von *Prandfetter*, das
durch die unerwartete Wendung anzieht, mit
welcher sich die Lobsprüche, die so klingen, als ob
sie einer Geliebten gälten, in der neunten und
letzten für seine Tabakspfeife erklären; aber sie
sind doch beide nicht mehr als mittelmäßig. Eine
große Anzahl der übrigen sind Reimereyen
und darunter viele so profaisch als möglich. z.
B. S. 89. in einer so betitelten Reisebeschreibung
durch Böhmen: von *Petrak*:

Im Lande giebt es Berg und Hügel
Zunächst liegt großen Theils ein Thal.
Die Teiche glänzen hell wie Spiegel,
Bescheinet sie der Abendstrahl.
Die Wege sind gar ürgentlich uneben,
Wo man sie niemals reparirt

und S. 90.

Die Bürgerfrau läßt Gerstenwasser seyn
Nimmt für ein Größel Branntwein
Zum Frühstück unbeschweret ein
Und taucht ein paar Kolatschen drein
Man ist viel lieber Lämmer hier als Schöpfen
Goutfret junge Gänse mehr
Als alte, liebt Kartoffeln sehr
Und ist auch blaue Fisch' und rothe Krebsen.

Und sollten wir wohl Widerspruch finden,
wenn wir folgende Verslein in die Klasse der
schlechtesten locirten, die je gereimt worden?

Habakuk.

Das Bild vom Habakuk entwarf uns noch kein Buch
Doch ist gewiß, daß er niemals Perucken trug.

Auf einen Stutzer.

A.

Ey wie dies Modeherrchen hier
Sein Degelchen so zierlich trägt

B.

Freund, zürne nicht! denn nach Gebühr
Gehört die Nadet dem *Insekt*.

Wirklich wenn dies Sinngedichte seyn sollen
so reimt sich wenigstens Lessings Definition zu

ihnen so wenig, als sich in einer nicht völlig
verdorbenen Aussprache trägt auf *Insekt* reimt.
Wir rathen also, man kaufe den disjährigen All-
manach, aber aus dankbarer Erinnerung an die
vorjährigen und in fröhlicher Hoffnung des künf-
tigen. Selbst die Herausgeber haben diesmal den
starken Schatten der übrigen Beyträge nicht
durch ihr großes Licht verschulden helfen. Von
Ratschky ist das *Fastenlied* und das *Brieflein an*
Alxinger nur sehr mittelmäßig, und das *beängsti-*
ge Stubenmädchen völlig platt; und von *Blumauer*,
der Einfall den Amor als französischen Sprachmei-
ster einzuführen, nicht mit dem geistigen Witze
erfunden und durchgeführt, der ihm sonst zu Ge-
bote steht. Auch reichen die Loblieder auf
die *Gans* und den *Floh* lange nicht an die Elo-
gien des Esels und des Schweins, die die vorigen
Musenallmanache zierten. Das beste, was wir
davon sagen können, ist: *Noluit hodie agere Ros-*
cius, aut crudus fuit.

ZÜLLICHAU, bey Frommanns Erben: *Die Brü-*
der. — Ein Roman aus dem Englischen.
Erster Theil. 1787. 370. S. Zweyter Theil.
1788. 318 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Richtig gezeichnete und gut absteckende
Charaktere, natürliche, aber lebhaft erzählte,
Begebenheiten, und mit unter drollichte, durch
muthwillige Laune erfundene, Vorfälle (man sehe
z. B. Th. I. S. 121. fgg. die Scene, wo in der
Nacht die Schweine eines ganzen Dorfs in Frey-
heit gesetzt werden) sind auszeichnende Eigen-
schaften dieses Romans, der in der Urschrift *Bar-*
ham Downs heist. Nur das erschwert den ge-
wöhnlichen Romanenlesern die schnelle Ueber-
sicht der Begebenheiten, daß immer ein Brief
in dem andern, und eine Erzählung in der an-
dern, wie eine Schachtel in der andern, steckt.
Die Uebersetzung ist von Hn. Prof. *Schreier* und
liest sich im allgemeinen überaus gut und fließend,

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich:
Sammlung einiger Predigten, vornemlich in
Rucksicht auf Hofleute und Diener des Staats,
von Georg Willh. Petersen, F. Hesses-
Darmst. Hofprediger und Consistorialassessor,
1787. gr. 8. 408. (20 gr.)

Alle aufgeklärte, wahre Erbauung liebende
Religionsfreunde müssen dem würdigen Verf. für
dieses Geschenk danken. Ueberflüssig wäre es,
den mit Hrn. P. frühern trefflichen Predigten be-
kannten Lesern erst noch zu sagen, was sie hier
zu erwarten haben und gewiß finden werden.
Rec. wünscht, daß diese Predigten, besonders
aber von denen, welche sich in der Lage solcher
befinden, für welche Hr. P. diese Vorträge
zunächst hielt, gelesen und beherzigt werden
mögen;

mögen; er verspricht ihnen für Verstand und Herz gleich reichen Gewinn. Erfindung der Materie und der Gedanken, so wie Manier des Vortrags und Ausdrucks — alles ist des Verf. und auch des *Auditorii* ganz würdig, vor welchem er redete. Und in Hinsicht auf diesen letzten Umstand kann denn auch dem Verf. wohl die höhere Kunst und der grössere Aufwand von Rednerschmuck und gebildeter schöner Büchersprache, die wol auf *seine*, nicht aber auf *andere* Kanzeln gehört, nachgelassen werden. Die Hauptsätze sind alle vortreflich. Wir wollen nur einige ausheben, z. E. *wie sehr der Mensch des Menschen zu seiner Bildung, seinem Fortkommen und seiner Glückseligkeit bedürfe*, über Röm. 12, 1 - 6; *Ermahnung im Gutethun nicht zu ermüden*, über Gal., 5. 25 --- K. 6, 10; *über die äussern Leiden der Tugend; Ermahnung zur Verschwiegenheit; Wir müssen unsern Schmuck nicht so wol im Außern, als vielmehr im Innern setzen und suchen; Gegen das unkluge Rühmen eigner gegründeter Vollkommenheiten, Verdienste und äußerer Vorzüge* über 2 Kor. 11, 14 - 22; *Anleitung zu nutzbaren Gedanken und Entschliessungen bey Erhaltung äusserer Vorzüge*, über Luc. 1, 39 ff. Zwey ganz vortrefliche Vorträge! Ueberhaupt wüßte Rec. in Wahrheit kaum, welche von allen er *schöner* nennen sollte; sie sind *alle*, mit unverkenubar großer Menschenkenntniß, philosophischem Blick und mit steter Rücksicht auf Hofleute und Diener des Staats gearbeitet, die dann auch allenthalben recht eigentlich *für sie* gehörende heilsame Wahrheiten darinn finden werden. Wie gewiß würden auch der gangbaren Hoflinden weniger werden, und wie wohl Regent und Staat sich dabey befinden, wenn sich viele Hof- und Staats-Bediente nach, diesen Vorträgen bildeten.

SALZBURG, bey Meyers Erben: *Betrachtungen über die Sonn- und Festtags - Evangelien und Episteln: auf alle Tage des ganzen Jahrs*. Aus dem Französischen übersetzt. Erster Band 540 S. zweyter Band. 539 S. 8. 1787. (2 Rthlr. 16 gr.)

Verfasser und Uebersetzer haben sich zwar nicht genannt: allein beide verdienen die Achtung und den Beyfall sowol des katholischen als protestantischen Publikums. Die Betrachtungen athmen im Inhalt und Ausführung den ächten Geist eines von Menschenfatzungen und von Mönchsfrömmigkeit gereinigten, vernünftigen Christenthums: und die Sprache, in welche der Uebersetzer das Original übertragen hat, ist rein, edel und eindringlich. Selbst die Uebersetzung der zum Grunde gelegten evangelischen und epistolischen Texte hat ihre merklichen Vorzüge. Sie ist kurz, deutlich, meistentheils treffend, und verräth sichtlich einen Mann, der sich durch das Lesen der besten dahin einschla-

genden exegetischen Schriften gebildet hat. Ohne den Leser durch weitläufige Erklärungen der Stellen zu ermüden, führt er ihn mit wenigen Worten auf ihren wahren Sinn, und sucht solchen auf Aufklärung und Berichtigung praktischer Religionswahrheiten, und auf die dadurch zu bewirkende Besserung des Herzens und Lebens geschickt anzuwenden. Zum Beleg unsers Urtheils — nur eine Stelle, darinnen er p. 208. auf eine beyfallwürdige Weise ächte Gottesverehrung schildert: „Man ehrt Gott auf keine würdigere Weise, als wenn man ihn so ehrt, wie er es verlangt. Und was er vorzüglich von uns begehrt, besteht darinn, dafs der Mensch aus Liebe unterthan sey. — Oft misfällt man ihm durch eben die Mittel, durch welche man ihm zu gefallen sucht. Man zieht nur seinen Geschmack zu Rathe, man folgt seiner Neigung, man überläßt sich bloß seinem Temperamente, und seiner Laune, indem man glaubt, man überlasse sich gewissen Rührungen der Andacht. Man schreibt sich besondere Uebungen vor, man erdenkt sich besondere Gottesverehrungen, man macht sich auf eine Art neue Götter; und dieser ganze äußerliche Schein von Religion ist, doch nichts, als ein Werk der Eigenliebe, die sich selbst dadurch Gnüge leistet, und ihre ganze Belohnung daher empfängt. Wahre Gottesverehrung besteht darinn, dafs man sich bemüht, seine Gesinnungen zu reinigen, die Sitten zu verbessern, die Abficht des Gesetzes zu entdecken, und den Geist desselben, der unter dem Buchstaben verborgen ist, zu folgen.“ u. s. w. — Die Betrachtungen in beiden Theilen gehn vom 1 Advent bis auf den Sonnabend in der Pfingstwoche, und sind durchaus lesens- und empfehlungswürdig.

1. AUGSBURG, bey Wolf: *P. Florian Reichsfiegel*, Benedict. in Salzburg, *Predigten auf die meisten Festtage des Jahrs*. Erster Band. 385. S. Zweyter Band. 404 S. 8. 1785. (1 Rthlr. 8 gr.)

2. BRESLAU, bey Korn: *Predigten auf verschiedene Festtage der Heiligen*, von P. Nic. Schreiber. Erster Theil. 248 S. gr. 8. 1787. (20 gr.)

3. E B E N D.: *Sieben Fasten - Predigten, besonders für das Landvolk*, von Gottfr. Becker, Can. reg. in Bresl. 1787, 124 S. 8. (8 gr.)

Die Predigten N. 1. behaupten vor N. 2. und 3. merkliche Vorzüge. Der Inhalt, die Ausführung und die Schreibart sind darinn zwar auch vom ungleichen Gehalt. Allein der bescheidene Verf. entschuldigt diese Ungleichheit der Anlage, des Vortrags und des Ausdrucks mit der *Zer- (Ver-)schiedenheit des Orts, der Personen, ihrer Denk- und Lebensart*. Und rechnet man das ärgerliche *Ostermärchen*, wozu der Verf. sich noch aus

Drang der herrschenden Gewohnheit ungern bequemen mußte, und einige *fabelhafte Erdichtungen* von römischen Heiligen ab: so sind die abgehandelten Materien hin und wieder gut gewählt, und man trifft auf Stellen, die schon deswegen den Beyfall des Vernünftigen verdienen, weil der Verf. darinnen mit einem rühmlichen Eifer verschiedenen, tief eingewurzelten Vorurtheilen seiner Kirche entgegen zu arbeiten sucht. So tadelt er z. B. S. 11. freymüthig die Andächteleyen derjenigen, die sich in der Kirche auf den Knien vor den gemahlten Bildern herum *schleppen*, seufzen und winseln, aus sinnlicher Andacht fast in Thränen zu zerfließen scheinen, und darinn Anbetung Gottes setzen. Auch eifert er S. 45. stark gegen die Priester, welche über die Sünden ihrer Beichtkinder mit sich handeln lassen, und ermahnt S. 16. recht dringend seine Zuhörer, daß sie ihren Gottesdienst nicht in einzelnen guten Handlungen, nicht bloß in öftrer Beicht- und Kommunion, nicht in brennenden Wachskerzen, noch in einer gewissen Anzahl Ge-

beter setzen, sondern ihn durch Reinigkeit des Herzens, durch ernstliche Besserung des vorigen Lebens, durch Beharrlichkeit im Guten, und durch den Frieden mit ihren Nebenmenschen öf-fenbaren möchten. — In allem Betracht läßt er Hn. Schr. n. 2. weit hinter sich zurück. Dieser spricht S. 63. von der *Einfleischung* des ewigen Worts in dem jungfräulichen Leib Mariens, in welchem sich das *Meer der Gottheit vom Himmel herab ergossen habe*: und hat Dreistigkeit genug, die erdichteten Wunder seiner gepriesenen Heiligen als unbezweifelte, himmlische Wahrheiten seinen staunenden Zuhörern aufzubürden. — Von gleich geringem Gehalt sind auch die *Pass. Pred.* n. 3., von welchen der Verf. selbst eingest. steht, daß sie keine Originale, sondern bloß Auszüge aus verschiedenen Büchern und Manuscripten wären. Alle führen, statt des Textes, zum Motto die Stelle 2 *Mos.* 25, 40. „Siehe und mache es nach dem Vorbilde, welches ich dir gezeigt habe!“

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

BELÖHNUNG. Kurz vor dem Schluß des abgewichenen Jahres hat der Prof. der Philos. Hr. *Diet. Tiedemann* eine Zulage von 200 Rthlr. nebst dem Hofrathscharakter, letzterer aus eigner Bewegung, vom Landgrafen erhalten.

KLEINE ÖKONOM. SCHR. *Wien.* bey Kraufs: *Ökonomischer Systementwurf*, (mit eilf Tabellen, von *Matthias Johann Fiedler*, etc. 1786. 40 S. 4. (12 gr.) Diese kleine Schrift enthält manche zum Theil gegründete, zum Theil auch unerwiesene Sätze wider die Zergliederung großer Domainenstücke und herrschaftlicher Mayereyen, wie auch, gegen deren Vertheilung an die Unterthanen. Der Verfasser kann immer ein erfahrener und brauchbarer Wirthschaftsbeamter seyn, aber Bücher sollte er andere Leute schreiben lassen, die es besser verstehen. Die seitenlangen Perioden, schwülzigen Ausdrücke und Sprachfehler, werden hier bis zum Eckel wiederholt. Wer Lust hat, darf nur die erste Seite lesen, so wird er davon überzeugt seyn.

PERIODISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig.* bey Jacobäer: *D. Pöschels wissenschaftliches Magazin für Aufklärung.* III Bandes 3 Stück. 1787. 231-334 S. (8 gr.) — Nicht so reichhaltig als die beiden nächstvorhergehenden. Unter fünf mittelmäßigen poetischen Stücken ist Hn. *Jellenz Parentation auf Clemens XIV.* mit Wärme geschrieben, und die *Parodie auf den Marsch des Ferdinandischen Regiments* nicht übel angefaßt. — Hn. von *Zinks* hier geschlossene Abhandlung über die *Mittel* gegen den Kindermord, ist das vorzüglichste Stück dieses Hefts, voll sehr guter, nur meistens nicht neuer, und nicht immer leicht

ausführbarer, Ideen. — Außerdem ist noch merkwürdig eine aus dem Heilbronner Archiv gezogene *Nachricht von Götzens von Berlichingen Gesangenschaft zu Heilbronn* mit Originalbriefen von ihm und Sickingen.

VERM. ANZ. Das philosophische Doctorat ist in vor-
Jahre zu Mainz keinem ertheilt worden; auch in der Zukunft wird sich selten jemand darum bestreben, theils weil diese akademische Stufe nach den neuen Statuten von Zeit der restaurirten Universität sehr erschwert worden, theils weil dieselbe niemand zu seiner Verforgung notwendig ist, wenn er nicht öffentl. Professor bey der philosoph. Facultät werden will. Ehedem wurden die *Doctores* oder *Magistri philosophiae* Truppweise gemacht; waren aber auch deswegen in gar keinem Ansehen. Häufiger sind noch die *Baccalaurei philosophiae*, weil auch sie berechtigt sind, in andern Facultäten zu promoviren. Es ist diese Vorchrift einigermaßen ein Zwang, daß die Akademische Jugend mit desto größerem Eifer die Philosophie studire, und sich hiemit zu höhern Wissenschaften ordentlich verbereite. Die Anzahl der in diesem Wintersemester auf der Universität zu Mainz studirenden, beläuft sich ungefähr auf 550. Darunter sind ungefähr 100 Theologen, 150 Juristen, 30 Mediciner, mit Ausschluss derjenigen, die nur chirurgische und anatomische Collegien frequentiren, und 290 Philosophen. — *A. B. Mainz d. 12 Febr. 1788.*

Der König von Preussen hat sämmtliche durch den Obristen heym Generalstabe, Grafen von *Schmettau*, seit einigen 20 Jahren verfertigte Karten, der Plankammer einverleiben, und gedachtem Obristen dahingegen ein Geschenk von 12000 Rthlr. auszahlen lassen. *A. B. Berlin d. 12 Februar 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 29^{ten} Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Jacobaeer: *D. Samuel Ferris über die Milch.* Eine Harveyische gekrönte Preisschrift der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Edimburgh. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet v. *D. F. Ch. Michaelis*, Arzt am Joh. Hospital zu Leipzig. 1787. 178 S. 8. (12 gr.)

Diese auf viele genaue eigne Versuche gegründete und mit vieler Belesenheit ausgearbeitete Schrift verdiente allerdings die Uebersetzung, die, wie man von Hn. M. schon gewohnt ist, gut und fließend gerathen ist. Nach einer Betrachtung des natürlichen Gebrauchs der Milch wird von der Natur und Eigenschaften derselben, ihrem Verhältnisse zum Blute, besonders der Butter zum Blutkuchen, des Käses zum gerinnbaren säßrigen Theile des Bluts, und der Molken zum Blutwasser gehandelt, von dem unmittelbaren Ursprung oder Quelle der Milch viel wahres gesagt, und mit den Heilkräften der Milch und des Milchwassers beschloffen.

BRESLAU, b. Korn: *Hrn. Clerks philosophisch praktisches Werk über die Arzneykunst*, v. D. *Joh. Herm. Pfingsten*. Drittes Bändch. 272 S. Viert. u. letzt. Bänd. 144 S. 1787. 8. (20 gr.)

Diese Bände enthalten wiederum viel nützliche Erfahrungen, und manche neue und schätzbare Gedanken, obgleich nicht zuleugnen ist, daß der Verf. zu viel Neigung zu hypothetischen Behauptungen hat. Die schätzbarsten Bemerkungen sind die über die medicinischen Kräfte der Milch, über die Bäder, über die Pocken, über ein böses Faulfieber, das bey Behandlung der Luftseuche erfolgte, über die Beobachtungen der ältern Aerzte über Luft, Gewässer und Oerter, über die menschliche Ansteckung, und die Fortpflanzung der Thierkrankheiten.

PHILOSOPHIE.

MÜNSTER, b. Theissing: *Anweisungen zum regelmäßigen Studium der empirischen Psychologie*. A. L. Z. 1788. Erster Band.

logie für die Candidaten der Philosophie zu Münster von Ferdinand Ueberwasser, Prof. der emp. Psychol. u. d. Logik. — Erste Abtheilung. 1787. 268 S. 8. (16 gr.)

Nach der Einleitung handelt Hr. Ue. das äufere Empfindungsvermögen, die Wiedererweckung der Empfindungen, das Erinnerungsvermögen, das Dichtungsvermögen und das Mitgefühl ab. Den Paragraphen setzt er jedesmal die Titel *Erfahrung, Erklärung, Folgerung, Anmerkung, Aufgabe* vor. Gegen diese den Mathematikern abgeborgte Simplicität im Aeußerlichen sichts es sehr ab, daß er die Erfahrungen in einen rednerischen, oft gar poetischen Stil einkleidet. Z. B. S. 213.

„In dem Zustande reger Empfindnisse, leidenschaftlicher Anwandlungen, geräth die Einbildungskraft in Bewegung, häuſet, ohne absichtliches Zuwirken der Seele, Bilder mit Bildern zusammen, eröffnet bey glücklichen Erfolgen neue Ausichten in zukünftige Freuden, und wenn fehlgeschlagene Erwartungen die Seele niederschlagen, oft schreckliche der Leiden, bildet in dem Dichter bey dem entzückenden Anblicke einer in einigen Theilen sehr reizenden Gegend die öden Striche in Schattengänge, und blumichte Fluren, die stehenden Wasser in schlängelnde Bäche um, schreckt den bangen Buben bey nächtlichem Geräusche durch Geistererscheinungen, reißet den jungen Krieger, der nach Heldenruhe dürftet, in das Schlachtfeld hinein; er rückt dann mit eingebildeten Schaaren gegen eingebildete Schaaren, drängt in die feindlichen Haufen, und kehret mit eingebildetem Siege und eingebildeter Ehre gekrönt, in die Arme seiner Freunde zurück; sie treibet den geputzten Stutzer vom Spiegel auf die Gasse, oder in den Kreis seiner Bewunderer, heftet in ihrem Gaukelspiele jedermanns Auge auf ihn und seinen Anzug.

Eine solche Ueppigkeit der Diction paßt sich zu der Absicht eines Lehrbuchs eben so wenig, als ein kleines Bacchanal zu einer Beobachtung auf der Sternwarte. Wir trauen Hn. Ue. zu, daß er dieser Unschicklichkeit in der Folge abhelfen, und zugleich für grössere Genauigkeit in Begriffen und Eintheilungen sorgen werde. Z. B. die Erklärung: Vorstellungen, welche wir in der nämlichen Verbindung nie empfunden haben, heißen *Erdichtungen*; ist falsch. Denn so müßte jedes neue Tonstück, das ich höre, jede neue Composition eines Mahlers eine Erdichtung vor mir seyn. Nicht auf die Neuheit der Verbindung
meiner

meiner Vorstellungen, sondern darauf kömmt es an, daß ich die Verbindung selbst gefühlentlich anders gemacht habe, als sie in meiner Empfindung gewesen war, um eine Reihe von Bildern der Phantasie Erdichtung zu nennen. S. 231. liegt das unter e) angegebne Mittel die Dichtungskraft zu vervollkommen, schon im vierten. Denn in Erfindung neuer Erdichtungen, Beschreibungen, Fabeln liegt immer eine Veränderung einer schon da gewesnen Reihe zum Grunde, welche unter der vierten Numer empfohlen wird. Im übrigen zeigt Hr. Ue. eine gute Anlage zu glücklicher Bearbeitung dieses Theils der Philosophie und Bekanntschaft mit unsern besten psychologischen Schriften.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Himbürg: *Preischrift, eine Beantwortung einer von der freyen öconomischen Gesellschaft zu St. Petersburg aufgegebenen Frage, betreffend die Fütterung und Pflege der milchenden Kühe, welche von derselben das Accessit erhalten; herausgegeben und mit Anmerkungen vermehrt von dem Verf. derselben, C. G. Schmundt, Prediger zu Werder bey Ruppin. 1787. S. 112. (6 gr.)*

Es wäre Schade, wenn sich irgend ein Freund der Landwirthschaft durch die fehlerhafte Rechtschreibung und Wortfügung abschrecken ließe, das Büchlein zu lesen. Sobald man sich nur einmal durch den Schwülst des Vorberichts und der Vorerinnerung durchgearbeitet hat, stößt man überall auf nützliche, und oft auf neue Bemerkungen.

Im Vorbericht wird angezeigt, was ihn bewogen, dis Tractätgen in der originellen deutschen Sprache herauszugeben; die Vorerinnerung aber hebt also an: „Unter keiner Gegend, der Welt, wo die herrlichsten Auen prangen, und die dicksten Heerden milchreicher Kühe im tiefsten Grase unter einem holden Himmel weyden etc. — Wenn die gütige Sonne und der träufelnde Himmel dem Erdreich huldigen etc. — die ihm angemessene Eslanden mit Segen umfassen etc. — wenn die kraftlos scheinende, doch biegsame Erde etc.“ — in diesem Tone stolpert der Verf. ein paar Blätter fort, dann aber beginnt man zu merken, daß ihm dieser Gang nicht natürlich ist, und daß er bey diesem, vielleicht erstem, Versuche, etwas drücken zu lassen, geglaubt habe, man dürfe nicht im simplen Kleide vor dem Publico erscheinen, denn weiterhin wird die Schreibart natürlicher.

Der Stoff zur Abhandlung selbst liegt in folgendem Thema:

„Welche Arten der Fütterung der Kühe (soll Futterkräuter heißen) im Sommer sowohl als im Winter, und welche Behandlung und Pflege derselben überhaupt, sind in Russlands Gegenden vom

„56sten bis zum 60sten mit eingeschlossenen Grade, am dienlichsten, um zu bemerken, daß derselben Kühe mehrere und fettere Milch, als in denselben gewöhnlich ist, geben mögen; ohne daß solche Fütterungsarten und Milchvermehrnde Mittel, die Kosten eben so groß, geschweige etwan noch größer machen sollten, als der Gewinn davon wäre?

Die Abhandlung selbst zerfällt in 4 Theile: 1) wird gelehrt, wie man die Kuhkälber erziehen müsse? 2) Wie man die Milchkühe nahe bey den Städten, und entfernt von denselben behandeln müsse? Der Verf. macht hier mit Recht einen Unterschied: denn nahe bey den Städten geht die Absicht auf den Verkauf der fetten Milch, in der Ferne aber auf Butter und Käse. 3) Werden die aus dieser Behandlung entstehende Vortheile berechnet; und 4) wird die Anwendung der vorgeschlagenen Mittel umständlich angezeigt. Die besten Eigenschaften eines aufziehenden Kuhkalbs sind: mäßig starke und wohlgeordnete Knochen, und ein großes dickes Maul. Kälber, die mit 8 Zähnen jung werden, sind besser als die, welche nur 6 mit auf die Welt bringen; diese Bemerkung ist artig und physisch richtig, denn die 8 Zähne zeigen an, daß ein starker Wachsthumstrieb im jungen Thier ist. Die besten Farben sind dunkelroth und rothschimmlich, die schwarzen, blauen und bunten Kühe sind dem Ungeziefer (Schnacken, Fliegen u. d. gl.) vorzüglich ausgesetzt, und auch nicht so einträglich. Erstlinge sollen nicht angezogen werden, denn sie gelangen nie zur gehörigen Stärke; vom dritten bis zum achten mit eingeschlossenem Kalb, fallen die besten Zuchtälber. Der Hr. Vf. behauptet, die Kälte stärke die Kälber, und daher seyn diejenigen die besten, welche zwischen Martini und Lichtmesse geboren werden. Dieser Satz ist weder in der Natur, noch in der Erfahrung gegründet; denn erstere erzeugt fast alle ihre Producte im Frühjahr, alle Thiere, die jährlich nur einmal gebären, bringen im Frühjahr ihre Jungen, wo die Erde gerade die Nahrung hervorbringt, die einem so zarten Körper am zuträglichsten ist, und wo die milde Witterung ihren Wachsthum befördert; und die letztere hat bis dahin allenthalben bewiesen, daß die Frühlingskälber am besten gedeihen; doch ist das Rindvieh gegen die Kälte am wenigsten empfindlich.

Das Tränken der Kälber wird mit Recht verworfen, das Saugen bekommt ihnen besser. Die Bemerkung, daß auch dadurch die Milchgänge besser geöffnet werden, als durch das Melken, und also die Kühe hernach mehr Milch gäben, ist schön und richtig; nur müssen die Kälber länger saugen als acht Tage. Das Verhalten bey dem Anziehen derselben, beschreibt der Verf. vortreflich. Sehr wichtig ist auch die Regel, daß man die junge Kuh erst gegen das Ende des dritten Jahrs zum Ochsen bringen soll.

Nun folgt die Behandlung der Milchkühe in der Nähe einer Stadt; überhaupt wird der Stallfütterung mit Recht der Vorzug gegeben; alles, was hier gesagt wird, ist wichtig, und verdient gelesen und befolgt zu werden. Unter den Futterkräutern, welche der Vf. hier vor schlägt, giebt er dem *Kälberkropf*, oder wilden Kerbel (*Chaerophyllum Silvestre*) den Vorzug. Die Erfahrungen, welche der Vf. hier vorträgt, sind unschätzbar, und Rec. dankt dem Vf. im Namen des landwirthschaftlichen Publikums für alles das be lehrende, was hier vorkommt: dies Futterkraut wird zu Ende Aprils vollkommen brauchbar, und kann im Sommer sechsmal geschnitten werden, es kann Hitze und Kälte vertragen, und kommt in jedem Erdreich fort; dann empfiehlt er noch die Cichorienblätter und die Schaafergarbe (*Achillea Millefolium*) sehr; wir übergehen die übrigen Pflanzen, welche zu eben diesem Zwecke anempfohlen werden. Die Brenneffel erhält auch ihr verdientes Lob; nur muß sie getrocknet verfüttert werden, weil sie das Vieh frisch nicht gern frisst, vorzüglich wenn sie schon etwas stark geworden ist.

Nun folgt die Behandlung der Kühe auf dem Lande; hier kommt zwar eben nichts neues vor, aber alles ist richtig, schön und belehrend. Die Berechnung des Nutzens, welche der Vf. hier mittheilt, kann nur im allgemeinen die Vortheile seiner Methode zeigen. Rec. gesteht gern, daß ihm sonst alle Berechnungen von der Art verdächtig sind: denn 1) sind sie immer nur local, und 2) giebt es gar zu viele Zufälle, die bald den Aufwand, bald den Betrag vermehren oder vermindern. Darauf geht nun noch der H. Vf. die Hindernisse der Viehzucht durch, beklagt die Zersplitterung der Grundstücke, und die Folgen der Leibeigenschaft, und empfiehlt noch einige Verbesserungsmittel der schlechten Erdarten; endlich giebt er eine umständliche Beschreibung des *Kälberkropfs* und anderer vorgeschlagenen Futterkräuter, und schließt nun mit einer schwülstigen Declamation, die dem Vorbericht und der Vorerinnerung nichts nachgiebt. Das Publikum wird dem Hn. Vf. gewiß dankbar seyn, wenn er fortfährt, seine gemeinnützigen Erfahrungen bekannt zu machen. Nur ersuchen wir ihn, sich für seinen Vortrag kein Galakleid aus Lohensteins oder Hofmannswaldaus Garderobe zu borgen, welches sich eben so wenig für solche Materien, als überhaupt für den Geschmack unsrer Zeiten paßt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, bey Carlbohm: *Westergöthlands Historia och Beskrifning*. Förra Delen. 267 S. in 8.

Abermal eine sehr gute und ausführliche Beschreibung einer schwedischen Provinz, die wir

dem Hn. Prof. Tidgrén zu danken haben. Hier nur noch eigentlich der historische Theil, worin nicht nur manches für die schwedische politische, Kirchen- und Litterargeschichte Merkwürdiges vorkommt, sondern auch manche gute genealogische und biographische Nachricht, manches, was zur Erläuterung alter Gesetze, Sitten und Gewohnheiten dienen kann. Der Hr. V. handelt 1. von dem Namen und Wapen Westgothlands, wo Rec. doch seiner Meynung nicht beypflichten kann, daß man nämlich gar keinen Grund zu zweifeln habe, daß die Gothen, die das römische Reich überwunden, aus Schweden gekommen seyn. 2. Von Westgothlands ehemaligen Gränzen, und was sonst dazu gehört. 3. Von den ältesten Einwohnern Westgothlands, ihrer Regierungsart, ihren Sitten, ihrer Nahrungsart, ihren Kenntnissen und ihrer Religion, der Vermögenheit des Volks und der Beschaffenheit des Landes. 4. Vom alten Westgothischen Gesetz, dessen Inhalt, Veränderungen und Statuten. Wer einen Westgothen todt schlug, wurde für vogelfrey erklärt, Mord an andern Personen wurde mit Geld bestraft, für einen Schweden 13 Mark, für einen Dänen und Norweger 8 Mark, für einen Engländer und andere Ausländer noch weniger, doch war dieser Ausländer ein Priester, so ward es eben so bestraft, als wenn er ein geborner Westgothe gewesen. Wer seine Braut beschlief, bezahlte nichts, wenn sie eine Wittwe war; war sie aber noch Jungfrau, so mußte er ihrem Vater 6 Mark bezahlen. Gewöhnlich ward kein Verbrechen mit dem Tode bestraft, ausser Diebstal. Wer etwas, was über ein halb Mark an Werth betrug, stahl, ward aufgehängt; es sey dann, daß ihn ein Priester ergriffen hatte, dann konnte er mit Geld oder Ruthenstrafe davon kommen. Doch wurden keine Weiber wegen Diebstal am Leben gestraft. 5. Von Westgothlands Königen. Forniother sollte doch billig nie in einer historischen Schrift mehr als eine wirkliche Person vorkommen. Ueberhaupt ist in diesem ganzen Kapitel, so wie in der ganzen schwedischen Geschichte vor der christl. Epoche noch vieles nicht historisch gewiß. 6. Von den ehemaligen Jarls in Westgothland, der nächsten Würde nach dem Könige. Auch hier ist noch manches, wegen der Beschaffenheit der Quellen, unsicher. 7. Von den ehemaligen Lagmän in Westgothland, welche ehedessen bey öffentlichen Versammlungen die Sprecher, die Wortführer, die Häupter des Volks und die vornehmsten im Lande waren. Hier wird gewissermassen das ersetzt, was in v. *Stjernemans Hofdingamänne*, wovon der zweyte Theil nicht gedruckt ist, fehlt; auch wird verschiedenes in Prof. Rabenius Abh. *de antiquis Westgothiae Legiferis* verbessert. Der erste dieser so genannten Lagmän ist der bekannte Lumb oder Lumber, der den Anfang gemacht, die Westgothischen Gesetze zu sammeln. Alle seit ihm dort gewese-

ne Lagmän bis auf jetzige Zeit, so wie alle mit dieser Lagmanschaft gechehene Veränderungen, sind nach der Reihe angeführt. 8. Von merkwürdigen Odalsmän oder eigenthümlichen Besitzern von Hof und Gut in Westgothland, worunter es damals oft sehr angesehen und vielgeltende Leute gab. 9. Vom Ursprung des Christenthums daselbst und von dortigen Bischöffen. Die Geschichte der letztern ist besonders sorgfältig ausgearbeitet, und sind viele Fehler, welche die Verf. anderer Bischofschroniken begangen, und wovon auch Rhyzelius nicht frey ist, verbessert worden. Der erste Bischof in Suara war ein bremischer Lehrer, mit Namen Thurgoth, der im J. 1013 dazu verordnet ward. In der Mitte des XI Sec. war sogar ein Erzbischof daselbst. Hr. Prof. Tidgrén hat Gelegenheit gehabt, bey der Geschichte der dortigen katholischen Bischöffe eine Menge päbstliche ungedruckte Briefe zu nützen, die ihm der Königl. Ceremonienmeister Hr. v. Fredenheim mitgetheilt hat. 10. Von den Königl. Landshauptleuten in Westgothland, in Gotheburgs- und Bohus-Lehn. Auch hier ist wieder das ersetzt, was bey Stjerneman fehlt, und man findet hier eine Menge wichtiger Familiennachrichten. 11. Westgothlands Schicksale in Kriegs- und Friedenszeiten, seit dessen Vereinigung mit dem Schwedischen Reich. Die Kriege zwischen den Schwedischen und den Norwegischen und Dänischen Königen, die Unruhen zwi-

schen den Erichschen und Swerkerischen Familien, die innerlichen Kriege unter den Falkungern, wovon Westgothland so oft der Schauplatz ward, und die übrigen Veränderungen, Theilungen, Verheerungen und Kriege, die Westgothland betroffen, auch die neueste Unruhe daselbst, die 1766 ein gewisser Hofman dort stiftete, sind hier nach der Reihe erzählt. Den zweyten geographischen Theil dieser Beschreibung haben wir noch zu erwarten.

FRANKFURT A. MAYN, bey Eichenberg: *Allgemein nützliches Wochenblatt, besonders zur Erhaltung der unschätzbaren Gesundheit und Heiterkeit des Gemüths*, zum Besten der Hausarmen, die zum Betteln zu schamhaft sind; für Vornehme und Reiche. 130 S. 8. 1787. *Poetisch prosaischer Anhang zum allgemein nützlichen Wochenblatt*. 112 S. 8. (beydes 16 gr.)

Dieses Blatt ist zum Besten der Armen geschrieben, und dieß ist genug. Wer verlangt, daß es auch zum Besten der Wissenschaften da seyn soll, der verlangt zu viel, und wird sich denn auch getäuscht finden. Wir wünschen von Herzen, daß diese wenigen Bogen recht viele *mitleidige* Käufer finden mögen, glauben aber, daß es an eben so viel Zeilen genug gewesen seyn würde, um zu beweisen, daß der Verf. und seine Arme — Beyträge brauchen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

EHRENBEZEUGUNGEN. Die königl. *Academie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin* hat in ihren Versammlungen am 9. Jan. d. J. den Etatsminister Hn. Grafen von *Hoym*; am 12. den königl. Dänischen ersten Hofmahler und Professor der dasigen Academie der Künste, Hn. *Abilgaard*, und den Hn. Hofrath *Mensel* zu Erlangen; am 19. die Frau Gräfin von *Narbot*; und den kurfürstl. sächs. Kammerhern, Hn. Baron von *Reichnitz*, zu ihren Ehrenmitgliedern aufgenommen. Desgleichen ward am 26. in der Conferenz dieser Academie der königl. Gallerieinspector, Hr. *Pußmann*, zum Rector besagter Academie in der Stell des verstorbenen kön. Bildhauers, Hn. *Tassaert*, und der Bildhauer, Hr. *Schadow*, zum Mitgliede ernannt. *A. B. Berlin, den 12 Febr. 1788.*

TODESFÄLLE. Den 21 Jan. d. J. starb zu Berlin am Schlage im 60 Jahre seines Alters, der berühmte königl. Bildhauer, Herr *Johann Peter Anton Tassaert*, Rector der dasigen königl. Akademie der Künste, und Mitglied der Academie zu Paris. Er war zu Antwerpen geboren, hatte in Paris und London mit vielem Beyfall gearbeitet, und wurde vor 13 Jahren mit einem ansehnlichen Gehalt von dem hochsel. Könige nach Berlin berufen, für welchen er verschiedne Arbeiten zu Sanssouci, und die Bildsäulen der beiden Generale *Seydlitz* und *Keith* auf dem Wilhelmsplatze verfertigte. Er war einer der ersten Bildhauer unsrer Zeit. Desgleichen starb den 27. desselb. Mon. zu Berlin an einer Linderkräftung, Hr. *Jacob Frie-*

drich Röloff, erster evangel. lutherischer Prediger bey der Jerusalems- und neuen Kirche, im 67 Jahre seines Alters, ein Mann von seltenen litterarischen Kenntnissen. *A. B. Berlin, den 12. Febr. 1788.*

VERMISCHTE ANZEIGEN. Die Erlaubniß, Gottesdienst zu halten, ist den Katholiken in Marburg ertheilt, jedoch so, daß sie der öffentlichen Processionen sich enthalten, und die jura stolae der protestantischen Prediger nicht schmälern. Der oberste Saal des hiesigen Rathhauses ist zum Besaale ihnen eingeräumt. *A. B. Marburg, den 16. Febr. 1788.*

Es ist seit einiger Zeit auf dem Göttingischen Gymnasium gewöhnlich, für die Studirenden Preise zu ertheilen. So wurde bey der vorjährigen Feyer des academischen Jubilaeums den Gymnasisten aufgegeben, eine kurze Geschichte des Alexandrinischen Museums zu liefern. Der Preis war 4 Ducaten, und 2 Accessit, jedes zu 1 Ducaten. Die acad. Jubilaeumsfeierlichkeit und zugleich diese Preisfrage kündigte seinem Gymnasium Hr. Prof. *Eyring* an, in einem Progr. *Literarium Studiosum in Gymnasio Publ. Gott. Juventutem ut almae parentis Acad. Georg. Aug. Sacra Semisaecularia -- concelebrent, adhortantur Director et Magistri reliqui.* Göttingen 1787. 11½ Bog. 4. Er handelt darinn kürzlich von der Geschichte und dem Nutzen der Academien. *A. B. Göttingen den 16. Febr. 1788.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 29^{ten} Februar 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Weidmanns E. u. Reich: *Joh. Hunters Abhandlung über die venerische Krankheit.* Aus dem Englischen. Mit drey Kupfertafeln. 1787. 2 Alph. 1 B. (2 Rthlr.)

Diese Uebersetzung verdient in aller Rücksicht empfohlen zu werden. Sie ist mit vielem Fleiß abgefaßt und verschafft deutschen Gelehrten Gelegenheit, sich dieses wichtige Werk (s. A. L. Z. 1788. N. 20a.) um etwas weniger, als den dritten Theil des Preises, für den das Original verkauft wird, anschaffen zu können. Kupfertafeln sind bey der Uebersetzung nur drey, da deren bey dem Original sieben sind. Sie enthalten Abbildungen von Verengerungen der Harnröhre, von Instrumenten, um Aetzmittel in die Harnröhre zu bringen, von einer außerordentlichen Ausdehnung der Niere und des Harnleiters und von einer widernatürlichen Vergrößerung des klappenähnlichen Theils der Harnblase. Einige kleine Anmerkungen hat der Uebers. beygefügt. Wir hätten gewünscht, daß dieser sachkundige Mann die paradoxen Sätze des Hunter erläutert, berichtigt, und dadurch den Gebrauch des Buches für junge Aerzte noch nützlicher gemacht haben möchte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZITTAU und LEIPZIG, bey Schöps: *Des englischen Schiffkapitains Brokwell's Reisen nach der neuentdeckten Insel St. Andreas. Eine Seefahrer Geschichte neuerer Zeiten. Jetzt zum erstenmale aus dessen eignen Handschriften vollständig übersetzt und herausgegeben.* 1788. 126 3. 8. (7 gr.)

Unerachtet des viel versprechenden Titels nichts mehr als ein elender Roman, worinnen mehrmalen die handgreiflichsten Unwahrscheinlichkeiten vorkommen. Unser Seefahrer reiste, wie hier erzählt wird, im J. 1780 aus Plymouth ab, nahm seinen Weg nach Madera, ferner ums Vorgebürge der guten Hoffnung nach Ostindien, wo er seine neue St. Andreas Insel auffindet, auch nebenbey eine kleine Excursion nach Taiti macht. Die A. L. Z. 1788. Erster Band.

eingeschalteten Nachrichten von erlittnem Sturm, von Liebesgeschichten thun hier auch nicht die Wirkung, wie sonst bey manchen andern Seereisen. Die Einwohner der neuen Insel beliebt der Verf., weit besser, weiser und glücklicher, als alle andre Erdbewohner zu schildern. Die Insel, welcher er einen Umfang von etwa 390 Engl. Meilen schenkt, soll 17547 Seelen, 7 Städte und Flecken, 50 Dörfer, auch 4 Festungen enthalten; welche sämtlich unter einem sehr vortreflichen Regenten stehn. Als höchste Landeskollegia, nennt er ein Parlament, einen Landrath, einen hohen Justizrath ein Oekonomie- und Handelscollegium, ein Oberlittenrichtercollegium, einen Policeyrath und aufer einem pädagogischen Collegio, noch ein besondres Oberschulcollegium, ein Sanitätscollegium, und ein Consistorium. Das Finanzcollegium, der Kriegsrath, der geheime Rath des Pallastes sollen unmittelbar vom Fürsten abhängen. Das Militäre gibt er auf 500 Mann an. Als Schöpfer der gegenwärtigen Staatsverfassung nennt er einen Deutschen Friedrich August von Westerswald. Erfindung und Ausführung sind viel zu schlecht, als daß wir nicht Bedenken finden sollten, unsre Leser mit einem ausführlichern Auszuge mehr Langeweile zu schaffen.

LITERARGESCHICHTE.

OXFORD, aus der Clarendonischen Presse: *Bibliothecae Bodlejanae codicum manuscriptorum orientalium videlicet hebraicorum, chaldaicorum, syriacorum, aethiopicorum, arabicorum, persicorum, turcicorum, copticorumque catalogus jussu curatorum preli academici a Joanne Uri confectus. Pars prima.* 1787. fol. S. 98. 327. aufer Register (1. Pf. St. 10. Sh.)

Wenn man in der Vorrede liest, daß Herr Uri, ein geborner Ungar, aus Leiden nach England berufen ist, um ein Verzeichniß der orientalischen MSS. auf der Bodlejanischen Bibliothek zu verfertigen, daß er ein jährliches Gehalt, vermuthlich kein sehr geringes, von den Curatoren der Akademischen oder Clarendonischen Druckerey bis zu Endigung der übernommenen Arbeit erhalten hat, und daß ihn also diese in Ansehung der Zeit, Bbb

die

die er ganz dem Werke widmen konnte, nicht eingekränkt haben; so ist man zu großen Hoffnungen, durch diesen Catalogus die Kenntnisse der orientalischen Literatur unter den Europäern sehr erweitert zu sehn, berechtigt. Allein bey einer genauern Ansicht findet man sich in feiner Erwartung sehr getäuscht. Der Catalogus hat die äußere Einrichtung des Casirischen, d. i. die Titel der Bücher, Namen der Verf., bisweilen auch das Datum der Handschriften, und die Namen der Abschreiber, u. f. find mit den Worten des Originals in dem Texte untergeordneten Zeilen angegeben, und der Text enthält die Uebersetzung davon, und nähere Beschreibung des Inhalts der MSS. Der Geist des Casiri hat sich aber dem H. Uri nicht mitgetheilt. Wir wollen ihm zwar Sprachkenntnisse nicht abstreiten, aber er scheint doch bey der Schale der Bücher stehen geblieben, und in den Kern nicht gedrungen zu seyn. Wer einen brauchbaren Catalog von MSS. fertigsetzt, sollte nicht bloß den Inhalt derselben ausführlich anzeigen, also die MS. sorgfältig durchgelesen haben, sondern auch, was aus ihnen schon von andern bekannt gemacht ist, anführen. Von allem diesem findet man bey Uri nicht das mindeste. Er beschreibt manchmal schon längst edirte MSS. mit einer unausstehlichen Weiterschweifigkeit, und bey andern, aus denen man gerne Excerpte erhalten hätte, ist er unverzeihlich kurz. Wozu war es nöthig, den Inhalt des Buches Cosri (f. No. CCCXXXVIII S. 61.) umständlich anzuzeigen, und ihn bald nachher mit etwas veränderten Worten (No. CCCXLIII S. 63.) zu wiederholen, und von so vielen andern z. E. ins hebräische übersetzten griechischen Mathematikern (f. No. CCCXXXI. u. f. S. 84.) den jüdischen Lexikographen und Grammatikern (No. CCCCLVII. u. f.) den arabischen Historikern (No. DCXLVII. S. 148 u. f.) nichts anders als ihre Existenz auf der Bodlejanischen Bibliothek, die man größtentheils ohnehin schon wußte, anzuzeigen? Die Bücher sind zwar nach gewissen Rubriken geordnet und insbesondere die arabischen, die von Unchristen geschrieben sind (denn der Verf. unterscheidet arabische von Christen geschriebene Codices von solchen, deren Urheber keine Christen waren) auf folgende Weise: 1) Alkoran und seine Commentatores No. 1—83. 2) theologische und Ritualbücher No. 84—185. 3) bürgerliches und kanonisches Recht No. 186—236. 4) moralische und politische Bücher No. 237—352. 5) philologische und vermischten Inhalts (diese Rubrik: miscellanei, hätte ganz wegbleiben, und unter bestimmte Fächer vertheilt werden sollen) No. 353—434. 6) philosophische No. 435—522. 7) medicinische No. 523—646. 8) historische 647—870. 9) mathematische und geographische (letztere hätten doch wohl den historischen angehängt,

nicht unter die mathematischen gemischt seyn sollen) 871—1047. 10) Lexikographen und Grammatiker 1048—1193. 11) Poeten 1194—1299. Allein die Codices worinn dasselbe Werk enthalten ist, stehen nicht alle beyammen, sondern werden oft durch andere unterbrochen. Das Register der Schriftsteller am Ende soll das Versehen wieder gut machen. Indessen ist es doch unangenehm, daß in dem Catalogus selbst die Codices zerstreut sind. Was H. Uri geleistet hat, hätte er unfreutig weit besser leisten können. Aber er hat auch lange nicht alles geleistet, was er hätte leisten können. Selbst die Curatores in der vorangesetzten Vorrede gestehen, daß viele Manuscripte ausgelassen sind, und versprechen sie in dem 2ten Theile nachzuholen, der noch verschiedene andere MSS., an deren Auslassung das Versehen des Hn. Uri nicht Schuld war, enthalten wird. Bey der Vergleichung der vor trefflichen Köhlerischen Nachrichten von Arabischen Geschichtschreibern im Repert. f. bibl. u. morgenl. Litteratur Th. I. u. f. mit Uris Verzeichnisse, sind uns folgende Irrthümer des letztern aufgefallen. S. 151. No. DCLX. ist der Name des Schriftstellers arabisch und lateinisch sehr falsch angegeben, und statt **الشافعي** Alfoiufi, **السيوطي**

Alfoiuti zu lesen. Selbst im Register zu den arabischen MSS. schreibt ihn H. Uri Alfoiuthi. Der Fehler ist bey dem Namen eines bekannten arabischen Schriftstellers etwas sonderbar, und erweckt kein sonderliches Zutrauen zu den litterarischen Kenntnissen des H. Uri. Ibn Aschehna Alhanefi, dessen Werk wenigstens zweymal in der Bodlejanischen Bibliothek befindlich ist, (Repert. II. S. 65) ist ganz ausgelassen, wenigstens steht dieser Name nirgends in dem angehängten Register zu den Arabischen MSS. Die Grundsätze, wornach dasselbe abgefaßt ist, scheinen sehr schwankend zu seyn. Er unterscheidet unter Ben und Ibn, und führt den ersten Namen in B, den andern in I. auf, da doch beide im Grunde einerley sind. Von Ibn Chalekhans Biographien merkwürdiger Männer führt Uri den 3ten Theil an, No. 590 S. 155, auch S. 156 No. 692, und den 2ten Theil No. 695. Eine schöne Ordnung! Andere Exemplare von diesem Werke kommen nicht vor, da doch nach Köhler (Repert. III, 271) es sehr wahrscheinlich ist, daß noch weit mehrere vorhanden sind. Wenn man noch mehr Auslassungsünden des Uri wissen will, so vergleiche man Repert. Th. III. S. 271 Ende. Der Titel von dem Eb. S. 274 angeführten Werke ist von Uri übergangen, auch kömmt dieser in dem Namen des Autor Aldschannabi nicht ganz mit Pocock specim. histor. Arab. S. 363 überein. Wie viel mehr werden nicht noch die zu erinnern finden, die an der Quelle selbst schöpfen können?

VOM

Februar 1788.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Namer, die zweyte die Seite an.

A.

- Abel* de jure imp. trib. circa munt. 45, 487
Abentheuer, die, der sechs Prinz. v. Bab.; a. d. E. 29b, 313
Abrifs d. Kirchengesch.; a. d. F. IV Th. 41a, 436
Acta sanctor.; Octobr. Tom V. - 33, 353
Adelung Ergänzung z. *Föchers* gel. Lex. II Th. 40, 425
Athomer Briefe a. Carolinchen 37, 397
 — *Gesch. Jesu* — — —
Anekdoten v. Friedr. II. 7 — 9 Samml. 41a, 436
Anleitung z. Prüfung d. Weine 41a, 438
Antihypochondriakus. 7 port. 41a, 435
 — — — 2 port n. A. 41a, 438
Antwort auf d. Beleucht. d. Speier. Schreibens 45, 488
Antwortschreiben, d. Bisch. z. Speier an Mainz 45, 488
Arten, alle, d. newest. Scherzspiele 41a, 438
Aus d. Papier. e. Lesegefällsch. I B. 47b, 509
Auswahl kl. Reisebeschreib. 7 Th. 41a, 436

B.

- Bach* üb. d. Codowaer Gesundheitsbrunn 43, 463
Becker 7 Fastenpredigten 51, 550
Beckmann Samml. auserles. Landesgef. 6 Th. 48, 516
Beleuchtung d. Antwortfchr. v. Speier an Mainz 45, 488
Bellermann Abbild. z. d. Holzarten; I Lief. 44b, 475
Bergmanns Grundr. d. Mineralreichs. A. d. L. 42, 453
Beschäftigungen, ang. in d. Einf. 5 Th. 41a, 435
Betruder, der.; Luftsp. - 38a, 403
Beiträge zur Finanzgel. in d. pr. St. I. II Jahrg. 31, 331
Bibliothek f. Jüngl. u. Mädch. I. II B. 36, 390
Bistorius Kronik der Heiligen - 29a, 311
Bluhme Rechenb. f. deutsche Schulen 41a, 437
Betrachtungen üb. d. Sonn- u. Fesit. Evang. u. Epist. A. d. F. 1. 2. B. 51, 549
 — — — 3 B. 41a, 436
Beyer Handb. f. Kinder üb. d. Kat. Luth. 2 Bd. 41a, 438
v. Bostell Beytr. z. kammergerichtl. Lit. 3 Th. 2 St. 51, 545
Brau - u. Brandweinurbar, verbesserter 46, 490
le Bret Gesch. v. Italien IX Th. - 35a, 369
Breyeri elem. jur. publ. Wirtemb. - 45, 481
Briefe e. Hottentotten, a. d. Fr. I Pack 29b, 315
 — üb. Herrnhut - 47b, 508
 — z. Bild. d. Landpredigers 2 B. 44b, 474
Brokwell s. Reisen nach d. neuend. Insel St. Andreas 52b, 562
Brüder, die, a. d. E. I. II Th. 51, 548
Bücquet sur les Moyens de perf. les moulins 28, 297
Büßching Magaz. f. d. Hist. 50b, 542

C.

- Camper* v. d. Krankh. d. Mensch. u. Thier. eig. find 41b, 441
Cancrin Gesch. d. Bergwerke in Hanau-Münzenberg 47b, 505
Cicero Brutus, a. d. L. v. *Woller* 30, 321
 — *Kedner*, — — — — —
Clerks Werk üb. d. Arzneykunst. 3. 4 Bdcht. 52a, 553
Cotta Gewisheit d. Apolinifmus 44b, 473

D.

- v. Dalberg* Gedanken v. Bestimm. d. moral. Werths 41a, 437
Darstellung d. beid. Hauptparth. in Holland 48, 517
Declaration d. Erbstatthal. 48, 517
Dicours de M. le Comte de la T *** 29b, 316
Ditmar Nachr. v. Zustande Canaans 41b, 443
Dramen z. Beleh. jung. Frauenz. I. 2 Th. 37, 398

E.

- Eduard Montrose*, Trauerfp. 41a, 457
v. Einem Fastenpredigten - 38b, 416
Empfindsame, der, 3 Th. 41a, 438
Encyclopädie, deutsche, IX — XII B. 29a, 305
Erasmi Rot. colloquia famil. 35b, 384
Eremitae, Dan. panegyrici 35a, 372
Erholungstuden d. Mannes v. Gefühl. 2 Jahrg. 2 Bd. I Th. 41a, 437
Ernesti Anweisung zur Glückseligkeit 29b, 318
Ernst Selmann - 32b, 348
Erzählungen, moral., f. alle Stände 35a, 376
Eugenius; a. d. E. 1. 2 Th. - 24, 363
Exemples, les trois, de l'importance des choix 29b, 317

F.

- Familiengelübde*, das - - - 35b, 384
Fata et res J. C. graece - - - 44a, 449
Ferber v. Anquicken d. Erze in Ungarn 42, 447
Ferris üb. d. Milch, a. d. E. - 52a, 553
Fiedler Aufklär. dunkl. Schriftst. 2 St. 43, 457
 — ökonom. Systementwurf 51, 551
Franz und *Louise*. Luftsp. 35b, 384
Freuden a. d. Religion. 4 B. 41a, 435
Friedrich, als teufsch. Mann u. Gelehrter 34, 363
 — der Grofse im Reiche d. Schatten 38a, 404

G.

- Gatterer* Verzeichn. d. Schriftst. üb. d. Bergw. 55b, 380
Gedanken, meine liturgisch. 35b, 377
Geisler Archiv weibl. Hauptkennnt. 9. 10 St. 41a, 435
 — *Skizzen* a. d. Karakter Josephs II. 8 Samml. 41a, 437
Gerhard üb. d. Uebergang e. Stein - Art in d. andre 50b, 540
Geschichten, die ältesten, der Bibel II Th. 29b, 317
Geschichte d. Versamm. d. Vornehmst. d. Reichs 51, 546
Gefetz, allem., üb. Verbrechen 45, 485
Gesetzbuch, d. römische, m. Anmerk. 37, 393
Gefpräch im R. d. T. zw. Mar. Ther. u. Fr. II. 2-5 St. 41a, 436
Göze Monatsfchr. f. all. Lefer. 1 Jahrg. 1-5 St. 38a, 405
 — nützliches Allerley. 5 Bdch. 41a, 437
Gratianus Grundlehren d. Religion. II Th. 41a, 436
Grundsätze, christl., f. gute Bürger 35a, 376

H.

- Haas* Anweis. z. hebr. Sprache 38a, 401
Häsel üb. d. Bewerb. um Predigerstellen 44a, 465
v. d. Hagen Plan z. bessern Einricht. e. Armen-Casse 50b, 543
Hahn lyr. Gedichte 36, 387
von Hallers Tagebuch f. Beob. I. II Th. 28, 301
Hammerdörfer Gallerie v. Menschenhandl. 3 Viertel. 41a, 435
Hunzely's Grundriß d. Reichshofrätzl. Verfahrens in Justiz-Sachen. 3 B. 1 Abth. 48, 515
Hartmanns Iwain, Held. Gedicht I. II B. 30, 324
Hasse Handb. z. hebr. Sprache 2 Th. 38a, 401
Heppes encyklop. Kalender auf 787 u. 788 41a, 436
Hermes Predigten im J. 1786 42, 454
Hermann üb. d. versich. Arten v. Mergel 32b, 352
Herr Schlendrian (- 3 Bdch. 41a, 437
Hertel Beylage z. luther. Bibelüberfetzung 43, 463
Heyne pr. morb. ingenii hum. al. ad conf. pertr. 29b, 319
Hezel kürzere hebr. Sprachlehre 38a, 401
Hipparchias u. *Crates*, nach d. Griechischen 30, 327
Hölzhalb Suppl. z. *Leu* Lexicon 44a, 470
Hunter Abhandl. üb. d. vener. Krankh. a. d. E. 52b, 561

Bbbb 2

I.

- I.**
Jacobi Predigt. üb. d. Fvangelien
 Irrthümer aus Unschuld. A. d. E. 3-5 Bdch. 47b, 511
 Jungfern, die belehene 41a, 436
 35b, 384
- K.**
 Kaiser Josephs Gebetbuch 34, 368
 Charakterzüge, a. d. Leben K. Fried. Willh. I. 4 Samml. 41a, 436
 Kistemaker lat. Sprachlehre 41b, 444
 — de orig. et vi verbor. depon. — 445
 Klein Grundätze f. Dienende 35a, 375
 Klinger Theater. 3. 4 Th. 32b, 349
 Klüber kl. jurist. Bibliothek. 10 St. 41a, 436
 Knapp de Christo ad dextram Dei sedente 43, 461
 Kohlreiß sollte die Elektricität Wärme verursachen 49, 527
 Kollonez Predigt. üb. alle Sonntage d. Jahrs; I. II Th. 47b, 509
 König Freund d. aufgeklärt. Vernunft I Th. 48, 518
 Konfistorialrath, d., u. Superintendent 1. 2 Th. 44b, 477
 Konvent, d. raisonnierende. 2. 3 Qu. 41a, 436
 Köppen d. Bibel, e. Werk d. göttl. Weisheit 50a, 529
 Kupido, od. d. Kunst d. Damen z. gefallen. A. d. I. 36, 391
- L.**
 Landmann, d. emporgekommen. 1. 2 Th. 34, 365
 Lange bibl. Grundätze 41a, 438
 Langreuter Predigten 44a, 471
 Leben, d., eines Luderlichen. 2 Th. 41a, 438
 — Hn. Turgots. I Th. a. d. F. 51, 546
 Lebensscenen a. d. wirkll. Welt; 7 Bdch. 41a, 436
 Leo landwirthschaftl. Briefe 50b, 537
 Leroux dictionnaire comique I. II T. 30, 323
 Lefs Handb. d. Christl. Moral. 47a, 497
 Letter to the Jews 41a, 439
 Littegarde v. Schlottheim. 2 Th. 41a, 436
 Lorenz Evangel. u. Epist. 47a, 502
- M.**
 Magazin f. Prediger. 8 Th. 41a, 436
 — f. d. popul. Arzneykunde. 1 B. 2 Hft. 41a, 438
 Marezoll Predigten 39, 419
 Melanges de litt. étrang. T. V. VI 35b, 382
 Meyner Beytr. z. d. Erziehenthorh. d. v. Jahrg. 39, 424
 Michaelis Erkl. d. Br. a. d. Hebräer II Th. 29b, 313
 Mirabeau üb. Mendelsfohn; A. d. F. 35b, 382
 Moldenhawer N. T. f. Ungelehrte 43, 460
 Monvo Vergl. d. Baues d. Fische, a. d. F. 50a, 532
 Müllerii obf. ad Leyf. meditat. I T. II Fasc. 31, 329
 Mund vom Unkraute 50b, 539
 Münter praecepta, sales atque similitudines Fasc. I. II 29b, 319
 Musaeus v. Recht Freymeist. z. ernennen 37, 394
 Musenalmanach, fränk. f. 1787 32b, 346
 — , Wiener, f. 1788 51, 546
- N.**
 Nachricht v. d. Ritterschule in Lüneburg 44b, 479
 Naivitäten u. witz. Einfälle, 3 Bd. 5. 6 Hund. 41a, 435
- O.**
 Opuscul. ex cert. civ. gymnaf. Turic. Vol. I 35a, 376
 Ovids Heldenbriefe, a. d. L. 2 Th. 44b, 476
- P.**
 Paris, d. neue; a. d. F. 37, 396
 Pauli Pastoralbriefe. 4. 5 Beitr. 44b, 480
 Peterfen Samml. einig. Predigten 51, 548
 Pezzl Denkmal auf Stoll 39, 420
 Plinii natur. histor. Vol. VI 35b, 381
 Poffelt Magaz. III B. 1. 2 St. 32b, 351
 — — III B. 3 St. 51, 551
 Predigten f. Schaufpieler 44b, 478
 Predigten üb. d. christl. Moral 2 B. 41a, 435
 Prévigne vaincu 1. II Part. 29b, 316
 Præzelius Bereiter 41a, 438
 Pütter Befestigung d. Bedenkens geg. Heydenreich 47b, 511
- Q.**
 Quistorps Beytr. z. versch. Rechtsmat. 35b, 380
- R.**
 Ramsay Manual for african Slaves 43, 464
 v. Rafumowsky Syst. v. d. Uebergäng. im Mineralreiche. A. d. F. 36, 385
 41a, 436
 Regententafel, europ. auf d. J. 88 41a, 436
 Reichsiegel Predigt auf d. Festtage d. J. 1. 2 Bd. 51, 550
 Reijig Predigten. 1 Bd. 4 Hft. 41a, 436
 Riedel Briefe u. Aufsätze. IV. V B. 35a, 373
 Rollings Leben u. Meynungen. 2 Th. 41a, 436
 Romane, komische, IV B. 31, 334
 Ruhestunden 37, 396
- S.**
 Sack Predigten — 41a, 438
 Salzmann Unterhalt. f. Kinder. 8 Bdch. 41a, 435
 Samml. v. Abhandl. f. prakt. Aerzte. XIB. 4 S. 32b, 345
 Sanders Predigten f. denk. Zuhörer 41a, 437
 Schmid praktisch. Laudwirth 38b, 409
 Schmieder der schwache König. II Th. 41a, 436
 Schmundt Preisfchr. betr. d. Fütterung d. Kühe 52a, 555
 Schnaken, Schnurren. I Samml. 41a, 437
 Schreiben, drey, d. Staaten v. Geldern 48, 517
 Schreiber Predigt. auf d. Fett. d. Heil. 51, 550
 Schrift, d. heilige. I—VII B. 47a, 433
 Schriftforscher, der. II Th. 41a, 433
 Sendfchreiben an d. gem. Mann a. d. Lande. 36, 392
 Sentenemälde e. philof. Jahrhunderts 42, 454
 Sittenfcenen z. Bild. d. Jug.; a. d. E. 31, 334
 Skizzen a. d. Leben gr. Männer. 3 Samml. 41a, 437
 Stromata, her. v. Grimm u. Mutzel. 2. 3 St. 39, 417
 Supplement à l'Alm. des Marchands de 1736 47a, 503
- T.**
 Tabellen üb. d. Gehalt d. Gehölzes 46, 489
 Taurica juri Russico asseria 42, 455
 Tavares de Pharmacologia 34, 361
 v. Tempelhoff Geseh. d. siebenj. Krieges. 3 Th. 49, 521
 Thilo Felix v. Freudenfels; 3 B. 41a, 435
 Tittmann Pred. üb. das Verd. Christi 32a, 337
 Trauergefchichten. 3 Bdch. 41a, 436
 Trautvetter Catechisationen 47a, 500
 Treunks Schickfal d. Fr. Justitia 38a, 407
- U.**
 Ueberwasser Anweis. z. Psychologie. 1 Abth. 52a, 553
 Uri Biblioth. Bodl. cod. manuſc. orient. catal. 52b, 563
- V.**
 Verdienst, d. groſe, Christi 37, 399
 Versuch e. Biogr. v. Fürst. z. Fürstenberg 35b, 381
 Verzeichniſs. erkl. v. Gebirgsarten 32b, 346
 — was d. Reichsstände an Kammerz. bez. 45, 487
 Von d. Nutzen e. Auszugs a. d. N. T. 44a, 471
- W.**
 Wagnitz Moral in Beyſpiel. I Th. 29a, 312
 Weddred thoughts on var. caſ. of error. 43, 461
 Werke d. Philoſophen v. Sans-Souci 5 B. 42, 454
 Westergothlands Hiſt. IV Th. 52a, 557
 Wiest de juſtit. Dei punitiva. 40, 425
 Wochenblatt, allg., zur Erhalt. d. Gefundh. 52a, 560
- Z.**
 Zachariae Einleit. in d. Ausleg. d. h. Schrift 41a, 434
 Zauner Ausz. d. Salz. Landesgefetze. 2 B. 48, 513
 Zerreners Volksbuch. 1. 2 Th. 37, 398

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

MÄRZ 1788.

J E N A,
in der Expedition dieser Zeitung,
L E I P Z I G,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,
und W I E N,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Adress Comtoirs, in gleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.
2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zufendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena

das fürstl. sächs. Postamt daselbst

die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig

das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha

die herzogl. sächs. privilegirte Zeitungsexpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha

das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle

das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin

die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg, Augspurg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Cölln*

das kais. ReichsPostamt in Bremen

das kais. ReichsPostamt zu Durlach

3. Wir eruchen demnach nochmals alle und jede unfrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiß sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.
4. Es versteht sich aber, daß der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und daß die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Rußland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gräuzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.
5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächf. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.
6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.
7. Für ganz *Frankreich* und den *Elfs* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.
8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.
9. Um auch den Abonenten in den sämtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst adressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. *Stahel* beziehen und wird Ihnen ebenfals 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.
10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannemann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* adressiren.

11. Außerdem kann man sich noch
- zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengft
 - Königsberg in Preußen an Hn. Hartung
 - Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
 - London an Hn. Robert *Faulder* Bookfeller *New Bond Street*
 - Riga an Hn. Hartknoch
 - Stockholm an Hn. Magnus Swederus
 - St. Petersburg an Hn. Logan
 - Venedig an die Herren Gebrüdere Colati

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halbjährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena, den 1sten März

1788.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.



ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 1^{ten} März 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIessen, bey Krieger d. j.: *Hals- oder Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Carls V. und des H. Röm. Reichs*, nach der Originalausgabe vom J. 1533 auf das genaueste abgedruckt u. s. w. — von D. Joh. Christoph Koch. Vierte vermehrte Ausgabe. 1787. 262 S. 8. (16 gr.)

Die wichtige und gelehrte Vorrede dieser schätzbaren Ausgabe der H. G. O. ist hier abermals mit einigen Zusätzen, besonders in Rücksicht auf neuere Schriften der Herren *Malblanc*, *Walch*, *Becmann* etc. vermehrt worden.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, Hardouin u. Gattey: *Guide des amateurs et des étrangers voyageurs à Paris, ou description raisonnée de cette ville, de sa Banlieue et de tout ce qu'elle contient de remarquable, par M. Thiéry, enrichie de vues perspectives des principaux monumens modernes*. T. I. 784 S. T. II. 739 S. gr. 12.

Der *Almanach du Voyageur*, welchen der Vf. im J. 1786 herausgab, lieferte eine kurze Nachricht von den Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt in alphabetischer Ordnung. Hier findet man mehr raisonnirende Beschreibung von den Hauptmerkwürdigkeiten der Hauptstadt, und des Pariser Weichbildes (banlieue) nach ihrer natürlichen Lage. Das erste Bändchen enthält die Merkwürdigkeiten des nördlichen Theils, das zweyte den südlichen, eine Ordnung, die man weit bequemer als die alphabetische finden muss, da überdies noch die beygefüigten Register den Gebrauch desselben gar sehr erleichtern. Zuerst schickt der Verf. einen kurzen Abriss der Geschichte der Stadt und ihrer Gerichtsbarkeit voraus. Abteyen sind diesmal 12 angeführt, im Almanach waren nur 11 genannt. Aufser 11 Akademien, von denen manche in Frankreich bekanntlich diesen Namen nur sehr uneigentlich führen, sind noch 8 Societäten beschrieben. Bibliotheken an 50, worunter aber auch im zweyten Bändchen meh-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

rere Privatbüchersammlungen genannt werden; 45 Naturalienkabinetten, aufser den physikalischen Sammlungen; 29 Gemäldegallerien, ohne die Kupferstichsammlungen; Fabriken und Manufacturen 30. Aufser dem Hotel de Dieu 19 Hospitäler und 11 Hospicen etc. Dem deutschen Leser wird die Nachricht, dass die Friedelsche deutsche Lesebibliothek nach dem Tode des Stifters eingegangen ist, nicht gleichgültig seyn. Dennoch wird von mehrern Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt, z. B. im Lycée. Die Beschreibungen sind gewöhnlich ganz kurz; historische und chronologische Erläuterungen kommen bisweilen in den unter den Text beygefüigten Noten vor. Nur in einigen Abschnitten haben wir, in *Du Laurens* Beschreibung von Paris doch manche Nachrichten ausführlicher gefunden. Beide Bände sind mit sehr netten Kupfern geziert, welche die Kirchen St. Eustach, St. Philipp du Roule, St. Genevieve, das neue Capuzinerkloster, das italienische und französische Theater, das Münzgebäude, die chirurgische Schule, einen Theil vom Garten bey dem Palais Royal, vom Platze Ludwigs XV. etc. etc. vorstellen.

PHILOLOGIE.

WIEN und **LEIPZIG**, bey Mößle: *Anleitung, die Konstruktionsordnung der französischen Sprache auf eine kurze und leichte Art zu erlernen, nebst einer besondern Methode, binnen einer kurzen Zeit den grössten Theil der französischen Wörter zu wissen, für jene, die der lateinischen Sprache kundig sind*. Herausgegeben von Franz Dagrön, Sprachmeister der französischen Sprache. 310 S. 8. (16 gr.)

Eine ganz alltägliche Arbeit, wie sie jeder liefern kann, der nur einige Zeit französische Schule gehalten hat. Die ersten 4 Bogen enthalten 40 einzelne Bemerkungen über Idiotismen zum Uebersetzen ins Französische, z. B., *lassen* durch *faire* und *laisser*, vom Gebrauch der Artikel, von den Vergleichungsstufen u. s. w. Die 41ste Bemerkung ist eigentlich die Anweisung zur Wortfolge auf einer Bogentabelle, mit einer Erklärung

zung von 17 Seiten, aber kaum besser als in dem längst verarbeiteten Peplier. Dann folget in der 42ten eine kurze Abhandlung aller Redetheile, wozu wieder eine Bogentabelle über die Abänderung der Zeitwörter gehöret. Von S. 93 bis zu Ende aber wird in 14 lateinischen Haupt- und einigen kleineren Regeln mit langen Verzeichnissen gelehret, wie die lateinischen Wörter durch Veränderung ihrer Endsyblen in französische verwandelt werden können. Die Ordnung ist alphabetisch nach den Wörtern selbst, z. B., unter are steht *admirer, adopter, adorer* u. s. w. Die Endigungen aber folgen willkürlich, z. B., *io, ar, cus, atus, is, ofus, alis*. Der Nutzen von dem allen wäre viel leichter durch einige Seiten Regeln mit ausgefuchten Beyspielen zu erhalten gewesen, und die Lehrlinge wären dabey nicht zu solchen Barbarismen verleitet, wie hier in Menge vorkommen, z. B., Affectionare affectioner (für affectionner) *nachahmen*; alterquer *zanken*; commendare commender, *befehlen*; conceptio, conception, Entwurf, Aufsatz; protestans, protestant, widersprechend. Die gewiss auch nicht meisterhafte gezierte Schreibart, und den unreinen Ausdruck zeigt schon der Titel. Noch gehört dahin, z. B., *Lagewort für Supinum, Beugfall für Casus, unbestimmte Art für Gerundium, bey dem Hirschen abgetreten (logé au cerf) auf Wien verreifet, (parti pour Vienne.)*

LEIPZIG, b. Sommer: *Hellanicæ Lesbii Fragmenta*, e variis scriptoribus collegit, emendavit, illustravit, et praemissa commentatione de *Hellanicæ aetate, vita et scriptis in univ. versum* edidit *Fridericus Guilielmus Sturz*, AA. M. 156 S. 8.

Bey dem Vorhaben über den Alexandrinischen Dialect zu schreiben, las Hr. St. unter andern auch den Saumaïse de hellenistica. Dieser suchte den Satz, daß es ehemals nur einerley griechische Sprache gegeben habe, aus der nachher mehrere Dialecte durch Ionische und Aeolische Colonien entsprungen seyn, aus dem Sprachgebrauch des Hellanicus und Pherecydes zu erweisen. Allein Hr. St. fand, daß des Hellanicus Geburt in Olymp. 71. 1. falle, daß er also beynahe tausend Jahr nach jenen Auswanderungen gelebt habe, folglich man aus ihm die älteste Sprache nicht erkennen könne. Bey dieser Gelegenheit verfiel er auf die Sammlung seiner Fragmente, deren mannigfaltigen Nutzen schon Hr. Suchfort gezeigt hat. Hr. St. fügt noch hinzu, daß dergleichen Fragmentensammlungen auch dazu dienen können, für alte historische Data bessere Zeugen aufzustellen, als gewöhnlich angeführt werden.

Auf sehr vielen Fleiß und gute Belesenheit zeigt Hr. St. in der Abhandlung von des Hellanicus Leben. Er war aus Mitylene gebürtig. Sein Zeitalter wird am besten aus Gellii Noct. att. 15, 23. bestimmt; welcher Stelle zufolge er 12 Jahr vor

dem Herodotus und 25 Jahr vor dem Thucydides geboren war; d. i. nach Simfons Chronikon, dem Hr. St. folgt, Ol. 71. 1. Hr. St. sammelt hierauf, was bey den Alten zum Lob und Tadel des Hellanicus vorkömmt, und stellt es in eine angenehme Ordnung. Der frühzeitige Untergang seiner Schriften macht es schwer, in jedem Falle die ihm zugehörigen von den Schriften des Hellanicus von Miletus zu unterscheiden. Hr. St. hält dafür, daß, wo bey den Alten Hellanicus mit Benennung eines Buchs citirt wird, man jederzeit den Lesber verstehen müsse. Die Fragmente aus den Schriften sind in folgender Ordnung gesammelt: *Αιγυπτιακα, Αιολια, ή εις Αμμοζος αναβασις, Αργολικα, περι Αρκαδιας, Ασωπις, Αττις, Ατλαντις, Βαρβαρικα νομιμα, Βοιωτικα, Διος Πολυτοχια, περι Έθνων, Έθνων Ονομασιαι, Θετταλικα, Τερσιαι της Ηρας, Ιστοριαι, Καρνεονικαι, Κραναϊκα, Κτισεις, περι Χιου Κτισεως, Κυπριακα, Λεσβικα, τα περι Λυδων, Περσικα, Σμυθικα, Τρωϊκα, Φοινικικα, Φορωνις*, also, wie man sieht, nach alphabetischer Ordnung der Titel; denn sie nach chronologischer Ordnung der Herausgabe zu stellen, war aus Mangel der Nachrichten unmöglich. Zuletzt folgen die Fragmente, bey denen in den Autoren, wo sie vorkommen, nicht angezeigt ist, aus welchen Büchern sie genommen sind. Hr. St. ordnet sie indessen nach größtentheils wahrscheinlichen Muthmaßungen unter die Titel der Bücher, aus denen er sie entlehnt glaubt. In der Berichtigung und Erläuterung einzelner Stellen haben wir eine so gesunde Beurteilungskraft, und so gründliche Sprachkenntniß bemerkt, daß wir uns auf andere Abhandlungen dieser Art, die Hr. St. verspricht, aufrichtig freuen, und ihm für die gegenwärtige von allen ächten Freunden der alten Literatur Dank und Beyfall versprechen.

GÖTTINGEN, bey Brose: *Neue englische Sprachlehre zum Gebrauch bey dem Unterricht. 1787.* 410 S. 8. (12 gr.)

Herr F. G. Canzler, welcher als Verfasser dieser Sprachlehre angegeben wird, erkläret sich in der Vorrede so bescheiden über den Werth seiner Arbeit in Vergleichung mit andern, und besonders der Morizischen, daß sie schon deswegen eine gemäßigte Beurteilung verdienen würde. Aber sie ist auch wirklich gut, und in mancher Absicht vorzüglich gerathen. Zuerst hat er eine kurze Geschichte der Englischen Sprache vorangeschickt, welche hauptsächlich aus der von Hn. Adeling seinem Wörterbuch vorgesetzten ausgezogen zu seyn scheint. Doch sind zu Anfang zwey Perioden, die brittische und römische, vorgesetzt, welche aber eigentlich gar nicht dazu gehören. Weiter hin heißt es, die Angelsachsen hätten desto williger aus der Dänischen Sprache Wörter aufgenommen, weil sie dabey gewonnen, und die Aehnlichkeit derselben sey ihnen ein noch triftigerer Bewegungsgrund dazu geworden.

den. Hierin nun aber sind wohl aller Wahrheit zuwider die Gedanken des Grammatikers jenen Barbaren untergeschoben, die gewifs weder an Bereicherung noch Aehnlichkeit dachten. In der letzten Periode ist falsch, dafs unter der Königin Elisabeth zuerst die Bibel ins Englische überfetzt sey, es geschahe auch schon unter Heinrich VIII von Tyndal und Coverdale. Darauf folgt noch eine litterarische Anzeige von englischen Sprachlehren, Wörter- und Lesebüchern. Bey den ersten hätten wohl Arnold und Albrecht nicht übergangen werden sollen. Auch ist bey Ludwigs Wörterbuch der Name des Hn. M. Rogler, welcher die neue Auflage so ansehnlich verbessert hat, verschwiegen, und bey dem Arnoldischen in *Vogler* verderbt.

Die eigentliche Sprachlehre selbst, oder der erste Theil, nimmt 10 Bogen ein, und besteht aus drey Hauptstücken: 1) Aussprache und Accent. 2) Artikel, Substantiv und Adjectiv, Pronomen, Verbum und Partikeln. Zuletzt wird noch die Bildung der Wörter durch die Endsyben gezeigt. 3) Gebrauch und Anwendung der Redetheile, wieder nach eben der Ordnung. Ein besonderer Anhang enthält noch die Verbindung der Zeitwörter mit Vorwörtern, ein Verzeichniß abgekürzter Wörter und eigner Namen, und endlich die Lehre von den Zahlwörtern. Dieses alles ist im ganzen mit kritischer Kenntniß und guter Methode behandelt. Aber hin und wieder sind die Spuren der Flüchtigkeit zu sichtbar, so dafs die Anfänger zu Mißverständniß und Fehlern verleitet werden können, z. B., in der Aussprache heifst es, *p* laute wie *f* in *Epitaph*, und werde getrennet in *Shepherd* (es soll gewifs *ph* seyn) *f* klinge hart wie *z* in *Sacke*, *Sense*, (es wird aber *fs* heifsen sollen.)

Im zweyten Theile sind Stücke zur Uebung im Lesen gesammelt, nemlich Gespräche, Fabeln, Briefe, historische Aufsätze und Gedichte, in schicklicher Mannigfaltigkeit, mäfsigem Verhältniß und mit guter Auswahl, meistens aus den besten englischen Schriftstellern. Der dritte aber besteht aus deutschen Aufsätzen zum Uebersetzen ins Englische, mit untergesetzten Redensarten. Diese sind zum Theil bloß in der Absicht gemacht, den Gebrauch der verschiedenen Redetheile zu zeigen, und daher oft so sinn- und geschmacklos, als sie nur *Speck* oder *Licht* zur Marter lateinischer Schulknaben erdacht haben, z. B.: „Der Mann, die Frau, das Thier können erstere beide ein Vater, eine Mutter, und letzteres ein Männchen oder Weibchen seyn. Wahrlich! wäre ich in England gewesen, ich hätte diese sowohl nützliche als auch nöthige Sprache gelernt, und wenn mein Sprachmeister mich auch todts geschlagen hätte.“ Das heifst doch Liebhaberey zum eifrigen Lernen auch nach dem Tode.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, in der königl. Ordensdruckerey:
Vecko-Skrift för Läkare och Naturforskare.
Vfste Bandet etc. 1787. 1 Alph. 3 Bog. in 8.
mit einem Kupfer.

Eine Wochenschrift für Aerzte und Naturforscher, am meisten für Aerzte, die nun schon verschiedene Jahre in Schweden fortgesetzt ist. Außer den für solche eigentlich gehörigen Auszügen aus den Abh. der Akad. der Wissensch. zu Stockholm, verschiedenen Amtsberichten dortiger Aerzte, meteorologischen Beobachtungen, Morralitätslisten, medicinischen Neuigkeiten u. d. gl. mehr, liefert man hier eine Menge kleiner, zum Theil wichtiger und nützlicher einheimischer, Aerzte. Unter solchen bemerken wir Hn. Wählins Brief über den Brunnen zu Medewi, dessen Beschaffenheit, Wirkung und rechten Gebrauch. Hr. Schützeranz beschreibt einige gefährliche Wunden und chirurgische Operationen. Hr. Bergius berichtet, dafs er häufig die rothe Ruhr dadurch geheilt, dals er den Kranken alle zwei Stunden einen Löffel voll, gleich viel Weinessig und Leinöhl wohl umgeschüttelt, nehmen lassen. Hr. Lindvall beschreibt eine 1785 in Blekingen herrschende Kriebelkrankheit, und deren Ursache, das sogenannte Mutterkorn. Hr. Lenaeus giebt von einer neuen mineralischen Quelle bey Loka Nachricht, so wie Hr. Léven eine mineralische Quelle bey Sabbathsberg chemisch analysirt. Hr. Scheele untersucht in einem Briefe gewisse Tropfen, die ein dortiger Bergwerksbesitzer aus Amsterdam kommen lassen, und die Flasche mit einigen 30 Rthlr. Spec. bezahlte. Sie enthielte etwa 3 Unzen gelblichte Tropfen, und wurde als ein specifisches Mittel wider alle venerische Krankheiten, die sie innerhalb 4 bis 6 Wochen, zugleich mit einem gewissen Decoct gebraucht, heilte, gerühmt. Hr. S. fand, dafs diese Tropfen bloß aus Salzsäure, mit Eifen saturirt und etwas wenigem Quecksilber bestehen. Er machte sie auch nach, kann aber nicht begreifen, wie so wenig Mercurius so viele Wirkung haben könne, es sey dann, dafs er, in Salzsäure aufgelöst, besonders wirksam gegen das venerische Gift sey. Das Decoct dazu wird aus 3 Unzen Saffaparrille, 2 Unzen Klettenwurzel und 1½ Unze Sassafras, worauf 9 Bouteillen rein Quell-, Fluß-, oder Regenwasser gegossen werden, gemacht. Hr. Bergius handelt von der Wirkung der dephlogistifirten Luft in hektischen Krankheiten, und Hr. Scheele von der Art und Weise, solche in gehöriger Menge zu verschaffen und einzuathmen. Hr. Afzelius beschreibt ein neues Instrument zur Unterbindung eines Mutterpolypen. Es ist von Hr. Default, Oberchirurgus bey dem Hotel de Paris, erfunden und hier abgezeichnet. Auch das von eben demselben erfundene Instrument zur Unterbindung der Fisteln in ano ist hier mit abgezeichnet.

net, obgleich Hr. Afzelius nicht für die Unterbindung der letztern ist, sondern lieber dabey das Messer gebraucht. Die Herren Afzelius und Rung beschreiben einige im Pariser Hospital beobachtete Pulsaderbrüche. Hr. Rung empfiehlt bey starken Erschütterungen des Gehirns sogleich, nebst dem Aderlassen, das aber nicht zu oft wiederholt werden muß, den Gebrauch blasenziehender Mittel auf dem Kopf. Ebenderfelbe beschreibt einen den 19. Jul. 1785 in Paris verrichteten Kaiserschnitt, das Kind ward erhalten, die Mutter aber starb. Rec. geht verschiedene andere Briefe von schwedischen in England und Frankreich sich damals aufhaltenden jungen Aerzten über dortige Heilmittel und Operationen vorbey. S. 254. wird für erfrorne Hände und Füße das Räuchern mit angezündeten Schwefel vorzüglich empfohlen; nur müssen die Stellen, wo die Haut ab ist, vorher mit Pflaster bedeckt werden. S. 386. wird ein in England jetzt sehr gebräuchliches Lithontripticum wider die Steinschmerzen angeführt. Es besteht aus einer halben Unze Alkali Tart. in einer Bouteille Wasser aufgelöst, das mit fixer Luft saturirt ist, u. d. m. Den übrigen Theil des Buchs nehmen Recensjonen von ausländischen, deutschen und andern neuern medic. Schriften ein, die aus dem Journ. de Paris, den Götting. Anzeig. und der Allg. Lit. Zeit. übersetzt sind. Bey Gelegenheit der aus Hrn. Baldingers medicinischen Journal übersetzten Nachricht von Mesmers thierischen Magnetismus, gedenkt Hr.

Odhelius auch der in Stockholm 1786 angefangener magnetischer Curen, die bey einigen weiblichen Patienten von schwachem Nervensystem Convulsionen und Ohnmachten hervorbrachten, wovon aber stärkere und die vom männlichen Geschlecht nichts fühlten, und setzt sehr vernünftig S. 244 hinzu: Ich, der ich gänzlich ungläubig und ketzerisch in der Lehre vom animalischen Magnetismus bin, getraue mir dennoch, durch allerhand Grimacen und eine affectirte äußerliche Ernsthaftigkeit bey Leichtgläubigen und Schwachen ein empfindliches Nervensystem habenden Patienten, ebendieselben Bewegungen hervorzubringen, als der rechtgläubigste Mesmerianer, ohne mich dabey weder eines ledernen Gürtels um den Leib voller Löcher mit Schwefel und Eisenfeilspäne geschwängert, noch eines magnetisirten Eisens, elektrischer Materien, oder eingenommenen Schwefels zu bedienen, wodurch viele in Paris diese Bewegungen hervorzubringen glauben, und deren sich vermuthlich Mesmer selbst dazu bedient. Rec. führt diese Stelle mit Fleiß an, damit man sehe, das noch viele vernünftige Leute in Schweden den Magnetismus, so wie an andern Orten, verlachen, und sollte es auch noch so große exegetisch-philantropinische Gesellschaften dort geben, die ihn sogar bis zum Unfinn treiben, und mit der Geistericherey, die auch dort, wie in Berlin, viele Jünger findet, vereinigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE GEOGR. SCHRIFTEN. *Nachricht über die Versorgung der Armen in Göttingen, vom Jan. 1787 bis dahin 1788.* Göttingen, 1788. 2 B. 4. Der Verf. dieser Nachrichten ist Hr. Paft. *Wagemann*, dem in Göttingen die Aufsicht über das Armenwesen anvertraut ist, und der solchem mit seiner bekannten, uneigennütigen und edlen Denkungsart vorsteht. Beweise davon liefert dieser Aufsatz selbst, worin dasjenige besondre Aufmerksamkeit verdient, was für die arme Jugend in Götting. gethan wird. Die nun seit drey Jahren, laut dieser Nachricht, in der hiesigen Mariengemeine eingerichtete mit der Lehrschule verbundene Arbeitschule, beschäftigt itzt 140 Kinder, theils Knaben, theils Mädchen. Es wird gegenwärtig außer dem Stricken, Nähen, Flachs- und Baumwollspinnen, auch in der Spinnerey des Kammgarns, im Kratzen und Kniestreichen für die Tuchmacher und Wollarbeiter, und vorzüglich in aller Art von Gartenarbeit, wozu besonders Gartenland gepachtet worden ist, praktischer Unterricht gegeben.

VERM. ANZEIGEN. Die königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat in der Versammlung den 24sten Jan. als an ihrem Stiftungstage, der Abhandlung von der väterlichen Gewalt, welche den jetzigen Professor Hn. *Vihauwe* zum Verfasser hat, den Preis der philosophischen

Klasse zuerkannt. Den Preis der physikalischen Klasse erhielt der Prediger in den königl. Colbatzischen Amtsdörfern Sitzlow und Kortenbagen in Pommern, *Gottfried Ludewig Graßmann*, wegen seiner eingesandten Abhandlung von dem Nutzen oder Schaden einer allgemeinen Stallfütterung des Viehes und Abschaffung der Brache. Der Hr. Graf von *Herzberg* las bey dieser Gelegenheit eine besondere Abhandlung über diesen für die Oekonomie so wichtigen Gegenstand nach seinen eigenen Erfahrungsgrundsätzen, und mit Bezug auf seinen auf dem Gute *Briez* eingeführten Oekonomieeintrichtungen vor. Der Geh. Oberbau- und Oberconsistorialrath Hr. *Silberschlag* bewies durch einen Versuch, wie starke Federn zu verfertigen seyn, welche Centnerkraft besitzen, und sich gleichwohl bis auf jeden bestimmten Grad der Stärke stellen lassen. Der Oberconsistorialrath *Erman* beschloß die Sitzung, in welcher noch die beiden berühmten Chymiker, der Professor und Aßessor *Klaproth* alhier, als ordentliches Mitglied, und der Hofapotheker *Meyer* in Stettin, als auswärtiges Mitglied der physikalischen Klasse gedachter Akademie bekannt gemacht wurde, durch Vorlesung des zweyten Theils seiner vorjährigen Abhandlung: über die Vermählung des Markgrafen, *Johann von Brandenburg* mit *Germaine von Foix*, Wittve des Königs *Ferdinands des Katholischen* von Spanien. *d. B. Berlin, den 12. Febr. 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 1ten März 1788:

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Fleischer: *Vorschläge, Waisenhäuser vortheilhaft, zum Glücke vieler Menschen einzurichten, auch mit geringen Kosten anzulegen, und ohne Kosten zu unterhalten.* 1787. 109 S. 8. (6 gr.)

Es ist zwar nicht selten, daß der Eifer für gute Anstalten größer ist, als die Ueberlegung, und ein starker Glaube ist zuweilen zum Anfange ganz nützlich; aber solche Leichtgläubigkeit, solche Selbsttäuschung, als hier vorkommt, kann nicht mehr gefunden werden. So verblendet hat kaum das Milchmädchen in der Operette gerechnet! Z. E. um zwey hundert Kinder durch ihre eigne Arbeit, zu erhalten, verlangt der Verf. weiter nichts, als 4000 Thaler zu Anschaffung des Hauses und der Geräthschaften, und 60 Morgen Landes; von dem Ertrage der Arbeit dieser Kinder will er dann, nach Abzug aller Ausgaben und Unterhaltungskosten, durch Spinnerey und Weben, jährlich 11409 bis 57800 Thaler Ueberschuß haben. Ein Kind soll nemlich täglich einen Thaler auf dem Weberstuhle verdienen können! Ferner: mit dem Ertrage von 500 Morgen will er 200 Kinder, ohne sie arbeiten zu lassen, zu vollkommenen ökonomisch - medicinischen Schulmeistern, Hebammen etc. erziehen, und jährlich, nach verschiedenen Wirthschaftsplanen, 23000 bis 40000 Thaler übrig haben. Wer nun noch zweifelhaft ist, unter welche Klasse von Projectmachern dieser Schriftsteller gehöre, der wird vermuthlich in einer andern Schrift, die er einmal von sich citirt, betitelt: *Vorschlag, durch Versorgung der Armen eine ansehnliche Rente zu erlangen*, (die Rec. aber weder gesehen hat, noch zu sehen verlangt,) mehr Aufschluß darüber finden.

GESCHICHTE.

HILDBURGHAUSEN, bey Hanisch: *Johann Christian Hellbachs*, Herz. S. C. Meiningischen Commiß. Sekret. und F. Schwarzb. Sondershausischen Reg. Advok. *Archiv von und für Schwarzburg.* 1787. 509 S. 8.
A. L. Z. 1788. Erster Band.

Nach verschiedenen Umarbeitungen, die aber, wie es scheint, doch nur den Titel betroffen haben, ist dieses Archiv von und für Schwarzburg entstanden. Erst war es eine *Bibliotheca Schwarzburg.*, dann eine *Epitome rerum Schwarzburgicarum*, endlich dieses Archiv, und unserm Bedünken nach, paßte ein Titel so gut wie der andre, und keiner ganz recht, weil jeder für eine Einleitung in die Geschichte und Staatsverfassung der Schwarzburgischen Lande, welche dieses Buch eigentlich ist, bald zu viel und bald zu wenig sagt. Die eigentliche Absicht des Verf. ist, eine Anleitung zur leichteren Kenntniß der das Schwarzburgische Haus betreffenden Schriften, der Geschichte, des Staats - und Privatrechts desselben und deren so wohl ursprünglichen, als von den ausgestorbenen Grafen von Honstein, Beichlingen und Gleichen anheimgefallenen Länder zu geben. Das Ganze ist archivmäsig in gewisse Locate, mit vielem Fleiße, aber nicht allemal mit genugsamer Prüfung, Auswahl und Anordnung zusammengetragen und geordnet. Der Verf. ist zu verwunderlich mit seinen Citaten und Bücheranzeigen, er mag es nun aus Bestreben seine Bücherkenntniß darlegen oder die höchste Vollständigkeit erreichen zu wollen, gewesen seyn. Wenn wir auch, wie er zu besorgen scheint, nicht tadeln wollen, daß er das Singpiel, *Graf Günther von Schwarzburg*, in das Verzeichniß Schwarzburgischer Schriften aufgenommen hat, so müssen wir ihm doch unser Befremden über die Anzeigen so vieler Schülerreden, die wahrscheinlich nur an dem Orte, wo sie gehalten worden sind, nur nach ihren Titeln aus den Schulprogrammen und nicht einmal von Liebhabern der Schwarzburgischen Geschichte gekannt und geachtet sind, und über die Anzeige so vieler, besonders in dem Locate vom Staatsrechte angeführten, die Lehren des allgemeinen Staatsrechts abhandelnden, aber auf Schwarzburg gar keinen Bezug habenden, Schriften bezeugen. Die vom Vf. getroffene Ordnung ist für die Uebersicht des Ganzen nicht durchaus vortheilhaft. Der geogr. und topographische Theil, der billig unter einem eignen Abschnitt hätte zusammengefaßt werden sollen, ist in die Abschnitte von der Unterthanen- und Naturgeschichte vertheilt, und eben so unmöthiger

thiger weise zerrissen, wie die Civilgeschichte un- nöthiger weise in die Regenten- und Unterthanen- geschichte abgetheilt worden ist. Hie und da sind von dem Verf. in den abgehandelten Materien Ue- bereilungen begangen worden. S. 30 hat er of- fenbar den Sizzo II mit Sizzo I verwechselt, und S. 105, 106 der zweyten Gemalin des Fürsten Christian Wilhelm, der Prinzess. Wilhelminen Chri- stianen von Sachsen-Weimar, alle 15 Kinder ihres Gemals zugeeignet, da sie nur die Mutter der 8 letztern Kinder gewesen ist. Der Abschnitt von der Lehnsgegeschichte ist wegen der genauen Anzei- ge der Schwarzburgischen Passiv- und Activlehne sehr unterrichtend. Aber auffallend war uns die Entschuldigung des Verf. in dem Grundriß von dem Schwarzburgischen Staatsrechte, *dafs er nicht mehr habe schreiben dürfen, als was die Pressfrey- heit jedem Privatschriftsteller erlauben könne, und dafs also alles, was ausgelassen, doppeldeutig, oder gar irriger Auslegung fähig befunden würde, allein auf seine Rechnung geschrieben werden müsse.* Wenn man auch diese Entschuldigung bey der Behandlung des Privatstaatsrechts eines fürstlichen Hauses hingehen lassen wollte, so macht sich doch der Verf. mit derselben von der einen Seite verdächtig, ob es mit allen seinen Behauptungen, z. B. der Verthei- digung des *Viergraventitels* gegen *Mosern*, und der *grossen Comitve* gegen den Herrn von *Selchow* so ganz redlich gemeinet sey, und straft sich wieder von der andern Seite selbst, dafs er in diesem Ar- chive, wie S. 94, von Deductionen Nachricht giebt, die auf künftige noch streitige Successions- fälle ausgearbeitet sind, aber im Archive verschlof- sen und auch der Kenntniß des Publikums gerne bis dahin entzogen werden. Des Titels der Viergraven des Reichs, damit wir nur einiges aus dem Abschnitte von dem Staatsrechte des Schwarz- burgischen Hauses mittheilen, bediente sich Schwarz- burg zuerst im Jahre 1567, als es den Erfurter Re- cefs unterzeichnete und auf Münzen seit 1571. Schon vor dem XIII Jahrhundert übernahmen nur ein oder zwey Grafen die Landesregierung; aber die Primogenitur ist erst 1713 durch den in diesem Jahre d. 7 Sept. errichteten Erbvertrag förmlich im Hause eingeführt. Das Heirathsgut der Prin- zessinnen ist auf 10000 Mfl. und die Apanage der Prinzen vom Fürsten Christian Wilhelm im Testa- mente erst auf 4000, und dann auf 5000 Rthlr. fest- gesetzt worden, doch so, dafs die Apanage jedes absterbenden Prinzen dem andern apanagirten Prin- zen zufallen soll.

Da der Raum den Verf. gehindert hat, das Privatrecht der Schwarzburgischen Lande in diesem Theile abzuhandeln, so wird er es in einem zwey- ten Theile und in diesem auch Zusätze zum erstern Theile nachliefern. S. 502 sagt der Vf. von dem Anhang, den Herr Rath *Treiber* in Arnstadt der Abhandlung über den Ursprung der alten Herren Graven von Käfernburg beygefüget hat: *Der An- hang aber, welcher das Schwarzb. Privilegium*

de non appellando betrift, ist auf eine von dem Hrn. *Verf.* unrecht angefehene Stelle des neuesten Reichs- abschiedes gegründet; denn in den (*dem*) angeführ- ten § desselben steht bekanntlich nicht 600, sondern 400 Reichsthaler Berufungssumme. Allein Herr Rath *Treiber* spricht in dieser Abhandlung nirgends von 600 Rthlr., sondern von 600 Rh Gulden, mithin von nicht mehr und nicht weniger als von eben der in dem Reichsabschiede festgesetzten Summe, von 400 Rthlr.

Wir hatten eben so weit geschrieben, als uns die Selbstvertheidigung des H. Rath *Treibers* gegen diese ihm aufgebürdete Beschuldigung unter dem Titel:

ARNSTADT, *Unrichtigkeiten und Mängel in des Herrn Reg. Advoc. und Commiss. Sekret. Hell- bachs Archive von und für Schwarzburg ange- merkt von Joh. Wilh. Treiber.* 1787. 46. S. 8. in die Hände kam. Hr. *Treiber* bleibt nun nicht dabey stehen, den ihm fälschlich aufgedrungenen Veritofs von sich abzulehnen, sondern rechnet dem Hr. Hellbach die in seinem Archive aufgefunde- nen wirklichen Fehler, und aufser den von uns bemerkten noch mehrere andre nicht ohne Bitter- keit vor.

Ohne Druckort: *Ueber eine Brochüre des Hrn. Rath Treibers gegen das Archiv von und für Schwarzburg von dem Verf. des Archivs.* 1787. 1½ Bog. 8

Eigentlich die Replik des Herrn Secretär Hell- bachs. Herr R. *Treiber* führte seine Vertheidigung mit Bitterkeit; aber Hr. Hellbach führt die seinige mit noch mehr Bitterkeit und fällt in persönliche Angriffe aus, da jener blofs bey den Sachen stehen blieb. So üblich diese Proceßart vor diesem und jenem Tribunale seyn mag, so ist sie es doch nicht vor dem Tribunale des Publikums, weil es nicht über Advocatenchriften zu schlichten gewohnt ist. Genug, dafs Hr. Hellbach einige ihm von seinem Gegner vorgelegte Fehler selbst eingesteht, andre mit Stillschweigen liegen läßt, und am Ende, er mag sich nun durch Drehungen und Wendungen rechtfertigen, wie er will, in der Hauptsache Ag- gressor bleibt, und ein Aggressor, der, ohne ir- gend ein Recht vor sich zu haben, den Angriff that. Dafs er nun den eigentlichen Streit auf die Frage hinlenken will, ob in dem Reichsabschiede vom Jahre 1654 von der *Summa litis* oder der *Sum- ma gravaminis* die Rede sey, ist auf das gelindeste geurtheilt, eine weitgesuchte Ausflucht; die Frage war allein diese, ob Hr. *Treiber* nach Hn. Hell- bachs Beschuldigung, die in dem obigen Reichs- abschiede bestimmte Appellationssumme unrichtig angegeben habe oder nicht? Es war uns sehr unerwartet, dafs Hr. Hellbach diese an sich unge- rechte Beschuldigung durch die in dieser Brochüre enthaltenen persönlichen Angriffe, durch sein Geschwätze von *Thoren* und *bärtigen Knaben*, von *betagten Schriftstellern*, von den *staatkundigen Ei- gen-*

genheiten seines Gegners, von seiner Genauigkeit und seinem Stolze noch ungerechter machen will. Konnte er den auch von uns bemerkten zu weit getriebenen Tadel seines von ihm selbst aufgeforderten Gegners nicht ohne diese persönliche Beleidigungen beantworten? Indessen machen wir es uns von nun an zur Pflicht, da dieser gelehrte Proceß eine solche Wendung gewonnen hat, über alle in der Folge in demselben erscheinende Schriften ein tiefes Stillschweigen zu beobachten.

Ohne Druckort: *Aktenstücke, zur Geschichte der österreichischen Niederlande* gehörig. Erstes bis viertes Heft. 1787 444 S. nebst einer Tabelle 8.

Eine Sammlung von 6, der wichtigsten bey Gelegenheit der Unruhen in den österreichischen Niederlanden erschienenen Aktenstücke, welche aus der zu Brüssel erschienenen sechs Bände starken Sammlung, den Leidner Zeitungen etc., mit Vorbeziehung der unwichtigern Stücke ganz lesbar übersetzt sind.

LITERARGESCHICHTE.

ACHRICH, gedruckt bey Borgeest: *Das gelehrte Ostfriesland*. Zweyter Band. 1737. 406 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das Leben des *Ubbo Emmius* füllet zwar nicht diesen ganzen Band, wie wir in der Recension des ersten dem Berichte des Herausgebers zu Folge voraus verkündigten, aber doch dessen erste Hälfte. Schwerlich wird man etwas von diesem berühmten, und in seiner Art klassischen Geschichtschreiber und Humanisten zu wissen verlangen, worüber man hier nicht Auskunft finden sollte. Hr. *Tiaden* hatte viele Vorgänger, besonders *Nic. Mulertius*, den zwey und zwanzigjährigen Freund des Emmius: aber er hat sie an Vollständigkeit alle übertroffen. Viele Nachrichten sind aus des Mannes Schriften selbst gezogen und meistens in seinem eignen schönen Latein erzählt: andre sind aus Briefen und andern Quellen entlehnt. Ausführlich wird S. 38 u. ff. der Verdrüß beschrieben, den Emmius sich wegen *Hammelmanns* Oldenburgischen Chronik von Seiten der damaligen Grafen von Oldenburg zugezogen hatte. Aus dem Archiv zu Oldenburg werden einige darüber gewechselte, vorher ungedruckte Briefe mitgetheilt. Nirgends wird man auch die Streitigkeiten, die E. mit seinem eignen Landesherrn und dessen Ministerium führte, so genugthuend beschrieben und die darüber gewechselten, zum Theil sehr raren, Schriften angezeigt und beurtheilt finden, als hier S. 93 u. ff. So auch seine unsterblichen Verdienste um die Friesische Geschichte und das Hauptbuch: *Rerum Frisicarum Historia*. Man findet hier (S. 159 u. ff.) dessen ganze Geschichte, das ihr ertheilte Lob, aber auch den darüber ergangenen Tadel. Kürzer ist die Nachricht

von seinem letzten, nicht minder berühmten Werke: *Graecia vetus*. Der Vrf. gibt das Druckjahr der ersten Ausgabe 1625 an, da es doch 1626 heißen muß. Wenn dabey steht: und 1632, so hätte dabey angezeigt werden sollen, daß dies nur der dritte Theil des Werks ist, den Elzevir zu seinen Republikan abdrucken ließ; 1644 geschähe dies noch einmal. Der Verf. endigt diesen Aufsatz so: „Ueberhaupt war E. ein grundgelehrter Mann, wie „die ganze gelehrte Welt, auch seine grösste Feinde, selbst Canzler Brenneyfen und Bertram, einräumen und gestehen müssen. In seinem Vortrage „hatte er eine besondere Gabe der Deutlichkeit; er „besafs die wahre Deutlichkeit, die darinn bestehet, „daß man nicht nur so schreibt, daß man verstanden „wird, sondern so, daß es unmöglich ist, nicht verstanden zu werden. Bey dieser Deutlichkeit aber „welche blühende Zierlichkeit! welche hinreißende Einkleidung der Erzählung! Gedrungen und „körnigt schreibt er, aber nicht in einer tief sinnigen Kürze eines Tacitus. Er schärfet die Feder, „wie Sallust, und schmücket die Erzählung mit „ungemeiner Lebhaftigkeit, wie ein Livius. Die „Geschichte gewinnt unter seiner Hand ungemein; „denn er umschaffet und entwickelt sie zur Blume „der Schönheit, und die Sinnlichkeit, verknüpft „mit der Reinheit des Ausdrucks und mit dem „wahren eigenthümlichen der lateinischen Sprache, „machtet sie anschaulich und zur angenehmsten Lectüre.“ Es folgen noch:

Heinr. Eppius, Hofgerichtsaffessor zu Emden († 1636). Der Verf. besafs *Observationes practicas* von ihm, die er zum Druck bestimmt hatte und die in den Ostfriesischen Gerichtshöfen Autorität haben, zumal diejenigen, welche die Materie von der Erbfolge ohne Testament betreffen. Es sind deswegen viele Abschriften davon vorhanden. Ein großer Theil seiner nicht zum Druck bestimmten praktischen Bemerkungen, ist gedruckt unter dem Titel: *Observationes practicae Pauli Berens, Ditaferii quondam Vice-Praefidis*. Es werden noch mehr ungedruckte Schriften von diesem Juristen angeführt, auch lateinische Gedichte, von denen einige mitgetheilt werden.

Joh. Althufius, Syndicus zu Emden († 1638) ein bekannter Jurist, von dem auch *Jugler* in den Beyträgen zur jurist. Biographie (II. 270) Nachrichten giebt, die aber unvollständig und zum Theil ungewiß sind. Hier wird einiges hinzugesetzt und berichtet. So schön und kritisch auch das Verzeichniß von Althufens Schriften ist, das Jugler mittheilt, so hat es T. doch vollständiger gemacht. A. eiferte schon wieder die Hexenproceße.

Herrman Mesander starb als Prediger zu Norden 1640. War ein guter lateinischer Epigrammatist.

Hilco Umnius, gräf. Oldenburgischer Rath und Landrichter der Herrschaft Knyphausen, der in mancherley Staatsgeschäften gebraucht wurde; Dddd 2 † 1643

† 1643. Seine *Dispp. ad Proceffum judicarium* sind viermal aufgelegt worden.

Eilert Loringa, ein gründlicher Genealogist, den T. aus der Dunkelheit hervorzieht, ob er gleich, aller Bemühungen ungeachtet, keine ganz befriedigenden Nachrichten von ihm aufreiben konnte. Seine *Genealogiae Nobilium Frisiae orient.* sind in Ostfriesland häufig in Abschriften vorhanden, aber nie gedruckt.

Henr. Alting, ein sehr berühmter Theolog † 1644.

Anton Günther Bilich, ein Chemiker und Leibarzt des Grafen von Oldenburg, starb um 1646. Seine Schriften sind hier, wider die Gewohnheit unfres Verfassers, sehr nachlässig angeführt.

Martin Faber, Rathsherr zu Emden, der als Kunstmahler, Baumeister und Geograph sein Andenken in Ostfriesland zu ewigen Tagen, wie der Vf. sagt, gelistet, † 1648.

Edzard Stanler, Hofgerichtsaffessor zu Emden, aus einer Augsburgiſchen Patricierfamilie, aus wel-

cher in Ostfriesland vortrefliche und gelehrte Männer aufgestanden sind, † 1652. Seine Differtationen von den Contracten sind bekannt.

Conrad Pauls, Vice - Hofrichter in Aurich, ein Jurist, dessen ungedruckte praktische Bemerkungen in Ostfriesland Ansehen haben, † 1655.

Heyrman Friesenborch, ein Mathematiker und künstlicher Schreib- und Zeichenmeister, † 1656. Er machte mit der bloßen Feder bewundernswürdige Dinge, und wird sogar dem berühmten Calligraphen, *J. T. Köppel*, (der in Bayreuth gestorben, und wegen dessen T. sich auf die Meuselischen Miscellaneen artift. Inhalts beruft) vorgezogen.

Joh. Hülſeman, ein bekannter Sächſischer Theologe, gebürtig aus Eſens in Ostfriesland † 1661.

Alb. Bolenius oder *Bohlen*, Hofgerichtsaffessor zu Aurich, von dem eine Ostfrifische Chronik vorhanden, die aber nicht gedruckt ist. Er starb 1665.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE POLITISCHE SCHRIFTEN. Mainz, gedruckt mit St. Rochus - Hospitals Schriften: *Vortrag über einige wichtige Fragen und Einwürfe, die zweckdienlichste Almosen - Einfammlung für Arme, betreffend; entworfen und abgelesen in General - Directorium zu Mainz, 1786, von August Friedrich Rulffs, königl. Großbritt. Comilitarius, General - Director der kurfürstl. Mainz. allgemeinen Armen - Verforgungsanstalt, etc. 30 S. 8. (4 gr.)* Man befreit leicht, daß die Armenpolicy in einem katholischen Staate, wo Betteln und Bettler nähren bey dem großen Haufen noch für Religioſität gilt, mit doppelten Schwierigkeiten zu kämpfen hat, und doppelten Preis verdient, wenn man, wie in Mainzichen der Fall ist, sie zu besiegen weiß. Die Vorſchläge des Hn. Rulffs sind nun bereits zu einem öffentlichen, unterm 2ten Jan. 1787 erlassenen Landesgefetze geworden, das wir ebenfalls vor uns haben. Alles Privatbetteln, Almosenfammeln und geben wird darinn bey Strafe unterlagt; statt dessen wird wöchentlich eine einzige freywillige Collecte, mittelst eines Buchs, in welches jeder seinen Beytrag einschreibt, erhoben, und auf eben diese Art wird auch bey Durchreisenden gesammelt. Alle Armen werden nun von dem Staate, theils durch die Arbeitsanstalt, wenn sie arbeiten können, theils durch Almosen erhalten. Die Arbeitsanstalt oder Armenfabrike muß, wie es scheint, einen starken Ertrag abwerfen; daher wird man mit Recht begierig von ihrer Einrichtung mehr zu erfahren, da es anderwärts so schwer fällt, solche Anstalten nur etwas ergiebig zu machen. Wie viel, ob etwas, oder auch gar nichts, ein Jeder geben wolle, wird ganz frey gestellt; dies kann man, ohne einen sehr beträchtlichen Fonds, allenfalls nur in einem katholischen Lande wagen, wo der Glaube an das Verdienstliche der Wohlthätigkeit noch lebendiger und thätiger ist. Wo aber nun diese Tugend nicht zureicht, das Bedürfnis der Armen zu stillen: sollte da der Staat nicht auch die Pflicht haben, seine Armen zu versorgen, nicht auch mithin das Recht, die Mittel dazu, da wo sein Vermögen nicht zureicht, bey seinen Bürgern zu fodern?

Leipzig, bey Kummer: *Anweisung für den Bürger und Landmann, wie er sich bey der neuen Einrichtung in Ansehung der erlittenen Brandſchäden zu verhalten,* mit Be-

zug auf die gnädigsten Mandate d. d. Dresden, den 10ten Nov. 1784 und 4ten Nov. 1786. — 1787. 16 S. 8. (1 gr.) Ein vollständiger Auszug dessen, was der gemeine Mann von diesen beiden Mandaten, worauf sich die neue Churfächſische Brand - Assurance - Anstalt gründet, zu wissen nöthig hat. In der letzten Zeile S. 8. §. 23 muß es *Ostern* heißen, statt Michaelis. Auch sind sonst noch hie und da die §§. der Mandate nicht ganz richtig angeführt, welches aber für Druckfehler gelten kann.

OEFFENTL. ANST. In Spanien hat sich eine *Gesellschaft von Weibern vereinigt*, um die besten Mittel zur *Vermehrung der Tugend, Arbeitsamkeit und Industrie* auszufinden. Der König hat, durch ein Schreiben des Ministers, Grafen de la Florida - Blanca, verlangt, daß die Versammlungen bey Hofe gehalten werden sollen, damit er selbst dazu beförderlich seyn könne. Zugleich hat er der Gesellschaft empfohlen, ihr Augenmerk besonders darauf zu richten, die gute Erziehung zu befördern, die Sitten durch ihr Beyspiel und durch ihre Schriften zu bessern, und Geschmack an der Arbeit und Abscheu an der Verschwendung einzuführen. Zur Präsidentin hat der König die Gräfin von *Benavente*, Herzogin von *Offuna*, ernannt, und die Gräfin von *Montijo* ist zur Secretärin erwählt worden. Den 5ten October vorigen Jahres ist die erste vorläufige Sitzung gewesen.

TODESFALL. Allgemein beklagt, starb am 5ten Febr. 1788 zu Clausthal am Harz, der Herr Bergmedikus Dr. Johann Franz Wilhelm *Böhmer*, im 34ten Lebensjahre an einer hitzigen Krankheit, die er wahrscheinlich bey gefährlicher Fleckfieber - Patienten eingeathmet hatte. In den wenigen Jahren seines Dienstes am Harz hat er mit größter Aufmerksamkeit, die gefährlichsten Krankheiten, sehr glücklich behandelt, und hat vorzüglich bey jener sehr schmerzhaften Krankheit, die der gemeine Mann gewöhnlich die Hüttenkatze nennt, die aber am Harz eigentlich Bleykolik ist, den vielen von ihr sehr leidenden Hüttenarbeitern, große Erleichterung verschafft, worüber man hofentlich seine eignen Bemerkungen nächstens im Drucke sehen wird. — Sonst ist seine sehr gute *Disp. de nervo noni paris* Gött. 1777 bekannt. A. B. Clausthal, den 16ten Febr. 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags den 3^{ten} März 1788.

MATHEMATIK.

BERLIN, bey dem Verfasser und in Com. b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1790*, nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten mit Genehmigung der königl. Acad. der Wiss. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Astronom und Mitglied der Akademie. 258 S. 8. 2 Kupfertafeln.

Zuerst der Kalender, nach der bereits bekannten Einrichtung, monatliche Beobachtungen und Erscheinungen der Sonne, der Planeten und des Mondes, Finsternisse, Bedeckungen der Fixsterne, Einrichtung und Gebrauch des astronomischen Kalenders. Aus der angehängten Sammlung von astronomischen Abhandlungen Beobachtungen und Nachrichten, zeichnen wir folgende aus. Hr. *Wessels* Bestimmung der geographischen Länge verschiedener Oerter im Holsteinischen, Bremischen und Oldenburgischen. Die Geographische Aufnahme des Herzogthums Oldenburg geschah mit eben den Werkzeugen, und nach eben der Methode, deren sich Hr. *Oeder* bey Verfertigung der Dänischen Charten bedient hatte, und wovon Hr. *Bugge* (*Beschreibung über den Opmaalings maade, som er brugt ved de Danske geographiske Kurter etc.*, wovon auch bereits eine deutsche Uebersetzung 1737 erschienen ist) Unterricht ertheilt hat. Eine Reihe von Triangeln in Oldenburg wurde durch Hr. *Wessel* mit den gegen die Elbe sich erstreckenden Triangeln in Dänemark verbunden, und daraus die Lage der Oerter im Oldenburgischen, gegen die Kopenhagner Sternwarte bestimmt. — Mayerisches Zodiacal-Sternverzeichnis auf den Anfang des Jahres 1800 reducirt, und durch Hinzufetzung der Längen und Breiten der Sterne, und ihrer jährlichen Veränderung in der geraden Aufsteigung und Abweichung zum Gebrauche bequemer eingerichtet von *J. A. Koch*. Die Sterne sind durch fortlaufende Nummern unterschieden, ihre Namen bestimmter angegeben, Druckfehler, die in der Original-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

ausgabe vorkommen, verbessert, und offenbar unrichtig bestimmte Oerter einiger Fixsterne, nach den Angaben anderer Astronomen, berichtigt worden. Auch hat Hr. *Koch* nützliche Anmerkungen, besonders in Rücksicht auf solche Sterne, die man jetzt am Himmel vermisst, beygefügt. — Beobachtung und Berechnung des Durchgangs des ♀ am 4ten May 1786. vom Hrn. *Rumovsky* in Petersburg. Den Durchmesser des Mercurus fand er zwischen 7'', 56 und 8'', 64; den kürzesten Abstand der Mittelpunkte 11'. 32'', den Fehler der de la Landischen Tafeln in der Länge 3'. 17'' in der Breite — 23'', die Fehler der Halleyischen Tafeln fast eben so groß, nur entgegengesetzt. Astronomische Beobachtungen vom Hrn. *Inspector Köhler* in Dresden. Darunter eine Bedeckung der Plejaden vom Monde den 5ten März 1786, und der Durchgang des ♀ durch die Sonne den 4ten May. Tafeln für die Durchgänge der Planeten, der Fixsterne und des Mondes durch den Meridian vom Abt *de Lambre*. Sie dienen, um Formeln, dergleichen Kästner u. Slop gegeben haben, für die Ausübung zu erleichtern — Verschiedene astronomische Bemerkungen, und eine Abhandlung über mögliche Planeten und Kometen unseres Sonnensystems vom Hrn. *Vicarius Wurm* zu Leonberg im Württembergischen. Hr. *W.* zeigt sich hier als ein Mann, der viel Neigung für die Astronomie hegt, beklagt aber, daß er noch nicht die Gelegenheit gehabt habe, nur einen Jupiters Trabanten, einen Kometen, noch sonst was Fernröhre wichtiges am Himmel zeigen, zu sehen. Nach einer Voraussetzung, daß man den Wirkungskreis der Sonne wol wenigstens auf 10000 Halbmesser der Erdbahn ausdehnen könne, ohne befürchten zu dürfen, daß ihre anziehende Kraft das Gebiet einer benachbarten Sonne beunruhige, oder diese aus dem Wirkungskreise der unsrigen einen Körper entführen könne, findet er, innerhalb dieses Abstandes, nach der sehr ordentlichen Progression, welche bey den Entfernungen der 7 jetzt bekannten Planeten statt hat, und nach einer sich darauf gründenden Formel, in allem bey 17 Planeten unseres Sonnensystems, und nach ähnlichen Betrachtungen über Kometen, bey 64000 Millionen Kometen möglich. Für die

Plane-

Planeten giebt er' auch die fyderifchen Umlaufzeiten an. Auch vermuthet er noch einige Trabanten des α und β . Astronomifche Nachrichten und Beobachtungen aus England von Hn. Grafen von Brühl. Ueber die Bestimmung der Länge einiger Oerter mit Hülfe des Zeitmeßers. Von Hrn. Herfchels 40schubichtem Teleskop. Hr. H. hat den kleinen Spiegel an diesem Teleskope abgefchafft und bedient sich nun bloß der Augengläfer im Brennpunkte des großen Spiegels. Ueber die Trabanten des Uranus und die vom Hrn. H. entdeckten Vulkane auf dem Monde, welche Hr. Graf v. Brühl auch schon vermittelt eines 46zölligen Dollondifchen 12omal vergrößernenden achromatifchen Fernrohres wahrnehmen konnte. Der Preis eines 7 schuhigten Herfchelifchen Teleskops ist 100 Guineen. Beobachtungen des Durchgangs des Mercuris durch die Sonne am 4 May 1786, des Uranus, und einiger Verfinfterungen der Jupiters-Trabanten im Jahr 1786. von Hrn. Astronom Fixlmiller — Hr. Mechain theilt die Elemente der Bahn nebst Beobachtungen des zweyten Kometen vom J. 1786 und andere astronomifche Nachrichten mit. Hr. Schubert, Adjunct der kayf. Akad. der Wissenschaften in Petersburg, handelt von dem Problem, vermittelt aufser dem Mittage gemessener Höhen, die Polhöhe zu finden. Die Formeln sind freylich für die Ausübung eben nicht bequem. Hrn. Oberamtmann Schröders Unterfuchung des Sterns σ im Orion, Beobachtung des Durchgangs des ζ 1786, nebst andern astronomifchen Beobachtungen und Nachrichten. Er besitzt nun ein 7 schuhigtes Teleskop von Herfchel, dessen Wirkung ganz ausnehmend ist. — Die Durchmeßer der Planeten schienen bisher wol etwas zu groß angenommen zu seyn. Nach einer wiederholten Messung des Durchmeßers des α vermittelt eines Lampenmikrometers fand er solchen $39''$, 55 ; den des ersten Jupiters-Trabanten $1''$, 19 . Astronomifche Beobachtungen und Nachrichten vom Hrn. De la Lande. Ueber Hrn. de Lambre neue Theorie der Sonne, über Verbesserungen der Elemente der Bahn des neuen Planeten u. f. w. — Hr. Klügel von den Parallaxen auf der sphäroidifchen Erde — Muthmaßungen über das Mondensystem des Uranus vom Hrn. Rector Fischer zu Halberstadt. Allerley astronomifche Beobachtungen zu Kopenhagen etc. von Hrn. Buche. Verzeichniß der geographifchen Breite verschiedener Oerter des Königreichs Schweden, nebst ihrem Meridianunterschiede von der Parifer Sternwarte mitgetheilt vom Hrn. Prof. Prosperin — Hr. Strmandt, k. k. Astronom in Prag, theilt eine Beobachtung des Durchgangs des ζ vor der Sonne mit, und Hr. Graf von Platen zu Hallermund, handelt von der Rotation der Sonne und des Jupiters. — Friedrichs Sternendenkmal; ein neues von Hrn. Bode unter der Benennung Friedrichshehre entworfenes Stern-

bild, welches aus 76 zwischen der Kassiodora, dem Cepheus, Andromeda und Schwan zum Theil vom Hrn. Bode selbst beobachteten Sternen zusammengefetzt ist. — Ueber die größte Mittelpunktsgleichung vom Hrn. Vicarius Cammerer in Dülflingen. Hr. Klügel von Berechnung der Zonen auf einem gedruckten Sphäroid. Vorschlag zu einem neuen Mikrometer vom Hrn. Fischer etc. Man gedenne sich eine kleine kreisrunde Scheibe, die sich aber nicht um ihren Mittelpunkt, sondern um einen andern excentrifchen drehe, und nun die Alhidadenregel eines Winkelmessers, welche gedachte Scheibe berühre, und vermittelt einer Feder an sie angehalten werde. So wie man diese Scheibe um ihren excentrifchen Punkt dreht, wird sie die Alhidadenregel verrücken, der Winkel, um den sich aber letztrer dreht, wird immer nur klein in Abficht des Winkels seyn, um den die Scheibe gedreht wird, und man kann aus letzterem, der sich nach einer hier angegebenen Vorrichtung leicht messen läßt, erstere berechnen, und so die geringste Verrückung der Alhidadenregel sehr genau angeben. Dieser Gedanke ist sinreich, und läßt sich leicht ausführen. — Nun noch verschiedene vernünftige astronomifche Nachrichten von Schröder, Klügel u. a.

HALLE, im Wayfenhaufe: Die nöthigsten Kenntnisse zur Anlegung, Beurtheilung und Berechnung der Wassermühlen, und zwar der Mahl-, Oel-, und Sägemühlen für Anfänger und Liebhaber der Mühlenbaukunst. Herausgegeben von Joh. Christian Huth. Königl. Preufs. Landbaumeister des Fürstenthums Halberstadt. 1787. 140 S. 8. 15 Kupfert. (14 gr.)

Praktifche Vorschriften in einzeln Fällen gehörig anzuwenden, setzt von der Theorie derselben wenigstens so viel Kenntniß voraus, als hinlänglich ist, die Absicht und den Sinn einer jeden Regel zu verstehen, und ihre Einschränkung in diesen oder jenen Fällen richtig zu beurtheilen. Ohne eine theoretifche Uebersicht von der Art tappt man im Finstern, und bleibt immer bey der Anwendung in solchen Fällen, die nicht ganz alltäglich sind, oder in den Vorschriften nicht gerade zu erwähnt worden, in Ungewissheit. Je weniger man Theorie voraussetzen darf, (und für solche scheint die Schrift des Vf. bestimmt zu seyn), desto deutlicher und bestimmter müssen die Regeln abgefasset seyn, desto mehr Erläuterungen, sind nöthig, ihren Umfang, ihre Grenzen richtig zu bestimmen. Bey Vorschriften, die das Maschinenwesen betreffen, ist diese Erinnerung um so erheblicher, da oft eine nicht gemeine Kenntniß der höhern Mathematik zur richtigen Auseinanderfetzung aller Umstände dabey erforderlich ist. Dafs diese Erinnerungen wenigstens das, was der Verf. hier von der Berechnung der Mühlenwerke beybringt, treffen, wird

wird jeder Kenner gestehen müssen. Unentbehrlich sind hier allgemeine Vorkenntnisse vom Gleichgewichte und der Bewegung, von den verschiedenen Arten derselben, von Geschwindigkeit insbesondere bey ungleichförmiger Bewegung, von den mancherley Kräften bey Maschinen, und ihrer Wirkung durch Druck, Stofs u. d. gl. Dann Begriffe von der Trägheit, dem Widerstande, und den Hindernissen der Bewegung, von dem Beharrungszustande der Maschinen, der Art ihren Effect zu beurtheilen, von Momenten u. d. gl. — Dies würde Anfängern vorläufig das Schwürige bey Anlegung der Maschinen, den Gesichtspunkt, nach welchen sie sich zu richten, und die Ueberlicht des Ganzen gelehrt haben. Statt dessen fängt aber der Verf. gleich von der Berechnung der Geschwindigkeit des Wassers und vom Wasserstosse an, redet zwar dabey von toden und lebendigen Kräften, lehrt aber nicht deutlich, was Anfänger sich darunter vorstellen sollen, noch was die gegebene Regel für Einschränkungen leide, wenn die den Stofs empfangende Fläche selbst in Bewegung ist u. d. gl. Hingegen ist er in den Exempeln, die er giebt, unnöthiger Weise weitläufig, zeigt z. B. erlich wie zu rechnen sey, wenn die Fallhöhe, woraus man die Geschwindigkeit des Wassers und den Stofs sucht, in *Schuhen*, dann wenn sie in *Zollen*, und endlich gar wenn sie in *Linien* gegeben wäre, und führt dabey alle Multiplicationen und Divisionen so umständlich aus, als wenn er mit Anfängern der Rechenkunst (und die sollen hier Maschinen anlegen und beurtheilen!) zu thun hätte, welches den Rechnungen (die sich übrigens sehr leicht durch Logarithmen führen ließen) ein so schwerfüßiges und verworrenes Ansehen giebt, das wir den Gang derselben zur Nachahmung nicht empfehlen können. Der Verfasser scheint dies selbst gefühlt zu haben, und giebt daher eine ziemlich weitläufige Tafel, aus dem Gefälle des Wassers, Geschwindigkeit und Stofs zu finden, wobey denn freylich doch noch die Unbequemlichkeit bleibt, das man sich für eine Fallhöhe, die nicht genau in der Tafel steht, der Proportionaltheile bedienen muß. Die Tafel scheint uns sehr entbehrlich, weil die Formel, die erwähnten Dinge zu berechnen, nicht im geringsten weitläufig ist, zumal wenn man die Logarithmen dabey anwendet. Nun zeigt der Vf. verschiedene Arten die Geschwindigkeit des Wassers, in einem Strome, in einem Bache etc. praktisch zu finden, und zwar 1) vermittelt einer messingnen hohlen Kugel, die man auf dem Wasser schwimmen läßt, dann 2) mit Hr. Pitots Strommesser, und 3) durchs Nivellement, woraus sich das Gefälle giebt. Das das erste Verfahren nur des Wassers Geschwindigkeit auf der Oberfläche giebt, hätte solchen Anfängern, als Hr. H. zum voraus setzt, erwähnt werden dürfen, und das der Pitotische Strommesser das

das nicht leiste, was man durch ihn suchen will, lehrt unter andern Kästners Hydrodyn. (292). Die Werkzeuge zum Nivellement, deren im 2ten Kap. erwähnt wird, sind das Wagscheid, die Bley- oder Setzwaage; doch wird auch der Wasserwaagen mit Dioptern oder Fernröhren gedacht, von allem aber so flüchtig gehandelt, das Anfänger damit nicht ausreichen. Mehr hat uns dasjenige gefallen, was der Verf. im 3ten und folgenden Kapiteln von der Beschaffenheit der einzeln Theile einer Mahlmühle, von den mannichfaltigen Kunstwörtern und ihrer Bedeutung vorträgt. Auch ist alles durch Kupfer so gut erläutert, das wir nichts dabey zu erinnern finden, das 9te Kapitel handelt von den Stampfmühlen, und das 9te von den Sägemühlen. Kraft, Last, oder Widerstand hiebey zu berechnen, wird in so weit gewiesen, als zur etwanigen Beurtheilung dessen, ob die Kraft den Widerstand zu überwältigen vermag, hinlänglich ist. Der Verf. ist gefonnen, auch noch von andern Mühlen einen dergleichen Unterricht zu ertheilen. Wir halten diese Arbeit eben nicht für überflüssig, da größere hieher gehörige Werke sehr kostbar, kleinere in der Beschreibung einzelner Theile der Maschinen zu unvollständig sind. Doch wünschten wir, da dies der Verf. willens ist, das er zum Behufe solcher, welche sich die nöthige Einsicht aus der Theorie nicht erworben haben, oder auch ihrem Berufe nach nicht können, die allgemeinen Vorkenntnisse aller Umstände, worauf man bey Anlegung der Maschinen überhaupt zu sehen hat, nachholen möchte, ungefähr nach dem Entwurfe, wie wir solchen zu Anfange dieser Recension gegeben haben. Dann kann dies zugleich eine gute Vorbereitung für solche seyn, welche dadurch Lust bekommen haben sollten, sich in tiefere Theorien einzulassen, und die Werke eines Belidors, Karstens u. a. zu studiren.

LITERARGESCHICHTE.

STOCKWOLM, Upsala und Åbo bey Schwederus: *Förfök til et Biographiskt Lexicon öfver lärde och namnkundige utländske Man.* Tredje Delen. 1786. 1 Alph. 3 Bog.

Förfök til et Biographiskt Lexicon öfver Namnkundige, Lärde och Minnesvärde svenske Man af Georg Gezelius. Fjerde Delen. 1787. 1 Alph. 16 Bog.

Wir kündigen hier den Beschluß zweener seit 6 bis 7 Jahren in Schweden heraus gekommenen biographischen Werke, die dort mit vielem Beyfall aufgenommen und durch eine dort ungewöhnliche Anzahl von Subscribenten unterstützt worden, an. Das zuerst genannte enthält Lebensbeschreibungen von fast 1200 gelehrten und berühmten Ausländern. Schon die Menge
e n 2 der

derselben giebt zu erkennen, daß die Nachrichten sehr kurz seyn müssen, und oft kaum eine ganze Seite einnehmen. Woher sie genommen sind, ist nicht angeführt; bey uns in Deutschland sind sie weniger unbekannt, als sie in Schweden waren; aber es war rühmlich, auch dort dadurch den Geschmack an dergleichen nützlichen literarischen und biographischen Nachrichten zu befördern. Wir verweilen bey einigen bey dem Durchblättern uns vorgekommenen nöthigen Berichtigungen nicht; sondern gehen gleich zum zweyten Werke über, das bloß biographische Nachrichten von eingebornen Schwedischen berühmten Männern enthält, sie mögen Staatsmänner, Gelehrte, Soldaten, Civilbeamte, Kaufleute, Künstler oder dergl. mehr gewesen seyn, und zwar solcher, die von König Gustav I 1521 bis zum Antritt der Regierung des jetzigen Königs, 1771 sich in Schweden bekannt gemacht haben. Der Verfasser dieser für den ganzen Umfang der Staats- Kriegs- Gelehrten - Kirchen- Handlungs- und Kunstgeschichte oft merkwürdigen Nachrichten, ist der königl. Hofprediger und Probst, Hr. *Georg Gezelius*, der solche mit vieler Mühe nicht allein aus den größern Sammlungen eines *Stjerneman*, *Lönbom*, *Eckholm*, *Gjörwell*, sondern auch aus kleinern Streitschriften, Personalien, Leichenreden, Einzelnen Lebensbeschreibungen u. d. m. selbst bisweilen aus urkundlichen und ihm mitgetheilten und schriftlichen Familiennachrichten gesammelt, und jedesmal seine Quellen angeführt, dadurch aber auch solchen destomehr Glaubwürdigkeit gegeben hat. Der erste Th. davon erschien 1778. auf 1 Alph. 5 Bog., und gieng von A bis H, der zweite 1779, und gieng von I bis R der dritte 1780, von S bis O.“

Der vierte, der im vorigen Jahr erst ans Licht getreten ist, und den wir hier vor uns haben, ist ein Supplementband, der über das ganze Alphabet geht, und auch zuletzt von S. 527 bis 616, einige Zusätze und Verbesserungen zu den vorigen Theilen liefert. Es sind keine noch lebende, sondern bloß verstorbene aufgenommenen. Bey den zu unsern Zeiten Verstorbenen, als z. E. dem bekannten Bürgermeister *Kjermann*, dem Sprecher des Baurenstandes, *Olof Håkansson* u. a. m. hätte man vielleicht mehr erwartet. Von einigen Männern sind, zur Aufmunterung und Abwechslung, bisweilen einige Anekdoten erzählt; nur hätten solche, wie die Gespenstergeschichte mit der Gräfin *Stenbock* S. 533. nicht mit aufgenommen werden sollen. Wie viel die dortigen Theologen sich noch auf dem Reichstag 1747 über die Philosophen angemast, sieht man aus dem S. 369 eingerückten Memorial des Priesterstandes an den König. Vom Obersten *Funk* kommt S. 170. ein merkwürdiges Gespräch vor, das er mit dem Türkischen Großvezier gehalten, welcher sich so gar nicht gescheuet zu drohen: er wolle den König *Carl XII.* auf einen Wagen binden, und so wegführen lassen; worauf *Funk* geantwortet: mein König läßt sich nicht binden, von wem es auch sey; und will ihn jemand mit Gewalt angreifen, so gebraucht er wieder Gewalt, so lange er auch nur den kleinsten Finger rühren kann. — Das bekannte Münzzeichen, mit den Worten *publica fides*, ist nach S. 270. vom Staatssecretair *Höpkén*, ehe noch der bekannte Baron *Görz* den geringsten Theil an dortiger Staatswirthschaft nahm, und wurden davon gleich anfangs für eine Million Thal. Silbermünze geschlagen, u. d. m.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

BERICHTIGUNG. Die vom Recensenten aus dem Böhmerischen Magazin im N. 27. der A. L. Z. ausgezogene Anekdote von dem scheuslichen Eide, den eine Convertitin im Kloster *Escherde*, im Stift *Hildesheim*, abgelegt haben soll, ist völlig un gegründet. So bald als diese Anekdote, aus dem Böhmerischen Magazin ausgehoben, in der Hamburger Zeitung erschien, machte der Hamburg. Kaiserl. Resident den Hildesheimischen Official darauf aufmerksam. Dieser sandte 2 Commissarien nach dem Kloster, und da fand sich, daß seit 1730 keine Convertitin dort gewesen war. Man verlangte nun von Hr. Böhmer genauere Erklärung. Er weigerte sich den Einfender seiner Anekdote zu nennen; nannte aber die Convertitin namentlich. Diese *Mamsell M*** aber hat nicht zu *Escherde*, sondern in *Hildesheim* selbst, in der Jesuiten Kirche, ihr Glaubensbekenntniß nach dem gewöhnlichen Rituale abgelegt. Dies geschah in Gegenwart vieler Zuhörer, unter denen noch lebende Protestanten sind. Auch hat der Bruder der *Mamsell M*** eidlich erläutert, daß das Glaubensbekenntniß ganz nach dem

Rituale abgelegt sey. Diese Convertitin kam nachher ins Kloster *Escherde*, und wurde hier, da sie den gethanen Schritt bereuete, wahnsinnig. In diesem Zustande schrieb sie an mehrere protestantische Bekannte und bat sie wieder zu befreien. In diesen Briefen übertrieb sie, wie sich das von einer aus Gewissensqualen wahnsinnigen Person erwarten läßt, alles, was sie gethan hatte, und einer dieser Briefe ist wohl die Quelle oder wenigstens die Veranlassung zu dieser Anekdote. Der Official hat die Acten Hn. Böhmer zugesandt, der auch schon zu revociren versprochen hat; weil man ihm drohte, im entgegengesetzten Fall die Klage bey der Regierung zu Hannover anhängig zu machen. *A. B. d. d. Hildesheim. den 10ten Febr. 1788.*

TODESFALL. Den 14 Jan. starb zu *Altenburg* der Herzogl. S. Gothaische Rath und Hofmedikus, auch Stadt und Amtsphtikus, Hr. *D. Geo. Heinr. Königsdörfer* im 70 Jahre seines Alters.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 4^{ten} März 1788.

P H Y S I K.

HALLE, im Verlage der Waisenhausbuchhandlung: *Systematisches Handbuch der gesammten Chemie*, zum Gebrauche seiner Vorlesungen, entworfen von *Friedr. Albrecht Carl Gren*, der Arzneygelahrtheit und Weltweisheit Doctor und außerordentlichem Lehrer auf der Friedrichsuniversität zu Halle u. s. w. *Erster Theil*. 1787. gr. 8. 684 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieser erste Band eines neuen Handbuchs der gesammten Scheidekunst zeichnet sich vor andern ähnlichen Werken so vortheilhaft aus, daß er einer weitläufigern Anzeige, als wir sonst von Lehrbüchern zu machen pflegen, sehr würdig ist; denn der Verf. hat nicht nur die bekannten Wahrheiten, die man gewöhnlich in den Anfangsgründen der Chemie antrifft, besser, als viele seiner Vorgänger, vorgetragen und erläutert, sondern er hat auch eigne Erfahrungen und Untersuchungen mancher wichtiger Gegenstände eingeschaltet, die Beobachtungen neuerer Scheidekünstler angeführt, und die Meynungen der Herren *Kirwan*, *Lavoisier*, *Priestley*, *Bergman*, *Macquer*, *Hernbstädt* und anderer Naturforscher über die Beschaffenheit des brennbaren Wesens, über die Erzeugung und Mischung verschiedener Lustarten, über die Ursachen mancher Erscheinungen, die man bey der Bearbeitung des Kalkes, einiger Metalle, und anderer mehr oder weniger zusammengesetzten Körper beobachtet, sehr richtig beurtheilt, und hiedurch sein Buch, für den geübtern Scheidekünstler sowohl, als für den Anfänger, brauchbar gemacht. Er trägt zuerst eine kurze Geschichte der Scheidekunst vor, und nennt zugleich die vorzüglichsten chemischen Schriften, (unter denen wir indessen die Werke eines *Senner*, *Rivinus*, *Libav*, *Beguïn*, *Tachenius*, *Ridiger*, *Fizes*, *de le Roë Sylvius* und einiger andern ungern vermißt haben;) hierauf geht er zur Chemie selbst über, und handelt in fünf Abschnitten von den Bestandtheilen der Körper überhaupt, von den Werkzeugen des Scheidekünstlers, von den chemischen Operationen, von einigen vorzüglichern und am allermeisten verbreiteten ein-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

fachern Stoffen und Bestandtheilen der Körper der drey Naturreiche, von der Untersuchung der Körper des Gewächs- und Thierreichs durch mäßige Wärme, in Rücksicht ihrer nähern Bestandtheile, und von den Erden und mineralischen Säuren, nebst ihren Verbindungen zu Neutral- und Mittelsalzen. Die Alchemie habe, sagt Hr. G., mit der Chemie nichts weiter als die Aehnlichkeit des Namens gemein, und man thue ihr und den Verehrern derselben nicht zu viel Unrecht, wenn man sie für ein Hirngespinnst und die letztern für Personen erklärt, die das Wirkliche verlassen, um nach einem Phantom zu haschen. Die zusammenhäufende oder mechanische Verwandtschaft verdiene eher Cohäsionskraft genennt, der Name Verwandtschaft aber bloß auf die Anziehung ungleichartiger Stoffe unter einander eingeschränkt zu werden. Die Einwirkung des Feuers auf die demselben ausgesetzten Körper beruhe ebenfalls auf der Verwandtschaft des Feuers zu denselben oder zu ihren Bestandtheilen, und die Verwandtschaften seyen folglich die einzigen chemischen Mittel zur Zerlegung der Körper. Der Unterschied, den man gemeinlich unter mechanischen und chemischen Auflösungen macht, scheint überflüssig und der Natur der Sache nicht angemessen zu seyn, weil bey jenen sowohl, als bey diesen, eine genaue Vereinigung ungleichartiger Bestandtheile statt finde. Ein gemeinschaftliches Auflösungsmittel vereinige sich zwar in vielen Fällen desto schneller mit einem Körper, je näher es damit verwandt sey, aber man dürfe deshalb doch nicht mit *Wenzeln* folgern, daß sich die Verwandtschaft der Körper mit einem gemeinschaftlichen Auflösungsmittel umgekehrt wie die Zeiten der Auflösung verhalte, weil es sehr viele Ausnahmen von dieser Regel gebe; auch könne man nicht mit *Kirwan* annehmen, daß sich die Verwandtschaft der Körper mit einem gemeinschaftlichen Auflösungsmittel wie die Menge des davon aufgelösten Körpers verhalte, weil die Erfahrung vielmehr lehre, daß die Anziehung der Körper gegen ein solches Menstruum, und also die Stufenfolge der einfachen Wahlverwandtschaft, weder ihrer eigenthümlichen Dichtigkeit, noch den Zeiten der Auflösung, noch der Menge, in welcher sie aufgelöst werden, ent-

f f f f spre-

ſpreche, ſondern ſich nach der eigenthümlichen Natur eines jeden Körpers richte, und alſo jedesmal durch Erfahrung gefunden werden müſſe; indeſſen ſey es gewiß, daß die wechſelſeitige Zerſetzung der zuſammengeſetzten chemiſchen Körper auf dem Verhältniß ihrer verſchiedenen Auflöſbarkeit beruhe; daß aber hierbey die Wärme oder Kälte eine Verſchiedenheit verurſachen könne. Bey der Schmelzung mancher fehrſtrengflüſſiger oder unſchmelzbarer Körper durch Hülfe einiger Flüſſe gehe zwar eine Art von trockenr Auflöſung vor ſich, allein die Urſache jenes Erfolgs laſſe ſich hieraus nicht erklären, es ſcheine vielmehr, daß durch die Verbindung der Theile unter einander die Anziehung zur Wärmematerie, die Grundurſache alles Schmelzens, abgeändert werde. Die Verwandlung eines Körpers in Dampf ſey von ſeiner natürlichen Verdunſtung unterſchieden; denn unter dieſer müſſe man eine Auflöſung des Körpers in der Luft verſtehen, welcher daher auch, wie dieſe ſelbſt, unſichtbar und unbemerkbar ſey, dahingegen ein wahrer Dampf mit der Luft nur mechanisch zuſammenhänge, und ſich daher auch durch das Geſicht beimerken laſſe. Die ſogenannten künstlichen Luftarten entſtehen auf eine ähnliche Art, wie die Dämpfe, nur ſey die Verbindung des Stoffes der Wärme mit gewiſſen Materien bey jenen noch inniger, als bey dieſen, und deshalb laſſe ſich oft durch die Hitze ein Dunſt in eine luftförmige Flüſſigkeit verwandeln, und manche Luftart wieder durch die Kälte (oder durch Abſonderung eines Theils der Wärmematerie) in einen Dampf zurückbringen. Die Salze ſeyen unentzündliche Körper, die nur höchſtens 200mal ſo viel, als ihr eignes Gewicht beträgt, ſiedendes Waſſer zu ihrer Auflöſung erfordern, und auf der Zunge einen Geſchmack erregen; der Grund der gröſſern oder geringern Flüchtigkeit oder Feuerbeſtändigkeit der Salze und der übrigen Körper liege wohl nicht in der gröſſern oder geringern Ausdehnbarkeit derſelben im Feuer, ſondern vielmehr in der eigenthümlichen Anziehung und chemiſchen Verwandſchaft derſelben oder ihrer Beſandtheile zum Stoffe der Wärme. — Die Wirkung, welche ein ätzender Körper auf die Theile eines thieriſchen Körpers äußert, beruhe auf einer auflöſenden Kraft, und ſie ſetze alſo keine beſondere Eigenſchaften, ſondern nur eine Verwandſchaft jenes Stoffes zu gewiſſen Beſandtheilen des thieriſchen Körpers voraus; der Kalk und die Laugenſalze ſeyen in ihrem reinen Zuſtande, das iſt, ohne Luftſäure, von Natur ätzend, die fixe Luft aber mache dieſe Körper milde, und verhindere im rohen Kalk die Auflöſung; der gebrannte Kalk aber enthalte, allem Vermuthen nach, auch Wärmematerie in ſich, die durchs Löſchen deſſelben mit Waſſer frey werde, und die Empfindung der Wärme und Hitze erzeuge. Der Stoff der Wärme mache andere Mate-

rien flüchtig, er breite ſich immer nach oben zu aus, und theile den Körpern, mit denen er in Verbindung gebracht wird, ſolche Eigenſchaften mit, die nicht Wirkungen eines poſitiv ſchweren Stoffes ſeyn können, man müſſe deshalb folgern, daß jenes Weſen nicht nur an und für ſich, ſondern auch im gebundenen Zuſtande keine Schwere habe. Die Lichtmaterie (die materielle Urſache des Leuchtens) ſey von dem Stoffe der Wärme fehr unterſchieden; denn man könne die Wirkungen des Leuchtens nicht von gewiſſen unbekanntem Modificationen des letztern ableiten, noch das Licht für einen bloſen Zuſtand, für eine bloſe Qualität der Körper, erklären; das Feuer hingegen beſtehe aus den eben genannten ungleichartigen Stoffen (den Materien des Lichts und der Wärme,) es ſey alſo ein zuſammengeſetztes Weſen, und kein Element, und man könne es, einigen Erfahrungen zufolge, als eine Auflöſung der Materie der Wärme in dem Stoffe des Lichts betrachten, wo, wie bey mehreren Auflöſungen, der aufgelöſte Körper an der Natur des Menſtruum's Antheil nehme; übrigens befinde ſich nicht in allen brennenden Körpern bey dem entwickelten Lichte eine gleich groſſe Menge der freyen Wärme, und daher rühre auch der Unterſchied unter dem Sonnen- und Küchenfeuer, der ſich aber bey dieſem zugleich auch noch auf andere fremdartige flüchtige Theile gründe. Die Crawfordſche Theorie ſey zur richtigen Erklärung der Entſtehung des Feuers eben ſo unzulänglich, als die Theorien der Herren *Scheele* und *Lavoisier*; der Urheber jener Hypotheſe ſcheine darinn zu fehlen, daß er gebundenes Feuer mit gebundener Wärmematerie verwechſelt, und ſeine Theorie erkläre wohl die mannichfaltige Entwicklung der Wärme, aber nicht des Feuers, das von bloſer Wärme ſo fehr verſchieden ſey; es gebe vielmehr ein eignes Weſen, das den entzündlichen Körpern die Fähigkeit, Feuer hervorzubringen, ertheilt, dieſes Weſen ſey aber weder ein erdiges Princip, noch gebundene Lichtmaterie oder Wärme mit Luftſäure, ſondern es beſtehe aus gebundener Materie der Wärme und des Lichts zugleich, und dieſes fingirte Feuer (*Phlogiſton*) mache einen Beſandtheil aller entzündlichen Körper aus u. ſ. w. Das Waſſer laſſe ſich zwar nicht in Erde, aber wohl in Luft verwandeln, und es ſcheine, daß die dephlogiſtirte Luft reines luftförmiges Waſſer ſey, das ſich durch die innige Vereinigung mit vieler gebundener Wärmematerie in ein wahres Gas verwandelt habe, durch die Entziehung ſeiner ſpecificiſchen Materie der Wärme hingegen wieder in den Zuſtand eines Dampfes zurückkehre, und endlich zu einer tropfbaren Flüſſigkeit werde. Die künstlichen Gasarten, die man aus den Körpern durch die Hitze, oder durch eine Auflöſung mit Säuren erhält, ſeyen durch die Verbindung mit dem Stoffe der Hitze erſt luftförmig geworden, und
nicht

nicht als luftige Bestandtheile darinn zugegen gewesen; die Luftsäure werde durch eine doppelte Verwandtschaft bey dem Aufbrausen der milden Laugenfalze und Kalkerden mit Säuren zum Vorschein gebracht; die hepatische Luft sey in ihrem reinen Zustande aus Phlogiston und Schwefel gemischt, welche durch den Beytritt der Wärme eine luftförmige Beschaffenheit angenommen haben; die flüchtigalkalische Luft bestehe aus urinösem Salze, das durch Hülfe des damit verbundenen Wärmestoffs in eine gasartige Gestalt übergegangen sey, und eben dieser Stoff spiele auch bey der Erzeugung der übrigen Luftarten, und bey vielen andern Operationen, eine wichtige Rolle. — Wir hören hier auf, dem Vf. weiter zu folgen, da wir überzeugt sind, das die angeführten Aeußerungen hinreichend seyn werden, unsern Lesern einen vortheilhaften Begriff von diesem Werke, das mehr als ein Handbuch ist, bezubringen. Uebrigens hätten wir gewünscht, das der Vf. S. 74 des im ersten Bande des Liqueurfabrikanten beschriebenen Athanors gedacht, S. 316 die Mischung des Kampfers genauer bestimmt, S. 657 den von *Sturz* angestellten (und in der Disputation *de borace ammoniacali* erzählten) Versuch einiger Aufmerksamkeit gewürdigt, und S. 279 die Veränderung, welche bey einem ranzig werdenden Oele vorgeht, richtiger angegeben haben möchte; auch hätte die salpeterartige Luft von der eigentlich §. 871 ff. die Rede ist, von der Salpeterluft, (die durch bloße Erwärmung der Salpetersäure zum Vorschein gebracht wird,) unterschieden, das Pomeranzen- und Bergamottenöhl als zwey besondere Oehle angeführt, und die Bemerkung, das das *Oleum Sirae* aus dem *Anthropog. Schönanth.* destillirt werde, einem andern Scheidekünstler zugeschrieben werden sollen; denn Hr. *Bindheim* hat, so viel wir wissen, in Ansehung dieses Oehls eine andre Meynung vertheidigt, oder doch wenigstens jene Bemerkung nicht zuerst gemacht. —

PARIS, b. Didot d. j. etc.: *Physique du Monde, dédiée au Roi; par Mr. le Baron de Mairvetz et par Mr. Gouffier.* To. V. P. I. u. II. MDCCCLXXXV. u. VI. 344 u. 468 S. 4.

Dieses weitläufige, 1780 angefangene Werk soll die von *Newton* aufgeworfene Frage: *ob eine gewisse Flüssigkeit, der Aether, nicht die Ursache der Schwere, der verschiedenen Anziehungen und aller thierischen und vegetabilischen Bewegungen sey?* auflösen. Der Plan des Werks hätte bey den ersten Theilen angegeben werden müssen, welche aber jenseit der Entstehung der A. L. Z. liegen: es sey also jetzt igenug, zu erinnern, das das Ganze, die physische Topographie von Frankreich, und ein allgemeines System der Navigation mit eingeschlossen, vierzehn Bände betragen, und demungeachtet binnen 10 Jahren, also 1790, geendiget werden solle, —

Gegenwärtiger Theil handelt vom Feuer und Wärme, und trägt die Theorie der Verff. hierüber vor. Die Methode, sich hierüber zu erklären, welche dieselben gewählt haben, ist nicht eben die beste. Denn sie führen die Meynungen der ihnen bekannt gewordenen Naturforscher und Gelehrten über diese Gegenstände der Naturlehre an, ziehen aus ihren Schriften lange Stellen aus, und schieben nun bey Widerlegung derselben ihre Meynung hie und da bruchstückweise ein, so das der Leser sich durch zwey dicke Quartbände hindurcharbeiten muß, um das zu erfahren, was man ihn in eben so vielen Bogen ganz gut lehren konnte. Aufserdem befinden sich im ersten Bande häufige Untersuchungen und Widerlegungen von Recensionen, die wider die Theorie der Verff. erschienen, und hier in extenso nebst allen den Verff. gemachten Complimenten, von S. 1 — 65. und I — XXXII. eingerückt worden sind: nachher folgt ein kurzer Abrifs der Grundfätze, worauf die Hrn. *M. u. G.* ihre *Physique du Monde* gebaut haben, S. XXXIII — XCII. Im ersten Bande dieses Theils kommen die Meynungen verstorbener Gelehrten über Feuer und Wärme, vom *Ocellus Lucanus, Plato* und *Aristoteles* an bis auf *Nollet* vor: im zweyten Bande hingegen werden die Theorien der bey Ausarbeitung dieses Bandes (nach der Meynung unsrer Verff.) noch lebenden Naturforscher, eines *Briffon, Sigaud de la Fond, Macquer, Buffon, Franklin, Poit, Morveau, Wilke, Black, Crawford, Meyer, Baumé, Scheele, Bergmann, Senebier* und *Marat*, angeführt. Ehe aber diese Revue angestellt wird, liefern die Verff. von S. 1 — 58. eine ziemlich flüchtig entworfene Geschichte der Scheidekunst. So viel von der Einrichtung dieses Theils!

Mit *Macquer'n* sind unsre Physiker fast völlig übereinstimmend: nur findet sich dieser Unterschied, das 1) *Macquer* das Licht als einen Ausfluß der Sonne ansieht, 2) der Entzündungstoff von unsern Verff. als Element, und nicht als eine bloße Modification der Lichtmaterie angenommen wird. — Mit *Marat* sind *Mar.* und *Gouff.* auch darinn übereinstimmend, das er mit ihnen ein Gegner des Newtonischen Emanationssystems ist. Doch gehen sie von ihm wieder darinnen ab, das sie 1) die Ursache (*agent*) der Wärme oder des dunkeln Feuers von der Ursache des leuchtenden Feuers, oder der Glühung, des Brennens und der Flamme unterscheiden; 2) das *Marat* diese Modification einer besondern Flüssigkeit, welche man *Feuer* nennt, nicht als der eigenthümlichen Materie des Lichts, d. i. der allgemeinen Flüssigkeit des Aethers zugehörig, betrachtet. Das Princip des Aethers und das entzündliche Princip sind unsern Naturforschern hinreichend, alle Phänomene zu erklären, um welcher willen *Marat* seine Feuerflüssigkeit (*fluide igné*) annahm. — Die Hauptsätze der Verff. über Feuer und Wärme sind kurz folgen-

de: Feuer ist keine Substanz sui generis, sondern blofs eine Modification einer besondern flüssigen Materie, des Aethers: Wärme ist eine Wirkung der Schwingungen des Lichts: Licht endlich ist die Wirkung heftiger Schwingungen der Elementar- und Aggregattheile der Körper. Die Zerstörung eines Körpers durchs Feuer rührt von nichts andern, als von einem Uebermaafse der Schnellkraft der Theilchen des Lichts, oder der allgemeinen, in allen Körpern verbreiteten, Flüssigkeit her. Wenn diese Flüssigkeit vermöge ihrer Schwingungen gegen die Seitenwände der Elementartheilchen der Körper stark wirkt, zwischen welchen sie zerstreut ist; so wird der Zusammenhang derselben aufgelöst und der Körper zerstört werden. — Auf diese Art werden alle übrigen Phänomene des Glühens, Schmelzens, Verkohlens und andrer Veränderungen der Körper durchs Feuer und durch die Wärme erklärt. —

Die Einladung dazu geschieht durch zwey Schaffer. Bey dieser Zusammenkunft heißen alle Anwesende Herr Nachbar und Frau Nachbarin. Die Sitte ist interessant. — In dem Abschnitte über Handlung und Fabriken stehn diesmal: Ausführliche Nachricht von dem unter dem Namen *Georg des Dritten* und Churhannoverscher Flagge auf den Wallfischfang nach Grönland ausgeschiedten Schiffe. Eine Anzahl von Landeseingewessenen hat sich dazu vereinigt. Das Schiff ging zum erstenmal im Apr. v. J. in See, und langte den 6ten Aug. glücklich wieder an. Der diesmalige Fang bestand in zwey Wallfischen, deren Ertrag an Theer und Fischbein 4807 Rthlr. 9 Mgr. war. Von der *Ledergerbey* in Einbeck. Von 1784 - 1787 wurden für 21919 Rthlr. Leder bereitet. — Herrn Kritikers Untersuchung der Frage: Ob die so häufig errichteten Sterbekassengesellschaften, die ihre Beyträge auf jeden Sterbefall bezahlen, gerecht und dauerhaft eingerichtet sind; fällt, wie man wohl erwarten wird, verneinend aus. Wer sie nicht als eine Art von Lotterie betrachtet, muß sich nicht dabey interessieren. Wer aber von einer Lotterie lauter Treffer und keine Niete erwartet, verlangt das Unmögliche. Ich kenne, sagt Hr. K., keine spielende Gesellschaft in der Welt, worinn keiner etwas verlieren, viele aber gewinnen sollten, als eine Bande Musikanten, aber hier muß derjenige den Gewinn bezahlen, der sie bestellt hat, dahingegen bey dem Spiel der St. C. Gesellschaften die lange lebenden Interessenten selbst den Gewinn der frühsterbenden bezahlen, und also nothwendig verlieren müssen. — Nachricht von Mademoiselle Dorothea Schlozer, ihrem rühmlich bestandnen Examen und Magisterpromotion. — Von der Göttingischen Jubelfeyer. Zur Zeit der Inauguration hatte die Universität 17 Professoren, 1787 aber 48. Das Geld, was in den letzten 20 Jahren von allen Studenten zusammengekommen, in Umlauf gekommen, wird hier auf jährliche 240,000 Rthlr. gerechnet, wobey im Durchschnitt 800 Studenten, jeden zu 300 Rthlr. jährl. Aufwand, gerechnet werden; welches also in 20 Jahren 4,800,000 betrage. Seit Errichtung der Universität bis zum 6ten May 1787 waren 14698 Studenten immatriculirt. Die höchste Frequenz war 947 zwischen 1780 - 1782. Die kleinste 1767, da sie 606 betrug. — Betrugend und zugleich befehlend für gehende Prediger ist die Anekdote, da dem sel. Paf. Junack zu Naundorf unweit Göhrde bald nach Antritt seines Amts einige Deputirten von seiner Gemeinde zwar in andern Stücken Beyfall gaben, aber doch aussetzten, daß er das Kreuz beym Segensprechen von der linken zur rechten, und sodann von oben nach unten mache; da doch bey jedem Kreuz erst der Pfahl eingerammt, und nachher das Querholz daran befestigt werden müsse. Der Prediger befolgte die Erinnerung, und so waren die Bauern zufrieden, da hingegen ein andrer, weil er seine Grille, kein Kreuz zu machen, durchsetzen wollte, verklagt wurde, und seine Stelle verliessen mußte!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Am 16. nicht am 19. Jan., wie in Nr. 47b. gesagt worden, starb zu Heidelberg, Georg Matth. Gattenhof, Professor der Arzneykunde, an der Wallersucht, in seinem 66sten Jahre. Er war 1722 zu Münnersstadt in Franken geboren, studirte in Würzburg, erhielt daselbst die philosophische Doctorwürde, und gieng von da nach Göttingen, wo er sich durch besondern Fleiß und Anhänglichkeit an seinen Lehrer, den großen Haller, vorzüglich auszeichnete. Nach seiner Zurückkunft schrieb und vertheidigte er in Würzburg 1748 seine Inauguraldisputation *de Calculo renum et vesicae*, ohne jedoch die akademische Würde sogleich anzunehmen. Im neunlichen Jahre erhielt er das Physicat zu Gernsheim im Maynzischen, und gieng 1749 schon als Physicus nach Bruchsal. Um diese Zeit erhielt er die Doctorwürde, und gleich im folgenden Jahre die Stelle eines öffentlichen Lehrers der Anatomie auf der hohen Schule zu Heidelberg. In der Folge lehrte er Physiologie und Pathologie, bis ihm im Jahre 1767, die durch den Tod des Geh. Raths von Oberkams erledigte *Cathedra Praxeos, Botanices und Materiae medicae* übertragen wurde, welche er bis an sein Ende mit großem Ruhme und Nutzen vorstand. Besonders hat er sich um den botanischen Garten verdient gemacht, den er, nach seinem eignen Zeugnisse, (in der Vorrede seines *Horti botanici Heidelbergensis*, in 8.) gänzlich öde und verwüestet übernahm, und durch seine unermüdete Sorgfalt wieder in einen solchen Stand setzte, daß er seinem Wiederhersteller Ehre macht. Er zog während seines Lehramts viele würdige und berühmte Schüler, worunter die Hn. Prof. May zu Heidelberg, und Frank in Pavia, die berühmtesten sind, Aufser vielen gelehrten und sehr gesuchten Dissertationen gab er vor einigen Jahren: *Stirpes Horti et agri Heidelbergensis ordine Ludwigi* heraus. Was aus seiner Feder kam, zeichnet sich durch gründliche Gelehrsamkeit, und bey katholischen Gelehrten seltne Eleganz des Stils aus. Eben so wird er als ausübender Arzt der Stadt und Universität unvergesslich bleiben. *A. B. Heidelberg, d. 12. Febr. 1788.*

PERIODISCHE SCHRIFTEN. *Zelle und Lüneburg: Analen der Braunschweig - Lüneburgischen Churlande, herausgegeben von Jacobi und Kraut. Zweyter Jahrgang. Erstes Stück. 204 S. 8. (12 gr.)* Die Herausgeber fahren fort, ihren Plan eben so zweckmäfsig als nützlich und unterhaltend auszuführen. Aufser den stehenden Artikeln, welche sich in diesem ersten Stücke auf die Monate Jul. - Sept. v. J. beziehen, haben uns folgende Aufsätze vorzüglich angezogen. S. 49. Von den Nachbarschaften in Einbeck; eine Volkslustbarkeit, da die Einwohner aller Stände, die in einerley Strafe beyfammen wohnen, auf einen gewissen Tag zusammen kommen, und mit einander sich durch Tanz und auf andre Weise erlustigen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 5^{ten} März 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Institutiones pathologiae medicinalis*, auctore *H. D. Gaubio* ad editionem tertiam edidit cum additamentis *Joh. Chr. Gottl. Ackermann*, M. D. et Prof. Altorf. 1787. XXIV und 496 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Gaubius'sche Lehrbuch der Pathologie ist unstreitig in diesem Fache das vollkommenste, das wir noch zur Zeit haben. Ordnung, Vollständigkeit bey gedankenvoller Kürze, wenig Anhänglichkeit an Lieblingsmeynungen und Hypothesen, Schönheit und Reinheit des lateinischen Ausdrucks, sind so viele hier zusammenkommende Vorzüge, daß man sich in der That nicht genug wundern kann, wie noch so manche akademische Lehrer dieselben verkennen, und bey ältern (zu ihrer Zeit freylich sehr schätzbaren, jetzt aber doch unzureichenden) Compendien beharren können, unter dem Vorwande, Gaubius sey zu weitläufig, und habe zu wenig für den mündlichen Vortrag übrig gelassen. Rec. hat schon öfters Vorlesungen über den Gaubius gehalten, und noch nie Mangel an Stoff zu Erläuterungen, nähern Bestimmungen und Zusätzen gefunden. Eben diese Erfahrung scheinen auch viele andre akademische Lehrer in und außer Deutschland gemacht zu haben, die jetzt dieses Lehrbuch als Leitfaden ihrer Vorlesungen gebrauchen. — Die dritte Ausgabe der Gaubius'schen Institutionen, welche zu Leiden 1781 gedruckt ist, und bis zum 428 §. manche schätzbare Zusätze des sel. Verf. enthält, war bisher in Deutschland fast nur noch durch die von Hn. Hofrath *Gruner* besorgte (hin und wieder sehr fehlerhafte) Uebersetzung bekannt, und Hr. Prof. *Ackermann* hat daher durch gegenwärtigen Abdruck derselben ein sehr verdienstliches Werk übernommen. Im Texte und in der Ordaung der Materien ist nichts geändert worden, und hier zu ändern wäre auch unbillig und unnöthig gewesen. Unbillig, weil es alsdann nicht mehr Gaubius Werk geblieben wäre: unnöthig, weil in der That verschiedene Mängel und Unvollkommenheiten des Buchs, die Hr. A. in seines Vor-

A. L. Z. 1788, Erster Band.

rede erwähnt, im systematischen Vortrag nicht wohl hinweggenommen werden konnten, ohne andre an ihre Stelle zu setzen. Wollte man z. B. die Krankheiten der festen und flüssigen Theile nicht unter getrennten Rubriken, sondern im Zusammenhange beschreiben, so wäre das freylich der wirklichen Natur angemessener, würde aber im Lehrvortrag zu mancherley Confusionen und auch Wiederholungen Gelegenheit geben; eben so, als wenn man in der Physiologie die Kapitel von der sinnlichen Empfindung und von der Bewegung deswegen zusammenwerfen wollte, weil beide in der Natur so genau mit einander vereinigt sind. Ein denkender Lehrer wird ohnehin nie unterlassen, seine Schüler auf die wirkliche Natur hinzuweisen, und sie zu erinnern, daß der menschliche Körper ein System vereinigter Kräfte ist, die nur der Ordnung und Deutlichkeit wegen besonders betrachtet werden, in der That aber überall zusammenstimmen und zusammenwirken. Hr. A. hat hier und da, größtentheils nach Anleitung der neuesten Erfahrungen und Entdeckungen, nützliche Zusätze (mit Cursivschrift) eingeschaltet, welche allen Dank verdienen. Z. B., zu §. 60. über die *causam materialem*. §. 147. von der im menschlichen Körper enthaltenen phlogistischen und Feuermaterie. §. 209. von dem kämpflichen Infarctus. §. 298. von der relativen Mildheit und Schärfe gesunder Säfte. §. 317. Kraftlosigkeit der Säfte. §. 331. Fehler der Milchabsonderung. §. 403. Anhäufung der Luft im Darmkanal. §. 437. Mephitische Luftarten. §. 439. Elektrische Materie in der Atmosphäre, als Krankheitsursachen. §. 500. Fortpflanzung ansteckender Krankheiten. §. 564. Milchverfetzungen, wobey sehr richtig angemerkt wird, daß nicht alle hier ergofsne Feuchtigkeit wahre Milch sey. §. 587. Bemerkungen der Neuern über den Ursprung der Eingeweide- und anderer Würmer in Thieren. §. 685. 686. zwey Arten der Angst. §. 805. Fluxus coeliacus.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON. bey Wilkins: *The Convent, or the History of Sophia Nelson: in two Volumes;*
Gggg by

by a young Lady. 1786. I. B. 293 II. B. 320
S. in 8. (6 Sh.)

Auch in England, wie überall, sind Romane, seitdem sie ein allgemeines Bedürfnis der Lesewelt geworden, weit öfter Fabrikwaare, als Werke des Genies. Für einen, der mit der Laune des *Man in the Moon*, oder des geistvollen Verf. von *Mount Henneth* und *Barham-Downs* geschrieben ist, erscheinen *hundert*, die eine wirkliche oder verkappte Lady, und — was in litterarischer Rücksicht nicht immer eine Empfehlung mehr ist — a young Lady zu Verfassern haben, Indes behaupten doch auch in diesem Fache die englischen Manufacturen ihren bekannten Vorzug; und selbst ihre minderbedeutenden Producte stehen immer vergleichungsweise noch einige Stufen höher, als unser gewöhnliches Messgut. Ueberdies trifft man weit öfter auf eine gewisse Mittelgattung, die, ohne auf das glänzende Vorrecht origineller Geisteswerke Anspruch zu machen, sich doch merklich über die langweilige Eintörmigkeit gemeiner Alltagsprodukte erhebt. Zu dieser, den Fähigkeiten gewöhnlicher Romanleser gerade am besten zusetzenden Mittelgattung, in welcher, wie uns dünkt, die angenehmen Versuche einer *Miss Burney* oben an zu stehen verdienen, rechnen wir denn nun auch den gegenwärtigen Roman, dessen Verfasserin sich zwar die Manier der nur erwähnten geistvollen Schriftstellerin zum Muster genommen zu haben scheint, aber dabey die allzu gedehnte und oft an Weitschweifigkeit gränzende Ausführlichkeit ihres Urbildes glücklich vermieden hat. Uebrigens ist diese Klostergeschichte keinesweges aus so weinerlichen Materialien zusammengesetzt, als deutsche Leser, verleitet durch die Ähnlichkeit des Titels, etwa vermuthen könnten.

BERLIN, bey Decker: *Caroline Willmann*, eine vaterländische Geschichte. 1ster Th. 290 S. 2ter Th. 351 S. 1787. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

„Es ist eine allgemeine Regel,“ sagt der Verf. S. 55, „dafs die Mädchen nach dem jetzigen „Schmitt die traurigsten Ehefrauen werden; je „mehr Ton sie haben, und glänzen wollen, desto „gewisser ist, dafs man mit ihnen schlecht fährt“ und S. 348. 2 Th. heifst es: „Man kann an feinen Kindern nur Freude erleben, wenn man „ein wachsameres Auge auf sie hat, und allen Mordethorheiten in seiner Familie feuert.“ Nach diesen Grundätzen erzog der rechtschaffene Commerzienrath Willmann in Berlin seine reizende, sehr lebenswürdige Tochter Caroline, welche zeitig schon zur häuslich bürgerlichen Wirthschaft angehalten, von allen Modetändeleien und Romanelectüre entfernt, durch reine, einfache moralische Lehren und Grundätze sowohl, als durch gutes Beyspiel der Aeltern, zum tugendhaften, vollkommenen Frauenzimmer gebildet wurde; Diese so rechtschaffene Erziehung schützte Caro-

linen in reifen Jahren vor Verführung, und begründete in der Folge ihre Zufriedenheit und ein dauerhaftes Glück in der ehelichen Verbindung, welche sie mit einem verdienstvollen Officier schlofs, welcher lange Jahre schon um ihre Hand geworben hatte.

Des Verf. moralische Absicht, Aeltern und Kinder auf biedere, etwas in Abgang gekommene altdeutsche Sitten zurück zu führen, läfst sich in diesem Romane nicht verkennen, auch sind in diesem Buche brauchbare, nützliche Regeln zur Bildung junger Frauenzimmer eingefreuet; Schade nur, dafs so manches allzu weitschweifig darin erzählt, oft überflüssig wiederholt, und überhaupt in schleppendem Stile vorgetragen ist.

LEIPZIG, bey Schneidern: *Meine Wanderungen*, ein Roman, und doch voller Wahrheiten. 1787. 264 S. 8. (16 gr.)

Dieser Roman füllt den 31sten Band des Werkes: *Neue Originalromane der Deutschen* aus, und enthält eine Menge abentheuerlicher Wanderungen eines Belletristen, (schönen Geistes) welcher bald unter Zigeuner, bald unter eine Truppe herumziehender Komödianten, endlich auf die Universität J. geräth, sich allenthalben in Mädchen schwärmerisch verliebt, bey jeder Herzenseroberung *Verse* macht, einen Geniestreich auf den andern verübt, und nach *Crugantinos* Manier, nur einem Gotte, *Sinnlichkeit*, huldigt, sich wilder, zügelloser Phantasia überläßt, bis er endlich, wie der Verf. S. 260. sagt, „des Dings mißde, bey sich die Reflexion macht, ich muß ein Mädchen haben, sonst wirds nicht besser.“ Eine solche Wohlthat erhält kurz darauf unser Held, indem das Schickal ihm ein Mädchen zuführt, welches seine wilde, verirrte Gemüthsart sanfter stimmt, und ihn, wie wir glauben müssen, vom Verderben nachher rettet; denn bestimmt läßt sich dieses bey dem Schluss des Romans nicht behaupten, weil der Verf., anstatt uns mit dem Charakter des Mädchens (einer Hauptperson des Romans) vollkommen bekannt zu machen, plötzlich in seiner Erzählung abbricht, und S. 264. sagt: „Ich bitte den Leser mit diesem Gerichte „vorlieb zu nehmen, bald will ich mit einem besfern aufwarten.“ Nun es muß wirklich um viel viel besser seyn, als dieses, wenn der Vf. anders nicht auf Gaumen rechnet, die mit allem vorlieb nehmen.

GOtha, bey Ettinger: *Wilhelm von Raschwitz oder Stufenleiter von Unbesonnenheit zur Ausschweifung und von dieser zum Verbrechen und Elend*, von Christian Friedrich Timme. 8. 400 S. 1787. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wilhelm von Raschwitz, der Sohn eines dummen, stolzen, geadelten Kaufmannes, von der Wiege an durch seiner Aeltern und Lehrer schlechte Erziehung verdorben, ein verzärteltes Mutterköhnen,

Söhnchen, von seinem Vater, welcher seinen älteren Sohn mehr liebte, als ihn, tyrannisch behandelt, wächst mit allen möglichen Untugenden zum Taugenichts heran, befehlt einige male seinen Vater, flucht seinen Aeltern und seinem Bruder, flieht das väterliche Haus, geräth in böse Gesellschaft, ergiebt sich dem Trunke, verliert Gesundheit und Seelenruhe, fällt in Hypochondrie, und wird auf diese Weise von der rächenden Vorsehung zur gerechten Strafe seiner jugendlichen Vergehungen durch sein ganzes Leben hindurch, selbst in dem geistlichen Stande, dem er sich widmet, verfolgt, und bis zum Abgrund des Elendes und Verderbens getrieben. — Dies ist der Inhalt eines Romans, welcher einige getreue Schilderungen nach dem Leben, verschiedene lehrreiche moralische Bemerkungen über die Stufenleiter menschlicher Vergehungen enthält, und überhaupt den Grundsatz bestätigt, daß von einer früh angefangenen guten Erziehung des Menschen künftiges Glück und Fortkommen durch die Welt abhängt. Schade nur, daß die sonst fließende Schreibart dieses nicht ganz uninteressanten Romans hin und wieder durch geschmacklose Wendungen entstellt wird. Z. B. S. 19. „Es wurde ein Gebet bey dem Hrn. „Pastor bestellt, welches für einen blanken Dukat den verschlossenen Leib der Mutter durch einen jungen Sohn öffnen sollte.“ S. 93. „In Wilhelms Herzen kochte die Masse eines Vulkans, deren Ausbruch schrecklich gewesen seyn würde, indessen sie war nur für jetzt unterdrückt, „kochte fort, und erhielt immer neue Nahrung“ u. d. m.

DRESDEN, gedruckt mit Gerlachischen Schriften: *Carolinchen oder der Druckfehler*. Eine Geschichte der neuesten Zeiten von C. g. R. 1787. 199 S. 8. (12 gr.)

Ein paar rührende Situationen, dergleichen man, zumal in ähnlichen Büchern, sonst schon gefunden, machen einen Roman lange noch nicht interessant; besonders wenn der Leser, wie in gegenwärtiger Erzählung, vom Schicksale des Haupthelden bis zu dessen gänzlicher Entwicklung, nicht vollkommen unterrichtet wird. — Carolinchen, die Tochter eines Lientenants, welcher mit deutschen Truppen in den Krieg nach Amerika zieht, und bloß eines Zeitungsdruckfehlers wegen für todt gehalten wird; bekommt von bürgerlichen Pflegeältern eine gute, sehr christliche Erziehung, indessen Carolinchen's Mutter, von den Verwandten ihres todvermeinten Mannes verfolgt, nach London entflieht, wo sie sich verschiedene Jahre aufhält; dann nach Deutschland zurückkehrt, ihr geliebtes Kind zu umarmen, welches Frau von Waller aber nicht mehr in der alten Pflegeältern Händen findet, weil Glück und Zufall das liebe Mädchen unterdessen in die wohlthätige von Rosenfeldische Fa-

milie gebracht hatten, wo es an Kindesstatt aufgenommen, die vortrefflichste Erziehung erhielt. Die gute Mutter, über den vermeinten Verlust ihres Kindes verzweifelt, zieht jetzt auf ein entlegenes Dorf, ihr Leben fern von aller menschlichen Gesellschaft zu beschließen; ein günstiger Glücksstern aber, (welcher manchen verwirrten Romanschreibern öfters eben so erwünscht zur Entwicklung ihres Werkes leuchtet, als ihren Romanhelden selbst,) führt jetzt der betrübten Wittve die unverhoffte Visite der Frau von Rosenfeld, und zugleich mit dieser Wohlthäterin Carolinchen selbst zu. Auf diese so glückliche Entdeckung folgt kurz darauf eine zweyte noch viel glücklichere. Frau von Waller findet ihren Gemahl wieder, welcher in derselben Gegend mit seinem Regimente in Garnison liegt, und längst schon Obristlieutenant geworden war. Mit der rührenden Erkennungsscene beider sich liebenden Eheleuten schließt der Roman; was aber nachher aus Carolinchen geworden, erfährt der Leser mit keiner Sylbe, sondern muß bedauern, daß er mit dem Verf. zugleich seine Zeit an einen so unbedeutenden Roman verschwendet hat.

LEIPZIG, b. Götschen: *Der Lauf der Welt*, ein Lustspiel in fünf Acten. 1787. S. 192. 8. (12 gr.)

Eine Bearbeitung des englischen Lustspiels von Congreve: *The way of the world*, welcher man es bey dem ersten Blicke anseht, daß sie von geübter Hand kömmt. Der Verf. hat den englischen Dichter vollkommen verstanden; seine Sprache ist rein, sein Dialog geläufig, abwechselnd, und sehr fein nuancirt. Wir wünschen, daß der Vf. unser deutsches, an guten Lustspielen ziemlich dürftiges, Theater mit noch manchen so gut gerathenen Uebersetzungen unbenutzter englischer Stücke bereichern möge. Nur eine Bemerkung, welche Rec. hier machen muß, daß gegenwärtiges Lustspiel, (so reichhaltig es auch an Charakteren, Schilderungen, witzigen Einfällen und Menschenkenntniß überhaupt ist) dennoch niemals auf irgend einem deutschen Theater Glück machen werde, betrifft bloß Congreve selbst, gegen dessen Comödien man allgemein und längst in England schon den gerechten Vorwurf gemacht hat, daß sie viel zu wenig Leben und Handlung haben, und bloße Conversationsstücke, ohne besondere Wirkung bey der Vorstellung sind, wie es auch *Home* in seiner Critik sehr richtig bemerkt hat.

REGENSBURG, in der Montagischen Buchhandlung: *Der Grandprofos*. Ein Trauerspiel in vier Aufzügen. Von Emanuel Schickander. 1787. 110 S. (7 gr.)

Der Vf. sagt in seiner Vorerinnerung: „Ich schreibe nicht für den Leser, ich schreibe für die Bühne, und mein einziger Hauptzweck dabei ist, für die Casse des Directeurs zu arbeiten. Sollte dieses Trauerspiel auf ausländischen Bühnen eben diese Wirkung thun, die es auf

„der meinigen machte, so würde es mich bewegen, „siebenzehn noch ungedruckte, aus Trauerspielen, „Luftspielen, komischen Opern und einigen Pöf- „sen bestehende Stücke herauszugeben. Ich er- „warte hierüber den Wink des Publicums.“ — Schon glauben wir die laute Stimme des Publi- cums zu hören, welche ruft: Göttliche Thalia! verschone unsern bessern Geschmack in Zukunft mit allen möglichen schlechten, elenden, gegen- wärtigem Trauerspiele ähnlichen Theaterproduk- ten des Hn. Directeurs S., welcher S. 29 einen Officier von Geburt zu seines Bruders Gemalin sagen läßt: „Ha! geh du mir mit deinem lie- „ben Manne, und hungert zusammen, daßs euch „die Därme krachen, von mir bekommt ihr ge- „wis nicht so viel“; — der von S. 66 bis 70 ein eben so pöbelhaftes, als Sittlichkeit empörendes Gespräch zwischen dem Scharfrichter und der Delinquentin, der er kurz darauf den Kopf abschla- gen soll, auf die Bühne bringt; und welcher S. 93 seinem Haupthelden, dem Grandprofos, fol- gende Rede zum Scharfrichter, (der für die ver- urtheilte Soldatenfrau selbst um Gnade bittet,) in den Mund legt: „Wenn ich auch Gnade erthei- „len könnte, so geschähe es gewis nicht um dei- „netwillen, sondern aus eignem Triebe, weil „das Weib noch jung und mit Kindern belegt ist.“ — Schwerlich wird ein Zuschauer, (welchen rei- nes Gefühl und guter Geschmack nicht gänzlich verlassen haben,) dieses Schauspiel können vor- stellen sehen, ohne den Wunsch in sich zu empfin- den: möge doch ein solches Stück, zur Ehre un- serer Nation, niemals wieder auf dem Theater erscheinen, in welchem Greuel auf Greuel ge- häuft ist; eine Gattung von Schauspielen, welche leider noch auf manchen deutschen Theatern ge- schmacklose Anhänger und Vertheidiger findet.

WERTHEIM und LEIPZIG, bey Wendler: *Caro- line in der Laube, ein Beyspiel der Tugend und edlen Sitten.* 1787. 8. 296 S. (16 gr.)

Caroline, des Pastor Grünthals Tochter, „schön „wie der Schimmer der Morgenröthe, von ihren „Kinderjahren an von milden Zephyren umfäu- „felt, von jedem Baume, jedem Blüthen ange- „lacht,“ hatte sich eine niedliche Laube in einem Garten zu ihrem liebsten Aufenthalte gewählet, wo sie ihre Morgengebete zum Himmel schickte, und täglich, vom Frühling an bis zum Herbst, des Morgens um vier, Uhr mit einem Buche in der Hand, andächtig zu schwärmen pflegte; in dieser Laube lernte der weibliche Engel die ma- gische Kraft des Mondenschimmers auf ihre empfindsame Seele zeitig kennen; hier entwickelten sich überirdische Gefühle in ihrem Herzen, in welches aber gar bald Amor in Gestalt eines schö- nen verliebten Lieutenants sich ebenfalls einschlei- chen, und die allzustrenge Andacht daraus ver- treiben wollte; doch dieser Sieg gelang dem Gott der Liebe nicht, denn Caroline hatte bey Lebzei- ten ihres Vaters zu heirathen verschworen, und

dem Himmel feyerlich angelobet, keinem andern Manne auf der Welt, als einem Theologen und *Prediger* ihre Hand zu geben; weil ein solcher Mann, wie sie sich S. 161. selbst ausdrückt: „der „Religion Jesu stets getreu ist, und das *Werk* des „Herrn treibt.“ In diesem Vorfatze stärkte Car- oline täglich mehr ihren Willen, und besuchte fleißiger als jemals ihre grüne Laube, wo durch die Lectüre geistreicher und das Herz bessern- der Bücher ihr Gemüth stets andächtiger gestimmt wurde; bis endlich der Magister A — durch sei- ne sehr erbauliche theologischen Schriften sich Carolinens Herz und Hand erwarb, welche sie schon so manchem profanen, untheologischen Weltmenschen versagt hatte. Im Heiligthume der reizenden Laube geht nun die Vermählung wirklich vor sich, kurz darauf aber stirbt Caroli- ne in den Wochen. — Nur ein paar Proben des Stils noch mögen den Werth dieses ganzen Ro- mans vollends bestimmen. S. 186. heißt es: „Das dürre Erdreich that seinen Mund auf, nach „Regen und Erquickung schmachtend.“ S. 207. „Carolinens Herz ward gleichsam erquickt, wie „ein dürres Land vom Regen, den die schmack- „tende Lilie auftrinkt.“

LEIPZIG, bey Dyk: *Ferdinand Pernau*, ein Trauerspiel in 5 Akten. 1787. 8. 154 S. (8 gr.) Mehr ein dialogirter Alltagsroman, als ein wirklich brauchbares Schauspiel für die Bühne. In diesem Stücke kommen abentheuerliche Bege- benheiten, abgenutzte Liebesempfindeliken und überraschende Theaterfreiche in Menge vor. S. 8. bis 38. wird ein schwärmerischverliebtes Mädchen aus ihrer guten Aeltern Hause entführt, S. 55. entsteht ein Plan zum Selbstmorde, S. 60. zeigt sich des Verführers höllische Bosheit, sein geliebtes Mädchen an einen andern Schurken gegen eine Spielschuld zu verkuppeln, S. 113 läßt sich Wuth und Rache eines Lieutenants hören, in- dem er seiner Schwester geraubte Ehre retten will. S. 121. folgen eine gräßliche Ermordung, S. 153. ein heroischer Selbstmord durch eine Pi- stole, und endlich des verliebten Mädchens Selbst- vergiftung, um dem Geliebten ins Grab zu fol- gen, auf einander; Sprache und Dialog sind un- nichts besser, als Plan und Ausführung dieses Trauerspiels. Z. B. S. 33. drückt der Großva- ter der Frau von *Pernau* seiner Seele Leiden also aus: „Es wäre kein Wunder, ich stiefs ein Mes- „ser in dies alte *verwelkte* Herz, um ihm Luft „zu machen. O Gott! nimm mich weg! Warum „lässest du Kinder sterben und Greise leben.“ In einem 42 Zeilen langen Monologe läßt der Verf. S. 60 seine verliebte Heldin unter andern sagen: „So *scheu*, wie eine *Diebin*, verließ ich das müt- „terliche Haus; das Entsetzen, wie ich meinem „Bruder erblickte, war das Entsetzen einer *sün- „digen* Seele, die den Weltrichter auf einmal vor „sich stehen sieht. — O daßs ich sie nie gelesen „hätte alle diese *Engländischen* Romane,“ etc.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 5^{ten} März 1788.

PHYSIK.

MANNHEIM, bey Schwan und Götz; *Neue Theorie der Gährung; nebst zwey Abhandlungen über die nützlichste Art Brandtwein zu brennen und Essig zu sieden*, von Anton Marchand. 1787. 120 S. 8. und eine Kupfertafel. (8 gr.)

Herr Marchand schmeichelt sich, in dieser Schrift die schwere Aufgabe, was eigentlich die Gährung sey, und worinn die hervorbringende Ursache derselben bestehe, auf eine befriedigende Art aufgelöst zu haben; allein wir müssen bekennen, daß uns seine Theorie weit, weniger Genüge thut, als die, die neulich Hr. Hermbstädt bekannt gemacht hat; denn wenn wir auch nicht in Abrede seyn können, daß bey der Gährung auf die den gährungsfähigen Stoffen beygemischten Grundsalze (die sauren und laugenhaften Theile) sehr viel ankommt, so möchten wir deshalb doch nicht mit unserm Verf. behaupten, „daß jener Erfolg einzig und allein von diesen aufgelösten Grundsalzen, und ihrer wiederum erfolgenden Sättigung hervorgebracht, und bis zum Ende der für diese „Körpergattung gesetzlichen Sättigung fortgesetzt „werde“, weil diese Salze in den gährungsfähigen Stoffen oft in sehr geringer Menge gegenwärtig und so eingehüllt sind, daß sie kaum als Säuren und Alkalien wirken können; überdem — doch wir wollen uns hier begnügen, unsre Leser, durch Anführung einiger Stellen, mit der voruns liegenden Schrift nur etwas bekannt zu machen. Herr M. ist der Meynung, daß die Sättigung der beiden Grundsalze im Mineralreiche, eine richtige und sichere Vergleichung mit der Gährung im Pflanzenreiche leide, daß durch die Gährung nie ein neues Product erzeugt, sondern der Wein, der Essig u. s. w. aus dem gährenden Körper, durch Hülfe der erfüllten Bedingungen von aussen, entwickelt werde, und daß also die Theile jener Producte nur durch die Modification von den Theilen des gährenden Körpers unterschieden seyen. Er behauptet ferner, der Wein sey ein gemischter Mittelkörper, der aus den beiden Grundsalzen, aus Wasser und aus einer feinen Kalkerde, bestehe, der Weingeist aber habe die Beschaffenheit eines noch vollkommnern Neutralfalzes, und er wir-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

ke deshalb auch, seinem eigenthümlichen Vermögen nach, auf wenige Körper als ein Auflösungsmittel; das sogenannte Brennbare der Metalle sey ein Salzgehalt, der die Verbindung zwischen den metallischen Theilen erhalten habe, und (an einem andern Orte) das Brennbare, das sich bey der Auflösung eines Metalles in einer Säure entwickelt, sey wahrscheinlich ein wahres Alkali von einer etwas flüchtigen Natur, das sich von der (ursprünglichen) Säure (des Metalls) trennen müsse, sobald das Metall, oder die in demselben befindliche alkalische Erde, von einer stärkern Säure angegriffen werde; bey der Auflösung des Eisens in Vitriolsäure entlehe eine Hitze und ein lebhaftes Brausen, und dieser Erfolg beweise, daß ein Laugensalz mit Säure gesättigt und fixe Luft entwickelt werde; diese Luft sey eine flüchtige Säure, und so wie man das urinöse Salz nicht Luftalkali, sondern flüchtiges Alkali nenne, so verdiene auch diese Gasart eher flüchtige, als Luft-Säure genennt zu werden. Bey der Essiggährung werden die beiden Grundsalze wieder in ihren Wirkungsstand gesetzt, oder, mit andern Worten, das an die Weinstensäure und Kalkerde gebundene Gewächslaugensalz werde frey, weil nach der Verlegung (Zerlegung) des im Weine befindlichen Neutralfalzes die Säure zuerst frey werde, und dann auch die übrigen Verbindungen trenne; der Essig sey überhaupt ein dreyfaches Mittelsalz saurer Natur; die Fäulnis rühre, so wie die Wein- und Essiggährung, von den in dem sauren Producte zuvor befindlichen, jetzt aufgelösten, Grundsalzen her, das Alkali trenne sich durch die öftern Versetzungen und Sättigungen, und die Erde lauge dann die Säure schnell ein, wodurch das Alkali schnell frey werde, weil es keinen Bindungsstoff mehr habe, u. s. w. Wir machen keine Anmerkungen über diese Aeußerungen; denn wir glauben, daß unsere Leser nun selbst im Stande seyn werden, zu bestimmen, welche Stelle dem Verf. unter den Naturforschern anzuweisen seyn möchte. — Die auf der beyliegenden Kupfertafel abgebildete Abziehbafel scheint der Empfehlung eben nicht würdig zu seyn; der Hals ist so eng und lang, daß wir fürchten, eine beträchtliche Menge des in Dunst verwandelten Geistes werde, statt in den Helm, und aus diesem in die Vorlage überzugehen, in die Blase zurück-

Hhhh

lau-

laufen und sich wieder mit dem Gute vermischen; ein Nachtheil, den der Brandeweinbrenner zu vermeiden sehr Ursache hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Commentationes Societatis regiae Scientiarum Göttingensis. Classis Physicae* T. VI. VII et VIII ad a. 1783. 84. 85. et 86. c. Fig. 1785. 1786. 1787. 86. 160 u. 124 S. 4. (10 Rthlr. 12 gr.)

In der Vorrede des sechsten Theils giebt Hr. Hofr. Heyne gewöhnlichermaßen Nachricht von den Schicksalen der K. Gef. d. W. in den Jahren 1783 u. 1784. Die zur physischen Klasse gehörigen Abhandlungen sind folgende: I. *J. A. Murray* Beschreibung einiger neuen oder wenig bekannten Gewächse. 1) *Spilanthus foliis ovatis obsolete serratis, caule obliquo flexuoso paniculato*. Murray. (*Spilanthus salivaria*. Dombey.) von Lima in Peru. Die Wurzel dieser Pflanze ist, so wie die vom *Spilanthus urens*, speichelreizend und bitterlich-salzig. 2) *Lycium heterophyllum; foliis ovatis, flexuosis, glaucis, rarius horizontalibus, spinis gemmaceis*. (Murr.) 3) *Gypsophila viscosa foliis lanceolatis, internodiis caulibus ramorum et pedunculorum medio viscoso, petalis emarginatis*. (Murr.) 4) *Solanum marginatum*, (Linn. jun.) *aculeatum, foliis sinuato-angulatis subtus omnino, superne margine tomentosis, calicibus tripartitis*, aus Abyssinien. 5) *Tetragonia expansa*. (Murr.) *herbacea, ramis expansis elongatis, foliis parabolicis, floribus plerumque solitariis, fructu cornuto* (*Demidovia tetragonoides Pallas.*) II. Derselben Beobachtungen über einige neu entdeckte Pflanzen. Diese sind: 1) *Solandra lobata* (Murr.), eine neue Gattung, die mit der ehemaligen Linnéschen Gattung gleiches Namens, welche der jüngere Linné mit der Gattung *Hydrocotyle* vereinigt hat, nicht zu verwechseln ist. Sie erhält ihren Platz in der letzten Ordnung der sechszehnten Classe gleich hinter der Gattung *Sida*, und der generische Charakter ist: *Monogyna. Calyx simplex. Capsula una 5locularis. Semina multa, duplici ordine in loculamentis disposita*. 2) *Forskohlea angustifolia, foliis lanceolatis dentatosinuatis*. Die Gattung *Forskohlea* muß aus der zehnten in die achte Linn. Classe versetzt werden. 4) *Rhus semialata, foliis pinnatis serratis, petioli extimis internodiis membranceis*, von der Insel Macao. 4) *Xanthium echinatum, caule inermi, fructu ovali aculeato: aculeis uncinatis confertis, apice echinatis*, aus Newyork. 5) *Carduus ciliatus. foliis amplexicaulibus, pinnatifidis, laciniatis, spinosis, subtus tomentosis, calycis squamis ciliatis, basi reflexis*. 6) *Berberis fibrica* (*Pallas*) *pedunculis unifloris solitariis cernuis, spinis palmatis*. III. *Gmelin von der Spiesglastinctur*. Es wird gezeigt, wie die sogenannte The deutsche Spiesglastinctur auf einem kürzern, leichtern und wohlfeilern Wege, als die ursprüngliche Vorschrift angiebt, bereitet werden könne: zugleich beweist auch Hr. G., daß diese Tinctur, als eine spirituöse Auflösung der *Terrae foliatae Tartari*, anzusehen sey, die mit metallischen Spiesglastheilen, (deren Gegenwart Hr. Götting bezweifelt hatte,) wirklich verbunden ist. IV. *Wrisberg von dem Zusammenhang und den Fortsätzen der Häute und Hüllen des menschl. Körpers*. Von der Abhandlung hat bereits ein anderer Recensent in dem Supplementband der A. L. Z. von 1786. No. 17, Nachricht gegeben.

Im siebenten Theil folgen auf Hr. Hofr. Heyne's Vorrede, welche die Geschichte der Societät in den J. 1784 und 1785 erzählt, sechs Abhandlungen: I. *Gmelin von der Vereinigung des Eisens mit Zink*. Der Verf. rühmt den Gebrauch des Zinks zum Ueberziehen metallner Geschirre, welches schon Malouin und de la Folie statt des Verzinnens empfohlen haben: indeffen verspricht er sich doch noch grössere Vortheile von dem unmittelbaren Zusammenschmelzen des Eisens mit dem Zink. Er hat aber bey vielen Versuchen, welche hier erzählt werden, nur sehr geringe Spuren dieser gewünschten und schon von andern für möglich ausgegebenen Verbindung beider Metalle wahrnehmen können. II. *Blumenbach von den Augen des Kakerlaken (Leucaethioper) und der Bewegung der Regenbogenhaut*. (ist auch, nebst einer illum. Kupfertafel besonders abgedruckt.) Der Verf. fand auf seiner Schweizerreise zu Chamouni zwey Brüder, aus dem Orte *aux bois*, welche alle bekannte Eigenschaften der Kakerlaken hatten. Ihre Augen waren ganz so, wie die Augen der weissen Kaninchen beschaffen, die Regenbogenhaut zart, fast durchsichtig, äusserst beweglich, blafs-röthlich, die Pupille aber hoch roth, wie Himbeersaft. Sie sahen bey Mondschein und in der Dämmerung besser als andre, an hellem Tage aber, oder des Abends bey Licht, wenig oder gar nichts. Beide waren kurzsichtig, sonst ziemlich munter und aufgeweckt, und in ihrer Familie die einzigen Kakerlaken. Die rothe Farbe der Regenbogenhaut ist bey solchen Menschen und den hierin ihnen ähnlichen Thieren als ein Fehler des Schleims, der die Ader- und Traubenhaut überzieht (*pigmentum nigrum*), anzusehen, und begleitet als Symptom eine Krankheit der äussern Bedeckungen. Hr. B. sucht dieses aus dem ähnlichen Bau der Haut und der Regenbogenhaut zu erklären, und beweist noch durch viele andre Beyspiele, daß überhaupt die Beschaffenheiten der Haut, der Augen und der Haare fast immer in einer gewissen gegenseitigen Verbindung stehen. — An der Pupille der Feuerkröte hat Hr. B. fast eben eine solche Klappe, wie man bey dem Dintenfisch wahrnimmt, gefunden. Beym Meerkalb (*Phoca marina*) sind die Gefäße der Iris nicht in ihrer Substanz verwebt, sondern netzförmig auf ihrer Oberfläche verbreitet. Die harte Augenhaut eben dieses Thieres ist vorn dick und

und fast knorplich, in der Mitte weich, hinten aber noch härter als vorn. Daher kann das Thier, je nachdem es in der Luft oder unterm Wasser sehen will, das Auge verkürzen oder verlängern, und so die Kryfallinse bald weiter von der Netzhaut entfernen, bald derselben näher bringen. Beym Uhu hängt die Regenbogenhaut sehr locker mit dem Strahlenband zusammen: im lebenden Vogel bemerkt man am innersten Kreise immerfort eine wellenförmige, oft zitternde Seitenbewegung. Die *Membrana pupillaris* hat nach Hn. B. den doppelten Nutzen, daß sie beym Fötus die übermäßige Ausdehnung der Iris hindere, und zugleich ihre Bewegungsfähigkeit erhalte. Die Bewegung der Iris hängt nicht von Muskelfasern ab: denn sie hat keine, ist auch nicht reizbar; auch nicht von vermehrtem Zuflusse der Säfte, sondern von einem diesem Theile eignen Lebensvermögen (*vita propria*); freylich wohl, was auch Hr. B. sagen mag, nur ein Wort, das an die Stelle der Erklärung untergeschoben wird.) III. *Frank medicinisch - chirurgische Beobachtungen.* 1) Von einer Wasserfucht mit Verknöcherung der Gefäße. Es ist die Krankengeschichte des letzten Markgrafen von Baden. Bey der Leichenöffnung fand man die Kranzschlagadern am Herzen und die Aorta in ihrem untern Theil nebst den Iliacis verknöchert, die Nierenfchlagadern aber verengert und knorplich. Ganz an einer ähnlichen Brust- und Bauchwasserfucht mit Verknöcherung der Schlagadern, waren auch der Vater und Bruder des Markgrafen gestorben. 2) Ein Fall, wo die Trepanation wegen heftiger Blutung aus der Diploe nicht gemacht werden konnte. 3) Von einer, wegen Wasserfucht der Därme schweren, Geburt. Der Bauchlich, welchen der Verf. an dem noch in der Gebärmutter zurückgebliebenen Rumpfe des wasserfüchtigen Kindes machte, beförderte die Geburt sehr wenig. Sie mußte, da Kopf und Aermel schon abgelöst waren, durch eine sehr beschwerliche Wendung geendigt werden, und da ergab sich denn, daß die Därme selbst der Sitz der Wasserfucht waren. IV. *J. A. Murray Beschreibung einiger neuen seltenen Gewächse.* Es sind folgende: 1) *Euphorbia cyathophora umbella trifida multifida, appendice calycino cyathiformi, foliis plerisque panduraciformibus, infimis caulinis ovatis.* 2) *Silene procumbens, calicibus ovatis inflatis erectis obsolete decemangularibus, petalis subauriculatis bifidis, caule procumbente:* vom Uralischen Gebirge. 3) *Hibiscus arenarius* (Rottböhl) *foliis palmatis spartitis, pedunculis axillaribus petiolo longioribus calyce externo 3plo internum superante.* 4) *Geranium terebinthinaceum calycibus monophyllis reflexis, foliis pinnatifidis sinuatis viscosis, caule fruticoso.* 5) *Paeonia anomala L.* vom Altaischen Gebirge. 6) *Paeonia integra, foliis bitermatis, foliolis integris ovatis, corolla regulari integerrima.* Alle diese Pflanzen, die letzte ausgenommen, sind auch abgebildet. V. *Wrisberg von den Nerven, welche die Arterien und Venen begleiten.*

VI. *Ebend. von den Schlundnerven.* (von diesen letztern beiden Abhandlungen s. m. den Supplem. Band zur A. L. Z. v. J. 1786. No. 17.)

Im achten Bande finden sich folgende Abhandlungen: I. *Gmelin vom Fungstein- und Wolframmetall.* Der Erfolg der Versuche, die Hr. G. mit dem Wolfram anstellte, traf größtentheils mit dem, was die Brüder Luyart gesehen haben, überein. Er fand nemlich in diesem Mineral nebst Braunstein und Eisen eine eigne metallische Substanz, von welcher er jedoch keinen König, sondern nur zum Theil einige wenige einem Metall ähnliche Körner erhalten konnte. Zinn fand er im Wolfram nicht: eben so wenig konnte er Wolframsäure oder Metall in Zinngrauen entdecken. II. *Derselbe vom Gebrauch der Salpetersäure zum Scharlachfarben statt der Zinnauflösung.* Es gelang zwar Hrn. G. nicht, ohne Zinn mit bloßen Scheidewasser aus Cochenillen-Brühe eine ganz reine Scharlachfarbe zu erhalten: doch hofft er, daß dieses vielleicht noch künftig gelingen könne, und er hat wenigstens auf diesem Wege verschiedene andre gute Farben bekommen. Die Scharlachfarbe verträgt keinen Zusatz von Laugenfäulen. Auch mit Scharlachbeeren (gr. *Kermes*) kann man vermittelst der Salpetersäure eine Art von Scharlach erhalten. Gegen Hellot beweisen Hrn. G's. Versuche, daß man auch auf Seide mit Cochenille und Scharlachbeeren färben könne, so wie auch auf Baumwolle und Leinwand. III. *Blumenbach neue Beobachtungen über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft.* Um die Theorie des Bildungstriebes fertzusetzen und zu vertheidigen, beruft sich Hr. B. hier vornehmlich auf die Entleerung neuer Häute, Gefäße und Knochen. Einen *Foetus*, den seine Mutter acht Jahr lang in der Bauchhöhle getragen hatte, fand Hr. B. ganz mit einer dicken fast knorpelartigen Haut umgeben, welche mit Gefäßen durchwebt und durch häutige Bänder mit den benachbarten Theilen der Mütter verbunden war. Die *Officula Wormiana* sollen sich (nach Hrn. B's Meynung) nur im kranken Zustand und an solchen Hirnschädeln, die ehemals durch innern Wasserkopf gelitten haben, erzeugen, und einen Beweifs des Bildungstriebes abgeben. (Ob hier und in verschiedenen andern Fällen Hr. B. so vorurtheil-frey gesehen und geschlossen habe, als er im Eingang dieser Abhandlung von sich rühmt, — das will Rec. unentschieden lassen, und nur erwähnen, daß er fast immer an den stärksten, festesten und gar nicht ungewöhnlich großen Hirnschädeln die häufigsten und größesten *Officula Wormiana* gefunden hat. Und werden diese durch den Bildungstrieb in kranken Hirnschädeln hervorgebracht, wie kommt es, daß man sie nicht auch da entstehen sieht, wo durch Wunden oder *Trepanation* ein Theil der Hirnschale verloren gegangen ist? Soll der Bildungstrieb bey einem von innerer Krankheit leidenden Körper etwa regelmäßiger wirken, als in einem, der bey gesunden Säften durch eine zufällige gewalthätige Ursache

beschädigt und eines Theils seiner Knochensubstanz u. s. w. beraubt worden ist? Der Vf. liefert ferner die Beschreibung und Abbildung verschiedener Knochen und Zähne, die aus einer Speckgeschwulst vom Eyerstock genommen worden. Die Beobachtung, daß Mißgeburten unter zahmen Thieren häufiger vorkommen, als bey wilden der nemlichen Art, die Erblichkeit verschiedener natürlicher und anfangs erkünstelter widernatürlichen Bildungen, endlich auch die Bastarte werden als Beweise für den Bildungstrieb angeführt. Es ist hier der Ort nicht, die in der That scharfsinnige Anwendung, die der Vf. von allen diesen Dingen macht, genauer anzugeben, und zu bestimmen, in wie weit seine (größtentheils negativen) Beweise überzeugend und treffend seyn oder nicht. IV. *Desselben Probe einer vergleichenden Physiologie der warm- und kaltblütigen Thiere.* Die Amphibien (die inländischen wenigstens) haben weniger Blut, als die warmblütigen Thiere, ihr Blut ist in Arterien und Venen nicht verschieden, ihre Gefäße sind nicht überall ganz voll, sondern enthalten hier und da Luft zwischen dem Blute, ihr Herz wird wirklich, (wie Hr. B. vornemlich bey der Wasserotter (*Coluber Natrix* L.) gesehen hat,) in der Systole kürzer, und leert sich ganz aus, ihre Lungen sind groß, und locker, haben aber weniger Zellen als bey warmblütigen Thieren und weniger Gefäße, fallen nicht zusammen, wenn äußere Luft sie trifft, u. s. w. Vom Athemholen und der Wärme der Amphibien das bekannte. Diese Thiere haben bey kleinen Hirn sehr große und starke Nerven, und diese letztern besitzen vorzüglich viel eigne Energie. — Bey der Wasserotter fand Hr. B., daß der Theil der Oberhaut, welcher über den Augen liegt und mit der Haut selbst abgestreift wird, nicht mit der Hornhaut zusammenhängt, sondern von ihr durch eine dazwischen befindl. Feuchtigkeit getrennt ist. — Nie hat es Hn. B. gelingen wollen, die Knochen der Frösche und Lixiden durch Füttern mit Färberröthe roth zu färben. Bey der Sumpfeidexe bemerkte er keine Reproduction des Auges, wenn dieses ganz ausgerissen war, wohl aber wenn er etwas von den Augenhäuten zurückgelassen hatte. — Die ganze Abhandlung ist sehr lesenswerth. V. *Wrisberg von einem Falle, wo die Gebärmutter gleich nach der Geburt ohne Verlust des Lebens weggeschnitten worden, nebst einigen Bemerkungen über die Tödllichkeit der Wunden und Verletzungen überhaupt.* Die Geschichte ist in mancher Rücksicht sehr merkwürdig. Kaum aber glauben wir, daß es Hrn. W. Ernst sey, wenn er aus dem Umstande, daß die nach der grausamen Verstümmelung wieder genesene Frau gegen den Beyschlaf gleichgültig war, die Folgerung zieht, daß man vielleicht

die Mutterwuth durch Ausrottung der Gebärmutter würde heilen können. — In dem Anhange nimmt Hr. W. fünf Klassen tödlicher Wunden an; nämlich: Tödllichkeit durch übermäßigen Blutverlust, Verderbnis der Feuchtigkeiten, Brand, Auflösung der Säfte, Störung der Geschäfte des Hirns, der Lungen und der Reizbarkeit. Man sieht schon aus diesen Hauptklassen und noch mehr aus der Ausführung derselben, daß der Verf. absolut tödliche und zufällig tödliche Wunden durch einander geworfen hat, und daß seine Eintheilung bey gerichtlich medicinischen Fällen nicht zur Richtschnur angenommen werden darf.

Ohne Druckort: *Denonciation de l'Agiotage au Roi et à l'Assemblée des Notables. Par le Comte de Mirabeau. 1787. 150 S. 8. (10 gr.)*

Das Agiospiel verursacht unstreitig manchen sichtbaren Nachtheil für den Gewerbsleiß und die Handlungsgegeschäfte einer Nation, so wie es das sicherste Mittel ist, die Kapitalien eines ganzen Landes in die Hauptstadt zu concentriren, und diesen Nahrungsfaß dem Landbau und den Gewerben zu entziehen. Daher haben diejenigen wohl nicht unrecht, die dieses Spiel verwerfen, und es für schädlich erklären. Der berühmte Vf. dieses gegenwärtigen Aufsatzes, ist einer von den heftigsten Gegnern des Agiokrams. Die Zusammenberufung der Notablen in Frankreich hat ihm Anlaß gegeben, hier seine Gedanken über die schädlichen Folgen dieser Geschäfte dem Publikum vorzulegen. Der ganze Aufsatz ist mit vieler Freymüthigkeit, obgleich nicht immer mit gründlicher Einsicht und kaltblütigem Untersuchungsgeiste, abgefaßt; woran wohl zum Theil die große Eile Schuld seyn möchte, mit der diese Bogen ausgearbeitet, und ins Publikum gebracht wurden. Hier und dort artet der Ton in schale Declamation aus, welches Niemanden befremden wird, der die vorhergehenden Schriften dieses Verf. auch gelesen hat. Von diesem Schlage sind die Ausfälle auf Hn. Necker, der Weihrauch, der dem Hn. v. Calonne geopfert wird und dergl. Unter den Vorurtheilen, die in dieser Schrift mit unterlaufen, wollen wir nur eines bemerken, nemlich S. 81, daß alle Banken keinen größern Zahlwerth in ihren Zetteln ins Publikum bringen dürfen, als sie an Geld oder Geldeswerth besitzen. — Dennoch verdienen diese Bogen in mehr als einer Rücksicht gelesen zu werden. Man sieht darinne mit lebhaften Farben die Ränke der Spieler abgemahlt, und ihre Niederträchtigkeit ins helleste Licht gesetzt. Glücklich ist unser Vaterland, daß dergleichen Veranlassungen zum Sittenverderb nicht da sind.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

TODESFALL. Den 28ten Jan. starb zu Nürnberg Hr. Johann Conrad Feuerlein, Doctor der Rechte, erster Rathscoufulent der freyen Reichsstadt Nürnberg, Prokanzler der

Universität Altdorf und Kaiserl. Pfalzgraf, im 63 Jahre seines Alters.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 6ten März 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, b. Holmberg: *Grefve Grafses Sjö - Batailler och Kriegsoperationerne uti Westindien. 1787. 8 Bog. in 8. mit Kupf.*

In dem letzten Seekriege zwischen Frankreich und England haben eine Menge schwedische Admiralitätsofficier dem ganzen Feldzug vom Jahr 1781 bis zum Schlusse des amerikanischen Krieges auf der Flotte des Grafen Graffe beygewohnt. Einer derselben hat hier eine Beschreibung aller binnen dieser Zeit vorgefallenen Actionen zur See von der Action zwischen Graffe und Admiral Hood, den 29 April. 1781. bis auf die große Seeschlacht mit Admiral Rodney den 12 April 1782 genau beschrieben, zur Erläuterung derselben Karten beygefügt, auch hin und wieder einige historische Anmerkungen über dortige Gegenstände, Länder, Sitten, Plantagen u. s. w. eingerückt. Mit Vorbeygehung der letztern, die wir sonst schon ausführlicher lesen können, führen wir nur von jener großen Schlacht an, daß wirklich die englische Escader 6 Linien-schiffe stärker als die Französischen gewesen, daß drey Dreydecken der erstern, die im Mittelpunkt gestellt gewesen, unter den französischen Schiffen mehr Schaden angerichtet, als die ganze übrige Flotte, um so mehr, da die Franzosen dem Feinde so nahe waren, daß schon, sich zum Entern bereit zu halten, commandirt war. Vielen franz. Schiffen fehlte es gar bald an Pulver. Verschiedene Schiffe der Bougainvillischen Escadre, obgleich Bougainville selbst sich auf seinem Schiffe sehr tapfer hielt, thaten ihre Schuldigkeit nicht. Andere Schiffe kamen gar nicht auf ihren Posten, als zu spät. Der Vortheil der Engländer würde noch weit größer gewesen seyn, wenn sie die geschlagene Flotte verfolgt hätten. Inzwischen hatten die Engländer doch 22 an Masten und Tauen unbrauchbare, die Franzosen aber 17 dergleichen Schiffe, da in den vorigen Actionen immer mehrere franz. Schiffe als englische unbrauchbar geworden, aber sie dagegen weniger Mannschaft verloren hatten. Folgende eingerückte Nachricht von der Wiedereinnahme von St. Eustache durch den franz. Gouverneur

A. L. Z. 1788. Erster Band.

von Martinique, Marquis de Bouillie, ist nicht so allgemein bekannt: Obgleich Admiral Rodney alle Zugänge so besetzten lassen, daß er St. Eustach das westindische Gibraltar nannte; so machte sich doch Bouillie mit 3 Fregatten und einigen kleinen Fahrzeugen nach diesem neuen Gibraltar. Als er des Abends ins Gesicht der Insel kam, glaubten die Einwohner, es sey eine von Europa erwartete Verstärkung. Während der Nacht stiegen die Franzosen ans Land, allein wegen der starken Brandungen war die Landung sehr beschwerlich, verschiedene Franzosen kamen dabey im Wasser um, und es fieng schon an Tag zu werden, als der Marquis nur erst 500 Soldaten debarquirt hatte; Mit diesen marschirte er unerschrocken auf die Festung los, und fand auf einer Ebene vor derselben, 200 Recruten die ihre Uebungen machten. Da die Uniform der französischen Regimente Dillon und Welfh eben so wie die englische, roth mit gelben Revers war, auch die Soldaten mehrentheils geborne Engländer oder Irländer waren, die in französischem Sold standen, so hielten diese Recruten solche für die ans Land gekommene Verstärkung, bis sie auf selbige mit gefällttem Bajonet eindringen und Feuer gaben. Der Commandant, welcher die Schüsse hörte, kam eilends aus der Stadt geritten, und schalt, daß man wider seinen Befehl mit Pulver und nicht blind schiesse, die französischen Grenadier aber griffen seinem Pferde in den Zügel und nahmen ihn gefangen. Die Zugbrücke sollte eben aufgezogen werden, als die Franzosen über solche eindringen und die meisten Officier im Bett arretirten. Der Gouverneur war aufs Land gereiset, man schickte ihm ein Detachement Grenadiers nach. Er frug, ob sie nicht die Truppen wären, die Tages vorher angekommen. Man antwortete ja; aber sie wären Franzosen. Man machte ansehnliche Beute.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, bey Müller: *Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik*, herausgegeben von Joh. Bernoulli und C. H. Hin-

Hindenburg. Drittes Stück 1786. 8. 9 $\frac{1}{2}$ Bog. nebst zwey Kupfertafeln.

I. *Ch. Fr. Hindenburgs Verbindungsgefetz cyklischer Perioden. Natur und Eigenschaften derselben. Ihr Gebrauch in der Diophantischen oder unbestimmten Analytik.* Es ist aus der Chronologie bekannt, dafs, wenn man die Reihen der Zinszahlen, der güldenen Zahlen, und der Zahlen des Sonnenzirkels, von einerley Jahre anfangen läst, innerhalb einer gewissen Zeitperiode, jedes Jahr sein eigenes chronologisches Kennzeichen, d. h. seine eigene Verbindung von Dreyen der erwähnten Reihen zu gehörigen Zahlen habe, dafs aber nach Ablauf dieser Periode obige Reihen, und folglich auch die Complexionen oder Verbindungen ihrer Glieder in eben der Ordnung wiederkehren, von der sie ausgiengen. Dies chronologische Beyspiel leitete die Hrn. Verf. auf die allgemeine Aufgabe, so viel endliche Reihen von Gröfsen, als man will, auf eine ähnliche Art mit einander zu verbinden, die Gesetze der Complexionen ihrer Glieder, und die Wiederkehr derselben nach Vollendung des cyklischen Umlaufes, d. h. bis sich alle Reihen wieder gemeinschaftlich von vorne anfangen, zu bestimmen, und die dabey sich darbietenden Rechnungsvortheile zu entwickeln. Ein schätzbarer Beytrag zur analytischen Verbindungskunst. Die Gesetze der combinatorischen Veränderungen, nach den mannichfaltigen Bestimmungen und Absichten, die man dadurch erreichen will, erfordern oft besondere Kunstgriffe und Bezeichnungen, die auch in andern analytischen Untersuchungen Aufschlüsse geben, wie der Hr. Verf. bereits in mehreren Beyspielen gewiesen hat.

II. *Fortsetzung von Hrn. Lamberts Theorie der Parallellinien.* Freylich ist die Art, wie Hr. L. hiebey verfährt, nicht für Lehrbücher, aber immer merkwürdig in Absicht auf den besondern, in der Geometric eben nicht gewöhnlichen, Gang, aus Hypothesen zu schliesen. Ob die Schwürigkeit bey den Parallellinien hiedurch gehoben sey, zeigt III. *Hrn. Hindenburgs noch Etwas über die Parallellinien.* Vermuthlich hat Lambert seine Theorie selbst nicht ganz zufrieden gehalten, und daher ihre Bekanntmachung aufgeschoben. Gleichwol enthält sie so viel lesenswerthe Bemerkungen, dafs Hr. Bernoulli sie dem Publikum nicht vorenthalten wollte. Zugleich beantwortet Hr. Hindenburg hier verschiedene Erinnerungen, die ihm in Absicht auf seine eigene Theorie von den Hrn. Schulze und Karsten gemacht worden. Ausserdem noch verschiedenes über andere Theorien, die seit kurzem über diesen Gegenstand erschienen sind. Sehr richtig erinnert Herr Hofr. Kästner in einem Aufsatze über Laz. Bendavids Theorie der Parallelen, dafs, wer den Beweis des Euklidischen Grundsatzes unternahme, sein Verfahren am besten prüfen könne, wenn er durchgängig in seinen Schlüssen *krumme*

Linien statt *gerade* setzt. In den meisten Fällen werde die Hyperbel dazu dienen. Alsdann werde er sehen, ob er nicht etwas, *das offenbar nicht von jeder Linie gilt, stillschweigend von der geraden annimmt.* Durch dergleichen Parodie lasse sich die Schwäche der meisten dieser Beweise leicht entdecken. (Dem Recensenten ist es auch immer so vorgekommen, als wenn die ganze Schwierigkeit bey den Parallellinien blofs daher rühre, weil wir keine vollkommene Erklärung von einer geraden Linie haben, und wir ihre Unterscheidungsmerkmale von andern Linien nur durch Erfahrung kennen, wobey der strenge Geometer immer fragen kann, kennen wir auch diese Linie *bey jeder Verlängerung* derselben *vollkommen*? Man sagt, zwey gerade Linien müssen einander schneiden oder nicht schneiden, und nennt letztere *Parallellinien.* Es liesse sich hier immer, eben weil der Charakter einer geraden Linie nur empirisch ist, und keine Erfahrung uns angeben kann, was mit dieser Linie bey einer unendlichen Verlängerung derselben vorgeht, noch ein dritter Fall gedenken, nemlich es könnten ein paar *so genannte gerade Linien* ohne Aufhören verlängert, sich vielleicht nie schneiden z. E. asymptotisch an einander hinklauten, und doch das nicht seyn, was man sich gewöhnlich unter *Parallellinien* vorstellt. Dafs dieser Fall nicht statt finde, sondern dafs vielmehr alle durch einen und denselben Punkt mit einer andern parallel laufende gerade Linien zusammenfallen, und eine *einzig bestimmte Lage* haben, alle übrigen, die mit dieser Lage nicht übereinkommen, in die andere Linie einschneiden *müssen*, dies anzunehmen, halten wir uns, so weit wir die gerade Linie aus Erfahrung kennen, freylich für berechtigt, und man kann höchstens diesen empirischen Grundsatz, erläutern und analysiren. Wer ihn aber beweisen will, unternimmt eine vergebliche Arbeit, so lange es ihm an einer vollkommenen Erklärung der geraden Linie fehlt.) IV. *Zur Geschichte des Sonnenmikroskops von Hrn. Hofr. Kästner.* Schon vor Lieberkühn, dem man die Erfindung dieses Werkzeugs zuschreibt, war die Zauberalterne bekannt, und Samuel Reiner, *Codicis et mathematicum* Prof. zu Kiel, am Ende des vorigen Jahrhunderts besafs eine *Camera obscura*, die kleine Gegenstände vergrößert darstellte. Ob er aber sehr kleine Gläser in die Oeffnung gebraucht, und sich einer Vorrichtung, den Objecten die hiebey erforderliche Erleuchtung zu geben, bedient habe, bleibt ungewifs. V. *Zur Theorie der einfachen beweglichen Rolle eine litterarische Bemerkung* und VI. *Ein historischer Zusatz zu der Nachricht von Thurneisers gläsernen Vogelbauer* (Leipz. Mag. I St. 1786.) beides vom Hrn. Hofr. Kästner. VII. *Auszüge und Recensionen neuer Bücher.* Eine Rec. über Hrn. Karstens mathem. Abhandlungen von Hrn. Hofr. Kästner.

PARIS, bey Panckoucke und Lüttich bey Plomteux: *Encyclopédie methodique par Ordre de matieres etc. Mathematiques, par M M. d'Alambert, l'Abbé Bossut, de la Lande le Marg. de Condorcet etc.* Tom. I. 1785. 4. 721 S. Tom. II. 786 S.

Außer den hier genannten Gelehrten, stehen als Mitarbeiter auf der Rückseite des Titelblattes noch die Hrn. *Castillon Vater und Sohn, J. Bernoulli, l'Abbé de la Chapelle d'Argenville, Diderot, Rallier des Ourmes.* Doch finden wir auch Artikel von den Hrn. *Formey, Kurawanswski, Joly (ingenieur)* und andern. Es ist sehr nützlich, daß die in der Encyclopädie vorkommenden Artikel nun mehr nach den Wissenschaften erscheinen. Von dem Mathematischen Fache haben wir nur erst gegenwärtige zwey Bände (welche bis auf S. gehen) erhalten. Den Anfang macht eine Geschichte der Mathematik von Hrn. Abt Bossut auf 114 besondern Seiten. Sehr viele Artikel der Encyclopädie sind hier bis auf die neuesten Erfindungen ergänzt, worunter sich besonders die astronomischen vom Hrn. *de la Lande* auszeichnen. So finden sich unter dem Artikel *Planetes* auch die Elemente der Bahn des Uranus, und Hrn. *Herschels* neuere Entdeckungen in Absicht auf die eigene Bewegung des Fixsternensystems unter dem Artikel *Etoile*. Die zur Analysis und höhern Geometrie gehörigen Artikel haben durch die neuern Erfindungen der Hrn. *de la Grange* und *Euler* beträchtliche Zusätze erhalten. Manche Artikel sind ganz neu hinzugekommen, und mit einem * bezeichnet. Ueberall ist so viel Literatur beygebracht, daß man sich von der weitem Ausführung der behandelten Materien mehrere Kenntnisse verschaffen kann. Deutsche Literatur vermißt man beynahe völlig. Dies würde einem Gelehrten, welcher nach gegenwärtigen Plane eine Deutsche Encyclopädie der Mathematik schreiben wollte, immer noch Stoff genug lassen, manche Artikel, die wir etwas seicht befunden haben, unbeschadet der Kürze, mit mehr Gründlichkeit und Präcision zu bearbeiten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BAMBERG und WÜRZBURG, bey Göbhardt: *Joh. Baptist. Depisch, Pfarrer zu Altenbanz im Hochstifte Würzburg, kurze Homilien zur Erklärung des Wortverstandes der gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien im ganzen Jahre zum Besten katholischer Prediger auf dem Lande.* Mit Erlaubniß der Obern. Erster Band 1787. S. 462. Zweyter Band 1787. 562 S. gr. 8.

Ein Mann, der die Mängel der gewöhnlichen Predigtmethode in seiner Kirche so freymüthig anzeigt, mit so inniger Hochachtung der Ver-

dienste eines *Michaelis, Lefs, Rosenmüllers*, die doch nicht von seiner Kirchenpartey sind, erwähnt, und mit einer so liebenswürdigen Offenheit es dankbar gesteht, mit welchem Nutzen er ihre Schriften gebraucht habe, — verdient immer noch zu den seltenen Erscheinungen in seiner Kirche gezählt zu werden. Der Eingang enthält fast jedesmal eine recht eigentliche Vorbereitung zum Ev. selbst, indem er darin die Gelegenheit angiebt, bey welcher Jesus dies oder jenes gesprochen, oder dies und jenes Wunder verrichtet, oder zu welcher Zeit sich dieser und jener im Texte vorkommende Umstand seines Lebens zugetragen habe. Ueber den Ton, worin er in diesen Homilien redet, erklärt er sich durch eine längere hier ganz abgedruckte Stelle aus *Zerrenners* Vorrede zu seinen Predigten f. die lieben Landleute; und Rec. muß sagen, daß H. D. den Ton für solche Landleute meistens wol getroffen hat. Die Vorträge selbst sind denn ganz eigentlich *Homilien* d. i. Volksreden; in dem, ohne ein Thema durchzuarbeiten, der Text ohne allen zur Unzeit angebrachten Aufwand von theol. Gelehrsamkeit kurz und gut erklärt ist, und die etwanigen erbaulichen Anmerkungen leicht und natürlich da, wo sie veranlaßt wurden, in die Erklärung eingewebt sind. Aber gewiß etwas Seltenes ist die fast überall richtige und gute Auslegungsart des Verf., die eine mehr als gewöhnliche Bekanntschaft mit den obengenannten verdienten protestantischen Auslegern verrieth. So erklärt er z. E. die Worte: „Viel sind berufen, aber wenig sind auserwählt; also: vielen „Juden wird die christliche Religion gepredigt „werden; aber wenige werden sie annehmen; „und wann sie dieselbe auch äußerlich annehmen, „werden sie nicht alle darnach leben;“ — welches doch gewiß viel verständiger und richtiger ist, als sich Rec. erst vor einm Jahre von einem protestantischen Consist. Rath zu seiner Beschämung, gehört zu haben erinnert, welcher diese Worte so erklärte: daß viel mehrere einmal in die Hölle als in den Himmel kommen würden. Ueber viele Gegenstände denkt der Verf. viel freyer und richtiger, als tausende aus seiner Kirche; wenn er z. E. S. 321. glaubt, „daß der böse Geist „beym Saul, wol nichts anders, als eine üble „Laune und eine tiefe Schwermuth gewesen sey, „welche von der schwarzen Galle hergekommen, „und ihn Stundenweis unfähig zu seinen Regie- „rungsgeschäften gemacht habe.“ Eben so richtig erläutert er die Besetzung des Teufels aus dem Sprachgebrauche der Juden, gewisse Krankheiten dem Teufel zuzuschreiben. Gewiß macht eine so freye und seine Denkungsart dem Verf. Ehre. Durch beide Bände herrscht der Geist der Liebe und Duldung, die Seele des Christenthums. — Die Sprache ist fließend und herzlich, und nicht, wie sonst wohl gewöhnlich, durch Solécismen selten durch Provincialausdrücke verunstaltet.

tet. Bey solchen Vorzügen würde es unbillig feyn, zu verlangen, daß *gar nichts* von den Eigenthümlichkeiten seines kirchlichen Lehrbegriffs in seinen Vorträgen mit unterlaufen sollte. Freylich hat denn Rec. (der auch die Marianischen Predigten mit Aufmerksamkeit gelesen,) z. E. S. 348, und 351 gefunden: daß Hr. D. es übertreibt, wenn er meint; daß Gott die Maria vor den erblichen Flecken der Sünde Adams bewahrt, — daß der Engel die Maria verlichert: daß sie *ohne die geringste* Verletzung

ihrer Jungfernschaft den Sohn Gottes gebären werde; daß ihre Reinigkeit die der Engel überträte; aber er hat diese Meynungen doch nur im Vorbeygehn berührt, und bey weitem nicht so hoch getrieben, wie bey andern kathol. Predigern fast allenthalben gefunden wird. Vielmehr hat er Maria besonders als eine unschuldsvolle, demüthige, Gott ergebne, fromme, weibliche Seele zur Nachahmung aufgestellt; ob er gleich auch gelegentlich ihrer Vermittelung gedenkt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Ueber reine Lehre, und wahre Gottseligkeit* in Zuschriften ans Volk von *Kudolf Friederich Schutze*, Prediger zu St. Petri in Magdeburg. Erster und zweyter Beytrag. 12 Bogen 8. (8 gr.) Meist biographische Nachrichten von *Belehrungen* und von Erfahrungen *übernatürlicher* Gnadenwirkungen, Anfechtungen *des leidigen Teufels*, und den Umständen des Todes frommer Christen, mit eingestreuten gottseligen Betrachtungen, also für ein Publikum bestimmt, welches vom Lob und Tadel der A. L. Z. keine Notiz nimmt. Die Denkart des Verfassers oder der Verfasser möchte wol so ziemlich mit der Denkart des Candidaten des Predigtamts übereinstimmen, von dem im 2ten Beytrag S. 152 folgendes gerühmt wird: „Er behielt den großen Unterschied vor Augen, welchen es giebt zwischen theologischer Gelehrsamkeit, und lebendigem Erkenntniß Jesu Christi. Unter anhaltendem Gebet, und Forschen der heiligen Schrift wurde er überzeugt, daß wir nicht *aus eigner Vernunft* und Kraft an Jesum Christum, unsern Herren, glauben, oder zu ihm kommen können, und diese Ueberzeugung behielt er bis an sein Ende. Zwar schätzte er auch die Philosophie nach ihrem Werth. — Doch glaubte er, es sey am sichersten, daß sie nur auf solche Dinge angewandt würde, die in den Schranken des gegenwärtigen Lebens eingeschlossen sind, und daß sie die schädlichsten Folgen stifte, wenn sie sich über das Licht der göttlichen Offenbarung erheben, und die Bibel nach ihren Begriffen erklären, und umändern wolle.“ Setzt man an die Stelle des Worts *Philosophie*, (von der unser Candidat wohl nicht recht gewußt haben mag, was sie sey,) das Wort *Vernunft*, so hat man den Sinn des Verf. ziemlich getroffen.

KLEINE BELLETR. SCHRIFTEN. *Leipzig und Cöln* in der Imholischen Buchhandlung: *Die Luftschiffer oder der Strafplanet der Erde*. Ein komisch satyrisches Original-Singpiel in drey Aufzügen von Max. Blumhofer für das kayerliche deutsche Hoftheater zu St. Petersburg bearbeitet. 1787. 8. 80. S. Wer kann es wol der Mannheimer Theater-Direction verargen, daß sie dieses von Hrn. Blumh. ihr angetragenes Singpiel. unbenutzt gelassen; und dem Verf. sein Werk ohne bestimmtes Urtheil, (worüber er sich in seiner Vorrede so bitterlich beklagt,) zurückgeschickt hat; denn auf jeden Fall, hätte ein solches Urtheil des Hrn. Verf. Autorliebe, welche er S. 5. und 6. in so vollem Maasse für sein Product aufsert, höchlich beleidigen müssen, weil sich von diesem Stücke wirklich nichts sagen läßt; als daß es ganz unausführbar und unter aller Kritik ist. In diesem

Singspiele erscheinen von Anfang bis zu Ende Geister und Genien, dann lustige Beherrscher der Planeten, dann die Wahrheit und Gerechtigkeit personificirt, und endlich Agathon und Paphnucius, zwey Philosophen, welche in einem Luftschiffe aus obren Regionen anlangen, den Erdball zu reformiren, und dem Menschengeschlechte Wahrheit zu lehren; die Art, mit welcher sich diese weisen Lehrer der Erde ankündigen, kömmt S. 28. in einer Arie vor, welche zugleich auch von des Verf. poetischem Stile und seiner Kunst zu reimen überzeugende Beweise enthält:

*Die Metaphysik hat
Im Reich der Wissenschaften
des Vorzugs ersten Grad.
Sie ist die Mutter der Wahrheit,
nur Sie giebt Scharfsinn und Klarheit,
Sie lehret die Menschen
die Ontologie
die Cosmologie
die Psychologie.
Sie leget den Grund
zur Theologie
und Orthodoxie. u. d. m.*

In diesem Tone geht das Ganze bis zum Ekel durch alle Scenen durch, und schließt S. 80. mit dem Chore der Erde Beherrscher, Geister und Genien,

„Jedes Bestreben der edleren Seelen
„Muß man der Nachwelt als Bauspiel erzählen,
„Tugendhaft seyn, und zur Tugend anleiten
„Kenntniß der nützlichen Wahrheit verbreiten,
„Dieses heißt göttlich thun, dieses ist Pflicht.
„Menschen! befolgt sie, vergeßet sie nicht!“

Genug zur Warnung für jeden Tonsetzer, seine Kunst an diesem Singspiele nicht zu verschwenden.

VERM. ANZ. Den 22 Jan. erhielt die Bücherzensur in Wien ein Hofdecret vom 15. folgendes Inhalts: daß die periodische Schrift: *das graue Ungeheuer von Wekhrin*, vom 31sten Stück an, an Niemand, ohne Unterschied, und folglich auch für jene nicht mehr verabfolget werden soll, welche die vorhergehenden Stücke schon beitzten.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 7^{ten} März 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEMGO, b. Meyer: *Felix Aſti*, Doct. d. W. W. und Arzneyk., *Entwurf der nothwendigſten Kenntniſſe von dem Gifte toller Thiere. Aus dem Italieniſchen überſetzt, und mit Anmerkungen und Zuſätzen verſehen*, von C. H. Spohr, Herzogl. Landphyſ. im Harzdiſtrict und Stadtphyſ. in Seefen. 1787. 8. 32 und 294 S. (12 gr.)

Das Original kam im Jahr 1778 in Mantua heraus, und enthält nicht das Nothwendigſte, was von dem Gifte toller Thiere zu wiſſen iſt, ſondern vielmehr eine Sammlung deſſen, was beſonders die Alten und die Aerzte der mittlern Zeiten von dem Gifte wüthender Thiere gedacht haben; doch hat der Verf. auch viele neue Mittel abgehandelt, aber bloß aus Schriftſtellern und ohne eigne Erfahrungen, die ihm bey dieſer Krankheit ganz zu mangeln ſcheinen. Die Ueberſetzung empfiehlt ſich durch Richtigkeit und Güte, und von S. 237 bis 260 hat Hr. S. ſich die Mühe gegeben, das Kapitel von den Heilmitteln, welches Aſti am unvollkommenſten bearbeitet hatte, zu ergänzen. Er behandelt die örtlichen gegen die Wunde gerichteten Mittel, die Mittel zur Ertödtung des Giftes, und endlich die Heilung der ausgebrochenen Wuth. Er iſt ſehr wider das Ausſchneiden der gebiſſenen Stellen, auch da, wo es ſich füglich vornehmen läßt, bauet dagegen ſehr viel auf Aetzmittel, wo er aber des brennenden Laugenſalzes nicht gedenket. Das Queckſilber bleibe das beſte und ſicherſte Vorbauungsmittel: wenn aber der Verf. zweifelt, ob nicht das Gift der Wuth eben ſo, wie in der Luſtſeuche, das veneriſche Gift in den Körper getrieben werde, wenn Queckſilberſalbe in die Wunde gerieben wird, ſo ſehen wir nicht ein, was er damit ſagen will. Unrichtig iſt auch die Behauptung, daß *Kämpf* den Gauchheil als Vorbauungsmittel gegen die Wuth nur in Viſceral-*klyſtieren* verordnet habe. Die Maykäfer rechnet er unter die Vorbauungsmittel, welche ſicher gegeben werden können; (vor nicht langer Zeit machte Hr. Rath Pyl einen Fall bekannt, wo ein Maykäfer einen freylich kränklichen Knaben un-

A. L. Z. 1788. Erſter Band,

ter den graufamſten Zufällen tödtete) die ſpaniſchen Fliegen; (die noch jetzt in Ungarn das allgemeiſte Vorbauungsmittel des gemeinen Mannes ſind) unter die unſichern und gefährlichen. Ein Hirte machte auf ſeinem Sterbebette eine abgeſchmackte Miſchung bekannt, womit er in ſeinem Leben viele geheilet hatte, unter welche auch etwas Rattenpulver kam. Die Gaben der Maykäfer und der Belladonna ſind aus den bekannten Schriften genau angegeben. Die Vorrede enthält ein unvollſtändiges Verzeichniß der Schriften über die Wuth, nicht ohne Druckfehler. *Schurig* heiſt z. B. *Garriſchius*.

WIEN, b. Hörling: *Wenceslai Trnka de Krzowitz*, S. R. I. equit. M. D. et prax. medic. Prof. in reg. univerſ. Peſtienſi, *hiſtoria tympanitidis omnis aevi obſervata medica continens*. 1788. 8. 1 Alph. 4 Bog.

Der Hr. Verf. hat ſchon durch ſeine vorigen ähnlichen Werke über andere Krankheiten gezeigt, daß man es mit den auf dem Titel ſtehenden Worten: *omnis aevi obſervata continens*, ſo genau nicht nehmen müſſe. Er hat in dieſem Werke von der Windſucht ſeine Materien zwar fleißiger geſammelt und beſſer geordnet, als z. B. in dem Werke von dem Magenschmerz; bey dieſem allen aber hat er zwey wichtige Arten der Luſtentwickelung im Unterleibe, die zufällige Windſucht bey gallicht faulichten und andern Bauchfiebern und die widernatürliche Ausdehnung einzelner Strecken des Darmkanals bey einigen Arten der Kolik zu bemerken, ganz vergeſſen. Die Abhandlung ſelbſt iſt ſo abgefaßt, daß man wohl eine Menge von Meynungen der Schriftſteller über dieſe Krankheit angeführt und viele Fälle außerſt weicläufig und immer mit eigenen Worten der gebrauchten Beobachter erzählt findet: Bemerkungen aber, die die Natur dieſer Krankheit betreffen, genaue Unterſuchungen über dasjenige, was bey der Windſucht widernatürlich verändert iſt, und wie es verändert iſt, fehlen durchaus, und Eigenes und Selbſtgedachtes enthält dieſes Werk nicht. Der Verfaſſer will noch herausgeben *hiſtoriam haemorrhoidum, rachitidis, ſpinae biſidae* und *enureſeos*.

K k k k

ERD;

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey Lefevre: *Voyage en Corse, et vues politiques sur l'amélioration de cette isle, suivie de quelques pieces relatives à la Corse, orné d'une carte géographique.* Par M. L'abbé Gaudin, Vicaire-général de Nebbio. 1787. gr. 8. 263 S. (4 Livres.)

Der Verfasser hat sich viele Jahre in Corsika aufgehalten, wo er ein geistliches Amt bekleidet, seine Nachrichten sind die spätesten, die wir von dieser Insel, seit der französischen Besitznehmung, haben, und enthalten viel Neues und Unterrichtendes, das über den heutigen politischen und physischen Zustand dieser Insel, die Gebräuche und Sitten ihrer Bewohner, ihre angestammte Freyheitsliebe, Tapferkeit und Edelmuth manche Aufschlüsse geben kann. Den Anfang machen *Vues politiques sur cette Isle*, mit Vorschlägen zur Verbesserung und Vervollkommung, sonderlich in Rücksicht auf Cultur und Industrie. Corsika scheint das Vaterland des Oelbaums zu seyn, so gut gedeiht er da ohne Pflege; die einzige Provinz *Balagna* führt jährlich 15000 *Mesures* Oel aus, die *Mesure* zu 50 Livres; allein der Verf. zeigt, daß man diesen Ertrag vervierfachen könnte, wenn man sich in Corsika mit dem Oelbaum dieselbe Mühe geben wollte, wie im *Toskanischen* und in der *Provence*. Die schöne große Ebne von *Aleria*, der fruchtbarste Theil der Insel, hat einen so guten Boden, daß es vielleicht keinen bessern in Europa giebt: allein wie wenig wird er genutzt? Nicht ein Wohnsitz ist da, und die Grundeigenthümer lassen nicht einmal den fünften Theil anbauen, und dies durch *Lucifer* und andre Ausländer, die zu 4-5000 nach Corsika jährlich wandern, und Arbeit suchen und finden. Die Ursache der Vernachlässigung dieser Ebne, (die, weil es während der Spinnezeit der Seidenwürmer in Corsika fast niemals regnet und donnert, sonderlich zur Seidenwürmerzucht vortreflich wäre,) liegt an fünf bis sechs großen Teichen und Landseen, deren stehendes Wasser, durch seine faule Dünste, vom Junius bis Ausgang Octobers, sie so ungesund macht, daß man sie fogar am Tage nicht ohne Gefahr durchreisen kann, und daß Personen, welche dort zu übernachten gezwungen waren, das Leben einbüßten. Das einzige Mittel dagegen ist, ein großes Feuer um sich her anzumachen, doch triigt auch selbst dieses Hülfsmittel zu Zeiten. Zu andern Jahreszeiten hingegen, besonders im Winter, kann man sich ohne Nachtheil in der Pläne aufhalten, und sie genießt alsdenn vorzüglich einer angenehmen und gelinden Temperatur der Luft. Jene Seen sind Ueberbleibsel des zurückgetretenen Meers, mit dem sie noch in unterirdischer Verbindung stehn mögen. An den Felsen bey *Dianasee* hat man Ringe besetzt gefunden, welche vermuthen lassen, daß hier ehemals der Hafen

von *Aleria* war, und ein ganzes Schiff, welches man tiefer als zehn Fufs im Sand vergraben antraf, zeigt deutlich, wie sich der Boden erhöht hat, und welche gewaltsame Umstürze er erfuhr. Der Verf. beweiset, daß man diesem ganzen Striche durch Ableitungen das gesunde Klima mit zehnfachem Ersatz wieder verschaffen könne, und man muß sich wundern, daß dieses der Scharfsicht des Gouvernements so lange entgehn konnte. Die Beschreibung der Reise in die Gebirge von *Niolo*, und die Schilderung dieses Hirtenvolks, ist interessant; der Verf. hat sie, im Geschmack der *Chapelle*- und *Bachaumontschen* Reise, mit Versen ausstaffirt, vermuthlich um einer schönen Aebtfinn die *Cour* zu machen, die mit von der Reifegesellschaft war; allein diese Verse, so wie die folgenden Gedichte, machen seinem Dichtertalente wenig Ehre. Von der *Moresque*, oder dem uralten maurischen Tanze, der sich noch aus den Zeiten der Kriege mit den Sarazenen, so wie die Musik dazu, und bloß durch Ueberlieferung fortgepflanzt hat, wird eine sehr umständliche Beschreibung gegeben, die man mit Vergnügen lesen wird. Nun folgen einige charakteristische Züge der Corsen, von einem Freunde des Verf. aus andern Schriften gesammelt, die den heroischen Geist dieser Nation in ein helles, ehrenvolles Licht setzen. Ein *discours de reception* schließt das Ganze, und ist wahrscheinlich nur angehängt, um den Band dicker zu machen, denn Bezug auf Corsika hat diese Rede auf keinerley Weise. Rec. schreibt hier noch ein paar Thatfachen ab, um das zu bestätigen, was er oben von dem Heldengeiste und dem edlen großmüthigen Charakter der Corsen anmerkte. Für die Wahrheit der ersten fast ungläublichen Geschichte bürgt die ganze Stadt *Ajaccio*. Die corsischen Hirten pflegen ihre Heerden in die Ebenen zu treiben, wenn Kälte und Schnee sie zwingen, die Tristen der Gebirge zu verlassen. Ein und zwanzig von diesen Hirten hatten sich bis ans Gestade des Flusses im *Campo di Loro*, eine kleine Stunde von *Ajaccio*, ausgebreitet. Man erfuhr es in der Stadt, die damals noch den Genuesern gehörte. Die Besatzung, 8-900 Mann an Fußvolk und Husaren stark, zog gegen sie aus. Weit entfernt vor der Uebermacht dieses kleinen Heers die Flucht zu ergreifen, vereinigten sich die 21 Hirten, fielen muthig, als so viele Helden, die Genueser an, schlugen sie, und trieben sie bis nahe an die Stadt zurück. Sie behaupteten ihren Vortheil, so lange sie den Rücken frey hatten; allein die Genueser setzten 400 Mann Infanterie auf Schiffen über den Fluß, und schnitten ihnen den Rückzug ab. Man umzingelte sie im *Moraste il Ricanto*. Sie setzten im Handgemenge ihre Dolche den Säbeln ihrer Feinde entgegen, auf ihren kleinen Pferden streitend; sie verkauften ihr Leben theuer, und fielen alle mit den Waffen in der Hand, einen Einzigen ausgenommen.

men, der sich das Gesicht mit Blut befudelte, und sich tod stellte. Allein die Hufaren, die allen die Köpfe abgehauen hatten, um sie als Siegeszeichen in die Stadt zu bringen, bemerkten, daß dieser noch nicht enthauptet sey, und wollten ihm eben ein Gleiches thun, als er sich aufrichtete, um Quartier bat, und es vom Commandanten erhielt. Der Genuesische General-Commissar verurtheilte ihn aber demungeachtet, als Rebelle das Leben zu verlieren; man führte ihn durch die Strafen von *Ajaccio*, und hing ihm sechs Köpfe von seinen Verwandten um, welche in diesem Scharmützel geblieben waren. Nach diesem gräßlichen Schauspiel wurde er geköpft, geviertheilt und die Stücke an die Stadtmauern gehangen. Es war ein junger, wohlgebildeter Mensch.

Das zweyte Factum ist ein seltenes Beyspiel von Gröfse der Seele. Ein Corse ruhte mit zwey von seinen Verwandten bey einem Brunnen aus, als von ungefahr der, ihm allein bekannte, Mörder seines Sohnes auch dahin kam. Er redete ihn freundlich an, und nöthigte ihn, Theil an ihrem Mahl zu nehmen. Bey dieser Einladung, die der andere für Falschheit hielt, erlarrte diesem das Blut in den Adern, da er aber nicht entfliehn konnte, so mußte er sie annehmen. Sie aßen beide, aber in ganz verschiedenen Stimmungen; der eine voll Bestürzung und sich in Todesgefahr glaubend, der andre heiter und ruhig, und voll von feinem guten Vorfatze. Nach dem Essen schickte der Corse seine Verwandte fort, und blieb allein mit seinem Feind. „Dein Leben, sprach er, ist in meiner Gewalt. Ich könnte es dir nehmen, und den Tod meines Sohnes rächen. Er hat mir viel Thränen gekostet; allein ich will alles vergessen, was ich durch dich litten, nur versprich mir, auch deine Feinde so zu behandeln, wie ich dich behandle, und dich zu überzeugen, daß Verzeihn weit rühmlicher und füsser ist, als Rache üben.“ Mit diesen Worten umarmte er ihn, und verließ ihn, unbeweglich vor Bewunderung und Erstaunen. Wie er wieder zu seinen Verwandten kam, sagte er: „Der Mensch, der mit uns als, ist der Mörder meines Sohnes; ich habe ihm verziehen, und ihm sein Leben gelassen, das in meiner Hand war. Folgt meinem Beyspiele, und thut ihm nie etwas zu Leide, das mir die Freude vergällen könnte, eine gute That vollbracht zu haben!“

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, gedruckt in der von Baumeisterischen Buchdruckeroy: *Bened. Dav. Arnsteins Dramatische Versuche*. Erstes Bändchen. 1787. 8. (8 gr.)

Dies Bändchen enthält drey kleine Theaterstücke, jedes in einem Aufzuge, die *Nachschrift*,

die *Grille* und *Catharina Jaquet im Reich der Todten*. Zum erstenmale sagt der Verf. in seiner Vorrede, tritt ein Jude als dramatischer Schriftsteller auf, und glaubt, zu seiner Entschuldigung vorläufig alle Schwierigkeiten anzuführen zu müssen, welche jeder Schriftsteller seiner Nation gegen die christliche Intoleranz zu bekämpfen hat, welche ihn von der verfeinerten menschlichen Gesellschaft stets entfernt. So angenehm es uns auch wäre, Hn. A. in dem noch ziemlich öden Felde unsrer dramatischen Litteratur gleich einem zweyten Mendelssohne unter uns willkommen zu heißen, so sehen wir uns dennoch gezwungen, ihm vielmehr den wohlmeinenden Rath zu geben, das Feld entweder nie wieder zu betreten, oder noch geraume Zeitlang mit verdoppelten Kräften reine Muttersprache und guten Dialog in den Werken unsrer besten Schriftsteller zu studiren, seine Comödienpläne interessanter zu entwerfen, und überhaupt mehr Menschenkenntniß zu sammeln, ehe er den zweyten Band seiner dramatischen Versuche dem Drucke übergiebt; denn in diesem ersten Bändchen finden wir alles, was uns der Verf. liefert, von der Art, daß es wohl niemals vor den Augen eines aufgeklärten Parterres erscheinen, und schwerlich einen Leser von Geschmack finden kann, der sich nicht sogleich bey den ersten Scenen vor Unwillen wegwenden sollte. Denn wer mag eine Lectüre lang aushalten, wo ein Mann von Welt von einer Dame also spricht, S. 94: „Sie wand alle Mittel an, mein Herz zu besiegen, ich aber, der schon zum voraus mein „Herz durch Subscription auf zwey Jahre vermietet hatte, und worauf sich wenigstens über 50 „Damen wieder nachher pränumeriren wollten, „konnt ihr kein Gehör geben.“ Noch einen gar seltsamen Einfall hatte der Verf., indem er durch eine abgeschmackte Farce der berühmten Schauspielerin *Jaquet* ein ehrenvolles Andenken zu stiften dachte; in dieser Posse kommen zwischen heidnischen Gottheiten *le Kain*, *Garrick*, *Shakespeare*, *Diderot* und *Lessing* zum Vorschein, und Dem. Jaquet wird, nachdem sie ihnen ihre Hauptrollen vorgespielt hat, beklatscht. *Juno*, *Metpomene* und *Thalia* vor Verwunderung aufser sich, rufen in ihrer Begeisterung zum Schatten des französischen Schauspielers *le Kain* S. 66 „Nach ihnen glauben wir schier, daß sie die „größte Schauspielerin sey,“ worauf *Jupiter* sich auf den Bauch klopfend einfällt „das find ich ebenfalls“ — Hr. A. muß wohl nie erfahren haben, wie sehr der Dem. Jaquet einfaches, edles, ungekünsteltes Theaterpiel von *le Kains* übertriebenen, unnatürlichen, oft convulsivischen Gebärden und Gesticulationen entfernt war, sonst würde er seinen Gottheiten gewis keinen solchen Unsinn in den Mund gelegt haben.

FRANKFURT am MAYN, b. Andrea: *Die Irrungen des Philosophen, oder Geschichte*
Lud

Ludwigs von Seelberg, herausgegeben von A. Freyh. v. K... 1787. 1fter Theil. 8. 283 S. 2ter Theil. 322 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein Buch, welches nach des Verf. Ankündigung den Zweck hat, zu zeigen, „wie früh schon im Menschen der Grund zu großen, edlen Handlungen, so wie zu unzähligen Irrthümern und Vergehungen, gelegt werden kann; es anschaulich zu machen, daß jedes Stämmchen in Gottes segnenreichen Boden gedeihen, grade aufwachsen, blühen, und die herrlichsten Früchte tragen müßte, wenn es gehörig gewartet und gepflegt würde; und endlich zu beweisen, wie durch unsere jedesmalige Gefühle unsere Systeme von Moralität unmerklich umgebildet werden, und wie dadurch alle die unzähligen Widersprüche in den Handlungen der Menschen entstehen“; — Ein solches Buch, dessen Inhalt besonders noch auf des Verf. eigene Erfahrung gegründet ist, gehört vielmehr zur Klasse moralischer Erziehungsschriften, als wirklicher Romane. Auch wird schwerlich ein Leser durch dieses Werk können zufrieden gestellt werden, welcher es bloß in der Absicht liest, abentheuerliche Vorfälle, verwickelte Liebeshändel, künstlich verwebte Anekdoten, und überraschende Schilderungen neuer Charaktere darinn zu finden; desto mehr aber wird ihn diese Lectüre vergnügen, wenn er mit forschendem Geiste den Ideen und Erfahrungen des Verf. folgen, und den Stufengang menschlicher Gefühle und Leidenschaften in diesem Werke genau bemerken will, welchen der Verf. mit Wahrheit und Menschenkenntnis darinn zeigt. — Von den ersten Jahren der Kindheit bis zum reifen Alter des Mannes sieht man, wie durch vernünftige Erziehung des jungen Seelbergs Herz für alles, was schön, gut, menschlich und rechtschaffen heißt, empfänglich gemacht wurde. Durch diese Bildung, welche er von seiner vortrefflichen Mutter allein empfangen hatte, (denn des Vaters geringste Sorge war Erziehung,) erhielt des Knaben Charakter zugleich den Anstrich von weiblicher Milde, Sanftmuth u. Geschmeidigkeit, welcher bey veränderter und in der Folge vernachlässigter Erziehung, selbst im Sturme der heftigsten Leidenschaften, niemals verlöschte: als *Seelberg*, fogar nach seiner Mutter Tode, den Händen eines dummen, pedantischen Hofmeisters übergeben wurde, verlor er zwar viel von der edlen Einfalt und Sanftheit seines Charakters, und lernte sich verstellen, weil sein Vater ihn nicht liebte, und äußerst streng behandelte; allein bey dieser moralischen Verschlimme-

rung behielt er doch stets den Sinn für reine Liebe und Freundschaft bey. Durch *Seelbergs* ganzes Leben hindurch, bey den allerkleinsten Begebenheiten, Unglücksfällen, Widersprüchen und Launen des Schicksals, Verfolgungen, Ränken der Menschen sowohl, als bey glücklichen Ereignissen im Schooße der Freundschaft, verfolgt der Verf. den Hauptgrundatz, worauf er die Geschichte seines Helden gründet, daß nämlich alle Eindrücke, welche man in den ersten Jahren der Kindheit bekömmt, unauslöschlich sind, wenn gleich die Folgen derselben eine halbe Lebensfrist hindurch nicht offenbar werden. Durch nichts konnte *Seelberg*, mehr gewohnt seinem weichen Herzen als der kalten Ueberlegung zu folgen, die längst gewünschte Ruhe und Zufriedenheit seiner Seele, welche er durch ein angenommenes falsches System von Egoismus verloren hatte, wieder erhalten, als durch den freundschaftlichen Umgang mit einer vortrefflichen Frau, an Sitten und Tugenden seiner verstorbenen Mutter vollkommen ähnlich. Gräfin von *Stormann*, ein Muster ihres Geschlechts, vollendete durch weisen Rath und kluge Lenkung *Seelbergs* Erziehung; seinem stürmischen Gemüthe gab sie Heiterkeit und dauerhafte Ruhe, seine Grundsätze söhnte sie mit feinen ausschweifenden Gefühlen und Empfindungen aus, und so leitete sie an der Hand der Liebe und Freundschaft den irreführten Jüngling auf den Weg des dauerhaften Glückes zurück. *Seelberg* wurde jetzt durch diese sanftere Leitung aus einem durch falsche Modegrundsätze verleiteten Egoisten ein gesellschaftlich-gefälliger, zugleich arbeitamer, brauchbarer Mann, und erhielt endlich zum Lohne seiner Tugenden die Hand seiner Führerin, seiner Freundin, mit welcher er in einer höchst zufriedenen glücklichen Ehe lebte.

Nicht ohne Nutzen für manche Lehrer und Erzieher wird die Lectüre dieses Buches seyn, welche glauben, es gehöre zur wesentlichen Bildung eines Mannes, alle Keime sanfter Empfindungen, und durch Liebe und Freundschaft gefälliger Tugenden in der Seele ihrer Zöglinge schon in der Kindheit zu ersticken, um Catonen, Helden und *Kraftmänner* aus ihnen zu bilden, deren überspannte Phantasie in reifern Jahren aber die Verhältnisse und politischen Formen unsers jetzigen Jahrhunderts stets überschreiten, bald zum schädlichen Egoismus verleiten, und auf diese Weise dem Staate und der bürgerlichen Gesellschaft unbrauchbare und lästige Geschöpfe bilden wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÜRDERUNG. Der Hofrath und Professor Medic. zu Königsberg, Hr. *Metzger*, hat den Charakter eines königl. Leibarzts erhalten.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Hr. *Klinger* wird den Großfürsten von Rußland, unter dem Charakter eines Majors zu Felde begleiten.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 8^{ten} März 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, de l'Imprimerie de Monsieur: *Tableau général de l'Empire Othoman, divisé en deux parties, dont l'une comprend la législation Mahométane, l'autre l'histoire de l'Empire Othoman. Dedié au Roi de Suède, par M. de M*** d'Ohsson, Chevalier de l'Ordre Royal de Wafa, Secrétaire de S. M. le Roi de Suède, ci-devant son Interprète et chargé d'affaires à la Cour de Constantinople. Ouvrage enrichi de figures. Tome premier. 324 S. gros folio. 1787. (Preis dieses Bandes 180 Livres oder 45 Reichsthaler. Bestellungen auf diesen und die folgenden Bände nimmt Hr. Buchhändler Treuttel in Strasburg an.)*

Ein durch seine überaus glänzende und doch sehr geschmackvolle Pracht nicht minder, als durch den Umfang seines Inhalts, und die Bereicherung, die Staatenkunde und Geschichte eines so weitläufigen Reiches, als das Oschmanische ist, von ihm zu erwarten haben, sehr wichtiges Werk. Der Vf. zeichnet selbst in dem Vorberichte die großen und mannichfaltigen Schwierigkeiten vor, die sich auf diesem Felde den Bemühungen um gründliche Kenntniß in den Weg stellen. Die religiösen Vorurtheile ziehen zwischen den Oschmanen und andern Europäischen Nationen eine Scheidewand, die durch physische, moralische und politische Ursachen noch dicker wird. Es ist nicht genug, sich in der Turkey aufgehalten zu haben, man muß, um die Nation mit gutem Erfolge zu studiren, lange mit den Einwohnern umgehen, ihre Sprache vollkommen verstehen, ihre Schriftsteller und Denkmäler befragen. Man muß sich bey den Großen, und bey angesehenen Personen von allen Ständen Eingang und Bekanntschaft zu erwerben wissen. Ja es ist wesentlich nothwendig, in Diensten eines mit der Pforte in gutem Vernehmen stehenden und ihr durchaus unverdächtigen Hofes zu stehen. Glücklicher Weise traf bey Hn. *Murad-gau d'Ohsson* so viele günstige Umstände zusammen, als sie sich höchst selten vereinigen. Geboren zu Constantinopel, und im Lande selbst erzogen, diente er eine geraume Zeit als Chargé

A. L. Z. 1788. Erster Band.

d'affaires einem mit der Pforte in enger Verbindung stehenden Hofe, studirte ihre Geschichte aus den Quellen, und machte sich den allgemeinen Codex, der unter dem Titel *Multéka* von *Ibrahim - Haleby* verfaßt worden, genau bekannt, wobey er keine Mühe scheute, sich die nöthigen Aufklärungen darüber zu verschaffen. Er untersuchte also alle Theile der Regierungsverfassung, spürte dem ganzen Islamismus in den Originalschriften nach, und nahm dabey einen sehr gelehrten Theologen und Rechtsgelehrten zu Hülfe. Die Staatsverwaltung lernte er durch Hülfe der höchsten und hohen Staatsbedienten kennen. Er erhielt von ihnen sogar Auszüge aus ihren Registern. Selbst die eigentlichen Hofbedienten lieferten ihm Nachrichten über das Serail, den Sultan, und sein Haus. Von den Sklavinnen des Serails, deren viele nach Verlauf einiger Dienstjahre in Freyheit kommen und an Hofbediente verheirathet werden, erhielt er eine große Menge Berichtigungen über die Cadiuas und den Harem, indem er sich an ihre Ehemänner und an Christinnen von ihrer Bekanntschaft wandte.

Hr. d'O. zerfällt das ganze Werk in zwey große Haupttheile, der eine die *Statistik*, der andre die *Geschichte* des oschmanischen Reichs. Die Statistik, oder wie er es ausdrückt, *la législation mahométane*, handelt er auf diese Weise ab, daß er das ganze obengenannte allgemeine Gesetzbuch in einer getreuen Uebersetzung liefert, und jeden Theil mit den nöthigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet. Dieses allgemeine Gesetzbuch zerfällt in fünf Abtheilungen, nemlich den *Code Religieux, Civil, Criminel, Politique* und *Militaire*. Das *Religionsgesetzbuch* begreift in drey Theilen, die Glaubenslehre, den äußerlichen Gottesdienst, und die Sittenlehre. Der erste Theil, *partie dogmatique*, handelt die 55 von *Omer Nesséfy* gesammelten Glaubensartikel ab. Der zweyte, *partie rituelle*, handelt von den Reinigungen, dem Gebete *Namaz*, dem Beyramsfeste, von der Beschneidung, den Leichenbegängnissen u. s. w. von dem Allmosen, und allen frommen Stiftungen, den Moscheen, und den sie umgebenden Gebäuden als Hospitälern, Schulen, Collegien, Bibliotheken; von den

L 111 *Wakfs*

Waks oder Stiftungen zu deren Unterhaltung; (womit der erste Band beschließt) von den strengen Fasten und andern Feyerlichkeiten im Monate Ramazaan; von der Wallfahrt nach Mecca und einer grossen Menge darauf sich beziehender und damit verbundner Merkwürdigkeiten. Der dritte Theil, *la partie morale*, handelt aufer der eigentlichen Tugendlehre von den verbotnen u. erlaubten Nahrungsmitteln, von der Kleiderordnung, von den Arbeiten der Handwerker und Künstler. Am Ende des ersten Haupttheils wird eine vollständige Beschreibung des ganzen Corps der Ulémas, vom Mufti an bis auf den letzten der Naïbs, 2. von den Dienern der Mokcheen und den 33 Classen Mahometanischer Derwische folgen. II. Das *bürgerliche Gesetzbuch*, *le code civil*, handelt von den Heirathen, Scheidungen, ehelicher und väterlicher Gewalt, und allen übrigen bürgerlichen Rechten. III. Das *peinliche Gesetzbuch*, von Verbrechen und Strafen und allen dabey vorkommenden Formalitäten. IV. Das *politische Gesetzbuch* handelt von den Steuern und Abgaben, öffentlichen Einkünften, u. d. gl., wobey der Vf. den ganzen Finanzstaat des oschmannischen Reiches und seine Verwaltung, den ganzen Gang der Regierungsgeschäfte, den Haus- und Hofstaat des Sultans, die verschiedenen Staatsbedienungen, endlich das Privatleben der Sultane, die Einrichtung des Harems, das Hofceremoniel u. s. w. abhandeln wird. V. Das *militärische Gesetzbuch*, wobey denn zugleich von der türkischen Land- und Seemacht ausführlich gehandelt wird.

Die grosse Ausdehnung dieses Werks werden die Leser leicht beurtheilen können, wenn sie sehen, daß gegenwärtiger erster Band noch nicht völlig den *Code religieux* begreift, folglich bloß der statistische Theil, wenn anders gleiche Proportion durchs Ganze herrschen soll, wenigstens noch vier solche Bände begreifen muß. Dieser Weitläufigkeit ungeachtet, verräth sich doch, da der Vf. sich einmal das Verdienst erwerben wollte, das ganze Gesetzbuch der Oschmanen selbst zu liefern, nirgends eine Begierde, das Werk zur Ungebühr auszudehnen. Den Text selbst getreu übersetzt zu liefern, war in seinem Plan; die Erläuterungen dazu waren meistens nöthig; und in den sogenannten *Observations* bringt er alles bey, was dienlich war, die Lücken zu ergänzen, die ein bloßes Gesetzbuch immer noch in der vollständigen Kenntniß der Sitten und Verfassungen der Oschmanen übrig gelassen haben würde. Um von diesen *Observations* sowohl ihrem Inhalt als ihrer Schreibart nach einen Begriff zu geben, glauben wir nichts bessers thun zu können, als eine Stelle aus der Beschreibung der türkischen Bäder wörtlich übersetzt hier einzurücken. Bekanntlich giebt es zu Constantino-pel öffentliche Bäder für das männliche, andre für das weibliche Geschlecht, und noch andre, die

beiden gemeinschaftlich sind, und zwar so, daß der letztern sich das Frauenzimmer bey Tage, die Mannsperfonen aber zur Nachtzeit bedienen.

Die warmen Bäder, sagt Hr. M. d' O., sind grofse steinerne Gebäude mit Gyps bekleidet, u. mit Marmor gepflastert; sie werden bloß durch hohe Kuppeln erleuchtet, die schachförmig durchbrochen und mit erhabenen weissen oder grünlichen Glascheiben versehen sind; ein unterirdischer Feuerheerd heizt das Gebäude durch viele in den Mauern selbst vertheilte Röhren. Die Wärme steigt gemeinlich auf 30 bis 35 Grad des Reaumürschen Thermometers, man befindet sich alsdann gleichsam in einer Wolke von Dünsten und feuchten Dämpfen; selbst die magersten Perfonen gerathen darinn gleich in eine schnelle Ausdünstung, und der Schweifs dringt zu allen Poren heraus. Man geht niemals anders als nackend hinein, bloß mit einer Schürze, *Peschtumal*, bekleidet, die von der Brust bis auf die Füße herabgeht; sie ist von Seide, Leinwand oder Cattun, allemal entweder roth oder blau; man zieht aber lange Socken, *Nalinn*, an die Füße, weil die Wärme des Erdbodens nicht verstatet, barfuß darauf zu gehen. Grofse Behälter von weissem Marmor sind in gewissen Entfernungen längst der Mauer hin angebracht, in welche man aus verschiedenen Zapfen kaltes, oder siedendes Wasser laufen läßt. In diesen Behältern werden die Waschungen vorgenommen. Man setzt auf kleinen Ruhebänkehen und gießt sich aus grossen Tassen das Wasser über Kopf und Leib her; mittelst der Zapfen des kalten und siedenden Wassers kann jeder sich das Wasser so warm machen als er will. Durch Rinnen, die in dem Fußboden angebracht sind, läuft das Wasser wieder ab. Da die Bäder, aufer der religiösen Reinigung, auch bloß der Reinlichkeit halber gebraucht werden, so lassen sich die Damen, durch die bey denselben angestellten Badefrauen, bedienen. Diese *Telaks*, (so heissen sie) haben eine besondere Geschicklichkeit, die Haare zu binden und aufzubinden, sie in Locken zu legen, den Körper zu waschen, und die Haut von den Schultern bis auf die Füße zu reiben, wozu sie sich eines zeugenen Handschuhes bedienen. Dabey brauchen sie den Schaum von wohlriechender Seife, auch um die Haare vom Fette zu reinigen eine Art von Erde, *Kil* genannt, die sie mit Rosenblättern durchkneten. Da auch das mahometanische Frauenzimmer durchgängig, und zwar aus religiösen Grundätzen, die Gewohnheit hat, sich die kleinen Haare am Leibe wegzuschaffen, so bedienen sie sich dazu eines sehr feinen beizenden Thons, *Oth*; eben das thun auch die Mannsperfonen; doch bedienen sich die meisten des Scheermessers dazu. In diese Bäder gehen 40, 50 bis 60 Perfonen auf einmal. Man geht aber niemals ins Wasser hinein; das Untertauchen im Bade kennt man fast nicht; die grossen mar-

mornen Behälter in Form der Badwannen, sind bloß für Personen bestimmt, denen das Bad einer Unpäßlichkeit halber verordnet ist; hier lassen sich auch viele Patientinnen von gewissen Weibern massiren, oder auf allerley Art drücken, besonders solche, die vor kurzem niedergekommen sind. Diese oft schmerzhaft Operation wird gewöhnlich auf einer in dem Bade errichteten Estrade verrichtet. Uebrigens geht hier alles mit der höchsten Sittsamkeit und Aufrichtigkeit zu; jede Dame hält aufs sorgfältigste die Schürze zusammen, welche sie verhüllet, und die Badweiber schieben die Hände unter die Schürze, um den Bauch, die Hüften und Beine zu reiben. Ist das Bad vollendet, so wird ein weißes feines Hemd angezogen; die Badweiber bedecken zugleich die Schultern mit einer Leinwand und den Kopf mit einem weißen Schnupftuche; dann geht man ins Vorzimmer des Bades, *Djeamékeav*, wo man sich in einer gemäßigtern Atmosphäre, den angenehmen Empfindungen überläßt, welche die große Erweiterung der Fibern hervorbringt. Diese Vorzimmer sind sehr geräumig, und ringsumher mit hohen und breiten Estraden versehen, auf welchen eine Menge Faulbetten stehen, die aus Matratzen und sehr schönen Decken bestehen. Auf diesen genießt man eine wollüstigen Ruhe und ein gewisses Wohlbehagen, das sich nicht beschreiben läßt; es ist eine Art von Wiedergeburt, deren Süßigkeit noch durch erquickende Getränke, besonders durch vortreflichen Caffee, vermehrt wird. Diese Faulbetten, welche sich die Damen, ehe sie ins Bad gehen, nach Belieben ausfuchen, dienen ihnen zugleich zur Toilette; hier legen sie ihre Kleider und ihren Schmuck wieder an. Auch herrscht hier eine vollkommene Sicherheit. Alles, was in diesen Vorzimmern abgelegt wird, steht unter der Verwahrung der Aufseherin des Bades, *Hamamdiy - Cadina*. Sie sitzt im Fond des Vorzimmers auf einem erhabenen Stule, und giebt desto sorgfältiger auf alles Achtung, weil sie für allen Schaden oder Verlust stehen muß.

Noch ziehen wir einiges aus des Vf. Bemerkungen über den Zustand der Literatur aus, was bey Gelegenheit der Collegien und Bibliotheken gesagt wird, welche in diesem Theile deshalb vorkommen, weil sie zu den frommen Stiftungen gehören, und die dazu gehörigen Gebäude zunächst an den Moscheen errichtet werden.

Die Collegien oder Médressés befinden sich, besonders seit der Zeit, da man die Thronfolger gefänglich einsperrt, in sehr schlechtem Zustande. Bloß die Rechte und die Theologie werden gelehret. Doch theilt man den Unterricht in zehn Classen. 1. Grammatik. 2. Syntax. 3. Logik. 4. Moral. 5. Wissenschaft der Allegorien. 6. Theologie. 7. Philosophie. 8. Jurisprudenz. 9. Coran, und dessen Commentare. 10. Mündliche Gesetze des Propheten. Jede Moschee in den

vornehmsten Städten hat wenigstens ein solches Collegium; manche aber mehrere. Die Lehrlinge heißen *Softa*, welches aus *Soukhté*, das ein verbranntes Weseu, tropisch aber einen Leidenden bedeutet, verderbt ist. Sie heißen auch *Danischmend*, d. i. Studenten. Von Sprachen lernt man keine andre als die türkische, arabische, persische. Viele legen sich auf persische Poesie und Lectüre persischer Dichter. Weit kommen sie aber selbst in diesen Kenntnissen nicht leicht. Hauptsächlich jene Einkerbung der Prinzen schlägt die Genies mit Unfruchtbarkeit, und hält bey dem Monarchen, wie bey den Unterthanen, den Fortgang der Wissenschaften auf. Dazu kommen die Vorurtheile für alte Gebräuche, der Mangel genauer Communication mit den Europäern, der langsame Fortgang der Buchdruckerey, die Abneigung gegen fremde Sprachen, der Mangel an Uebersetzungen von den Werken der Ausländer, der Widerwille gegen das Reisen, u. die Gewohnheit, keine Minister an fremden Höfen zu halten. Ferner trägt hierzu noch bey die Unfestigkeit der hohen Staatsbedienungen, welche den, der sie jedesmal bekleidet, nöthigt, mit der größten Aengstlichkeit bloß das zu treiben, was man von ihm fodert, und alle Geisteskräfte gegen die Gefahren der Absetzung zu richten. — Oeffentliche Bibliotheken sind jetzt in Constantinopel 35. Sie sind sehr elegant gebaut. Die geringsten enthalten 1000-2000; andre bis auf funftausend Bände, lauter Manuscripte in rothen, grünen oder schwarzen Maroquin gebunden; auch sämlich in Futteralen. Auf diesen, und auf dem Schnitt der Bücher wird der Titel gesetzt. Die Bücher liegen in hohen Schränken hinter Glasscheiben oder Gitterwerk. Sie werden täglich außer Dienstags und Freytags geöffnet. Sie haben gewöhnlich drey bis vier Bibliothekare, die den die Bibliothek besuchenden mit großer Höflichkeit beegnen. Auf der Bibliothek wird nie ein Buch verliehen. Die zwey Bibliotheken zum Gebrauch der Sultane im Serail, von Achmed III und Mustapha III gestiftet, enthalten etwa funfzehn tausend Bände, und werden immer vermehrt. Seit 1784 ist wieder eine Druckerey in Constantinopel errichtet, die historische Werke druckt. Man verdankt sie dem zwey Jahre nachher unglücklich gewordenen Großwesir *Hamid Khalil Pascha*.

Außer dem starken und schönen Papier, den großen und ansehnlichen Lettern, vermehret eine Menge von Kupfern, die von einigen der besten Meister gearbeitet sind, die Pracht und Kostbarkeit dieses Werkes. Nicht wenige im ersten Theil dienen zugleich zur Erläuterung, wie z. B. die Abbildungen des Innern der Moscheen und Bibliotheken, die Prospecte der Begräbniskapellen, Mausoleen; andre haben mehr des typographischen Luxus wegen hier ihre Stelle erhalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHYSIK. SCHRIFTEN. Berlin, (ohne Anzeige des Verlegers): *Die Witterungsprophetezungen, unpartheyisch beurtheilt, nebst Winken zu einer neuen (?) sicherern Theorie, von P**T**.* 1787. 8. 72 S. Aus folgendem kurzen Auszuge wird der Leser selbst am besten beurtheilen, ob er hier etwas Neues findet. Zuerst von Witterungspropheten überhaupt. Die niedrigste Klasse derselben maasse sich an, alle Witterungen vorherzusagen. Treffe die Prophezeyung nicht ein, so müsse der unordentliche Lauf der Welt Schuld daran seyn. Aufgeklärtere wollten zwar nicht alles, aber doch vieles wissen. Die so vielen unrichtigen, aber oft noch sehr in Credit stehenden, Kennzeichen der Witterung rührten von der Dunkelheit unaufgeklärter Jahrhunderte, vom Aberglauben, von lustigen Einfällen und Neckereyen mancher Spasmacher, von der Leichtgläubigkeit der Menschen an Aussprüche angelehener, aber in der Witterungslehre unkundiger Männer, von der Anhänglichkeit an das Wunderbare, von unrichtig verstandnen und nicht hinlänglich geprüften Beobachtungen ab, und die Unzuverlässigkeit der meisten Kennzeichen davon, dafs es eine schwere und undankbare Arbeit sey. Witterungsbeobachtungen anzustellen, und entscheidende Resultate daraus zu ziehen: manche, die sich auch die Mühe gäben, fänden viele Schreyer wider sich, die ihnen die Arbeit verleideten und mit Undank belohnten. — Andre hielten es für zu niedrig, sich mit diesem Geschäfte abzugeben u. s. w. Zufällige Kennzeichen werden oft für wahre und sichte angenommen. Dafs z. E. der Mond bemerkbaren Einflufs auf die Witterung habe, sey eine allgemeine Meynung. Aber was fänden sich hier nicht für mächtige Gegenwirkungen, die den Einflufs des Mondes auf unsern Luftkreis modificirten, und seinen Beytrag zur Veränderung der Witterung entstellten? Was nicht in unserm Dunstkreise für unzählige Ströme, Luftzüge, Erschütterungen, die durch die Geschäfte und Bewegungen so vieler Millionen lebender Geschöpfe entlehen, durch die unzähligen Küchen- und Ofenfeuer, durch die Bewegung großer Maschinen, durch Niederreißen und Aufbauen, durch Wegschaffung der Wälder, Austrocknen der Sümpfe und Urbarmachung neuer Gegenden, durch Irregung so unennbarer Getöse in der Luft durch Glockenläuten, Schiessen, Schreyen, Peitschen etc. (Also auch wohl durch das Nachtschwärmen und Lärmen der Muffenöhne! Wer weifs, warum oft so schlimmes Wetter darauf folgt.) Dann durch Erdbeben, Ausbrüche von Vulcanen und anders Naturbegebenheiten. (Im Ernste möchten doch manche der hier erwähnten Gegenwirkungen zu schwach seyn, den Einflufs des Mondes auf unsern Luftkreis zu stören. Verhindert doch auch das Gewühl unzähliger Geschöpfe in den Meeren die Ebbe und Fluth im Ganzen nicht. Auch lehren ja neuere Beobachtungen einen unverkennbaren Einflufs gewisser Mondsphasen auf die Witterung, freylich mit Anomalien, deren Ursachen wir vielleicht nie entdecken, da alle Veränderungen in dem Dunstkreise Folgen chemischer Wirkungen unzähliger Stoffe sind, die sich auf der Oberfläche im Innern der Erde und in der Luft, muthmaasslich nach keinem bestimmten Gesetze vertheilt befinden, und daher schwerlich eine periodische Wiederkehr desselben Zustandes in unserer Dunstugel hoffen lassen.) Nun zeigt der Hr. Verf., was man sich von der Sonne für sichere Kennzeichen der Witterung zu versprechen habe. Begreiflich keine andern, als die allgemeinen der vier Jahreszeiten. Auf einzelne Wochen und Tage lasse sich gar nichts bestimmen. Plaueten einen Einflufs auf die Witterung zuzuschreiben, sey ganz ohne alle sichere Erfahrung. Kometen, wenn sie der Erde sehr nahe kämen, könnten vielleicht Verän-

derungen im Luftkreise bewirken. Da aber theils dieser Fall sehr selten eintrete, theils die bisherigen Beobachtungen nichts Zuverlässiges hierüber entschieden, so seyn auch alle Kennzeichen von muthmaasslicher Witterung bey der Erwartung eines Cometen, trüglich. (Die Ausschweifung S. 41, dafs nämlich die jedesmalige Witterung bey der Geburt eines Menschen sein künftiges Temperament mit bestimme, scheint uns hier weder am rechten Orte, noch sonst durch Erfahrungen bestätigt.) Nun allerley abergläubische Kennzeichen von bevorstehender Witterung. Vom hundertjährigen Calender, von den 12 Nächten, von den sogenannten Merzennebeln, von angeblicher Witterung gewisser Tage des Jahres, gewisser Wochentage, als des Freytags u. d. gl. Alle diese Kennzeichen bewiesen hinlänglich den schwachen Grund, worauf die Wetterpropheten bisher gebaut hätten. Aber auch für die Zukunft sey nichts zu hoffen, so lange man nicht die vielen Einflüsse, sowohl irdischer Kräfte, als auch der Sonne und des Mondes auf unsern Luftkreis, durch die genaueste Aufmerksamkeit erforscht und in Richtigkeit gebracht habe, wozu denn der Verf. die Meteorologen ernstlich auffodert. Das wären also die *neuen Winke*, die er ihnen zu beherzigen giebt? In der That was ganz Neues und Unbekanntes! Nun kennen wir doch wenigstens den Dornenweg, die Meteorologie zu vervollkommen, und die Mannheimer Akademie wird ihre Mafsregeln darnach nehmen.

KLEINE BELLETR. SCHRIFTEN. München, bey Lindauer: *Armuth um Liebe*, ein Schauspiel in drey Aufzügen. 1787. 70 S. Ein Lieutenant, verabschiedet, weil er gegen das Militärverbot, zu heirathen, ein Mädchen, welches er zum Falle gebracht hatte, zur ehrlichen Frau macht, geräth mit Weib und Kind in die äusserste Armuth, sieht sich ohne Hülfe, und wird endlich von einem mitleidigen Schustermeister in seinem Hause gastfrey aufgenommen, wo er geraume Zeit verweilt, bis ein alter abgedankter Soldat, (welcher dem armen Lieutenant einft zugethan war,) ihm eine Unterredung beym Fürsten verschafft, wodurch dieser verabschiedete Officier Gelegenheit bekommt, seine Unschuld vor dem Throne zu beweisen, und den Kriegsminister anzuklagen; der gerechte Fürst befördert den Lieutenant auf der Stelle zum Hauptmann, belohnt den edelgesinnten Schuster, und entsetzt den Minister seiner Stelle. — Dies ist der Inhalt eines Schauspiels, durchaus in einem Stile, wie folgende Stelle, geschrieben. S. 40 sagt *Beilmann*, des Lieutenants Freund und Erretter: „Kommen Sie, Hr. Lieutenant, zum Fürsten, die „Galle *rappelt* mir schon zum Herzen, und wir gehen „jetzt zu einem guten Menschen, und um der *wenigen* „guten, die es in der Welt giebt, muß man die *schlun-* „men vergessen.“

VERM. ANZEIGEN. Das *Calendarwesen in Württemberg*, ein wichtiger Gegenstand der *Staatspolizey*, ist ganz verbessert worden, seitdem die *Karls-Hofschule* in Stuttgart den Calendar übernommen hat. Der vorige Verleger mußte dafür jährlich über 1000 Thaler an die *Kammer* zahlen, und durfte also an keine Verbesserung denken; sonst hätten die Landleute sich nach Reutlingen, wo jährlich 70,000 Calendar gedruckt werden, oder nach Eßlingen, Heilbrunn etc. gewandt. *A. B. Stuttgart, den 16. Febr. 1788.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 8ten März 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Buiffon: *Zoroastre, Confucius, et Mohammed*, comparés comme Sectaires, Legislateurs et Moralistes; avec le Tableau de leurs dogmes, de leurs loix, et de leur Morale, par M. de Pastoret. 1787. 477 S. 8. (1 Th. 8 gr.)

Ein Werk, das von ungemeinem Fleiß, und einer großen Belesenheit zeugt, und wenn des Vf. Meynungen auch nicht immer Beyfall verdienen, doch sehr brauchbare Collectaneen zu einem neuen Versuche dieser Art liefert, und manches richtige Urtheil, manchen lehrreichen Wink enthält, wovon ein Liebhaber dieser schweren Untersuchung großen Nutzen ziehen kann. Der Vf. handelt erstlich vom Leben, Charakter, den Dogmen, Gesetzen und der Sittenlehre des Zoroaster, Confucius und Mohammeds; macht hierauf erst einige Bemerkungen über die Zeiten, in denen sie lebten, und giebt alsdann eine Schilderung des Zustands von Persien, China und Arabien in den Zeiten, in welchen sie auftraten; endlich stellt er eine ausführliche Vergleichung zwischen jenen drey Männern in Beziehung auf ihren Charakter als *Menschen, Stifter von Religionen, Gesetzgeber und Sittenlehrer* an. Er hat dem Werk eine Anzeige der Quellen, aus denen er geschöpft hat, beygefügt, und durchs ganze Werk diese Quellen mit vieler Genauigkeit bemerkt. Seine Resultate über den Charakter und die Verdienste Zoroasters stehen und fallen freylich mit der Aechtheit und dem hohen Alter des Zend-Avesta größtentheils, wo nicht ganz, weil der Vf. außer dem Zend-Avesta nur wenig Materialien zur Charakter-Zeichnung dieses Weisen gehabt hat. Ist der Zend-Avesta nicht so alt, als P. mit andern annimmt, und eine Compilation der Perfer, (wie wahrscheinlich auch die h. Urkunden der Gentoos, die *Schasta* und *Bedangs* heißen, solche allmählig entstandene Compilationen sind,) so ist es Schade für diese mühsame Vergleichung eines Weisen, von dem wir vielleicht gar keine oder keine unverfälschten Gesetze, Religionslehren, sitzliche Vorschriften mehr übrig haben, mit jenen beiden andern. Hätte H. P. den Zoroaster lieber mit dem Brahma, oder dem Somona-Kodom, dem Cav-Kium oder Kha-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

ha-Bout verglichen, so würden diese Weisen dem Zoroaster, was die Gewißheit seiner Religion und Aechtheit seiner Gesetze betrifft, wenig vorzurücken haben.

P. gibt erstlich Nachricht von der Person und den Lebens-Umständen des Z. Seine Quellen sind *Anquetil und Hyde*. Er ist der Meynung, daß Z. ein Knecht eines israelitischen Propheten gewesen und Moses Gesetze gekannt habe, weil sich zwischen den Mosaischen und Zoroastrischen Gesetzen viel Aehnlichkeit findet. Gleichwohl läuft diese Aehnlichkeit bloß darauf hinaus, daß Moses und Zoroaster das Priesterthum an einen Stamm binden, den Dienern des Altars den Zehenden verordnen, einen Unterschied der Speisen einführen, und allerley Gesetze von Reinigkeit und Verunreinigungen gemein haben. Keine dieser Aehnlichkeiten scheint erheblich genug, eine starke Vermuthung darauf zu bauen. — *Zoroasters Religionslehren*. Die 2 Grundwesen, die Auferstehung, die Belohnungen und Strafen der Zukunft, sind Lehren der Religion der Perfer gewesen, wie man aus der alten Geschichte beweisen kann. P. citirt den Zendavesta immer unter andern Quellen (den alten griechischen Schriftstellern) und führt die Zeugnisse neuerer Reisenden, die auf Sagen und Ueberlieferungen der Perfer beruhen, ebenfalls mit unter an. Dies gibt dann freylich nicht sehr sichere Resultate. Der Zendavesta lehrt, daß ein Ochse der Stammvater der lebendigen Schöpfung sey. (Ist dies Dogma so alt als die andern?) Zoroaster führte den Dienst des Feuers und der Elemente ein. Von der Engel- und Dämonenlehre der Perfer werden manche Leser vermuthlich hier mehr erwartet haben, als sich findet. — *Gesetze des Z.* Man erinnere sich, daß das Buch *Sadder*, der *Zendavesta* und die Ueberlieferungen der Perfer die wichtigsten Quellen sind. Rec. findet unter ihnen das *Gesetz*, das dem Sohn, der seinem Vater das 3temal widerspricht, die Todesstrafe zuerkennt, und die Gesetze, die den Menschen, welche Thiere verletzen und schlagen, harte Strafen, ja denen, welche Hunde todschlagen, gar die Strafe *Bodovereste* (Zerstückung oder Zerfleischung) zuerkennen, auch das Gesetz, welches *jeden, der die Vorschriften der Gesetze übertreißt*, mit dem Schwert entzwey zu spalten befiehlt, eben nicht, sehr geschickt, uns

M m m m

uns einen großen Begriff von ihrem Urheber zu geben. Unter diesen Gesetzen sind indess manche weiser doch; wie das Gesetz, einer mannbaren Tochter einen Mann nicht zu verweigern, und andere Gesetze, welche die Heurathen begünstigen. Eine Sache, die den persischen Gesetzgeber so sehr am Herzen lag, daß er die Höllestrafe den Töchtern, die im 18 Jahre oder einem höhern Alter als Jungfern sterben, androht, und einigen Verbrechern erlaubt, sich von der gesetzlichen Strafe durch Verheyrathung eines Mädchens mit einem Schüler der Weisen loszukaufen. Die Ceremoniengesetze des Zoroaster, die sich nemlich in den heutigen Büchern der Parsen (Sadder, Zendavesta) finden, machen einen wichtigen Theil seiner Gesetzgebung aus. Die Verunreinigungen, welche Z. verbietet, kommen offenbar mit den gesetzlichen Verunreinigungen der Israeliten und der Gentoos überein. Dies führt indessen doch noch nicht auf den Ursprung der Parthischen Gesetze. 'Beynahe in ganz Asien herrschten mehr oder weniger solche Meynungen von Unreinigkeit der Todten, der Weiber, die ihre Reinigung haben, der Wöchnerinnen, u. s. w. Z. setzt auf Uebertretung der Ceremoniengesetze Todesstrafe oder andere strenge Leibesstrafen. Er setzt auch scharfe Strafen auf Onanie, Hurerey, Ehebruch u. s. w. Mädchen, die sich, während ihrer Absonderung wegen monatlicher Unreinigkeit, beflecken, werden das erste mal mit 30, das vierte mal mit 90 Hieben mit Lederrömen bestraft.) Vom Feuerdienst und der Verehrung der übrigen Elemente ist ein guter Theil der Ceremonien der zoroastrischen Religion herzuleiten. Sie hat gar sehr viel besondere Gebräuche. P. handelt ferner von der Moral des Z. sie hat nichts eigenthümliches.—Ueber des Confucius Leben, Religion, Gesetze und Moral, hat P. hauptsächlich aus den *memoires concernant les Chinois*, dem *Chou - King* und der *Scientia Sinenfis* das merkwürdigste ausgezogen. Dieser Chinesische Weise scheint mit Diogenes, Sokrates, Pythagoras weit mehr Aehnlichkeit, als mit jenen Stiftern neuer Religionen zu haben. Er ist das Haupt einer Secte geworden, aber er ist eigentlich weder Stifter einer Religion, noch Gesetzgeber zu nennen, ob er wohl viele Gesetze gesammelt und empfohlen hat. Unser V. betrachtet ihn nichts desto weniger, um seinem Plan getreu zu bleiben, als Stifter einer Religion, Gesetzgeber und Sittenlehrer. Allein er weiß da, wo er von den Dogmen des C. redt, kein einziges anzuführen, das C. zuerst gelehrt hätte. In der That haben die Chineser fast keine Theologie; die Anhänger des *Foh* ausgenommen) Die, welche des Confucius Lehre folgen, haben gewisse unbestimmte Begriffe von einem höchsten Wesen (*Tien*) und seiner Vorsehung. Auch die Geisterlehre und den Glauben an die Wahrsagerkunst haben sie mit andern Secten gemein. — C. oder vielmehr die ältern Gesetzgeber vor seiner Zeit, deren Gesetze er bestätigt, haben zu den

Requisiten der Magistratswürde die Gelehrsamkeit gezählt. Die väterliche Gewalt in China ist nach ihren Gesetzen eine wahre Herrschaft, und die kindliche Unterwürfigkeit ist eine Art von Sklaverey, die weit härter ist, als jede andere bekannte. Eltern dürfen ihre Kinder verkaufen. Sie können sie, (wie unser Vrf. stillschweigend wenigstens einräumt,) ungefragt tödten. Kinder dürfen ihre Aeltern nicht verklagen, wenn nicht ihre Großältern die Klage unterzeichnen. Wird etwas falsch befunden, so ist ihnen der Tod gewiß. Aber Aeltern, die ihre Kinder verklagen, sind nicht gebunden, ihre Anklage zu beweisen. Die Sittenlehre des C. ist am geschicktesten uns diesen Weisen kentlich zu machen. Sie ist sehr vollständig. Man würde aber mit Recht wünschen können, daß uns P. eine Sammlung von Sentenzen aus dem *Chou - King* und der *Scientia Sinenfis* statt der trocknen Auszüge, die wir dafür bekommen, gegeben hätte.

P. kömmt nun auf den Mohammed. Die Nachrichten von seinem Leben hat er meist aus *Abulfeda*, *Prideaux*, und *Gagner* geschöpft. P. stellt den Mohammed weniger intolerant vor, als gemeinlich geschieht, und läßt ihm überhaupt Gerechtigkeit widerfahren. Die Strafen der Hölle droht M. denen nicht, welche die wahre Religion nicht haben erkennen können, wenn sie auch gewollt hätten. P. gibt Auszüge aus dem Koran, um eine Idee von der Religion, den Gesetzen, und der Moral des Mohammed zusammenzusetzen. M. scheint als bürgerlicher Gesetzgeber Vorzüge zu haben. Gleichwohl zeigt er große Gelindigkeit gegen die Vergehungen der Unzucht, (denen seine Nation und er selbst so ergeben war.) So wird z. B. die Blutschande nicht gesetzlich verboten: ja wenn einmal eine blutschänderische Ehe eingegangen worden, ist es erlaubt, sie fortzusetzen. Die Rache wegen Mordthaten stellt er in die Gewalt der Anverwandten der Ermordeten. Aber diese werden ermahnt, sich mit dem Mörder zu vertragen. Als Sittenlehrer empfiehlt M. die Barmherzigkeit, Mäßigkeit und die häuslichen Tugenden vorzüglich.

Nach dieser Darstellung der Charakter der drey berühmten Männer, schreitet P. zu einer ausführlichen Vergleichung ihrer Vorzüge und Verdienste. Den Anfang macht eine Vergleichung der Zeiten, in welchen sie lebten. Seiner Meynung nach haben die Perfer vor Zoroaster die Gestirne selbst verehrt; unrichtig aber ist, daß sie die Götter der Griechen angebetet haben. Der Feuerdienst war vor Z. unbekannt, wie die Magier in Indien ausdrücklich sagen, die noch an der Lehre des *Poro - dekeshang* hängen, dessen Lehre Zoroaster verändert hat. Unter den Arabern vor Mohammed gab es Verehrer eines Gottes, wie einige glauben. (P. hat hierüber nicht vollständige Nachrichten. Er hätte aus einigen neuern Untersuchungen mehr Licht schöpfen können.) Die Araber duldeten andere Religionen. In der Vergleichung ihres per-

fönlichen Charakters, verlieren Zoroaster und Mohammed gegen den Confucius gehalten. Sie erdichteten Offenbarungen; er nicht. Sie schändeten ihren Charakter durch Rachbegierde und zügellose Sinnlichkeit; er führte ein tugendhaftes Leben. Sie breiteten ihre Lehre mit Gewalt aus und rächten sich an ihren Verfolgern; *Confucius* gebrauchte nur den Weg der sanften Ueberredung und duldete alle Verfolgungen, die er erlitt, als ein Weiser. *P.* findet, daß *Mohammed* als Stifter einer Religion vor den andern einleuchtende Vorzüge habe. *C.* kann hier fast nicht in Betrachtung kommen, der eigentlich keine Religion gestiftet, keine Glaubenslehren bekannt gemacht, keine Religionsgebräuche vorgeschrieben hat. Aber *Z.* u. *M.* concurriren als Religionsstifter. Beide gaben sich für Wiederhersteller der Religion Abrahams aus. Denn die Magier nennen *Zoroasters Religion* die Religion des Abraham. Und Mohammeds Anhänger behaupten von der ihrigen das nemliche. Beide verbinden die Priesterwürde mit dem Regentenstand. Sie lehren die Unsterblichkeit und einen künftigen Stand der Belohnungen und Strafen und die Erschaffung der Welt. Mohammed bequeme sich nach den Vorurtheilen seiner Araber, er bewies sich gegen ihre herrschenden Leidenschaften gefällig, er schonte die christliche und die jüdische Religion. Er wußte sich im Ansehen eines göttlichen Gesandten bis an sein Ende zu erhalten. Er fand Mittel seine Religion überall auszubreiten. (Diese Vorzüge gesteht dem *Mahommed* gewiß jeder sehr willig ein. Denn *Z.*, wenn er auch die Rolle spielte, die ihm zugeschrieben wird, scheint sich gleichwohl selber den Eingang, den seine Religion fand, nur wenig zu danken zu haben.) Zoroaster scheint hergegen dem *V.* als Gesetzgeber vor *M.* den Vorzug zu verdienen. *C.* verdient auch als Gesetzgeber wenig in Betrachtung zu kommen. Er sah die Gesetzgebung nur als einen Zweig der Moral an, und unterschied Rechte und Tugendpflichten nicht. Er verdient den Vorwurf, daß er die Menschenrechte durch Feststellung der despotischen Gewalt der *Vater*, (auch wohl der Regenten?) unterdrückt hat. (Der gute *C.*! Konnte er anders als ein Chineser? Wo hätte er die Einsicht und den Muth hernehmen sollen, gesündere Begriffe an die Stelle dieser despotischen Maximen zu setzen?) *Z.* Gesetze stehen in inniger Verbindung unter einander; z. B. er ist für die Vermehrung der Hei-

rathen besorgt. *M.* respectirt das eheliche Band allzuwenig, da er den Kindern erlaubt, sich ohne die Einwilligung ihrer Aeltern zu verheirathen, auch die Trennung der Ehe ganz in die Willkühr des Ehemanns stellt. *Z.* erleichtert die Heirathen den Armen, sorgt für die Gesundheit des Bürgers durch Speiserverbote, (aber nicht durch die Gesetze, „die Todten nicht zu beerdigen noch zu verbrennen?“) Seine Strafgesetze haben Vorzüge. Man kann die Strafen durch Geschenke, die den Priestern, Soldaten, Ackersleuten gemacht werden, durch Aussteuerung eines Mädchens u. s. w. abkaufen. (Wir zweifeln sehr, ob jeder, der den ganzen *Zendavesta* liest, der Meynung des *Vf.* beystimmen wird. Und selbst in den Nachrichten von des *Z.* Gesetzen, die *P.* liefert, scheinen eben nicht Data zu liegen, daraus die Folge zu ziehen wäre, daß diese Parsischen Gesetze im ganzen, wegen ihrer Weisheit bewundert zu werden verdienen, und Mohammeds Gesetzen vorzuziehen seyen. Es sind weise Gesetze darunter. Aber wie viel schwärmerische und un sinnige Gesetze befinden sich nicht ebenfalls in dieser Sammlung? Der Gesetzgeber sollte der weiseste seyn, der einen so lästigen thörichten Ceremonien-Dienst einführt? Der mit unmenlichlicher Strenge auf die leichtesten Versehen Geißelung und Todesstrafe setzt? Der die Thiere fast in den Rang der menschlichen Geschöpfe erhebt? Der auf Verunreinigung der Elemente so oft die Strafe *Bodoveresse* setzt, und die aufer der Ehe empfangenen Kinder im Leib der Mutter hinzurichten, und das Mädchen samt ihrer Verwandtin, oder Amme zu tödten befiehlt? (*Zendav. I. Th. 2. Bd. S. 393*). Es ist seltsam, daß unser Verfaß. so viel Parteylichkeit für den Namen *Zoroaster* zeigt, für den wir gewiß mehr Hochachtung behalten können, wenn wir ihn nicht mit *P.* für den Urheber aller Gesetze im *Zendavesta* halten.) *Confucius* hat endlich als Sittenlehrer Vorzüge vor *Zoroaster* und *Mohammed*. Man kann sich leicht vorstellen, daß unserm Verf. der Beweis nicht schwer wird. *C.* machte auf die Cardinaltugenden allgemeine Menschenliebe, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeitsliebe seine Schüler aufmerksam, und schmeichelte den lasterhaften Neigungen und Schwachheiten der Menschen, mit denen er es zu thun hatte, niemals. *P.* führt ein paar Stellen aus den ihm zugeschriebenen moralischen Vorträgen an, die uns diesen Weisen in einem sehr vortheilhaften Licht zeigen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

REICHSTAGSLITERATUR. *Decret des Reichstadt Collnischen Magistrats d. d. 15ten Nov. 1785.* 1 B. Fol. betreffend das nachgesuchte und bewilligte *exercitium religionis privatim* der beiden datigen reformirten deutschen und französischen Gemeinden.

Schreiben des *Hn. Fürst-Bischofs zn Speier etc.* an die Reichsversammlung dictat. *Ratisb.* die 14 Dec. 1787 per

Mogunt. Es empfiehlt nachstehenden genommenen *Rekurs*.

Kurze actenmäßige Vorstellung und gesetzmäßiger Beweis, daß in Sachen des *H. Friederich Karl Margrafen zu Baden Durchl. wider Se. Hochfürstl. Gnaden zu Speier Praetensi Mandati* von dem K. und Reichskammergerichte in dieser Sache weder die Auftrügallinstanz

M m m m

ab-

abgeschnitten, noch auch der eingelegten Revision der Effectus suspensivus dabey benommen werden können, folglich hiedurch nicht nur Se. Hochf. Gnaden zu Speier, sondern auch allen Höchst- und Hohen Herren Reichsfürsten eine gemeinsame Beschwerde zugefügt worden sey, und dadurch gegenwärtiger Recurs an die hohe Reichsversammlung Reichsgesetzmäßig begründet werde. Mit Anlagen 1 bis 7. Fol. Bruchfal. 1787. 22 S. Der Fürst-Bischof von Speyer hatte, nach aufgehobenen Jesuiterorden, im Jahr 1773; bis auf weitere Verfügung, die in seinen Landen gelegnen Güter des ehemaligen Jesuiterhauses in dem Markgräfl. Badischen Städtlein Ettlingen in Besitz nehmen lassen. Gegen diesen Schritt kamen des Hn. Markgrafen zu Baden Durchl. im J. 1779 beyrn Kais. und R. Cammergericht um ein Mandatum de non contraveniendo recessui imperii de 1544, Paci religiosae ac Westphalicae et de restituendo occupatos et retentos redditus ac bona ad Ettlingense Collegium S. I., quod nuperrime concidit, pertinentia, sicque ad cultum divinum et usum Scholarum Badenensium destinata domino destructo domus et loci S. C. ein, welches unter dem Beysatz, daß die Güter des gedachten ehemaligen Jesuiter-Collegii ad pios usus religionis Catholicae bestimmt werden würden, auch den 10ten December des besagten Jahres erkannt wurde. Man sah sich nun Speyerischer Seits veranlaßt, Exceptiones fori declinatorias beyrn K. G. zu übergeben und dahin anzutragen, daß nach Aufhebung des Mandati der Hr. Kläger zur Aufrägal-Instanz verwiesen werden möchte. Demungeachtet ergieng beyrn K. G. paritoria plena. Irzt interponirte der Hr. Fürst-Bischof die Revision, welche aber nur quoad effectum devolutivum angenommen wurde. Hingegen wurde derselben der effectus suspensivus abgesprochen und die gegentheilige Caution angenommen, somit mit dem Vollzuge der paritoriae plenae fortgeföhren. Diese letztere kammergerichtl. Erkenntnis hat, laut dieser Recurschrift, den Hn. Fürst-Bischof genöthiget, den Recurs an das verfallene Reich zu ergreifen.

Beiträge zum kammergerichtlichen Justizwesen; 3tes St. 40 S. 4. handelt von dem gemeinen Bescheid des K. Reichskammergerichts vom 17ten Jul. 1760, und in so weit solcher die Renunciation der Revision im Fall einer nachgesuchten Restitutionis in integrum, und die dabey vorkommende aufsergerichtl. Imploration betrifft, von dessen von dem Visitations-Consens unterm 6ten May 1768 erfolgte Aufhebung.

Beiträge zum kammergerichtlichen Justizwesen 4tes St. 88 S. 4. betrifft die Monita Procuratorum, die Deliberationes Pleni des K. und Reichs-Kammergerichts, und das Remedium Restitutionis in integrum contra sententias cammerales.

Acten-Stücke die bevorstehende Reichs-Berathschlagung über das Reichs-kammergerichtl. Justizwesen betreffend. 7 B. Fol. Diese Actenstücke theilen sich in 4 Numern, und enthalten 1) die über die im Reichschluß von 1775 §. 16—21 angeordnete Einrichtung der 3ständigen Senate am Kammergericht entstandene Zweifel, und aus denselben herfließende 6 Deliberanda; 2) einen Vorschlag der Deliberations-Punkte über die Senateintheilung an dem K. R. K. G. und über andre damit zusammenhängende Punkte. Dieser Numer ist angehängt: Begriff der Deliberations-Punkte des Fürstl. Directorii über die Senateintheilung beyrn K. R. K. Gericht. Es ist dabey durch eine Note angemerkt, daß dieser Begriff noch vor dem Vorschlag bekannt worden; 3) verschiedene Fragen über den im 20ten §. des jüngsten Reichschlusses im J. 1775 aufgehobenen Unterschied zwischen den Judicial- und Extrajudicial-Senaten und die künftige Beschaffenheit der Senate; 4) einen Versuch einer Verbindung der von beiden höhern Reichsdirectoris entworfenen Berathschlagungs-Punkte, die Eintheilung der Senate am K. G. und andre dahin einschlagende Gegenstände betreffend. In einer Note zeigt der ungenannte Herausgeber

noch, wo und wie er die Frhrl. v. Bortelschen und Frhrl. Zillerbergischen Entwürfe seinem Entwürfe einverleibt habe.

Deliberanda, die Eintheilung der Senate am K. R. K. G. und die weitere dahin einschlagende Gegenstände betreffend. 21/2 B. Fol. Dies ist nach der am Schluß angehängten Pro Nota der Kur-Mainzischen Gefandtschaftskanzley der alleinige ächte Abdruck der Deliberandorum, welche zur weitem Berathschlagung der Reichsversammlung über die das K. G. betreffende zweifelhafte Punkte des Reichschlusses vom J. 1775 festgesetzt worden sind. Er enthält 6 Haupt-Deliberanda, aus welchen wieder mancherley Fragen folgen. Die Deliberanda sind folgende: 1) Durch die im gedachten R. S. §. 16—21 angeordnete 3ständige Senate am K. G. find über die Verfügung des §. 20, „daß die Definitivfachen und interlocutoriae vim definitivae habentes nicht anders, als in Beyseyn von 6 Beysitzen abgeurtheilt werden sollen,“ Zweifel entstanden; daher soll nun erörtert werden, ob die vom K. G. in Anwendung gebrachte Auslegung des 20ten §., „daß nemlich jederzeit nur 6 Beysitzer zu Judicialfachen zuzuziehen seyn,“ zu genehmigen, oder aber dem Wunsch und Vorschlag des K. G. gemäß die Verfügung vorzuziehen: „daß die Judicialfachen vor sämst. 8 und resp. 9 Beysitzen vorzunehmen, und nur im Nothfall und beyrn Ausbleiben eines oder des andern von 6 Assessoren zu erledigen seyn.“ 2) §§. 20 und 21 des R. S. verordnen: „daß causae extrajudiciales statum et immediatorum von nicht mehr und nicht weniger als 6 Beysitzen erörtert, und solchem nach die 7 überschießenden Beysitzer zu dem Bescheidtisch angewendet werden sollen.“ Nun zeigt aber die Erfahrung, daß es für die überschießenden Beysitzer am Bescheidtische an hinlänglicher Beschäftigung fehle; das K. G. hält demnach dafür; „daß selbige zu den in großer Menge vorkommenden Extrajudicialfachen gebraucht werden könnten und aus denselben ein besonderer und zwar der 4te Extrajudicial-Senat zusammensetzt werden möge.“ Es fragt sich also, ob? und wie? diesem kammergerichtlichen Antrage Raum zu geben sey? 3) Der gedachte Mangel an Beschäftigung ist durch §. 20 des R. S. noch vermehrt worden, weil der letztere so ausgelegt worden: „daß zu causis extrajudicialibus mediatorum nicht mehr als 4 Beysitzer zu zuziehen seyn, wodurch dabey aus allen 3 Senaten 13 Assessoren überschießten.“ Das K. G. hat daher laut Bericht vom 21 März 1785 die provisorische Einrichtung gemacht; „an einem der beiden wöchentlichen Extrajudicial-Tage die 3ständige Senate jeden in 2 besondere abzuthheilen, und in diesen 6 Senaten, jeden zu 4 Assessoren, an solchen Tagen causas extrajudiciales privatorum referiren zu lassen;“ nun entsteht also die Frage: ob diese k. gerichtliche Auslegung des R. S. von Reichs wegen zu genehmigen, oder was darüber zu verfügen sey? 4) Von demjenigen, was man von Reichs wegen über die hier angeführten 3 Haupt-Deliberanda, und die damit verknüpften anderweitigen Erörterungen beschließen wird, hängt ferner ab: ob und wie in Zukunft der Bescheidtisch bezubehalten, oder ob derselbe gänzlich abzuschaffen sey? — 5) Da der §. 13 jenes R. S. in Betreff der Adjunctionen in casu parium nur eine allgemeine Verordnung enthält, so wird eine nähere Bestimmung jener Adjunctionen, und die Frage zur Deliberation anheimgestellt, ob und in wiefern die von dem K. G. der Extrajudicialfachen halber beschene Vorschläge: „bey unter 4 entstehenden paribus die übrigen 4 Beysitzer des neml. Senats, bey unter 6 aber entstehender Stimmgleichheit die übrigen 2 des neml., und so viel aus einem andern Senate, als zu Completirung einer Adjunction von 6 gehöret, zur Hebung der Parium zuzuziehen,“ zu genehmigen, oder aber ein anderes zu verfügen sey? 6) ob die vom K. G. circa adjunctiones in instantia restitutionis integrum, und in Ansehung des sogenannten remedii novae supplicationis getroffene Anordnungen zu bestätigen, oder deshalb andere Maasregeln genommen werden sollen?

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 10^{ten} März 1788.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

BREMEN, bey dem Herausgeber: *Materialien zum nützlichen Gebrauch für denkende Kaufleute*, gesammelt von Joh. Andr. Engelbrecht. Erster Band, 6 Stücke. 568 S. ohne die Vorrede, in 8. (1½ Rthl.)

Der Vorfatz des Hrn. E., hier seine Sammlung von Aufsätzen und Auszügen dem Publico mitzutheilen, braucht keine Entschuldigung, wenn er mit Fleiß und Geschicklichkeit ausgeführt wird. Allerdings kann dies Journal neben den übrigen, die wir bereits im Handlungsfach besitzen, gar wol bestehen, wenn es nur gute und brauchbare Sachen enthält; aber wir rathen denn doch eine genauere Wahl der Materien und sorgfältigere Durchsicht der Aufsätze an. Ein Sammler muß nicht alles auf Treu und Glauben aufnehmen, was er findet, sondern zu wählen wissen. Am willkommensten werden uns gute Abhandlungen über einzelne Theile des Asscuranzfachs, wo Hr. E. zu Hause ist, und Gelegenheit hat, manche Bemerkungen zu machen, so wie überhaupt praktische Aufsätze, seyn. Auch wünschen wir ihm häufig ähnliche Beyträge, wie das Schreiben von dem Verf. des Bruchst. aus der Asscuranzwissenschaft; hingegen solche Aufsätze, wie der erste im 6ten Stück, die Nachrichten aus andern Journälen, Auszüge aus Zeitungen und solche Bücheranzeigen, wie sie hier geliefert werden, können ohne Schaden wegb bleiben. Sonst sind Rec. beym Durchlesen vorzüglich folgende Bemerkungen aufgestoßen. Es ist ungegründet, daß Italien im Mittelalter, besonders zu den Zeiten der Kreuzzüge allen übrigen Nationen die Producte Asiens zugeführt habe (L. S. 53), wie den neuern Geschichtsforschern bekannt ist. Dieses Land versorgte nur die Küsten am Adriatischen Meerbusen, einen Theil von Spanien und das südliche Frankreich. Das ganze übrige Europa zog die levantischen Waaren aus der Ostsee. Nach S. 13. soll Hr. von Linne das Cochenillinsect, *Cactus cochinitifer* genannt haben. Unmöglich kann der Mann, der dies sagt, Latein verstehen, sonst müßte er begreifen, daß diese Worte nur die Pflanze, wo-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

von sich das Insect nährt, bedeuten. — Nicht in Neuspanien allein (wie es hier heißt), sondern auch in Peru, Brasilien, und unter andern heißen Himmelsstrichen von Amerika, findet man die Gattung. — Zu S. 108: Die Consumtion ist der Zweck bey den Taufchen, das thätige Mittel dieser Taufche bestehet in dem Aufwande, und das passive in dem Abfatz. Der Verbrauch, der Absatz und der Aufwand habe also insgesammt eine starke Beziehung auf die Reichthümer und die Wiederhervorbringung. Nach S. 110. will der Verf. unter dem Ausdruck, *hervorbringende Classe*, bloß diejenigen, die das Land bauen, und die Eigentümer liegender Gründe, verstanden wissen. — Aber bringen denn die Industriearbeiter-oder Unternehmer nichts hervor? Ist der Kunstfleiß nicht auch eine Quelle des Reichthums? — Der Artikel von den Consuln ist, wenigstens für Kaufleute, nicht vollständig genug. Es heißt da z. B. S. 203: in peinlichen Fällen erkennen sie ohne Berufung u. s. w. — Nicht auch sonst, wenn der Werth der Sache die Summe von 500 Liv. nicht übersteigt? Von dem Gerichte der Consuln geht die Appellation an die große Kammer des Parlamentes. Hier hätte noch so manches von den Materien, die dieser Gerichtsbarkeit unterworfen sind, und dergl. gesagt werden können. — Nicht 20,000, wie S. 524. gesagt wird, sondern 90,000 Einwohner, hat *Marseille*. Der Hafen ist 580 *Toises* lang, und 160 breit. Der Eingang in diesen wird durch Felsen, die den Namen *Mangevins* führen, erschwert. Er ist sowohl für Kauffahrtscyfschiffe, die tief gehen, als auch für Kriegsschiffe nicht tief genug, daher diese an der Insel If anlegen und vor Anker gehen. Hier sind noch einige Zusätze zu *Berengers* Angaben S. 536. *Marseille* verschifft ein Jahr ins andere gerechnet, nach Italien für etwa 3,050,000 Liv. an Tüchern, Zeugen, Serfschen, Cadis, wollenen, zwirnenen und baumwollenen Strümpfen, Camisölern, Honig, Pflaumen, Feigen, Oel, Brantwein, Wein etc. Es empfängt von da wieder zurück an Reis, Hanf, Getreide, Schwefel, Aniefs, Marmor, Mandeln, Schmack, Alaun, Bimstein, Corinthen, Cumin, Rosinen, Fenchel, Lakritzsaft, Seide und Floretseide, für 3,033,600, Liv. — Nach Spanien führt

N n n n
May.

Marseille aus: Leinwand, reiche Zeuge, Galonen, Kanten und Spitzen, Nadeln, Kämmen, Quincaillerieartikel, Basins, Hüte, Papier, Büffelleder, Pflaumen, Baumwollengarn, Weibrauch, arabisch Gummi, Galläpfel, Färbewaren, u. dgl. zusammen für etwa 9,170,000 Liv. Es erhält zurück: Cochenille, Rosinen, Mandeln, Süßholz, Wolle, Oel, Blauholz, Indigo, Saffeparilla, Chinachinae, Jalappa, Pflaster etc. für 8,185,000 Liv. Die Knoppere (f. S. 473) kommen nicht an den jungen Kelchen der Eicheln hervor, sondern sind die stachellichten großen Kelche der großen Eiche. S. 527: — 350 Centner Waare zu 7 Liv. und 10 Sous das Pfund, betragen nur 262,500 Liv.; hier muß also entweder beym Gewicht eine Null zu wenig, oder beym Betrag des Wehrtes eine zu viel angegeben seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, in der Königl. Druckerey: *Samling af Skådespel up förde på nya Svenska Theatern i Stockholm. 1787. 22 Bog. 8.*

Nicht leicht ist ein Nationaltheater so bald emporgelommen, und hat so bald einen reichen Vorrath an guten Uebersetzungen sowol und Nachahmungen, als Originalstücken erhalten, als das Schwedische Theater in Stockholm. Man sieht daraus, was die Aufmunterung und der Schutz eines Monarchen für die schönen Wissenschaften ausrichten kann. Hr. Stenborg, selbst eine der ersten Zierden des dortigen Theaters, ist der Sammler der hier zusammengedruckten Stücke. Er hat sie seinem Könige in folgender kurzen Dedication zugeschrieben:

*Bland svenska Sång-Gudinnors tropp
Thalia sitt offer Dig vil bura;
Uti Din blick ser hon sit hopp
At i Din Bifall se sin ära.*

d. i. Thalia bringt Dir hier ihr Opfer dar. In deinem Blick sieht sie ihre Hoffnung, auch in deinem Beyfall ihre Ehre zu sehen.

Die hier gelieferten Stücke sind 1. *Skottländskan* oder das Caffeehaus in London, von Voltaire, aus dem Franz. überfetzt. 2. *De Musulmanniske Pelegrimerne*, oder die unvorhergesehene Begegnung, eine komische Oper. Die Musik ist vom Ritter Gluck, und die Uebersetzung von Hn. C. E., der erstere völlig beybehalten hat. 3. *Biljetten* oder die Looszetteln, eine Komödie in einem Act, aus dem Franz. des Chevalier von Florian. 4. *Det lyckliga Hushället*, die glückliche Haushaltung, eine Fortsetzung des vorigen Stücks, von ebendenselben, auch ein Lustspiel in einem Act. 5. *Tvillingarne*, die Zwillinge von Pergamus, ebenfalls eine Komödie in einem Act aus dem Franz. des Florian von

Hn. D. G. Björn überfetzt, alle in der Manier dieses bekannten neuen franz. Dichters. 6. *Colin och Babet*. Diese komische Oper ist eine Nachahmung von *La Matinee et la Veillee Villageoise*, von Hn. C. E. (Envaldson) in zwei Aufzügen ganz zum Gefang eingerichtet. Sie ward im Febr. von J. zuerst auf dem neuen prächtigen Schwedischen Theater aufgeführt. Alle diese Stücke sind auch besonders gedruckt; in den letztern vier Stücken herrscht ländliche Unschuld, Naivetät und Zärtlichkeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Breitkopfschen Buchhandlung, und bey dem Herausgeber: *Religionszustand der verschiedenen Länder der Welt in den ältern und neuern Zeiten, nebst einer zu dessen Erläuterung entworfenen Karte, von Georg Aug. von Breitenbach*, Fürstl. Sächsl. Weimarischen Kammerrath. Herausgegeben von Joh. Elias Langen, der Mathematik Befliffenen. 1787. gr. 8. 114 S. nebst einer großen Weltkarte. (18 gr.)

Herr von Breitenbach, der im J. 1786 eine kurze Vorstellung der vornehmsten Völkerchaften der Welt nach ihrer Abstammung, Ausbreitung, und Sprachen nebst einer illuminirten Völkerkarte auf groß Royal-Folio heraus gegeben, hat eben diese Karte nach den Religionen illuminirt und statt der Namen der Völker, die der Religion hineingefetzt. Der Entwurf dieser Karte ist nach Mercators Projection, und zu dem Zweck gut genug, aber freylich auch nur zu diesem Zwecke. Denn als genaue Weltkarte, dergleichen die Engländer nach dieser Projection haben, wird sie so wenig, als die vorige, gebraucht werden können.

Die Eintheilung der Völker der Welt nach den verschiedenen Gattungen ihrer Religion, welche auch zur bequemern Uebersicht unter der Karte steht, ist folgende:

1) Völker, die das höchste Wesen ohne Neben-Götter verehren, wozu er 6 rechnet, 1) die Bekenner des Christenthums, a) Katholische, von deren Gemeinde sich die Armenier und Maroniten, später die Protestanten und Socinianer absonderten. b) Griechische. 2) Juden. 3) Mahomedaner, die sich in die Secte Omar (Sunniten, welche aufser dem Koran noch die Sunna, oder das zweyte Gesetz, das aus Ueberlieferungen besteht, haben) und des Ali oder Schiiten, (welche die Sunna verwerfen) eintheilen. 4) Behendin oder Parsis. Wie? Verehrer eines Gottes? Ihr Ormuzd und Aryhman sind ja gleich ewige Wesen. Aufser dem haben sie ja noch *Amschaspands*, *Izeds*, *Ferners* u. s. w. lauter Gottheiten in männlicher und weiblicher, und nicht bloß in menschlicher, sondern auch thierischer Gestalt, die sie anbeten. Unfreitig gehören sie zu der 3ten Klasse, die man mit Hn. Mei-

Meiners sehr gut Anbeter der *Fetischen* nennen kann. Eben das gilt 5) von den Anhängern der Religion des Konfutse in Sina, mit denen die Secte *Shito* in Japan und Korea übereinstimmen soll. Die Sineser, sagt Sonnerat, unternehmen nichts, ohne zuvor die Charaktere des Konfutse zu Rathe zu ziehen. Es sind dieses Pflöckchen von Bambus, welchen man die von Kon-fu-tse in seinem Kapitel von den Vorbedeutungen angegebenen Charaktere gegeben hat. Sie haben noch andere solche Orakel, die Rec. lieber *Fetischen* nennen würde, und diese Orakel sind ihnen so wichtig, daß drey viertel der Sinesen sich in ihren Handlungen einzig und allein darnach richten. Sie sind den ganzen Tag unruhig, wenn das Orakel ihnen nicht angezeigt hat, daß er glücklich seyn werde. Nicht weniger verwirrt die Zahl *neun* ihre religiösen Vorstellungen. Ob sie dabey noch an die Verehrung eines höchsten Wesens gedenken, oder auch nur einen deutlichen Begriff davon haben, ist noch eine große Frage, die man wohl schwerlich aus Nachrichten der Missionäre und anderer, die für ihre Sinesen, wie Livius für seine Helden, Reden und philosophische Grundsätze machen, wird entscheiden können. Sie wissen ja nicht einmal, ob ihr *Tien* den Himmel oder einen unendlichen Geist bedeutet; und als die Jesuiten dies untersuchen wollten, waren sie in Gefahr, aus dem Lande gejagt zu werden. Aus den Büchern des Kon-fu-tse, die man dafür ausgiebt, werden sie es auch wol nicht lernen. Sonnerat scheint sehr recht zu haben, wenn er sagt, daß sie nichts, als einen Haufen unverständlicher Dinge, Träumereyen, Sentenzen, und alter Märchen, mit einigem Zusatz von Philosophie enthalten, daß sie voll Albernheit sind, und gleichwol von den Sinesern angebetet werden. — Daß die Religion der Secte *Sinto* nicht zur Verehrung eines höchsten Wesens führe, ist aus dem Kämpfer bekannt. Die Anhänger dieser Secte, sagt er, verehren vornehmlich diejenigen Gottheiten, denen sie in der Regierung der Welt eine Macht beylegen. Sie nehmen zwar auch einen unendlichen Gott in dem unendlichen Himmel an, und lassen in dem sichtbaren Himmel noch andere hohe Götter wohnen; sie rufen aber dieselbigen nicht an, weil sie glauben, sie seyn zu weit über uns erhaben, als daß sie sich um unsere Angelegenheiten bekümmern könnten. Nur diejenigen Götter, welche Länder, Elemente, Thiere Wasser und andere Dinge regieren, und zeitlich schaden oder nutzen können, erhalten Verehrung und Anbetung. Durch diese allein hoffen sie ihr Herz zu reinigen, und ewige Glückseligkeit zu erhalten. Ob 6) die Nachfolger Nanecks unter den *Seiks* in Hindostan für Anhänger des reinen Deismus zu halten sind, kann wol bey der höchst mangelhaften Kenntniß, die wir von diesem Volke haben, am wenigsten mit Gewißheit ent-

schieden werden. Was man von ihrer Religion weiß, ist dieses, daß sie dem *Naneck* aus Tibet bey *Amarfar* oder *Ischeck*, wo er im 17ten Jahrhundert als Einsiedler gelebt, mitten in einem See einen Tempel erbauet, wo sie jährlich zusammen kommen, und viele Allmosen austheilen. Sie nehmen jedermann ohne Unterschied der Religion in ihre Vereinigung auf, Feueranbeter, Lamaisten, Bekenner der Braminischen Religion etc., wenn er nur schwört, daß er sich der Herrschaft eines einzigen widersetzen wolle. Wie kann man nun sagen, welche Religion die herrschende unter ihnen sey, oder behaupten, daß sie ein höchstes Wesen ohne Neben-Götter verehren? Ueberhaupt gelteht Rec. aufrichtig, daß er noch zur Zeit bey keinem Volke, dessen Religions-Begriffe nicht wenigstens einigermaßen durch den Unterricht der Bibel, geläutert sind, deutliche Spuren des so genannten reinen Deismus angetroffen, wobey es sich jedoch von selbst versteht, daß hier nicht von mancher einzelnen Person, sondern von dem größern Theile des Volks die Rede sey.

II) Völker, die neben dem höchsten Wesen Untergötter, doch nicht unter Bildern verehren. Dazu können gerechnet werden die Madakassen in Madagaskar, einige nordamerikanische Völker, als die Irokosen, Huronen, und Algonkinen; in Süd-Amerika die Magellanier, und die, welche von den Süd-Indiern bekannt sind.

III) Völker die das höchste Wesen, oder die Nebengötter unter dem Bilde von Creaturen, entweder himmlischen Körpern, oder irdischen lebenden Menschen, Thieren, Gewächsen, auch unter künstlichen Abbildungen verehren. Dergleichen sind 1) die Anhänger des schamanischen Glaubens, zu denen unstreitig die Samojuden, Jakuten, Buratten, Tungusen, Koräken, und russische Tataren in Siberien gehören. 2) die Anhänger der Lamaischen oder Xacaischen Religion in Tibet und der Kalmükey, die Verehrer des *Fo* in Sina, des *Badsdo* in Japan, des *Sommono Kodom* in Siam, unter welchen verschiedenen Namen ihrer Stifter bezeichnet zu seyn scheinen. 3) Die Anhänger der Braminischen Religion in Hindostan. 4) Die Anhänger der Lehre des Hamzah unter den Drusen in Syrien. 5) Die Anbeter der Fetischen im größten Theile des Negerlandes. 6) Die Verehrer der Sonne in Nordamerika unter den Natches, den Apachen in Neu-Mexico, und verschiedenen Völkern in Louisiana, in Südamerika, und den meisten im nördlichen Theil wohnenden Völkern, und den Amazonen-Völkern (die nie vorhanden gewesen, wenn man nicht die gar verschiedenen Völker, welche an diesem Strom wohnen, und sich an Sprache, Sitten und Religionsbegriffen merklich unterscheiden, so nennen will.) Ihre Religion hält er mit der, welcher vormals die Peruaner, die Apalachen, u. die Molukkier anhiengen, für übereinstimmend.

IV) Völker, die viele Götter, aber von einander unabhängig, verehren, als die Anhänger des Laokium in Sina.

V) Völker, die das höchste Wesen oder Neben-Götter zwar annehmen, aber entweder jenem allein, oder beiden keinen Gottesdienst erweisen. Zu der letzten Gattung kann man rechnen die Kisti in der Kabardey, die Gallas im südlichen Theile von Habesch und im Negerlande, die Zanbaghier in Sarah, die Grönländer (vielleicht auch die Eskimos) die Kalifornier, die Chaktas am Mississippi, die Panchier, Galibier, und Kariben im obern Theil von Südamerika; zu der ersten, die Kamtschadalen, nebst andern vorbenannten Völkern.

VI) Völker, die keinen Gott glauben. Dergleichen sollen seyn die schwarzen Tschirkassier, die Einwohner von Burnum in Nigritien, ein Theil der Völker in Monomotapa, die Chiquitos in Paraguay, die Brasilianer. etc.

Nach dieser allgemeinen Eintheilung, darüber sich freylich noch manches sagen ließe, wenn man dabey nicht bedenken müßte, daß bey sehr vielen hier genannten Völkern eine genauere Kenntniß ihrer Religionsbegriffe entweder uns ganz fehlt, oder auf unzulängliche und unsichere Beobachtungen sich gründet, handelt der Hr. Vf. im Buche selbst die Religionsgeschichte der einzelnen Reiche und der jetzt zu ihnen gehörigen Länder ab, wobey er ihre Hauptrevolutionen, besonders in Ansehung ihrer Religion, kurz berührt, und wodurch er zugleich seiner Schrift für die Historie und Geographie eine sehr brauchbare Einrichtung giebt. Zur Probe mögen die sinesischen Staaten dienen, nämlich a) das Kayserthum Sina mit Inbegriff des Landes der Mantshutarn, b) Mongoley c) Kalmükey, d) Tibet e) Kleine Bucharey f) Korea. Im Kayserthum Sina, dem weitläufigen Staat in der Welt nach dem Russischen, dazu das Land der eigentlichen Mogoln seit 1630, die Mongoley und das Land der Kalkas seit 1691, Kokonor seit 1676 und 1691, Formosa seit 1683, die kleine Bucharey seit 1693, Turfan und Hami seit 1691 und 1720, ingleichen an zinsbaren Schutzländern Korea seit 1368, das Elutenland und Tibet größtentheils seit 1757 gehört, das Land der Mantshu aber seit 1644 damit verbunden ward, herrschte in den ältesten Zeiten, die natürliche Religion, und schon vor dem Confutse. Nach dieser brachten die Kayser

dem Schangti oder Tien (dem Himmel) gewisse Thieropfer und Früchte, und verbanden die oberpriesterliche Würde mit der kayserl., welches noch jetzt fortdauert. In der Folge kamen 3 Haupt-Religionen auf, zu welcher man noch die Lamaische rechnen kann. Die Religion des Philosophen Konfutse, die 520 vor C. entstand, gründet sich auf natürliche Lehrsätze, nach welcher das höchste Wesen unter den gemeldeten Namen Tien und Schangti verehrt, und für das erste unabhängige, allmächtige und allwissende Wesen, für den Gott Schöpfer und Erhalter erkannt wird. (Von allem diesem wünschen wir einen gültigen Beweis, aber aus keiner Schrift eines verdächtigen Missionärs.) Diefen hangen die Kayser, die Prinzen, und alle Große und Gelehrte an, welche dem Stifter eine Art eines Opfers in gewissen ihm aufgerichteten Säulen bringen. 300 v. C. führte Laokium, ein anderer Philosoph, die Secte Tausfe ein, welche Gott einen Körper zuschreibt, und deren Sittenlehre mit der epikurischen gleichförmig ist. Seine Anhänger errichteten auch diesem Tempel. Das Oberhaupt dieser Secte hat in Sina seinen Sitz. Die Secte des Foe, die aus Indien kam, und nach Sonnerat p. 209. mit der Braminischen oder des Wischna übereinkommt, kam 65 n. C. auf. etc. — Die Religion des Lama, die im Grunde mit der des Foe übereinstimmt, und zu Zeiten Kajus durch die Mogoln eingeführt worden, unter Kublay sich 1779. sehr ausbreitete, 1316 und 1368 vertilgt und 1644 durch des Grofs Lama Kielva Bemühung unter Tfuntschi wieder verstatet ward, ist nur im Götzendienste von jener unterschieden. Neuerlich 1780 ward sie vom Kayser Kienlong sehr begünstigt. So werden nun noch ein paar andere Sekten auch die Schicksale der Juden, Mohamedaner und Christen in diesem Reiche beschrieben. Man sieht wohl, daß diese wenigen Bogen so leicht nicht zu schreiben waren, und daß Hr. B. gar nicht nöthig gehabt, aus Mangel an Materie sich so kurz zu fassen. Aber beynahe möchten wir doch über zu große Schonung des Papiers klagen. Wenigstens so viel hätte er doch noch wol anwenden können, daß er uns *jedesmal* die vornehmsten Quellen und Beweisstellen angegeben hätte, hin und wieder ist es zwar geschehen: aber das halten wir noch nicht für hinlänglich.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

AKAD. MED. SCHRIFTEN. Göttingen: *De nausea ac vomitu gravidarum diss. inaug. auct. Joann Friderico Körler. Ethono, 1787. 8. 115 S.* Der Vf. hat seinen Gegenstand genau und ziemlich vollständig behandelt und verräth viele Belesenheit in praktischen Schriften und gute praktische Beurtheilungskraft. Er bemerkt sehr richtig, daß das Erbrechen bey Schwängern insgemein erst sich einfindet, wenn der Zeitpunkt eintritt, wo die monatliche Rei-

nigung sich zeigen sollte, gedenkt aber auch der andern Ursachen und unterscheidet sie genau. Der diätetische Vorschlag S. 58. *Potus gravidarum bonum sit vinum, v. c. tuatum, meroacum, vel aqua*, könnte viele Nachtheile bringen, wenn er in Erfüllung gebracht würde. Auch ist eine Quente Laugenfalz zum Tränklein des *Riviere* zu viel, wenn diese, wie der Vf. will, auf einmal genommen werden soll.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 11^{ten} März 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, im Schwickertfchen Verl.: *Versuch eines Unterrichts in Vormundschaftsachen, besonders für Vormünder. Zum Gebrauch für Rechtsunkundige in Churfachsen, nach der allgemeinen Vormundschaftsordnung entworfen von D. Johann Friedrich Junghans, außerord. Professor der Rechte zu Leipzig.* 8. 1787. XII und 102 S. (6 gr.)

Nach dem Beyspiel des Claprothfischen Unterrichts für Vormünder, unternahm es Herr J. für Churfachsen, wo die *allgemeine Vormundschaftsordnung* den Vormündern besondere Pflichten vorgeschrieben hat, einen besondern Unterricht für Rechtsunkundige zu entwerfen. Er erklärt sich in einem kürzern Vorbericht über Absicht und Brauchbarkeit seiner Schrift eben so bescheiden als gründlich. Bey der nothwendigen gesetzlichen Begünstigung der Unmündigen ist es in der That eine verdienstliche Arbeit, die Kenntniß dieser Gesetze geläufiger zu machen, und die Vormünder mehr vor Schaden zu bewahren. Ein vorausgehendes Verzeichniß des Inhalts der Kapitel und §§. erleichtert den Gebrauch des Unterrichts. Nützlich ist auch die angehängte Vorschrift einer Vormundschaftsrechnung und Vermögensbalance, und billig sollte jeder Vormund im Churfächfischen sich diese Schrift zur Hand seyn lassen. Ueber den rechtlichen Inhalt erlaubt sich Rec. beyläufig nur eine einzige Bemerkung. Der Unmündige kann, ohne Genehmigung seines Vormunds, keinen Vertrag gültig eingehen. (S. 24.) Die Vormundschaft dauert auch fort bis zur Mündigkeit, wenn gleich inzwischen der Mündel sich verheyraethet hat. (S. 71.) Gleichwohl dürfen Jünglinge von 18 und Mädchen von 14 Jahren für sich und ohne Einwilligung des Vormundes den wichtigsten Contract ihres Lebens, nemlich eine Heyrath, schließen, und dem Vormund ist nichts übrig, als bey den Consistorien Vorstellung zu thun, wenn er sähe, dafs etwas bedenkliches bey der Heyrath vorgehe. (S. 26.) Die Gründe zu dieser Anordnung mögen vielfach und wichtig seyn. Aber wenn man so oft jugendliche Leidenschaft siehet,

A. L. Z. 1788. Erster Band,

die in der ersten Aufwallung die vernünftigsten jungen Leute gänzlich verblendet, so kann das wohl Sorge erregen. Bey den Consistorien, wo favor matrimonii billig die Oberhand hat, dürfte er in den mehresten Fällen zu mild seyn, um über das Glück des Lebens der jungen Personen eifrig genug zu wachen. Vielleicht sollte wenigstens die ordentliche weltliche Obrigkeit des Mündels etwas in dem *weltlichsten* Contract unter allen zu sprechen haben, da sie die Vermuthung für sich haben muß, mit den persönlichen Eigenschaften ihrer Mündel und den speciellen Beförderungsmitteln ihres *zeitlichen* Glücks genauer bekannt zu seyn.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Weidmanns E. u. Reich: *M. Payleys Grundsätze der Moral und Politik*, aus dem Englischen überfetzt. Mit einigen Anmerkungen und Zusätzen von C. Garve. Erster Band 445 S. Zweyter Band 584 S. 1787. gr. 8. (2 Rthlr. 16gr.)

Redliche Achtung und Liebe für die Tugend, aufrichtiges Bestreben zu ihrer wirklichen Ausübung beförderlich zu seyn, Beobachtungsgestalt sowohl zur Wahrnehmung seiner eignen innern Geistesveränderungen, als zu Bemerkung des Zustandes der Dinge in der Welt und in der Gesellschaft, hinlängliche Einbildungskraft, um die einzelnen Beyspiele und Facta, woraus die Theorie abgezogen werden soll, sich selbst klar vorzustellen, und eben so deutlich dem Leser vorzeichnen, Gabe der Untersuchung, aushaltendes Nachdenken, verbunden mit mancherley gelehrten Kenntnissen, besonders einer guten Kenntniß von der Verfassung seines Vaterlandes, diese sind die charakteristifchen Züge, welche nach dem unstreitig richtigen Urtheile des Uebersetzers die Geisteskräfte und den Charakter seines Autors bezeichnen. Diesen fügt er noch den in seinem Buche herrschenden theologifchen Charakter, seine Frömmigkeit, seine Verehrung für das Christenthum und die Bibel, die bis auf einen Grad unter uns schon verachteter Orthodoxie steigt, und die Strenge, mit der er die Lockifche

O o o o Erfah-

Erfahrungsmethode befolgt, hinzu. Was sein Werk selbst betrifft, so räumt Hr. Garve ein, daß er in den allgemeinen Untersuchungen über den Ursprung des Rechts und der Verbindlichkeit, über Strafen und Belohnungen, von seinen theologischen Meynungen zuweilen irre geführt werde, daß er nicht bis zu den ersten Grundbegriffen durchdringe, daß er nicht das erschöpfe, was von jeder Seite zu sagen sey, daß systematische Philosophen an dem Plane, die Vernunft- und Schriftbeweise, die Moral und das Recht der Natur, und beide mit der Politik, zu vereinigen, Fehler finden können; hingegen giebt er ihm auch das Zeugniß, daß alle speciellen und praktischen Materien mit Gründlichkeit, mit Deutlichkeit, und auf eine zur Ausübung nützliche Weise ausgeführt sind. Ein solcher Empfehlungsbrief von einem Philosophen, wie Garve, ist hinlänglich, um diesem Werke unter uns Credit zu verschaffen, ja der bloße Name des Uebersetzers auf dem Titel würde, da er nie in dem Falle gewesen ist, ein schlechtes Buch, oder ein gutes schlecht, zu übersetzen, beides für den Werth des Werks und die Güte der Uebersetzung annehmlliche Bürgschaft geleistet haben.

Es ist also nichts übrig, als von den Anmerkungen, die Hr. G. unter den Text und den Betrachtungen, die er im Anhang beygefügt hat, etwas zu sagen. Zuförderst freuten wir uns inig über die *moralischen Principien*, einen Garve gerade den Weg betreten zu sehen, welchen Kant neuerlich, unsrer Meynung nach, so unwidersprechlich, als den einzigen zur wahren Moralität führenden, empfohlen hat. Indem er nemlich an seinem Autor tadelt, daß er die moralische Güte einer Handlung aus dem Willen Gottes, als dem ersten Principio, herleitet, und daß er auf die künftigen positiven Belohnungen und Bestrafungen in einer andern Welt, als den einzigen Bewegungsgrund wahrhaft tugendhafter Handlungen ein zu großes Gewicht lege, setzt er unter andern S. 486 hinzu: „Es ist ausgemacht, daß wir uns den Begriff von einem Gotte machen können, wir den Begriff von moralischer Güte haben müssen, weil Gott, so zu sagen, die personificirte Vollkommenheit ist. Es kann also dieser Begriff nicht aus dem göttlichen Willen hergeleitet werden, sondern, er muß von demselben unabhängig, und in dem Wesen der Dinge selbst befestigt seyn. Der Gehorsam gegen Gott ist ein wahrhaftes und ein sehr wirksames Principium der Tugend, aber es ist nur ein subordinirtes. Der Bewegungsgrund, welcher von der innern *Vortreflichkeit der Handlung* hergenommen ist, wird durch den Gedanken an ein vollkommen gutes und zugleich mächtiges Wesen, welches der Regierer der Welt ist, sehr verstärkt, und bekömmt bey vielen Menschen und in schwerern Fällen erst dadurch Kraft. Aber doch muß jener Bewegungsgrund vor diesem

vorhergehen. Denn suchen wir den Willen Gottes in der Natur auf, so lernen wir ja erst dadurch, daß etwas dem göttlichen Willen gemäß sey, wenn wir zuvor ausfindig gemacht haben, daß es gut sey. Und ist es die Offenbarung, aus der wir den göttlichen Willen erkennen wollen, so müssen wir ja erst diese Offenbarung nach den Regeln der moralischen Güte prüfen; und diese Regeln müssen demnach von der Offenbarung unabhängig und älter seyn, als dieselbe. Daraus folgt nun aber weiter von selbst, daß auch die künftigen Belohnungen und Bestrafungen, nicht das erste, nicht das Hauptmotif der Tugend seyn können. Denn in sofern es positive Belohnungen und Strafen sind, werden sie nur durch die Offenbarung erkannt, und können also nicht der Moralität zur Grundlage dienen, da diese vor aller Offenbarung vorhergehn mußte. Ist aber von den natürlichen Belohnungen und Strafen die Rede, so vermischen sich diese dergestalt mit der innern Güte der Handlungen, daß man beide Ideen nicht mehr von einander trennen, wenigstens sich nicht deutlich bewußt werden kann, in welcher Rücksicht man Gutes thue. Ueberdies können wir uns nur zweyerley Arten der Belohnungen als möglich denken, so wie wir nur zwey Arten des Guten kennen, entweder Veranstaltungen, durch welche uns mehr sinnliche Vergnügungen zu Theile werden, oder Veranstaltungen, durch welche wir zu höhern moralischen Kräften, oder zu freyerer Ausübung der bisher besessenen gelangen. Jene Güter können nicht die Belohnungen seyn, auf welchen die Bewegungsgründe zur Tugend allein und vorzüglich beruheten, da die Tugend zum Theil darinn besteht, diese Güter weniger achten zu lernen. Sollen aber die Belohnungen der zukünftigen Welt in einem erleichterten Fortgange unsrer geistigen Vollkommenheit, in einer erweiterten Sphäre für unsre nützliche Thätigkeit bestehen, so setzt dieses schon wieder voraus, daß Vollkommenheit des Geistes und nützliche Thätigkeit an sich und wesentlich etwas gutes sey, und die Tugend ist also auch dann im eigentlichen Verstande ihr eigener Lohn.“ Unter den übrigen Anmerkungen empfehlen sich, ob sie gleich alle lesenswerth sind, doch vorzüglich der Aufmerksamkeit nachdenkender Leser, die Betrachtungen über den Huldigungseid, und über den Gewissensfall, da Geistliche oder andre Personen die Glaubensartikel mit einem Eide, oder durch ihre Unterschrift bekräftigen sollen, um sich zu einem Amte zu qualificiren, und über den Nutzen des Gebets.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WEIMAR, in der Hoffmannischen Buchh.: *Graf Gulli und seine Söhne*. Ein Trauerspiel in zwey Aufzügen. 1787. 135 S. 8. (8 gr.)

Ein

Ein Gemengfel von schwach gezeichneten Charakteren, unnatürlichen Situationen, abentheuerlichen Begebenheiten, im Ganzen genommen Copie von den Räubern, dem Julius von Tarent, und den Zwillingen. Aus folgenden Stellen lassen sich Dialog und Sprache dieses Stückes ungefähr beurtheilen. S. 1 spricht Graf Adolph Gulli von seinem Bruder Moritz: „Das „Vaterföhnchen? wie sich alles *herzudrängt*, um „das *Murmeltier* zu sehen.“ Eine Dame vom ersten Range, Gräfin Eichthal, läßt der Verf. sagen S. 11: „Schauen Sie mir starr ins Gesicht, „und sagen Sie dann als ein erlicher Mann, ob „ich um eine *Bohne* häßlicher bin, als die welt- „gepriesene *Rosa*. — Fluchen will ich dir, und wo „möglich, das Band mit *Zähnen* zerreißen, das „du *aufser mir* knüpfen wirst.“ Aus eines schwärmerisch verliebten Jünglings Munde läßt der Verf. die Liebe ausrufen S. 110: „*Rosa!* *Rosa!* „fa! könnte ich dich zurückerufen, meine Stim- „me sollte bis an den *Aetna* erschallen.“

LEIPZIG, b. Crusius: *Gedichte eines Mädchens zur Unterhaltung für gute Menschen*, von *Wilhelmine B****. 1787. 104 S. 8. (6 gr.) „Eine gewisse Ursache,“ sagt die Verfasserin in der Vorrede, „welche so viele Handlungen in „der Welt nothwendig macht, zwingt mich, mei- „ne anfangs nicht für den Druck bestimmten Ge- „dichte öffentlicher Beurtheilung auszufetzen. „Es wird mich nicht befremden, wenn ich er- „fahre, daß meine Gedichte von vielen getadelt „und bitter beurtheilt werden. Aber vielleicht „giebt es auch hier und da menschenfreundliche „Seelen, die bey ihrem Urtheil auf die mehren- „theils traurige Veranlassung meiner Gedichte „Rücksicht nehmen, und sich bey vorkommen- „den Fehlern erinnern, daß es das Werk eines „Mädchens ist, welches bloß die Natur denken „lehrt.“ — In der That, eine solche Aeufserung setzt den Kunstrichter öfters in eine nicht geringe Verlegenheit, und so gewaffnet er auch gegen alle Beistechung zu seyn glaubt, so fühlt er doch wohl am Ende, daß er die Galanterie gegen Frauenzimmer, die so löblich in der *bürgerlichen* Welt ist, zur Ungebühr auch in die literarische übergetragen habe. Zum Glück fanden wir nach Durchlesung dieser Gedichte, daß wir diesmal weder unserm Gewissen, noch unserer Höflichkeit Gewalt anzuthun, nöthig hätten. Zwar können wir keinem von allen diesen Versuchen das Zeugniß der Vollkommenheit ertheilen; zwar würden wir, wenn vor dem Druck die Musterrung uns aufgetragen worden wäre, manchem Stück von der Art, wie S. 70 dem Gedicht *am weißen Sonntage*, die *Exclusion* förmlich gegeben haben. Doch aber herrscht in vielen Strophen leichte Verifikation, Ton der Natur, und eine Stimme der Empfindung, welche Theilnehmung erweckt. Der größte Theil dieser Samm-

lung besteht aus Gelegenheitsgedichten und leichten Gefängen, die eine duldende Fassung des Gemüths bey widrigen Vorfällen zu ihrem Inhalte haben. Am besten unter ihnen hat uns *der Christ* S. 43 und *der Menschenfeind* S. 46 gefallen, Auch in dem Gedicht S. 52, *Als ich aus einer vornehmen Gesellschaft nach Hause kam*, ist bisweilen gefällige Sprache und ein nicht alltäglicher Fluß von Gedanken zu finden. Wir führen zum Beyspiel einige Strophen an. — „Mein Gesicht,“ sagt die Dichterin S. 54:

Dies konnte freylich nicht, wie ihr,
So süß, so freundlich lächeln:
Und diese Hände konnten nicht,
Wie ihr, mit Anmuth fächeln.
Auch konnt' ich nicht, so frey wie ihr
Mit heitrer Stirne scherzen,
Denn ach! Schon lange nagt der Gram
An meinem armen Herzen,
Ja, ja! ich sehs, ihr hattet Recht,
So stolz mich zu betrachten;
Und ich? Ich denk, ich habe Recht
Euch herzlich zu verachten.

Stellen wie diese, lassen sich lesen. Aber wenn man zuweilen auch auf andre von folgender Art stößt. S. 53:

Will lieber in Siberien
In einer Wüste sitzen,
Als unter Menschen, wo ich muß
Vor Angst und Aerger schwitzen.

Dann möchten wir doch wohl die Verfasserin erfuchen, dergleichen Schweistropfen lieber auf die letzte Feile ihrer Arbeiten zu verwenden, und sich dafür über jenes Aergerniß mit dem Bewußtseyn innres Werthes zu trösten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Kummer: *C. R. Reichels*, Prediger des Evangelii zu Neukirch, *Predigten über die Sonntags- und Festtagsepißeln: enthaltend die evangelische Sittenlehre, zu einer erbaulichen Hausandacht in Druck gegeben*. 1787. 952 S. ohne Vorrede und Reg. 4. (3 Rthlr. !!)

EISENACH, b. Wittekindt: *Von dem Eindruck einer ernstlichen Betrachtung des allgemeinen Weltgerichts auf unsre Herzen*. Eine Predigt, von *G. Ch. B. Busch*, Cand. des heiligen (?) Predigtamts. 1787. 60 S. 8. (3 gr.)

Die Herausgabe der neuen Hauspostille des Hrn. R. wird dem Verfasser und dessen Freunden, die ihn dazu aufforderten, (Vorred. S. 4.) eben so wenig Ehre, als den Lesern, welchen er seine Arbeit

Arbeit gewidmet hat, wahren bleibenden Nutzen bringen. Für denkende Freunde der Religion sind die Predigten größtentheils ganz ungenießbar: und in Beziehung auf den gemeinen Mann bringen sie christliche Aufklärung eher um einige Schritte wieder zurück, als vorwärts. Deutliche Auslegung des epistolischen Textes, Aufhellung dunkler und verworrender Religionsbegriffe, bestimmte Erklärung der Pflichten des Christenthums, eindringliche Empfehlung der Mittel, wodurch ihre, oft schwere, Ausübung erleichtert und befördert wird; so wie richtige Anwendung der vorgetragenen Wahrheiten auf Besserung und Beruhigung des Menschen, sucht man hier vergebens; und die Art des Vortrags, der meistentheils schleppend, und oft ganz verworren ist, nicht weniger auch die eingewebten Verse aus veralteten Liedern zeugen offenbar von dem noch ganz ungebildeten Geschmack des Vfs. Zum Beweis nur einige Proben: In der ersten Pred. redet er von der Bekehrung von *Finsterniß zum Licht*; und erklärt solche S. 18. u. 19. bald durch eine *Offenbarung des Sohnes Gottes* in den Herzen der Menschen: bald durch eine *Einkleidung* in den Herrn Jesu: bald durch eine *Einverleibung* in den *Menschgewordenen Gott*: (!) bald durch ein *Hineindringen in Jesum* mit völligen Glauben; gleichsam als ob er absichtlich Dunkelheit durch Dunkelheit aufhellen, oder die eine durch die andere tödten wolle. Von der Taufe lehrt er S. 44, daß Jesus darinnen *sein Blut austheile*, und erklärt sich zugleich S. 224. feyerlich dahin, daß die Redensart: „mit dem *Blute Jesu besprengt werden*,“ ja nicht für eine *figürliche* Redensart gehalten werden möchte!! Das Christenthum

setzt er S. 232 in einer unverrückten Anhänglichkeit an das *Marterbild* Jesu; und versichert S. 449, daß ohne den *Genuß der Wunden* und des *Blutes Jesu* alles thätige Christenthum unmöglich sey. Diesen täglichen Genuß *der seligmachenden Wunden* Jesu empfiehlt er nicht allein in der Vorrede, sondern auch beynahe in allen Predigten; ohne zu bedenken, daß der gemeine Mann dabey entweder gar nichts, oder viel Unrichtiges zu denken pflege. Um vielleicht gelehrt zu scheinen, sucht er seine lieben Zuhörer und Leser S. 549 mit dem Vater *Origones*, als Vertheidiger der Endlichkeit der Höllenstrafen, und S. 27 mit dem Teufel, als dem *höllischen Tausendkünstler* etwas bekannter zu machen, als gewöhnlich zu geschehen pflegt. Dafs übrigens der Verf. recht *bibelfeste* sey, beweist sein ganzer Vortrag. Dieser ist freylich ganz *biblich*; aber, leider, in dem Sinn *biblich*, daß er größtentheils ganz aus biblischen Redensarten, nach der lutherischen Version, ohne beygefügte Erklärung, zusammengesetzt ist. Auf solche Weise spricht er zu ehrlichen Deutschen in halb orientalischer Sprache, und wird ihnen dadurch vielfältig bloß eine klingende Schelle, und ein tönendes Erz. — Von etwas besserem innern Gehalt ist die Predigt des Hrn. *Busch*, obgleich noch kein Muster einer guten Kanzelrede. Er schildert darinn die Beschaffenheit des künftigen Weltgerichts mit beybehaltenen, aber selten erklärten, Worten der Evangelisten, und versteht es überdem auch darinne, daß er die hieher gehörigen Stellen nicht genau genug von denjenigen unterscheidet, in welchen bloß von der Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Staats die Rede ist.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Im Novemb. und Dec. v. J. ist die erste Visitation der neuen evangelischen lutherischen Bethäuser in dem östreichischen Antheile von Schlesien durch den ernannten Superintendenten von Mähren, Schlesien und Gallizien, Hn. *Tr. Bartelmus*, gehalten worden. Außer der evangelischen Kirche zu Teschen, sind der neuerbaueten Bethäuser in dieser Gegend 9, alle auf Dörfern, bis auf eins in dem Städtchen Biehlitz. Der Gottesdienst wird theils in polnischer, theils in slavischer Sprache gehalten, und nur in Teschen, Biehlitz, und noch einem Dorfe auch nebenbey in deutscher Sprache. *A. B. Teschen d. 12. Febr. 1788.*

In Halle ist jetzt auch ein *philologisches Seminarium* gestiftet worden, das unter der Direction des Hrn. Prof. *Wolf* steht. Er hat bereits 12 hoffnungsvolle Studierende darinn aufgenommen, die ein königl. Beneficium von 80 Rthlr. genießen, und zu den vornehmsten Theilen der gelehrten Schulwissenschaften, hauptsächlich der Humaniorum, praktisch angeleitet werden, um nach und nach eine Anzahl geschickter Schulmänner für die öffentlichen Gymnasien der preussischen Lande zu ziehen. *A. B. Halle d. 18. Febr. 1788.*

Das *evangelisch-lutherische Consistorium* zu Wien läßt daselbst für die Gemeinen in den östreichischen Staaten eine neue Liturgie drucken. Der Verf. derselben ist Hr. *Tr. Bartelmus*, Superintendent in Mähren, Schlesien und Gallizien, und erster Prediger an der evangel. Kirche zu Teschen. Dieses Werk hat bey dem aufgeklärten Wienerischen Consistorium vor einem andern, in Ungarn angearbeiteten, den Vorzug behauptet; auch hat der Hr. Verf. verschiedene vom Consistorio und andern dagegen gemachten Einwendungen benutzt, und läßt daher etwas vorzügliches erwarten. *A. B. Teschen d. 12. Febr. 1788.*

TODESFALL. Den 17. Febr. starb zu Jena Hr. *von Wülke*, der durch mehrere Schriften über die Gärtnerrey bekannt ist. Er war von so ungemeiner Thätigkeit, daß er noch den Tag vor seinem Tode, obgleich die Zeichen des Todes schon da waren, an seinem Pulte stehend schrieb.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten März 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Gräffer: *Joseph Quarin's*, K. K. Hofr. und Leibarzt, Oberdir. des allg. Krankenhaus zu Wien, *praktische Bemerkungen über verschiedene Krankheiten. Aus dem lateinischen.* 1787. 351 S. 8.

Die Uebersetzung ist ungetreu und flüchtig, und kann daher desto weniger empfohlen werden, da überhaupt lateinische über wissenschaftliche Gegenstände geschriebene Bücher nicht übersetzt werden sollten. Wir geben aus dem kurzen Kapitel *de vomitu cruento* einige Proben von der Arbeit des Uebers. S. 195. *Stalpart van der Wiel etiam mensstrua absque incommodo per vomitum rejecta ridit*, ist übersetzt: *St. v. d. W. hat auch gesehen, daß ein dreymonatlicher Blutfluss ohne alle Beschwerden durch Blutbrechen ersetzt worden.* S. 196. ist aus dem *Claudius* in der Uebers. *Claudius* geworden. S. 198 *potus frigidiusculus, kühlendes Getränk.* S. 201 fehlt in der Uebers. alles von *verum hac aquae medicatae*, bis zu Ende der Seite. S. 202 ist in der Uebers. statt 20 zu lesen 23 und *ventriculi dolores* sind durch *Bauchschmerzen* übersetzt. Auch das angehängte Verzeichniß der Heilmittel trifft mit dem Original (f. A. L. Z. 1786. N. 205) nicht überein.

GESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer: *Denkwürdigkeiten der Pfalzgräfinn Anna von Gonzaga.* Aus dem Französischen. 1787. 178 S.

Das französische Original ist schon in der A. L. Z. 1787 N. III. angezeigt worden. Die Zweifel, welche in Hr. Hr. *Meufels* *Litterarischen Annalen der Geschichtskunde* wider die Aechtheit desselben vorgebracht werden, verdienen wohl Aufmerksamkeit, aber sie sind nicht entscheidend. Hr. Hr. *Schmidt*, genannt *Phisfeldeck*, der sich als den Uebersetzer am Ende der Vorrede zu erkennen giebt, hält es mit mehreren für wahrscheinlicher, daß die Prinzessin Anna wirklich die Verfasserin war, und glaubte, daß diese Nachrichten jedem Freund A. L. Z. 1788. *Erster Band.*

der Geschichte eine angenehme Unterhaltung verschaffen konnten. Da er nicht nur den Sinn, sondern auch die Manier des Originals treu darzustellen suchte, so hatte er, wegen mancher Eigenheiten des Stils, mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als er vermuthet hatte. Indessen erreichte er seine gedoppelte Absicht so glücklich, daß sich höchstens nur hier und da eine Kleinigkeit findet, über die man kritisiren könnte. Z. E. *Denkwürdigkeiten* bedeutet gewöhnlich nicht das, was man unter *Memoires* versteht. Die Wortfügung S. 54. „er gab mir zu verstehen, daß er auf eben den Fuß, wie der Kardinal von Richelieu, — begegnet seyn wolle,“ ist nicht richtig, ob sie gleich öfters in deutschen Schriften vorkommt. Der Ausdruck S. 109. „setzte sie sich auf die Kniee neben mein Bette nieder“ bleibt zu genau bey dem Französischen: *elle se mit à genoux.* Etwas steif ist die Stelle S. 134: „Ich habe Ursache zu glauben, daß die Betrachtungen, welche die Königin über das, was ich damals gesagt hatte, anstellte, sie standhaft erhalten haben, mitten unter den widrigen Empfindungen, die ihr manchmal durch die äußerst beunruhigenden Verdrüßlichkeiten zu gezogen wurden, in welche die gegen ihren Minister gefasste Erbitterung sie stürzte.“ Doch dergleichen Unvollkommenheiten, welche in dieser Uebersetzung so selten vorkommen, verdienen kaum eine Erwähnung.

PHILOGOLOGIE.

HALLE, in der Waisenhausbuchh.: *Plutarchs Pädagogik*, aus dem Griechischen mit Anmerkungen von *Joh. Christoph Fried. Bährens*, d. W. D. und Director des Pädagogiums zu Meinerthagen. 1787. 145 S. 8. (8. gr.)

Im neunten Abschnitt dieses Büchleins erzählt Plutarch, wie folget: Ein Maler zeigt dem Apelles ein Gemälde, — Sieh nur Apell! vor einer Stunde that ich den ersten Pinselftrich, und jetzt ist's fertig. Das sah' ich wohl, sagt Apell, wenn du es auch nicht selbst sagtest; nur daß du nicht mehrere dergleichen in der Zeit vollendet hast, das wundert mich. — Ohne gerade für einen
Pppp Apel-

Apelles gelten zu wollen, hätte doch Rec. große Lust, dieses Geschichtchen auf H. Bährens anzuwenden. Seit einigen Jahren ist er einer unserer fruchtbarsten Schriftsteller, jede Vorrede eines fertigen Buches erhält die Ankündigung eines neuen, und, was noch schlimmer ist, er hält Wort. Wenn ihm, wie es scheint, bloß an dem Lobe des jungen thätigen Mannes gelegen ist, so wollen wir ihm dies herzlich gern, und noch das Zeugniß dazu geben, daß er die Kunst, sich seine Arbeiten bequem zu machen, vortreflich verstehe. Ein anderes kritisches Blatt hat es bereits mehr als wahrscheinlich gemacht, daß Hn. B. Uebersetzung, einige kleine Aenderungen abgerechnet, und die Kaltwasserische eine und dieselbe sey. Rec. hat dies auch in der That so befunden; was in der Kaltwasserischen vermuthlich Druckfehler war, (im Anfange des 2. Cap. *Erziehung für Erzeugung*) ist glücklich auch in die Bährensische übergegangen, und die oben angegebene kleine Erzählung tritt in beiden von Sylbe zu Sylbe zu. Doch wir wollen die Krähe von dieser Seite nicht weiter rupfen. — Aber auch bey den Notizen hat er von andern geborgt, nur daß er hier doch seine Wohlthäter, unter denen er *Heusingern* billig die erste Stelle hätte geben sollen, in der Vorrede selbst genannt hat, und mit der Zubereitung kann man dann noch so ziemlich zufrieden seyn. Indessen hätten wir doch erwartet, daß er, zumal bey Conjecturen, nicht in der ersten Person gesprochen hätte, da man doch dieselben bereits in *Heusingers* oder *Schneiders* Ausgaben findet. Die den meisten Kapiteln beygefügte Excursus sind ebenfalls größtentheils an einander gereihete Gedanken anderer, und über die Leibesbewegungen hat *Unzers* Arzt sieben enggedruckte Seiten hergeben müssen. Doch, um einen Beweis zu geben, daß H. B., wo er selbst denkt, es wenigstens gut meynt, wollen wir eine Stelle von der achten Seite auszeichnen. „Wie „könnte nicht, sagt er, dem Kindermorde so weise gesteuert werden, wenn es erst *allgemeine* „*Maxime* geworden wäre, dem Staate *bloß eheliche* „Kinder zu geben.“ !!

LEIPZIG, bey Crusius: *Praktische Grammatik der lateinischen Sprache* von *Christian Gottlob Bröder*, Pastor zu Beuchte und Weddingen im Hochstift Hildesheim. 1787. XXII. u. 476 S. 8. (12 gr.)

Daß Hr. Pastor Bröder die Erfordernisse einer guten Grammatik kannte, dies beweist die Vorrede, und daß er, welches nicht immer der Fall ist, seine Theorie auch glücklich auszuführen verstand, dies beweist das ganze Buch. *Praktisch* nennt er seine Grammatik, weil er durch die den Regeln untergelegten Beyspiele zugleich mit der Sprache auch dem Verstande des Knaben *nützliche Sachkenntnisse*, und seinem Herzen *gute Lehren* bezubringen suchte, und zu Abschaffung des leidigen Vocabellernens mitzuwirken wünschte. Der etymologische Theil enthält, was er — enthalten muß,

ohne unvollständig oder überladen zu seyn, und der Vorschlag, dem ein eigener Anhang S. 43. gewidmet ist, die Passiva nemlich, z. B. *Amor* nicht bloß durch *Ich werde geliebet*, sondern auch durch *Man liebet mich* u. s. w. conjugiren zu lassen, und dies fleißig zu üben, verdient allen Beyfall. Wenn dies auch, wie H. B. sagt, bisher in keiner Grammatik stand, so könnte doch Rec. einen seiner Freunde nennen, der dies längst so gehalten hat. Vorzügliches Lob verdient die Syntax, und obgleich H. B. so bescheiden ist, zu gestehen, die meisten Materialien dazu aus *Schellers* und *Bauers* Büchern genommen zu haben, so müssen wir ihm doch das Lob geben, daß er mehr Präcision als der erste, und mehr Deutlichkeit als der letztere besitze. Ganz eigen sind ihm die vom Anfange bis zum Ende des Buches beygebrachten, völlig neuen Exempel, die man gewiß für eine Arbeit mehrerer Jahre erkennen muß, wenn man findet, daß H. B. nicht bloß auf Menge, sondern auf das Zweckmäßige sah, um die jungen Seelen mit nützlichen Sachkenntnissen aus Naturgeschichte, alter Erdkunde und Historie, oder auch aus gesunder Moral zu bereichern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, in der königl. Buchdruckerey: *Almanac nautico y estado general de Marina para el Año De 1787*. Del orden superior. 12.

Dieser Almanach, ein neuer Beweis für die immer sich weiter ausbreitende Anerkennung der *Mairerschen*, durch Hr. *Maskelyne* zum Seegebrauch bequem eingerichteten Längenmethode, enthält auf 149 S. einen Kalender für die beiden Jahre 1787 und 88, der nichts weiter als ein in Spanien veranstalteter Abdruck einiger Columnen, aus der Französischen *Connoissance des Temps* ist. Jeder Monat hat sechs Seiten. Auf der ersten steht der Kalender, die mittlere Zeit des wahren Mittagtes, mit ihrem täglichen Unterschiede, und die Abweichung der Sonne für jeden Tag; auf der zweyten das Alter des Mondes, seine Horizontalparallaxe für Mittag und Mitternacht, und sein Horizontaldurchmesser für den Mittag, nebst dem Durchmesser der Sonne von sechs zu sechs Tagen; Auf den vier letztern, die in der Conn. d. T. aus dem engl. *Nautical - almanac* entlehnten Entfernungen des Mondes von der Sonne und Sternen, zu bequemerer Bestimmung der Länge. Von allen übrigen in ähnlichen Kalendern enthaltenen Dingen nichts, weil man voraussetzt, jeder Seemann besitze besondere Tafeln dafür. Auch keine nähere Erklärung des Gebrauchs ist beygefügt.

Der angehängte *Estado general de marina* macht ihn auch dem Statiliker wichtig. Da so wenig zuverlässiges vom Zustande der Spanischen Flotte im deutschen Publikum bekannt ist, und dieser Kalender in Deutschland wohl nicht sehr gemein

mein werden wird, so glaubt Rec. durch einen Auszug der Hauptzahlen aus demselben die gewöhnlichen Gränzen einer Kalender-Anzeige überschreiten zu dürfen.

Der Staats-Secretär dieses Departements, *D. Antonio Valdez y Bazan*, der zugleich *Xefe de Esquadra* ist, hat in seiner Secretaria 10 *Officiales*, unter denen zwey *Supernumerarios* sind, unter sich. Im Corps der Seeofficiere sind, wenn man die französischen *Chefs de Division*, oder *Commandeurs* gegen die Spanischen *Brigadieres* setzt, die Stufen genau mit denen des französischen Seedienstes einerley. Es besteht aus 1 *Capitan General D. Luiz de Córdoba*, 15 *Tenientes Generales*, 15 *Xefes de Esquadra*, 42 *Brigadieres*, 111 *Capitanes de Navio*, und 4 *graduados* oder *Titulair Capitains*, 138 *Cap. de Fragate* und 9 *Tit.*, 213 *Tenientes de Navio*, 216 *Tenientes de Fragate*, 240 *Alféreces d. Navio*, und 298 *Alféreces de Fragatte*. Das *Cuerpo de Ingenieros de Marina* wurde erst 1770 errichtet und besteht aus: 1 *Ingeniero General*, der Brigadier ist, 4 *Ing. en Xefe: Capt.* von Linien Schiffen. 8 *Ing. en segundo: Capt.* von Fregatten, 13 *Ing. ordinarios: Schiffs-Lieutenants*, 5 *Ing. extraordinarios: Schiffsfändriche*, und 8 *Ayudantis Ing.*, die Fregatten Fähndriche sind. Das *Cuerpo General de la Armada* (ungefähr das was General-Stab ist,) ist in drey Departements abgetheilt: *Cadiz, Ferrol* und *Cartagena*. Das erste ist, so wie in allen folgenden in dieser Abtheilung gegründeten Verfassungen, den beiden andern vorgefetzt. Jede *Capitania* hat einen *Capitan y Director General*, unter dessen Befehlen mehrere *Ayudantes* stehen, und der außer diesen noch 1 *Auditor* und 1 *Escribano* hat. Jede *Capitania* hat seit 1772 eine *Juita* von 7 bis 8 Mitgliedern, die über alle Sachen ihres Dienst-Departements, welche Unterhaltung, Bau der Schiffe, ihre Ausrüstung, Bemannung, und die Arsenale betreffen, gesetzt ist. Unter den *Cuerpos Militares* sind die drey *Compañias de Guardias marinas* die ersten. Sie entstanden 1717. Jede *Capitania* hat eine, die 1 *Capitan*, 2 *Tenientes*, 1 *Alféres*, 2 *Ayudantes*, 4 *Brigadieres*, 4 *Sub-Brigadieres* und 92 *Cadetes* bestehen, zu denen noch 1 *Capellan*, 1 *Cirujano*, 2 *Musicos* und 1 *Tambor* gehören. Jede *Compania* hat eine *Academia* (Schule) von 1 *Director* und 8 Lehrern. Die *Cadetten* müssen sich alle der Ahnenprobe unterwerfen, mit Ausnahme derjenigen, die beweisen können, das sie oder ihre nächsten Blutsverwandte sie bey andern Gelegenheiten gemacht haben. Merkwürdig scheint, das man außer diesem zu ihrer Annahme noch ferner fordert: das sie lesen und schreiben können, von körperlichen Gebrechen frey, und nicht zu dicke seyn sollen, um dem Dienst und den Wissenschaften besser obliegen zu können, auch müssen sie monatlich wenigstens fünf Ducaten Einkünfte haben. Diesen folgen 12 *Bataliones Infanteria de Marina*, deren *Officier* alle zugleich

Seeofficiere sind. In jedem Departement haben sie einen *Commandante primero* und *segundo*, jener heist im Dep. v. *Cadix Comm. General*; ferner einen *Inspector*, der im Dep. v. *Cadix Insp. general*, in den andern aber *Sub-Inspector* heist. Jedes *Batalion* besteht aus 6 Companien von 168 Mann. Die ganze Summe desselben ist 12,096 Mann. Das *Real Cuerpo de Artilleria* besteht aus 2595 Mann in 16 Brigaden, deren jede 4 *Officier*, 4 *Condestables primeros*, 4 *Segundos*, 8 *Cabos primeros*, und 8 *Segundos*, 16 *Bombarderos*, 48 *Artilleros*, 64 *Ayudantes*, 8 *Jovenes* und 2 *Tambores*, in allem 162 Mann hat. Sie haben ebenfalls Schulen zu ihrem Unterricht, die aber nicht so stark mit Lehrern besetzt sind, als die *Academias* der Herren *Guard. Marinas*.

Hier scheinen die *Cuerpos militares* aufzuhören. Es folgen zuerst einige wenige bey Eisenwerken und Pulvermühlen angefetzte Officiere, und auf diese das *Cuerpo di Pilotos*, unter denen *Titulair See-Officiere* sind. Es besteht bey allen drey *Capitanien*, außer dem, was man ihren Staab nennen könnte, aus 107 *Pilotos primeros* (Obersteuerleute) 139 *Segundos*, 176 *Pilotines* (Steuermanns-Gehülffen). Zu diesem *Cuerpo* gehören auch die *Pilotos practicos*, die Lootsen, sind aber unter diesen Zahlen nicht mit begriffen, auch von jenen gänzlich verschieden. Ferner gehören die Bediente bey den Blüfen oder Feuerbaaken hieher. Dies *Cuerpo* hat auch in allem 9 Schulen, die aber größtentheils nur mit einzelnen Lehrern besetzt sind, die zum Theil *pilotos jubilados*, zum Theil *Officiales graduados* sind.

Die Einrichtung der Arsenäle, deren jede *Capitania* ihr besonderes hat, und das mannichfaltige Personale dabey würde diese Anzeige noch mehr verlängern. Es mag hinreichend von ihrer Wichtigkeit zeugen, das im Jahr 1786, einem Friedensjahre (für welches überhaupt der ganze See-Etat angegeben ist) in allen drey Arsenälen über 16,900 Arbeiter, an Handwerkern und Künstlern aller Art, die Handlanger mit eingerechnet, beschäftigt waren. In den mit den Arsenälen verbundenen Reep-schlägereyen hatten außer den oben angeführten etwas über 1000 Arbeiter über 28,000 Quintal Hanf zu Tauwerk verarbeitet; und in den Seegeltuch-Fabriken war von beynahe 1400 Leuten 11,500 Quintal Hanf zu 7506 Stück Seegeltuch von allen Sorten verarbeitet worden. Allen Hanf, den die Arsenäle gebrauchen, liefert (nach dem Kalender) das Königreich selbst, so wie überhaupt alle Bedürfnisse der Flotte, etwas Mastenholz und nordische Planken ausgenommen. Auf diese folgen 31 *Capitanes de Puerto* in allen einigermassen beträchtlichen Häfen; dann das *Ministerio de Marina*, oder die bey dem Rechnungswesen, und bey der Classification oder Conscription der Matrosen angestellten Bediente, unter welchen auch die zu *Havana* mit angezeigt stehen. Unter diesen sind auch

die Schiffschreiber, oder die *Contadores* (bey den Engl. *Purser*) und nun endlich noch der *Estado Eclesiastico*, der einen *Vicario General de marina* zum Chef hat, und aus mehr als hundert Geistlichen besteht.

Den Beschlufs macht endlich die *Marineria matriculada para servicio de la Armada*, die in allem ohne die dabey angeetzten oben schon unter dem Ministerio erwähnten Bedienten 60,407 Mann beträgt, von denen aber 11,059 für *Marineria inhabil und jubilada* abgehen, so dafs für die *Mae-Stranza* 7,266, und für die *Marineria habil* nur 39,809 Mann übrig bleiben.

Die Flotte bestand im November 1786 aus 8 Schiffen von 112 Kanonen oder Pforten, 3 von 94, 3 von 80, 39 von 74, 5 von 68, 4 von 64 Kanonen, in allem 62 Linien Schiffe, zu denen man allenfalls noch 4 von 58 und 1 von 54 zählen kann. Fregatten 2 von 42, 3 von 40, 3 von 34 Kanonen und noch 8 kleinere, in allen 44 Fregatten. An

andern Fahrzeugen mannichfaltiger Benennung; 17 *Xabeques* von 36—14 Kan., 19 *Balandras* von 20—10 Kan., 25 *Bergantines* von 24—10 Kan., 12 *Urcas* von 40—20 Kan., 2 *Lagres*, 1 *Balau*, 3 Galeeren, 3 Galeoten, 3 Bomben-Schiffe, 7 Paketboote, 8 Schooner, 2 Brander, und noch 65 Kanonen-Schuppen, die theils Kanonen, theils Haubitzen (Karronaden), theils Mörser führen. In allem 169 Fahrzeuge. Bey den mehresten ist Alter und Werft angezeigt, wo sie gebauet wurden. Unter den Linienschiffen ist keine Prife, unter den übrigen aber sind mehrere; ihre Anzahl wächst beynahe in dem Verhältnifs, in welchem die Gröfse der Fahrzeuge abnimmt. Nach diesen Anzeigen sind die Haupt-Werfte für Linienschiffe, *Ferrol*, *Cartagena*, und *Habana*, in Cadiz sind nur wenige gebauet, man arbeitet dort aber jetzt an einer Docke. Einzelne kleinere Fahrzeuge sind auch zu *Cartagena* in Westindien gebauet.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KLEINE MATHEM. SCHRIFTEN. *Carlsruhe*, gedruckt bey Makelot: *Beiträge zur Geschichte der Mathematik und Naturlehre in den Badenschen Ländern* von Joh. Lorenz Bökmann, Hofr. und Prof. 1787. 80 S. 8. Eine Gelegenheitschrift bey der zweyten Jubelfeyer der akademischen Schule zu Carlsruhe. Zuerst redet der Hr. Verf. kurz von der Wichtigkeit der Mathematik und Physik, und von den großen Fortschritten, welche diese Wissenschaften in den neuesten Zeiten gemacht haben. Dann wendet er sich zur Beantwortung folgender zwey Fragen: 1. Was geschah in Baden 1. in Absicht auf die Eriernung der mathematischen und physischen Wissenschaften, und 2. in Absicht auf ihre Anwendung, und nimmt dabey die Mathematik und Physik in ihrer grössten Ausdehnung. Die Beantwortung der ersten Frage giebt dem Hr. Verf. Gelegenheit zuerst von den Verordnungen zu reden, wodurch jene Wissenschaften ein wesentlicher Gegenstand des Unterrichts in den sämtlichen Schulen der Badenschen Länder geworden sind, und welche man in Gerstlachers Sammlung aller Badenschen Verordnungen B. I. S. 321. findet. Dann erzählt er, wie diese Verordnungen durch Errichtung neuer Lehrstühle, durch Anlegung neuer Institute, durch Anschaffung mancherley notwendiger und beträchtlicher Hülfsmittel, und durch allerley Arten von Ermunterungen und thätigen Unterstützungen immer mehr und mehr in Erfüllung gebracht worden sind. Es ist angenehm zu lesen, wie viel hier zur Beförderung des Studiums der Mathematik und Physik geschehen ist, und noch geschieht; man dankt dem Kirchenrath Maler noch im Grabe dafür, dafs er den Saamen ausgesreuet, der solche Früchte getragen. Und mit welchen Empfindungen denkt man dabey an den Fürsten, der so thätig und so weise die Aufklärung und das Glück seiner Unterthanen zu befördern sucht, und an die Männer, die seine väterlichen Absichten mit dem wärmsten Eifer zu erfüllen streben! Bey der Untersuchung der zweyten Frage gedenkt der Hr. Hofr. des schon vor mehr als 20 Jahren dem Hauptm. *Schmaus* und einigen andern Geometern aufge-

tragenen Geschäftes, das ganze *Durlachische Land topographisch*, und des etwa vor 12 Jahren an den Hn. *Bourdet* ergangenen Auftrags, die *gesamten* fürstlichen Länder *trigonometrisch* aufzunehmen, desgleichen des dabey gefassten Entschlusses, einen *allgemeinen Maasstab* im ganzen Lande einzuführen, und des mehrmals von dem Fürsten geäußerten Wunsches, nicht nur die *ganze Strecke von Gebirgen von Basel bis Pforzheim*, sondern auch *das zwischen dem Gebirge und dem Rhein liegende Land im Ganzen zu nivelliren*, und aus den gemachten Beobachtungen ein *belehrendes Profil des Landes* zu fertigen. Ferner redet er ausführlich von den in Absicht auf die physische Untersuchung des Landes *an alle hyjicate* ergangene Befehle in ihrem Ditracte *nicht nur durch sich selbst, sondern auch mit Hülfe der Geistlichen, der Schullehrer und weltlichen Vorgesetzten* alles zu beobachten, zu erforschen und zu sammeln, was zur Vervollkommnung dieser Kenntnisse und zu dem darauf sich gründenden Nutzen des Landes etwas beytragen könne, und von den hieraus wirklich entstandenen Vortheilen für die Kenntnifs des Mineralreichs, für den Bergbau u. s. w. Endlich spricht er von der Benutzung jener Wissenschaften zur Sicherung gegen die Gefahren von reisenden Gewässern, Feuersbrünsten, Donnerwettern und andern schädlichen Lufterscheinungen, zur Erhöhung und Vervollkommnung der Landescultur, der Fischerey, der Rheinschiffarth, und zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit der Unterthanen, wiewohl hiervon kürzer. Gern stimmt Rec. dem Wunsche des Hrn. Verf. am Ende dieser Abhandlung bey: Möchte diese kurze Darstellung des Fortschritts, den die Mathematik und Physik bey uns in den neuesten Zeiten gehabt haben, meinen Mitbürgern wenigstens als ein Verfuhr nicht unwillkommen seyn; und möchten andere gelehrte Männer den Entschlus fasten, auch für ihre Fächer ähnliche Beyträge zu liefern! Zugleich wünscht derselbe, dafs auch in andern Ländern das Beyspiel des Hrn. Vrf. zur Nachahmung dienen möge, so wie das seines Fürsten wahres Muster ist.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 12^{ten} März 1788.

GESCHICHTE.

ГОТТА, bey Ettinger: *Lehrbuch der deutschen Staatengeschichte* nebst einer Ueberlicht der allgemeinen Geschichte Deutschlands zu Vorlesungen bestimmt von *Johann Georg August Galletti*, Prof. am Goth. Gymnasium. 1787. 278 S. 8. (12 gr.)

Hr. G. sagt in der Vorrede, dafs man die Geschichte Deutschlands nicht kennen könne, ohne mit den einzelnen Specialgeschichten bekannt zu seyn. Damit sind wir völlig einverstanden; wir halten es für einen grofsen Mangel der meisten hohen Schulen, dem unsers Willens nur in *Göttingen*, *Halle*, *Marburg* und seit kurzem in *Jena* abgeholfen wird, dafs Vorlesungen über die *deutsche Staaten Geschichte* gänzlich fehlen. Ueber die Nothwendigkeit aber, sie auch auf Schulen und Gymnasien vorzutragen, sind wir nicht ganz der Meynung des Hn. G. Für diese ist wohl eine Ueberlicht der allgemeinen deutschen, und höchstens noch der vaterländischen, Geschichte hinreichend; und könnte man diese immer voraussetzen, so würde den Studirenden zu rathen seyn, erstlich *deutsche Staatengeschichte*, und sodann *allgemeine deutsche*, oder sogenante *Reichsgeschichte* zu hören. Wo indessen jene vorläufige Kenntniß der deutschen Geschichte, die man zu den Specialgeschichten beständig mitbringen muß, fehlt; da muß man freylich die letzte der ersten vorausgehen lassen. Die Vorlesungen darüber hatten indessen noch immer die Unbequemlichkeit, dafs kein passendes Lehrbuch über jene vorhanden war; und Rec., der deswegen lieber gar keins dabey zum Grunde legte, freute sich daher, als er das gegenwärtige erblickte, weil er nun diesen Mangel ersetzt zu sehen hoffte; aber wie sehr fand er sich betrogen! Die Einrichtung scheint ihm gar nicht zweckmäßig, und die Ausführung ist vollends ganz unbrauchbar. Hier sind erstlich jeder Specialgeschichte ein paar Data aus der Geographie vorausgeschickt, und wieder eine kleine angebliche Statistik angehängt; wir wollen davon nichts sagen, dafs beide hier sehr mangelhaft sind, und selbst auf Schulen verhältnismäßig weitläufiger oder auch

A. L. Z. 1788. *Erster Band*,

ganz besonders müßten abgehandelt werden; auf Universitäten aber wäre diese Verbindung vollends ganz unzweckmäßig; hier würde dadurch die zur Geschichte bestimmte Zeit zu sehr eingeschränkt werden, und die *Staatskunde von Deutschland* sollte ohnehin immer besonders und weitläufig vorgetragen werden, (welches indessen jetzt wohl nur in *Halle* und *Jena*, und seit einiger Zeit in *Göttingen* geschieht.) Auch hat der Verf. bey weitem zu viel Ländergeschichten zusammengestellt, um nicht dem Lehrer den nöthigen Raum für die wichtigsten zu sehr einzuschränken; und doch wollte er keine gänzliche Vollständigkeit erreichen, denn zu dieser fehlen noch viele. Da wir nun glauben, dafs nur von den vorzüglichern weitläufiger zu handeln, von den übrigen aber höchstens blofs eine allgemeine Ueberlicht zu geben sey; so hätten viele unwichtigern ganz wegleiben oder anders zusammengestellt werden müssen. Die hier abgehandelten Geschichten sind: *I. Oestreich* (Böhmen, Mähren, Schlesien, Niederlande.) *II. Pfalzbayern* (Pfalz, Jülich und Berg, Zweybrücken, Bayern.) *III. Maynz* (hiebey die unterworfenen Bisfthümer Worms, Speyer, Kostanz, Augsburg, Würzburg, Bamberg, Eichstedt, Paderborn, Hildesheim, Fulda.) *VI.* (soll IV heißen) *Trier*. *V. Cöln*. (unterworfen sind Lüttich, Münster und Osnabrück.) *VI. Salzburg*. *V. (VII.) Württemberg*. *VIII. Baden*. *IX. Hessen*. *X. Sachsen*. *XI. Anhalt*. *XII. Kurbrandenburg*. *XIII. Brand. Anspach-Bayreuth*. *XIV. Braunschweig*. *XV. Meklenburg*. *XV. (XVI.) Holstein*. *XVII. Einige der vornehmsten Fürsten und Grafen* (Nassau, Lippe, Johannitermeister, Waldeck, Solms, Oberyensberg, Witgenstein, Oettingen, Deutschemeister, Hohenloh, Schwarzburg, Stollberg, Reufs, Schönburg, Reichsritterchaft.) *XVIII. Einige der vornehmsten Reichsstädte* (Frankfurt, Augsburg, Ulm, Regensburg, Nürnberg, Mühlhausen, Hamburg, Lübeck, Bremen.) *XIX. Ueberlicht der allgemeinen Geschichte und Verfassung Deutschlands*. Die eingeklammerten Namen zeigen solche Geschichten an, die nicht in die Hauptgeschichte eingeflochten, sondern nur an dieselbe angehängt, für sich aber besonders behandelt sind: wir wollen über die Wahl dieser Geschichten nichts sagen, worüber sich doch noch

Q999

viele

vieles erinnern liesse; aber die Art, die verwandten und nachher zusammengefallenen Geschichten jede für sich abzuhandeln und nur neben einander zu stellen, gefällt uns nicht; der Hr. Vrf. hätte sie, wie er ein paarmal wirklich gethan hat, immer nur, so lange als sie besonders laufen, einzeln behandeln, und da, wo sie sich mit der Hauptgeschichte vereinigen, mit derselben auch in der Erzählung verbinden sollen, um Wiederholungen zu sparen und die Uebersicht zu erleichtern. Auch ist die verhältnißmäßig sehr ungleiche Ausführlichkeit der Bearbeitung nicht wohl zu billigen. So ist, um nur kleine Beyspiele zu geben, bey Böhmen das Wapen ausführlich beschrieben, bey andern Ländern bloß *Wapen* gesetzt; S. 139 die Verfassung von *Weimar* und *Gotha* genau angegeben, von *Meiningen*, *Hildburghausen* und *Saalfeld-Koburg* übergangen; S. 149 der Boden von Neufchatel übergangen; S. 197 nur die Größe von Kurbraunschweig, nicht von Wolfenbüttel, angegeben u. dergl. mehr. Dahin gehören auch die vielen verhältnißmäßig unbedeutenden Dinge; z. B. S. 37, daß K. *Joseph* die freye Schifffahrt auf der Schelde zu behaupten *gesucht* hat; S. 50, daß *Ernst* die Agnes Bernauerin ertränken liefs, ferner die häufig angeführten Todesarten oft unmerklicher Fürsten S. 116 u. an a. O. Die Methode des Vortrags besteht darin, daß mit größerer Schrift ein allgemeinerer Satz angegeben, und derselbe dann mit kleinerer darunter erläutert wird; das ist an sich vielleicht gut; aber nur nicht immer von Hn. G. schicklich beobachtet. — Doch das alles möchte noch hingehen, wenn nicht mehrere Sprachfehler, (in einem Buche für Schulen ist das gewiß keine Kleinigkeit), und eine fast unzählbare Menge von Druckfehlern und historischen Schnitzern dies Büchlein beynahe ganz unbrauchbar machten. Als Sprachfehler oder fehlerhafte Redensarten sind doch wohl folgende anzusehen: S. 6 beraubte *ihm* des Lebens (doch vielleicht ist das noch ein Druckfehler, die folgenden aber gewiß nicht.) S. 7 erhob die Kirche *in ein* Collegiatstift; S. 14. Das Littorale *enthält* vortreffliche Seehäfen; S. 14 Marie Theresie (Theresien) - Orden; S. 21 und 24 *Gouvernium*; S. 89. 178. 189. u. a. der Markgraf etc. *macht* einen der ansehnlichsten Fürsten *aus*; S. 151. *ein Zeitige* (statt eine Zeitlang, kommt zweymal auf einer Seite vor.) S. 168 ward *vom* Daun genöthigt, *siegte über den* Daun: 268 die *Mundarten steigen* stufenweise (in Deutschland) *herab*; auf der höchsten *Stufe stehen* die Schwaben etc.; ein wenig tiefer die Franken. — u. d. gl. mehr. Die Druckfehler sind in solcher Menge und so sinn verstellend, daß wir uns kaum erinnern, jemals einen unrichtigern Abdruck irgend eines Buchs gesehen zu haben. Es sind zwar hinten Verbesserungen angeführt, aber theils brauchten diese wieder Verbesserungen, theils ist dort nicht der hundertste Theil aller vorkommenden Fehler bemerkt. Man urtheile selbst, ob folgende unter

den angegebenen nicht befindliche und besonders in den Zahlen der Regenten und Namen vorkommende Falschheiten gering sind: S. 26 Ludwig IX statt XI, S. 47 Heinrich IV statt VI, S. 57 Heinrich VI statt IV und dabey eine ganz falsche Interpunction, S. 81 Karl VI statt IV, S. 197. Georg II statt III, u. d. gl.; dann ferner S. 13. 2 Mill. statt 3 Mill., S. 54 *Rechtslehne* statt *Reichslehne*, S. 89 und mehrmals *Hachberg* statt *Hochberg*, S. 96 *legistisch* statt *ligistisch*, S. 145 *Ceffelsdorf*, S. 146 *Herzgerode*, S. 168: Auch dieses nöthigte ihn, *Daun* zu verlassen; er nahm *es* aber nach dem Siege bey Torgau wieder in Besitz; S. 182 *Wilhelm V* statt *Welf V*; S. 229 Meistertum Mergentheim des deutschen Ordens. *Dieses* entstand um 1190 und bezwang seit 1226 Preußen. S. 233. *Drufes* statt *Drufus*, S. 240 *morovingisch* statt *merov.*, S. 242 *Cepitularien*, S. 254 *Schlöffer* statt *Schöffner*, S. 266 2 Mill. statt 25 Mill. etc. etc. Der falschen Jahrzahlen, die in Menge vorkommen, wollen wir nicht einmal gedenken. — Alles dies zeigt von einer bey einem solchen Buche unverzeihlichen Flüchtigkeit und Nachlässigkeit des Correctors, die durch nichts, als durch die Flüchtigkeit des Hn. Vf., womit er selbst dies Buch zusammengetragen hat, übertroffen werden kann. Unfre Leser werden hoffentlich aus dem großen Verzeichnisse der nun anzuführenden historischen Versehen, die wir indessen noch aus sehr vielen andern ausheben, erkennen, daß wir noch sehr gelinde urtheilen, wenn wir sie alle der Flüchtigkeit des Hn. Vf. beymessen. Die Fehler in der Erdbeschreibung und Statistik, die, laut dem Verzeichniß der benutzten Schriften, aus *Büfching*, *Bertram*, *Normann*, *Pütter* und der *statistischen Uebersicht* ausgezogen ist, wollen wir nicht einmal rügen, obgleich z. B. S. 149. bey den Gränzen Pommerns Preußen ganz übergangen ist, nach S. 178 Erlangen eine Akademie der Wissenschaften besitzen, nach S. 275 Kaiser Joseph die *Klöster in Deutschland* (NB. von Oestreich ist hier nicht die Rede) vermindert haben soll; u. d. gl. Auch der vielen sonderbaren ausgedrückten Stellen wollen wir nicht gedenken, die fast Fehler zu nennen sind: z. B. S. 91 Heinrich das Kind wurde unter die Reichsfürsten versetzt; S. 166 König Friedrich Wilhelm I. bildete seinen Staat, *einen der kleinsten*, zu einem der furchtbarsten in *Europa*; S. 169. Friedrich machte seine Nation zur *thätigsten* und *fleißigsten* in Europa; S. 185 Die lüneburgische Theilung von 1267 „besteht in der Hauptfache bis jetzt.“ etc. Wegen der eigentlichen Unrichtigkeiten in der Geschichte hat sich vielleicht Hr. G. damit zu decken gesucht, daß er die Schriftsteller, welche er gebraucht habe, S. 270 angegeben hat; allein erstlich darunter findet sich kein besondrer Schriftsteller von *Oestreich*, den *Niederlanden*, *Pfalz*, *Füllich und Berg*, *Mainz*, *Trier*, *Cölln*, *Salzburg*, *Sachsen*, *Brandenburg* in den letzten Zeiten (denn *Mörchel* geht nur bis 1415,) *Anspach und Baireuth*, *Braunschweig*, (*Spittler* handelt nur vom *Fürstenthum*

thum Hannover) u. d. gl. angeführt, da wir doch von mehrem dieser Länder selbst ganz erträgliche Bearbeiter haben; und dann sind zweyten wirklich auch die angegebenen Schriftsteller, wie wir in der Folge zeigen werden, entweder gar nicht, oder nicht mit Genauigkeit gebraucht. Nun also einige Proben von der historischen Gelehrsamkeit und Pünktlichkeit des Hr. Vf.: S. 5 „K. Heinrich IV erhob die „Markgrafen von Kärnthen zu Herzogen.“ (Nicht doch, schon Otto II erhob Heinrich den jüngern, Sohn eines bair. Grafen Berthold, 976 dazu, und seit der Zeit kommen noch Otto, Heinrich, 2 Conrade, Adalbero, und Welf bis auf Heinrich IV vor; Des Hn. Verf. Meynung steht freylich im *Büschings* Erdbeschreibung Th. III.; aber in der Geschichte hätte er sich doch wohl eher nach *Pütters Handbuch der deutschen Staaten* S. 40; und *Schmidts Geschichte der Deutschen* Th. III. Wien. Ausg. S. 5. 6. 24. 25., die er doch gebraucht zu haben vorgibt, richten sollen.) Von allem, was S. 29. 30 von der ältesten Geschichte der Pfalz bis zur Zeit Conrads von Hohenstaufen steht, ist fast keine Sylbe wahr. Hätte Hr. G. auch nur *Colini Histoire du Palatinat du Rhin*, oder gar die freylich kleine, aber vorzügliche, pfälzische Geschichte in *Widders Beschreibung der Pfalz* T. I. S. 1 — 33 gebraucht, so hätte er die ungeheuern Irrthümer nicht begehen, oder die alten längst widerlegten und verlachten Fehler eines Tolner und seiner Nachbeter nicht wiederholen können; aber selbst in mehrem von ihm gebrauchten Büchern, in *Büsching* Th. III. S. 1008, *Pütters Handbuch d. d. St.* S. 362 Agg, *Pütters* Entwicklung Th. I. S. 125 u. a. stehn sie nicht. „Die *Pfalzgrafen am Rheine* spielten frühzeitig (soll hier heißen: im 9ten Jahrh.) eine ansehnliche Rolle.“ Es gibt aber vor 1093 wenigstens nicht die geringste Spur von *Pfalzgrafen am Rhein*. „Schon die Karolingischen Könige hatten in der Rheingegend einen Pfalzgrafen, der die übrigen an Vorrechten und Ansehen übertraf.“ Welche übrigen? Es gab damals nur einen bey jedem Könige, der also freylich in der Rheingegend war, wenn der König selbst dort war, aber auch wieder in Baiern mit demselben u. s. f. „Diese stammten einige Jahrhunderte hindurch von verschiedenen Geschlechtern ab.“ Aller Wahrscheinlichkeit nach auch nicht wahr; die Pfalzgrafen zu Achen, aus denen die Pfalzgrafen am Rhein späterhin wurden, waren vermuthlich alle mit einander verwandt. S. *Crollius* *erl. Reihe der Pfalzgr. zu Aachen* nebst den 5 Fortsetzungen. „Der erste bekannte unter denselben ist Eberhard.“ Dieser war Herzog von Rheinfranken und als solcher *Großpfalzgraf*, aber nicht *Rheinpfalzgraf*. „Hierauf waren einige Nachkommen des bair. Herzogs Arnulfs I Pfalzgrafen.“ Das ist ein bloßes Märchen, das Tolner erfonnen oder andern nachgeschrieben hat, und das längst widerlegt ist, gesetzt auch neuere Schriftsteller waren auch hierinn noch *Tollnern* gefolgt. Wir könnten uns nur auf *Colini*, *Widder*, *Pütter* u. a. berufen; um aber den Hr. Vf.

hier nicht auch auf abgeleitete Bäche, sondern auf Quellen zu verweisen, und Gründe, nicht Namen, entgegenzustellen, bitten wir ihn das, was *Oleneschlager* in der *dissertation preliminaire* §. XI in *Schnannat* *Abregé de l'histoire Palatine*, ferner *Crollius* in *diff. de rebus Palatinis* §. III und *erläuterte Reihe der Pfalzgrafen* S. 28. 29. 72 — 74, gefagt haben, darüber nachzulesen; ihre Gründe sind unumstößlich. — Endlich ward, wie S. 30 fast zu verstehen gegeben wird, Konrad von Staufen, nicht gleich 1140, sondern erst 1156 Pfalzgraf. — S. 30. Ludwig war nicht mehr bloß Pfalzgraf von *Wittelsbach*, sondern Herzog in Bayern. Nach S. 44. wird Baiern nach Karls des Großen Tode als ein eignes Reich Ludwig I zu Theil. Nach S. 53 widersetzt sich *Karl Albrecht* von Baiern der pragmatischen Sanction daher, weil er mit Josephs I Tochter vermählt ist; (dies widerspricht ohnehin der S. 51.) Nach S. 51 stellte Mainz den ersten Kurfürsten schon zu Anfange des 11 Jahrhunderts vor. (Das schon ist gewiß falsch; nachdem die Worte verstanden werden, ist der Anfang der mainzischen Kurwürde entweder früher oder später zu setzen.) Nach S. 57 und 250 hat Rudolph von Habsburg seine Wahl vorzüglich dem Kurfürsten von Mainz, nach S. 31 auch vorzüglich dem Pfalzgrafen Ludewig dem strengen zu danken. Nach S. 90 nennt sich Konrad, K. Konrads I Vater, einen *Grafen von Hessen*. Nach S. 104. ist Erfurt unter Karl dem Großen eine Handelsstadt. Nach S. 105 beförderte Heinrich I die *Vermehrung der Städte* (davon sollte doch jetzt nicht mehr die Rede seyn, seitdem Hr. *Spittler* darüber in der vom Hn. Vf. auch angeblich gebrauchten *Geschichte von Hannover* Th. I S. 22 — 28. not. p — u. und in seiner Vorlesung in der Göttinger gelehrten Gesellschaft, von der ein Auszug in den *Göttinger gelehrten Zeitungen* mitgetheilt war, so wichtige Zweifel über diese Behauptung mitgetheilt hat.) S. 115. „Das jetzige „Herzogthum Sachsen stand mit dem alten fast in „gar keiner (!) Verbindung. Albrecht der Bär „nahm es (das Herzogthum Sachsen !!) den Wen- „den ab. — Das eigentliche Herzogthum Sach- „sen wollte er sich nach Heinrichs des Löwen Fal- „le anmaassen (nach Heinrichs des Löwen Fall, der 1180 vor sich ging? Albrecht der Bär, der aufs späteste 1171 starb?) Ihm folgte (im Herzogthum Sachsen Albrechten?) sein Sohn Bernhard.“ „Die wittenbergische Linie erlangt die Kurwürde“ (Das soll doch wohl nicht heißen, dafs das ganze Haus sie vorher nicht besessen hätte.) — „Seit der Zeit hiefs es (der Construction nach geht dies es auf Lauenburg und das wäre gerade zu falsch) auch nicht mehr Reichsmarschall, sondern Erzmarschall des h. R. Reichs.“ (Ob der H. Vf. das im Ernst für etwas mehr als bloße Abänderung des Ausdrucks hält?) S. 120. „Johann der Beständige erwarb seinem Hause ein Recht (!) auf das Directorium der Evangelischen.“ S. 141 „Kaiser Lothar verlieh Albrecht dem Bär die Lauitz.“ (In

Mörchel, den der Hr. Vf. gebraucht hat, steht doch wirklich Th. I. S. 31, daß dies Lothar noch als sächsischer Herzog gethan habe.) S. 135. „Markgraf Otto brachte das Erzkämmeramt an sein Haus (soll heißen: von ihm wissen wir zuerst, daß es ausgeübt hat; mehr als dies sollte dem Hn. Vf. etwas schwer zu beweisen werden.) Nach S. 163 „behielt sich K. Friedrich seine Ansprüche auf die vier schlesischen Fürstenthümer vor.“ (Da weder in *Büschings* Erdbeschreibung Th. III S. 2074, noch Th. IV S. 682, noch in *Pütters* *Entwicklung* Th. II. S. 322. noch Th. III S. 14, noch, soviel wir wissen, in andern ungleich wichtigern, aber vom Hn. Vf. nicht als seine Quellen angegebenen, Schriften das geringste steht; so bitten wir ihn inständigst, die geheimen Nachrichten, worauf sich dies gründet, der Welt nicht länger vorzuenthalten.) Nach S. 169 macht Friedrich nicht auf Westpreußen, wohl aber auf den Netzedistrict, als *Herzog von Pommern*, Ansprüche, — S. 180 steht das „große „Herzogthum Sachsen mit dem Ausdruck S. 181, „daß man nur Ostphalen darunter verstehen“ müsse, in einem Widerspruch, dessen Hebung wir aber freylich von Hn. G. nicht erwarten. S. 184 „Der Ueberrest von dem großen Herzogthum Sachsen (also nicht bloß Heinrichs des Löwen Erbgüter?) verwandelte sich in das Herzogthum Braunschweig“ S. 230. „Die deutschen Ritter in Hessen bekennen sich zur evangelischen Religion (alle doch nicht?) S. 234 „Nürnberg gehörte wahrscheinlich nie zu einem Herzogthum.“ Freylich wer kann von Hn. G. verlangen, daß er unter andern den vom Prior *Hess* herausgegebenen *Anonymus Weingartensis* p. 23 u. 69 nachgelesen haben sollte? Von S. 237 geht die *Uebersicht der allgemeinen Geschichte Deutschlands* an; hier wird doch der Hr. Vf., der kürzlich ja

selbst unter die Reihe *deutscher Geschichtschreiber* getreten ist, zuverlässiger seyn? Man urtheile: Nach S. 230 hat Tacitus nur vier, Plinius hingegen viel mehr deutsche Völker genannt. S. 239 fehlen unter den Völkern, die sich in die römischen Provinzen theilten, die *Ostgothen*, *Longobarden* u. d. gl., unter denen, in welche sich die ehemaligen Völkerchaften in Deutschland vereinigen, die *Bayern*!! S. 245 zeigen sich bey Otto's Krönung zuerst die *Vorrechte von Kurfürsten*. S. 247 gehen „die deutschen Bauern noch schaarenweise nach dem gelobten Lande;“ (wirklich also trotz dem, was *Schmidt Gesch. d. D.* Th. IV. S. 365. flgg. u. a. m. dagegen gesagt haben?) S. 248. „Deutschland verwandelte sich (nach Heinrichs V Tode) in ein Wahlreich,“ und doch kommen S. 245 zu Otto I Zeiten schon Kurfürsten, also *Wahlfürsten*, und S. 247 Konrads II *Wahl*, vor. — S. 249 Seit der Wahl Friedrichs I übt Böhmen das Wahlrecht aus. (Auch bey den Wahlen Philips I. Otto IV, u. a. ? Der Vf. kennt die Stelle des *Albertus Stadenfis ad ann. 1240* wohl nicht; wo es ausdrücklich heißt: *Rex Bohemiae non eligit.*) Nach S. 251 bekommt Deutschland in Friedrich dem schönen und Ludwig IV zum *erstenmal* zwey Könige. Nach S. 252 entstehen unter Karl IV auch *Herzoge von Würtemberg* (Hr. G. selbst sagt dies S. 72. doch richtiger.) Nach S. 262 macht der bayerische Kurprinz (der 1699 starb) im spanischen Successions-Kriege (der 1701 ausbrach) eine Hauptperson. S. 267 kommen „Josephs Bemühungen, das *katholische Deutschland* von der geistlichen Oberherrschaft des Papstes *so viel möglich* zu befreyen“ vor. — Doch wir glauben genug angeführt zu haben, um unsere Leser selbst richten zu lassen, ob unser obiges Urtheil nicht wirklich so gelinde, als nur möglich, abgefaßt ist?

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

KL. BELLETR. SCHRIFTEN. Leipzig, bey Beer: *Homers Iliade. Erster Gesang*, travestirt von K—A—s B—a. 1787. 44 S. 8. (3 gr.) Daß Blumauers Aeneide, die so vielen Beyfall fand, auch Nachahmer, — das Wort im Horazischen Sinne genommen, — finden würde, ist etwas, was sich, ohne irgend einigen Anspruch auf die Gabe der Prophezeiung zu machen, voraussehen ließe. Ohne also über eine Erscheinung, die dem gewöhnlichen Laufe der Dinge in unserer poetischen bessern Welt so angemessen ist, Verwunderung zu bezeigen, wollen wir bloß den Leser in Stand setzen, selbst zu urtheilen, ob der Verf. dieser sogenannten *Iliade* noch irgend einen näheren Beruf zu seiner Arbeit gehabt habe, als den nur angegebenen. Und hierzu dürften die beiden ersten Strophen seines poetischen Versuches vollkommen hinreichend seyn.

I.

*Homer, der, wie ihr alle wißt, —
Ihr Edlen in dem Volke!
Ein sehr berühmter Dichter ist,
Wie zum Exempel: Schmolke. —
Schrieb zur Erbauung seiner Zeit,
Viel Verse, die so gar noch heut
Zu Opium uns dienen.*

2,
*Erschrieb ein Mährchen, Ilias,
In vier und zwanzig Büchern,
zwey Dutzend Bücher, ohne Spas.
Das kann ich Euch versichern.
Zwey Duzend netto, wohl gezählt, —
Und hab' ich in der Zahl geseht,
So will ich Kombab heißen.*

Belustigender wenigstens, als die angeführten Zeilen, ist es, daß der Verf. sich viel damit weiß, daß er sein Opus ohne Vorrede, Einleitung, Conspect, Commentar, Register und, wie alle die Dinge sonst heißen mögen, die so oft den Körper eines kleinen Werkchens zur Ungebühr anschwellen, in die Welt schicke, ohne dabey im geringsten zu ahnden, daß er sich gerade desselben Fehlers schuldig macht, welchen er an andern tadelt. Oder ist es etwa eine milder unschickliche Weitschweifigkeit, anderthalb Bogen gereimter Zeilen in einen wenigstens eben so viel Platz einnehmenden prosaischen Raum zu fassen; in ein solches Mittelding von Vorrede, Nachrede, und Zueignung, als sein Brief an die Dame, die er „mit dem Namen Freundin belegen darf,“ ist. Wie dem auch sey, so wünschen wir, daß es dem jungen Mann nicht an hinreichender Aufmunterung fehlen möge, über seine Bestimmung reifer nachzudenken, als die Schlußzeilen seiner Epistel vermuthen lassen.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags den 13^{ten} März 1788.

M A T H E M A T I K.

HAMBURG, bey Bohn: *Versuch einer Dynamik zum Gebrauche derjenigen, die keine höhere Mathematik verstehen von P. H. C. Brodthagen*, Lehrer und Aufseher der Handlungsacademie. 1787. 8. 152 S. 3 Kupfer tafeln.

Eine Dynamik ohne höhere Mathematik kan freylich nur die ersten Gründe dieser Wissenschaft, d. h. die Gesetze der gleichförmigen Bewegung, des Falles schwerer Körper, einige leichte Lehren vom Stofse und der Schwungbewegung im Kreise, kurz etwa solche Lehren enthalten, die man auch wol in den Lehrbüchern der Physik mitzunehmen gewohnt ist. Allgemeine Vergleichenungen zwischen Kräften und ihren Wirkungen setzen Differenzial- und Integralrechnung voraus, und das sind denn freylich Wissenschaften, an denen manche gleich bey dem Anfange verzweifeln, so gewiss es übrigens ist, das bey einem lichtvollen Vortrage die ersten Gründe davon, so viel als zu einer etwas ausgebreitern Kenntniß und Anwendung auf das Maschinenwesen erforderlich ist, nicht viel mehr Zeit und Anstrengung erfordern, als oft die gewöhnlichen Gegenstände der reinen Mathematik. Um indessen Kenntniße der angewandten Mathematik, die man sonst durch Differenzial- und Integralrechnung zu behandeln pflegt, und besonders von häufiger Anwendung im gemeinen Leben sind, solchen Lehrlingen, die nicht über die gewöhnlichen Gränzen hinaus wollen oder können, nicht ganz vorzuenthalten, ist es immer eine nützliche Arbeit, dahin gehörige Lehren, so weit sie sich ohne höhere Calcul behandeln lassen, besonders auszuheben, und sie in einen gemeinsäfslichen Vortrag einzukleiden, welches dann, wie uns düncht, der Hr. Verf. in gegenwärtiger Schrift ganz gut ausgeführt hat. Im *ersten Kapitel* schiekt er einige allgemeine Eigenschaften der Körper voraus, handelt darinn von der Ausdehnung, vom Zusammenhange, der Undurchdringlichkeit, der Theilbarkeit, Trägheit u. d. gl. Dann im *2ten Kap.* von der Bewegung und zwar von der gleichförmigen, und ih-

A. L. Z. 1788. Erster Band,

ren Hindernissen. Das 3te enthält die Lehren vom Stofse, begreiflich nur die gewöhnlichen vom geraden und centrischen. Bey der Rechnung §. 57. haben wir einen Rechnungsfehler bemerkt. Die Geschwindigkeit des stossenden elastischen Körpers ist nemlich nach dem Stofse

$$= V - \frac{2m(V-v)}{M+m}$$

$$= \frac{(M-m)V + 2mv}{M+m}$$

und des gestoffenen

$$= v + \frac{2M(V-v)}{M+m}$$

$$= \frac{2MV - (M-m)v}{M+m}$$

4 Kapitel. Gesetze fallender Körper. (Im 70 u. 72 §. wo gewiesen wird, das die Höhen des Falles sich wie die Quadrate der Zeiten verhalten, bedient sich der Verf. des Dreyecks, wobey wir aber eine kleine Unrichtigkeit in Absicht auf die Seite A B bemerkt haben, die nach des Hrn. Vf. Ausdrücke im Anfange des 72 §. die Fallhöhe zu bezeichnen scheint, da sich diese Linie doch eigentlich auf die Zeit des Falles beziehen muß.)

5 Kap. Vom Falle auf einer geneigten Ebene. Anwendung davon auf die Bewegung in Kreisbögen. **6 K.** Von Pendeln. Die Cykloide. Anwendung auf Uhren. Secundenpendel, dessen Länge an verschiedenen Orten. Zusammengesetztes Pendel. Mittelpunkt des Schwunges. Rostförmige Pendel. Länge des Secundenpendels als Vorschlag zu einem allgemeinen Längenmaasse. Vergleichung verschiedener Schuhmaasse u. d. gl.

7 Kap. Bahn geworfener Körper. **8 Kap.** Von Centrakräften. Anwendungen auf die physische Astronomie. Zuletzt eine Tafel der specifischen Schwere verschiedener Körper. Der Verf. ist willens, die Grundlehren der Hydrodynamik auf eine ähnliche Art zu behandeln, und sich auf diese Weise einen Weg zur praktischen und technischen Mechanik zu bahnen. Auch könne man diese Schrift als eine Ergänzung der

Rrrr

der Anleitung des Hrn. Prof. Büsch zur bürgerlichen Mechanik ansehen. Was sich in der Maschinenlehre ohne höhere Mathematik vortragen läßt, ist unseres Erachtens in Hrn. Hofr. Karstens Auszüge aus seinen Anfangsgründen bereits so behandelt, daß eine ähnliche Arbeit des Hrn. Verf. entbehrlich scheinen möchte, wenn er sich nicht *vorzüglich* auf technische Mechanik, worin es uns noch an einer guten Anleitung fehlt, einlassen würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Wever: *Sammlung unparteiischer Schriften über die gegenwärtigen Unruhen in Holland. 1787. 12 Stück. 38½ Bog. mit 2 Karten. (1 Rthlr. 12 gr.)*

Der Werth der hier auszugsweise gelieferten Schriften ist entschieden; also nur etwas von ihrem Inhalte und der Güte des Auszugs.

Das erste Stück über die gegenwärtigen Unruhen in Holland ist aus *Lettre d'un observateur impartial sur les troubles actuelles de la Hollande, Nimuegue 1787.* eine kurze Geschichte der Statthalter von ihrem entferntesten Ursprunge an, den er in die Zeiten der Kreuzzüge setzt, bis auf die letzten Unruhen auf 48 Seiten. Das 2te und 3te Stück begreift in meisterhafter Kürze die politische statistische Verfassung der vereinigten Niederlande und ihrer Besitzungen in und außer Europa nebst einem kurzen Abrisse ihrer Geschichte. Es ist auch eine Landkarte dabey, die aber so sehr concentrirt ist, daß ein Grad auf derselben nur $\frac{1}{4}$ von einem Grade auf Homanns Generalkarte von Deutschland ausmacht. Wozu ein so unbrauchbares Bildchen?

Bey der Frage, ob die Statthalterchaft in der Grundverfassung des Staats der vereinigten Niederlande etwas wesentliches, und nothwendiges, und ob sie demselben nützlich sey, — scheint ihm das erste nicht aus der Utrechtschen Vereinigung, als dem Grundgesetze des Staats erweislich, wenigstens das, was von den Statthaltern gesagt wird, nicht bestimmt genug, das letzte aber durch die Erfahrung längst entschieden zu seyn. Die Regierung ohne Statthalterchaft brachte immer so viel Uebel in den Staat, daß das Volk sie als das einzige Rettungsmittel desselben wieder herstellte. Von der Bank zu Amsterdam sagt er, daß sie wirklich alles das Geld enthalte, was in dieselbe gekommen, weil nichts daraus wieder zurück bezahlt wird, es sey denn, daß es bloß in Verwahrung gegeben worden, welches auf 6 Monate geschehen kann. Jeder, der Geld in der Bank hat, kann es einem andern zuschreiben lassen, und von ihm die Bezahlung empfangen. Diesem gemäß wären niemals mehr Bankzettel im Umlaufe, als wirklich Geld in der Bank ist. Hat man von diesem Gesetze keine

Ausnahme bey den öftern sehr großen Staatsbedürfnissen gemacht: so wäre hier allerdings höchst wahrscheinlich der größte Schatz in der Welt verschlossen. — Von dem andern gemünzten Golde und Silber, so sich in den Händen der Privatleute befindet, sind 1500 Millionen Gulden, so an Frankreich, England, Dänemark, Rußland Sachsen und andere Länder verliehen, in Papiere verwandelt, welche dem Lande so viel einbringen, daß die Abnahme ihres Handels dadurch einigermaßen ersetzt wird. Indes ist dies auch zu Zeiten übertrieben worden, wie die Begebenheiten des Jahrs 1772 beweisen, da die Inhaber der obgedachten Papiere dieselben nicht allemal, wenn sie wollten, in Geld verwandeln konnten, weil keine Käufer, entweder aus Mangel des Geldes oder des Vertrauens, da waren. Viele Millionen sind auch darüber verloren gegangen, wie z. E. in Frankreich bey dem Missipi, und in England bey dem Südsee Actien Handel.

Das 4te und 5te Stück, zusammen von 92 Seiten, ist ein Auszug aus Herzog Ludwigs von Braunschweig actenmäßiger Geschichte von Schlözers Hand entworfen, und hier, wie der Verfasser sich ausdrückt, stellenweise mit den eigenen Worten dieses *feureifrigen* Vertheidigers der Wahrheit und Unschuld vorgetragen. Man wird doch auch nicht einmal diesen Auszug kaltblütig lesen können.

Das 6te und 7te ist im Leipziger Mess-Katalog besonders angezeigt unter dem Titel, den es auch hier hat: *Abriss des statistisch politischen Zustandes der Oestreichschen Niederlande, etc.* nebst einer höchst merkwürdigen Vorstellung der flandrischen Stände an den Kaiser und einer Karte in voriger Form. Die gegenwärtigen Unruhen in diesem Lande, sagt der Verf., mögen vielen eine seltsame Erscheinung seyn; die das Verhältniß desselben gegen den Kaiser, ihren Landesherrn, nicht genau kennen; sie werden die Stifter derselben für Rebellen halten, weil sie meynen, daß die Stände dieser Provinzen verbunden wären, dem Machtworte des Kaisers eben so unbedingt zu gehorchen, als etwa Böhmen, und dessen übrige Erbländer. (Das hätte doch selbst wegen des wol eben nicht dazu nöthigen Ungestüms leicht der Fall seyn können, wenn nicht besondere Vorfälle besonders in Ost-Europa ihren Widerstand begünstigt hätten.) Er will aber zeigen, daß ihr Verhalten sich auf Rechte gründe, die durch das Alterthum und durch die wirkliche Befolgung von Seiten der vorigen Landesherrn gültig und bindend geworden, und ohne Verletzung des allgemeinen Völkerrechts und des Landesherrlichen Eides nicht angetastet oder gar umgestoßen werden können. Nach einer kurzen sehr reichhaltigen Schilderung der Größe und Bevölkerung, und natürlichen Beschaffenheit des Landes, der Naturprodukte desselben und des Kunstfleißes seiner Einwohner, beson-

besonders ihres ehemal. und jetzigen Handels, der unter der jetzigen Regierung sich so glücklich gehoben, und dem der einzige Artikel von kupfernen Schüsseln ohne Hänkel, welche die Graffschaft *Namur* fabricirt, aus Frankreich 2 Mill. Gulden, und der von Rap oder Rübsaamen Oel, wie ehemals die Brabanter Spitzen allein 4 Millionen einbringen, und eine Summe von 24-34 Millionen baaren Geldes in Umlauf bringen soll, kommt er auf die Regierungs-Verfassung selbst. Der General-Gouverneur dieser Provinzen, wozu seit 1479 immer ein Prinz oder eine Prinzessin vom Geblüte genommen wird, hat eine ungewein große Gewalt. Er hat die ganze Direction aller geistlichen und weltlichen Sachen, und übt überhaupt alle Rechte des Souverains aus, doch mit Ausnahme einiger vorzüglichen Bedienungen, die der Monarch selbst vergiebt, und der Staatseinkünfte, und Domainen, darüber dieser disponirt. Von ihm hängen auch die hohen Collegia ab. Indefs darf er doch nichts thun, das den Rechten der Einwohner nachtheilig seyn könnte. Darüber wachen die Stände, die eigentlichen Repräsentanten der sämmtl. Einwohner, welche das Recht haben, zu den neuen Auflagen und Verordnungen ihre Einwilligung zu geben, ehe sie publicirt werden. Sie können sie aber auch versagen. Den Ständen der Provinz Brabant und Limburg steht es frey, die Abgaben und Steuern selbst zu reguliren, und die Art der Einhebung allein anzugeben. Einige Abgaben in ihren Provinzen können sie selbst anordnen und wieder aufheben; nur müssen sie dem Regenten von dem Ertrage, und der Anwendung derselben Rechenschaft geben. Auch haben die sämmtlichen Provinzen das Recht, daß ihre Einwohner vor kein auswärtiges Gericht geladen werden dürfen, am wenigsten in geistlichen Sachen nach Rom. Ohne Zuerkennung des Gerichts kann der Regent keinen Unterthanen auf lange Zeit arretiren lassen. Denn der Regent steht hier selbst unter dem Gesetze, ob er gleich Gesetzgeber ist und kann selbst bey dem obersten Tribunale in Brabant verklagt werden. Jeder Regent schwört in der Person des General-Gouverneurs: „daß er die Privilegien, Gewohnheiten und Rechte der Provinzen heilig erhalten will;“ alsdenn erst schwören die Deputirten der Stände u. s. w. ihm den Eid der Treue. In Brabant und Limburg werden diese Privilegien bey der Huldigung eines neuen Regenten jedesmal namentlich ausgemacht, und dieser Vertrag ist die so genannte *joyeuse entrée*, — die jetzt aus 59 Artikeln besteht. Alle Civilbedienten der Provinzen müssen bey der Huldigung des neuen Regenten diesen Vertrag mit beschwören. In Flandern machen nur 2 Klassen der Bewohner die Stände aus; nämlich die Geistlichkeit und die Deputirten der 16 Städte. Der Adel hat seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts nicht mehr

Sitz und Stimme unter den Ständen, ob man es gleich in den gewöhnlichen Statistiken und Geographien behauptet. Im Jahre 1755, da auch die übrigen Städte nebst den sämmtlichen Burgvoigteyen und Distrikten dieser Provinz, das *voluntarium* und *decisivum* in der Staatenversammlung von Flandern erhielten und mit zur Administration der Provinzen gezogen wurden, suchte auch die Ritterchaft ihr altes Recht wieder zu erhalten, aber vergeblich. Uebrigens sind die Stände von Flandern weit eingeschränkter, als die Staaten der übrigen Burgundischen Provinz, vornemlich Brabant und Limburg. In der Provinz Geldern hingegen hat die Geistlichkeit keinen Sitz unter den Ständen. Bloß der Adel und die Deputirten der Stadt Rörmonde machen die Administration dieser Provinz aus. Die Einkünfte des Landes getrauet ferner dieser sonst sowol unterrichtete Vt. nicht genau zu bestimmen. Nur sagt er, daß es wahrscheinlich zu viel sey, wenn einige sie auf 7 Mill. Gulden setzen. (Schlötzer hat 6 Millionen.)

Die mit so vielem Muthe, Patriotismus und offener edler Denkart abgefaßte Vorstellung der Stände von Flandern an den Kaiser zur Vertheidigung der Grundverfassung dieser Provinz ist hier wörtl. aus dem Französischen übersetzt. Mehr als einmal wird der Monarch an seinen beschwornen Inauguralvertrag erinnert, und nicht nur der Widerspruch neuen Verordnungen mit ihren Rechten, sondern auch das Nachtheilige derselben für das Land in einer sehr nachdrücklichen Sprache gezeigt. Zum Beyspiel mag die Vorstellung wegen der aufgehobenen bischöflichen Seminarien dienen, darüber noch alles in Gährung ist:“ Vorher, heist es, war die Jugend, die sich dem geistlichen Stande widmete, in so viele bischöfliche Seminarien vertheilt, als es Diöcesen in den Niederlanden giebt. Die Studenten hatten sämtlich besondre Zimmer, und genossen aller Vortheile der Stiftungen unter der Aufsicht der Superioren dieser Anstalten. Mit der Errichtung des neuen Seminariums sind sämtliche Studenten aus allen Diöcesen ohne Unterschied und durcheinander in ein einziges Gebäude zusammengedrängt, verfenkt, und gezwungen worden, in einem einzigen stets ungesund und unbequemen Zimmer beysammen zu wohnen und zu studiren; man hat sie kindischen, kleinfügigen, läppischen Gesetzen und dem ganzen Eigenthume vieler Fremden unterworfen, die von unsern Sitten und Gebräuchen nicht die geringste Kenntniß, noch einige Fähigkeiten hatten, die Aufsicht über eine so ansehnliche Anzahl junger Leute zu führen, ja es war ihnen sogar die Landessprache unbekannt: Mit einem Worte, die Sachen sind in solchem Zustande, daß gar keine Ordnung in diesem Generalseminario herrscht. Verwirrung, Schmutz, und die ekelhafteste Unfähigkeit, fallen daselbst aller Orten in die Augen und wären

ren hinlänglich, jeden Menschen von guter Geburt aus einer solchen Wohnung zu entfernen. Man sollte vielmehr glauben, daß sie zu einem Sammelplatze von Mißethätern, als zu irgend einem Gebrauche bestimmt wären. „Ueberhaupt sind es 20 Punkte, deren Abstellung sie wünschen. Zum Beschlusse rechnen sie dem Kaiser vor, daß diese kleine Provinz in einer Zeit von 31 Jahren aufser den ein und ausgehenden Rechten, den Stadtgeldern und Domainen, deren Ertrag ungemein groß ist, über 74 Millionen Gulden an Subsidien bezahlt. In der ersten Beilage ist die vom Herzog von Marlborough im Namen Sr. Majestät Karls III den 6ten Jun. 1706 ausgestellte Urkunde zur Versicherung ihrer Privilegien abgedruckt, und in der 2ten, ein Verzeichniß der vom 1 Nov. 1755 bis 1786 von dieser Provinz bezahlten Subsidien.

Bey diesem Stücke findet sich auch der Titel zum ersten Bande. Die übrigen Stücke betreffen wieder die vereinigten Niederlande. Das 8te und 9te nemlich enthält die Rede eines guten Republikaners, eines wahren Patrioten, gehalten auf der Rednerbühne, die auf einem Platz angenommen wird, wo sich die ganze Nation versammelt befindet; aus dem Französischen 1786. gegen die so genannten Patrioten, denen er aus der Geschichte zeigt, daß sie, um wahre Patrioten zu seyn, Statthalterisch gesinnt seyn müßten. Man trifft hier manche Nachricht an, die man sonst

nicht leicht findet. Die 3 letzten Stücke enthalten ein charakteristisches Gemälde der beiden Hauptparteien in Holland, aus der Negotiation zwischen dem Hrn. Graf von Görtz, und Hn. von Rayneval im März 1787. Das 10 ist bloß Vorbericht des französischen Uebersetzers, darin der abscheuliche Unfug der Antioranischen Parthey und der Antheil, den das französische Kabinet daran hatte, vorläufig geschildert wird. Das 11te zeigt den Plan jener Unterhandlung, welcher bekanntlich dahin gieng den Prinzen zu überlisten, daß er die Rechte selbst aufgeben sollte, die man ihm nicht nehmen konnte, und ihn zu einem Schritte zu verleiten, wodurch er sich selbst hätte für schuldig erklären, und den besfern Theil der Nation von sich abwendig machen müssen. Das 12te stellt die Gründe des Hn. von Rayneval und seiner Parthey in ihr gehöriges Licht, und widerlegt sie aus der wahren Constitution des Landes, die der Hr. von R. nicht gekannt oder kennen wollen, und die auch vielen Lesern so bekannt nicht seyn möchte, als sie hier vorgestellt ist. Ueberhaupt ist in dieser ganzen Sammlung keine einzige unwichtige Schrift, und wäre der Preis etwas mäßiger: so würde der Verleger auch in der Folge, wenn alle Unruhen in Holland aufgehört haben, noch immer an derselben einen sehr guten Verlagsartikel haben, so wichtig ist sie für den Statistiker und Publicisten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE JURIST. SCHRIFTEN. Halle, bey Hendel: D. Ernst Christian Westphals rechtliche Abhandlung der Fälle, in welchen der Eigenthümer seine, in eine dritte Hand geliehene Sachen entweder gar nicht, oder nicht unentgeltlich abfordern kann. 1787. 36 S. 4. (3 gr.) Diese Abhandlung beschließt die zweyte Sammlung der, von dem Verfasser, Anfangs einzeln, nunmehr aber zusammen herausgegebenen Abhandlungen, aus verschiedenen Theilen der Rechtsgelahrtheit. — Zuerst drey Fälle, wo der Eigenthümer seine in die dritte Hand geliehene Sache gar nicht zurück fordern kann: 1) wenn die in vielen Gegenden Deutschlands, vornemlich in Niedersachsen, geltende Regel des alten Sachsen-Rechts einträte: *Hand muß Hand wahren.* 2) Wenn die Veräußerung von dem Landesfürsten oder dessen Fiscus geschehen; 3) Wenn der Besitzer einer Erbschaft, dessen Erbrecht von einem dritten angefochten werden kann, dieselbe an einen andern überlassen habe. Denn, weil nur gegen den eine Erbschaftsklage statt finde, welcher als Erbe, oder ohne allen Rechtsgrund, besitze; So müsse der Kläger sich an den Veräußerer der Erbschaft halten, nicht an den Besitzer, außer in sofern dieser wider besser Gewissen gehandelt, oder sich dadurch bereichert habe. (Dieser Fall paßt eigentlich nicht auf die obigen Fragen, weil hier nicht von dem Eigenthum einer Sache, sondern von dem Anspruch auf eine univertitatem juris die Rede ist.) Vier Fälle, da der Eigenthümer seine in die dritte Hand geliehene Sache nicht unentgeltlich zurückfordern kann: 1) wenn der dritte Besitzer die

Sache als *negotiorum gestor* des Eigenthümers an sich gekauft habe. Dieser Fall wird, wie gewöhnlich, aus l. 6. ff. de captiv. et postlim., freylich auf eine sehr künstliche Art, gefolgert. (Der Verf. verlangt nur, daß der Inhaber die Absicht, dem Eigenthümer einen Dienst dadurch zu erweisen, an den Tag lege; aber nicht, daß solches gerichtlich geschehe, welches doch mehrere Rechtslehrer erfordern, und welches auch nöthig scheint, um allen Verdacht einer strafbaren Collusion zu entfernen) 2) Wenn der Eigenthümer seine Klage auf die erlangte Wiedereinsetzung in den vorigen Stand begründet, 3) Wenn der Handel durch Ueberlistung annullirt wird: vorausgesetzt daß der dritte Besitzer in diesen beiden Fällen *bona fide* gehandelt und sich nicht bereichert habe; welches letztere bey der Restitution des Eigenthümers wider den Ablauf der Verjährung der Fall ist. 4) Wenn der Pfand-Inhaber das Pfand an einen andern überlassen habe; da dann der Eigenthümer solches nicht anders vindiciren kann, als daß er zuvor, durch Befriedigung des ersteren, die Pfandverbindung aufhebe. Wir können dem Verf. das Lob einer gründlichen Bearbeitung dieser verwickelten Materie, und einer selbsterworbenen Belesenheit, nicht versagen; müssen aber bedauern, daß er diese und die vorhergehenden Abhandlungen nicht, durch Uebertragung derselben in die lateinische Sprache, für auswärtige Rechtsgelehrte brauchbar gemacht hat, zumal da sein deutlicher Styl nicht fließend und correct genug ist.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 1^{ten} März 1788.

OEKONOMIE.

FREYBERG, b. Craz: *Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthschaft, von einer Gesellschaft forschender Oekonomen.* 1787. 96 S. 8. (6 gr.)

Dieses aus 16 Briefen bestehende Schriftchen verräth zwar kein besonderes Forschen, hat aber doch dadurch einigen Werth, daß es von der noch nicht so gekannten und doch merkwürdigen Art, wie der Feldebau im churfürstlichen Erzgebirge betrieben wird, Nachricht giebt, und manche ganz anwendbare Vorschläge zu Verbesserung mittheilt. Der Kunstfleiß, der die Bewohner dieser Provinz so vortheilhaft auszeichnet, ist auch in ihrem Ackerbau sichtbar; sie kämpfen glücklich gegen ihr rauhes Klima und Erdreich, und haben außer dem zu hoher Vollkommenheit gebrachten Leinbau auch in der Anpflanzung der übrigen Getraidearten, Futterkräuter und Gartengewächse, beträchtliche Fortschritte gethan, und sie besonders seit dem siebenjährigen Kriege und der Theurung von 1771 u. 1772, zwey für das Gebirge sehr harten Zeitpunkten, mit Eifer verdoppelt. Zuweilen trifft man in diesem Buche auf besondere Meynungen, die wir aus den Eigenheiten der gebirgischen Landesart nicht erklären können. Warum sollte es, z. B., dem daßigen Landwirthe nicht auch, wie anderwärts, vortheilhafter seyn, sein junges Vieh selbst zuzuziehen, als nach dem Rathe, der hier gegeben wird, es zu kaufen?

MÜNCHEN, b. Lentner: *Praktischer Bienenkatechismus für das Landvolk und Bienens Freunde,* v. Joseph Pössl, churfürstlichem Landbienenmeister in churpfälz. bayerischen Landen. Mit 2 Kupfertafeln. 1787. 180 S. 8. (8 gr.)

Eine Schrift, die von ganz guter Erfahrung zeugt, und zur Ausbreitung und Verbesserung der Bienenzucht, besonders in den Ländern, wo Dialekt und Stil des Hn. Vf. bekannter und weniger auffallend sind, schon das ihrige beytragen kann. Doch haben wir bessere Bienenbücher, und am wenigsten rechnen wir bey diesem auf den Nutzen der katechetischen Form. „*Mein!*“ A. L. Z. 1788. Erster Band.

wie sieht denn der Waisel aus, ist er größer als die andern Bienen? ich möchte ihn doch gerne können?“ So lautet unter andern eine Frage, und in mancher Antwort wird, mit Aufopferung aller Täuschung, versichert, daß dies und jenes in der folgenden Frage vorkommen würde. Wenn doch solche Schriftsteller, denen dieser Beruf nicht ganz geläufig ist, lieber geradezu sagten, was sie zu sagen haben, und nicht so gerne eine Einkleidung wählen, die sehr schwer ist, wenn sie gelingen und wirken soll, und sehr steif und unwirksam, wenn sie verfehlt wird!

DRESDEN, in der Waltherischen Hofbuchhandl.: *Samuel Hahnemanns, Doct. der Arzneykunde, Abhandlung über die Vorurtheile gegen die Steinkohlenfeuerung, die Verbesserungsarten dieses Brennstoffs, und seine Anwendung zur Backofenheizung,* nebst einem Anhang, Hr. Lanoix und Bruns Preischriften über letzteren Gegenstand. Mit 2 Kupfertafeln. 1787. 7 $\frac{1}{2}$ B. 8. (8 gr.)

Die dringende Nothwendigkeit, dem Mangel an vegetabilischen Feuerungsmaterialien sobald und soviel als möglich durch andre Mittel zu Hülfe zu kommen, ist schon Empfehlung für jede Bemühung, hierzu etwas beyzutragen. Der Hr. Verf. hebt die gewöhnlichen Einwendungen der Unwissenheit und Bequemlichkeit mit guten Gründen und mit Beyspielen unlegbarer Erfahrungen. Er glaubt, daß man die Steinkohlen ohne alles Bedenken und ohne Schwierigkeit roh gebrauchen könne; um aber doch dem Vorurtheile und den Schwachen nachzugeben, läßt er sich auf die Mittel ein, die man erfunden hat, den Geruch und Rauch der Kohlen zu vermindern, nemlich auf das Verkohlen und die Vermischung mit andern Erdarten oder das Impastiren. Zu den ersteren giebt er nur Methoden und Vorrichtungen an, welche die bisherige, doch selbst bey den fireichen Engländern übliche, Verkohlungsart in Meilern und in Oefen, übertreffen sollten. Versuche scheint er aber noch nicht damit gemacht zu haben; und diese wünschten wir doch vor allen Dingen, und glauben, daß es Pflicht der Landespolizey wäre, sich damit zu beschäftigen, weil eine Privatperson nicht immer

Ssss

die

die Mittel hat, sie bis zum Gelingen zu verfolgen, und der erste mißlungene Schritt oft der ganzen guten Sache schadet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT AM MAIN, b. Varrentrap Sohn und Wenner: *Hessische Beyträge zur Gelehrsamkeit und Kunst*. I. B. 1 — 4. H. 1785. 695 S. ohne das Register. II. B. 5 — 7. H. 1786. 531 S. in gr. 8.

„Kurze Aufsätze zur Ausbreitung und Erweiterung der Wissenschaften und schönen Künste überhaupt, Materialien zur politischen, natürlichen, gelehrten, und Kunstgeschichte von *Hessen* insbesondere, wie auch Anzeigen und Beurtheilungen aller *hessischen* gelehrten Geburten und vorzüglich wichtiger ausländischer Werke zu liefern“ war der Plan, den die ungenannten Herausgeber in *Cassell* ihrer Unternehmung zum Grunde legten, und worüber sie sich in der Vorrede auf eine Art erklärten, die allerdings Aufmerksamkeit und Erwartung erregen mußte. Wenn man die gewissenhafte Treue, womit sie ihr Versprechen bis auf den kleinsten Umstand erfüllt haben, die Mannigfaltigkeit der gelieferten neuen Aufsätze, die sich über eigentliche Philosophie, Geschichte, Jurisprudenz, Arzneykunde, Oekonomie, Statistik, Literar- und Kunstgeschichte u. a. m. verbreiten, und den Werth der meisten, für den bey einigen auch schon die Namen *Tiedemann*, *Forster*, *Sömmering*, *Merk*, *Mönch* u. a. m. Bürgen sind, bedenkt, so sollte man es kaum einem Mangel an Unterstützung von Seiten des lesenden Publicums zuschreiben, daß dieses Journal bereits mit dem zweyten Bande geschlossen ist. Unter den vorzüglicheren Artikeln, worauf wir gegenwärtige Anzeige beschränken, nennen wir zuerst Hn. Prof. *Tiedemanns Gedanken über die Natur der Metaphysik zur Prüfung von Hn. Kants Grundsatzen* (I. B. 1. H. N. 13; 2. H. N. 3; 3. H. N. 9;) da eben diese Grundsatze nichts geringeres als eine allgemeine Revolution in den sämtlichen Vernunftwissenschaften versprechen, oder vielmehr schon jetzt zu bewirken im Begriffe sind. Auch schon in dieser Rücksicht würde Hr. T. durch diese Prüfung Beyfall und Dank verdienen, indem er einer der *Ersten* war, welche den Geist der Untersuchung aus dem unruhlichen Schlummer wecken halfen, der bekanntermaassen einige Jahre, auch nach der Erscheinung der *Kritik der Vernunft*, fortgedauert hatte. Wir fanden freylich im gegenwärtigen Aufsätze die *Kantischen Grundsatze* durchgängig mißverstanden, — aber darum nicht weniger auch das Gepräge eines Veteranen in der dogmatischen Metaphysik. Da man uns das letztere bey diesem Verf. auf unser Wort glauben wird, so wollen

wir nur einige Proben vom erstern anführen. Eine der auffallendsten liegt gleich in derjenigen Stelle, in welcher Hr. T. sein Urtheil über die Kr. d. Vern. überhaupt, und den Inhalt seiner Abhandlung ankündigt: „In Hn. *Kants* Schlüssen habe ich das nicht wahrgenommen, was Beyfall erzwingt, welches (?) ich daher jetzt vortragen will, damit (?) erhele, ob die Schuld bloß an mir lag; und zwar, was die Beweise, womit er die Realität des Raums und der Zeit, mithin auch unsere Erkenntnis von den darin befindlichen Gegenständen, aufhebt, zuerst.“ Wir wollen den Mangel an *Präcision* des Ausdruckes, der in dieser Stelle, (so wie in der ganzen übrigen Schrift sehr häufig,) vorkommt, nicht besonders rügen, indem es sich bey einer Widerlegung von selbst versteht, bey welcher der *Status quaestionis* bis auf den Sinn der Worte verfehlt ist. Daß das letztere hier wirklich der Fall sey, muß jedem einleuchten, der auch nichts weiter von dieser Streitfache weiß, als daß die Realität des Raums von jeher in mehr als einem Sinne behauptet und bestritten, und auch von Hn. *Kant* nichts weniger als in jedem Sinne gelehnet worden. Die Kritik der Vern., welche unsere Erkenntnis der in R. und Z. befindlichen Gegenstände so wenig aufhebt, daß sie vielmehr dieselbe für die einzig mögliche erklärt, erkennt nicht nur subjective Realität des R. und d. Z. (als Bedingungen der Anschauung) sondern auch selbst objective an den Erscheinungen. (NB. nicht Scheindingen, desgleichen die sogenannten Dinge an sich selbst, d. h. die Dinge außer aller möglichen Anschauung, sind) — Hn. T's Einwürfe gegen die synthetische Natur der mathematischen Sätze hat bereits ein anderer Recensent in der A. L. Z. N. 162. 1785. mit Gründlichkeit und Scharfsinn gehoben; und wir finden nichts weiter hinzuzusetzen, als daß uns die besagten Einwürfe lediglich aus dem verkannten Unterschiede zwischen Anschauung und Begriff herzuführen scheinen. Man urtheile selbst aus folgendem Beispiele: Hr. T. will zeigen, daß der Satz: Zwischen zween Punkten ist die gerade Linie die kürzeste, analytisch, und daß folglich in dem Begriffe des Geraden der Begriff des Kürzesten enthalten sey; und glaubt, dies müsse aus der Bemerkung erhellen: „daß zwar im Geraden freylich nichts von Gröfse, wohl aber in dem stillschweigend zugleich gegebenen Krummen, ver gleichen mit dem Geraden, enthalten wäre.“ Hier werden doch offenbar die Begriffe vom Geraden und Krummen, die, wenn sie nichts enthalten sollen, was ihnen nicht zukommt, nichts von Gröfse enthalten können, mit der Anschauung, in welcher die Gröfse allein vorkommen kann, verwechselt. — Daß Hr. T. die Bedeutung, in welcher die K. d. r. V. die Worte reine Form der Anschauung gebraucht, nicht gefast habe, beweiset dessen Frage; „Warum Hr. *Kant* nicht auch

„auch Farbe, Geruch, Geschmack u. s. w., die doch eben so gut die *Form* des jetzt vorliegenden Körpers ausmachen, als Ausdehnung und Gestalt, zur *Form a priori* gemacht habe?“ Als ob der Unterschied zwischen der *Form aller möglichen* und den *Formen einiger wirklichen Anschauungen* hier gar nichts zur Sache thäte? Im folgenden ist der Mißverstand noch auffallender. Hr. T. findet eine *a priori* im Gemüthe vorhandene *Form der Anschauung* überflüssig. Warum? „Weil die Vorstellung von Ausdehnung und Figur theils in der *Art*, wie die Eindrücke zugleich gemacht werden, theils in dem *Vermögen der Seele*, mehrere einzelne Empfindungen zu einem Ganzen zusammenzufassen, läge.“ Als ob Hr. Kant unter *Form der Anschauung* etwas anderes verstanden wissen wollte, als den im *Vermögen der Seele* liegenden Grund, warum die Eindrücke auf diese und keine andere *Art* geschehen müssen? Wenn das *Vermögen der Seele* (die *Empfänglichkeit* und *Thätigkeit* des Gemüthes) mehr als leere Worte seyn soll, so muß sie eine Natur haben, und diese Natur muß aus den *subjektiven Bedingungen des Anschauens und Denkens* bestehn, die, insoferne sie bey den wirklichen Vorstellungen als *constitutive Bestandtheile* derselben vorkommen, selbst wieder *Vorstellungen* sind. Als *Bedingungen des Anschauens und Denkens* müssen sie vor aller *Erfahrung*, und also *a priori*, vorhanden seyn; ob wir sie gleich als *Vorstellungen* nur *in* und *mit* der *Erfahrung* kennen lernen können, welches Kant an mehr als einem Orte eingesteht. Und doch haben alle übrigen Gründe des H. T's., (so wie überhaupt aller Gegner der Kantischen Philosophie, deren Einwürfe uns bisher zu Gesicht gekommen sind,) gegen die neue Theorie des *Raums* keinen anderen Zweck und Erfolg, als den Beweis: *dass wir ohne die im Raum und Zeit gegebenen Gegenstände keine Vorstellung von Raum und Zeit haben würden*. Dies ist nun freylich nicht schwerer zu beweisen, als dass man ohne sichtbare Gegenstände nicht nur nichts sehen, sondern auch fogar vom Auge nichts wissen würde. Allein wer wird aus diesen Vorderätzen folgern, dass das Auge, und dessen subjective Beschaffenheit entweder keine Bedingung der *Sichtbarkeit* der Gegenstände, oder doch wenigstens als solche nicht vor allem *wirklichen Sehen* vorhanden, sondern lediglich durch die sichtbaren Gegenstände gegeben sey? — Man begreift leicht, dass die Theorie des *Verstandes* und der *Vernunft* in der Hauptsache nothwendig mißverstanden werden müsse, wenn dies bey der Theorie der *Sinlichkeit* geschehen ist. Wir glauben also der ferneren Belege unsers Urtheils über diese Prüfung der Kantischen Grundätze um so mehr überhoben zu seyn, da wir uns ohnehin bey diesem Aufsatze für die gegenwärtige Veranlassung viel zu lang aufgehalten haben. — No. 2. I. H. trägt Hr. T. die *bekanntesten Gründe* gegen die Mög-

lichkeit einer *Anfangslosen Succession* mit scharfsinniger Entwicklung vor, ohne dabey auf die *neuen Gründe* Rücksicht zu nehmen, mit welchen die Kr. d. r. V. diese Frage in die Klasse derjenigen versetzt hat, die, weil sie eine *unfacthafte Bedingung voraussetzen*, sich weder bejahend noch verneinend beantworten lassen. — Die übrigen Beyträge des Hrn. T's: *Vom plötzlichen Uebergange der Seele aus einem Entgegengesetzten ins andere*. N. 4. H. III. *Ueber Glückseligkeit*. N. 8. H. IV. *Gedanken über die Ekstasen*. N. 8. H. V. *Ueber die Entwicklung der Seelenfähigkeiten bey Kindern*. N. 8. H. VI. und N. 11. H. VII. sind sämtlich *psychologischen* Inhalts, und reich an fruchtbaren Bemerkungen, besonders der letztere Aufsatz, welcher eine Reihe von Beobachtungen enthält, die der Verf. an seinem eigenen Söhnchen vorgenommen hat, und die von der Geburt bis ins dritte Jahr desselben fortlaufen. — In der Abhandlung *über die Pygmäen* trägt Hr. Georg Forster eine ziemlich vollständige Literaturgeschichte über diesen Gegenstand, und zuletzt einige scharfsinnige Gründe für die Meynung der H. H. Jablonski und Pauw vor, welche die Pygmäen von den sechzehn *Ellen* (Cubitis) herleiten, die zu *Memphis* das bestimmte Höhenmaaß für das periodische Steigen des *Nils* ausmachten, in der Sprache des Landes *Pi-mahi* hießen, und unter der Hieroglyphe von eben so vielen *kleinen Knaben* vorgestellt wurden. Dagegen wird von einem andern Verfasser N. 3. IV. H. die *gewöhnliche* Meynung, mit den *gewöhnlichen* Gründen, und in einer sehr *gewöhnlichen* Einkleidung aufgestellt. — N. 2. H. II. und N. 2. H. III. ist Hrn. Forsters vortrefliche *Geschichte des Brodbaums* eingerückt, an deren Verbreitung sich der Eifer der Journalisten und Nachdrucker beaktermassen so thätig bezeigt hat. — Herr *Soemmering* legt in seiner Abhandlung über die *Vereinigung der Sehnerven* (N. 1. H. II. u. N. 7. H. IV.) den Anatomikern und Physiologen die merkwürdige Entdeckung der bey warmblütigen Thieren noch nie beobachteten *Durchkreuzung* der Sehnerven vor. Er hatte sie zuerst an einem einäugigen Eichhörnchen bemerkt, in dessen Gehirne der Unterschied zwischen dem gesunden und kranken Sehnerven auch *jenseits* ihrer *Vereinigung* eben so deutlich als *diesseits* wahrzunehmen war. Er fand sie hierauf durch fortgesetzte Beobachtungen an anderen Thiergattungen, die sämtlich in der Abhandlung mitgetheilt werden, durchgängig bestätigt. — Dem Herrn Kriegsrathe *Merk* zu Darmstadt gehören die interessantesten Nachrichten und Beschreibungen N. 3. H. I. *Von einigen höchst seltenen antiken Münzen*. (Einer *Cilicischen*, die nur einmal heym *Maffei* vorkömmt, mit dem Kopfe des ältern *Tarcondimotus*, der unter andern vom *Cicero* Ad. famil. XV. 1. *Fidelissimus trans Taurum Socius* genannt wird; — dann einem Kopfe der Gemalin des *Cajus*,

Caesonia, den der H. Kriegs Rath noch nirgends abgebildet fand, und womit er eine bisherige Lücke in der Reihe der *Augustarum* nunmehr ausgefüllt glaubt, — und endlich dem in seiner Art ganz einzigen Kopfe der *Vespasia Polla*, der Mutter des *Vespasianus*.) N. 3. in ebend. H. *Von einigen zu Asfeld im Darmstädtischen gefundenen außerordentlichen (großen) Menschenknochen*. N. 5. H. V. *Von dem Krokodile mit dem langen Schnabel*. No. 7. H. VI. *Von den Cetaceen*. (Eine Abhandlung, welche für diesen bisher so wenig bearbeiteten, und mit wesentlichen Irrthümern angefüllten Theil der *Zoologie* eine Menge wichtiger Berichtigungen und Ergänzungen liefert. Der H. Verf. hat dabey durchgängig Zeichnungen zum Grunde gelegt, „die er theils „unter der Aufsicht, und in der eigenen an *Cetaceen* sehr reichen Sammlung des berühmten „*Peter Campers* verfertigt, theils der Prüfung „(dieses großen Zoologen) vorgelegt hat.“) — Kenner und Liebhaber der *Mineralogie* haben dem H. Prof. *Moench*, (von dem auch der lehrreiche Aufsatz *Medicinischer Aberglauben* N. 2. H. IV. herrührt,) die *Beiträge aus einigen in Hessen gesammelten Beobachtungen* N. 9. H. II.; so wie dem Herrn Kammerrath *Klipstein* die *Beobachtungen über die Lagerstätte, und den Ursprung der Sulzquellen in der Wetterau* N. 4. H. I. und die Beschreibung der *Vulkanischen Gebirge in der Gegend von Bützbach* N. 5. H. II., und Hr. Bergamtsassessor *Wille* die Nachrichten vom *Floßschmelzen in Steyermark* zu danken. — In dem Schreiben des Herrn Prof. *Runde* an H. geh. R. *Dohm Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden* (N. 6. H. I.) wird der *Dohm'sche Hauptatz*: „Die Herabwürdigung des sittlichen Nationalcharakters der Juden sey eine Wirkung des bürgerlichen Druckes, unter dem sie lebten,“ durch die zwar nicht neue, aber darum nicht weniger richtige und hierher gehörige, Bemerkung: „dafs jener Druck grofsentheils eine nothwendige Folge des mit den Pflichten und Rechten des Bürgers in so manchem Punkte streitenden Judenthums selbst sey;“ eingeschränkt und genauer bestimmt. Eben derselbe Verf. theilt N. 7. H. 2. in dem *Beitrage zur Geschichte der Aufwands-gesetze* Auszüge aus einigen alten Hessencasselschen Verordnungen mit, in deren einer vom Jahr 1423 unter andern verfügt wird: „Erlilich sollen der Frauen, die zur Hochzeit bitten, gehn, nicht mehr feyn als *Sechs*, und eine Magd mit ihnen; und wenn der Priester oder Bräutigam hernach umgeht und bittet, nicht mehr, dann *Zwölf*. — Ferner zur Hochzeit am ersten Abend mag man haben *fünfzehn Schüsseln*, und „nicht mehr, und am andern Tage zur *Brautsup-*

pe auch *fünfzehn Schüsseln*, und zu den rechten „*Imbs fünfzig Schüsseln*, und die Diener *zehn Schüsseln*.“ — Landgraf *Philipp der Großmüthige* geht in seiner strengeren Verordnung von 1526 noch mehr ins Detail: „Die Mahlzeit soll „zwischen acht und neun Uhr gehalten werden, „welche bestehn soll aus *eyn Suppen*, dabey *eyn weyfs Fleych*, darnach *eyn gelbes oder schwarzes Fleych*, darnach *eyn Dör ryndfleych*, mit „*eynem Beigemysse von Kraut, Erbeyßen*, zu „*letzt eyn gepratenes, oder sonst eyn Gericht* für „*das gepraten und daryber nichts* und dazu *ziemlich Bier*, und *keynen Wein*.“ — Hr. Rath *Ledderhose* handelt N. 1. H. III. *Von dem Titel der Landgrafen von Hessen als Fürsten von Hersfeld*; N. 1. H. V. und N. 3. H. VII. *Von der Lehnverbindlichkeit adelicher Geschlechter in Hessen gegen auswärtige Lehnhöfe*; No. 10. ebend. *Von dem Vorrechte des ältesten regierenden Hessischen Fürsten in Ansehung der Lehnsertheilung der Erbämter dieses fürstl. Hauses*; und N. 12. H. VI. *Von der Haushältigkeit alter Hessischer Landgrafen*. *Ldgf. Philipp* ist seines Herrn Bruders *Wilhelms des IV*, (wie er sich in seinem Briefe an denselben ausdrückt,) mit ein Paar feister *Martins-Gense* bruderlichen eingedenk, und erhält dafür zum Gegengeschenk etwas *Einbeckisch Bier*, mit dem Wunsch, *dafs solches in derselben Schwachheit wohl bekommen möge*. — Hr. Rath und Prof. *Casperson* beschreibt (N. 5. H. I.) die *äufsere Einrichtung des Musei Fridericiani zu Cassel* — und liefert N. 6. H. II. einen Auszug aus *Rudolph Dienstmanns zu Montfort epischem Gedichte Wilhelms von Brabant* aus dem schwäbischen Zeitalter, und nach einer alten Handschrift der fürstl. Bibliothek zu Cassel. Unter den *Beiträgen* von ungenannten Verfassern verdienen die *Einfälle eines Kameraristen* N. 1. H. IV. N. 14. H. V, und N. 1. H. VI. vorzügliche Aufmerksamkeit. Wir übergehen manchen brauchbaren Artikel mit Stillschweigen, und erwähnen nur noch der Nachrichten, die N. 4. H. III. von der *Casselschen Akademie der Malerey, Bildhauer- und Baukunst*; N. 11. von den *arabischen Handschriften*, — N. 9. H. VI. und N. 16. H. VII. von den *typographischen Monumenten der Bibliothek zu Cassel*; N. 1. H. VII. von dem *Kadettencorps zu Cassel*; N. 7. von *öffentlichen Gesellschaften zur Beförderung der Gelehrsamkeit und Künste in den Casselschen Landen*; N. 3. H. II. von der *Entstehung, dem Zunehmen u. dem jetzigen Zustand der Bibliothek zu Marburg*, und endlich N. 10. H. I, und N. 9. H. IV. sogar von *Beschäftigungen der (noch lebenden) Gelehrten und Künstler in Hanau und Rinteln* gegeben werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Zu *Altona* starb am 4ten Decemb. v. J. Hr. G. Ludw. Ahlemann, kön. Dän. Consistorialrath,

Hauptpastor und Probst der Stadt *Altona* und der Herrschaft *Pinneberg*, in einem Alter von 67 Jahren.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15^{ten} März 1788.

OEKONOMIE.

FRANKFURT, LEIPZIG und HALBERSTADT, in Comm. der Scheidhauerischen Buchh. zu Magdeburg: *Unterricht für alle Haushaltungen, wie die in jedem Monat des ganzen Jahres vorkommende Speisen schmackhaft und auf eine vortheilhafte Art zu kochen und zuzubereiten, auch alle Arten Kuchen, Torten und Backereyen zu verfertigen*, mit einer Anweisung, solche auf die Tafel regelmäsig zu setzen. 1787. 346 S. 8. (12 gr.)

Die ganze Form des Buchs ist ein *Examen rigorosum* über einen ganzen Jahrgang von Küchenzetteln, das der Koch mit der Köchin anstellt. Sie soll, wie uns von einer *Artis perita* versichert worden, nicht übel bestehen, und auf dieses Wort empfehlen wir diesen Unterricht allen, denen er vonnöthen ist. Der Lehrer weiß seine Würde zu behaupten, weist hie und da zurechte, hütet sich sorgfältig für *Du*, *Ihr* oder *Sie*, und hilft sich, wie ein Rector aus vorigen Zeiten, mit *Wir* und *Man*. Das Küchenjahr, wie wir hier sehn, fängt mit dem Monat Julius an.

MATHEMATIK.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Arithmetische Unterhaltungen zum Nutzen und Vergnügen*. Erstes und zweytes Stück. 1788. 128 S. 8. (6 gr.)

Diese Unterhaltungen sind eine Fortsetzung der 1780 und 1781 in zwey Bänden erschienenen *Arithmetischen Beschäftigungen*, oder *Magazin zum Nutzen und Vergnügen für die Liebhaber der Rechenkunst*, und werden daher auch als das erste und zweyte Stück des dritten Bandes derselben verkauft. Der Vf., Hr. Goldberg, Organist und Schulmeister in Rennersdorf bey Herrnhut, ist durch die oft wiederholten Erinnerungen verschiedener Freunde und Schullehrer, welche seinen Versuch eines leichten und einförmigen Vortrags der Regel de Tri in ganzen Zahlen, in den gedachten beiden ersten Bänden, mit fähigen Schülern probiret, und seine Methode *leicht, einfach und angenehm* befunden haben, bewogen
A. L. Z. 1788. *Erster Band*.

worden, noch ein *drittes Bändchen* von 1 Alphabet, nach und nach in 6 Stücken, jedes zu 4 Bogen, zu liefern, in welchem nicht nur der Versuch eines leichten und einförmigen Vortrags zur Regel de Tri in gebrochenen Zahlen nach gleichen Grundsätzen ausgearbeitet und abgehandelt werden soll, sondern worin er auch die Liebhaber der Rechenkunst mit andern nützlichen und angenehmen Auffätzen auf alle nur mögliche Art zu vergnügen und zu unterhalten suchen will. Er will dabey die nach dem Schlusse der ersten 2 Bände *aus nahen und entfernten Gegenden* eingegangenen Beyträge nutzen, und aus den neusten arithmetischen Schriften das merkwürdigste mittheilen. Für diejenigen Freunde und Schullehrer, für welche Hr. G. schreibt, mögen seine Unterhaltungen recht gut und nützlich seyn; etwas, wodurch sie im eigentlichen Verstande wichtig würden, haben wir aber nicht darin gefunden.

LÜBECK, b. Donatius: *Deutliches Rechenbuch für Kinder, auch für diejenigen faßlich, welche für sich, ohne alle andere persönliche Unterweisung, rechnen lernen wollen, besonders aber für die Jugend auf dem Lande*. 1787. 182 S. 8. (6 gr.)

Die Deutlichkeit dieses Rechenbuchs besteht darin, daß die Ausrechnung jedes Exempels nach allen einzelnen dabey nöthigen Operationen ausführlich beschrieben, und überhaupt alles so vortragen ist, als solches bey mündlicher Unterweisung zu geschehen pflegt. Wem daher an einer solchen weitläufigen Auseinandersetzung der Regeln der Rechenkunst gelegen ist, (und freylich giebt es dergleichen,) der erhält hier für 6 gr. allerdings schriftlich viel mehr, als er für eben das Geld mündlich hören kann.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN:

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Virgil's Aeneis travestirt von Blumauer*. — *Dritter Band*. 180 S. 8.

Noch ist die Ader groteskekomischer Laune, die durch die erste Hälfte dieses Werkes sich so reichlich ergoß, nicht versieget, und man ist, da
T t t t sich

sich der jovialische Dichter, so viel der hier minder reichhaltige Stoff zuließ, bis zum neunten Buche gleich geblieben, berechtigt zu hoffen, daß auch die drey letzten Bücher nicht weniger gefallen und belustigen werden. Im siebenten Buche wird der Leser zuerst durch die Verwandlungen der Circe zum frohen Lachen erweckt. Die Zauberin verwandelt die *Herren Passagiere*, die nach ihrem Eiland ziehen, zum Spafs in lauter Thiere.

Da ist kein Volk, kein Menschenstand
Den sie mit zauberischer Hand
Nicht metamorphosiret.

Hier singt sein Goldschmidbub *) als Fink
Ein junger Engelländer,
Dort schimpfet als ein Rohrperling
Ein toller Niederländer,
Als Windspiel läuft hier ein Franzos',
Dort bittet ein Holländertroß
Als Frösch' um einen König.

Hier kömmt als Truthahn stolz ein Don
Hidalgos angeschritten,
Ein Deutscher als Chamäleon
Schnappt dort nach fremden Sitten,
Als Paulthier schläft ein Römer hier,
Verwandelt in sein Marmelthier
Tanzt dort ein Savoyarde.

Als Gimpel singen hier im Saal
Sehr schön zwey Eminenzen,
Dort wiehern in dem Pferdefall
Ein Dutzend Excellenzen,
Kadettchen hüpfen hier als Flöh,
Dort muß ein niedlicher Abbé
Als Pudel apportiren.

Hier heult ein hungrig Dichterlein
Mit Wölfen in die Wette,
Dort gehn St. Franzens Jüngerlein
Als Schwein in's Koth zu Bette,
Hier brüllt als Stier ein Prediger,
Da brummt ein altes Weib als Bär,
Dort schreyt ein Rathsherr Iha.

Aeneas bat den Aeolus um guten Wind, machte sich davon

und glaubte schon

Allhier als Schöps aus Ilion
Sein griechisch Bäu zu blücken.

Im folgenden, da Aeneas Italien betritt, thut der Anachronismus treffliche Wirkung:

*) Eine in Oestreich übliche Benennung des Finken-
gefangs.

Kraft Constantins Donation
Rief er, nehm ich für meinen Sohn
Besitz von diesem Lande!

Das *Heus etiam mensus consumimus*, inquit *Iu-
lus* wird also parodiret:

Zum Schluß der Tafel rief Aescan:
Leer sind nun Küch und Keller,
Doch höret mich, ein braver Mann
Fríst auch noch seinen Teller!

Ueberraschend und naiv ist die Antwort, die Aeneas Kundschafter zurück bringen:

Hier spräche jedermann Latein
Drum müßten hier anßißig seyn
Lateiner oder Ungarn.

Und wen sollte nicht folgende Beschreibung einer Kriegsrüstung zum Lachen zwingen:

Man ließ für hunderttausend Mann
Sogleich Montüren schneiden,
Und drauf warb man Soldaten an,
Die pasten zu den Kleidern.
Wenn einer allzudicke war,
Entließ man ihn auf ein paar Jahr,
Damit er dünner würde.

Im achten Buche hagelt es Spöttereyen über Hierarchie und Mönchthum. Die Wendung, mit der am Ende desselben der Papst dem Kaiser gegenüber gestellt, und beiden ihr, wiewohl sehr verschiednes, Elogium dargebracht wird, zeichnet sich durch ihre Originalität nicht weniger, als durch die gleich ungezwungne und unerwartete Erfindung aus.

Aus dem neunten Buche sind wohl folgende zwey Stellen an Lustigkeit die reichsten. Die eine, worinnen die Verwandlung der Schiffe in Meergöttinnen parodirt wird:

Urplötzlich sah Prinz Turnus all
Die Schiffe sich verändern,
Der Wimpel an dem Admiral-
Schiff ward zu Haubenbändern,
Der Mast zur Taille, schlänk und grad,
Zum Halstuch jedes Segel ward,
Der Mastkorb zur Bouffante,

Die Strick' und Tau' verwandelten
Zum Schnürriem sich am Mieder,
Und die Matrosen kletterten
Als Flöh' dran auf und nieder,
Und unter dem Verdecke war --
Bis höchstens auf ein einzig Paar --
Kein Schießloch mehr zu sehen.

Die andre, wo des Prinzen Turnus Thaten erzählt werden:

Aphy'd ward zum *âneGalos*
 Von seiner Hand creiret,
 Dem Phegeus ward das *Sacrum os*
 Mit Hafenschrot lädret;
 Und dieser Schufa, der tödtlich war,
 Kurirte nen auf immerdar
 Ihn von der goldnen Ader.

Dem Amycus, der aus sich gab
 Für einen grossen Jäger
 Hieb Turnus den *Cremaster* ab
 Mit samt dem Hofenträger,
 Dem Gygas, welcher vor ihm her
 Als wie ein Schneider lief, hieb er
 Entzwey den Schneidermäufel.

Dem Halys spaltet er das Kinn,
 Dem Dickkopf Amyatër
 Gab er mit seinem Schwert im Fliehn
 Eins auf die *dura mater*,
 Und schlug dem armen Narrn dabey
 Die *Crista galli* wurz entzwey
 Nah beym *Foramen coecum*.

Solcher Provincialausdrücke als *wurz* haben wir wenige, harte Reime, die es freylich nach der Wiener Aussprache nicht sind, in grössrer Anzahl, und einen so harten Vers, als den letztern unter folgenden dreyen S. 168., sonst nicht wieder gefunden.

So lief auch itzt manch armer Tropf
 Hinein zum Thore mit dem Kopf
 Und heraus *ohne selben*.

Das kanzleymässige *selben* ist hier schleppend und matt, und der Jambe *heraus* ist in einen Trochäus verwandelt. Bis Hr. Blumauer selbst eine besre Lesart giebt, wollen wir einstweilen also lesen:

So gings hier manchem armen Tropf,
 Der ein zum Thore mit dem Kopf
 Und ohne Kopf heraus kam.

Das schwerste bey diesem für das Vergnügen aller Liebhaber des Witzes so verdienstlichen Producte der Blumauerischen Laune dürfte noch dieses feyn, in den drey letzten Büchern die Einfälle immer gedrängter zu reihen, und in ihrer Wirkung immer mehr zu verstärken, so das die Lust zu lachen bis gegen das Ende, anstatt zu sinken, gesteigert werde. Ein Triumph der Kunst, welchen dem Dichter zu wünschen die geringste Pflicht unsrer Dankbarkeit ist, aber auch ihr wichtigster Beweis feyn würde, wenn Wünsche eben so mächtig als wohlmeynend wären!

KOPENHAGEN, b. Ole Hagelund: *Carl Wineck*,
 eine Erzählung von August Gottlieb Meissner. 1787. 100 S. (6 gr.)

Der Verf. zeigt in diesem Romänchen, wie manche böse Streiche der allzufrühzeitige Hang zum Verfemachen einem poetischen Genie durchs ganze Leben hindurch öfters spielet, bis er dem Mufensohn endlich den süßen Genuss des arkadischen Lebens auf diesem Erderund verschafft. — Carl Wineck, der einzige Sohn eines würdigen Geistlichen, „konnte schon (wie es S. 5 heist) von seiner ersten Jugend an vor Entzücken weinen, wenn ihn sein Vater an einem „Frühlingstage mit hinaus ins Feld nahm, er sah „nie ohne *hupfende* Freude den buntgefleckten „Flügel eines aufgespießten Schmetterlings an, „und trauerte eben so schnell innigst darüber, „wenn er bedachte, dasß seine Neugierde diesem Thierchen das Leben gekostet hatte.“ Ein solch empfindsamer Knabe war, wie natürlich, zum Dichter geboren; machte auch, sobald er nur ein bischen lesen und schreiben konnte, schon Verse in Menge; welche bey Kennern Beyfall erhielten, und ihm gar bald die Liebe eines eben so poetisch gesinnten Mädchens erwarben. Friederike (so heist die Schöne) träumte von Glück in den Armen eines so guten Dichters. Als aber gar bald ihres geliebten Carl Winecks Hoffnungen, eine gute Bedienung am Hofe zu erhalten, alle fehlschlagen, stimmte sie ihr Herz, oder vielmehr ihren Kopf um, und reichte ihre Hand einem Kammerherrn, Lieblinge des Fürsten. Wineck verläßt sogleich voll Verzweiflung die Stadt, schiebt die Blicke der Menschen, besonders aller weiblichen Creaturen, und führt geraume Zeitlang auf einem schlechten Dorfe ein wahres Eremitenleben, bis ihn eines Tages ein unverhofftes Billetchen, S. 69 „bey jenem Blüte, „das für uns alle floß, beschwört,“ sich aus seiner Einsamkeit auf das Landgut der Frau von Bodenberg zu begeben, wo er seine ehemals geliebte Friederike mit dem Tode ringend antrifft, und kaum noch so viel Zeit hat, ihr die Untreue, welche sie an ihm verübt, zu vergeben. Carl zum zweytenmal über diesen Verlust aufser sich, schweift nun, seine Leiden zu stillen, einige Jahre lang in Deutschland umher, kommt endlich nach Braunschweig, wo ihm sein poetisches Genie unter andern Gönnern auch einen Minister zuwendet, welcher ihn auch in eine versprochene Stelle einsetzen will, wäre nicht Wineck so unbefonnen gewesen, ein Gedicht, welches der Minister selbst gemacht hatte, *platte Prose* zu schelten, wodurch Carl in die Ungnade fällt, und die Stadt verlassen muß. — Auf dem Postwagen nach Hamburg verschafft ihm jetzt ein glücklicheres Gestirn die Bekanntschaft eines reichen Edelmannes, Hn. v. Nebra, welcher Carl sein Landgut zur stillen einsamen Wohnung anbietet. Wineck schlägt ein und zieht mit seinem neuen, eben so poetisch schwärmerisch gesinnten Freunde in das irdische Arkadien, „wo Wineck unter Anschauung der „immer sich erneuernden Freuden der Natur sein

„Leben süß und seelig verträumt.“ — Stil und Sprache in dieser Erzählung sind durchgehends nicht besser, als Stoff und Plan derselben.

MÜNCHEN, b. Joseph Lindauer: *Dagobert, der Franken König*. Ein Trauerspiel in fünf Akten, vom Professor Babo. 1787. III S. 8. (6gr.) Wer sollte wohl glauben können, daß der Vf. dieses Trauerspiels derselbe sey, welcher durch *Otto von Wittelsbach* und *die Römer in Deutschland* sich als dramatischer Schriftsteller Beyfall, u. den Hamburger Theaterpreis einst erworben hat. In jenen Schriften trifft man doch hie und da noch wahre, getreue Zeichnung merkwürdiger Charaktere, kraftvolle Sprache, einzelne schöne Stellen, und manche durchgesetzte Scenen von theatralischer Wirkung an; in diesem Trauerspiele hingegen vermißt man dies alles vollkommen. Das ganze ist mehr Skizze als Ausführung des gewählten Stoffes. Der Verf. gestehet zwar in seinem Vorberichte die Unvollkommenheit seines Stücks selbst ein, vermeinet dennoch, es könne auf dem Theater mehr Wirkung thun, als bey dem Lesen. Dieser Behauptung wird wohl kein Leser wagen beyzustimmen, welcher nur ein wenig durch Erfahrung gelernt hat, was zu einem brauchbaren Stücke auf der Bühne gehört. Es giebt freylich mögliche Fälle, wo ein mittelmäßig

geschrieben Luftspiel oder Trauerspiel, vermöge seines besonders gut angelegten Plans und verschiedener interessanter Situationen, auf dem Theater von einiger Wirkung seyn, bey der ersten Vorstellung überraschen, und die Fehler der Schreibart dadurch vergessen machen kann. Von einem Stücke aber, wie gegenwärtiges, in welchem man kaum eine Scene gehörig vorbereitet, keinen einzelnen Charakter vollkommen ausgemalt findet, wo hingegen der Plan selbst unnatürlich ist, die Begebenheiten alle zu schnell und zu rasch auf einander folgen, und wo des Zuschauers Geist während der ganzen Vorstellung unmöglich einen festen Ruhepunkt wird finden können; da läßt sich wohl mit ziemlicher Gewißheit voraussetzen, daß es kein Glück auf dem Theater machen werde, besonders, wenn die Hauptpersonen, wie in diesem Trauerspiele, sich in einer unnatürlichen schwülstigen Sprache unterhalten. z. B. S. 9. „Ich will mit einem Wort Flammen „in deine Adern hauchen. S. 10. Wie glaubst du, „daß es mir bey der Verkündigung der Ehebrücherischen Vermählung zu Muth war? — O „Clovis? es war mir wie der Fluch Gottes bey dem Weltgerichte. S. 25. Sein Charakter ist weich „wie Luft. S. 20. Mir ist alles so klar, wie der „Blitz aus einer nächtlichen Donnerwolke“ und dergl. mehr.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

BEFÖRDERUNGEN. Zu Kiel wurde bereits unterm 12. Octob. v. J. der bisherige außerordentliche Professor der Philosophie, Hr. *Valent. Aug. Heinze*, zum ordentlichen Professor derselben ernannt.

Der bisherige Rector zu Hufum, Hr. *Joh. Elias Cellarius*, geht als Prediger nach *Trittau* im Holsteinischen. Seine Stelle erhält Hr. *Ge. Sam. Franke*, bisheriger vierter Lehrer der dortigen Schule, Verfasser einiger technologischen Aufsätze in den Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten und verschiedener Schulschriften. *A. B. Kiel den 7. Febr. 1788.*

EHRENBEZUGUNG. Hr. Prof. *Tetens* zu Kiel ist von der königl. Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen zum ordentlichen Mitgliede aufgenommen.

SCHULSCHRIFTEN. Schleswig. *Ueber Schulwissenschaften und ihren Nutzen auf Veranlassung der Campischen Fragmente; und in wiefern Unterricht in den Anfangsgründen der angewandten Mathematik notwendig sey?* --- von *Joh. Elias Cellarius* und *Ge. Sam. Franke*, Lehrer der Hufumischen Schule. 1787. 32 S. 4. In dem ersten Aufsätze vertheidigt Hr. C. den Werth der todten Sprachen für den künftig akademischen studirenden Zögling, und behauptet zugleich die Unentbehrlichkeit der Grundsprachenkenntniß für Geistliche gegen die neuern Campischen

Einwürfe. Der Verf. der zweyten Abhandlung zeigt, daß der Unterricht in der angewandten Mathematik in sofern notwendig sey, als diese Lehre unentbehrlich ist, den Menschen über die gemeinsten, nützlichsten und wichtigsten Gegenständen und Werken der Natur und der menschlichen Geschicklichkeit urtheilen, und über ihre Anwendung zur Verherrlichung des Schöpfers und zur Beförderung des menschlichen Nutzens und Vergnügens nachdenken zu lehren. — Hr. *Franke* hat bey der Hufumischen Schule eine eigentliche Classe für Bürgerkinder gestiftet, in welcher er Naturkunde, Technologie und andre angemessene Sachkenntnisse vorträgt.

VERMISCHTE ANZ. Der berühmte *Moscati*, der jetzt der Director des großen Hospitals in Mailand ist, hat bemerkt, daß das Quecksilber das elastische Harz angreift, und mit der Zeit durchlöchert. Er wird in einiger Zeit eine genaue Nachricht des großen Hospitals drucken lassen, die desto lehrreicher ist, jemehr sich diese Anstalt an Ordnung und Reinlichkeit vor den meisten bekannten Hospitälern auszeichnet. --- In den Sümpfen (*Maremme*) von Siena ist nicht nur das natürliche Sedativsalz merkwürdig, sondern noch weit mehr die Quellen von hepatischem Wasser, die mit Geräusch aus der Erde hervorbrechen, und alle Substanzen, selbst reine Kiesel in einen biegsamen Teig verwandeln, der, wenn er nochmals der Luft ausgesetzt wird, in einen Staub zerfällt, der sich wie Thon an der Zunge anhängt. *A. B. Florenz d. 20. Dec. 1787.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 15^{ten} März 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Auszug aus dem Tagebuche einer magnetischen Cur. 1787. 126 S. und 16 S. Vorr. 8. (12 gr.)*

Eine Jungfer von empfindsamer Seele, gutem Verstand, aber eingeschränkten Kenntnissen, verfiel während einer magnetischen Cur in häufige Krisen. Die meisten davon wurden verwendet, Kranken Arzneyen zu rathen, in andern sprach sie viel von Religion und Natur und gab sich Mühe richtige Erklärungen, (nemlich wie sie sich von einer Clairvoyante erwarten lassen,) von der magnetischen Krise mitzuthellen. Diese Reden hat man sorgfältig aufgezeichnet; was aber diese Bogen enthalten, hat die magnetische Jungfer zu wiederholten malen bestätiget, dunkle Ausdrücke in der Krise selbst mit Anmerkungen versehen, auch die Ordnung angegeben, in der alles erscheinen sollte. Die Jungfer äußerte zwar, wenn sie aufser den Krisen bey gesundem Verstand war, mancherley Bedenklichkeiten gegen diese ihre magnetischen Offenbarungen; aber der uns unbekannte Herausgeber derselben hält sie für so wichtig, daß er Spötter und Kunsttrichter nicht fürchtet, ja vielmehr glaubt, die Zeit werde nicht mehr fern seyn, wo die besser belehrten Kunsttrichter sich über die Gutherzigkeit wundern werden, mit welcher man sich herabgelassen hat auf ihr Hohngelächter zu achten. Sie mögen kommen und sehen, sagt er, und wer das sagen darf, dem wird es nie einfallen mit ihnen zu kämpfen.

Bey diesem trotzig hingeworfenen Handschuh fällt uns freylich Herr Pichler ein, der der Wendungen mancherley wählte, um denen, welche kommen und sehen wollten, auszuweichen, darüber auch den Schauplatz, unter sehr günstigen Ausichten, gewiß nicht zur Ehre des Magnetismus, verlassen mußte. Wenn wir aber auch an diese und ähnliche Geschichten nicht denken und bloß bey dieser Schrift stehen bleiben, durch deren Inhalt der Herausg. die Leser für den Magnetismus zu gewinnen sucht, so ist zwar so viel richtig, daß die Offenbarungen, welche bekannt gemacht werden, und die das schärfste Gepräg der religiösen

A. L. Z. 1788. Erster Band.

Schwärmerey an sich tragen, durch Verkettung des Magnetismus mit Theosophie bey manchem kranken Kopf Eingang finden möchten; gewonnen wird aber auch dadurch für den Magnetismus nichts werden, weil kaum eine andere Person, als eine solche, deren Verstand durch magnetische Krisen schon gelitten hat, an solchem baaren Unfinn, Geschmack finden wird. Das Werk ist in drey Abschnitte getheilt. Der erste handelt vom Menschen, der zweyte vom magnetischen Schläfe, oder der Krise, der dritte von der Dreyeinigkeit. Die beiden ersten hängen genau mit einander zusammen, und enthalten die Theorie des Magnetismus, so wie sie die Jungfer in der Entzückung gegeben hat, der dritte aber scheint nur eine Probe abgeben zu sollen, wie die in der magnetischen Krise befindlichen magnetisirten Frauenspersonen von Gegenständen der Religion denken. Nur etwas zur Probe: Der Mensch bestehe aus drey Theilen, aus Körper, Seele und Geist. Die Seele ist materiell und stirbt mit dem Menschen, sie kann zum Geist und dieser zur Seele übergehen und bey feinem Seelen kann der Geist kräftiger wirken, und umgekehrt. Die Nerven sind Trag-Sinn- und Denknerven; erstere sind solche, die sich theils in den äußern Gliedmaßen befinden, theils in den *plexus solaris* zusammenlaufen. In diesen entstehen die Leidenschaften. Die Denknerven sind im Gehirn. Diese Ideen werden ausführlich zergliedert, doch beschäftigt sich die Inspirirte am meisten mit dem Geist. Bey Adams Fall seyn Körper und Geist völlig unschuldig, der Seele aber alle Schuld zuzuschreiben. Vom Magnetismus. Der Magnetiseur muß der vollkommenste, geschickteste Mensch seyn; ja er muß auch wissen, was Liebe ist, muß andere in eine erhöhte Liebe versetzen können. „*Er soll uns lehren, daß wir alle von einerley Erde gemacht sind, daß unsere Seelen aus einerley elementarischen Theilen bestehen, daß unser aller Geist ein Othem Gottes sey, daß die ganze Menschheit nur ein Körper und einzelne Menschen Glieder derselben sind,*“ u. s. f. Wenn er dies alles gefast hat, dann kann er wirken, dann fodert sein Geist die magnetische Kraft seiner Seele auf, etc. dann wirkt er bey denen, die er magnetisirt, auf Empfindung und Gefühl, *die ihren Sitz in den fleischigten Theilen haben, macht*

Uuuu das

das magnetische Fluidum bey diesen reger, welches wie ein reisender Strom seine Dämme durchbricht und sich mit dem Fluidum des Magnetiseurs vereinigt. Daher sind auch Frauenpersonen vorzüglich geschickt, sich magnetisiren zu lassen, und unsere Kranke dringt, doch mit Bemerkung, daß es mit Anstand geschehen müsse, sehr darauf, daß die empfindlichsten Theile des Körpers, besonders der Plexus solaris, recht wohl und fleißig magnetisirt werden müssen, wenn die Cur von Erfolg seyn soll. Am Ende dieses Abschnittes folgt noch eine Geschichte des Magnetismus, welche mit klaren Worten lehrt, daß Adam die magnetische Kraft schon recht wohl gekannt habe, daß die Alten in der Naturkunde Riesen gegen uns gewesen sind, u. s. w. Aus allen aber, was sie vorgetragen hat, erhellet so viel, daß sie ein ganz gutes, aber nur etwas zu reizbares, Mädchen gewesen seyn mag, deren an sich schon etwas überspannten und sinnlichen Ideen ein wohlgebauter Magnetiseur einen etwas zu starken Schwung gab.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Lagrange: *Histoire d'Elisabeth, Reine d'Angleterre, tirée des écrits originaux Anglois, d'actes, titres, lettres et autres pieces manuscrites, qui n'ont pas encore paru. Par Mademoiselle de Keratio.* Tom I. (cVIII u. 482 S.) Tome II. (546 S.) 1786.8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Zehnjähriges Nachforschen und Arbeiten und der mit der sorgfältigsten Kritik verbundene Gebrauch aller für diese Geschichte erheblichen Schriftsteller und vieler Manuscripte aus der königlichen und aus andern Bibliotheken zu Paris und selbst aus dem englischen Reichsarchiv hat die Verfasserin in den Stand gesetzt, alle ihre Vorgänger, und unter diesen sind Hume und Robertson, in Absicht auf Vollständigkeit und Richtigkeit, merklich zu übertreffen. Dieses zeigt sich schon in dem kurzen Theil von dieser Regierungsgeschichte, der im zweyten Bande vorkommt, und wird sich in dem folgenden, der den Rest derselben enthält, noch deutlicher zeigen. Diesem dritten Bande wird ein kritisches Verzeichniß der gedruckten und ungedruckten Werke angehängt werden, welche die Vf. gebraucht hat. Der vierte soll aus Documenten und einem Register bestehen. Den Anfang macht im ersten Bande eine Abhandlung von den Gesetzen Englands, von dem Ursprung derselben, von ihrer Verfassung unter der K. Elisabeth und von den wichtigsten Veränderungen, die nachher damit vorgenommen wurden, bis unter K. Carl II Nationalfreyheit und königliche Vorrechte ihre bestimmten Grenzen erhielten. Hierauf folgt eine Erzählung der vornehmsten Begebenheiten unter Heinrich VIII, Eduard VI und Maria. Diese füllen den ganzen ersten Band und dient zur Einleitung in die Geschichte der K. Elisabeth. Die Nothwendig-

keit einer Einleitung wird niemand bestreiten: aber Mlle. K. hält sich manchmal bey Gegenständen auf, welche entweder ganz hätten übergangen, oder nur kurz berührt werden sollen. Man findet z. E. S. 22. eine Anmerkung über die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche umständlich und mangelhaft zugleich ist; S. 36 f. eine andere sehr lange über Erasmus von Rotterdam und seine Verdienste. Hier und da finden sich auch Fehler. So liest man S. 7. daß „Philipp, Sohn des K. Maximilian und der Maria von Burgund, im J. 1426 Johanna II eine Tochter des Kaisers, heirathete.“ Nach S. 39. war es der Kurfürst von der Pfalz, der Luthern auf der Rückreise von Worms aufheben ließ. Die Genealogie, zufolge welcher Philipp, der Sohn K. Carls V, aus dem Hause Lancafter abstammte, wird S. 425 *erdichtet* genennt. Er war aber doch ein Abkömmling von K. Heinrich III von Castilien, dessen Gemalin eine Tochter des Herzogs Johann von Lancafter war. Der zweyte Band, mit welchem die Regierungsgeschichte der K. Elisabeth angehet, ist fast durchgehends frey von zu großen Ausschweifungen in fremde Materien und von erweislichen Unrichtigkeiten. Was über den Zustand Frankreichs, über die Vorfälle in den Niederlanden, und besonders über die in Schottland, hier vorkommt, stehet mit der englischen Geschichte in einer solchen Verbindung, daß es nicht konnte übergangen werden. Die Anmerkungen S. 31 und 432 f. von der englischen Woll- und von der Pressfreyheit, enthalten in gedrängter Kürze das Wichtigste von diesen Gegenständen. Eben dieses gilt auch von der S. 243 — 263 vorkommenden Geschichte der englischen Schifffarth. Die Verf. vertheidigt die unglückliche K. Maria von Schottland, der man so lange Zeit hindurch, übertäubt durch die Lästungen ihrer Feinde, alle Gerechtigkeit versagte. Fehler und Mangel an Klugheit zeigen sich oft bey ihr, aber nicht der äußerst schlechte Charakter, den ihr Buchanan und seine Nachbeter gegeben haben. Man erstaunt über die Menge von boshaften Unwahrheiten, welche der erstgenannte schottische Geschichtschreiber wider seine Königin vorbringt. Die Verf. vernichtet solche mit überwiegenden Gründen und Zeugnissen, welche zum Theil aus Urkunden und Staatspapieren hergenommen sind. Unter den vielen Exempeln wollen wir nur folgende bemerken. S. 428 wird gezeigt, daß sie nicht ohne Vorwissen ihres Gemals, sondern in seiner Gesellschaft, nach Alloway, (die Verf. gebraucht die lateinische Form dieses Namens: *Alloa*,) ging. Dieser besuchte sie nicht während ihrer Krankheit zu Jedburgh, sondern kam erst, als sie wieder hergestellt war. Und deswegen wurde er, wie S. 462 f. erwiesen wird, kaltfünnig empfangen. Die Falschheit des Vorgebens, als habe sie ihm Gift beygebracht und endlich seinen tragischen Tod angelistert, wird S. 451 und 496 f. auf eine für jeden unbefangenen Prüfer befriedigende Art dargethan. Hume und Robertson, die sich durch

durch Parteylichkeit eben so, wie minderwichtige Schriftsteller, verblenden ließen, werden von der Verf. ebenfalls zum östern berichtet. Viele neue Beweise, die sie vorbringt, sind zuverlässige Actenstücke: andere, die vorhin nicht unbekannt waren, weiß sie durch Entwicklung der Zeitangaben, durch geschickte Verbindung und Darstellung zu verstärken: und da, wo Schlüsse die Stelle der Zeugnisse vertreten müssen, urtheilt sie ganz dem Gange des menschlichen, und besonders des weiblichen, Herzens gemäß. Aber gerade in dieser Klasse von Argumenten kann ein eingenommener Leser am ersten sich gegen die Ueberzeugung sträuben, und Ausflüchte von allerley Art finden. Indessen, wenn die Verf. gleich über Gedanken des Herzens keine strengen Beweise vorbringen kann, so bleibt doch immer das Uebergewicht der Wahrscheinlichkeit auf ihrer Seite. Man kann ihr wohl widersprechen, aber sie nicht widerlegen. Die Erzählung schließt hier mit dem Tode des unwürdigen Gemals der K. Maria im J. 1567, und mit dem aus einleuchtenden Gründen gezogenen Resultat, daß Bothwell so wenig als die Königin, sondern daß Murray und sein Anhang die Anstifter waren. Da bis zu diesem Zeitpunkte die eigentliche Geschichte der K. Elisabeth, ausser den ihr gemachten Heirathsanträgen und den Veränderungen in Religions- und Kirchengesetzen, wenig merkwürdige Begebenheiten darbietet, so mußte die Erzählung der Schicksale der schottischen Königin nicht nur einen interessanten, sondern auch einen großen Theil dieses Bandes ausmachen, und man findet schon sehr bald Gelegenheit, das unedle und tödtliche Betragen ihrer glücklichen Rivale und die Untreue solcher Personen zu beobachten, von denen sie ein besseres Verhalten zu erwarten berechtiget war. Der Stil dieser Geschichte hat edle Simplicität, Würde und Anmuth; Reflexionen sind nur da in die Erzählung eingeflochten, wo der rechte Ort für sie war. S. 382 liest man folgende, bey Gelegenheit der Ermordung des Rizzio, (mit dem die Königin unvorsichtig, oder unanständig, aber wahrcheinlich nicht in lasterhafter Vertraulichkeit, lebte:) „Diese Art der Rache ward, in den damaligen Zeiten, nicht für so schändlich und niederträchtig gehalten, als heut zu Tage. Die europäische Geschichte giebt da, von häufige Beyspiele im 14ten und 15ten Jahrhundert, und sie spricht von dergleichen Thaten, ohne etwas von dem Abscheu und Unwillen merken zu lassen, den sie bey uns erregen. Die Geschichtschreiber erzählen so gar die Ermordung solcher Personen, die ihnen verhaßt waren, mit einem gewissen Vergnügen, und die vernünftigensten unter ihnen sprechen wenigstens ganz gleichgültig von den abscheulichsten Handlungen solcher Art.“ Diese Denkart äußerte sich noch im 17ten Jahrhundert, z. E. bey der Ermordung des Marschalls d'Ancre. Eine Stelle in dem zweyten Bande scheint doch eine Erinnerung zu erfo-

dern. S. 33. *La France équipa une flotte, qui sortit du port de Marseille et croisa dans la mer Méditerranée, à la vue des ports d'Angleterre.* Cambden, den die Verf. bey dieser Stelle anführt, sagt: *Triremes e Massilia et mari mediterraneo in Britannicum accersuntur.* Da Mlle. K. in der Vorrede versichert, daß sie alle Schriftsteller, die sie sehr häufig und genau angiebt, im Original vor sich hatte, so wäre es für den Werth ihrer Arbeit nachtheilig, wenn es ihr öfter begegnet wäre, den Sinn lateinischer Worte so unrichtig zu fassen. Aber Rec., der mehrere Stellen aus obgedachtem Geschichtschreiber und aus Buchanan verglich, fand kein zweytes Beyspiel eines so auffallenden Mißverständes. — Vor dem ersten Bande findet man das Portrait der K. Elisabeth, von N. Thomas nach einem Gemälde Adrians Van der Werff gestochen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MAGDEBURG und LEIPZIG, bey Scheidhauer: *Oden und Lieder, und metrische Uebersetzungen lateinischer Gedichte, von Joham David Müller.* 1787. 162 S. 8.

Der Verf. wünscht, „durch Männer von eben so gründlicher Sachkenntniß, als richtigem Geschmack, ausführlich und liebreich, über den Theil der Dichtkunst belehrt zu werden, den er eigentlich mit seinen Kräften bisher am glücklichsten bearbeitet habe, oder in der Folge etwa noch bearbeiten könne.“ — Wenn dieser Wunsch und diese Anfrage den bescheidenen Schriftsteller verrathen, so könnten sie leicht auch auf der andern Seite, wir wollen nicht sagen einen gänzlichen Mangel dichterischer Anlagen, aber doch wenigstens eine nicht in dem Grade entschiedne Richtung derselben zu verrathen scheinen, daß sich ihnen ein genau bestimmtes Feld anweisen ließe; gesetzt auch, daß die Gebiete der Dichtkunst ihrer Natur nach einer solchen Grenzbefimmung fähig wären. So viel glauben wir indess aus den hier gelieferten Versuchen abnehmen zu können, daß, im Durchschnitt betrachtet, der Ausdruck sanfter und gemäßigter Empfindungen dem Verf. mehr glückt, als hoher leidenschaftlicher Schwung. Schon in dieser Rücksicht wäre ihm also das Lied mehr zu empfehlen, als die Ode. Auch gehört bey weitem die grössere Anzahl seiner Gedichte zu der ersten Gattung, und verschiedene derselben empfehlen sich durch Leichtigkeit, und gute Zusammensetzung angenehmer, wenn schon nicht immer neuer Bilder. Eine Probe hiervon sey das Lied auf einen Spatziergang S. 65.

Nimm in deine offenen Arme
Uns, o heilige Natur!
Frey vom Stadtgewühl und Harne,
Leite uns auf deiner Spur!

Uuuu 2

Ja.

Ja, du winkst mit Muttermilde
 Uns an deine treue Brust!
 Rund um dich haucht das Gefilde
 Freyheit und gesunde Luft!

Hier zu unsern Füßen schmiegen
 Klee und Ringelblumen sich,
 Und im höhern Grafe wiegen
 Sich die Weste wonniglich!
 Kleine Bienen schwirren nieder,
 Nektarkelche aufzuspähn;
 Und ihr goldbestäubt Gefieder
 Lassen Schmetterlinge sehn!

Von des Fruchtbaums Krone strahlet
 Schon der Früchte Gold uns zu;
 Und des Landmanns Müß bezalet
 Bald die blonde Saat mit Ruh.
 Weinstock, deine goldnen Trauben,
 Die dem Laubdach sich entdrängt,
 Glühn, uns jeden Gram zu rauben,
 Wenn ihr Nektar uns getränkt!

Hoch aus Luft und Wipfeln singen
 Vögel ihres Dafeyns Glück.
 Und zufriedne Schäfer bringen
 Uns Arkadien zurück!
 Fröhlich leiten sie die Heerde
 Durch beblümten, süßen Klee;
 Lachen dein, Monarch der Erde!
 Bey dem Kuß der Galathee!

Seht, auf jenes Hügels Haupte
 Ladet uns der Pappelbaum,
 Der dem Wanderer sich belaubte,
 Zu den breiten Schattenraum!
 Dort, dort blicke uns die Sonne,
 Eh sie sinkt, noch einmal an!
 Lehre uns die Himmelswonne
 Des, der seine Pflicht gethan!

Dank dir für die tausend Freuden,
 Süße, heilige Natur!
 Freiheit, Ruh und Luft begleiten
 Uns getreu auf deiner Spur!
 Deine Mutterhuld verführe
 Unsers Pilgerlebens Laß,

Und in deinem Schoofs genüsse
 Unser Staub einst sanfte Raß!

Die angefangenen metrischen Uebersetzungen aus *Horaz*, *Katull*, *Ovid*, und *Premlechner* (ein Jesuit, dessen lateinische Gedichte, Wien 1771, herausgekommen sind,) zeugen von eben so viel Sorgfalt, als Sachkenntniß, und eine umständlichere Beurtheilung derselben, in die wir aber hier nicht eingehen können, würde nicht anders als vortheilhaft für des Verfassers Uebersetzer-Talent ausfallen, besonders sind einige der Horazischen Oden recht gut gerathen; eine Bemerkung, durch die wir unserm, im Eingange geäußerten, Urtheile keinesweges zu widersprechen glauben.

LEIPZIG, bey Böhme: *Erhard Rollings Leben und Meinungen*. Erster Band. 1787. 296 S. 8. (18 gr.)

Um einen Verfasser, der so wiederholt versichert, „dafs er für Recensenten und *dero* peinliches Halsgericht *gar nicht* schreibe,“ und „lieber mit der ganzen Gilde der Recensionenmacher *gar nichts* zu thun haben möchte, weder mit den Obermeistern, noch mit den Mitmeistern, noch mit den Gefellen,“ um einen solchen Verfasser auch diesmal „*so glimpflich*“ zu behandeln, als er selbst wünschen kann, begnügen wir uns, blofs den Anfang des literarischen *Passes* herzusetzen, mit dem er sein „*geistiges Kind* zu versehen“ für gut befunden hat. Dieser Pass lautet in beglaubter Abschrift, wie folgt:

„Es ist uns, leider, gar zu wohl bewusst, dafs in unsern betrübtten Zeitläuften, des Bücher-Schreibens gar kein Ende ist; wir haben daher freylich *groß* Bedenken getragen, ehe wir *Hand* an eine *solche* Arbeit gelegt. Weil wir aber doch manches auf dem Herzen hatten, wovon wir uns gern entledigen, und es der *neugierigen* Welt mittheilen wollten, so haben wir dieses in die *schmeidige* Form eines Romans gebracht, *in*temal wir glaubten, *hierdurch* am ersten Leser zu erhalten, wenn anders noch *unsre* Schreibeerey des Lesens werth ist.“ —

Ohne Benennung des Druckorts: *Lebenswandel, Schwachheiten und Reue eines Frauenzimmers*. Aus dem Französischen. Drey Theile. 1787. 294 S. 8. (18 gr.)

Eine jener elenden Schmierereyen, denen es zu gutem Glück allzu sehr an jedem Reize des Vortrages und der Einkleidung fehlt, um zu besorgen, dafs sie andre Empfindungen als Eckel und Langeweile erwecken könnte. (s. A. L. Z. 1787, N. 300a.)

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

TODESFALL. Der, durch seine 1776 herausgekommene Abhandlung vom Hornerze, und durch einige andere mit vielem Beyfall aufgenommene Aufsätze, bekannte Bergmeister zu Annaberg und Schellenberg im sächsischen Erzgebirge,

Herr *Christian Hieronymus Lommer*, ist bereits vor einigen Monaten gestorben, welches bis jetzt noch in keiner gelehrten Zeitung erwähnt worden. a. B. Leipzig den 25ten Febr. 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 17^{ten} März 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, bey Walther: *Geschichte der christlichen Kirche, nach den Bedürfnissen unserer Zeit*, von Johann Georg Friedrich Pappst, der W. W. aufs. Lehrer auf der Friedrich - Alexanders Universität. Des I Theils I Band. 1787. S. 354. 8-

Es fehlte, wie der Verf. glaubt, für die Kirchengeschichte ein Buch, das zwischen die großen Werke und Compendien gestellt werden könnte; und diese Lücke, will er ausfüllen. Unserm Bedünken nach fehlt noch vielmehr ein bequemes eingerichtetes Handbuch für junge Theologen. Da aber der Verf. acht solcher Bände liefern will, wie der gegenwärtige, so wird sein Werk, wo nicht größer, doch eben so groß ausfallen, als das Mosheimische in der doppelten deutschen Uebersetzung ist. Indessen jedes Buch, das besser ist, als seine Vorgänger in demselben Fache, füllt eine Lücke aus, Studirenden auf Akademien, Candidaten, und schon im Amte stehenden Volkslehrern, will er vornehmlich seinen Fleiß widmen; doch hofft er auch, daß seine Arbeit für den Nichttheologen einiges Interesse haben werde. Das heißt also wohl, er will für Lernende, nicht für Gelehrte, für Geschichtsfreunde, nicht für Geschichtsforscher, für Liebhaber und Dilettanten, nicht für Kenner, schreiben. Wir halten dies Unternehmen für eben so rühmlich, als es schwer ist, es glücklich auszuführen. Der Kreis der Leser, die der Verf. sich wünscht, ist so ausgedehnt, und ihre Fähigkeiten und Bedürfnisse sind so gemischt, daß eine allgemein verständliche und nützliche Bearbeitung eines Theils der Geschichte, der so viele gelehrte Erkenntnisse erfordert, nicht leicht auszumitteln ist. Ein solches Buch bedarf keiner Untersuchung über Wahrheit und Unwahrheit der Thatfachen, keiner Auslegungen der Urkunden und Zeugnisse, überall keiner Belege für die Richtigkeit der Erzählungen und Vorstellungen, keiner Berichtigung falscher oder unwahrscheinlicher Geschichten und Urtheile, keiner Abwägung verschiedener Hypothesen; es enthält von dem allen nur die Resultate, mit sorg-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

fältiger Auswahl des Gemeinnützigern und Wichtigern, mit fleißiger Erläuterung des Unbekanntern, in einer leichten und lichtvollen Ordnung, in einer planen und flüssigen Schreibart, ohne allen gelehrten Aufwand, und selbst ohne weitere Nachweisung der Quellen und Hülfsmittel, aus welchen zu schöpfen ist, ausser etwa solcher, deren Kenntniß und Gebrauch den meisten Lesern, nach einer wahrscheinlichen Voraussetzung, zu Gebote steht.

Wir finden diese Anforderung nicht befriediget. Herr P. hat mehr an gelehrte Leser, als an ungelehrte, gedacht. Das könnte man sich nun allerdings gefallen lassen, wenn auf diese Art nicht die wahre Bestimmung dieser Arbeit verfehlt würde. Und wiederum sorgt er doch auch für den Gelehrten, oder für den, der aus der Kirchengeschichte sein Studium machen will, nicht hinlänglich. Er citirt manche gelehrte Bücher, er schreibt Stellen aus Griechischen und Lateinischen Kirchenvätern in ihrer Sprache ab, weil, wie er sagt, er keinen historischen Roman schreiben; er entschuldiget auf der andern Seite den dürftigen Vorrath von Rückweisungen auf Quellen und Hülfsmittel damit, daß er seinen Text nicht mit Citaten ersaufen wolle. Wir finden diese Gründe fürs Citiren und Nichtcitiren sehr leicht. Thucydides, Tacitus, Robertson haben keine Romane geschrieben, ob sie gleich fast gar keine Gewährsmänner anführen; und Schröckh hat seinen Text nicht ersauft, ob er gleich sehr reichlich und genau allegirt. Unser Verf. aber verräth nur gar zu sehr, daß er keinem festen Plane gefolgt sey.

Indessen gebürt ihm das Lob, daß er die Materie, die er verarbeitet, wohl eingenommen, selbst durchdacht, seine Vorgänger mit Ueberlegung genützt, manche eigne Bemerkung angebracht, und sich einer angenehmen Darstellung der Geschichte befeisiget habe. Insbesondere ist uns diejenige und warme Theilnehmung, mit welcher er von großen Menschen und von großen Thaten, von wichtigen Erkenntnissen und von ruhmwürdigen Verdiensten zu sprechen pflegt, ein sehr schätzbarer Zug in seinem schriftstellerischen Charakter. Um so mehr wünschten wir, daß dieses Werk nach einem genauer bestimm-

ten und standhaftern Plane angelegt und bearbeitet, und Inhalt und Ausdruck desselben schärfer ausgefeilt würde.

Was zuerst den Ausdruck betrifft, so dünkt uns derselbe dem kühlen, ruhigen und gesetzten Wesen der Geschichte gar nicht angemessen. Der Verf. hält wirklich auf schöne Phrasen, witzelnde und spöttelnde Antithesen, kühne Onomatopöien, Neologien und Archaismen mehr, als auf den simpeln, edeln Stil, welcher für die Wahrheit und Würde der Geschichte so sehr zu empfehlen ist. Es ist gar zu leicht, in solche Fehler zu verfallen, wenn man meint, tausendmal gesagte Dinge auf eine neue Art sagen, und sich von seinen Vorgängern auszeichnen zu müssen; ist gar unter diesen einer, der schon im Ruf steht, den höchsten Grad der Eleganz, den die Sache verträgt, in der Schreibart erreicht zu haben, so springt der Nachahmer, von seinem Original begeistert, noch wohl einige Staffeln höher, und weifs es selbst nicht, wie schwindlicht und unsicher sein Stand ist. Ist es nicht excentrisch gesprochen, wenn es S. 6. heifst:

„*Heiliges Erstaunen* erfüllet die Seele, wenn man die Abwechslungen auch nur mit *flüchtigen Blicken* überschaut, denen diese Gesellschaft (die Kirche) unterworfen gewesen! Wie wurden doch ihre Lehrsätze bald bis zum Unsinn entstellt, bald mehr und weniger wieder vom unreinen Zusatz gefäubert? Wie wurden sie bald ein Gegenstand *streitsüchtiger Zeloten*, bald frevelnder Spötter! Wie (und noch mehr solche *Wie doch?*) — — Wie seufzte so abwechselnd der Kleriker über den Layen (Laien) der Laye wieder über den Kleriker! Und der Wechsel ihrer Verhältnisse gegen den Staat überhaupt, einzelner Theile der Gesellschaft zu einzelnen Staaten, gleich er nicht dem steten Wechsel von Macht und Ohnmacht, *wie Ebbe und Fluth!* In dieser Gesellschaft hat die Welt ein ganz einziges Beyspiel, wie Regierungsformen sich umändern; denn sie hat ihre ursprüngliche demokratische Verfassung, die damals der vernünftigen Freyheit so hold war, schon nach wenig Jahrhunderten gegen die *aristokratische Herrigkeit* und endlich gar gegen die *härteste asiatische Despoterie*, auf eine Art aufgegeben, die dem kalten (dem kalten?) *Zuschauer* schon so manche mitleidige Thräne ablockte. — — Die abwechselnden Schicksale dieser Gesellschaft, deren erste Glieder weder ein Sectengeist noch Schrecknisse der Waffen *zusammengedrückt* haben, die weder die blutigsten Verfolgungen noch *Glücksüberreibungen* auflösen konnten, die sich eben sowohl durch unverzeihliche Härte, als durch preiswürdige Liebe, die sie Gott, Christo und sich selbst gelobet, auszeichnete, die zu erzählen, ist das interessante Geschäft des *Schichtschreibers*, u. s. w.

In dieser Sprache ist beynahe das Ganze abgefaßt. Wir enthalten uns mehrerer Beyspiele. Wir wünschen aber, den Verf. und jeden jungen Schriftsteller, der in Versuchung geräth, sich in die moderne historische, und dogmatisch-historische Schönrednerey zu verliehen, aufmerksam darauf zu machen, daß Wahrheit und Deutlichkeit desto mehr verlieren müssen, je mehr

ein Vortrag von Sachen, bey denen es auf Nichts sonst ankommt, als auf reine Wahrheit und volle Deutlichkeit, mit Figuren und Lichtern der Rede überladen ist. Es liegen in der eben abgeschriebenen Stelle einige sehr richtige Bemerkungen; aber bey genauerer Prüfung auch übertriebene, also fall he, Gedanken: und wer den Verf. verstehen will, mufs ihn erst übersetzen. Auch wird ein Schriftsteller, der nützliche Sachen lehren und von diesen Lesern, die Anfänger in seiner Wissenschaft sind, beherzigt wissen will, seine Absicht verfehlen, wenn er thut, als wenn alles schon sehr bekannt sey, was er lehrt. Und dies ist die Art unsers Verfassers; selbst seine Erzählung hat mehr das Ansehn von Reflexionen und Declamationen über einen historischen Text, als das Ansehn einer Geschichte. Bey den wichtigern Fehlern, welche wir an der *ganzen* Schreibart des Verf. bemerkt haben, wollen wir die vielen kleinen Flecken des Stils, undeutsche Constructions, u. d. gl., zu welchen die Begierde, schön und kraftvoll zu reden, so leicht verleitet, nicht rügen.

Aufser der *Vorbereitung* (S. 1-96.) enthält dieser Band nichts mehr, als Geschichte Jesu und seiner Apostel. Jene hebt mit Auflösung der Frage an: *Gehörte es in den Plan Jesu, daß die Bekenner seiner Lehre in eine äussere Gesellschaft zusammentreten sollten? welche leichter und schicklicher aus der Geschichte Jesu selbst beantwortet seyn würde, also erst nach derselben ihren rechten Platz gefunden hätte.* Uebrigens ist die Antwort bald gefunden, je sorgfältiger man das, was Jesus in dieser Absicht wirklich gethan hat, von dem unterscheidet, was natürlich daraus erfolgte. — S. 8. macht der Verf. die Anmerkung wieder nicht am rechten Orte, daß man erst neuerlich das Studium der Bücher A. T. recht nützlich zu machen gesucht habe; oder, in seiner starken und geistreichen, aber mit Wasser verdünnten, Sprache: *daß Männer mit rastlosem Fleiße prüfenden Scharfsinn vereinten, und jenes an sich so fruchtbare, aber einß durch unzeitige Cultur nur an Misteln ergiebige, Feld für eine gedeihliche Erndte bebaueten.* Wenn er hinzusetzt, daß wir diesen Männern die *wirksame Warnung* zu verdanken haben, *doch ja nicht die christliche Dogmatik aus jenen Büchern zu studiren; so mufs wol ihr Fleiße noch nicht rastlos, ihr Scharfsinn noch nicht prüfend, und die Erndte des ergiebigen Feldes noch nicht gedeilich genug gewesen seyn.* Denn diejenigen Lehrsätze, die Jesus unfehlbar als bekannt aus dem A. T. voraussetzte, gehören doch auch zur christlichen Dogmatik; und dann ist Geist und Sprache des N. T. vollkommen dem A. T. nachgebildet, hat Nahrung und Saft aus diesem angezogen, und wird ohne Kenntniß von diesem nie recht gründlich verstanden und gedeutet werden können.

In den Nachrichten und Urtheilen von Kirchengeschichtschreibern ist nicht die strengste Wahl, Richtigkeit und Proportion beobachtet, und es wäre fast sicherer gewesen, der Verfasser hätte die Hauptwerke bloß genannt, wie es *der noch immer zu früh gesunkne Coloss der Kirchengeschichte* (so nennt er den sel. Walch!) machte. Von einigen Schriftstellern führt er Lebensumstände an, von andern nicht; von einigen sehr unbedeutende, mit Auslassung der wichtigsten. Dafs Eusebius des Presbyters und nachmaligen Märtyrers Pamphilus vertrautester Freund war, ist wol nicht wissenswürdiger, als dafs er Bischof zu Cäsarea war. Von *le Clerc* (nicht Clerk) und *Arnold* bemerkt der Verf., dafs sie diesen Eusebius, als *Arianischen Ketzer, so tief herabwürdiget haben, als ihn einst Constantin erhöht hatte*; es sieht aber dieser Umstand beiden Gelehrten gar nicht ähnlich. Dafs Eusebius ein Arianer war, haben sie wohl behauptet; aber *le Clerc* war auch einer, und *Arnold* war aller Ketzer Patron; ihn also herabzuwürdigen, weil er Arianer war, fiel ihnen nicht ein. Hier, wo nicht vom Theologen Eusebius, sondern vom Historiker Eusebius die Rede ist, war es zweckmäßiger zu bemerken, dafs Römischkatholische Schriftsteller seine historische Glaubwürdigkeit durch den eiteln Vorwand seiner Zuneigung gegen Arianer verdächtig zu machen gesucht haben. — Bey Sokrates ruft der Verf. aus: *Möchte er immer den Novatianern günstig, ja möchte er selbst Novatianer gewesen seyn!* Es ist undeutlich, ob das *optative* oder *concessive* gemeint sey; der Verf. redet auch hier von einer Sache, die der Art Leser, welchen er sein Buch bestimmt, schwerlich so bekannt seyn kann, als er supponirt. — *Phylotorgius* anstatt *Philotorgius*, *Nicephorus Callistus* anstatt *N. Callisti*, *de Valois* anstatt *du Valois*, *Nereus* für *Neri*, *Raynald* für *Rinaldi*, *Spannheim* für *Spanheim*, *Armenianisch* für *Arminianisch*, Just *Herm.* Böhmer für *J. Henning B.* u. d. gl. mögen Schreibfehler seyn. Von den *drey reformirten Gelehrten in Berlin*, *Isaak v. Beaufobre*, *Jacob Lenfant* und *La Croze*, sagt der Verf., *dürfte er nur die Titel ihrer geschmackvollen Meisterwerke hersetzen, und man werde ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen*; allein die Titel machen ja nichts. Dafs *der Geist jener Männer dreyfach auf die Brandenburgischen Theologen übergegangen zu seyn und ihre Sacks zur Näheiferung erweckt zu haben scheine*, ist uns zwar lieb zu vernehmen; aber was soll das hier! —

Ueber einzelne Theile der Geschichte selbst hatten wir uns noch manches bemerkt; z. B. dafs der Täufer Johannes so kurz abgefunden wird; dafs die Beschreibung des Zustandes der Jüdischen Nation und der heidnischen Welt dem Leben Jesu, welches doch ohne dieselbe nicht wol verstanden werden kann, nachsteht; dafs

des Verf. Begriff von *ersten* Christen sehr ausgedehnt ist, indem er noch Zeitgenossen Tertullians und Dionysius von Alex. darunter versteht; dafs ers nicht für wahrscheinlicher hält, dafs Matthäus hebräisch, als dafs Marcus lateinisch geschrieben habe; dafs ers einigemal sehr übertreibt, wenn er von apokryphischen Evangelien spricht; (z. B. sagt: *Evangeliumsudeley begann schon mit Jesu Tode*; (wie zuverichtlich, aber unerweislich!) *nicht nur Gnostiker, sondern auch andere Christen lieferten frühe solche Fabrikwaaren, die besonders bey den palästnischen Christen Absatz fanden*) dafs er unter den Schriften, die fälschlich den Aposteln angedichtet sind, des Apostolischen Symbolums nicht gedenkt, u. s. w. Allein wir haben genug gesagt, um das Buch zu charakterisiren, und würden nicht einmal so viel gesagt haben, wenn es nicht ein Werk von acht Bänden wäre, von dem wir hier den Vorschmack erhalten, und wenn wir nicht aufrichtig wünschten, dafs der Verf., dessen gute Talente und Wissenschaft wir nicht verkennen, mit dem Fortgange seines Unternehmens immer mehr Beyfall und Aufmunterung finden mögte.

PHILOGIE.

HALLE, bey Gebauer: *Orientalische Bibliothek, oder Universalwörterbuch, welches Alles enthält, was zur Kenntniß des Orients nothwendig ist.* Verfaßt von Bartholom. d'Herbelot. Zweyter Band (der die Buchstaben C bis I enthält) 1787. 8. 894 S.

Man erwartet nicht, dafs hier wiederholt werde, was Num. 2. der A. L. Z. vom J. 1786. von der Anlage dieser deutschen Umarbeitung gesagt worden ist. Auch in dem zweyten Bande sind die Zusätze des Uebersetzers oder Herausgebers nur sparsam. Sie sind meist literarisch, aber nicht durchaus richtig und vollständig. S. 273. bey dem Artikel *Doraid* heisst es: „*Hr. Prof. Eberhard Scheid in Harderwik hat das Gedicht arabisch und lateinisch in gr. 8. 1786. edirt.*“ Eigentlich ist die Ausgabe des arabischen Texts vom Jahr 1768 in 4., nur die noch übrigen Exemplare davon erschienen 1786 in Begleitung einer lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen, nachdem auch Haitsma 1773 eben dieses Gedicht, und arabische Scholien dazu, mit einer lateinischen Uebersetzung und einem weitläufigen Commentar herausgegeben hatte. Der arabische Titel der Nubischen Erdbeschreibung S. 297 ist nicht ganz richtig angegeben; auch heisst der berühmte Thuan, der die lateinische Uebersetzung derselben veranlaßte, nicht August, sondern Jacob. S. 387 muß der Titel von Alfergani Astronomie, statt: *Maknendy, fil. Ketiri* heißen, *Muhammedis fil. Ketiri* — S. 416 findet sich zu dem, im Orient sehr geschätzten, Buch,

Colaila wa Demna, davon Hr. Prof. Schultens 1786 einen Theil arabisch und lateinisch herausgegeben hat, eine ungewöhnlich ausführliche Anmerkung. Sie ist wörtliche Abchrift einer Recension jener Ausgabe aus den *Tübingischen* gel. Anzeigen, St. 43 vom J. 1786, aber freylich, das versteht sich, ohne Angabe dieser Quelle. *) Bey dem Artikel *Giarumiah*, S. 563 hätte der Uebersetzer die verschiedenen Ausgaben dieser Grammatik aus unsrer Recension des ersten Bandes anführen können: nicht einmal eine Rückweisung auf den Artikel *Agram* ist gegeben. Eben so wäre bey dem Artikel *Hafedh* oder *Hafez* von des Hrn. von Rewiczky *Specimen poëseos persicae, sive Haphyzi Ghazelae etc.* zu bemerken gewesen, das eine (misrathene) deutsche Uebersetzung dieser Schrift vorhanden ist, unter dem Titel: Fragmente über die Literatur-Geschichte der Perfer, nach dem Lateinischen des Baron Rewitzki — mit Anmerkungen und dem Leben des persischen Dichters Saadi. Von Jo-

hann Friedel. Wien 1783. Dafs bey dem Artikel *Durzi* die neueren Hülfsmittel zur Erläuterung der Geschichte der Drusen, und unter diesen Eichhorn's Abhandlung im XII. Band des Repertorium, angegeben sind, ist lobenswerth. Aber das S. 631 bey dem Artikel *Hakem* die Nachrichten, welche von diesem Unfinnigen Bruns im XIV. Band, und Adler im XVI. Band aus ungedruckten orientalischen Geschichtsbüchern mitgetheilt, nicht angezeigt werden, ist unbegreiflich. Eine sehr nahe liegende Quelle von Zusätzen und Berichtigungen mußte der Herausgeber nicht übersehen, nemlich: Köhlers Nachrichten von arabischen Schriftstellern, in verschiedenen Bänden des Repertorium. Doch vielleicht soll alles noch in den weitläufigern Zusätzen und Verbesserungen in dem letzten Band nachgeholt werden. Das Arabische, das hie und da vorkommt, ist zwar in diesem Band weniger verunstaltet, als in dem Vorhergehenden, aber auch jetzt noch nicht durchaus fehlerfrey.

*) Diese Quelle hätte, wär es auch sonst nicht Pflicht gewesen, mit Ehren können angeführt werden, da sich die Tübingischen gelehrten Anzeigen unter denen von gleichem Umfange durch viele sehr fleißig gearbeitete Beurtheilungen bisher ausgezeichnet haben; und in der That auch wegen der Rücksicht, die darinn auf Werke, die in Italien und dem südl. Deutschland herauskommen, genommen wird, häufiger gelesen zu werden verdienten. A. d. R.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

OFF. ANST. Unlängst räumte hier die Obrigkeit einer öffentlichen Lesegesellschaft ohne Entgelt ein geräumiges Haus ein. Jeden Nachmittag stellt es jedermann für eine mäßige Pränumeration offen, und man findet da die meisten politischen und gelehrten Zeitungen, wie auch sonst andere neue Brochuren, Kupferstiche, Landkarten u. s. w. A. B. Basel d. 20. Febr. 88.

VERM. ANZ. In Biel ist Cagliostro mit seinem bisherigen Tischgenossen, dem bekannten Maler *Lauterburg*, gänzlich zerfallen. Die Veranstaltung war folgende: Dem Alchymisten und Magus mangelte es an Geld und Credit. Umsonst das er die Köchin nöthigte, zum Fleischer zu gehn. Der profane Mann, sagte sie zu Cagliostro, giebt nichts, bis die alten Conti bezahlt sind. Wenn Sie zu Mittag essen wollen, so sprechen sie, das diese Steine Brod werden, oder schicken sie, an meiner statt, dem Fleischer einen Geist zu. — Voll Zorn stieß sie der Graf nach der Thüre: allein sie, ein derbes Schweizermädchen, wendete sich um, und warf den Zauberer zu Boden. Hierüber kam *Lauterburg* herbey. Was half's ihm, das er den Frieden herstellen wollte? Cagliostro entließ nun die Köchin, und schrie: *Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo*, d. i. wenn mir die Dirne kein Fleisch schaffen will, so schaffe mir *Lauterburg* Geld! Die Anforderung für das Kostgeld schien diesem so ungeheuer groß, das er den Cagliostro einen Schurken schalt und ihn ausforderte. Cagliostro flüchtete sich in das Haus eines Rathmanns. Die Obrigkeit sah sich genöthigt, sich in den Handel zu legen. Sie setzte *Lauterburgs* Kostgeld beträchtlich herunter, und er-

laubte Cagliostro nicht eher Biel zu verlassen, bis er alle seine Schulden bezahlt haben würde. Endlich kam ein Basler Kaufmann, der ihm schon oft aus der Noth half, und bezahlte für ihn, worauf alsdenn der Wundermann seine Residenz von Biel wieder nach Basel verlegte. A. B. Biel d. 18 Febr. 88.

Der Commandeur von *Dolomieu* wird nächstens ein treffliches Werk über die Vulkane drucken lassen, es ist eine Beschreibung der *Isles de Ponce* gegen *Gaeta* über und aller bekannten vulkanischen Producte des Aetna. Er hat nicht nur alle Vulkane, lebende und todte, des südlichen Europa gesehen, ist 5 mal auf dem Aetna gewesen und hat, mit richtigen chemischen Kenntnissen versehen, jede Lavenforte untersucht. Zugleich hat er besonders auf die verschiedenen Grade der Veränderung, die das vulkanische Feuer bey den Gebirgsarten hervorbringt, genau acht gehabt. Dies Werk wird auch in Ansehung der Entstehung der Basalte äußerst lehrreich und überhaupt ein klassisches Buch in diesem Fache seyn. A. B. d. d. Rom d. 29 Dec. 1787.

Den 3 Jan. hatte der durch ganz Deutschland rühmlichst bekannte Hr. *Heinrich Palmaz Leveling*, Professor der Anatomie, Chirurgie etc., d. Z. Decan der medicinischen Facultät zu Ingolstadt, das seltno Glück, seinen beiden Söhnen *Heinrich* und *Peter* die medicinische Doctorwürde zu verleihen. Diese zwey hoffnungsvolle Söhne, welche schon über ein Jahr unter Anführung des berühmten *Stoll* in Wien practiciret, vertheidigten vor der Promotion auserlesene Sätze aus der Medicin, und besuchten jetzt auswärtige Universitäten, um sich vollends zu bilden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Dienstags, den 18^{ten} März 1788.

TECHNOLOGIE.

ZWEYBRÜCKEN, bey den Gebrüdern Hahn: *Aus Erfahrungen gesammelter theoretisch-praktischer Unterricht in dem Strafsen- und Brückenbau.* Mit neun Kupfertafeln. 1786. 2 B. Vorrede u. Register, u. 152 S. 4. (2 Rthlr.)

Dieses im ganzen recht gut geschriebene Werk eines Verfassers, der viele theoretische und praktische Kenntnisse zeigt, handelt im ersten Abschnitte: *von der Bequemlichkeit der Strafsen*, in dem zweyten: *von der Festigkeit der Strafsen*, und dabey in einer besondern, eigentlich der wichtigsten, Abtheilung, *von steinernen und hölzernen Brücken*; in dem dritten Abschn. *von der Schönheit der Brücken und Strafsen*, und dann in einer Zugabe: *von Unterkaltung und Ausbesserung der Strafsen*, *von den Bedingungen, unter welchen solche Werke an einen Unternehmer zu überlassen sind, von Instructionen für General- und Specialaufseher, und von Fertigung der Anschläge.*

Die meiste Aufmerksamkeit verdienen die Anweisungen zum eigentlichen Strafsen- und Brückenbau; daher haben wir auch, (diesmal ist diefs Wir im duali zu verstehen; denn Recens. hat wirklich mit einem in diesem Fache sehr erfahrenen Baumeister gemeinschaftlich das Buch durchgelesen) bey diesen Abschnitten uns am sorgfältigsten verweilt, und geben zum Beweise einige Erinnerungen, die, unerachtet unsrer vortheilhaften Meynung von dem Ganzen, einer näheren Beherrzigung der Bauverständigen, von welchen allein dieses Buch verstanden und genützt werden kann, werth seyn dürften. Wir setzen aber voraus, das jeder, der den Hrn. Verf. und unsre Anmerkungen prüfen will, die §§ selbst dabey nachlese; wir würden sonst, um verständlich zu werden, zu weitläufig seyn müssen.

§. 101, 102. (mit dem vorhergehenden sind wir meistens einverstanden.) Wir versprechen uns nicht viel von dem Vorschlage, den Flugsand durch Birken oder Weiden zu befestigen, denn beide Holzarten kommen in solchen Boden nicht sonderlich fort. Der Holzboden wird allenfalls berafet, aber die Strafe bleibt Sand. Warum nicht lieber den Versuch mit Nadelhölzern gemacht?

A. L. Z. 1788. Erster Band.

würden diese, durch ihren höheren Wuchs, der Strafe Luft und Sonne nehmen, hingegen verträgt auch ein Sandweg mehr Nässe, und erhält dadurch sogar eine Art von Festigkeit. §. 106. Tab. I. Fig. 3. Um den Berg Z zu terrassiren, würden auf 20 Fufs Länge ungefahr 8960 Kubikfufs Land abzustechen seyn; diefs sind gegen 560 zweyspännige Fuhren, die auf eine mäfsige Entfernung abzufahren 240 Thl. kosten würden. Sobald man also die Erde weit zu fahren, die Steine hingegen in der Nähe hat, ist die Aufführung einer Mauer wohlfeiler und rathfamer. §. 111. am Ende ist statt Tab. II. Fig. 4, die Tab. IV. Fig. 2. gemeynt. Fehlerhafte Anführung der Kupfer findet sich noch an mehreren Orten. §. 125. Statt der weitläufigen Beschreibung, die Wölbung der Strafsen zu finden, konnte kürzer gefagt werden: Gebt der Strafe $\frac{1}{3}$ ihrer Breite zur Höhe, und beschreibet durch diese Höhe und beide wagerechte Enden der Breite einen Zirkelbogen. Wer nur wenig Geometrie versteht, weifs die Construction ohnehin, und der Handwerksmann muß sich im Grofsen doch mit der Schnure helfen, welches auch eben so geschwind, und genau genug, von Statten geht. §. 126. Ganz recht hat der Hr. Verf., das die Bandsteine als Widerlage, und um die Wölbung der Strafe zu spannen, keine Dienste thun. §. 133-142. Die Verfeinerung ist sehr richtig beschrieben; nur möchten wir auf Alabaster, wegen dessen Weiche, und auf das wenige Caput mortuum, das allenfalls zu haben ist, als auf Strafsenbaumaterialien nicht rechnen. §. 165. Eine Dohle oder Schleuse nach Tab. III. Fig. 15. zu erbauen, können wir nicht billigen. Die Decke verliert durch die Einkämmung alle Stärke, die Kämme machen die Arbeit kostbar, und springen leicht ab. Man kann das Einwärtsdrücken der Seitenquater auf eine wohlfeilere und dauerhaftere Art verhindern. §. 173. Eine sehr hohe Uferpfeilermauer wird die Dicke einer Futtermauer nicht nöthig haben, denn der Brückenbogen strebt mit seiner ganzen Last gegen den Uferpfeiler, und hilft das entgegendrückende Land mit tragen. §. 178. Die Backen, oder Zwifchenräume zwischen den Pfeilern und Gewölben völlig auszumauern, würde bey grofsen Bögen beträchtliche

Y y y y

che

che Kosten machen, und durch die große Last dem Bogen selbst nachtheilig seyn. In England fürzte ein weit gespannter Bogen zweymal ein, und hielt das drittemal, weil man zu Verminderung der Last runde Oeffnungen in die Backen gemauert und überfüllt hatte. §. 179. Das Vergießen der Klammern mit Bley oder Schwefelkütt, oder auch nur mit Wasserkütt, ist doch nicht so unnöthig; denn können sie sich gleich nicht heben, so können sie doch ein- oder auswärts rücken, da es nicht möglich ist, sie so scharfpfaffend einzulassen. Die Form der Steine, Tab. VI. Fig. 8, die beynahe Quadrat ist, scheint uns nicht die beste; denn dergleichen Steine lassen sich nicht gut transportiren und verlegen, sie machen mehr Fugen in den Flanken, und Steine, deren Längen wenigstens die doppelte Seite des Quadrats ihres Kopfes haben, sind bequem zu verarbeiten, und geben die beste Verbindung. §. 180. Die oberen längsten Wölbesteine des Bogens Tab. V. Fig. 3. würden 9 Pariser Fufs lang seyn. Zu welchem Nutzen diese beschwerliche und kostbare Arbeit, da selbst der Schluß des Bogens in der Wölbung nur 3 Fufs stark seyn soll? Ein Gewölbe hat gegen seinen Schluß am wenigsten zu tragen, und gegen seine Widerlagen immer mehr und mehr; folglich sollten oben die schwächsten, unten aber die längsten und stärksten Steine seyn. Man wird auch solche, beynahe fünf Ellen lange, Steine setzen haben können. §. 182. Die Quadern zu den Brustmauern, nach Tab. VI. Fig. 10. mit Zapfen oder Spunden in einander zu fügen, ist wieder eine kostbare Arbeit, bey der viel Steine verloren gehen. Zusammengedobelt oder geklammert, ist wohlfeiler und eben so dauerhaft. §. 190. Nur vier Schuhe Raum zwischen dem höchsten Wasserstande und dem Bogenschlusse, ist äußerst gefährlich: denn kommt das hohe Wasser mit Eisfarth, so müssen die Bögen viel leiden, und dann kann auch kein Eisbrecher helfen. §. 198. Es ist uns unbegreiflich, wie ein Eisbrecher nach der Angabe, Tab. VI. Fig. 7 und II, ohne den Grund abzuschützen, welches doch die Meynung nicht zu seyn scheint, erbaut werden kann. Auch dann ließe sich wider diese Construction noch vieles sagen; z. E., wird Wasser und Eis, so sich zwischen die auf die Schwelle eingefetzten Säulen einzwängen kann, sie von der Schwelle nicht abheben und alles verderben? Man kann auf eine weit einfachere Art, und mit dem vierten Theile dieser Kosten, Eisbrecher erbauen, die dauerhafter sind, und ihre völlige Wirkung thun. §. 229. Die Angabe des Damms (Schutzes) Tab. VIII. Fig. 9. ist in der Beschreibung und in der Zeichnung undeutlich. Was sollen die 6 und 7 Zoll dicke Latzen seyn, Pressbäume oder Plattstücke? und wie sollen die Dammbretter eingeschlagen werden, das eins die Fugen des andern deckt? Das Festschlagen des gefüllten Schutzes ist nicht anzura-

then; es entsteht dadurch eine harte Sohle, die sich oft spannet, und von der unteren Erde, die sich im Wasser noch setzet, trennt. Dann dringt Wasser in den Schutz, und man hat Mühe, den Fehler zu finden. Anstatt der Dammbretter (Schutztafeln) sich geflochtener Horden zu bedienen, scheint uns nicht recht zweckmäfsig; sie lassen sich nicht so gut einsetzen, das Wasser kann eindringen und das Land auspülen, und bey dem Herausnehmen müssen sie völlig verloren gehen. Von den Heu- oder Strohfachinen, die bey Füllung eines Schutzes mit großem Nutzen zu gebrauchen sind, ist hier nicht gedacht. In dem Bogengerüste §. 246. Tab. V. Fig. 4. vermiffen wir ganz die nöthige Querverbindung, ohne die es durch die geringste äußere Kraft zum Schaukeln gebracht wird. Ein Bogengerüste läßt sich, wenn man Zimmerbaukunst versteht, sehr vortheilhaft mit dem Baugerüste der Brücke verbinden.

§. 262. Tab. VII. Fig. 5. Diese Brücke ist nicht gut angegeben. Läuft das Wasser an, so erreicht es die Streben, und eine Eisfarth wird sie bald zerstösen. Auf den Uferpfeilern ruht die Brücke nur mit den Strafsenbäumen und Tramen, im Mittel hingegen ist durch Verzahnung alles verstärkt und schwerer gemacht, besonders ist die Verzahnung des Unterzugs Fig. 3. völlig unnöthig, beschweret die Brücke ohne Nutzen, erfordert mehr Arbeit und Holz, und schon das Ansehn verräth die mindere Festigkeit, wenn eine Brücke im Mittel mehr Holzstärke hat, als in ihren Auflagen auf den Pfeilern. Auch sind die mittleren Hängesäulen, Fig. 5. unrichtig gezeichnet, indem sie über die Tramen weggehen, folglich doppelte seyn müßten, nach dem Durchschnitte Fig. 3. aber nur einfache seyn sollen.

Bey der §. 263. Tab. IX. angegebenen Brücke ist auch manches zu erinnern. Die Verzahnung ist zu tief, unterwärts eingeschnitten, da man höchstens nur zwey Zoll geben, und winkerecht mit dem Holze einschneiden sollte. Die große Strebe ist 51 Fufs lang; ungeachtet ihrer Verzahnung kann sie nur Dienste thun, wenn sie von den zwey Hängesäulen, durch die sie läuft, getragen, und wider das Ausbiegen gesichert wird, außerdem dieses gewifs erfolgt. Was soll der verschwellte Dachstuhl, Fig. 3., in einem Brückendache von 20 Fufs Spannung? und zu noch mehrerem Ueberflufs, der Ueberzug auf den Spannriegel? Der ganze Stuhl scheint uns überflüssig, vermehrt die Last der Brücke und die Baukosten. Am meisten befremdet uns, das bey dieser Brücke nicht die geringste Verbindung in den Schildern (Bindern) durch Bänder, gegen das Hin- und Herschaukeln angegeben ist. Da wider helfen Eisenwerk, Verzahnung und Streben in den Längen nichts, und es ist doch eine Hauptfache.

§. 265. Bey einem Brückenbau ist die Beschleunigung doppelt nöthig. Soll der Zimmermann warten, bis der Mäurer fertig ist, so geht zu viele Zeit verloren. Der Zimmermann kann immer zulegen, wenn er nur allenfalls das Einkämmen der Mauerlatten, die auf die Pfeiler kommen, ausgesetzt läßt, bis der Mäurer aus dem Grunde ist, und besonders die Streben, die an das Uferjoch kommen, nicht eher verschneidet als bis er scharfes Maafs nehmen kann.

Wir überlassen diese Erinnerungen dem Hrn. Verf. und fachverständigen Lesern zur Prüfung. Ueber einen so wichtigen Gegenstand, und bey einem Buche, das gewiss viel gelesen und gebraucht werden wird, und es auch verdient, glaubten wir, uns diese Ausführlichkeit, und wenn man will, auch etwas Strenge erlauben zu dürfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Pauli: *Auszug aus des Hrn. Dr. Joh. Ge. Krünitz ökonomisch-technologischen Encyclopädie oder allgemeinen System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung.* Herausgegeben von M. C. von Schütz, Königl. Preuß. Hauptmann und Gemeinheits-Commissarius. Erster Theil, welcher die ersten fünf Theile der Encyclopädie enthält von Aal bis Blume nebst $\frac{1}{2}$ Bogen Kupfer. 820 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.) Zweyter Theil, welcher den 6. 7. 8. 9. Theil der Encyclopädie enthält von Blut bis Dyz nebst $\frac{1}{2}$ Bogen Kupfern. 825 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Das mit so vielem Beyfall aufgenommene Werk des Hrn. D. Krünitz liess wegen seiner fast unabhsehbaren Weitläufigkeit und des daher hohen und immer noch steigenden Preises schon längst einen Auszug wünschen, um es für viele gemeinnütziger und brauchbarer zu machen. Hrn. Kammerrath Strelins ähnliches Werk veranlasste den Verleger, Hrn. Pauli, desto mehr, selbst einen Auszug aus der Krünitzischen Encyclopädie zu veranstalten. Ein Auszug, der nur das beste, wichtigste und brauchbarste von dem übergroßen Vorrath, welchen Hr. K. zur Uebersicht ökonomischer, technoloischer und cameralistischer Kenntnisse gesammelt hatte, in gedrungener Kürze mit Hinweglassung alles fremden und überflüssigen enthalten hätte, wäre vielleicht dem fernern Absatz des grössern Werkes bey dessen immer steigender Weitläufigkeit und Ausschweifung in alle Fächer des menschlichen Wissens hinderlich gewesen. Hr. H. v. S. versprach daher, lieber in seiner Ankündigung so viel als möglich keinen Artikel zu übergehen, welcher die Neu- und Wissbegierde eines vermischten Publicums reizen und befriedigen könnte. Besonders war auch deswegen sein Vorhaben, eini-

ge Artikel der Kochkunst, nach dem Rathe erfahrner Wirthinnen, zu verbessern, welche nun mit Sternen bezeichnet sind, für die Verlagshandlung unannehmlicher, als wenn er bemühet gewesen wäre, das Wesentliche etwas vollständiger zusammenzufassen und zu den für Oekonomen u. Cameralisten wichtigeren Artikeln, Zusätze und Berichtigungen nachzutragen. Genug, man kann sich nun den kleinen Krünitz leichter anschaffen, und manches nützliche daraus lernen; aber es ist weislich so eingerichtet, daß der Oekonom und Cameralist von Profession das große Werk nicht entbehren kann, und selbst der Liebhaber oft durch Verweisungen darauf Lust bekommt, es auch zu nutzen. Es war zwar versprochen, in jedem Bande des Auszuges fünf von dem grössern Werke zu liefern; allein schon seit dem zweyten Theile wird Hr. v. S. diesem Versprechen ungetreu. Hr. D. Krünitz übersetzte bekanntermassen die ersten beiden Bände aus dem Französischen, begleitete die aufgeführten Artikel mit feinen Zusätzen, und ordnete z. B. die Gewächse nach ihren lateinischen Namen. Hernach änderte er sein Verfahren, arbeitete alle Artikel aus, lieferte weit vollständigere Abhandlungen, welche mehr ins Detail gehen, und zur Uebersicht des Ganzen Anleitung geben, und ordnete diese bloß nach den deutschen Namen. Da wäre es nun leicht und schicklich gewesen, diese Ungleichförmigkeit im Auszuge zu verbessern; aber auch so weit wollte sich der Herausgeber von seinem Original nicht entfernen, daß also überhaupt mehr stellenweise verschnitten als eigentlich zusammen gezogen ist. Mit ziemlicher Sorgfalt hat Hr. v. S. die gelehrten Bemerkungen des Hn. D. Krünitz, welche zur Literatur der Cameralwissenschaften gehören, die Aiterthümer, oft auch die eingeführten Kunstwörter und Unterscheidungskennzeichen, weggelassen. Das zeigen z. B. die Artikel *Acker, Asscuranzanstalten, Auction, Ausfuhr, Bank, Civil-Etat, Colonie, Commission, Compagnie-Handlung, Contract, Credit.* Oft aber geht die Abkürzung auch darin so weit, daß viele gerade das, was ihnen am interessantesten seyn würde, darüber entbehren müssen, z. B. unter Colonie die Preussischen Verordnungen und Anstalten zu ihrer Unterstützung. Ganz ausgelassen sind: *Aasseite, Abhüten, Abkühlfafs, Abladen, Absatz, Administration, Aehre, Aescher* u. s. w. Es fehlt dagegen nirgend an ganz wörtlich abgeschriebenen Stellen, worin doch nicht nur eigentlich ökonomische Gegenstände, sondern oft auch nur seltene und ausländische Gewächse und Thiere beschrieben, oder die medicinischen und von Schlemmern und Köchen bemerkten Eigenschaften der Körper und Speisen aus einander gesetzt werden, wie z. B., *Außern, Balsam, Basilisk, Bezoar, Bieber, Butter.* Auch findet man immer noch viele ganz fremde, sonderlich medicinische und hier gar nicht gesuchte

Artikel, z. B., *Achselftank*, *Ader* (aufgelaufene) *Alligationsrechnung*, *Angeſicht*, *Augenkrankheiten der Menſchen*, *Barometer*, *Blähungen*, *Blutegel*, *Bräune bey Menſchen*, *Cicisbeo*, *Compromiſs*, *Curator*, *Darmgicht*, *Daumen*. Die Kupfer werden ſehr verjüngt, und daher zum Theil ziem-

lich undeutlich geliefert. Doch dies wird eine deſto gröſſere Begierde nach den Originalkupfern erwecken, und dieſe ſind ja, wie das ganze Werk, ſoweit es fertig iſt, bey dem Verleger — noch dazu für den Pränumerationspreis — zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BELOHNUNG. Der Kön. v. Preußen hat den Churf. Braunſchw. Major, Hrn. *Duplat*, für ſeine bey der Einrichtung des Chausſeenbaues und darzu ernannten Departements in den Fürſtenthümern Halberſtadt und Magdeburg geleiſtete Dienſte mit einem koſtbaren Porcellan-coffeeſervice beſchenkt. *A. B. d. 23. F. 1788.*

EHRENBEZEUGUNGEN. Die theologische Fakultät zu Kiel hat dem Hrn. Konſiſtorialrath *Friedr. Konrad Lunge* zu Glückſtadt die Doktorwürde ertheilt.

Der Graveur, Hr. *Joh. Steph. Sauer* zu Suhl im Hennebergiſchen, ein Zögling des bekannten Churfürſt. Hofgraveurs *Doll* daſelbſt, hat vom Herzog zu *S. Hildburghauſen* das Prädicat eines Herzogl. Hofgraveurs erhalten. *A. B. Suhl, d. 1. März. 88.*

BEFÖRDERUNGEN. Der bisherige Kammerſekretär, Hr. *Joh. Ernſt Juſtus Müller*, zu Schleuſingen iſt Regie-rungsſekretär daſelbſt geworden. Als Kammerſekretär iſt Hr. Mag. *C. W. Schmidt* angeſtellt worden.

Der bisherige Archidiaconus zu Weida, Hr. *M. Benjamin Geithner*, iſt zum Superintendent daſelbſt ernannt worden. Er hat ſich durch eine Schrift bekannt gemacht: *De interpretatione Script. Sac. populari, ad commendandum Hypervii libellum de formandis concionibus sacris. Dresdae. 1778.*

TODESFALL. Am Ende des J. 1787. ſtarb zu Zürich H. Prof. *J. Jacob Geſner* in einem ſehr hohen Alter. Er hat ſich durch verſchiedene numiſmatiſche Werke verdient gemacht. Seine koſtbare Münzen- und Medaillen-Sammlung befindet ſich nunmehr in den Händen ſeines Bruders, Herrn Canonicus und Prof. *Johann Geſners*. *A. B. Zürich im Jenner 1788.*

VERMISCHTE ANZ. Von dem Nachdruck der Krü-pnitzſchen Encyclopädie, welchen *Joſeph Georg Traſler* in *Brunn* veranſtaltet, (und worüber ſich ſein erſter Anführer, *Schrämbel*, mit ihm entzwey hat, weil *Traſler* dieſen Nachdruck für eigene Rechnung, ohne jenen an dem Gewinntheil nehmen zu laſſen, unternahm) ſind bis Ende December v. J. die 9 erſten Bände, nicht ohne viel Druckfehler, den Subſcribenten abgeliefert worden. Der Nachdruck wird noch fortgeſetzt, und es ſoll jeden Monat auch in dieſem Jahre ein Band fertig werden. Die Anzahl der Abnehmer belauft ſich über 1000, wie ſich aus den Nummern der Pränumerationsſcheine, welche man zu Geſichte bekommt, ſchließen läßt. *A. B. Brunn, d. 12. Febr. 1788.*

Hr. *Bartolozzi* arbeitet an einem Werke über die Fossilienknochen von Toscana. Das Cabinet des Großherzogs hält jetzt ſchon einige 30 Stuben voll Nachahmungen der Theile des menſchlichen Körpers in Wachs, ſie ſind in andern die fuculenten Pflanzen in Wachs ſo natürlich vorgeſtellt, daß man ſie kaum von den wirklichen unterſcheiden kann. Dieſe merkwürdige Arbeit wird einzig unter der Aufſicht des berühmten *Fontana* betrieben. Sie wird, wenn die ganze Anatomie des menſchlichen Körpers vollendet iſt, 80 Zimmer einnehmen, und ſie koſtet ſchon jetzt gegen 100,000 Thaler. Unter den trefflichen Instrumenten, die der Großherzog hier angeſchaft hat, verdienen außer einigen herrlichen *Aberrations*- und andern aſtronomiſchen Instrumenten aus England, einige von des Hn. *Fontana* Erfindung beſondere Aufmerkſamkeit. Hieher gehören 2 Wagen, die eine ſo außerordentliche Empfindlichkeit haben, daß, ob man ſie gleich mit 50 Pfund beſchweren darf, ſie dennoch einen Ausſchlag von 1ſto Gran geben. Nicht minder merkwürdig ſind ſeine Theilungsmachi-nen für die gerade Linie und den Zirkel; die erſte theilt den Zoll in 500 Theile, und durch die zweyte wird ein Zirkel von 18 Zoll, radirt in Theile von 10 zu 10 Secunden. *A. B. Florenz im Dec. 1787.*

Die Verketzerungsgeschichte zu Salzburg (ſ. A. L. Z. 1788. N. 7.) hat ſich zur Ehre Salzburgs entwickelt. Noch ehe auf dem langſamen Wege der Unterſuchung ein Endurtheil geſällt wurde, erging unmittelbar aus dem Cabinet des Fürſten an die Univerſität ein unerwartetes Decret, worin den drey klagenden Patern, *Lory*, *Schwarzhuber* und *Schlichting*, ihre Lebloſigkeit gegen einen Mitmenſchen, Collegen und Bruder eines Ordens und die Niederträchtigkeit, mit der ſie ſich fogar ſchändliche Verdrehungen, Conſequenzenmacherey und Verleumdungen erlaubt hatten, mit beiſſender Beredſamkeit verwieſen wird, mit beygefügter Drohung, der Fürſt-Erzbischoff würde künftighin ein Vergehen ähnlicher Art auf das ſchärffte zu ahnden wiſſen. Der verketzerte Pater wird zur Fortſetzung ſeines Werks ermuntert; doch ſoll er, zur Schonung der Schwachen, in dem folgenden Theile die Sätze, welche den Aerger hyperorthodoxer Theologen erregt hatten, gehörig erläutern, u. in der Folge ſein Manuscript jederzeit einem Manne von aufgeklärter Denk-art, den ihm Se. Hochf. Gnaden ſelbſt nennen würden, zur Einſicht übergeben. Dieſen Beyſatz finde ich ſehr weiſe. Zwar iſt ein Profeſſor, der nicht würdig iſt, der Cenſurfreyheit zu genießen, auch nicht würdig, Profeſſor zu ſeyn; allein ganz anders verhält ſich die Sache, wo die Profeſſoren, der Grundverfaſſung zu Folge, Mönche ſind; und wo ihre Wahl noch dazu mehr von der Willkühr ausländiſcher Prälaten, als dem Gutbefinden eines weiſen Landesfürſten abhängt, wie es mit der Univerſität von *Salzburg* wirklich der Fall iſt. Ueberdies herrſchen unter den Gliedern der dortigen hohen Schule, wie ich bey meinem Aufenthalt erfuhr, offenbare Factionen, die nicht ſowohl verſchiedene Aufklärung als perſönliche Abneigung zu Antipoden gemacht hat. *A. d. Br. eines Keiſ. Wien 6. 28. Febr. 88.*

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 19^{ten} März 1788.

P H I L O S O P H I E

BERLIN, bey Mylius: *Magazin zur Erfahrungseelenkunde, als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben, von Carl Phil. Moriz, IV Band. 1786. 8. (15 gr.)*

Das erste Stück des vierten Bandes hebt mit einer Revision der 3 ersten Bände dieses Magazins an. Zuvörderst bemerkt der Hr. Herausgeber, daß die eingelaufenen Beiträge zur Seelenkrankheitskunde größtentheils auf Beschreibungen von verschiedenen Aeußerungen des *Wahwitzes* hinauslaufen, da es doch noch andre Seelenkrankheiten, als *Geiz, Verschwendung, Spielsucht, Neid, Trägheit, Eitelkeit* u. s. w. gebe, die oft mehr als irgend eine körperliche Krankheit die Tage unsers Lebens verbittern. So wahr dies letztere ist; so würden doch, nach Rec. Bedünken, in dieses Magazin gar zu bekante Sachen kommen, wenn diesen Artikeln so ohne alle Einschränkung darin Raum gegeben würde: also hätte wenigstens beygefügt werden sollen, daß, wenn Erfahrungen von solchen *gewöhnlichen* Seelenkrankheiten beygebracht werden, sie mit besondern Umständen begleitet seyn, und neue Ausichten in die noch dunkeln Gegenden der Psychologie gewähren müssen. Des Bekanten ist ohnediefs in diesem Magazin schon so viel. — Die Curarten, die gegen diese gewöhnliche Seelenkrankheiten vorgeschlagen werden, haben Rec. auch wenig befriediget. Von dem *Wollustigen* heist es, z. B. „Man lehre ihn unablässig den wunderbaren Bau und Zusammenetzung des menschlichen Körpers, wodurch er zu Bewegung und Eindruck fähig wird; und seine Einbildungskraft wird, wenn sie nicht in hohem Grad verderbt ist, gereinigt werden.“ Rec. hat Zergliederer gekannt, die täglich sich mit dem wunderbaren Baue des menschlichen Körpers beschäftigten, und doch, ohne daß ihre Einbildungskraft in hohem Grad verderbt war, der Wollust fröhnten. Der *Eitelkeit* soll, nach S. 8., am besten durch ein zweckmäßiges Studium der *Geschichte und Astronomie* entgegen gearbeitet werden können, gerade als wenn die Eitelkeit unter den *Hi-*
A. L. Z. 1788. Erster Band.

storikern und Astronomen feltner wäre, als unter Gelehrten, die sich mit andern Wissenschaften beschäftigen. Gleich darauf heist es, daß bey einem sehr eiteln Menschen die vergleichende u. Verhältnisse beobachtende Kraft der Seele vorzüglich zu erwecken seyn würde, wenn nicht dadurch der *Neid* als eine neue und gefährlichere Seelenkrankheit verursacht würde. Rec. hat bisher immer geglaubt, die Kraft, wodurch wir vergleichen und Verhältnisse wahrnehmen (nicht *beobachten*,) sey die *Denkkraft*: wie soll nun der *Neid*, oder sonst irgend eine Seelenkrankheit dadurch verursacht werden, wenn man den Menschen *denken* lehrt? — Indessen sind der lehrreichen Beyspiele und der treffenden Anmerkungen auch in diesem Stücke so viel, daß Rec. an der Nützlichkeit einer solchen Lectüre keineswegs zweifelt. Der Kindermörder *Seibel* S. 11, welcher aus Lebensüberdruß ein Kind ermordete, das er zu dem Ende vorher viele *Gebete* und *Sprüche* aus der Bibel lehrte, um es recht fromm zu machen, ist allerdings ein sehr merkwürdiges Beyspiel. Eben so merkwürdig sind die Beyspiele S. 24. 25. und die Reflexion, daß Prediger durch sinnlichreizende Schilderungen der Freuden des Himmels leicht zum Lebensüberdruße Anlaß geben können, ist vollkommen richtig. Dadurch wird auch der Tod mancher Märtyrer begreiflich. — Was S. 45-70. von der *Sprache* in psychologischer Rücklicht gesagt wird, enthält viel richtige Bemerkungen, wie z. B. folgende S. 49. daß mißverständene oder unrecht angewandte Metaphern vielleicht am meisten zum *Materialismus* verleitet haben. — Der *Auszug aus einem Briefe* von S. 71. bis S. 78. enthält Dinge, die freylich sonderbar genug sind; aber eben deswegen geräth man in die Versuchung, daran zu zweifeln. So soll z. B. der Graf R* in G** die Gabe gehabt haben, das Feuer zu beschwören, indem er um das brennende Gebäude rund herum einen Platz zum Vorbeyreiten machen liefs, wo er dann mit Blitzesgeschwindigkeit herumsprenge, und so die Fortschritte des Feuers hemmte. Das Herumreiten eines regierenden Herrn, sollte es auch ein Kaiser seyn, hemmt gewis die Fortschritte des Feuers nicht: aber das Isoliren des brennenden Gebäudes kann solches
Z z z z thun.

thun. Auf diesen Umstand muß vorzüglich gemerkt werden. Ueberhaupt haben viele von dergleichen Erzählungen den von dem Herausgeber freylich nicht leicht zu vermeidenden Fehler, daß man die Urheber davon entweder gar nicht, oder nur dem Namen nach kennt, und daher vor dem Grad ihrer Glaubwürdigkeit nicht urtheilen kann; und doch kann nur ein hoher Grad von Glaubwürdigkeit die Unwahrscheinlichkeit aufwiegen, die ein jedes sonderbares und von dem gewöhnlichen Laufe der Natur abweichendes Factum in den Augen aller vernünftigen Menschen hat. Wir wünschten daher, daß der Hr. Herausgeber auf dieses nothwendige Erforderniß einer jeden Erzählung, die sonderbare Begebenheiten enthält, mehr Rücksicht nehmen möchte, sonst wird sein Buch zwar vielen Leuten eine angenehme und unterhaltende Lectüre gewähren, aber anstatt des abgezweckten Nutzens kann es Schaden stiften, indem es den heut zu Tage so sehr herrschenden Hang zum Außerordentlichen und Uebernatürlichen unterhält. —

Das zweyte Stück dieses vierten Bandes setzt die Revision der drey ersten Bände fort. Von S. 2 bis S. 24 kommen viel scharfsinnige und richtige Bemerkungen aus der Beobachtung der *Taubstummen* über die Entstehung der Sprache vor. In der That, wenn man diese Unglücklichen beobachtet, so muß man sich wundern, wie sehr sich doch die menschliche Seele ohne Hülfen der articulirten Töne entwickelt; denn wech ein Abstand ist doch zwischen dem Taubstummen und dem Thier! Wir zweifeln auch keineswegs, daß, wenn es eine *Nation von Taubstummen* gäbe, sie nach etlichen Jahrhunderten die Reisenden, die sie besuchten, durch ihre Cultur in Erstaunen setzen würde. In einigen Rücksichten würde sie immer hinter uns bleiben, in andern würde sie uns überlegen seyn. Wir glauben daher nicht mit dem Verf. dieses Aufsatzes S. 21, daß die sichtbaren Zeichen nie ganz *reine* Zeichen seyn; dies ist allenfalls nur von den *bedeutenden* und die Sache malenden Zeichen wahr; aber sobald unter der Nation der Taubstummen, die wir annehmen, die *willkührlichen* sichtbaren Zeichen aufkämen, so würde diese Inconvenienz eben so wenig Statt finden, als bey unsern articulirten Tönen. Am Ende dieses Aufsatzes steht die schöne und sehr wahre Reflexion: daß es, bey unserer Bestimmung auf der Erde, in der allerletzten Rücksicht, nicht sowohl auf den Gegenstand des Denkens, als auf das Denken selbst, und die dadurch erworbenen bleibenden Fertigkeiten der Seele ankommt. Von S. 42 an kommen neue Beobachtungen über einen Taubstummen vor, worunter diese bemerkenswerth ist, daß er das *Lügen* verabscheute, welches der Vf. auch an andern Taubstummen bemerkt haben will. Hingegen war nach S. 57 die *Rachgier* desto heftiger bey ihm; eine Beobachtung, die Rec.

auch an andern Taubstummen gemacht hat. Der Grund davon ist nicht schwer zu finden. — Was S. 80 von den Ahnungen und Erscheinungen einer Frau zu Frankfurt am Mayn erzählt wird, ist äußerst merkwürdig, wenn es — wahr ist. — Die Jugendgeschichte von Schak Fluur S. 96 ist unterhaltend; nur möchte der daraus zu erhaltende neue Gewinn für die Erfahrungsfeelenkunde eben nicht groß seyn.

Auch das dritte Stück ist eine Fortsetzung der Revision der drey ersten Bände dieses Magazins. Ueber die *Erinnerungen aus den frühesten Jahren der Kindheit* kommen keine Reflexionen vor; nur scheint der Verf. sich den bildlichen Vorstellungen zu sehr überlassen zu haben, und dadurch bisweilen in Non-sens verfallen zu seyn. Nach S. 2 sind die Kindheitsideen gleichsam ein *zarter Faden*, wodurch wir in der Kette der Wesen befestigt sind, um so viel möglich isolirt, für sich bestehende Wesen zu seyn. Sind die Kindheitsideen der Faden, der uns an die übrigen Wesen anknüpft, so sind wir ja nicht isolirt; und ist dann *isolirt* und *für sich bestehend* ein Lerley? Gleich darauf ist unsere Kindheit der *Lethe*, aus welchem wir getrunken haben, um uns nicht in dem vorhergehenden und nachfolgenden Ganzen zu verschwimmen. Was heißt das? Und wenn wir, wie es wahrscheinlich ist, vor der Geburt in dem Zustande des Nichtbewußtseyns waren, was hatten wir nöthig, aus einem Lothe zu trinken? Diese Art, in Bildern zu philosophiren, die heut zu Tage so sehr Mode ist, muß die Philosophie wieder in ihre Kindheit zurückwerfen; und dann werden unsere Nachkommen keiner Lethe nöthig haben, um alles zu vergessen, was in den Schriften eines *Leibniz*, eines *Wolffs*, eines *Mendelsohns* Gates enthalten ist. — S. 15 wird es als etwas besonderes angeführt, daß die *unangenehmen Vorfälle* in der Kindheit des Verf. einen stärkern Eindruck, als die angenehmen auf ihn gemacht haben, da doch solches etwas gewöhnliches und natürliches ist. — S. 45 ist das Beyspiel einer Frau, die bey jeder Schwangerschaft das erste Glied ihres Fingers verlor, äußerst sonderbar: ob aber die Frau, die bey *allem möglichen Durchsuchen die aufbewahrten Knochen nicht mehr finden konnte*, dem Hn. T** auch die laute Wahrheit gesagt haben mag? Rec. kennt viele solche wunderbare Weibererzählungen, die nur halb wahr sind. Vielleicht war dies eine Fingerkrankheit, und die Knochen fielen eben nicht gerade zur Zeit der Schwangerschaft ab. — In dem Aufsätze über Sprache in psychologischer Rücksicht S. 95 ff., kommen sinnreiche und witzige Bemerkungen vor.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Göschen: *Sofokles*, übersetzt von Chri.

Christian, Graf zu Stolberg. Erster Band. 368 S. 2ter Band. 414 S. gr. 8. (3 Rthl. 12 gr.)

Noch hatten wir keine so meisterhafte poetische Uebersetzung irgend eines Griechischen Dichters, als Hrn. *Vossens Odysee*. Die Aufgabe, den Sophokles eben so zu verdeutschen, ist zwar mit noch ungleich größern Schwierigkeiten verknüpft; dennoch hat der durch Geist und Herz, wie durch seine Geburt, edle Verfasser der gegenwärtigen Verdeutschung sie mit so glücklichem Erfolg überwunden, daß wir überzeugt sind, es werde bloß auf seinen Willen ankommen, durch die Arbeit der letzten Hand bey einer neuen Ausgabe, (die, wenn wir anders uns nicht ganz an dem Geschmacke der Freunde der griechischen Muse in diesem Stücke irren, durch den schnellen Verkauf dieser ersten bald wird veranlaßt werden,) ihr ein völlig klassisches Ansehn zu verschaffen. Die eignen Dichtertalente des Hn. Grafen Christian zu Stolberg und sein zartes Gefühl für das Grose und Edle in der Poesie sind keinem Freunde der vaterländischen schönen Literatur unbekannt geblieben; und diese haben ihn sichtlich bey dem Bestreben unterstützt, dem vornehmsten Liebling der tragischen Muse unter den Griechen den größten und besten Theil seiner Vorzüge abzugewinnen, und der deutschen Sprache in ihrem Wettkampfe mit der griechischen fortzuhelfen. Liest man diese Uebersetzung ohne alle Vergleichung des griechischen Originals, so wird man sich vom Hauche des Sophokleischen Geistes nicht bloß angewehet, sondern innig erwärmt und durchdrungen finden. Bloß die genauere Zusammenstellung des Urbildes und Nachbildes wird dem Leser merken lassen, daß ungefähr der zehnte Theil von einer so großen Anzahl Verse, der Schönheit und Freyheit des deutschen Ausdrucks unbeschadet, doch den eigentlichen Sinn des Sophokles treuer und wahrer darstellen könnte.

Wie weit unserm Urtheil Beyfall zu geben sey, mögen fachkundige Leser aus einigen Beyspielen ersehn, die wir ohne besondere Auswahl ausheben. Das erste sey der Chorgefang im Philoktetes, wo der Chor bekennt, nach dem Schicksale des Ixion kein härteres Loos, als das des Philoktetes, gehört oder gesehen zu haben.

Nach ihm vernahm von keinem das Ohr, es sah
Das Auge keinen unter den Sterblichen
Verstrickt im Unglück, so wie diesen
Mann, der befreyt von aller Schuld ist,

Der fromm und bieder lebte, der unverdient
Ins Elend stürzte! — Staunen ergreift uns,
Wie er bestürmt von allen Wogen
Einsam dis Leben der Thränen duldet,

Umfahrt von Stürmen, ohne des Fußes Kraft,
Und fern von jedem Erdbewohner, fern

Von jedem Nachbar seines Elends,
Dem er die Schmerzen der Wunde klage,

Ach, der erbarmend ihm von der Erde Schoofs
Die milden Kräuter lese, das flammende
Geschwür des Natterzahns ihm kühle
Und ihm der Balsam des Schlummers träufle.

Gewährt die Quaal ihm Ruhe, so krencht und wankt
Er auf die sanftern Pfade: so krencht und waukt
Das Kindlein, wenn die treue Amme
Einsam es lieft, und es-ihm nun nachstrebt.

Die vornehmsten Bilder haben hier nichts verloren. Doch statt des *Bestürmt von allen Wogen* sagt das Original: wie er einsam das Tosen der ringsumher anschlagenden Brandung gehöret. Ein Zug, der das Fürchterliche der Eintamkeit lebhafter darstellen hilft. Alle furchtbare Naturscenen werden schauerlicher für den Einsamen. *Umsaßt von Stürmen*, nimmt sich, da so kurz vorhergieng: *bestürmt von allen Wogen*, für das Ohr nicht gut aus, und im Texte liegt es nicht, obwohl der Hr. Graf hier Vorgänger hat, die die Worte: *ἰν' αὐτός ἦν προσορούς* *ubi ventis erat expositus* übersetzen. Sie bedeuten aber: *wo er der einzige Bewohner war, keinen Menschen als sich selbst zum Nachbar, oder zu seinem Umgange hatte*, und das bey der Gebrechlichkeit seines Fußes. Aber das *κακογείτων* ist schön und richtig durch *Nachbar seines Elends* gegeben. *Dem er die Schmerzen der Wunde klage*, ist zwar auch ein hier sehr gut passendes Bild; aber aus dem Texte läßt es sich nicht herausbringen. Indessen verstatet auch die bisherige Lesart nicht wohl etwas besseres. Wir sind daher noch immer der anderswo geäußerten Meynung, daß anstatt *κατὰ ἰσχυροῦς ἀντιτύπου* gelesen werden müsse *παρ' εὐστονοῦς ἀντιτύπος*, woraus denn dieser dem folgenden sehr wohl anpassender Sinn entspringt: *Er hatte keinen Nachbar seines Elends, von dem ein mitleidig widertönender Seufzer den schwerverwundeten blutenden Dulder beweinte, keinen, der u. s. f.* Im Originale liegt auch der Zug nicht, *der ihm den Balsam des Schlummers träufle*; dort ist bloß von der Einschläferung oder Befänftigung der Schmerzen die Rede. Doch würde dieser Zusatz nichts verderben, wenn nur nicht gleich drauf folgte: *Gewährt die Quaal ihm Ruhe*, wo man durch jenes vorhergehende Bild verleitet wird, die *Ruhe* auch vom *Schlummer* zu verstehen. *Auf die sanftern Pfade*, drückt die bekannte Erklärung aus, da *εὐμαγεῖα πορῶν* von den bequemern Wegen verstanden wird, die sich Philoktetes aufsuchte, um desto weniger mit seinem Fusse anzustoßen. Uns scheint aber das *ἔδειν* dies nicht zuzulassen, und vielmehr auf Plätze zu deuten, *unde facilitas victus suppetebat*, wo es ihm leichter ward, Vögel zu schießen,

Folgender Chorgefang aus der Antigone ist einer von denen, die dem geistvollen Uebersetzer vortreflich gelungen sind. Der hohe Flug der Gedanken wird hier vom Schwunge des Sylbenmaafses und des Ausdrucks mächtig unterstützt.

Wer der Sterblichen kann deine Gewalt, o Zevs,
Frevelnd hemmen! Sie schwächt alles Letztübender
Schlummer nie, noch der Götter
Nimmerrastender Monde Zahl.

Ewig herrscheft du, Zevs, ewig und alterlos,
Hoch im strahlenden Glanz, deines Olympischen
Thrones, König, und alles
Ehret deines Gebotes Wink.

Dein ist alles, was ist, alles, was war, und was
Seyn wird! Ach nicht also fielen den Sterblichen
Ihre Looße, des Kummers
Frey fließt keinem das Leben hin,

Freuden senken sich oft nieder von gauckelnder
Hoffnung Fittig, doch oft täufchet den Erdensohn
Leichten Tritts ihn umtanzend
Seiner flatternden Lüfte Schwarm.

Keine Kunde wird ihm, bis er auf glimmendes
Feuer setzt den Fuß! --- Hört das gepriesene
Wort, das einft aus dem Munde
Menschenlehrender Weisheit schollt:

Gut dünkt Böses, es dünkt böse das Gute dem,
Dessen Sinne verwirrt Gottes vertilgender
Fluch! Nur fliegende Tage
Und ihn haftet des Verderbens Schlund.

Es wäre wohl sehr überflüssig, die Energie, den Schwung und den Wohlklang in diesen Strophen anzupreisen. Auch der Sinn ist hier fast durchgängig richtig übergetragen. Nur dünkt uns v. 610. u. f. der Brunkischen Ausgabe

το τ'επειτα και το μελλον
και το πριν επαρκεσει
νομος οδ' —

zum folgenden zu gehören, wodurch denn ein ganz anderer Sinn entsteht: *Aber wie itzt und ehemals, so auch künftigt wird das Gesetz herrschen: ουδεν ερπει* etc., das sich immer in die Freuden der Menschen auch Bitterkeit mischt.

Von Monologen, in denen die Empfindung redet, ist unter mehreren die herrliche Stelle, wo Hercules in den Trachinerinnen die Schmerzen

klagt, die ihn foltern, bis zur Bewunderung schön, und von erzählenden, die wo in eben dem Stück die Amme der Dejanira Gewissensqualen und selbstgewählten Tod erzählt, bey nahe eben so gut gelungen.

Noch stehe hier eine Probe von des Hn. Grafen Bearbeitung dialogischer Stellen. — Es sey aus dem Philoktet das Gespräch, worinnen Ulysses den Neoptolemus beredet, den Philoktet zu überlisten.

N. Was forderst du, als dafs ich lügen soll?
O. Dafs deine List ihn täufche, will ich nur.
N. Warum durch List? durch Ueberredung nicht?
O. Gewalt und Ueberredung sind umsonst.
N. Hat er so große Kraft, auf die er trotzt?
O. Sein Pfeil ist irrtlos, und ihm folgt der Tod.
N. So ist gefahrvoll sich ihm nur zu nahen.
O. Ich sage dir, die List nur sichert dich.
N. Doch glaubst du eine Lüge keine Schmach?
O. Dann nicht, wenn uns die Lüge Rettung giebt.
N. Darfst du emporschauen, wenn du also sagst?
O. Wer thut, was Nutzen bringt, erörthe nicht!
N. Ist's mir Gewinn, wenn er gen Troja zeucht?
O. Sein Bogen ist allein, der Troja stürzt.
N. Ihr saget ja, dafs ich der Tilger sey.
O. Du nicht ohn' ihn, und er nicht ohne dich.
N. Wenn's also ist, so raub ich sein Geschofs.
O. Dein Lohn ist zwiefach, wenn du es vollbringst.
N. Und welcher? Nenn ihn, so bin ich bereit.
O. Der Ruhm der Weisheit und des Muths ist dein.
N. Wohlan ich thu's, und thu' es ohne Scham.

Dergleichen Wechselgespräche sind immer im Deutschen sehr schwer zu übersetzen, zumal da es schon der Natur des Dialogs nicht recht angemessen ist, dafs jeder das, was er zu sagen hat, gerade in einen sechsfüßigen Jamben preßt. Der Hr. Graf hat sich unfers Dafürhaltens das Problem noch dadurch erschwert, dafs er überall statt der Senarien fünfzüßige jambische Verse braucht, welche zwar in vielen Fällen dem deutschen Ohre besser klingen, aber doch auch öfters den poetischen Uebersetzer sehr beschränken. Wir finden daher auch, dafs von Präcision und Geschmeidigkeit der Sophokleischen Sprache am meisten da verloren gegangen ist, wo der Dialog mit der lebhaftesten Schnelligkeit wechselt. Doch dies hindert uns nicht, zu bekennen, dafs wir diese Uebersetzung für eine neue Eroberung halten, wozu man unsrer Sprache und Nation Glück wünschen muß, und die man kühnlich den besten Versuchen der Ausländer in dieser Gattung entgegen stellen und vorziehn darf.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N.

EHRENBEZEUGUNG. Der neue Universitätsrector in Salzburg, Hr. P. Damascen Kleinmayr, ist vom Hrn. Erz-

bischof daselbst zum wirklichen geheimen Rath ernannt worden.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Mittwochs, den 19^{ten} März 1788.

PAEDAGOGIK.

HALLE, bey Hendel: *System der weiblichen Erziehung, besonders für den mittlern und höhern Stand*; ein Versuch, von Joh. Daniel Hensel. Erster Theil. 1787, 342 S. 26 S. Vorr. u. Reg. 8. (20 gr.)

Dass das Frauenzimmer einer bessern Erziehung fähig, und dass diese sehr wünschenswürdig ist, darinn wird wohl niemand dem Verfasser widersprechen. So entschieden ist es aber nicht, dass das schöne Geschlecht, einige Verschiedenheit in der Anlage ungerechnet, es in allen Geschicklichkeiten so weit bringen könnte, als das männliche. Selbst die Damen, die sich durch Talente des Geistes, oder in den Wissenschaften, einen Namen gemacht haben, sind ein Beweis, dass ihr Geschlecht in manchen Stücken dem unfrigen merklich nachsteht. Doch zur Sache. — In diesem ersten Theile will der Verf. bloß die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Erziehung des weiblichen Geschlechts beweisen. In einem andern Theile erst wird er den pädagogischen Theil abhandeln. Seine Absicht zu erreichen, beweiset er: 1) dass das weibl. Geschl. ein allgemeines Recht zur Veredlung hat, weil es Mensch ist; 2) dass es die Fähigkeiten — des Verstandes und des Herzens — dazu hat; 3) dass es von großem Einfluss ist, auf Ehemänner, Kinder, Gesinde, und beantwortet einige Einwürfe. Hierauf setzt er den Zweck der weibl. Erziehung fest, um daraus in der Folge die Regeln dieser Erzt. zu leiten. Der allgemeine Zweck ist, die Frauenspersonen zu guten und glücklichen Weltbürgerinnen zu machen; der besondere aber — der Frauenstand. Dieser ist wiederum dreyfach: als Gattin, als Hauswirthin, als Mutter. Bey jedem handelt der Verf. zugleich auch von den Mitteln, ihn zu erreichen. Endlich redet er noch unter einer besondern Rubrik, von dem Nutzen der weibl. Erziehung; worüber der Leser sich wundert, nachdem er schon soviel davon gelesen hat; er kann nicht begreifen, was noch davon zu sagen übrig bleiben sollte, nachdem der Verf. in dem vorhergehenden so sehr ausführlich jeden Artikel abgehandelt hat. Und nun fin-

A. L. Z. 1788. Erster Band.

det er auch unter den neuen Rubriken: (mit welchen der Verf. nicht sparsam ist: denn es geht alles nach I. I. A. a. durch vier Unterabtheilungen durch) mehrere Vollkommenheit des weibl. Geschl.; Genuß des Lebens, glücklichere Ehen; eben das wieder, was schon da gewesen ist. Man wundert sich in der That, dass der V. ein Mittel gefunden, bloß vorläufige Betrachtungen, die an und für sich gar keinem Zweifel unterworfen sind, bis zum Alphabeth auszudehnen; und man geräth auf die Vermuthung, dass das Ganze nicht in wenigen Bänden abgethan seyn werde. Die schleppende Weitläufigkeit ist zum Theil daraus entstanden, dass der Vf. so sehr viel rubricirt hat, so dass manches oft wiederkommt; z. B. *Gesundheit*, S. 229, als Mittel zum allgemeinen Zweck, 245 als Erforderniß einer angenehmen Gattin, 276 als nöthige Eigenschaft einer Mutter. Die 1ste Stelle enthält, ohne die Lehre von den Mitteln, die Gesundheit zu befördern, eine starke Seite; die 2te über 1½ S.; die 3te ¾; aber dazu kommen noch als besondere Eigenschaften 1) *ungeschwächte Nerven* 2) *eine dauerhafte starke Brust* 3) *Gute Beschaffenheit der innern Theile des Leibes*. — Und dieses ist nicht das einzige Stück, welches bis zur Ermüdung ausgedehnt, bis zum Ueberdruße wiederholt und auf eine so sonderbare Weise angeordnet wird, die von dem Talente eines methodischen Kopfes bey dem Verf. kein günstiges Zeugniß ablegt. Jeden Artikel behandelt der Vf. nicht bloß in Rücksicht auf seinen Zweck; sondern sagt alles, was dahin gehört. Also findet man in dem ersten Theile eine ganze Charakteristik des weibl. Geschl.; denn was soll z. B. die Sprödigkeit S. 100 bis 110 zum Beweis des Rechts auf Erziehung? S. 263. u. f. da er von der Hauswirthin spricht, bemerkt er, dass sie ihren Gesinde guten Lohn, — gutes Essen, und, — im Winter eine warme Stube vergönnen soll. Es war ja hier der Ort nicht von den Pflichten der Hausmütter zu handeln, sondern nur zu bemerken, dass man die Mädchen zu guten Hausmüttern bilden soll. S. 271 *Reinlichkeit* (wovon S. 256 geredt war) füllt drey Seiten; es wird von Reinlichkeit in Zimmer, in der Küche, von Küchenstürzen und Servietten der Kinder gehandelt.

Aaaaa

ERD.

ERDBESCHREIBUNG.

NÜRNBERG, b. den Homannischen Erb.; *Neues Lehrbuch der Erdbeschreibung, vornehmlich über den Homannischen Schulatlas von sechs und dreißig Karten.* 1787. 606 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nach der eignen Angabe des Verfassers in der Vorrede ein Auszug aus Büfching, Fabri, Crome und einigen andern, nur in ununterbrochener Beziehung auf den im Titel angeführten Schulatlas. Wie aber in letzterm weit mehr Namen und Sachen enthalten sind, als auf den ansehnlichsten Gymnasio abgehandelt werden können, so findet man auch hier in eben diesen Stücken einen ganz unweckmäßigen Ueberflufs. Sehr unbefriedigend ist die Entschuldigung des Verfassers, warum er nur obige Bücher genutz; weil er nemlich weder die ganze Welt deswegen durchreisen, (dies hat ja auch Büfching nicht gethan,) noch weitläufige Correspondenz führen, noch 100 große Folianten und Quartanten von jedem Land durchlesen konnte, um etwan ein noch nicht bemerktes Körnchen herauszuhacken. — Bey diesem offenerzigen Geständnisse wird es niemanden befremden, wenn man hier manche offenbare Fehler in obigen Werken, die von den genannten Verfassern bey den nächsten Auflagen gewifs verbessert werden dürften, hier wieder abgedruckt findet. Unter andern rechnen wir hieher, daß Rostock den beiden Herzogen von Meklenburg Schwerin und Strelitz gemeinschaftlich gehören soll; daß die Einkünfte der Anhaltischen Fürsten nur 600,000 Fl. betragen sollen u. dgl. m. Die neuern Veränderungen, welche seit der Ausgabe jener geographischen Arbeiten vorgefallen sind, werden hier nur selten bemerkt. Als Besitzer der Herrschaften Gimborn und Neustadt wird hier noch der Graf von Schwarzenberg genannt, unerachtet sie schon seit mehrern Jahren dem Grafen von Walmoden gehören. Mehrmals sind auch die Angaben sehr unbestimmt, wie z. B. wenn es von Bayern heißt, daß es in Absicht der Künste und Wissenschaften noch immer besser werden müsse; eine Aeußerung, die auch von andern Ländern noch immer gilt, wo mehr Aufklärung und Industrie als in Bayern ist.

BERLIN, bey Maurer: *Joh. Georg Sulzers Vorlesung über die Geographie der vornehmsten Länder und Reiche in Europa.* Nach des Verfassers Tode bis auf unsere Zeiten fortgesetzt, bearbeitet und herausgegeben von *Carl Daniel Traue*, Prof. am Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. Dritte u. letzte Abtheil. 1787 162 S. 8. (6 gr.)

Unstreitig ist diese Abtheilung die beste unter den bisher erschienenen, wobey der Fleiß des Hrn. T. unmöglich verkannt werden kann. Sulzers musterhafte Art, die Geographie für Schulen recht

zweckmäßig vorzutragen, gaben zwar den vorigen Abtheilungen ihren Werth; aber es waren zu viele Fehler übersehen. Jetzt ist Hr. T. auch bey feinen Ergänzungen viel vorsichtiger gewesen, ob gleich doch noch eine gute Zahl herauskommen würde, wenn man alle sorgfältig zusammen suchen wollte. Einige derselben wollen wir anzeigen; vorher aber nur in Ansehung der Ordnung bemerken, daß hier erst die Erzherzogl. österreichischen Länder in Deutschland, hernach die des Hauses Brandenburg, Kurfürsten, Hannover, Pfalzbayern, und der drey geistlichen Kurfürsten, alsdenn aber die übrigen Länder nach den Kreisen abgehandelt sind.

Nach Böhmen läßt er die Czechen schon im fünften Jahrhundert kommen. Dieß geschah in der Mitte des sechsten.

Die alten Einwohner Schlesiens nennt er Sreven. Das ist viel zu allgemein. Denn die Markomannen und Quaden und überhaupt die vielen verbündeten Völker zwischen der Elbe und Weichsel führten diesen Namen. Die Polnischen Slaven wollten das ehemalige Land der Quaden nach ihrer Sprache benennen, und so entstand der Name Schlesien. Die Schilderung des Flors der Brandenburgischen Staaten, besonders unter Friedrich II, wird jeder mit Vergnügen lesen. Friedrich II. war die Seele seines Staats: nichts war ihm zu klein, daß er es nicht seiner Aufmerksamkeit hätte würdig finden sollen, kein Unterthan zu geringe, dem er nicht, und wäre es wider sich selbst, Gerechtigkeit verschaffen sollen. Er war Regent im erhabensten Sinne des Worts: *Kein Minister ist jemals mehr als Vollstrecker des königl. Willens gewesen, und kein Liebling würde es haben wagen dürfen, sich ungestraft in die Regierungsangelegenheiten zu mischen.* Das ist aber auch die Ursach, warum kein Monarch in Europa mit mehrerm Eifer bedient ward, als er.

Bey den Wenden in Pommern bemerkt er, daß ihre Zahl von Tage zu Tage kleiner werde, weil ihre Höfe nach und nach an Deutsche kommen, und sie an Deutsche wegen eines angeborenen Hasses sich nicht leicht verheyrathen.

Von Schlesien sagt er unrichtig, daß, außer dem Bisthume Breslau, welches zugleich ein weltliches Fürstenthum ist, (indem das Fürstenthum Neisse und Troppau als ein weltliches Lehn dazu gehören,) und dem Fürstenthum Sagan, alle übrigen Fürstenthümer unmittelbar dem Könige gehören. Man sollte glauben, daß das unmittelbare Fürstenthum Breslau, so gut als Troppau dem Bischof von Breslau gehörten, da er doch keines von beiden besitzt. Auch sind nicht bloß Sagan, Neisse und Troppau, sondern auch Oels und Münsterberg mittelbare Fürstenthümer, welche, wie die freyen Standesherrschaften, ihre Herren haben, die Vasallen vom Könige sind. In der Beschreibung der Stadt Breslau wird indess der erste Fehler einigermassen verbessert.

Unter

Unter Sachsen begriff man sonst auch mehr Völker, als diejenigen, welche zwischen der Elbe und Weser wohnten. Ihre Wohnungen erstreckten sich bis nach Belgien. Auch ist das nicht ganz richtig, daß die an der Saale gegen Norden wohnenden Völker die Niedersachsen, die gegen Mittag aber die Obersachsen wären genannt worden, und daß sie in den ersten Seculis nach Christi Geburt eins der mächtigsten Völker gewesen.

S. 61 macht er die gute Bemerkung, daß die Sächsische Artillerie eine der besten in Europa ist. Den Charakter der Nation schildert er so: Der Hauptzug darin ist ein ungemein thätiger Geist der Industrie, *Mäßigkeit*, eine natürliche Lebhaftigkeit, die jedes Gewerbe mit Leichtigkeit in Gang setzt, und eine große Anhänglichkeit an ihr Vaterland. Bey den Niedersachsen hingegen bemerkt er viele Ueberbleibsel der alten deutschen Sitten, weniger *Modest*, und in den *Städten* nicht die Geselligkeit, (wie stimmt das mit der gastfreyen ungekünstelten Lebensart der vorigen Jahrhunderte überein, die wenigstens unter den Bewohnern der Heiden seyn soll?) nicht der Hang zum Vergnügen, den man in Obersachsen wahrnimmt, und überhaupt werden hier mehr englische Moden und Sitten als französische nachgeahmt.

Die Hannöverschen Silber- und Kupferbergwerke giebt er für die reichsten in Europa an, welches offenbar übertrieben ist. Hameln nennt er nur eine ziemliche Festung. Bey Hochstätt im Fürstenthume Neuburg läßt er die *vereinigzte kais. Armee* über die französischen bayerischen Truppen einen großen Sieg davon tragen. Der Fall war umgekehrt.

Zum Erzstift Cöln rechnet er das Bisthum Münster und das deutsche Ordensmeisterthum Merгентheim. Das gilt ja nur von dem jetzigen Kurfürsten.

Die Regimentsverfassung in Nürnberg nennt er eine der schönsten; das hat er doch nicht in Hn. Niko-
lais Reisen gelesen?

Daß das Gebiet des herzogl. Württembergischen Haufes nur einen kleinen Umfang habe, kann man nicht sagen.

Das herzogl. Braunschweigische Haus nennt er sehr unrecht eine jüngere Linie des jetzigen kurfürstl. Braunschweig - Lüneburg - oder Hannöverschen Haufes. Heinrich von Danneberg, des großen Herzog Augusts Vater, war der ältere Sohn Ernsts zu Celle, und Wilhelm, der Stifter des Lüneburgischen oder Churhaufes, war dessen jüngerer Sohn. Die Länder des Herzogs sind nach seiner Angabe sehr fruchtbar, und reich an Silber, Kupfer, Eisen und Bley. Ersteres kann nur von den beiden nördlichen Districten und letzteres von keinem Ausschließungsweise ihm zugehörigen Districten gesagt werden. Braunschweig hat, außer

dem Collegio Carolino, welches kein Gymnasium ist, wie hier steht, noch 2 Gymnasia, von welchen man auf gedachtes Collegium geht. Cellerfeld mußte auch nicht unter die Städte des Herzogs gesetzt werden. Es gehört zum Communionharze, davon aber freylich hier nichts erwähnt ist. Von dem Meklenburgischen Adel kann das S. 149 gesagte, besonders in unsern Tagen, nur mit großer Einschränkung statt finden.

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG, *Prüfung der Geschichte von Bayern für die Jugend und das Volk* etc. — Mit Urkunden — 1787. 175 S. 8.

Der sonderbare Patriotismus mehrerer bayerischen Geschichtschreiber in neuern Zeiten hatte die Vorrechte ihrer Nation, welche Ufurpation, Mißverständnis, oder velleicht gar wissentliche Betrügerey ihnen in ältern Zeiten scheinbarlich erworben, oder auch nur vorgeblich zugeschrieben hatten, nicht bloß mit allem Nachdruck unterstützt, sondern sogar durch noch viel weiter greifende Behauptungen erstaunlich vermehrt, und dadurch Anomalien und Widersprüche in die gesammte deutsche Geschichte gebracht, die der deutlichen Einsicht in das Ganze sehr im Wege standen. Jene befremdenden Behauptungen von dem hohen Alter der Bayern unter dem Namen der Boyen, ihrer Macht, dem Königreich Bayern, den großen Vorzügen der Agilolfingischen Herzoge, dem gleichen Bündniß der Bayern mit den Franken, dem Erbrecht der arnulphischen Nachkommen, der uneingeschränkten Nationalwahl der Herzoge etc., wurden nun auch wieder von dem Verf. der freylich in vieler Rücksicht unzulänglichen und schieß angelegten *Geschichte von Bayern f. d. J. und V.* wiederholt, und mit neuen, zum Theil sogar von ihm selbst erfundenen, Nachrichten von uralten Hausrechten, und alten Landständen, der Ungültigkeit aller Veräußerungen nach dem Vertrag von Pavia etc. vermehrt. Einige jener Behauptungen waren schon nach einigen andern besonders von dem Verf. der *Abhandlung vom Staate Salzburgs* und der (A. L. Z. 1786 No. 69. u. 70. angezeigten) *Nachrichten von Juvaria* mit starken Gründen bestritten, und hier sind nun wieder (wir würden vermuthen, von demselben Verf., wenn die in dem vor uns liegenden Buche sichtbare große Bekanntschaft mit dem *Insprucker Archiv* den Aufenthalt des Verf. nicht vielmehr in Tyrol als in Salzburg vermuthen ließe,) mehrere der Behauptungen in gedachter *Geschichte* mit freylich scharfer und zuweilen bitterer, aber meistens treffender und belehrender, Kritik geprüft worden. Die eilf angehängten Urkunden werden diese *Prüfung* dem Geschichtsforscher schon erheblich; aber

aber auch die eingewebten Untersuchungen, die zum Theil, besonders in den neuern Zeiten über die Erwerbungen und Veräußerungen Ludwigs IV und seiner Nachkommen etc., auch neue Thatfachen enthalten, nicht weniger anziehend machen. Einen Auszug leiden diese kleinen Bemerkungen nicht wohl; doch wollen wir das nicht unberührt lassen, daß S. 44 fgg. und S. 50 fgg. ein paar Meichelbeckische Urkunden, deren Aechtheit unsers Wissens noch nicht bezweifelt worden, für untergeschoben erklärt werden; die Gründe bey

der zweyten scheinen uns indessen viel weniger wichtig als bey der ersten. — Auch die Bemerkung dürfen wir nicht übergehen, daß denn doch bey vielen gründlichen Behauptungen in diesem Buche manche schwächere und unannehmliche vorkommen, z. B. die Ableitung des Namens *Bayer* von *Bauer*, Bauer S. 17 fgg., die Behauptung S. 73, daß Otto auf dem Lechfelde die *Hunnen* geschlagen, die gänzliche Bezweiflung des Bairischen Wahlrechts zu Arnulphs Zeiten S. 74 u. a. m.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

ÖFFENTL. ANST. Der König von Spanien hat befohlen in *Madrid* eine *Freyschule für die Naturwissenschaften* zu errichten, und fogleich unmittelbar mit der Chemie in ihrem ganzen Umfange, als der für das Wohl, für das *Commercium*, und die Industrie der Unterthanen wichtigsten Wissenschaft, den Anfang zu machen.

Herr Superint. *Cladius* in Hildesheim hat von der theol. Facultät zu Göttingen die Doctorwürde erhalten.

EHRENBEZEUGUNG. Den 25 Aug. v. J. hat die Akademie zu *Amiens* in einer öffentlichen sehr feyerlichen und zahlreichen Versammlung *Greffets* Brustbild, von weißem Marmor inauguriert.

BELOHNUNG. Der König von Preußen hat dem bekannten Dichter Hn. *Blum* zu Verbesserung seiner ländlichen Wohnung 2000 Rthlr. angewiesen.

TODESFAELLE. Am 27ten Jan. starb zu *Dolzig* bey Guben in Sachsen Herr *M. F. G. Heym* im 50sten Jahr seines Lebens. Seine letzte, nur kurz vor seinem Tode vollendete, schriftstellerische Arbeit, war eine *Sammlung von Predigten über die epistolischen Texte fürs Landvolk*, die im *Frommannischen* Verlage auf Pränumeration zur Ostermesse 1789 gedruckt wird.

Am 2ten Februar starb in England *Sir Ashton Lever*, berühmt durch das von ihm gesammelte herrliche Naturalienkabinet, auf seinem Landgute unweit Manchester, an den Folgen des zu starken Gebrauchs geistiger Getränke.

AKAD. MED. SCHRIFTEN. *Erlangen*, bey Kunstmann; *Pet. Gottfr. Foerdens* diss. inaug. medica de fasciis ad artem obstetriciam pertinentibus. 1788. Eine wohlgerathene Probeschrift, welche die Schlingen und Binden der Geburtshülfe sehr vollständig behandelt. Das eigene darinne ist: den Nabelstrang auf eine leichtere Weise als *Adolph* in der Gebärmutter zu unterbinden.

Ebendasselbst, b. *Walther* hat derselbe Verfasser die vortrefliche Abhandlung des Hn. *Kofitzki* von dem Schaden des *Einwickelns* und *Tragens* der Kinder und der *Schnürbrüste* frey übersetzt, mit Anmerkungen und einer eigenen Abhandlung vermehrt auf 103 S. in 8. drucken lassen. Durch diese nützliche Arbeit hat sich Hr. *Foerdens* wirklich kein geringes Verdienst erworben.

PREISVERTHEILUNG. Die *Société d'Emulation* zu *Bourg en Bresse* hat den Preis von 60 neuen Louisd'ors vertheilt, der seit 1784 auf folgende Fragen ausgesetzt war: 1) *Quelle seroit la maniere la plus facile et la moins dispendieuse de curer la riviere de Reissouze (qui traverse la Bresse) en évitant les inconviniens même momentanés, qui pourroient résulter de l'enlèvement de la vase?* 2) *Quel seroit l'emploi le plus avantageux de cette vase pour l'engrais des prés et terres riveraines? Comment seroit-il possible de subvenir à la dépense du curage, par qui et dans quelle proportion devoit-elle être supportée?* 3) *Determiner une ligne de profil, qui fixe irrevocablement la hauteur des bancs graviers des moulins, situés sur la Reissouze, de maniere que sans nuire à leur travail, on donne plus de pente à ses eaux, et que les prés et terres voisines soient à l'abri de toute inondation?* Der gedackte Preis ist Hn. *Aubry*, Oberaufseher der Brücken und Wege, und das Accessit Hn. *Chevalier de Montozard*, Obristlieutenant der Artillerie, zuerkannt worden.

Die *Société Academique et Patriotique* zu *Valence* en *Dauphiné* hat Hn. *Duvaure*, Mitglied der Ackerbaugesellschaft zu *Lyon*, den Preis, und Hn. *Reynaud de la Gardette* das eine Accessit über die Frage zuerkannt: 1) *Quelle est la meilleure maniere de faire et d'augmenter les engrais pour les terrains des environs de Valence, en n'employant que les matieres et les productions du pays même?* 2) *Quelle est la methode la plus avantageuse de faire usage de ces engrais pour la culture des grains et des prairies, ayant égard aux différentes qualités du sol, et designant les temps les plus favorables à cet usage?*

BEFÖRDERUNGEN. Der gelehrte Superior u. Rector des Gymnasiliums zu *Straubing*, Hr. *Alphons Hafner*, Benedictiner aus dem Stifte *Etal*, Lehrer der Philosophie und Inspector des Seminariums, ist in seinem Stifte zum Abt erwählt worden. Seine Stelle hat der durch einige Schriften bekamte Hr. *Gothard Kunsner*, Benedictiner aus dem Stifte *Merten*, erhalten.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 20^{ten} März 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TUBINGEN, bey Cotta: *Friedr. Benj. Osanders* (ausübenden Arztes zu Kirchheim unter Teck) *Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten, welche vorzüglich Krankheiten der Frauenzimmer und Kinder und die Entbindungswissenschaft betreffen; nebst Beylagen und 2 Kupfern. 1787. 284 S. in 8. (20 gr.)*

Hr. O., ein Schüler des Hrn. Hofr. Stein zu Cassel, liefert in diesem Theil seines Werks, (welchem bald ein andrer über den praktischen Theil der Entbindungswissenschaft und über Kinderkrankheiten folgen wird,) Wahrnehmungen, die größtentheils noch in dem Entbindungshause zu Cassel unter den Augen seines Lehrers gemacht wurden. Den Anfang macht die Beschreibung des kalten und hitzigen Kindbetterinnenfiebers, durch Exempel erläutert. Ersteres ist eine vom Hn. Verf. geschaffne neue Species, welche sich vom hitzigen Kindbetterinnenfieber durch oft wiederholte Frostanfälle und einen heftigen Schmerz in der Beckenhöle, wo man nach dem Tode Vereiterung findet, unterscheidet, übrigens aber dem Wesen und der Behandlung nach unfres Erachtens ganz damit übereinkommt; besonders aber den Namen des kalten sehr eigentlich führt, indem nichts weniger als Intermittionen darian vorkommen. Die Bemerkungen über das hitzige Kindbetterinnenfieber gründen sich auf traurige Erfahrungen, die der Verf. im Entbindungshause zu Cassel machte, wo es sich in dem feuchten und warmen Herbst des Jahr 1781 einstellte, 4 Wöchnerinnen von finfen tödtete, und nicht eher zu tilgen war, als bis man die Wöchnerinnen in ein ganz neues Zimmer brachte. Da sich die meisten Spuren der Verderbnis bey diesem Fieber im Netz finden, so nennt er es Netzfieber. Die durch Druck, Reiz oder Verletzung entstandene Schwäche und Krankheitsfähigkeit des Netzes ist ihm also das Charakteristische dieses Fiebers, wozu sich denn Anhäufungen von Blut, Galle, Milch oder Eiter, eingefogne faulichte Dünste aus der Luft oder dem Darmkanal hinzugefellen. So sehr der Verf. hierinnen Recht hat, so hätten wir doch ge-

A. L. Z. 1788. Erster Band,

wünscht, daß er den Ueberfluß lymphatischer milchartiger Säfte im Körper der Wöchnerin, als das vorzüglich auszeichnende dieses Fiebers, mehrerer Aufmerksamkeit gewürdigt, die Brechmittel nicht nebenher, sondern als ein Hauptmittel empfohlen, und in dieser auch nach seiner Meynung faulichten Entzündung das Aderlaß nicht bey jeder (oft so trüglichen) Fülle des Pulses gerathen hätte. — Die Geschichte einer Wassersucht vor und nach der Schwangerschaft; die Kranke ward den vierzehnten Tag nach der Entbindung abgezapft, und starb 3 Monate nachher schnell an einem zerplatzten Eiterfack des Netzes, zum deutlichen Beweis, daß weder Entzündung, noch Eiterung des Netzes hinreichend sey, ein Kindbetterinnenfieber hervorzubringen, wenn sich nicht ein Absatz von milchartiger Lymphe hinzugefellt, der bey dieser Wöchnerinn, welche immer Milch in den Brüsten behielt, fehlte. Denn das Wasser in der Bauchhöle und der gewis erst bey dem letzten Zerplatzen des Eiterfacks entstandne Absatz von Eiter auf die Gedärme lassen sich unmöglich mit dem Extravasat bey dem Kindbetterinnenfieber in Parallel stellen. — Klage des Verf. über die so häufige Veranlassung des Wöchnerinnenfrießels durch hitzige Nahrungsmittel, wobey wir aber nicht erwartet hätten, daß er Rindfleisch erlauben und Hüner verbieten würde. — Einige merkwürdige Fälle von der Dauer der monatlichen Reinigung über die gewöhnliche Periode hinaus. — Verschiedne nöthige Erinnerungen für Schwangere kurz vor ihrer Niederkunft, wozu besonders die Zubereitung einer schicklichen Leibbinde, die unsern ganzen Beyfall hat, gehört. — Regeln für Mütter, welche ihre Kinder selbst stillen wollen, und welche nur gar zu leicht vergessen, daß dazu viel Ueberlegung und manche Aufopferung gehört, und für solche, die nicht säugen. — Bemerkte Fehler bey den Hebammen und Vorschläge zu ihrer Verbesserung. — Zwey Beobachtungen von Zwillingssnachgeburten, wovon die letzte eine starke Widerlegung von der Henkischen Generationshypothese abgiebt, indem nemlich 2 Foetus verschiednen Geschlechts in einem Ey eingeschlossen waren. — Von der schädlichen Kürze, Länge und Knoten der Nabelschnur. — Von

den

den Kennzeichen eines todten und eines lebendigen Kindes während und nach der Geburt, wo die gewöhnlichen, wie wir glauben mit vielem Recht, verdächtig gemacht werden. — Tabellarisches Verzeichniß aller vom Jahr 1763 bis 1781 im Casselschen Geburtshause niedergekommenen Personen, gestorbenen Kindbetterinnen und Kinder, auch der Findelkinder, woraus sich ergibt, dafs von 100 Wöchnerinnen nur 1 gestorben, unter 100 Gebornen 5 bis 6 todgeboren waren, dafs von 1487 neugebornen Kindern 142 in den ersten 4 Wochen, und von 740 Findelkindern 406 in den ersten 7 Jahren starben. — Leider eine neue Bestätigung der satyrischen Inschrift auf ein Findelhaus: „Hier kann man auf öffentliche Kosten Kinder umbringen lassen.“ — Eine gute Verbesserung der Stegmännischen Tabaksrauch-Klystirmaschine, um zugleich damit alle andre Arten von Klystiren setzen zu können; nur zweifeln wir, dafs die Blase oder vielmehr der Druck der Hand in allen Fällen eine hinlängliche Kraft geben könne. — Hr. O. hat sich unstreitig durch dieses Werk als einen beobachtenden und selbst denkenden Geburtshelfer legitimirt, und wird durch Fortsetzung desselben der Kunst Nutzen stiften.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Medicinisches Journal* von E. G. Baldinger. Fünftes Stück, 96 S. Zwölftes Stück, 93 S. Dreyzehendes, Vierzehendes und Funfzehendes Stück; jedes 96 S. 1787. 8. (à 6 gr.)

Unter den vorzüglichern Aufsätzen zeichnen wir folgende aus. Im ersten Stück: Hn. Hofr. Mönch Nachricht von einem auf der Casselschen Bibliothek befindlichen alten lateinischen Manuscript, worinn *Liber Apuleji Platonici de Medicamentis herbarum* und *Antonius Musa de Herba Vetonica* vorkommt. — Im zwölften Stück: Auszüge aus englischen Briefen; die Edinburger Schule, besonders das Hospital erhalten ihr verdienstes Lob, es sind daselbst 400 Mediciner. Zweyter Brief des Hn. D. Bicker über den thierischen Magnetismus, worinnen alle Manipulationen sehr umständlich beschrieben werden, und ein französischer Brief des Holländischen Gesandtschaftspredigers Hn. Armand zu Paris an Hn. von Dieden über eine sehr merkwürdige magnetische Kur — Im dreyzehenden Stück: Nicl. Tulps Biographie von Hn. Wittwer, aus einer lateinischen Gelegenheitschrift übersetzt. Ueber den thierischen Magnetismus, anonymisch eingekandt, von einem Initiirten; besonders merkwürdig in Rücksicht der unbekanntenen Personen bey diesem Spiel; die Jesuiten lernten die ganze Procedur bey den Braminen, brachten sie durch ihre Missionarien nach Europa, wo sie als ein Ordensgeheimniß bewahret, und nach Befinden der Umstände mit grossem Effect auf die Layenwelt genutzt wurde. Nach Aufhebung

des Ordens theilten es die *Patres conscripti*. So wie andere ungewöhnliche Kenntnisse, unter sich, und nutzten es, wenn sie glaubten, sich und dem immer bleibenden Geist des Ordens dadurch Vortheile zu verschaffen. So entstand Gasner, der unter Direction eines Jesuiten Huberti magnetisirte, Tisserant, der auf ähnliche Art, nur plumper, verfuhr, endlich Mesmer, der Freund des Jesuiten Hell, und seine Schüler Barberin und Puysegur. — Im vierzehenden Stück: Hn. D. Leis Oesterprogramma 1787. *de Remediis theurgici nostrae aetatis morbi*, voll Menschenkenntniß und Gelehrsamkeit, und werth bey jetzigen Zeitläufen von jedermann beherzigt zu werden. — Hofr. Bernhold über die verschiedenen Ausgaben des *Theodoros Priscianus*, unter dem Namen *Octavius Horatianus*. — Gebrauch bey dem Doctorwerden zu Pavia; das dreymalige Ballotiren, das mündliche und schriftliche Examen, das Händeklatschen u. s. w. zeichnen diese Promotionen aus, wo sich die Kosten doch nicht über 100 Thaler belaufen. Im funfzehenden Stück: Brief eines Deutschen über die medicinisch chirurgische Verfassung in London, reich an interessanten Nachrichten, aber freylich ein neuer Beweis, dafs London, der Sitz der Theurung und Zerstreuung, nicht gerade der vortheilhafteste Studierort für junge Deutsche ist, und dafs Edinburg hierinnen sowol als auch in den eigentlich praktischen Anstalten immer den Vorzug behält. Die wichtigsten Musea, Hospitäler und Lehrer werden beschrieben und beurtheilt. — Der Brief des Hn. D. Guckenberger aus Frellosa in Taurien, so wie das Verzeichniß aller Aerzte, die unter dem Russisch Kaiserl. *Collegium medicum* stehen, interessiren besonders, weil sie uns von dem Schicksal und jetzigen Wohnplatz unfer verendeten Landsleute benachrichtigen. — Auch die Lebensgeschichte des trefflichen Gregory wird jedem, der für die Verbindung literarischer Talente mit Vorzügen des Herzens Sinn hat, schätzbar seyn. — Die Anzeigen neuer Schriften sind übrigens auch in diesen Heften vollständig und lehrreich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buisson: *Délassemens de l'homme sensible, ou Anecdotes diverses, par M. D'Arnaud*. Seconde Année. Tome III. et IV. 1786. Sixieme partie 231 S. septieme Part. 216 S. in 8.

Hn. D'Arnauds Manier ist freylich auch in der hier gelieferten Fortsetzung nicht zu verkennen; nur Schade, dafs diese Manier selbst der Kritik so viel zu wünschen übrig läßt. Wärme, wohlgemeynte Gefinnungen, eingekleidet in eine Sprache, die bisweilen lebhaft und eindringend ist, aber weit öftrer durch falsche Erhabenheit

heit schwülftig, oder durch Uebertreibung gefchraubt und spitzfindig wird, können, bey aller Achtung für den Menschen, doch nur eine schwache Theilnehmung für den Schriftsteller einflößen. Verräth ein solcher Verfasser noch überdies, daß er eine Manier copirt, die nicht die feinige ist, und wird er außer den Blößen, die er der Kritik giebt, noch durch wiederholte Züge von Eitelkeit und Selbstgefälligkeit anstößig, dann fällt es in der That schwer, bey so auffallenden Mängeln und Gebrechen, nicht das Gute zu übersehen, das nach einer scharfen Sichtung von jenem etwa noch übrig bleibt. Und das ist nun so ziemlich der Fall, in dem sich feinere Leser in Ansehung der *D'Arnaudschen* Schriften überhaupt, und namentlich auch der *Delaßemens de l'homme sensible* befinden dürften. Man sey auch noch so bereitwillig, der guten Absicht des Mannes Beyfall zu geben, so kann man sich doch nicht verbergen, daß theils die Wahl und Behandlung der einzelnen Stücke jenem Endzwecke nicht immer genug entspreche, theils diese Wirkung, selbst der besseren Stellen, durch den Ton, in dem sie abgefaßt, oder die fremdartigen Einmischungen und Zusätze, mit denen sie überladen sind, sichtlich entgegen gearbeitet wird. Man sage nicht, daß man es mit einem moralischen Schriftsteller nicht so genau nehmen müsse. Gerade der moralische Schriftsteller, (und für einen solchen kündigt sich ja Hr. D'Arn. theils unzähligmal ausdrücklich, theils schon durch den S. 387 auf sich angewandten Denk-spruch an: „*nisi utile est quod facimus, sul-ta est gloria*“) gerade der moralische Schriftsteller hat, dünkt uns, wo nicht einen Beruf mehr, feinen Darstellungen den möglichsten Grad von Schicklichkeit und Zweckmäßigkeit zu geben, doch wenigstens mehr als irgend ein anderer Ursache auf seiner Huth zu seyn, dem Werthe dessen, was er zu sagen hat, durch die Beschaffenheit seines Vortrages, auf keine Weise Eintrag zu thun. Schiefe, einseitige, halb wahre Aeufserungen verrathen in jedem Falle einen Mangel an ruhiger und unbefangener Beurtheilung; aber sie werden doppelt nachtheilig, wenn von Gegenständen und Verhältnissen die Rede ist, die mit der menschlichen Glückseligkeit in der engsten Verbindung stehen. Je geneigter der unter der Herrschaft des Ueberflusses und der Sinnlichkeit aufgewachsene Mensch ist, jede strengere Sittenlehre für Uebertreibung zu halten, um desto sorgfältiger muß der Schriftsteller, der sich für Menschen dieser Art zum Lehrer aufwirft, jeden Schein von Declamation und Ueberspannung zu vermeiden suchen. Allein diese Sorgfalt ist etwas, woran Hr. d'A. so wenig gedacht hat, daß er sich vielmehr das Gegentheil zum Gesetz gemacht zu haben scheint. Nur ein Beispiel, statt so vieler, mit denen wir unser Ur-

theil belegen könnten, sey die Anmerkung, die er (S. 304.) zu dem Ausdrucke: *un homme comme il faut*, macht:

Un homme comme il faut. Quel est le sot, ou le barbare, qui a pu creer cette expression, si etrange, si monstrueuse? à ce mot la premiere idee, qui se place dans la tête, est qu'un homme comme il faut est l'homme le mieux organisé, le plus fort, ayant l'ame la plus belle, et digne de son extérieur, possédant des talents, des vertus, le modele enfin de la creature humaine: point du tout. Un homme comme il faut, dans l'acception ou cette façon de parler est réelle, est souvent le mortel le plus rejeté de la nature, difforme, contrefait, d'un caractere plus revoltant encore que son enveloppe matérielle, un prodige de stupidité, ou un amas de vices: mais il est riche, ses ayeux lui ont transmis la noblesse, le prix de leurs services, et dont leur descendant jouit, par un abus des plus absurdes et des plus condamnables, puisqu'il n'a point mérité ce salaire, et qu'en quelque sorte il l'a escroqué: voilà parmi nous l'être qu'on decore du nom d'homme comme il faut; et puis fiez-vous aux racines des mots: c'est ainsi, que dans presque toutes les langues le sens véritable est perverti!

Wir können nicht sagen, daß der größte Theil der oft ohne so wenig Veranlassung angebrachten Noten von viel besserem Gehalt sey, als die gegenwärtige, die durch den seltsamen Schluß beynahe possierlich wird. Wirklich muß Hr. D'Arn. mit dem Worte *racine des Mots* einen ganz andern Begriff verbinden, als wir Uebrigen. Oder glaubt er vielleicht, daß dergleichen neue Bedeutungen Mittel sind, *de buriner la vérité profondément dans l'ame*, wie er sich in einer andern Anmerkung (S. 316) ausdrückt? Auf diese Art ließen sich denn freylich auch Metaphern entschuldigen wie folgende: „*entre un moment dans ton coeur, s'il t'en reste encore quelque parcelle, qui ait échappé à la gangrene de la depravation*“; oder so unglückliche Nachbildungen, wie die von dem Englischen *good nature, good natured*, das Hr. d'Arnaud durch „*excellente nature*“ auszudrücken glaubt („*le pere et la mere de sophie nourris de cette excellente nature* S. 323.) und dabey noch in einer langen Anmerkung sich dieser Verpflanzung glücklicher Ausdrücke aus einer Sprache in die andere als eines besonderen Verdienstes rühmt, mit dem bedeutenden Zusatz: „*il est vrai qu'il faut que le gout preside à ces acquisitions étrangères etc.*“ Noch weit auffallender indeffen, als dergleichen Gewaltthätigkeiten gegen den Sprachgebrauch, ist die Eitelkeit, welche einen so viel versprechenden Schriftsteller, wie Hn. d'A. vermocht hat, in die gegenwärtige Sammlung Briefe aufzunehmen, in welchen es unter andern heist: „*Une des parties de votre ouvrage si intéressant, de vos Delassements, est venue à tomber dans mes mains: j'ai laissé couler mes larmes et je me suis dit: il faut nécessairement, que je temoigne ma reconnaissance à l'estimable auteur*“

d'une production, qui n'a procuré tant de plaisir! il ne peut être, que le plus genereux des hommes. Eine noch weit stärkere Stelle dieser Art ist am Schlusse eines andern ähnlichen Aufsatzes S. 321. befindlich, von dem wir gern glauben wollen, daß er von fremder Hand eingeschickt worden ist. — Noch einmal; wir bedauern aufrichtig, daß ein Mann, wie Hr. d'A., sich durch Eigenliebe und falschen Geschmack so oft von einer Bahn entfernen läßt, auf der er bey seinen Talenten gewiß weit glücklichere Fortschritte machen könnte.

DREIßIG, zur Messe b. Haude und Spener von Berlin: *Historisch-genealogischer Calender oder Jahrbuch der merkwürdigsten neuen Weltbegebenheiten für 1787.* (ohne den Kalendar 353 S.) 12. (18 gr.)

Eine neue Auflage von dem schon im J. 1786 erschienenen und mit allgemeinen Beyfall aufgenommenen historischen Calender des Hn. Prof. Sprengel. Aufser den völlig neu gearbeiteten Abschnitten ist der Text ganz unverändert geblieben. Neue Zusätze sind: Kurzfassete *Nachricht* von dem Leben *W. Hastings*, bisherigen Generalgouverneurs von Bengalen, und von dem bey dem Parlamente gegen ihn verhängten *Processe*, *Data* zu einer *Lebensgeschichte* des *Lord Cornwallis*, jetzigen Generalgouverneurs von Bengalen, mit seinem Portrait; Einige der wichtigsten neuesten *indischen Staats- und Handelsveränderungen*, völlige Endschafft des *Mogolischen Reichs* im J. 1785, große *Hungersnoth* in *Rohilrund* 1784, *Nachrichten* von *Decan*, vom *Theehandel* der *Engl. Ostindischen Compagnie*, welche nunmehr nach dem verminderten *Zolle*, statt der 6200000 *Pfund*, über 16 *Millionen Pfund* absetzt. Um nun 10 *Millionen Pfund* mehr *Thee* aus *Canton* zu holen, braucht die *Londner Gesellschaft* jetzt funfzehn *Schiffe*

mit 1100 *Matrosen* mehr als sonst; ferner über die *Rohillas*, *Seiks* und *Dschaten*; *Abrifs* der *Regierung* des jetzigen und wahrscheinlich letzten *Grosmoguls*, einige *Nachrichten* von den *indischen Elephanten*, *Preise*, *Classen*, *Unterhaltungskosten* etc; des *Geh. Raths G. Forsters Beschreibung* von *Neuholland* und der *brittischen Colonie in Botanybay*. *Beschaffenheit* des *Bodens*, *Producte*, *Schilderung* der *Einwohner*. Von dem neuen *Anbau* der *Colonie* auf *Botanybay* heben wir nur folgendes *Urtheil* des *Hn. Verf.* aus: „Die Nähe von *Neuseeland*, die da selbst so häufig wachsende vortrefliche *Flachspflanze*, das dortige unvergleichliche *Schiffbauholz*, die *Perlenauferbank* weiter hinabwärts an der *Küste* von *Neuholland*, und vielleicht die *Ausfuhr* einiger noch zu entdeckenden *Landesproducte* oder des *Ertrags* des anzulegenden *Pflanzungen* nach *Indien* und selbst nach *Europa*, sind die ersten *Aussichten*, welche diese merkwürdige *Anstalt* darbietet. Es kommt vielleicht alles auf den *Blick* des *Weisen* an, der den *Stoff* zu großen *Unternehmungen* selbst, im *rohen* und *verderbten* *Menschen* entdecken, der *Gelegenheit* wahrnehmen, die *Funken* der *Thätigkeit* hervorlocken, sie *sammeln* und in einem *Punkte* vereinigen, mit einem *Worte*. *Menschen* bilden und vollenden kann.“ — Zum *Besten* der *Besitzer* der ersten *Auflage* dieses *Calenders* werden die neuen *Zusätze* auch allein *verkauft* unter dem *Titel*:

BERLIN, b. Haude und Spener: *Allgemeines historisches Taschenbuch oder Abrifs der merkwürdigsten neuen Weltbegebenheiten für 1787, enthaltend Zusätze zu der für das J. 1786. herausgegebenen Geschichte der wichtigsten Staats- und Handelsveränderungen von Ostindien*, von *M. C. Sprengel*. Mit dem *Bildnis* des *Lord Cornwallis*. 12. S. LIV.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Berlin und Hannover, bey Schmid: D. M. I. Marx*, Kur-Köllnischen Hofmedicus, *Vermischte Beobachtungen.* Aus dem Lateinischen übersetzt von *B. Boehm* nebst *Anmerkungen* des *Verfassers*. Zweyte *Sammlung* 1787. 80 S. 8. Da der *Werth* dieser *Beobachtungen* schon *entschieden* ist, so fügen wir bloß hinzu, daß sie hier mit einigen *lehrreichen Anmerkungen* und mit der *Abbildung* des *langgliedrigen Bandwurms* bereichert sind, der *Uebersetzer* aber nicht immer auf *Correctheit* des *Ausdrucks* gesehen hat.

VERM. ANZ. Der *Hr. Commissionsrath Ettlinger* zu *Gotha*, ein *geborner Eisenacher*, machte dem

Gymnasium seiner *Vaterstadt*, welches er *vormals* besucht hatte, die *Freude*, eine *beträchtliche Anzahl* *griechischer* und *lateinischer klassischer Schriftsteller*, und *anderer* der *Jugend* *nützlicher Bücher*, die in *seinem Verlage* *herausgekommen* sind, an den *Director* des *Eisenacherischen Gymnasiums*, *Herrn Eckhard*, zu *senden*, daß sie, als ein *belohnendes Geschenk*, an *fleißige* und *hoffnungsvolle Schüler* *ausgetheilt* werden sollten. Die *Vertheilung* *geschah*, nach der *wohlthätigen Absicht* *Herrn Ettingers*, bey der in der *Woche* nach *Judica d. J.* *angestellten öffentlichen Prüfung* der *Gymnasialisten*, und 23 von ihnen aus den *oberen Ordnungen* hatten das *aufsunternde Vergnügen*, an diesem *litterarischen Geschenke* *Theil* zu *nehmen*. — *A. B. Eisenach d. 14 März 88.*

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 21^{ten} März 1788.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Mylius: *Magazin zur Erfahrungs-
seelenkunde*, herausgegeben von C. P. Mo-
ritz und C. F. Pockels. V B. 1stes, 2tes u.
3tes Stück. 1787. 127 u. 123 S. 8.

Das erste Stück des Vten Bandes setzt die Revision der drey ersten Bände dieses Magazins fort. Erklärung der Ahnungen. Die S. 6. lit. d. ist wohl die treffendste; „man bildet sich oft ein, sagt der Vf. dieses gut gerathenen Aufsatzes, nach einem Unglück, eine bestimmte Ahnung gehabt zu haben, die vorher sehr unbestimmt war.“ Gewiß trägt oft unsere Imagination aus der eingetroffenen Begebenheit in die gehabte Ahnung Umstände hinüber, die darin nicht enthalten waren, und so glauben wir *bona fide*, sie geahndet zu haben. Das Beyspiel S. 21. ff. vom *unwillkürlichen Hang zum Stehlen und Geldleihen* ist allerdings merkwürdig; nur schade, daß man, wie der Vf. dieses Aufsatzes selbst bedauert, mit der Erziehungsgeschichte dieses unglücklichen Menschen, und allen Umständen derselben, nicht hinlänglich bekannt ist: denn die Sparsamkeit seiner Aeltern erklärt die Sache noch nicht hinlänglich. — S. 33. steht *Lavaters* Brief mit Recht unter der Rubrik von *Seelenkrankheiten*: was würde *Lavater* nicht geben, wenn er diesen Brief nicht geschrieben hätte! vielleicht so gar seinen *Pontius Pilatus*. — S. 59. werden ganz artige Versen angeführt, die der Freyherr v. S.* im Traum gemacht haben soll: vielleicht hatte er sie einmal wachend gemacht, in der Folge aber wieder vergessen, und nur im Traum sich ihrer wieder erinnert. — S. 105. ff. thut ein Hypochondrist merkwürdige Geständnisse von sich: der Gedanke, der ihn marterte, *daß er sich noch selbst ermorden werde*, hat schon mehrere Menschen, die eben nicht Hypochondristen waren, verfolgt und gepeinigt. Er entstand ohne Zweifel, weil ihre Einbildungskraft in ihrer Kindheit, durch ein fürchterliches Warnen vor dem Selbstmord, zu stark getroffen worden war. Man sieht zugleich aus dergleichen Beyspielen, was eine lebhaftere Beschreibung der Hölle auf die Phantasie eines Kindes für Eindruck machen kann. —

A. L. Z. 1788. Erster Band.

Im zweyten Stücke wieder Fortsetzung der Revision der drey ersten Bände dieses Magazins: es wird hier die Seichtheit der Gründe, womit einige Leute die Einwirkung höherer Wesen, und die übernatürlichen Ahnungen zu beweisen oder wahrscheinlich zu machen suchen, sehr gut gezeigt. Trawig genug, daß man in einem Jahrhundert, wie das unserige, solche Dinge noch bestreiten muß! — S. 15. wird die in einem der vornergehenden Theile angeführte Vision, welche sich auf Hrn. *Pfeffels* Erzählung gründen soll, für unglücklich erklärt. Rec. hat sich bereits über dieses Histörchen geäußert. — Die S. 17 ff. fortgesetzte Lebensbeschreibung von M. *Adam Bernds* ist ein neuer Beytrag zu der Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes, die von unrichtigen Religionsideen herrühren: der arme, halbverrückte *Bernd* glaubte immer, der Teufel habe sein Spiel mit ihm. Was dieser Mann übrigens für unlautere Begriffe von der Seligkeit in jener Welt hatte, davon mag folgende Stelle S. 20 eine Probe seyn: „Wer weiß, was Gott einst im Himmel thun wird? ob nicht dafelbst *alle Glieder* des verklärten Leibes öfters dermaßen werden bewegt werden, daß die größten und süßesten Empfindungen daraus entstehen werden? Sollten die vielen sinnlichen Kräfte und Fähigkeiten, so hier der Seele wesentlich gewesen, im Himmel aufhören, und nicht vielmehr auf einen höhern Grad gesetzt werden? Sollte das *Vergnügen des Leibes* im Himmel einmal nicht eben so groß seyn, als hier auf Erden der Schmerz gewesen?“ — So lang man den Menschen noch prediget, daß das *sinnliche Vergnügen* in jener Welt den vornehmsten Theil ihrer Glückseligkeit ausmachen werde; so ist es natürlich, daß sie dieses Vergnügen auch hier zum Ziel ihrer Bestrebungen machen, und es dem geistigen Vergnügen vorziehen. Es ist zu bemerken, daß dieser Mensch sich in seiner Jugend durch heimliche Sünden verdorben hatte. — Die drey folgenden Aufsätze von *unwillkürlichem Hang zum Stehlen*, von *der Gewalt der Liebe*, und von *Raserey aus Liebe und Todesfurcht*, enthalten zwar keine ganz neue psychologischen Phänomene, sind aber wegen einiger besondern Umstände, die darin vorkommen, sehr interes-

Ccccc

fant

fant zu lesen. — In den *vermischten Gedanken über Denkkraft und Sprache* S. 58 ff. hat Rec. viel richtiges und scharfsinniges, auch zum Theil neues, gefunden. Die Lehre von den *dunkeln Vorstellungen* wird durch gute Gründe behauptet, u. gegen *Lockens* zum Theil seichte Einwürfe sehr gut vertheidiget. — Den Aufsatz über die *Sprache* S. 80 ff. wird man nach allem, was hierüber geschrieben worden ist, noch immer mit Vergnügen lesen. — *Ueber den Einfluss der Finsternis in unsere Vorstellungen und Empfindungen* S. 88. warum man, besonders bey Annäherung des Schlafes, oft die bizarresten und widerwärtigsten Gedanken und Vorstellungen habe, wird theils daraus, das die erschlafte Phantasie durch keine äussere Empfindungen gestört wird, theils durch den Hang der Seele, von einer Vorstellung zu der entgegengesetzten und contrastirenden überzugehen, erklärt. — Der *Traum* S. 3 ist sehr merkwürdig: nur Schade, das auch hier die näheren Umstände fehlen. — S. 4. wird aus dem *Gentlem. Magaz.* ein Beyspiel von einem erstaunenswürdigen und bey nahe ungläublichen Gedächtnis angeführt: „Ein gemeiner, schlecht-erzogener Mensch, Namens *Buxton*, konnte eine aus 39 Ziffern bestehende Zahl im Kopf mit sich selbst multipliciren; er brachte drittelhalb Monate damit zu, und sagte hernach die Quadratzahl auswendig her, die vollkommen richtig befunden wurde.“ Welch ein Gedächtnis, und zugleich welch eine Einbildungskraft, wenn kein Betrug dabey vorgieng! — Die *Fortsetzung der Folge meines Lebens* S. 109 ff. lässt sich gut lesen, könnte aber doch für ein psychologisches Magazin interessantere Dinge enthalten. Der letzte Aufsatz dieses Stückes S. 124. enthält ein Beyspiel von einer *Liebe, die gegen den geliebten Gegenstand sehr bitter seyn kann.* *Reine Liebe* ist dies gewis nicht: und wenn der Vf. sagt: „Wir können bey aller Gutmüthigkeit des Temperaments oft boshaft werden, um einen gewissen Endzweck zu erreichen;“ so wird er wenigstens zugeben, das diese Temperamentsgutmüthigkeit nicht viel werth ist. Nach S. 126 sagte er seiner Freundin, (einem verheyratheten Frauenzimmer,) oft die grössten Bitterkeiten, nur um das *wehmüthige, ihm äusserst angenehme Gefühl der Reue* recht lebhaft zu empfinden. Das glaubt Rec. gern, besonders da der Vf. dieser seiner Freundin alsdann die *Thränen von den Wangen küsste.* Auch glaubt Rec., wie der Vf. am Ende sagt, „das tausend Menschen die Erfahrung an sich werden gemacht haben, das sie an der Kränkung ihrer Freunde bisweilen ein Vergnügen fanden,“ weil es tausend unartige Menschen in der Welt giebt.

Im dritten Stücke wird die Revision der drey ersten Bände fortgesetzt. Die Ursachen, warum gewisse, oft unbedeutende Dinge einen so star-

ken und bleibenden Eindruck auf uns machen, werden richtig angegeben. S. 8. kommt die scharfsinnige und dem Materialisten nicht günstige Bemerkung vor, das bey der Verwirrung der Vorstellungen durch die Zerrüttung der Organisation, die Seele doch bisweilen das *Bewusstseyn dieser Verwirrung* habe, welches von einer ganz eigenen innern Denkkraft der menschlichen Natur zeuge. S. 11. kommt eine Cur vor, die viel Aehnlichkeit mit den prophetischen Curen der magnetisirten Bremischen Frauenzimmer hat, obgleich das kranke Mädchen *nicht manipulirt* worden war. Die *Ohnmacht* S. 15. ist allerdings sonderbar: Rec. kennt aber selbst eine Frau, die in einem solchen Zustande war, das sie alles, was um sie vorgieng, und besonders die Klagen der Personen, die sie für sterbend hielten, mit einer Art von Befremdung hörte, weil sie sich nicht übel befand, aber doch weder *reden*, noch ein *Glied bewegen* konnte. Die Erzählung des *Traums* S. 18. ist verdächtig: es wird ein Hauptumstand nicht berührt, *warum* nemlich der Gemal der Dame, die hernach seinen wirklich erfolgten Tod träumte, verreisete war. Wie? wenn die Dame muthmaassen mußte, das ihr Mann zu einem *Duell* ausgereisete war? denn in einem Duell scheint er doch umgekommen zu seyn. Auch scheint der Officier S. 21. die Geschichte erst von der Dame gelernt zu haben. Vielleicht machte sie ihm Fragen; und der gute Mann, der das schwermüthige Weib beruhigen wollte, beantwortete sie alle mit *Ja*: und so schien er die ganze Geschichte zu wissen. — Der Aufsatz S. 23. handelt von der Schwärmerey und ihren Quellen in unsern Zeiten. Er enthält, wie der Hr. Herausgeber sagt, viel wahres und treffendes, aber auch, wie er wohl hätte hinzusetzen können, viel unrichtiges und unverdautes. Zur Probe des letztern nur folgende Stelle. „Was die Philosophen,“ heisst es S. 35. 36., „durch lange Reihen weit hergeholter Demonstration thaten, das hat lange vor ihnen schon der uncultivirteste Naturmensch durch eine natürliche Täuschung seiner Einbildungskraft gethan.“ Also die Lehre von der Existenz Gottes, die der Philosoph zu beweisen sucht, ist bey dem Naturmensch eine natürliche *Täuschung seiner Einbildungskraft.* Nach eben diesem Vf. ist der Dogmatismus in der Philosophie eine Art gefährlicher *Schwärmerey* (S. 35.) Also waren *Wolff*, *Baumgarten* und andere kaltblütige Dogmatiker *Schwärmer*: was muß der Verf. für einen Begriff mit diesem Wort verbinden? — S. 36. wird der Seele sogar ein *Mechanismus* zugeschrieben. — Der dritte Aufsatz, S. 52. ff., enthält Materialien zu einem *analytischen Versuch über die Leidenschaften.* Was hier der Verf. vermisst, findet sich doch grösstentheils schon in unsern deutschen Psychologien. Er analysirt zuerst den *Neid*, worüber viel treffendes gesagt wird. Warum die Menschen

schen einander ihrer *Tugenden* wegen nicht beneiden, davon hat der Verf., S. 62. 63, mehrere richtige Ursachen angegeben, vielleicht aber doch eine der Hauptursachen vergessen: diese besteht, nach Rec. Bedünken, darinn, daß die Menschen wohl wissen, daß sie bey der Tugend eines andern meistens ihre *Rechnung* finden. Wer wird dem andern seine *Gerechtigkeit*, seine *Uneigennützigkeit*, seine *Geduld* u. s. w. wegwünschen? Die Erfahrung lehrt auch, daß, wenn der Mensch bey den Tugenden eines andern seine Rechnung nicht zu finden glaubt, er ihn oft darum beneidet. Wie mancher *Wirth* mag nicht die *Mäßigkeit* seines Gastes mit scheelen Augen ansehen? — Der *philosophische Landchartenhandler*, S. 67, hat Rec. gut unterhalten. — Der Aufsatz über die Sprache, S. 82, enthält lefenswerthe Reflexionen; aber ganz unrichtig ist es, wenn S. 90. gesagt wird, daß ohne Sprache der Greis wohl nicht mehr als das lallende Kind in der Wiege seyn, und der Mensch nicht viel zum Voraus vor dem Ourang - Outang haben würde. Der Vf. muß hier an die Taubstummen nicht gedacht haben. — Das *Melden* eines Sterbenden, S. 93, hat der H. Herausgeber ganz richtig auf eine natürliche Art erklärt. — Unter der Rubrik: *Beyträge zur Geschichte der Schwärmerey* in unsern Tagen, kommen *Lavaters vermischte Gedanken*, aus einem Manuscript für Freunde vor. Da sie nunmehr gedruckt sind, so wird es Rec. wohl erlaubt seyn, folgende Stelle daraus auszuzeichnen, die gewifs viel wahres, aber noch mehr sonderbares und befremdendes enthält: „Ja, ihr alle,“ sagt Herr *Lavater* S. 106 ff., „die dieß lesen oder hören, mein Angesicht gesehen oder nicht gesehen habt, wenn ihr wüßtet, welch ein zertretener Wurm ich bin, wie Nichts ich bin, wie unendlich viel schwächer, als keiner meiner Freunde glauben, keiner meiner Freunde argwohnen kann; wie ich oft nahe an die tiefsten furchtbarsten Abgründe hingerissen werde, oder von selbst hin- stürze; — wüßtet, wie ich augenblicklich nur von der sichtbarsten augenscheinlichsten Gnade leben muß, wie oft ich mir und Gott unerträglich vorkommen muß; (*Gott unerträglich vorkommen!!*) in der *erbärmlichsten Selbstsuchtigkeit*, die mich so oft in den reinsten Gefinnungen und besten Thaten, wie ein Räuber, überfällt; (armer *Lavater*, was wäre deine Tugend, wenn es wahr wäre, was du da sagst!) wenn ihr wüßtet was alles auf mir liegt, Läste, die ich mir selbst aufgeladen habe, (mag wohl seyn!) und Läste, die mir so manche andere aufladen, die auch schwer zu tragen haben. Ach, wenn ihr wüßtet, wie *Leichtsin*n und tiefe *Melancholie* so oft in mir mit einander kämpfen und mit einander abwechseln; wie selten ich bey dem Gedränge, in dem ich lebe, in der edlern heitern Ruhe, in der sanften reinen *Wirksamkeit*, die keine Ab-

sicht, kein Ziel hat, als *Jesus Christus*, wie selten ich in der schönen *Einfalt Christi* stehe, die die höchste *Gottesruh* und *Gotteswirksamkeit* war — wenn ihr das, und noch so manches andere wüßtet, das ich diesem, ach leider! schon zu öffentlichem Blatt nicht anvertrauen darf, wie würdet ihr meiner brüderlichen Bitte so gern willfahren, meiner täglich einmal ausdrücklich vor Gott unserm Heilande zu gedenken!“ —

MATHEMATIK.

BREMEN, bey Förster: *Allgemeine Regel der Rechenkunst, oder neueste Art, alle Aufgaben, in welchen etwas eine Verhältniß zu andern Dingen hat, kurz und leicht aufzulösen*, von K. Fr. de Rees. Aus dem Holländischen übersetzt von einem Liebhaber mathematischer Künste. Sechste verbesserte Auflage. 1787. 200 S. 8.

Worinn die Verbesserungen dieser Auflage bestehen, hat Rec. nirgends finden können, und es ist daher wahrscheinlich durch ein Versehen verbesserte anstatt unveränderte auf das Titelblatt gesetzt worden. Mit der fünften Auflage von 1772 stimmt die gegenwärtige durchaus überein.

PHILOLOGIE.

MAYNZ, auf Kosten des kurfürstl. Gymnasiums: *M. T. Ciceronis orationes selectae IX. Scholis adornavit J. Casp. Müller, SS. Theol. D. etc. Ed. II aucta et emendata 1787. S. 312. 8.*

Die Suite von Handausgaben Römischer Autoren, welche zum Besten der lateinischen Schulen im Erzstift Mainz veranstaltet werden, und sich durch einen reinen und luculenten Druck sehr auszeichnen, ist nicht so bekannt, als sie es verdient, und kommt vielleicht gar nicht in den Buchhandel. Die gegenwärtige Ausgabe von Cicero's auserles. Reden gehört zu dieser Suite. Der Ernestische Text ist nach der Zweybrücker Edition berichtigt, und mit kurzen Worterläuterungen oder Scholien versehen, die ganz zweckmäßig sind. Voran steht Nachricht von Cicero's Leben und Schriften.

Ebendasselbst: *Griechische Alterthümer* zum Gebrauche der Mainzer Schuljugend, entworfen von Ph. Ludw. Haus, Präfekt und Lehrer der lateinischen Mittelschulen. 1787. 116 S. 8.

Auch diese Schrift gehört zu einer Folge von stufenweise fortgehenden Schulbüchern über Anfangsgründe der Wissenschaften, und ist ihrer Bestimmung ganz angemessen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Kleine Sammlung einiger in Berlin gehaltenen Predigten*, von J. C. Vollbeding, 1787. 120 S. 8. (8 gr.)

Die vom Verf. (Vorred. S. 1.) gemachte Bemerkung: „dafs es eine schwere Sache sey, auf die rechte Art zu predigen: die Religion den Zuhörern wichtig zu machen, ihre Erkenntnis zu berichtigen, ihr Herz zu erwärmen, und eine grofse Wahrheit, worauf alles abzielen mufs, ihren Empfindungen näher zu bringen“ — beweiset er durch sich selbst. Denn hierinne mag wohl ein Grund auch liegen, warum diese seine

Religionsvorträge über einige Evangelien und Episteln so mittelmäßig ausgefallen. Besonders mufs er in der so ganz nothwendigen Berichtigung der Erkenntnis des gemeinen Christen viel Schweres gefunden haben. Denn wie hätte er sonst S. 8 und 16 im Ernst behaupten können, dafs der Lahme Apostelgesch. 3. in seinem ganzen Leibe keine Knochen gehabt: dafs Petrus die Theile, die ihm fehlten, geschaffen: und dafs Jesus deswegen, weil er nach seiner Auferstehung schon himmlische Gedanken und Gesinnungen geäußert, nur der Hälfte nach sich noch auf Erden befunden habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALT. In wenig Wochen wird die durch die Thätigkeit des um Neapel so verdienten Ministers, Acton, errichtete Militärakademie ihr neues Gebäude, das ehemals den Jesuiten gehörte, beziehen, und hierdurch völlig in Ordnung kommen. Dies Institut kann sich den besten ähnlichen Anstalten zur Seite setzen, sowohl in Ansehung des scientiifischen als des äufsern. 30 Lehrer sind dazu angestellt, und es ist für 240 Eleven eingerichtet. Der Instrument- und Modellsaal ist mit den besten englischen und andern Instrumenten versehen. Der König hat 23000 Rthlr. hiezu allein angewandt. A. B. Neapel im Jenner 1788.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. Storch aus Riga, durch seine Skizzen auf einer Reise nach Frankreich bekannt, ist als Professor der schönen Wissenschaften bey dem Russ. Kais. Cadettenkorps in St. Petersburg mit 750 Rubel Gehalt angestellt worden. A. B. Riga den 25ten Febr. 88.

Der König von Preussen hat den bey der Breslauerischen Kammer bisher gestandenen Kriegesrath und Landbaumeister, Hrn. Langhans, zum Director des Königl. Ober-Hof-Bauamts in Berlin, mit einem ansehnlichem Gehalte und dem Prädikat eines geheimen Kriegesraths ernannt. A. B. Berlin den 9ten März 88.

EHRENBEZEUGUNG. Der Hr. Präsident von Benkenhoff zu Friedberg in der Neumark, ist am 7ten Febr. d. J. zum auswärtigen Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgenommen worden. A. B. Berlin den 9ten März 88.

KUNSTSACHEN. Das Glück hat gewollt, dafs ein Deutscher eins der herrlichsten Stücke des grofsen Raphaels wieder ans Licht bringen sollte. Es ist dies ein Johannes, gewifs von der Hand des unsterblichen Mannes selbst! Eine sitzende Figur von der schönsten Menschengestalt! Ein junger Apoll, viel ähnliches mit dem bekannten trefflichen Mercur en bronze in Portici. Der Kopf von unnachahmlicher Schönheit und Liebe, der Umrifs des Ganzen ist so richtig und so fein bestimmt, man dürfte sagen, so geschnitten, wie es nur Raphael wagen dürfte. Unser berühmter Landsmann, Hr. Tischbein, hat dies seltne Meisterstück der Kunst erkannt und an

sich gebracht; es wäre sehr zu wünschen, dafs es dereinst eins der Hauptbilder einer grofsen Gallerie abgeben möchte. — Der hiesige königl. Hofmaler, Hr. Huckert, hat so eben 2 der schönsten Landschaften geendigt, eine Vorstellung der Wasserjagd des Königs bey Fusaro und eine Aussicht von Baja. Beide sind Meisterstücke; allein das letzte zeigt die heiterste schönste Natur, die man nur wünschen kann. Er hat neulich eine schätzbare Abhandlung über den Gebrauch des Firnisses in der Malerey drucken lassen, unter dem Titel: *Lettera al Cavaliere Hamilton sull' uso ella vernice nella pittura*. A. B. Neapel im Jenner 1788.

AUSL. LITERATUR. Von der Geschichte Siciliens in arabischer Sprache, die das 3te Jahrhundert enthält (ein bisher fehlender, oder doch mangelhafter Theil) und die der marokkanische Gesandte in dem Archiv in Palermo entdeckte, sind 2 Cahiers so eben übersetzt hier angekommen. Man macht Anstalt das starke Convolut des Linius im arabischen, so zugleich mit entdeckt ward, zu übersetzen, weil man vermutet, dafs sich darinn alle verlorne Bücher dieses klassischen Historikers finden werden. A. B. d. Neapel den 4. Jan. 88.

Die *Morale naturelle*, die unlängst hier herauskam, und eben so fein geschrieben, als gründlich durchdacht ist, hat zum Verfasser einen Deutschen, Herrn Meister von Zürich, einen Mitbürger und nahen Anverwandten des Zürcherischen Professors. A. B. Paris im Jenner 1788.

Von der besten Beschreibung von Neapel und Sicilien des Galanti unter dem Titel: *Nuova Descrizione storica e geografica delle Sicilie* ist jetzt der zweyte Band unter der Presse. Es ist unstreitig das beste, was je über diese Länder bekannt gemacht ist. A. B. Neapel im Jenner 1788.

VERMISCHTE ANZ. Tandem bona causa triumphat. Am Sonntag vor 8 Tagen, (den 2ten März) hat unser Superintendent, H. D. Rosenmüller, zum erstenmal einer Anzahl Studenten, auf ihre Bitte allgemeine Beichte gehalten. Für die Garnison hat er sie schon früher eingeführt. — Den 10ten März hat er die vom Buchh. Wendler mit 10000 Thalern gestiftete Armenfreyeschule eingeweiht. A. B. Leipzig den 12ten März 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22^{ten} März 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

QUEBLINBURG u. BLANKENBURG, b. Reufsner: *Uebersetzung und Erklärung der Weissagungen des Propheten Daniels und der zwölf kleinen Propheten Hosea — — und Malachia*; entworfen von *Joh. Heintr. Daniel Moldenhawer*, der heil. Schrift Doctor, Past. am Dohm in Hamburg. 1787. 4. 522 S. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Hr. Verf. bezeugt gleich zu Anfange der Vorrede, wie es ihm zu innigen Vergnügen gereiche, daß doch endlich auch dieser letzte Theil seiner Arbeit über die Schriften des Alten Test. an das Licht trete, nachdem das Manuscript bereits seit 1782 nicht mehr in seinen Händen gewesen. Der Anfang des Werkes erschien bereits im Jahre 1774, und nach und nach ist es zu 10 Bänden angewachsen. Es wäre also freylich kein Wunder, wenn sich von den Käufern von Zeit zu Zeit einige abgewendet hätten, zumal da das Werk keine sonderliche Aufmerksamkeit erregt zu haben scheint, indem es nicht allein in den neuern exegetischen Schriften nur selten befragt und angeführt wird, sondern auch selbst in den gangbarsten kritischen Blättern und Bibliotheken immer übergangen worden ist. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß es nicht ganz nach dem Geschmack des Zeitalters zugerichtet ist; daß die Uebersetzung weisfchweifig und matt, daß die Trennung der kritischen und philologischen Anmerkungen, da einige gleich auf die Uebersetzung des Texts folgen, andere zwischen die Erklärung eingestreuet sind, unbequem, und für den Ueberblick des Ganzen hinderlich ist, daß die, oft überflüssig ausführliche, Erklärung des Sinnes mit der sparsamen Kürze von jenen nicht in dem richtigsten Verhältnisse steht; und Rec. zweifelt nicht, die Arbeit des gelehrten Verfassers würde viel fruchtbarer und gemeinnütziger worden seyn, wenn er sich hätte entschließen können, mit Zurückbehaltung der vollständigen Uebersetzung sich nur auf diejenigen Stellen einzuschränken, wo entweder eine Berichtigung des Vorhandenen, oder eine neue Bestätigung des Richtigen und Brauchbaren, oder

A. L. Z. 1788. Erster Band.

auch der Versuch einer neuen Erklärung hätte statt finden können. Aber man müßte doch unbillig oder unwissend seyn, wenn man behaupten wollte, daß das Werk weiter nichts als Compilation und bloße Wiederholung des Vorhandenen sey. Hr. D. Moldenhawer weicht nicht selten von seinen Vorgängern ab, um seinen eigenen Weg zu gehen. Aber diese eigenen Erklärungen haben, wie es dem Rec. dünkt, selten jenes Leichte und Natürlichke, welches macht, daß eine Meynung gefällt, und sich als wahr, oder doch wahrscheinlich legitimirt, wenn sie auch nicht gänzlich erwiesen werden kann: denn wie Vieles giebt es, das nicht vollkommen erweislich ist? Dieses Urtheil soll durch Beyspiele, und zwar aus dem Hosea, gerechtfertiget werden. III. 3. *Du sollst eine geraume Zeit vor dir so allein bleiben, daß du weder mit andern hurest, noch auch mich als Mann erfahrest, und ich dich nicht als Frau gebrauche.* Aber kann der hebräische Ausdruck לֹא תִהְיֶה לְאִישׁ diesen Sinn haben? mußte es nicht, statt לְאִישׁ heißen לֹא אוֹרֵי? Und was berechtiget zum Einfügen des לֹא in den letzten Worten? V. 7. *Dieserhalb wird ein neuer (König) ihre Güter verzehren.* הַרְשׁוּ statt הָרְשׁוּ. Man muß gestehen, daß der Prophet seinen Zeitgenossen viel zutraute, wenn er von ihnen erwarten konnte, daß sie unter einem Neuen, der verzehren werde, gerade einen neuen König, und dazu einen Auswärtigen, den Assyrischen, sich denken würden. Müßte er nicht wenigstens gesagt haben: וְאִם יִאָכְרוּ? V. 8. *Und in Bethaven erhebet ein Geschrey, daß sie auch Benjaminern folgen.* Gegen die Dathesche Uebersetzung: o Benjamin hostis imminet, wird erinnert: diese Ellipsis ist nicht nöthig, und die Erklärung von אֲחֵרִי hart. Aber wird denn bey jener keine Ellipsis angenommen? Und ist nun die Erklärung weniger hart? Benjamin soll hier das Jüdische Reich bedeuten. Ist dies wahrscheinlich, da nur solche Städte genannt werden, die zum Stamme Benjamin gehörten. VI. 7. *Sie aber handeltu insgesammt meinem Bunde zuwider.* Der Ausdruck כָּאִם heiße wahrscheinlich nur so viel: als wenn das ganze Volk Ein Mann wäre. So spricht man

D d d d d

man wohl im Deutschen: aber auch im Hebräischen? **כְּאִם** ist soviel als **כְּנִיית אִם**, sie achten meinen Bund nicht höher, als ob es nur Bund mit einem Menschen wäre. VI. 11. *Auch Juda wird dir (Israel) eine Trübsalserndte bereiten.* Aber nirgends wird **קציר** so schlechthin für göttliche Strafgerichte gesetzt. Recht gut ist VII. 5. gegeben: *An dem Festtage unsers Königs erhitzen sich die Fürsten am (mit) Wein.* **החלו** und **חמת** als Infinitiv. (Nur ist die Schwierigkeit des suff. **כו** übersehen.) Aber die Uebersetzung der folgenden Worte ist weniger zu billigen: *Und der König leeret die Becher mit den Mördern aus:* durch das Ausstrecken der Hand sey das Greifen nach dem Becher gemeint, und unter den Mördern werden solche verstanden, die darauf umgehen, den König umzubringen. — Warum ziehet man nicht die folgenden Worte, **כי קרבו**, die ohnehin an ihrer jetzigen Stelle so hinderlich sind, dazu? *Er bietet ihnen die Hand, wann sie erscheinen.* IX. 13. *Ephraim erblicke ich, als das in einer angenehmen Gegend gelegene Tyrus.* Wie dieser Sinn mit den hebräischen Worten sich vereinigen lasse, ist nicht abzusehen. Und der Hr. Verf. hat sogar alle weitere Belehrung für überflüssig gehalten. X. 9. *Von der Zeit an, da die Sache mit Gibeon vorgefallen, habet ihr Israeliten fortdaurend gesündigt.* Dieserhalb soll ein Krieg euch treffen, als bey Gibeon wider die argen Leute geführt worden ist. Auch hier ist die Uebereinstimmung der Uebersetzung mit der Urkunde nichts weniger als deutlich. X. 10. *Wenn die von mir beliebte Zeit da seyn wird, so werde ich euch züchtigen.* Die Anmerkung dazu: „Wenn man **באורי** so ausdrückt, so hat man nicht nöthig, dis Wort durch **נאורי** auszudrücken, welches Cod. Alexandr. und Ar. ausgedrückt haben, und das folgende **ו** zu erfodern scheint.“ Aber das es mit Fug und Recht so ausgedrückt werden dürfe, dies ist nicht lange erwiesen worden. XI. 2. *Wenn aber meine Propheten sie herbeyrufen, so kehren sie ihnen den Rücken zu.* Wenn man auch die Ellipsis von **הנביאים** nicht hart finden will, so bleibt doch die Schwierigkeit, das sonst das Abweichen gewöhnlich in Beziehung auf Gott gesagt wird, nicht in Beziehung auf Propheten. — Man kann **קראו** impersonaliter nehmen, und von **מפנורם** das **הם** trennen, und es zum folgenden **היבחרו** stellen. Was die Anmerkung behauptet, alle Uebersetzungen, aufser der Vulgata, haben **קראו** ausgedrückt, ist nicht richtig. XII. 1. *Juda aber hält es noch treulich mit dem allerheiligsten Gott.* Um den offenbaren Widerspruch mit dem dritten Vers zu heben, wird angenommen: Juda im ersten Vers bedeute die 2 Stämme Juda und Benjamin, Juda im dritten Vers bedeute besonders die zehn Stämme. Wie willkürlich! XIII. 19. *An diesem eurem Untergang*

habt ihr Israeliten ganz allein Schuld: denn ich schwöre bey mir selbst, das ich euch geholfen haben würde. Die Anmerkung: **שמה** ist der Infinitivus Piel, und hier nomen verbale, und bedeutet daher **שמהך**, dein Untergang rührt von dir selber her. Aber wie kann denn in aller Welt der Ausdruck: *dein Untergang*, soviel seyn als: dein Untergang rührt von dir selbst her. Bey **כי כי בעורך** wird getadelt, das fast Alle suppliren mußt oder rebellast, da doch der Text dazu keine Anleitung gäbe. Der Hr. Verf. selbst supplirt **נשבעתי** zu **כי**, und beruft sich auf Gen. 22, 16. welche Stelle von der Stelle des Hosea nur in dem geringfügigen Umstand verschieden ist, das dort **נשבעתי** und **כי** wirklich ausgedrückt ist, und hier supplirt werden muß. Das Anfangswort des 10ten V. **אורי** wird mit **בעורך** verbunden: *nam juro per me, quod tibi auxilio fuisssem.* Man lese die hebräischen Worte, und urtheile, ob dieser Sinn von einem Hebräer auf diese Weise habe ausgedrückt werden können. — Eine etwas spöttische Aeußerung gegen die neuen Kritiker, bey XI. 6. „Von den neuern verstehen einige Magnates, und lesen daher (statt **ברור**) **אבירור**. Das ist aber die neue Art, da man *quodvis ex quovis* machen kann“ — könnte die Vermuthung erregen, der Hr. Verf. selbst habe eine solche uneingeschränkte Anhänglichkeit an das *Alte*, das er dem wohl hergebrachten Texte durchgängig treu verbleibe. Dies ist aber der Fall nicht. Er weicht nicht ganz selten von der gewöhnlichen Lesart ab, wie z. B. XII. 5. wo für die Lesart **עמו**, die angenommen wird, auch Symmachus, Aquila und Theodotion nebst unterschiedenen Rabbinen, als Zeugen, angegeben sind: da doch, was jene drey griechischen Uebersetzer betrifft, ihre Aussage bey dieser Stelle noch gar nicht bekannt ist, und Rabbinen gewöhnlich nicht als Zeugen einer abweichenden Lesart aufgeführt werden. — Ein wenig sonderbar ist es, das der Hr. Verf. die *Königsbergischen* Lesarten, nach dem Lillenthal, und etwa die Verschiedenheiten der Erfurtischen Handschriften, nach der Hallischen Ausgabe von 1720 sorgfältig einträgt; hingegen auf alle andere ganz keine Rücksicht nimmt. Selbst von der Kennicottischen Ausgabe wäre der Gebrauch bey diesem letzten Theile wohl möglich gewesen: und ohne Zweifel müßte es ihm zur Empfehlung reichen, wenn wenigstens bey Einem der in demselben behandelten Bücher eine vollständige Anführung der hebräischen Varianten, als eine Probe, hinzugekommen wäre.

NÖRDLINGEN, b. Beck: *Thomas Brown's christliche Sittenlehren.* Aus dem Englischen. 1787. 150 S. 8. (8 gr.)

Ein Sittenbüchlein, worinn der Verf. als Kenner des menschlichen Herzens erscheint, das durch deut-

deutliche Erklärung, Bestimmtheit und Wärme im Vortrag sich empfiehlt, und dem Leser für sittliche Bildung viel verspricht. Lebenszweck — froher Gemuth der Gegenwart, und heitere Aussicht in die entgegen kommende Zukunft — ist bey nahe immer der Standpunkt, wovon der Vf. ausgeht, und worauf er seine Sittenlehren wieder zurückführt. Und das Gewand, darein er sie eingekleidet hat, ist so gewählt, daß die durch sie empfohlne Tugend dem aufmerksamen und noch unverdorbenen Leser desto reizender und liebenswürdiger erscheint. Nur erfordert es einen, im Nachdenken schon geübten, und mit der ältern Geschichte bekannten Leser. Denn oft ist der Verf. in seinem mit Scharfsinn gewählten Ausdruck sehr kurz, allein desto fruchtbarer an den, darinn liegenden, und daraus herzuleitenden Folgen und Lehren, die nun aber freylich für den uncultivirten Theil meist verschlossene Schätze bleiben. Auch sind die Anspielungen auf die alte Geschichte sehr häufig; aber größten Theils so gestellt, daß, wenn man zu den angeführten Namen die That hinzudenkt, von daher Licht und Reiz über die vorgetragene Sache verbreitet wird. Einiges, z. B. der ziemlich weitläufige Abschnitt, darinn der Vf. den Einfluß der Gestirne auf die moralische Bildung des Menschen, (den doch wohl jetzt kein Vernünftiger mehr im Ernst behaupten wird,) bestreitet, hätte ganz füglich weggelassen werden können. Auch findet man hin und wieder einige Unrichtigkeiten und kleine Flecken in der Schreibart; z. E. daß der Vf. bisweilen die Allegorie zu weit verfolgt, und dadurch den Sinn zu tief vergräbt: daß er die Metaphern in einigen Stellen zu weit herhohlet, (S. 10. *der Sonne die Hand küssen*; S. 12. *den Zorn nicht im Widder untergehn zu lassen*) und sie nicht allzeit des Gegenstands würdig genug wählet, (S. 24. *make dein Haupt nicht zum Grabe der Güte Gottes, sondern zum Aufbewahrungsschranke derselben.*) Doch werden Verfasser und Uebersetzer des überwiegenden Guten wegen vom billigen Leser leicht Nachsicht erhalten.

ERDBESCHREIBUNG.

ERLANGEN, bey Palm: *Unser Tag(e)buch, oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen großen Theil des Fränkischen Kreises nach Carlsbad und durch Bayern und Passau nach Linz.* Erster Theil, 1787. 368 und XVI S. 8. (16 gr.)

Unter der Vorrede nennet sich der Verfasser oder Herausgeber, *Johann Michael Füssel*, Pfarrer zu Geres (im Fürstenthum Bayreuth). Er reiste 1784 als Hofmeister dreyer adelichen Jünglinge von Anspach durch die auf dem Titel angezeigten Gegenden. Er selbst und zwey seiner

Zöglinge zeichneten auf, was ihnen unterwegs merkwürdig vorkam. Als sie wieder nach Hause kamen, machte der Hofmeister, von dem, wie man leicht bemerkt, das Meiste und Wichtigste herrühret, ein Ganzes daraus; erst nur, wie er versichert, zum Privatgebrauch und zum Nutzen anderer Zöglinge: hernach aber, weil diese Behagen daran fanden, und weil Freunde ihn dazu ermunterten, überarbeitete er es noch einmal für den Druck. Dies muß man wissen und in Gedanken gegenwärtig haben, wenn man dem Verfasser nicht Unrecht thun will. Denn sonst könnte man leicht manche Erzählungen für geringfügig und überflüssig halten. Ueberdies äußert Hr. F. in der Vorrede so viel Bescheidenheit, daß man es schon deswegen so streng mit ihm nicht nehmen mag. Vielmehr ist ihm selbst der Mann, den nach Bereicherung seiner statistischen und geographischen, auch psychologischen, Kenntnisse dürftet, für so manche schöne Nachrichten von Gegenden des noch immer nicht genug bekannten Frankenlandes Dank schuldig. In dem ersten Theile, dem der zweyte vermuthlich bald folgen wird, sind, nach der einmal gewählten Eintheilung, mit der aber Hr. F. selbst nicht ganz zufrieden ist, 27 *Tagereisen* oder Tage beschrieben. Die Reise gieng während derselben von Anspach über Hailsbronn, Schweinau, Schnaittach, Betzenstein, Pegnitz, Creussen, Bayreuth, Weissenstadt, Thiersheim, Arzberg, Waldassen, Selb, Carlsbad, über den Fichtelberg, Goldkronach, Culmbach, Plassenburg und Himmelkron wieder nach Bayreuth. Der Verf. läßt nicht leicht eine Gelegenheit vorbey, nützliche Bemerkungen zu machen.

Um vor allen Dingen seine Erzählungs- und Schilderungsmanier kennen zu lernen, theilen wir seine Beschreibung der Nürnbergrischen Bauerweiber von S. 9. mit. „Wir begegneten unter andern einigen Nürnberger Bäuerinnen oder grünen Weibern, wie sie gewöhnlich genennt werden. Wir konnten uns nicht enthalten, über ihre so ganz sonderbare Tracht zu lachen. Sie sehen gar zu komisch aus. Unter Halbhauben, auch unter kleinen Pelzmützen, haben sie ihr Haar auf einen Büfchel zusammen gedreht und unter einem weißen Lappen, der sich ekelhaft ausnimmt, versteckt. Doch soll ihr festlicher Kopfputz oft hoch zu stehen kommen, indem sie ihre Mützen mit kostbarerm Pelz und Gold verbrämen, und zur Unterhaube, statt simpler Leinwand, nicht selten die feinste mit theuern Spitzen eingefasste Leinwand nehmen. Die Brust steckt in einer kurzen Schnürbrust, wie in einem Harnisch, die vorne bis über die Achseln in die Höhe gehet. Ihre Röcke stehen keine Spanne weit von den Schultern weg, sind steif und strotzen von zusammengeprägten starken Falten, und gehen höchstens bis an die Waden, gewöhnlich aber nur bis an die Kniekehle. Ihre Schuhe haben noch höhere

D d d d 2 Abf.

Absätze, als diejenigen sind, welche unser schönes Geschlecht von kleiner Gestalt zu tragen pflegt. Was ich am meisten anstaunte, waren ihre Strümpfe. Denn es sind wahre Kamaschen von Tuch, die durch kleine Häckelchen zusammen geheftet werden, die so knapp an einander gereiht sind, daß sie von fernem ein ganzes Stück Drath zu seyn schienen. Auf dem Rücken tragen sie Körbe, die eben so sehr von der gewöhnlichen Art abgehen. Denn sie sind kurz, unten spitzig zugehend, und oben sehr bauchigt und breit. Sie müssen schwerer und unbequemer zu tragen seyn, als andere, weil diese Trägerinnen sich stärker vorbeugen müssen, um gegen den Druck der Last das Gleichgewicht zu halten. Die reichen Bäuerinnen fahren ihre Milch, ihr Gemüs, Obst u. d. g. auf zweyräderigen Karren und vierräderigen Gabelwägen zur Stadt. Sie selbst sitzen darauf in einem von Holz geflochtenen Korb und regieren ihr Pferd mit vieler Geschicklichkeit.“ Beschreibungen interessanter Naturscenen gelingen Hrn. F. gewöhnlich sehr wohl. Man sehe z. B. die Beschreibung von *Sanspareil* bey Bayreuth S. 96 u. ff. Statistische Nachrichten findet man häufig; z. B. von der Porcellanfabrik und dem Zuchtthause zu St. Georgen am See bey Bayreuth. Ein Beweis, daß man bey dem fast täglichen Genuß der Kartoffeln — versteht sich von der guten gelblichten und mehlichten Sorte — sehr alt werden könne, steht S. 136. (Die jetzige Diät eines gewissen hohen deutschen Fürsten, die auf Kartoffeln und alten Rheinwein beruht, könnte allenfalls auch hierher gezogen werden, wenn

anders nicht bey dieser Diät der Rheinwein das Beste thut.) — Nachricht von dem von Jahr zu Jahr mehr empor kommenden Gesundbrunnen zu Sickersreuth S. 155 u. ff. Doch davon sind schon mehrere gedruckte Nachrichten vorhanden. Desto wenigere von dem nahrhaften Orte Arzberg, von welchem umständlich gehandelt wird. — Von Carlsbad ziemlich ausführlich S. 232 u. ff. So auch vom Fichtelberg S. 239 u. ff. — Die Nachricht von Schwarzenbach an der Saale gehört mit zu den Bereicherungen, welche die Geographie aus diesem Buche erlangt. In Büschings Erdbeschreibung findet man wenig oder nichts davon: und doch ist es ein nicht geringer und merkwürdiger Ort, der ungefehr 3000 Bewohner hat. Die meisten ernähren sich von Arbeiten aus Baumwolle und Flachs. Baumwollene Tücher werden von da in großer Menge nach Frankfurt am Mayn, Leipzig und Bamberg versendet. Eine Zeugfabrik ernährt gleichfalls viele Menschen. Es hält sich dort ein Grieche aus Macedonien auf, der bloß mit Baumwolle und türkischen Garn handelt. Hr. Müller aber, der vornehmste dortige Kaufmann, führt Correspondenz nach Bourdeaux, Nantes, England und Holland, und bekommt feine Baumwolle und das türkische Garn unmittelbar von Triest. Er allein schafft mehr als 200 Spinnern und Wirkern überflüssige Arbeit. Sein jährlicher Geldumlauf wird auf 48000 Gulden geschätzt. — Doch, genug zur Probe aus einem Buche, das wir nicht ohne Verlangen nach dem zweyten Theil aus der Hand legen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Die durch Hrn. M. Joh. Bernhard Heydenreich, nunmehrigen Pfarrer in *Lehrberg* bey Anspach, erledigte Stelle eines Lehrers der dritten Classe bey dem ill. Gymnasio Carolo-Alexandrino in Anspach ist dem bisherigen Lehrer der zweyten Klasse, Hn. M. Joh. Friedrich Degen, und die dadurch in der zweyten Klasse erledigte Lehrstelle dem Hn. Candidato Jur. und bisherigen Privatinstruct., Christoph Wolffg. Brunner, übertragen worden. *A. B. Anspach d. 12 März 88.*

TODESFALL. Den 4. März starb zu Alsfeld in Hessen, H. M. Joh. Georg Gottl. Schwarz, Insp. und Prediger daselbst im 54sten Jahre seines Alters. Als er vordem in Gießen Prediger und Prof. Theol. extraord. war, hielt er nicht ohne Beyfall Vorlesungen. Unter seinen Schriften, die *Meusel* verzeichnet, sind die *theologischen Aufsätze* 1771 und der *Grundriß der Kirchenhistorie* die vornehmsten. Seine letzte Schrift, eine Predigt über *Ziehen's* Prophezeiungen 1785, fehlt daselbst. *A. B. Gießen den 10. März 88.*

demische Streitschrift gegen den thierischen Magnetismus. Es ist die zweyte von seinen Dissertationen *de Sympathia*, und sie verdient eine Uebersetzung und allgemeinere Bekanntmachung. *A. B. Zürich den 13. Febr. 88.*

BERICHTIGUNG. Der Recensent der Wiener Zusammenfassung von *Riedel's* Schriften, (die der Wiener Verleger sammeldruckt, um sich wegen einiger hundert Gulden, die er *Riedeln* vorgeschossen, zu entschädigen,) behauptet, es sey Schade gewesen, daß *Riedel* mit *Alotz* bekannt worden. Wer beide aber gekannt hat, weiß, daß die Begierde, unangenehme Stunden zu machen, bey R. mehr prämeditirt, bey K. mehr plötzlicher Einfall war. *Riedel* entwarf den Plan zur deutschen Bibliothek, beredete Klotzen zu der Idee, auf die Trümmern der Berliner Literaturschule eine neue zu bauen, u. machte die vornehmsten Anti-Berlinischen Recensionen. Als er aber sah, daß auf dem Wege keine Lorbern zu erringen waren, zog er sich zurück, nahm vom fünften Stück keinen Antheil mehr an der Bibliothek, stimmte in der philosophischen Bibliothek einen gemüßigtern Ton an, und gab endlich gar auch die Erfurter Zeitungen ab. *A. B. Erlangen, d. 10. März 88.*

SCHULSCHRIFTEN. Oeffentlich vertheidigte hier Hr. Canonicus *Rahn*, als Professor der Naturlehre, eine aka-

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten März 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WEISSENFELS und LEIPZIG, bey Severin *Almanach für Prediger, die lesen, forschen und denken*, Dritter Jahrgang. 1788. 16 B. 8. (12 gr.)

Im Plan hat der V., Hr. M. Horrey, keine Veränderungen vorgenommen; in der Ausführung manches verbessert; im ganzen mehr für Nutzen als für Unterhaltung geforgt. — Auf jeden Sonntag setzt er Themata nebst den Eintheilungen, worunter die meisten zwar der Wahl nach gut, aber in der Form sehr fehlerhaft, zum Theil sehr dunkel sind. Z. B. am F. der Erscheinung Christi „*Ueber die Unordnungen der Leidenschaften*. 1) Das Laster macht elend, denn eine strafbare Leidenschaft verursacht viel Pein. 2) Irrdischer Wohlstand ist unbedeutend, denn auch bey dem vollsten Genusse macht eine fehlgeschlagene Erwartung allem Glück ein Ende. 3) Die menschliche Natur ist schwach, und schafft sich, wenn keine wirklichen Leiden da sind, eingebildete.“ Wie kann dies alles unter das Thema *von Unordnung der Leidenschaften* gehören? — Unter dem Artikel *Kirchengeschichte* ist vieles, bloß historisch, wie die Zeitungen es melden, von den, hoffentlich ersterbenden, Zänkereyen über Jesuitismus und d. gl., von den kaiserl. Verordnungen in Religionsfachen, dem Emser Congress, der Nunciaturfreiheit, den Bedrückungen der Ev. in der Pfalz, und dgl. fast aus allen Gegenden gesammelt. — *Schrifterklärungen*. Das Stillestehen der Sonne Jos. 10, 12 — 4, soll eigentlich ein Meteor gewesen seyn, welches die Nacht durch die Stelle der Sonne vertreten. (Woher weißt der Vf., daß in Palästina die Nächte sehr kurz und mehr Dämmerung sind, wie bey uns im Sommer?) Die Erläuterung der Sonntags Evangelien ist sehr langweilig in dieser Form. Einige folgende *Abhandlungen* sind sehr zweckmächtig: „*Ueber den Einfluss, den ein Prediger auf die Bildung der Menschen hat, über die Untersuchung der christl. Religionswahrheiten (worinn eine große Digression über den Exorcismus und dessen Geschichte vorkommt und keine rechte Ordnung ist;)* Bemerkungen zur Katechetik (voll guter Vorschläge.) Ueberhaupt ist's sichtlich, daß praktische Arbeiten dem V. besser gelingen, als theoretische oder historische. A. L. Z. 1788. Erster Band.

sche. In diesen streicht er auf der Oberfläche und in jenen ist er noch zu abhängig vom System, Zuletzt noch *Erzählungen* und *Anekdoten*. Die schönste ist diese: „Ein gewisser Superintendent erhielt bey einer Commission den Auftrag, nichts als den baaren Verlag anzusetzen. Um richtig liquidiren zu können, setzte er *fünf Rthlr. für verlorne Kräfte* bey der Expedition an: dies war ihm baarer Verlag. — Der Richter moderirte und er nahm *acht Groschen!*“ — Vielleicht immer genug für den baaren Verlag seiner Geisteskräfte! — Hoffentlich werden auch außer den Predigern im Churfürstlichen, deren Namen statt der Namen der Heiligen in diesem Almanach stehen, auch andere diese Lectüre nützen, und dadurch dem Vf. die Ermunterung geben, die er verdient.

GESCHICHTE.

LONDON, bey Payne und Sohn: *Remarkable Occurrences in the Life of Jonas Hanway, Esq. comprehending an Abstract of such Parts of his Travels in Russia and Persia, as are the most interesting; a short History of the Rise and Progress of the charitable and political Institutions, founded or supported by him; several Anecdotes, and an Attempt to delineate his Character.* By John Pugh. 1787. 262 S. 8. (4 Sh.)

Durch die sehr interessante Lectüre, welche dieses Buch dem Rec. gewährte, fühlt er sich zur weitem Bekanntmachung seines Inhalts, und des durch Vorzüge des Geistes und Herzens merkwürdigen Mannes, den es betrifft, lebhaft aufgefordert. Man findet hier freylich keine mit historischer und rhetorischer Eleganz vollendete Biographie; sondern vielmehr nur einzeln dargebotene Materialien zu derselben, die aber durch die überall sichtbare Treue und Genauigkeit des Herausgebers; der mit Hrn. Hanway in vieljähriger Verbindung stand, keinen geringen Werth erhalten.

Jonas Hanway, Esq. wurde zu Portsmouth, in Hampshire, d. 12 Aug. 1712 geboren, und kam, nach dem frühzeitigen Verluste seines Vaters, schon in seiner Kindheit nach London. Nach vollendeten Schuljahren ward er zur Kaufmanschaft bestimmt, und ging im J. 1729 nach Lissabon, Eeee in

in den Dienst eines dortigen Handlungshauses. Hier wurde er in der Folge selbst Kaufmann, oder vielmehr Spediteur; ging aber bald wieder nach London zurück. Im J. 1743 trat er mit einem englischen Kaufman, *Dingley*, zu Petersburg in Compagnie, und wurde daselbst zuerst mit dem kaspischen, oder persischen, Handel bekannt, über dessen eigentliche Absicht und Beschaffenheit man hier S. 10 ff. nähere Erläuterung findet. Die englischen Unternehmer dieses Handels fanden es nöthig, einen zuverlässigen Mann aus ihrem Mittel, zur Betreibung desselben, nach Persien zu schicken, und *Hanway* erhielt, auf sein freywilliges Erbieten, diesen Auftrag. Die Reise, die er in dieser Absicht unternahm, und die Vorfälle während derselben während seines Aufenthalts in Rußland und Persien, sind wie bekannt von ihm selbst umständlich beschrieben, und die Beschreibung zuerst 1753 in 4 Quartbänden gedruckt, hernach noch drey mal in zwey Bänden wieder aufgelegt. Da sie indeß in den Buchläden nicht mehr zu haben ist, und eine neue Ausgabe, der Kosten und der Abnutzung der Kupfer wegen, wohl so bald nicht zu erwarten steht, so hat *H. P.* hier einen summarischen und sehr interessanten Auszug derselben geliefert, und darinn oft, besonders über den Charakter des Nadir-Schach, der eine Hauptrolle in dieser Reisebeschreibung spielt, den Vf. selbst reden lassen. Hier verweilen wir uns indeß dabey um so weniger, da diese Reisen durch die zu Hamburg 1754 in gr. 4. veranstaltete Uebersetzung auch in Deutschland bekannt und gangbar genug sind.

Die im zweyten Theile erzählten merkwürdigen Handlungen und Vorfälle in *Hanway's* Leben, gereichen seiner wohlwollenden Denkungsart, seiner unermüdeten Thätigkeit, und seinem edlen, aneigennütigen Patriotismus sehr zur Ehre. Sie fallen in die letzte Periode seines Lebens, die er, zwey kurze Reisen ausgenommen, in England als Privatmann zubrachte. Sein Vermögen war nicht groß; aber hinreichend, seine Bedürfnisse zu befriedigen, und ihm bekannt gewordenen Nothleidenden hilfreich beyzustehen. — Im J. 1753 war in England das Project einer *Naturalisirung der Juden* rege geworden; und *H.* hielt es für Pflicht, in einer besondern kleinen Schrift Vorstellungen dawider zu thun; und hernach die ihm gemachten Einwürfe in zwey andern Pamphlets zu beantworten, wodurch die Ausführung jenes Vorhabens vornemlich hintertrieben wurde. — Im folgenden Jahre unterstützte er die von *Spranger* gehaltenen Vorschläge einer bessern *Pflasterung*, Reinigung und Erleuchtung der Gassen von Westminster, auf die jedoch erst im J. 1762 vom Parlament wirkliche Rücksicht genommen wurde. Der weitere, ziemlich verwickelt gewordene Fortgang dieses Unternehmens, wird von *Hrn. P.* umständlich erzählt, und S. 136 die Berechnung der dadurch veranlaßten Kosten und Schulden aufgeführt. London verdankt diesen Anstalten seine wesentlichsten

Verfönerungen; und *Hanway* begnügte sich nicht damit, sie größtentheils veranlaßt zu haben, sondern beschäftigte sich auch in der Folge mit ihrer Ausführung. — Eine seiner übrigen sehr wohlthätigen Unternehmungen, die er durch unermüdeten Eifer zu Stande brachte, war die *marine Society*, oder See - Societät. Es kam darauf an, eine hinlängliche Mannzahl für den Seedienst zusammen zu bringen. Dies geschah im J. 1756 durch die von *H.* veranlaßte Zusammenkunft mehrerer Kaufleute, die eine ordentliche Gesellschaft formirten, und eigene Aufseher und Beamte zu dieser Absicht ansetzten. *H.* selbst übernahm die Direction; und es wurde eine sehr ansehnliche Unterzeichnung zu Stande gebracht, wodurch man in Stand gesetzt wurde, eine große Menge müßiger Leute zu versorgen, die sich im J. 1762, nachdem auch Schottland und Irland mit in den Plan gezogen war, überhaupt auf 10,238 Mann belief, die von der Societät gekleidet und ausgerüstet wurden. Auch wurden, nach Endigung des siebenjährigen Krieges, die nöthigen Vorkehrungen zu ihrer anderweitigen Anstellung und Versorgung gemacht. Durch eine eigne Parlamentsacte ward im J. 1772 diese Societät bestätigt, und 1774 durch Subscription ein eignes Gebäude für sie errichtet. *Hanway* hatte, wie der Vf. S. 153 sagt, nicht bloß das Verdienst, diese Anstalt zuerst in Vorschlag gebracht zu haben, sondern machte sich in der Folge durch beständige Aufsicht und Sorgfalt um sie verdient. — Eben so denkwürdig war seine Verbesserung und Beförderung einer andern wohlthätigen, schon im J. 1708 gestifteten Anstalt, des *Findelhauses*, (*Foundling Hospital*;) worüber er sich im J. 1758 mit 50 Pfund auf Zeit lebens die Aufsicht erkaufte. Auch von dieser Anstalt findet man hier S. 155 ff. eine kurze Geschichte, worinn die Verbesserungen sehr einleuchtend sind, welche *H.* derselben durch weise Einschränkung der Aufnahme, und durch strengere Rücksicht auf die Moralität der in dieser Anstalt erzogenen Kinder, ertheilte. — Ein andrer Gegenstand seiner Menschenliebe war die Fürsorge für unglückliche und verführte Personen des weiblichen Geschlechts, in dem bekannten *Magdalenen - Hospital* zu London. Einer der ersten, dessen beredete Ermunterung schon im J. 1751 die Aufmerksamkeit der Nation auf dies Bedürfnis zog, war *Dr. Johnson*; aber erst 1758 geschah ein förmlicher Vorschlag darüber von *Hrn. Dingley*, mit dem unser *H.* über diese Idee öftre Unterhandlungen gepflogen hatte, der nun auch selbst ein eignes Pamphlet, und verschiedene Briefe darüber bekannt machte; und in wenig Wochen belief sich die Unterzeichnung dazu schon auf 3000 Pfund, die hernach noch immer wuchs. Die Anzahl der in dieses Institut von seiner Stiftung bis zum Anfange des J. 1785 aufgenommenen Personen beläuft sich auf 2415, wovon 1571 wieder mit ihren Verwandten ausgeführt, oder als Dienstboten untergebracht, auch größtent-

tentheils nachher verheyrahet, und Hausmütter geworden sind. Gegenwärtig befinden sich ihrer sechzig darinn. — Im J. 1759 liefs *H.* eine kleine Schrift drucken, worinn er verschiedene Gründe darlegte, noch zwölf tausend Matrosen mehr anzuwerben, die zu Friedenszeiten im Dienste der Kaufleute gebraucht werden sollten; und er verlor diese Idee nie aus den Augen, ob sie gleich nie zur Ausführung gedieh. — Im J. 1758 unterzeichnete er zu der *Stepney Society*, deren Absicht die Unterstützung dürftiger Seeleute, und die Aufnahme des Seewesens überhaupt, war; und in eben dem Jahre beförderte er eine Subscription zur bessern Montirung der in Deutschland und Amerika dienenden brittischen Truppen, die sich auf 7406 Pf. belief, und zum Theil zur Unterstützung der Witwen und Waisen der im Dienst gebliebenen oder gestorbenen Soldaten verwandt wurde. — Auch sein Eifer wider die bis zum Mißbrauch übertriebenen *Trinkgelder* an die Bedienten bey Gastmählern war es werth, unter seinen Verdiensten erwähnt zu werden. Er liefs 1762 acht Briefe darüber an den Herzog von Newcastle drucken, die mit vieler Laune geschrieben sind. Unter andern erzählt er darinn einen ihm selbst begegneten lustigen Vorfall. Er mußte den Bedienten eines seiner Freunde, bey dem er zu Mittage gespeist hatte, einem nach dem andern ihr Trinkgeld geben, so, wie sie ihm bey dem Weggehen seine Sachen reichten. „Herr Hanway, hier ist ihr Ueberrock!“ Einen Schilling. „Hier ist Ihr Hut!“ Einen Schilling; „Ihr Stock.“ Einen Schilling. „Ihr Regenschirm!“ Einen Schilling. — „Herr Hanway, Ihre Handschuh!“ — „Nein, guter Freund, die Handschuh behaltet nur; sie sind keinen Schilling werth.“ — Allmählig ist denn doch diese beschwerliche Sitte in England immer mehr abgekommen; und sie bekam ihren letzten Stoß durch *Dodstey's* treffliches Possenspiel: *High Life below Stairs*. Nur herrscht sie jetzt unter dem Mittelstande desto mehr. — Die schwierigste, aber auch die glänzendste, Unternehmung des rechtschaffenen *Hanway* war seine Sorge für die Verbesserung der Armenanstalten, die er vorzüglich auf die Rettung der vernachlässigten, dem Mangel und Tode Preis gegebenen, Kinder richtete. Man erstaunt, wenn man in seinen dahin gehörigen Schriften, und auch hier S. 88 f. die Summe der in den Arbeitshäusern durch diese Verwahrlosung gestorbenen Kinder liest. *H.* that, zur Vergleichung dieser Mortalität, eine Reise durch den größten Theil von England, und brachte es durch anhaltende Vorstellungen endlich dahin, daß, einer Parlamentsacte zufolge, alle Kirchspiele ihre armen Kinder nicht in den Arbeitshäusern in der Stadt, sondern auf dem Lande, unter der Aufsicht besondrer Vorgesetzten, bis zum sechsten Jahre mußten groß ziehen lassen. Dies bewirkte eine große Verminderung in den Sterbelisten der folgenden Jahre. — Durch alle diese wohlthätigen Erweisungen hatte sich *H.* nun überaus beliebt und

ehrwürdig gemacht, um so mehr, da sie mit der reinsten Uneigennützigkeit verbunden waren. Er selbst bewarb sich um keine Stelle oder öffentliche Belohnung; aber fünf Londner Bürger wirkten ihm aus eignen Triebe im J. 1762 die Stelle eines Proviant-Commissärs bey dem Seewesen aus. Auch in der Folge fuhr er fort, sich für das Beste der Menschheit und die Unterstützung der Unglücklichen zu verwenden, wovon Hr. *P.* noch mehrere Beyspiele angeführt. Dahin gehört seine wirksame Fürsprache für die Kanadier zu Montreal, nach einer dort 1765 ausgebrochenen verwüstenden Feuersbrunst; seine Fürsorge für die Schorsteinfegerjungen, in Rücksicht auf ihre Erziehung und Gesundheit; für besseres Brodbacken in London, u. a. m. Nicht lange vor seinem Tode, der d. 5 Sept. 1786 erfolgte, beschäftigte er sich noch mit mehrern wohlthätigen Entwürfen, unter andern mit Veranstaltung der jetzt in England so gangbar gewordenen Sonntagschulen.

In dem dritten Theile dieses Buchs findet man noch einige merkwürdige Vorfälle in *H's* Leben gesammelt, besonders aus seinem häuslichen Leben, wobey zugleich sein äußerer und innerer Charakter noch näher geschildert wird. Diese Schilderung interessirt den Leser sehr, selbst in manchen kleinen Zügen und Eigenheiten, So war z. B. *Hanway* der erste, der es wagte, in London mit einem Regenschirm zu gehen; und erst nachdem er ihn dreißig Jahre getragen hatte, sah er ihn allgemeine Mode werden. — Am Schluß des Bandes steht noch ein, fast zehn Seiten füllendes, Verzeichniß der zahlreichen Schriften dieses denkwürdigen Mannes.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey der Witwe Duchesne etc.: *L' Ane promeneur, ou Crites promené par son âne*, Chef-d'oeuvre pour servir d' Apologie au Gout, aux Moeurs, à l'Esprit, et aux Découvertes du siècle. Première Edition etc. etc. 1786. 32 S. in gr. 8. (4 Liv. 4 Sols, oder 1 Rthlr. 2 gr.) Dasselbige, zu Basel nachgedruckt. (20 gr.)

Dafs Bücher, wie dieses, geschrieben, und in Paris gelesen werden können, wo man jene Schriftsteller näher kennt, deren Werke darinn ausgepißt werden, das begreift sich noch wohl. Aber was uns Wunder nahm, war dieses, daß eine Broschüre in Basel nachgedruckt ist, von der sich vermuthen läßt, daß schwerlich ein Schweizer, und eben so wenig ein Deutscher mit seiner Zeit so verlegen seyn werde, daß er sie mit Durchlesung dieser chaotischen *Préface* (denn alle diese 302 S. in gr. 8. voll Figaroischer, Jeannotischer und anderer Phraséologie, sind nichts als *Préface*,) morden möchte. Rec. der sonst mit aller der unermüdlchen Geduld ausgerüstet ist, die zu seinem Berufe gehört, bekennet offenerherzig, dieses Buch sey

das allererste, bey dem es ihm unmöglich war, bis zur letzten Seite auszudauren. Nicht als ob es dieser Schrift an beißenden Witze fehle, oder als ob wir dächten, „*que la faveur versée sur M. M. Jeannot et Figaro étant au comble, un âne de plus ou de moins ne pouvoit rien ajouter au mérite de ces Messieurs*:“ nein, wir sprechen dem Schuster *Crites* weder feinen feinen, noch feinen trivialen, noch minder feinen ganz pöbelhaften Witz ab; wir glauben auch mit diesem Antagonisten des Hn. v. *Beaumarchais*, daß ein Schusticker und ein Esel mehr oder weniger (wenn es auch der Esel des Vf. wäre, der hier zum Ueberflufs in Kupfer gestochen ist,) immer etwas ausmache, sobald die Stimmen für] oder wider einen Figaro gezählt werden; aber der Figaro selbst hat uns nie so wichtig geschienen, daß es nach unserer Meynung der Mühe lohnte 302 S. zum Theil sehr schaalere Periffage über ihn! (und beyläufig über ein paar andre

mit etwas übertriebnem Beyfall aufgenommene Lustspiele) zu lesen, wenn man in einem Lande lebt, das, wie Deutschland, aufgeklärt genug ist, solche Produkte nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. *Beaumarchais* wird hier vorgestellt als ein „*Garçon fripier qui ravaude des vieux habits, un frater qui ravaude des vieux proverbes, un fa- retier qui ravaude des vieux souliers*:“ mithin sey Schusticker *Chrysoffomus Crites* der competenteste seiner Richter; „*jamais au grand jamais, accord plus parfait ne s'est trouvé depuis que le monde est monde*.“ — Ob dies Urtheil über des Schustickers Leisten hinausgehe oder nicht, überlassen wir dem Publikum, das den Figaro gelesen oder gesehen hat, zur Entscheidung. Doch möchten wir wetten, der Verf. des *Ane promeneur* sey, so ein mittelmäßiges Werk die Hochzeit des Figaro nach unfrer Einsicht ist, dennoch wohl schwerlich der Mann, der etwas ähnliches hätte hervorbringen können.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. London, bey Buckland und Johnson: *Thoughts on the progress of Socinianism; with an Enquiry into the cause and the cure.* In a letter, humbly addressed to learned, orthodox and candid ministers of all denominations. With a particular View to the writings of Dr. Priestley. To which is added a letter to Dr. Price, on his late Sermons on the Christian doctrine. 1787. 54 S. gr. 8. Anstatt daß von allen Seiten her Klagen über den überhandnehmenden Socinianismus in England (und auch in Deutschland) ertönen, will der Verfasser vielmehr über die Quelle des Uebels und die Mittel dagegen seine Gedanken mittheilen: und wahrhaftig, dies ist viel vernünftiger, als das Jammern und Gewinsel der leidenden Orthodoxie, deren Vertheidiger, wie der Pöbel bey einer Feuersbrunst, wohl Lärm genug, aber nicht Anstalten machen, durch ihr Wehklagen das Uebel vergrößern, und sich wohl gar zur Unzeit denen in den Weg stellen, die zu Hülfe kommen wollen. Die Frage, ob denn der Socinianismus wirklich so weit um sich gegriffen? und ob die Religion wirklichen Schaden davon gehabt? steht als entschieden voraus, und auf die Ueberzeugung hiervon gründen sich die gutgemeinte Wünsche, das Uebel zu hemmen: nicht durch Gewalt und fleischlichen Arm, sondern durch vernünftige Mittel, deren Entdeckung eine Kenntniß der Ursachen dieses Uebels fodert. Woher kommt es doch, daß die Socinianischen Lehren so viel Beyfall gefunden? Der Verf. ist nicht geneigt, dies der überlegenen Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit der Anhänger dieses Lehrbegriffs zuzuschreiben: denn auch unter den Mitgliedern der hohen Kirche und auch der Dissenters fänden sich unstreitig Männer, welche jenen an Einsichten und gelehrten Kenntnissen das Gleichgewicht halten: aber daß jene so viel Eifer zeigten, ihre Meynungen auszubreiten und diese so wenig, die ihrigen zu unterstützen, dies, gesteht er, sey eine unleugbare Ursache der Ueberlegenheit des Soc., wovon *Priestleys* Thätigkeit ein großer Beweis ist. Aber auch da, wo die Orthodoxen noch thätig sind, wirkt ihr Eifer mit Unverstand sehr zu Gunsten ihrer Gegner. Ihre Lieblosigkeit, ihre Wuth wider die Gegner, und selbst ihr wildes Betragen gegen alle, welche sich nicht in den Zirkel ihres Systems einschmiegen wollen, verschleucht auch die gemä-

ßigern Theologen von der Orthodoxie; und ihre unüberlegte Art zu urtheilen macht das Uebel ärger. Z. B. wenn sie, gedrängt durch Vernunftgründe, erklären, daß die Vernunft in der Religion nichts zu thun hat, sich unter das Panier der Unwissenheit, oder Unthätigkeit, *Geheimniß*, zurückziehen, oder jeden Bibelspruch, ohne Wahl und Prüfung für ihre Meynung aufraffen, oder gar auch philosophiren wollen, ohne sichere Principien. Endlich ist gewis auch dem orthodoxen System es sehr nachtheilig, daß in demselben noch so manche Irrthümer in Sätzen und Vorstellungen vertheidigt werden, und die Anhänglichkeit an menschliche Formeln, z. B. in der Trinitätslehre, in welcher drey coordinirte selbstständige Wesen angenommen werden, in der Verfühnungslehre, wo man noch an der Idee von einer unendlichen Genugthuung haftet etc., machen die gute Sache noch mehr verdächtig, und die denkenden Männer abtrünnig. — Auf diese sehr wahren Bemerkungen gründen sich die Heilmittel gegen das Uebel: Cultur der Vernunft, Verlassung der unhaltbaren Plätze des Systems, genaue Untersuchung des Bibelioms, Sorge für bestimmtere Begriffe, Abschaffung der Unterschriften unter Glaubensartikel, liebevolle Vertragbarkeit, und Aufmerksamkeit auf praktische Religion. — Seit langer Zeit haben wir aus England keine theologische Schrift gelesen, die uns so, wie diese, gefallen hätte. Beobachtungsgeist, Wahrheitsliebe, und wirklicher bescheidener und weiser Eifer für die Erhaltung des Christenthums, verbunden mit warmen und geprüften Rathschlägen und Ermahnungen, zeichnen sie sehr aus, und vielleicht hat sie auch auf den Rec. desto mehr gewirkt, je mehr sie den Gang wider den Socinianismus und wider Naturalismus vorzeichnet, dessen Beobachtung er, auch in Deutschland, gegen dies Uebel gewünscht, und vielleicht auch befördert hat! —

KUNSTSACHEN. Hr. Rode, Director der Malerakademie in Berlin, hat die Kirche in *Strahau* mit einem Gemälde von seiner Meisterhand beschenkt. Das Bild ist 3 Fuß hoch und 2 Fuß 3 Zoll breit, und stellt die weinende Mutter Jesu vor, die mit dem Salbungsgefäß nach seinem Grabe geht.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags den 24^{ten} März 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PRAG und WIEN: *Josephs des zweyten, Römischen Kaisers, Gesetze und Verfassungen im Justizfache.* Für Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich ob und unter der Ems, Steyermark, Kärnten, Krain, Görz, Gradiska, Triest, Tyrol und die Vorlande in den ersten vier Jahren seiner Regierung. 1786. 412 S. und Register 5½ Bog. Fol.

Erste Fortsetzung aus dem fünften Jahre seiner Regierung. 128 S. u. Register 2½ B.

Zweyte Fortsetzung, aus dem sechsten Jahre seiner Regierung. Wien. 1787. 132 S. und Register 1½ B.

Dies ist die reiche Sammlung merkwürdiger Producte aus dem Fache der Gesetzgebung in einem der ersten Staaten Deutschlands, der seit dem Anfange der neuesten Regierung auch von dieser Seite allgemeine Aufmerksamkeit erweckt hat. Man übersieht die Fruchtbarkeit der Oesterreichischen Gesetzgebung und das Eigenthümliche ihrer Grundsätze in vollem Zusammenhange. Unter die wichtigern Stücke gehört die Proceß- und die Concursordnung, wovon die erstere, vom Jahr 1781, nach und nach durch Zufätze und Abänderungen hin und wieder ein neues Ansehen erhalten hat. Zuerst vom gerichtlichen Verfahren, das gewöhnlich schriftlich, in dreyen Fällen aber, wofern die Parteyen davon nicht freywillig abweichen wollen, mündlich geschieht, nemlich auf dem Lande (das ist nach einer nachher erfolgten Erklärung, in allen außer der Hauptstadt der Provinz befindlichen Orten), in einer geringfügigen Streitsache unter 25 Gulden, und bey Beleidigungen durch bloße Worte. Es können die Schriften nur bis zur Duplik gehen, die letztern dürfen keine neue, auf den Inhalt der erstern keinen Bezug habende, Umstände einmischen, in allen aber müssen die Punkte in einer gleichen Ordnung vorgetragen seyn. Das Klagrecht mit dem darauf gerichteten Gesuch kann wol in einer mündlich gebrachten, nicht aber in einer schriftlich eingereichten Klage abgeändert werden. Auf alle Punkte hat

A. L. Z. 1788. Erster Band.

der Beklagte bestimmt zu antworten; nicht ausdrücklich widersprochene Sätze werden für wahr angenommen. Eine über die gesetzmäßige Zeit gefuchte Frist kann der Richter nur mit Einwilligung des Gegentheils ertheilen. Dem Beklagten stehet zwar frey eine Widerklage anzubringen, doch muß sie nicht in die Einrede gemischt, sondern besonders eingereicht werden. Vertretungen, wozu ein Dritter verpflichtet seyn soll, hat der Kläger vor Einreichung seiner Klage, der Beklagte vor Ablauf der Hälfte der zur Einreichung seiner Einrede bestimmten Frist zu suchen. Ein Aufforderungs-Proceß findet nur in den drey Fällen Statt, wenn sich der Gegner eines Rechts an den andern gerühmt, wenn jemand einen Bau vorhat, und da wenn eine Concursmasse eine Forderung zu stellen ist. Im Concursproceße kann sowohl der Gläubiger, als der Vertreter in Betreff der Richtigkeit der Forderung die Appellation ergreifen, nicht aber wider die Classification; die dagegen anzubringenden Beschwerden sind innerhalb dreißig Tagen einzureichen. Ein Gläubiger, der sich nicht zur rechten Zeit bey dem Concurs gemeldet hat, verliert sein Recht, auch das Recht der Compensation, des Eigenthums und Pfandes; eine nähere Bestimmung, die hierüber im folgenden Jhr gegeben ist, nimmt davon die Gläubiger aus, die mit dem Schuldner in Handlungsverkehr und Correspondenz standen, als welchen das Recht zu compensiren bleibt; auch soll den Pfandgläubigern die von dem Eigenthümer an einen Dritten geschehene Ueberlassung des mit einem Pfande behafteten Guts, wenn sie darüber nicht ordnungsmäßig vernommen sind, nicht nachtheilig seyn. — Vom Rechnungsproceße. Vom Beweise überhaupt und insbesondere durch Eingeständniß, durch briefliche Urkunden, durch Zeugen, zum ewigen Gedächtniß, vom summarischen Beweise durch Zeugen, vom Beweise durch Kunstverständige, durch den Haupteid; von der eidlichen Angabe und von Eiden überhaupt. Einen vollen Glauben haben öffentliche Urkunden, wohin gehören die von Landesfürstlichen oder ständischen Personen, Obrigkeiten und in auswärtigen Landen zur Ausstellung von

F f f f f
Amts-

Amtsurkunden berechtigten Personen gehörig ausgestellte Schriften in Amtsfachen, ferner die Wechselproteste der gehörig aufgenommenen Notarien und die Bücher der gehörig aufgenommenen Senfalen, endlich die Tauf-, Trauungs- und Todtenbücher der Pfarrer. Briefliche Urkunden finden wider den Aussteller derselben, nicht aber zu seinem Vortheil Glauben; den Schuldverschreibungen aber wird nicht anders Glaube beygelegt, als wenn sie der Aussteller eigenhändig geschrieben und gefertigt hat, oder wenn dieselben neben der Fertigung des Ausstellers auch von zweyen Zeugen mitgefertigt worden sind. Eine aus mehreren Bogen bestehende Urkunde muß durch einen Faden oder eine Schnur verbunden, die Enden derselben mit hartem Siegelwachs befestigt, und das Petschaft des Ausstellers darauf gedruckt seyn; widrigenfalls verdienet der Bogen, der sich unterschrieben liefs, keinen Glauben. Bücher der berechtigten Handelsleute, worunter auch die Fabricanten gehören, imgleichen die Bücher der Handwerker, wenn sie vorschriftmäfsig eingezeichnet sind, machen einen halben Beweis, doch nicht länger als auf ein Jahr und sechs Wochen. Die Einsicht der Urkunden kann aufsergerichtlich in einer bestimmten Zeit verlangt werden; nach deren Ablauf sind sie für unbedenklich zu halten. Im Fall verweigerter Einsicht oder vorkommender Bedenklichkeiten geschieht die Einsicht der Urkunden gerichtlich. Einen Haupteid (*juramentum litis decisivum*) kann nur eine Parthey, die die Streitsache zu vergleichen berechtigt ist, dem Gegner über abgeleugnete Geschichtsumstände zuschieben. Erbietet sich letzterer sein Gewissen mit einem Gegenbeweise zu vertreten, so ist er hiezu durch Urtheil zuzulassen; fällt aber der Gegenbeweis nicht rechtsbedeutend aus, so kann er den aufgetragenen Eid nicht mehr annehmen. — Von Inrotulirung der Acten, von den Urtheilen, von der Appellation und Revision, und von der Nullitätsklage. Dem Urtheil sind keine Gründe einzumischen; die Partheyen aber können innerhalb dreyer Tagen nach zugefallenem Urtheil eine Abschrift davon verlangen. Die Appellation stehet innerhalb 14 Tagen nach zugestelltem Spruch frey, angenommen wider ein Beyurtheil, wodurch der Hauptsache kein Schaden zuwächst und wenn durch einen Spruch wechselseitige Beschimpfungen aufgehoben worden sind. Eine zu späte Appellations- oder Revisionsanmeldung wird übersehen, wenn noch nicht zur Execution geschritten ist, oder wenn der Gegner keine Einwendung dagegen macht. Die Appellationsbeschwerden sind beym Richter erster Instanz einzugeben; weder ein neuer Geschichtsumstand, noch ein neues Beweismittel wird darin zugelassen; und in rechtskräftig gewordenen Punkten wird die Execution nicht aufgehalten. Nur im Fall eines ab-

geänderten, nicht aber eines befristeten, Punktes kann die Revision angegriffen werden. Wider einen Verstoß in der Form des Processes in einem Bescheide kann man keine Appellation oder Revision brauchen, sondern man darf bloß an den höhern Richter innerhalb 14 Tagen den Recurs nehmen, ohne dafs dadurch die Hauptsache aufgehalten wird. Wider eine Nullität aber kann man sich durch eine bey dem Richter, der das Urtheil gefällt hat, eingereichte Klage beschweren, und der höhere Richter verurtheilt den fehlenden Richter zur Erstattung von Schaden und Kosten, ohne dafs deshalb die Syndicatsklage, die hier aufgehoben ist, angestellt wird. Eine muthwillige Nullitätsklage ist dagegen strafbar. — Vom Versuch der Güte und von Schiedsrichtern. Ein Vergleich auf ein Schiedsgericht bindet nur, wenn er schriftlich abgefasset ist. Wofern die Partheyen nicht ausdrücklich der Beschwerdeführung entsagt haben, stehet ihnen frey, innerhalb 14 Tagen die Sache bey dem ordentlichen Richter anzubringen. — Vom Arrestgesuch und Verbot auf fahrende Habe; ein Arrest kann wider einen wegen schuldiger Zahlung der Flucht verdächtigen verhängt werden. Ist mit dem Arrestgesuch zugleich eine förmliche Klage eingereicht, so muß die Sache vom Richter aufs schleunigste untersucht werden; ist dies aber nicht geschehen, so muß die Klage längstens binnen 14 Tagen nach dem Arrest eingereicht werden, oder der Arrestwerber hätte dem Arrestirten wegen des erlittenen Schimpfs und Schadens Genugthuung zu geben. — Von Sequestrationen und andern mittelweiligen Vorkehrungen; von der Execution. Sie erfolgt auf einen richterlichen Spruch und gerichtlichen Vertrag; gründet sich die Klage auf eine Urkunde von vollem Glauben, so wird auf eine ganz kurze Frist eine Tagsetzung angesetzt und zwar mit dem Anhang, dafs Beklagter im Fall des Ausbleibens der Schuld geständig gehalten werde. Sollte sich die Sache nicht gleich durch einen Endspruch ausmachen lassen, so ist inmitteleist dem noch nicht hinkänglich gedeckten Kläger die Execution bis zur Sicherstellung zu ertheilen. In einem Spruche soll die Execution auf 14 Tage bestimmt werden; wenn aber eine Handlung zu unterlassen ist, so erhält der Schuldige gar keine Frist; wenn aber eine Arbeit zu verrichten ist, eine nach Erfordernifs der Arbeit vom Richter bestimmte Frist. Schulden halber soll niemand über ein Jahr im Arrest sitzen, es sey denn dafs er mit falschen Vorpiegelungen den Gläubiger verleitet oder sonst arglistig gehandelt habe; in welchem Falle der Richter nach Befinden der Sache eine angemessene Strafe verhängt. — Von Stillständen (*moratoris*) und von Behandlung der Gläubiger (*pacto praejudiciali*); die erstern sollen nicht mehr Statt finden, und die letztern nur, wenn ein Dritter die Zahlung des, über

GESCHICHTE.

Abzug des gebetenen Nachlasses verbleibenden Schuldenrestes auf sich nimmt. Nur durch Unglücksfälle zu zahlen unvermögend gewordenen kommt die Abtretung der Güter (*Cessio bonorum*) zu gut. Die Einsetzung in den vorigen Stand gebürt dem Verkürzten nach der Gerichtsordnung in den beiden Fällen, erstlich wenn eine Fallfrist (*terminus peremptorius*) ohne dessen Verschulden verstrichen ist, und zweytens wenn wider ihn ein Spruch ergangen ist, und er nach solchem erhebliche Beweismittel gefunden hat, die er vorhin nicht wissen oder nicht finden konnte. Von den Ferien; von Zustellung der gerichtlichen Verordnungen. Von Gerichtskosten; selbige muß zwar in der Regel der Schuldige tragen, doch kann sie der Richter nach Befinden der Umstände gegen einander aufrechnen, wobey er aber in Fällen, wo sich der eine Theil bey Führung des Processus etwas hat zu Schulden kommen lassen, eingeschränkt ist. Von Advocaten und von Richtern. Jene müssen, nur mit einiger Ausnahme in Ansehung der bey Ortsgerichten stehenden, auf einer erbländischen Universität das Doctorat angenommen haben; diese müssen aufser den gewöhnlichen Zeugnissen nach einer Prüfung auf einer erbländischen Universität fähig gefunden worden seyn. Schuldenmachen macht beide ihres Rechts verlustig. Ein Advocat darf die angenommene Streitsache ohne erhebliche Ursache nicht verlassen, und wenn der Fall eintritt, so muß davon eine gerichtliche Aufkündigung geschehen. Gibt er eine Schrift mit Formalitätsgebrechen ein, so wird er jedesmal mit einem Ducaten *ad fundum criminalem* bestraft.

- 1) PRAG und WIEN: *Handbuch für Richter, Advocaten, Beamten, und Kandidaten zu Magistratsstellen in Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich ob und unter der Ens, Steiermark, Kärnten, Krain, Görz, Gradiska, Triest, Tyrol und den Vorlanden.* 1787. 270 S. 8. (12 gr.)
- 2) EBEND. *Lexicon der Gesetze und Verfassungen im Justizfache, unter der Regierung Kaiser Josephs des Zweiten für Böhmen, Mähren, Schlesien, Oesterreich etc. verfaßt von Joseph Ritter von Krisch K. K. Rath bey den königl. Böhmischen Landrechten.* Erster Theil 1780-1785. 1787. 8. (1 Rthlr.)

N. 1. ist ein Abdruck der neuen Gerichts- und Concursordnung, mit Einschlebung der nachherigen Erläuterungen derselben an gehörigen Stellen, wodurch bey dem Gebrauche der beiden Ordnungen eine große Bequemlichkeit gewonnen ist.

N. 2. ein bequemes Repertorium der Oesterreichischen Gesetze in den Jahren 1780 bis 1785.

KOPENHAGEN: *Viga- Glums Saga, sive vita Viga- Glumi. Cuius textus ad fidem praestantissimi Codicis membranacei diligenter exactus est, et collatus cum multis libris chartaceis. Cum versione Latina; paucis notulis ad sensum pertinentibus; varietate lectionis in latinum versa, et criticis observationibus mixta; carminum in ordinem prosaicum reductione, et indice triplici; uno rerum memorabilium, altero chronologico, tertio vocum et phrasum; qui etiam Commentarii vicem in loca difficiliora sustinet. E Manuscriptis Legati Magnaeae.* 1786. 242 S. 4.

Diese Sage war schon zuvor in einer Sammlung isländischer Sagen gedruckt, die der Vice-Laugmann Biörn Marcussen 1756, zu Holum, in 8. herausgab. Aber es war bloß der isländische Text, ohne alle Uebersetzung und Anmerkungen, und noch dazu fehlerhaft genug. Sie verdiente aber um so mehr zum Gebrauch bearbeitet und mitgetheilt zu werden, da sie den vorzüglichsten isländischen Geschichtsbüchern beyzuzählen ist. Sie enthält manches von den Beschaffenheiten des heidnischen Gottesdienstes, von der Gerichtsbarkeit, und der häuslichen Oekonomie, auch Abschilderung der Charaktere und der Denkart berühmter nordischer Personen und dem Geist jenes Zeitalters. Diese Vorzüge bewogen den großen nordischen Geschichtskundigen und Literator, den Herrn Kammerherrn von Suhm, gleich vielen andern auch diese Sage, noch eher als es von den Einkünften des Magnäischen Geldvermächtnisses geschehen konnte, mit edler Freygebigkeit bearbeiten und herausgeben zu lassen. Er übertrug dieses dem Herrn G. Petersen, der itzt in Island in einem öffentlichen Amte steht. Dieser hat selbst, so wie von den Handschriften, deren er sich bediente, dem Verfasser, dem Werth der Geschichte, und dem Helden derselben in der Vorrede Nachricht gegeben. Was den letztern betrifft, so kommt es unter dem isländischen Namen Viga- Glums nicht nur in der Aufschrift dieser Sage, sondern auch in den ältesten isländischen Annalen vor. Der Name heißt so viel als Glum der Todtschläger. Eine Benennung, die der Held nicht so wol von der Vielheit der Erschlagenen, denn darin mögen ihn, nach der im alten Norden herrschenden Sitte des Kämpfens und Todtschlagens, manche alte nordische Helden übertreffen, sondern von mancherley mit seinen Todtschlägen verknüpften sonderbaren Umständen erhalten zu haben scheint. In Absicht auf die Glaubwürdigkeit der Geschichte versichert der Herausgeber keine Spur fabelhafter oder übertriebener Nachrichten, oder einiger Parteylichkeit gefunden zu haben. Auch redet dafür der ungekün-

F f f f 2
stelte

stelte Stil, der, wie überhaupt in den ältesten und glaubwürdigsten isländischen Geschichtsbüchern, so auch in dieser Sage anzutreffen ist. Der Herausgeber bediente sich einer schönen pergamentnen Handschrift, die aus dem 14ten Jahrhundert zu seyn scheint, verglich aber noch neun andre Handschriften damit. Bey der lateinischen Uebersetzung suchte er sich so genau als möglich, an den Text zu halten. Von dem dreyfachen Register ist besonders das chronologische merkwürdig, dessen Einleitung von den Gründen der von dem Herausgeber angenom-

menen Zeitrechnung Nachricht giebt. Das Register der Wörter und Redensarten ist eine Art von Glossarium, dergleichen zur Aufklärung der nordischen Sprach- und Geschichtskunde überaus nützlich ist. Für den unstreitig sehr alten Verf. der Sage hält der Herausgeber den berühmten Ara Frode oder Arius Polyhistor, der im 11. und 12ten Jahrhundert lebte, freylich nur aus Muthmaßungsgründen, die vornemlich aus der Aehnlichkeit des Stils hergenommen sind. Druck und Papier sind so schön, als man sie von den Kopenhagenschen Officinen gewohnt ist.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE JUR. SCHRIFTEN. Leipzig; *De patria veterum Romanorum potestate ex jure domini non repetenda* praef. D. Christ. Aug. Günther auct. Car. Henr. Bern. Ertel, Art. Lib. Mag. Lipsiensis. 1787. 5 $\frac{1}{2}$ B. 4. Ob die Gewalt des Vaters über seine Kinder bey den Römern ein *Dominium* oder ein *Imperium* sey, ist seit *Bynkershoek* und *Gebauer* eine getheilte Meynung der Gelehrten gewesen. In dieser Abhandlung sind die Gründe wider die Behauptung des *dominii* mit vielem Fleisse gesammelt worden; das Gewicht derselben gibt noch keinen entscheidenden Ausschlag, so bald man weniger auf die Ausdrücke, womit die Schriftsteller die Gewalt des Vaters bezeichnen, als auf den wirklichen Inhalt der auf altes Herkommen gegründeten väterlichen Gewalt in den ältern Zeiten, ohne die Begriffe der spätern Zeiten einzumischen, sieht.

Ebendasselbst. *Antistius Labeo, iuris civilis novator*, disp. praef. D. Christ. Gottlob Biener Jur. nat. P. P. O. resp. Aug. Ad. Wendlers Lipsiensis. 1786 5 B. 4. Antistius Labeo, den man bekanntlich an die Spitze einer Secte stellt, die nach dem Namen seines Schülers benannt ist, griff den *Sclendrian* der alten Jurisprudenz mit Glück an, und gab dieser Wissenschaft mit Hülfe seiner Philosophie und Geschichtskunde, der beiden unentbehrlichen Stützen derselben, eine vortheilhaftere Gestalt. Er bestimmte die Begriffe mit größerer Genauigkeit und führte die Vorschriften der Gesetze auf allgemeine Grundsätze, durch deren Auffindung die Mittel zur Berichtigung mancher schwankender Behauptungen und zur Beantwortung neuer Fälle und Fragen gewonnen waren. Seine Verdienste waren daher der Untersuchung wol werth, die hier über diese Gegenstände mit Genauigkeit angestellt worden sind.

KLEINE ASCET. SCHRIFTEN. Dresden, bey Walter'n: *D. Joh. Gottfr. Herrmanns Predigt bey Gelegenheit des 1787 zu Dresden gehaltenen allgemeinen Landtags über Luc. 2, 41-52.* 1787. 40 S. 4. (4 gr.)

Berlin, bey Nicolai: *Zwey Predigten bey Gelegenheit der Regierungsveränderung in den Preussischen Landen, von Friedr. Germanus Lüdke.* 1787. 43 S. gr. 8. (4 gr.) Hr. D. Herrm. stellt Gott mitten unter den in seinem Namen versammelten christlichen Landständen vor; und die ganze Predigt trägt das Gepräge eines Lehrers, der durch vieljährige Erfahrung und Prüfung den hohen Werth der Religion Jesu kennt, und lebhaft fühlt; der als Greis mit Jünglingskraft aus vollem, überfließendem Herzen spricht, und die Männern anpreist, die, mit edlen Patriotismus befeelt, zur Aufrechthaltung der Wohl-

fahrt ihres Vaterlands sich vor Gott und ihrem Fürsten versammelt haben. — Eben so ist auch *Lüdke's* Name schon Bürge für den innern Gehalt seiner zwey Gelegenheitsreden. Nicht als gedungener Lobredner, sondern als Patriot und als biderer deutscher Mann, erinert er in der Gedächtnispred. auf *Friedrich den Einzigen* über 1 *Chron.* 2, 3. seine Zuhörer an die außerordentlichen Gaben des Verstandes, an die wahrhaftig königlichen Tugenden, und an die ruhmwürdigen Thaten, wodurch Gott *Friedrich's* Namen unter den Fürsten der Erden so groß gemacht hat; und redet in der *zweyten* Pred. über 5 *Mos.* 8, 10. 11. am Sonntag vor der Huldigung *Friedrich Wilhelms* von den Pflichten eines dankbaren Volks, dem Gott ein gutes Land zu bewohnen giebt, d. i. ein Land, in dem man zufrieden und glücklich lebt, in einem Ton, welcher den großen Absichten dieses feyerlichen Tags, an dem zu gleicher Zeit auch das *Erndtedankfest* gefeyert wurde, völlig angemessen ist.

KLEINE ÖKON. SCHRIFTEN. Frankfurt am Mayn, b. Fleischer: *Beiträge zur Geschichte der Wurmrockniss in der Harzgegend, vom Jahre 1779 bis 1785.* von L. G. F. S.*** 56 Seiten 8. 1787. (3 gr.) Abermals eine Wurm-schrift! Ein überspanntes Kraftgenie, überfüllt von allerley Ideen, liefert hier augenscheinlich sein erstes Opfer der Presse, mit einem Drang zu Ausleerung und zu Krieg. Uneinschöpfliche Bächerzitate, falsche Schlüsse und Widersprüche, kreuzen sich ohne Aufhören in pathetischen Aufforderungen an das Publikum überhaupt, und an die übrigen Wurm-schriftsteller insbesondere. Diese 56 Seiten, bey denen der Verleger doch billig für Correctur der vielen Sprach- und Druckfehler hätte sorgen sollen, müssen bey'm Schlafengehen gelesen werden, damit nach Seite 50. „*der Wahrheits-liebende*“ „*Forscher* nicht weiter nachdenke, um — einzusehen: „menschliche Mittel sind bey sehr heftiger anhaltender „*Trockniss* zu gering, und werden bey solcher immer „mehr palliativ als reell seyn können: aber denn, wenn „alle unsere Hoffnung schwindet, und keine Rettung „mehr möglich scheint, — so eilt die gütige Natur „herbey und schützt, durch die einfachsten und sicher- „sten Wege, unsere Fichtenwälder vor dem gänzlichen „Verderben.“ In soweit nun aber doch menschliche Mittel reichen, wäre das Resultat, aus allen gelehrten Prämissen des Verf., das freylich dem obigen Satze widerspricht (S. 53.): „Verabäumung, die Fichtenwälder geschloffen zu erhalten, erzeugen nachtheilige Folgen — die „*Trockniss!* hingegen ist *das einzigste, wirksamste Mittel:* „Waldungen solcher Holzart immer geschlossen zu „erhalten.“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 25^{ten} März 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, bey Proft: *Beschreibung der bereits vollführten Niederlegungen Königlicher Domainen Güter in den Herzogthümern Schleswig und Hollstein.* Womit zugleich die Aufhebung der Leibeigenschaft, wo sie Statt gefunden hat, verbunden gewesen ist. Von Hieronymus Kamphövener, Königl. Dän. Kammersecretär u. Gevollmächtigten in der Königl. Rentkammer zu Kopenhagen. 1787. 220 S. gr. 8.

Herr Sekretär Kamphövener macht sich ein allgemeines Verdienst um das Publikum, da er hier aus den Originaldocumenten, zu welchen er Zugang hatte, eine vollständige Nachricht von dem Erfolge der bisher geschehenen Niederlegungen oder Zergliederungen 52 Königl. Domainengüter liefert, und eine daraus verfertigte Tabelle mittheilt, woraus alle durch dieselben, sowohl überhaupt, als in Hinsicht jedes einzelnen Gutes für sich, erlangten Vortheile in Verhältniß mit den Einkünften, welche diese Domainen vor ihrer Zerstückung gewähret haben, leichtlich übersehen werden können, welcher Tabelle er in seiner Schrift selbst alle erforderliche Erläuterung und Bestimmung gegeben hat. Er zeigt sich dabey als einen Mann von Kopf und Kenntnissen, von praktischer Bekanntschaft mit der Staatswirthschaft seines Vaterlandes. Gleich anfangs bemerkt er ein zwiefaches Verfahren, dessen man sich zu unterschiedenen Zeiten bey diesen Zergliederungen bediente, die Verschiedenheit der Güter selbst und der dazu gehörigen Unterthanen, und kommt bey dieser Gelegenheit ganz natürlich auf die Leibeigenschaft, die mit einigen dieser Domainengüter, hauptsächlich in Hollstein und vornemlich in Wagrien, verknüpft war. Indem er die Widerrechtlichkeit der Leibeigenschaft beweiset, nimmt er nur 2 Gründe an, die sie rechtmäßig machen können: 1) freywillige Unterwerfung, und 2) unter gewissen ehemals mehr als heutiges Tages statt findenden Umständen, Gefangenenschaft im Kriege. Man könnte wohl noch die Knechtschaft, oder Sklaverey, die aus Verbrechen herrühret, und zur Strafe

A. L. Z. 1788. Erster Band.

aufgelegt wird, hinzusetzen, wiewohl man auch sagen kann, das das Strafrecht im Staate die Stelle des Kriegsrechts im Naturstande vertritt. Aber keine Art der Leibeigenschaft kann sich vermittelt der Geburt rechtmäßig fortpflanzen. Bey Gelegenheit der Nachrichten von dem Ursprung der Leibeigenschaft in Wagrien gedenkt der Verf. eines dänischen Königs Magnus, der seinen Vetter Knut (Laward), König der Wenden und Herzog zu Schleswig, ermordete. Aber dieser Magnus war kein dänischer König, sondern ein Sohn des dänischen Königs Niels, nur König von Südgotland, und als solcher ein Vasall seines Vaters. Bey aller Güte des Verfahrens, dessen sich die Regierung bey der Zergliederung der Domainen und Aufhebung der Leibeigenschaft bediente, muß es doch befremden, das (nach S. 16) die hollsteinischen Leibeignen ein Freykaufsgeld haben bezahlen müssen, gleich als ob die Wiederherstellung eines lange vorenthaltenen Menschenrechts erkaufet werden müsse. Der Vf. erzählt die Geschichte dieser Niederlegungen sehr genau, zeigt von jeder den Erfolg, den vormaligen und den jetzigen Betrag, und die beträchtlichen Vortheile, die daraus erwachsen sind. Der Raum verstattet uns hier keinen *Auszug* aus diesen Nachrichten, die von allen, denen die Staatswirthschaft und das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, gelesen zu werden verdienen. Er äußert hiebey den Wunsch, das alle Privatbesitzer, die noch Leibeigne unter sich haben, dem Beyspiel des Königs folgen mögten, der alle seine Leibeigne in den Herzogthümern in Freyheit gesetzt hat. Und er behauptet mit Recht, das der Staat berechtigt und verpflichtet sey, die Gutbesitzer anzuhalten, den Menschen die ihnen durch gewaltsame Anmaßungen entriffenen natürlichen Rechte wiederzugeben, selbst dann, wann es der Gutseigenthümer nicht ohne seinen Schaden thun könnte, welches Recht und welche Verpflichtung dadurch noch um so viel gröfser wird, da Mittel und Wege vorhanden sind, durch die dieser Zweck ohne einigen Schaden des Gutseigenthümers erreicht werden kann. Dies beweiset der beträchtliche Gewinn des Staats aus der Niederlegung der Domainen, der, nach der Berechnung des Verf., jährlich über 40,000 Rthlr. beträgt, und noch mehr

Gggggg
die

die vermehrte Anzahl der Familien, da statt 52 oder einiger wenigen mehr, die ehemals auf den 52 Gütern wohnten, jetzt 776 Familien darauf gesetzt sind. Zuletzt widerlegt der Verf. noch die Einwürfe, welche gegen die Vortheile der Niederlegungen gemacht sind, oder werden können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey la Grange: *Lettres de Mademoiselle Aissé a Madame C...* Qui contiennent plusieurs anecdotes de l'histoire du tems etc. etc. Précédées d'un narré très-court de l'histoire de Mlle. A. etc. avec des notes, dont quelques-unes sont de Mr. de Voltaire. 1787. 242 S. 8. (13 gr.)

Das Leben der Verfasserin enthält einige merkwürdige Züge. Von ihrem vierten Jahre an hatte sie mit einer Reihe von Unfällen zu kämpfen. Ihre Vaterstadt, ein kleiner Ort in Cirkassien, ward von den Türken eingenommen und geplündert und die Bewohner derselben wurden als Sklaven verkauft. Diefs Schicksal traf auch die junge *Aissé*: sie ward für das Serail eines Grossen bestimmt. Hr. v. *Ferioles*, franz. Gesandter bey der Pforte, ward durch ihr Schicksal, ihre Jugend und aufblühende Schönheit gerührt, kaufte sie für den Werth von 1500 Livres und nahm sie, als er zurückberufen ward, mit nach Frankreich. Mit jedem Jahre entwickelten sich neue Reize ihres Geistes und Körpers, die der Gesandte, weil er reich und unverheyrathet war, mit Sorgfalt und nicht ohne Aufwand für Maitres aller Art, auszubilden strebte. Sein eigenes Werk wirkte auf ihn zurück: er verliebte sich in seinen reizenden Zögling, und foderte, als reicher Libertin und Sklave flüchtiger Begierden zum Ersatz für seine Mühe ihre Tugend. Aber ihr angebornes Gefühl für Ehre und weibliche Würde, das selbst ein Zirkel sehr leicht denkender und handelnder Männer und Weiber durch einen täglichen Umgang nicht hatte unterdrücken können, schlug alle Nachstellungen standhaft ab, und der Hr. von *Ferioles* erreichte seinen Zweck nicht. Nun bewachte er sie mit einer wahrhaft spanischen Eifersucht, und machte ihr viel traurige Stunden dadurch. Bald nachher ward er krank: und nun sahe das großmüthige Mädchen in ihm nicht mehr den niedrigen Verführer, sondern ihren Wohlthäter; und dieser, durch die Ehrfurcht gedungen, die wahre Tugend beständig bewirkt, belohnte sie für ihre Theilnehmung durch eine Anweisung auf 4000 Liv. Leibrenten, und auf ein ansehnliches Kapital, dessen Auszahlung er seinen Erben übertrug. Er starb, und die junge *Aissé* zog zu seiner Stiefschwester. Bey dieser ward ihr ein schlechtes Zimmer angewiesen, und dabey mußte sie beständige Vorwürfe wegen der

Donation ihres verstorbenen Wohlthäters hören. Ihr großes Herz konnte die Vorwürfe über empfangene Wohlthaten, die sie nicht erbettelt hatte, nicht lange dulden: in einer Anwendung von Mißmuth warf sie die Verschreibung auf das ausgeworfene Kapital ins Feuer und die Frau von *Ferioles* dachte klein genug, diese That einer edlen Hefigkeit zu nützen. — Ihre Schönheit machte Aufsehen und fesselte unter andern auch den Herzog von Orleans: er machte ihr sehr glänzende Anträge, die durch die Frau von *Ferioles* lebhaft unterstützt wurden, aber alles ohne Erfolg: sie schien durch einen Liebhaber nicht ihrem Stolze, sondern ihrem Herzen Genuß verschaffen zu wollen. Dis wählte endlich vor allen übrigen ihrer Anbeter den Chevalier *Daidy*, einen liebenswürdigen Mann, den sie drey oder vier andern Damen entwandte, und so eben so unauflöslich, wie er sie an sich zu fesseln wußte. Einer gesetzmäßigen Verbindung mit ihm war sein Maltheserkreuz im Wege: aber beider Liebe war brennend, beide waren jung, und bald drang sich ihnen die Wirkung dieses Feuers und dieser Jugend, in Gestalt eines reizenden Kindes weiblichen Geschlechtes, auf. Eine vornehme englische Dame nahm sich ihrer an, und führte das Ganze mit so viel Vorsicht durch, daß der Ruf der beiden Liebenden unbeschädigt blieb. Was sonst Liebchaften trennt, knüpfte die ihre nur inniger, und sie gaben das seltene Beyspiel, daß die Liebe den Genuß überleben kann. Mlle. *Aissé* starb bald nachher und der Chevalier vergrub sich mit seiner Tochter in Einsamkeit und Stille auf seinen Gütern.

Die Briefe dieses Mädchens selbst sind, im Ganzen genommen, nicht interessant genug, weil sie gerade in der trockensten Periode ihres Lebens geschrieben sind. Die Anekdoten, die historisch wichtig seyn sollen, wie der Titel sagt, hätten auf Einem Bogen zusammen gedruckt werden, und die Anmerkungen des Hrn. v. Voltaire, als höchst unbedeutend, ganz wegbleiben können.

GOtha, b. Ettinger: *Eduard, eine Novelle in zwey Theilen.* Aus dem Engl. überfetzt, von J. Handorf. *Zwey Theile.* 18 Bog. 8. 1787. (18 gr.)

Wenn dieser Roman einmal überfetzt werden sollte, (wie er denn einige gut durchgeführte Situationen wirklich enthält.) so hätte er einem bessern Uebersetzer in die Hände fallen sollen. „Sie „beschuldigen mich meines Stillschweigens wegen“ (so hebt der erste Brief an) — „warum wollen Sie „mich denn unverhört verurtheilen? Vielleicht „habe ich stärkere Foderung zu Ihrem Mitleiden „als Mißvergügen“ u. s. w. „Dies Werk“ (sagt er in der Vorrede) „ist im Englischen der Königin „zugeeignet, die — ich aber zum Uebersetzen „unmöglich fand.“

ZÜRICH, b. Orel Comp.: *Lemuel Gullivers Reisen zu verschiedenen entfernten Nationen*; aus dem Engl. des D. Jon. Swift übersetzt, von dem Verf. der Briefe eines reisenden Franzosen durch Deutschland. 1788. 1 Alph. 2 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Diese neue Uebersetzung ist richtig, fließend und lebhaft, und wird nur hie und da durch Nachlässigkeiten und Provinzialismen verunstaltet.

ZITTAU U. LEIPZIG, b. Schöps: *Solyman und Almena, Muster der Wohlthätigkeit, eine orientalische Geschichte*. Aus d. Engl. von H **. 9 Bog. 8. 1788. (8 gr.)

Ein kleiner Roman, voll reiner und gefunder, nur etwas geschwätzig vorgetragener, Moral, der für eine gewisse Klasse der deutschen Lesewelt unterhaltend und unterrichtend seyn kann. Die Uebersetzung könnte, ihrer Treue unbefchadet, weniger schleppend und hie und da correcter seyn.

BERLIN, bey Wilhelm Vieweg: *Versuche in poetischen und prosaischen Aufsätzen*, von F. W. K. 8 Bog. 8. 1. 37. (8 gr.)

Die Muse, die diese kleinen Aufsätze hervorbrachte, hat einen sehr sanften Charakter und gefällt sich besonders in Darstellung moralischer und religiöser Empfindungen, der Liebe, der Freundschaft, der Schwermuth, des ländlichen Lebens. Ihre Manier nähert sich der Manier unsrer bessern ältern Dichter, Hagedorns, Kleists, Gellerts etc. und würde, bey etwas mehr Feile, und Aufmerksamkeit auf Wohlklang und Sprache, sich den ganzen Beyfall der Kritik haben verschaffen können.

LEIPZIG, bey Junius: *Die Spieler, eine Erzählung in Briefen*. Aus dem Engl. Erster Band. 174 S. Zweyter, 158 S. Dritter, 168 S. 8. 1787. (1 Rthlr.)

Kaum drey oder vier anziehendere Situationen zeichnen diesen Roman vor den ganz gewöhnlichen aus. Die Uebersetzung ist steif.

LONDON, b. William Lane: *Orlando and Seraphina: a turkish Story*. Vol. I. 160 S. Vol. II. 167 S. 1787. 8. (

LEIPZIG, b. Junius: *Orlando und Seraphine, eine türkische Geschichte in 2 Theilen*. 15 Bog. 8. 1787. (12 gr.)

Empfiehlt sich durch den lebhaften Fortschritt der Handlung und durch einige wahrhaft rührende Auftritte. Die Uebersetzung ist getreu, nur oft zu wörtlich und dadurch ungeschmeidig.

PARIS, b. Guillot: *Le sage dans la solitude: imité en partie de l'ouvrage d' Young qui porte le même titre*. Par M. l'Abbé Pey. 175 pag. 12. (12 gr.)

Anfangs war der Vf. Willens, die kleine Schrift des englischen Philosophen förmlich zu übersetzen, um einige nöthige Verbesserungen anzubringen; aber er fand bald, dafs unter einigen artigen Gedanken sich eine Menge anderer hervorthaten, die theils ungearbeitet, theils ganz unterdrückt werden mußten. Weil dadurch die englische Schrift eine bloße Skizze ohne Zusammenhang und Ordnung geworden wäre, so beschloß er ein eigenes neues Werk unter demselben Titel zu schreiben, und so entstand gegenwärtige Schrift, in welcher die gehaltvollen und tiefen Gedanken des engl. Philos. mit den wortreichen Tiraden des franz. Abbés seltfam contrastiren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZ. Mit sehr großem Vergnügen theilen wir folgenden Auszug aus einem Briefe unsers reisenden Freundes aus Wien mit, weil er eine völlig authentische Nachricht von der Beendigung der Verketzergeschichte in Salzburg, deren wir schon ein paarmal in unsern Blättern gedacht haben, enthält. Das vorstehliche Rescript des Hrn. Erzbischofs würde schon allein ein hinlänglicher Beweis seiner Regierungsweisheit und seiner wahrhaft christlichen Denkart seyn, wenn das deutsche Publikum nicht schon mehrere andre in Händen hätte. Würde der Geist der Duldung und Sanftmuth, den es athmet, dieser heylfallswürdige Abscheu vor aller unbrüderlicher Verketzerungssucht, unter unsern katholischen Mitbrüdern einst ganz allgemein; so würden vielleicht manche protestantische Gegenden, in denen er noch gar nicht so einheimisch ist, sie darum zu beneiden Ursache haben. Auch den feinen Zug von landesväterlicher Schonung können wir nicht unbemerket lassen, dafs in dem Rescript, bey allen an die Kläger gerichteten verdienten Verweisen, doch weder sie noch andre in diese

Sache verwickelte Personen genannt sind, sondern bloß die Sache im Auge behalten ist. Wer es weiß, wie tief landesväterliche Verweise beugen können, wird diese Schonung gewiß nicht für unwichtig erkennen.

Wien d. 12 März. 88. So eben erhalte ich noch aus Salzburg das Rescript selbst, wodurch der weise Hieronymus, wie ich Ihnen neulich schon im allgemeinen schrieb, die Anklage gegen den P. Danzer niederschlug. Es ist von der Gegenparthey so geheim gehalten worden, dafs es Mühe gekostet hat, seiner habhaft zu werden, und doch verdient es, wie Sie finden werden, gar sehr die allgemeinste Publicität. Zur Erläuterung desselben muß ich noch vorausbemerkten, dafs immer der jedesmalige Prälat in dem Benedictinerkloster St. Peter zu Salzburg Assistens perpetuus universitatis ist. Der jetzige heißt Dominicus Hugenauer. Er soll, laut meinen Salzburger Briefen, durch sein Andringen vorzüglich Ursache gewesen seyn, dafs der Erzbischof diese Klagschrift angenommen.

Hiero-

Hieronymus v. G. G. Erzbischoff u. d. h. R. R. Fürst zu Salzburg, Legat des apostolischen Stuls zu Rom u. des Deutschlands Primas etc. etc. --- Unserm geheimen Rath und Rector unserer hohen Schule zu Salzburg sind jene Irrungen nicht mehr unbekannt, welche, bevor er noch das Rectorat angetreten, durch eine Klage einiger Lehrer der Gottesgelahrtheit gegen ihren Mitlehrer, P. *Jacob Danzer*, veranlaßt worden. Der Gegenstand betraf weniger nicht, als angeschuldete Ketzerey, und Verkündung und Verbreitung einer solchen Lehre, welche verdammte pelagianische Irrsätze, und andere in der katholischen Kirche unduldbare Artikel enthalten solle. Unsere sanfte Hirtenstimme, welcher wir die Richtung des duldsamen evangelischen Geistes zu geben uns bestreben, und unsre oberhirtlichen Ermahnungen, den Christen und den Ordensbrüder auch über allenfällige Irrlehren viel eher zu erbauen, als gefährlich zu verketzern, hat sich vergeblich hören lassen; die Kläger beharrten in einer wiederholten -- beidemale durch die Hände ihres *Herren Universitätsassistenten* an uns gebrachten schriftlichen Einlage auf ihren harten Sinn, und machten also, wie billig, unser Erz- und bischöfliches Amt in seinem ganzen Umfange aufmerksam und rege. Die Schwere des Gegenstandes, und die Pflichten eines Hirten's, die reine Erblehre der christkatholischen Kirchen aufrecht zu erhalten, machten uns in dieser Voraussetzung diese beharrliche Anklage zu unserm vorzüglichsten und wichtigsten Geschäft: Wir prüften das Ganze mit unsrer eignen von Gott uns verliehenen Geisteskraft, und wir ließen es auch von unsern Gottesgelehrten prüfen; der Beklagte mußte seine Verantwortung dazu legen, und nach dieser Vorbereitung, welcher wir noch Gutachten von andern Gelehrten beysetzten, erachten wir uns hinlänglich erbauet zu seyn, in der Sache ein gegründetes Urtheil zu fällen. Was wir dem P. *Jacob* zur Last legen können, ist Zweydeutigkeit und Unbestimmtheit in Ausdrücken, welche zu Mißdeutungen Anlaß geben mögen, welche wir also gebessert zu seyn wünschen, und daß sie nach dem eigentlichen Sinne der katholischen Kirche gebessert und erläutert werden, wir hierdurch maafsgebend in Kraft unsrer oberhirtlichen Würde und Gewalts befehlen. Wir werden zwey unsrer Consistorialräthe ernennen, welche dem Lehrer Danzer diese Sätze auszeichnen, und über eine Erläuterung und Erklärung sich mit ihm vereinigen werden, welche zu Hebung alles Mißverständes in die Vorrede seines nachfolgenden zweyten Theils seiner Moralthologie eingehaltet werden kann. Da er übrigens in diesem seinen Werke bloß von der Moral handelt, und seinen Nebenmenschen die reine Sittenlehre empfindlich an das Herz legt, so hat er das Gebiet der Dogmatik sorgsam zu vermeiden, und dieses jenen Gottesgelehrten zur Lehre zu überlassen, welche dazu eigen aufgestellt sind, und deren Lehrant dazu geeignet ist, damit aber auch hierunter, so wie überhaupt, alle künftige Wiederanfalle menschenmöglichst vermieden werden, so hat Danzer eben dieses folgende Werk oder den zweyten Theil, in diesem ganz besondern Falle, an einige von uns ebenfalls besonders zu ernennende Gottesgelehrte Männer einzureichen, um, bevor der Abdruck geschieht, die gehörige Censur zu erhalten. Gleichwie wir nun, dieses vorausgesetzt, uns der Folgsamkeit und des Gehorsams des gemeldten P. Danzers eines Theils um so mehr gänzlich versehen, als derselbe seine Unterwürfigkeit an die katholischchristliche Lehre so gerne als schuldig erkennt, und sich derselben nicht entziehen darf, so können wir aber auch andertheils unser billiges Befremden den Anklägern nicht verhalten, daß dieselbe ihren Mitbrüder in der katholischen Kirche, ihren Mitgenossen in den Orden des heil. Benedicts, ihren Mitgesellen in der Vereinigung oder Congregation mehrerer Klö-

ster Benedictinerordens und ihren Mitlehrer auf der hiesigen hohen Schule so lieblos, so unbrüderlich behandeln, und Witz und Verstand anstrengen wollen, um nur irgend eine von der Kirche verdammte, verworfene oder verkannte Irrlehre heraus argumentiren zu können. Es bleibt uns unbegreiflich, wie Männer, welche Gottesgelahrtheit lehren, welche die sanfte Christusreligion vortragen, welche den mildvollen Geist des Evangeliums täglich predigen, so tief herabsinken, und so ganz ohne Bruderliebe handeln können, daß sie nicht nur allein nach dem Ausdruck Christi ihren Bruder nicht gemahnet und nicht erbauet, sondern vielmehr gleich mit äufferster Strenge angeklagt haben. Noch unbegreiflicher bleibt uns, wie Männer, welche Redlichkeit und gerades Betragen --- zumalen in einer so wichtigen Sache --- unabweichlich leiten solle, den verbotenen Weg betreten können, des Angeklagten Sätze nicht mit eigenen, sondern mit unterstellten Sinn ändernden Worten, und mit Hindanklassung der wörtlichen Ausdrücke des Verf. zu verunklaren, und auf aufgestellte, hier und da aus dem Zusammenhange gerissene, Sätze die Anklage einer Irrlehre zu bauen. Unmöglich können wir in einem so gefährlichen Betragen den wahren Geist der Religion, und die Anhänglichkeit an die göttliche Lehre des Evangeliums antreffen, vielmehr finden wir in diesem Benehmen sichtbare Spuren der Leidenschaft und beleidigte Selbstliebe, welche jedem gleich augenfällig werden, der die Ausfälle der doppelten Anklagen liest, welche gerade an die Person des Danzers in so manchen auffallenden Stellen gerichtet sind. Alles dieses geziemet sich Männern, zumalen Männern, welche auf einer hohen Schule Lehrkanzeln vorstehen, ganz nicht, und eben so wenig geziemet es sich, daß man eigenen Leidenschaften den Mantel der Religion unhängt, um durch diesen ehrwürdig zu erscheinen. Wir wollten gerne gegen Lehrer Nachsicht pflegen, welche um unsere hohe Schule Verdienste erworben haben; aber in der gegenwärtigen Sache sind wir unsern theuern Pflichten mehr, als unsern guten Willen, schuldig, welchen man nicht auf die allerredlichste Art zu beschleichen sich angeheißelt hat. Wir befehlen demnach unserm geheimen Rath und Rector unserer hohen Schule hierdurch maafsgebend, alles dieses, was vorstehet, dem Beklagten und den Klägern zu eröffnen, und den ersten zur ernstlichen Folgeleistung und künftigen überlegteren Vorichtigkeit anzuweisen, den letztern aber das Vergangene ernstlich zu verweisen, und denselben Ruhe, Gelassenheit und brüderliches Betragen einzuschärfen. Unsere hohe Schule hat bisher in dem Inn- und Ausland Ehre geadrdet und unsern landesherrlichen Gefinnungen und Erwartungen mit Ruhm entsprochen; wir haben also derselben unsern Schutz und unsere Gnade gerne gegönnt, und wollen ihr solche zu ihrer Erhaltung noch ferner mit Vergnügen gönnen, wenn ihr Betragen so eingerichtet seyn wird, wie wir solches, nach der unserm Rector und unserer Universität schon bekannten Weise, eingerichtet zu sehen wünschen. Wenn übrigens unser P. Rector über das Vergangene Stillchweigen und brüderliche Vergessenheit beiden Theilen anzutragen olnehin bedacht seyn wird: so versehen wir uns von demselben weiters, er werde in seinem neu angetretenen Rectoratam den ersten und ernstlichen Bedacht nehmen, ungestörte Ruhe, nöthige Ordnung und unentbehrliche Subordination zu erhalten, und uns andurch die angenehme Gelegenheit nicht gegen unsern bessern Willen entziehen, unserm P. Rector und unsrer hohen Schule Beweise geben zu können, wie willig wir das vergessen, und wie gerne wir demselben samt und sonders zu Erweifung alles Guten mit Gnaden zugethan verbleiben. Salzburg den roten Hornung 1788.

Hieronymus.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mitwochs, den 26ten März 1788.

LITERARGESCHICHTE.

AUGSBURG, auf Kosten des Verfassers: *Bibliotheca Augustana, complectens notitias varias de vita et scriptis Eruditorum, quos Augusta Vindelica orbi litterato vel dedit vel aluit.* Congessit *Franciscus Antonius Veith*, Augustanus, Bibliopola. Alphabetum III. 1787. 231 Seit., ohne die kurze Vorrede, in 8. (16 gr.)

Hr. V. scheint den Wink, den wir und andre über die von ihm getroffene Auswahl Augsbürgerischer Gelehrten ihm gegeben haben, zu benutzen. Wenigstens findet man in diesem dritten Bändchen mehr interessante Schriftsteller, als in den vorherigen aufgeführt. An geringern fehlt es zwar nicht ganz: aber sie sind doch kurz, meistens nur beyläufig in Noten unter dem Text, abgefertigt.

So erscheint hier unter andern der berühmte *Marquard Freher*, dem Hr. V. einen großen Theil dieses Bändchens (S. 7 - 88.) gewidmet hat. *Goebel* hat zwar der neuen Ausgabe des Freherischen Buches *de secretis judiciis olim in Westphalia — usitatis* eine ziemlich umständliche Lebensbeschreibung dieses Gelehrten beygefügt; aber Hr. V. bringt doch viele Umstände bey, die man dort vergebens suchen wird. Besonders gilt dies vom II und III Abschnitt. Denn Hr. V. hat seine ganze Arbeit über Frehern in drey Abschnitte abgetheilt; 1) von dessen Umständen; 2) von dessen Eigenschaften, Sitten, Gelehrsamkeit und Verdiensten; 3) von dessen Schriften. Es ist alles so vollständig, daß Rec. wenig oder nichts hinzuzusetzen weiß! S. 72, wo von der seltenen Abhandlung *de Lupaeduno* die Rede ist, hätte noch *Hummels Neue Bibl. von seltenen Büchern* (B. 3. S. 528. u. ff.) angeführt werden können. S. 75. und ff. wird gegen Hrn. Prof. *Fischer* in Halle aus einem eingerückten Aufsatz des Hrn. Rathscoufulenten *Priefer* bewiesen, daß die von jenem im ersten Theil seiner *Collectio noviss. script. rer. Germ.* bekant gemachte *Genealogie der Herzoge von Bayern und Pfalzgrafen von Rhein*, nicht von *Freher*, sondern von *Augustin Koellner* herrühre, und daß jener höchst

A. L. Z. 1788. Erster Band.

stens die Koellnerische Arbeit, deren neuer ächter Abdruck gewünscht wird, interpolirt und fortgesetzt habe. Bey dieser Freherischen Lebensbeschreibung wird gelegentlich S. 9. und ff. in einer Anmerkung Nachricht von dem Humanisten *Simon Fabricius*, Rector der St. Annenschule in Augsburg, und von dessen seltenen Schriften gegeben. Dieser Mann war nicht, wie Hr. Veith sagt, aus *Markt - Breit* (oder wie er es schreibt (*Markpreit*) gebürtig, sondern aus *Markt - Bibert* im Würzburgischen; denn *Fabricius* schreibt sich *Marco-bipertanum Francum*.

Von dem um Augsburgs Geschichte verdienten *Clemens Jäger*, oder vielmehr von seinen Schriften, wird S. 89-94. gehandelt. Man weiß nur, daß er im 16ten Jahrhundert gelebt hat: Geburts- und Sterbejahr sind unbekant.

Nach *Leopold Ifung* (1714) folget *Siegmund Maysterlein*, ein gelehrter Benedictiner des 15ten Jahrhunderts in Augsburg, von dem eine Chronik dieser Reichsstadt in lateinischer und deutscher Sprache, wie auch eine Chronik von Nürnberg, die Grundlage aller übrigen von dieser Reichsstadt, vorhanden ist. Er starb als Geistlicher zu Gründlach (*Gundlach* S. 100 ist vermuthlich ein Druckfehler) unweit Nürnberg.

Von dem Philologen *Molther*, der um das J. 1530 in Hagenau florirte, liefert Hr. V. S. 116-121. zwar nicht so viel, als er wünschte: aber doch mehr, als andre vor ihm. *Sed*, setzt er hinzu, *vel pauca haec, vix credas Lector! quantum investigandi laborem postularint.*

Bey Gelegenheit des im J. 1474 verstorbenen Abts zu St. Ulrich in Augsburg, *Melchior von Stamheim*, der viele Schriften zum Druck beförderte oder neue Auflagen schon vorhandener Werke in der Druckerey seiner Abtey besorgte, führt Hr. V. in einer langen Note noch andre gelehrte Männer an, die während des 15ten Jahrhunderts in jener Abtey gelebt haben. Gelegentlich S. 126. und f. etwas von *Andreeae Speculo humane salvationis*, wo auch ein Versehen des Hrn. von *Heineken* (im 2ten Theil seiner *Nachrichten von Künsten und Kunstfachen* S. 229.) gerügt wird.

Ein anderer Benedictiner aus demselben Kloster, der als Abt des Würtembergischen Klosters

H h h h h

An-

Anhaufen im J. 1663 starb und während des dreißigjährigen Krieges eine Menge Widerwärtigkeiten erfahren hatte, *Karl Stengel*, giebt unserm Literator Gelegenheit zu einem weitläufigen Artikel (S. 133-181.) Er war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, indem Hr. Veith 112 gedruckte und ungedruckte Werke von ihm verzeichnet und beschreibt. Sie sind meistens theologischen Inhalts. Am bekanntesten und nützlichsten ist sein *Commentarius rerum Augustan.*, *Vindel.*, der in Ingolstadt 1647 in 4. erschien. Sein Bruder, *Georg*, ein Jesuite, hat nicht minder viel geschrieben, und Hr. V. hat auch auf das Verzeichniß dieser Schriften viel Mühe gewendet, indem er die Bücher beider Brüder selbst vor Augen hatte, wodurch vielen Verwirrungen abgeholfen ist, indem oft Schriften, die der eine Bruder verfaßt hatte, dem andern beygelegt wurden. Indessen gesteht Rec. aufrichtig, daß unter allen von G. Stengel angeführten Büchern, den Titeln nach zu urtheilen, auch nicht eines ist, nach dessen Besitz oder Lectüre er Sehnsucht empfände. Sie sind meistens polemischen und scholastischen Inhalts, als: *Rete catholicum*; *Nova S. scripturae tinea*; *Scarabaeus*; *Honorarium Haereticorum etc.*

Noch folgen: *Hieron. Thomae*, dem man die neue Ausgabe von Schards *Scriptoribus rer. Germ.* zu danken hat; *Georg Tradel*, ein frühzeitiges Genie und arbeitsamer Jurist, von dem mehr ungedruckte, als gedruckte Sachen vorhanden sind; gelegentlich auch *Bernhard Heupold*, der verschiedene Augsbürgische Merkwürdigkeiten beschrieben hat; *Peter Wagner*, ein Benedictiner; und zuletzt *Edmund Zimmermann*, ein Praemonstratenfer.

BERLIN, bey Unger: *Biographische und literarische Anekdoten von den berühmtesten großbritannischen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts*; aus dem Englischen ausgearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von *J. P. Bamberger* — Zweyter Band. 1787. 479 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die meisten Nachrichten im ersten Bande waren vielen Lesern zu kurz und trocken; wie konnt' es auch anders kommen? Rec. hat sich die Mühe genommen und die Gelehrten, von denen Hr. Kirchenrath *Bamberger* Notizen und Anekdoten mittheilt, zusammen gezählt, und deren im ersten Bande 130 gefunden. Da nun der Zweyte eben so stark ist, aber nur 70 Gelehrte betrifft; so kann man schon daraus auf eine befriedigendere Umständlichkeit und Fülle schließen. Es war dem Recensenten eben so lehrreich, als unterhaltend, mit folgenden Männern, und mit ihren Werken, durch Hrn. B. Bemühungen näher bekannt zu werden: *Arthur Ashley Sykes*; *Wilh. Hunter*; *Borlase*; *Heinr. Baker*; *Rob. Wood* (von dem aber wol viele mehr lesen möch-

ten); *Lyttelton*; *Zach. Pearce*; *Wilh. Broune*; *Hr. Sherlock*; *Caesar de Miffy* (zwar kein geborner Engländer, sondern ein Berliner, der sich aber über 40 Jahre in England aufgehalten hat); *Scukeleu*; *Toland*; *Newton* (zu kurz); *Locke* (ebenfalls); *Dodwel*; *Collins*; *Bentley*; *Burnet*; *Derham*; *Barnes*; *Fleetwood*; *Wesley*; *Franz Xaver de Oliveyra* (bey diesem Portugiesen gilt eben das, was bey *de Miffy* erinnert wurde.) Diese Notiz ist dem Rec. vorzüglich willkommen, weil er bisher nirgends von diesem würdigen und um die Geschichtskunde verdienten Edelmann, der erst 1783 zu London in einem Alter von 82 Jahren verstarb, etwas erfahren konnte. Der Aufsatz ist aus dem *Gentleman's Magazin*, May 1784. Hr. B. hat einen Zusatz gemacht, worinn er die persönliche Bekanntschaft des merkwürdigen Mannes rühmt); *Campbell*; *Conton*; *Bolingbroke*, der ausführlichste Artikel im ganzen Bande. Einige Notizen sind freylich auch hier gar dürftig z. B. von *Maitland*, *Pringle*, *Maty*. Wir bitten deswegen den Herausgeber, daß er uns von diesen und andern allzukurz abgefertigten Männern künftig genauere Nachrichten geben möge. Bey so vielen Hülfsmitteln in England und — wir dürfen wol hinzufügen — in Deutschland, wird es ihm nicht unmöglich seyn. Und dann noch eine Bitte! die Titel der Bücher in den Sprachen, worinn sie geschrieben sind, anzuführen. Wäre es nicht allzu beschwerlich, so würde der Literator auch darum bitten, auch die in den beiden ersten Bänden übersetzten Büchertitel in ihren Originalsprachen nachzuholen. Denn einen dritten, vielleicht auch vierten Band, bekommen wir doch wol noch?

KOPENHAGEN, auf Kosten des Verf.: *Udsigt over den gamle Manuscript-Samlingi det store kongelige Bibliothek*. Ved *John Erichsen*, Deputeret i Rentekammeret, Conferentsraad, og Bibliothecarius ved det store kongelige Bibliothek 1786. groß 8. 140 S.

Diese für die Literaturhistorie sehr wichtige Schrift, ist zwar in der Mitte des Decembers 1786 fertig, aber erst im Laufe des Jahres 1787 bekannt geworden. Der berühmte und durch einen kläglichen Tod der Welt und den Wissenschaften zu früh entriffene Conferenzrath *Erichsen*, bringt dadurch die wichtige Handschriften-sammlung der großen königlichen Bibliothek in Kopenhagen zur öffentlichen Kenntniß. Da er bey dem Antritt seines Bibliothekariats kein brauchbares Verzeichnis davon vorfand, unterzog er sich der Verfertigung, und liefert hier die Resultate, von dem, was er mit seinen Mitarbeitern, dem Hrn. Kammerrath und Unterbibliothekar *Broager* und Hrn. Mag. *Nyerup*, hat aufgefunden können. Den Anfang machen die orientalischen Handschriften, deren einige schon in ältern

ältern Zeiten auf der Bibliothek gewesen, die meisten aber eine Frucht der von dem verewigten Könige Friedrich V veranstalteten Reise nach dem Orient sind, einige meistens persische, türkische und arabische, die Hr. Prof. Kratzenstein durch Dr. Flor aus Ostindien erhalten hatte, von ersterem 1786 dem Könige überlassen wurden, die malabarischen auf Palmblättern geschriebenen Codices aber vermuthlich mittelst der dänischen Ostindischen Mission in die königliche Bibliothek gekommen sind. Die mit arabisch-cufischer Schrift, sind schon aus Hrn. Prof. Adlers Beschreibung, (Alt. 1780. 4to) bekannt. Die hebräischen und chaldäischen aus Kennicots Bibelwerk. Von den übrigen arabischen und andern hat Hr. Prof. Adler, auf des Verf. Ansuchen, ausser den schon in Hrn. P. Eichhorns Repertor, mitgetheilten Nachrichten, die hier namentlich angeführten, als die wichtigsten ausgezeichnet. Die Occidentalischen sind theils aus den Handbibliotheken der Könige und andern öffentlichen Bibliotheken, theils aus Privatbüchersammlungen, theils durch Erwerbung aus Auctionen u. f. f. in die königl. Bibliothek gekommen, theils schon von ihrem Stifter Friedrich III derselben zugewandt. Das Verzeichniß hat folgende Ordnung. I) *Theologische Handschriften.* a) Bibeln und einzelne biblische Bücher. b) Kirchen- und andre griech. und lat. Schriftsteller bis zu Ende des Ioten Jahrhunderts. Darunter sind viel schöne zum Theil pergamentne Codices vom Origenes, Caecil. Cyprian., Lactantius, Basil. Caesar., Chrysostomus, Hieronymus u. f. f. c) Kirchen- und andre Schriftsteller aus dem Mittelalter ungefähr bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts. Z. E. pergamentne und andre vom Hugo de S. Victore, Bernhard. Clarevall, Petrus Cluniac., Petrus Lombard u. f. f. II) *Biblische Geschichte und auswärtige Kirchengeschichte, samt einem Apparatu Juris Canon., auch liturgischen Gehalts.* Z. E. Breviarien, Codices, vom Decreto Gratiani, von den Decretalen, Clementinen u. f. f. schätzbare Sachen für Kritikverständige Rechtsgelehrte, zur Vergleichung und Berichtigung der Ausgaben des canonischen Rechts. III) *Philosophisches Fach.* a) Logik, Metaphysik, Naturhistorie und Physik. Z. E. Fragment. seu init. Lucretii. de rerum nat. Plinii hist. Mundi. u. f. f. b) Medicinische, chirurgische, chymische und alchymische Handschriften. c) Mathematische Wissenschaften und Künste, z. E. Allerley zur Kirchenzeitrechnung gehörige isländische Fragmente, wovon es zu bedauern ist, daß sie damals noch unbekannt waren, als Hr. Kammerherr Sulm die kostbare Ausgabe von der Rymbegla erscheinen ließ. Tycho Brahe's astronomische Sachen. *Flavii Vegetii institut., milit. libri IV,* ein papierner Codex von 1434. *Julii Africani gestorum liber, lat. versus a Jo. Bovinio c. eiusd. not. und Strategemata et praecepta*

bellica Gr. ex Cod. Reg. Paris. beyde von Rostgaard abgeschrieben. *Sexti Julii Frontini strategematum libr. IV.* ein schöner pergam. Codex, an vielen Stellen richtiger als die bisherigen Ausgaben d) Philosophische Moral und Politik z. E. pergam. und papierne Codices vom *Cicero de off. amicit. senect. paradox.* verschiedene Stücke vom Seneca. *Macrob. in somnium Scipionis.* u. f. f. IV) *Das ausländische juristische Fach,* z. E. Codices vom römischen Rechte, vom salschen, allemannischen Gesetzen, Sachsenpiegel, Lübeckischen Rechte u. f. f. V) *Das philologische Fach.* Z. E. *Etymologicum magnum Graece,* viele theils pergamentne, theils papierne schöne Codices griechischer und lateinischer Autoren, z. E. vom Pindar, Euripides, Aristophanes, Theocrit, Terenz, Virgil, Ovid, Horaz, Persius, vom Juvenal allein 5 Codices, worunter 3 Pergamentne u. f. f. Der Vf. giebt vielfältig Winke, wie diese Schätze genutzt werden können. Auch finden sich schätzbare handschriftliche Excerpten von Rostgaard, und andere Erläuterungsschriften. VI) *Das geographische, historische und literarische ausländische Fach.* Auch das enthält schöne Codices, z. E. 4 pergamentne vom Justin, worunter der, den Erzbischof Abfalon dem Kloster Sore schenkte, und so auch Handschriften vom Eutrop, Sallust, Caesar. Ingleichen aus der Geschichte des mittlern Zeitalters vom Arnold von Lübek, Presbyter Brem, Adam von Bremen. Aus den neuern Zeiten ansehnliche Sammlungen von Ministerialberichten aus Frankreich, Spanien, Rom, Venedig. VII) *Das Dänisch-nordische Fach.* Daß dieses vorzüglich reichhaltig sey, ist leicht zu erwarten. Es geht von S. 88-128, und enthält die herrlichsten chorographischen, antiquarischen, zur Sprach- und Geschichtskunde des Nordens und der königl. dänischen Länder gehörigen Sachen. Der Raum verbietet uns viel davon auszuzeichnen, und wenig hiesse nichts gesagt. VIII) *Das dänische, norwegische und schleswig-hollst. juristische Fach.* Auch das enthält treffliche Quellen der Gesetzkunde und juristischen Literatur. IX) *Noch einige schwedische Sachen.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FLensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung: *Sammlung neuer Aufsätze zur Aufklärung aller Stände.* 1787. Erster Theil. 13 Bog, 8. (12 gr.)

Einige Stände können in dieser Sammlung Unterricht und Unterhaltung finden; aber nicht alle, wenigstens in diesem ersten Theile nicht. Die Aufsätze sind nicht alle von gleichem Werth, obgleich keiner schlecht ist. Gleich der erste, von T. Hermes, ist der nützlichste und unterhaltendste; es ist eine Erzählung, in der
H h h h h 2
Manier

Manier der Epifoden vorgetragen, deren fich in Sophiens Reife nach Sachfen einige vortrefliche finden und mit eben der Lebhaftigkeit, Wahrheit und Menschenkenntniß behandelt. Ihr Gegenstand ift die Erziehung der Töchter armer Gelehrten. Unter den übrigen Auffätzen zeichnen fich die *Briefe über die Sitten* aus. Obgleich fie im Ganzen genommen ihren Gegenstand flach genug behandeln, und ihr Vortrag oft in Deklamation und Gefchwätz übergeht, fo find fie doch ordentlicher in Gedanken und Ausdrücken, als die *Betrachtungen über die Selbfliebe*, und nicht fo trocken, als die *Betrachtung über den Zorn*.

LEIPZIG, bey Haugs Wittwe: *Judenbibliothek*: zum Beften jüdifcher und chrißlicher Armen. *Erstes und zweytes Stück*. 1787. 10 Bog. 8. (8 gr.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Würtzburg*: b. Nitribitt: *Arzneylicher Grundriß von dem Chocolate, dessen Gebrauch und Mißbrauch* nebst verfchiednen dahin paffenden Anecdoten von H. M. Großer, Med. D. 1786. 55 S. 8. (4 gr.) Hr. G. fagt hier viel Gutes, obwol nichts neues von der Stärkenden, belebenden, Schärfe tilgenden Kraft des Cacao, (der befonders feiner schnellen Stärkung und Herftellung verlornen Kräfte und Säfte wegen mehr Aufmerkſamkeit der Aerzte verdient) empfiehlt ihn vorzüglich zum Nahrungsmittel der Kinder und Alten, und zum Vehikel widerlicher Arzneyen, (für Laxanzen, Chinapulver, wiffen wir wirklich kein besseres), und giebt die besten Zubereitungen an. Die Bereitung der Chocolate mit Molken, gefällt uns überaus wol, und muß in gewissen Fällen sehr wirksam seyn. Schade dafs der Stil so äufferst vernachlässigt ist; man höre nur den Schluss des Werkleins: „die Liebe zur Erfahrung und vernünftigen Nachahmung wird urtheilen, was man hier dem Publicum vorgelegt hat.“

BERICHTIGUNG. In vorigen Jahrgange der A. L. Z. Nr. 209a suchte ich den Literatoren einen Irrthum zu benehmen, durch Mittheilung einer auf die dort mit berührten Gründe sich stützenden Bemerkung, vermöge welcher Kaiserin Katharine II mir nicht Verfasserin der ihr beygelegten *Aufsätze, die Russische Geschichte betreffend* zu seyn schien. Eine hernach von dem Verleger, Hr. Nicolai, erhaltene gütige Zuschrift belehrte mich eines andern, und ich halte es für Pflicht, den Literatoren auf eben dem Wege, auf dem ich ihnen jene Bemerkung zuschickte, auch diese Nachricht oder Gegenbemerkung mitzuthellen. Hr. Nicolai versichert nämlich, daß jene *Aufsätze allerdings ganz von der Kaiserin seyen, und daß sie ihm den Anfang des Manuscripts eigenhändig gesendet habe*. Die Kaiserin, setzt er hinzu, spricht zwar im Vorberichte auf eine bescheidene Weise von sich selbst nur in der dritten Person und als von einem Sammler. Aber man muß wissen, dafs auf dem Titel der in Petersburg gedruckten russischen und deutschen Edition der Kaiserin Name nicht steht. — Zuvor

Der Zweck dieser Schrift ist: „den Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, welche die noch ziemlich allgemeinen intoleranten Gefinnungen gegen die jüdische Nation bewirken und letztre durch Lehre und Rath aufzumuntern, ihr inneres und äußereres Wesen den herrschenden Constitutionen und Sitten mehr anzupassen. Pränumeration soll die Kosten des Drucks decken, und der Ueberschuß jüdischen und christlichen Armen zugetheilt werden.“ — Der Zweck ist gut und menschenfreundlich, und deshalb darf die Ausführung selbst, auf die Nachsicht der Kritik Anspruch machen. Diese beiden Stücke enthalten Abhandlungen, Gedichte, Verordnungen und Auszüge aus andern Büchern, die sämtlich die jüdische Nation betreffen, und die guten Absichten des Herausgebers befördern helfen können.

schon hatte ich, in der Vossischen politischen Zeitung in einer Anzeige der von derselben erhabenen Monarchien herrührenden drey Lustspiele folgende, auch hierher gehörige Nachricht gelesen: „die große Monarchin schickte diesem unsern gelehrten Mitbürger (Hrn. Nicolai), dessen Schriften sie gelesen hatte, im J. 1783. die große goldene 36 Dukaten schwere Medaille, die auf der einen Seite ihr Bildniß und auf der andern die berühmte von ihr errichtete Statue Peter I. zeigt; und die Enveloppe dieser Schaumünze hatte folgende *Eigenhändige* Aufschrift von ihr: *Au Sr. Fr. Nicolai, Libraire à Berlin; et il est prié d'envoyer à St. Petersbourg tout ce qui pourroit sortir de la plume de l'Auteur de Sebaldys Nothanker*. Hr. Nicolai schickte, diesem Befehle zufolge, seine Schriften, und namentlich seine Reisebeschreibung, nach St. Petersburg. Im folgenden Jahre erhielt er von der Kaiserin Maj. das deutsche Manuscript Ihrer von ihm hernach unter dem Titel: *Bibliothek der Gsösfürsten Alexander u. s. w.* gedruckten Werke, als des Zarewitsch Chlor, des Anfanges der russischen Geschichte u. s. w. Vor diesem Manuscripte hatte die erhabene Verfasserin wiederum eigenhändig geschrieben: *Traduction Allemande de la Bibliotheque Russe des Grands-Ducs Alexandre et Konstantin. Pour Mr. Fr. Nicolai, en remerciement de ses ouvrages envoyés à Petersbourg*.“ Es macht mir wahre Freude, dafs ich jene, der Geschichtskunde vortheilhafte Tilgung meines Irrthums vor das Publikum bringen, und diese, unsern deutschen Landsmanne so ehrenvolle Nachricht bey der Gelegenheit weiter verbreiten kann.

Musek.

TODESFALL. Im vergangnen November starb zu Burg in der Grafschaft Suffolk in seinem 50sten Jahr Hr. M. Philipp Laurens, Rector an der Stadtschule daselbst; ein vortreflicher Schulman und sehr geschickter Botaniker. Seine Bemerkungen über Flandern in *Artiurs Young's Annales of Agriculture* sind dem Schulmann, dem Landwirth und dem Naturforscher willkommen gewesen *Gentlemans Magazine 1787- Suppl.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26^{ten} März 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Moutard: *Dictionnaire universel de la Police* — — par Mr. des Essarts, Avocat, Membre de plusieurs Academies. *Tome second.* 1786. 647 S. gr. 4 (10 L 10 S.)

Der erste Band dieses Wörterbuches ist schon No. 61 der A. L. Z. v. J. angezeigt. Dieser Zweyte geht von *Bornes* bis *Cidre* und verdient eben so wenig als der erste das Lob einer gleichmäßigen Vertheilung und Anordnung der Artikel und einer guten Ausführung derselben, vielmehr fährt Hr. des Essarts fort theils des de la Mare Abhandlungen wörtlich abzuschreiben, in Absicht der neuern Zeiten zu ergänzen und sie mit Sammlungen der darüber in Frankreich herausgekommenen Verordnungen zu belegen, theils andere Artikel nach eben der Art zu behandeln. Oft finden sich auch hier mehrere verwandte Materien, die wohl besondre Artikel hätten ausmachen sollen, unerwartet zusammengesetzt. So findet sich unter *Bornes* eine sehr umständliche Erzählung von der allmählichen Erweiterung der Stadt Paris und der dazu gehörigen Vorstädte von Julius Caesars Zeiten her, nebst Bestimmung der Gränzen nach den Straßen und einer Sammlung aller in dieser Absicht ergangenen Verordnungen. Der Artikel *Boucher*, welcher über 100 Seiten lang ist, fängt mit der Untersuchung an, wenn das Fleischeßen aufkommen, und geht in der Geschichte der Weide und Mastung des Viehes bis auf die Zeiten der Patriarchen zurück. Darauf werden die besten zur Viehweide dienlichen Gegenden aller Provinzen Frankreichs umständlich angegeben. Ferner ist die Geschichte der Viehmärkte erzählt und von dem Viehhandel, den Schlachtordnungen, Fleischtaxen und Verkauf in Frankreich und sonderlich in Paris gehandelt, und über das alles sind die ältern und neuern Verordnungen wörtlich mit eingedrückt. Unter *Boue et Lanternes* sind verschiedene dahin einschlagende Verordnungen mitgetheilt, wonach z. B. in Paris alle Tage des Sommers um 7 und Winters vor 8 Uhr gefegt werden soll; aber von der Einrichtung und Vertheilung der so gepriesenen Scheinlampen erhält man doch keinen Begriff daraus. Bey *Boulangers* sind viel Alterthümer.

A. L. Z. 1788. Erster Band.

mer erzählt, die Resultate der Backproben unter der Aufsicht der Academie angeführt und kurze Bemerkungen über die sogenante mouture économique und große gemacht. Der Artikel *Brasserie* enthält das ganze Braureglement; *Cadavre* die Ordnung von Aufhebung und Ausstellung der gefundenen Leichen; *Caisse d'Escompte* die ganze Einrichtung und Statuten dieser neuen Anstalt; *Carême* die Verbote an Fleischer und Speisewirthe, in den Fasten an andere als Kranke und dispensirte zu verkaufen; *Carrosses* die Geschichte der Kutschen und die Verordnungen über Miethskutschen insbesondere. So wie *Chaise à porteurs* der Sänften, die Numerirung u. d. g.; *Charbon* die Verordnungen über den Kohlenhandel; *Charcutier*, *Charpentier* und *Chaudronnier* die Innungsbriefe derselben; *Chauffage* eine Beschreibung der verschiedenen Arten Brennholz in Paris; *Cheminée* die Bauordnung in Absicht derselben; *Chevaux* die Verordnungen wegen des Pferdehandels und der rotzigen Pferde; *Chiffonnier* wegen des Lumpensammels für Papiermacher; *Chirurgien* über ihre Ansetzung, Schulen, Prüfung und die Hebammen. Schon hieraus erhellet, daß bald noch ein besonderes Register zu Nachweisung der beyläufig mit abgehandelten Sachen zur Brauchbarkeit dieses Wörterbuches nöthig seyn wird, und dann ist auch zu hoffen, daß manche hier ganz übergangene Gegenstände an andern Orten noch vorkommen werden z. B. *Bossuetier*, *Boulevard*, *Bourreau*, *Bouffilleur*, *Boutefeu*, *Boutique*, *Boutonnier*, *Brevet*, *Briquetier*, *Brouette*, *Bulletin*, *Bureau*, *Café*, *Canal*, *Cartonnier*, *Chamoiseur*, *Chaufournier*, *Chaussée*,

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Weygand: *Geschichte der Entstehung und Verbreitung des Wunder- und Aberglaubens in den Morgenländern und dessen Fortpflanzung bis auf unsre Zeiten.* Aus dem französischen in einem Auszuge. 1788. 398 S. 8.

Unter diesem Titel ließe sich allerdings ein sehr nützliches und interessantes Werk schreiben, wenn in der Quelle mit Sorgfalt und kritischer Genauigkeit geforscht, die allgemeinen in der ersten Unwissenheit der Menschen liegenden Ursachen auf Klimate,

iiii

ma, Regierungsform und Lebensart jedes Volks angewandt; der Entwicklung des Aberglaubens, und dessen Modification, nach den verschiedenen Graden der Cultur nachgespürt, der Vermischung verschiedener Zeiten sorgfältigst vorgebeugt, und das Ursprüngliche jedes Volkes vom Eingebachten möglichst unterschieden würde. Von dem allen finden wir in vorliegendem Buche nichts, nicht einmal vollständige Aufzeichnung aller Arten von Aberglauben jedes Landes, also nicht einmal Gebrauch aller, oder der vornehmsten Quellen: nur seltne und bloß allgemeine Anführung der Quellen. Am räsonnirenden Theile, der Ursachen aufspüren, den Factis ihren gehörigen Platz anweisen soll, fehlt es fast ganz. Heterogenes hingegen findet sich in Menge beygemischt, so werden aus dem Diodor manche Gesetze der Aegypter, aus Hollwell und andern die Gebräuche, Lebensart der Braminen u. a. m. weitläufig angeführt, ungeachtet dies mit dem Aberglauben in keiner Verbindung steht. Auch wird in die Geschichte des Aberglaubens in Rom, in die der Griechischen Orakel ausgeschweift. Kurz, von dem, was der Titel berechtigt zu erwarten, findet man nichts, und das Buch hätte gar füglich mögen unübersetzt bleiben. Die Uebersetzung ist sonst gut, nur hat sich der Uebersetzer zuweilen Sprachfehler lassen zu Schulden kommen.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Junius: *Nieuw Woordenboek der Nederlandsche en Hoogduitsche Taal* — door *Matthias Kramer* — Hoogleeraar in de Oostersche Taalen — overgezien, van veele Mistellingen — gezuivert — en — vermeerderd door *Adam Abramsz van Moerbeek*, Predikant te Dordrecht. Vierte Druck. 593 S.

Neues Deutsch - Holländisches Wörterbuch — von *M. Kramer*, der occident. Sprachen weyl. Professor — jetzt in dieser vierten Auflage von neuem mit unzähligen Redensarten und einer Zahl von beynahe 15000 Originalwörtern vermehrt durchaus verbessert — durch *A. A. von Moerbeek P. z. D.* in Südholland. 608 S. gr. 4. 1787. (6 Rthlr.)

Das Kramerische Wörterbuch erschien zuerst, 1719 in einem derben Folianten. Aber wegen der vielen Fehler und nur holländisch nachgemachten Wörter ward die zweyte Ausgabe in Lankischens Buchhandlung 1759 von Hrn. Titius nach dem inzwischen herausgekommenen Halma etwas berichtigt und in einen starken Band in gr. 8 zusammengedrängt. In der dritten von 1768 erhielt es schon von dem jetzigen Verleger und Herausgeber die nunmehrige Gestalt, indem die Fehler verbessert, einige Tausend gute holländische Wörter nachgetragen und über 40000 deutsche aus guten Schriftkellern, auch Bayers u. a. Wörterbüchern hinzu ge-

setzt wurden. Doch ist diese neue Ausgabe wieder ansehnlich vermehrt und verbessert.

Der holländische Theil hat zwar einige Bogen weniger, aber gleichwohl wieder etliche Tausend Wörter mehr, weil dafür die vorhin im Druck abgesetzten Redensarten zusammengedrückt, auch manche unnöthige weggelassen sind. Die Anzahl der Wörter beläuft sich nun auf 40,000 und es ist ohne Zweifel das vollständigste holländische Wörterbuch, indem das Halmasche fast noch einmal so starke doch nicht so reich ist. Von dem, was zur eigentlichen Bücher Sprache gehört, ist nicht leicht etwas zu vermissen. Eher fehlen etwan noch besondere Kunstwörter oder veraltete und neugemachte Ausdrücke des gemeinen Lebens, so wie z. B. *Beeting* ein Querbalken in Vordertheil des Schiffes, woran der Ankertau befestiget wird, *Bruindeling* der schwarze Borstorf Apfel, *En*, die alte Vereinigungspartikel, welche dem *niet* vorgefetzt wurde, *Esdoorn* Ahorn, *Grappen*, Grillen, sonderbare Manieren, Späße, Schnurren, *Klipdas* ein Afrikanisches Thier, *Cavia Capensis*, *Lipplapp*, Spottname der in Ostindien gebornen Holländer, *Perkietje* der Papagey, *Pypzwever*, der Fistelschaden, *Smokkel*, Contrebande, *snoepzick*, venerisch angesteckt, *slepende en staande Rymen*, weibliche und männliche Reime, *Vloistof* ein flüssiger Körper, *Voorzetsel* das Vorwort in der Sprachkunst. In der Erklärung der Wörter zeigt sich bisweilen Mangel an genauer Kenntniß der deutschen Sprache z. B. wird *Artischok* durch *Erdapfel* übersetzt, *Quakkelen* durch *Quäckelen* veränderlich Wetter seyn, wovon doch eriteres gar nicht deutsch ist, *Regent* durch *Regent*, *Regierer*, *Verwalter*, da es doch insbesondere eine Rathsperson heißen sollte. An Etymologien, Auszeichnung erhabener oder gemeiner Ausdrücke oder kritische Bemerkungen ist vollends gar nicht gedacht. Redensarten sind meistens viel mehr angeführt, als bey der genauen Uebereinkunft beider Sprachen nöthig gewesen wäre z. B. unter *Neemen* steht „das Geld nimmt man hier nicht, die Flucht nehmen, jemand gefangen nehmen, etwas übel nehmen, in Acht nehmen, in Verwahrung nehmen, in Schutz nehmen, Kriegsdienste nehmen, etwas zu Herzen nehmen, das nehm ich auf mich;“ und eben so bey *Afneemen* „den Mantel abnehmen, den Hut abnehmen; der Mond ist im Abnehmen, aus den Reden könnt ihr abnehmen, das —, das Gedinge abnehmen;“ welches alles in beiden Sprachen ganz einerley ist. Im Gegentheile ist doch oft das feinere ihrer Abweichungen nicht gehörig mit bemerkt z. B. *Vermaak* in *iets neemen* heißt deutsch nicht Vergnügen an etwas nehmen, sondern haben, *een einde neemen* heißt zwar ein Ende nehmen, aber nicht beschließen, endigen in der thätigen übergehenden Bedeutung, *den eed van iemand afneemen* heißt deutsch nicht den Eid von einem abnehmen, sondern einem den Eid abnehmen. Das grammatische ist überhaupt sehr vernachlässiget. Bey den Nennwörtern ist nur das Geschlecht angezeigt

angezeigt und bey den Zeitwörtern, ob sie Activa oder Neutra sind; hingegen fehlen alle abweichende Beugungen z. B. die Plurale *Eyeren, Kalveren, Kinderen, Speeten, Staden*, und eben so die Imperfecta und Supina der Zeitwörter wie bey *Bakken, Bidden, Geven* u. d. g. Die Rechtschreibung ist zwar mit Recht nach dem neuesten Gebrauch eingerichtet. Aber für Anfänger und Ausländer, die auch alte Bücher zu lesen bekommen, wären doch manche Nachweisungen dienlich gewesen, wie sie z. B. statt ael, aen, ghy, ick, mijn, aal, aan, gy, ik, myn suchen müssen. Auch gehört es zu den alten Mißbräuchen, die aus der lateinischen Sprachkunst blindlings übernommen sind, daß die Selbstlaute I und U mit den Mitlauten J und V unter einander geworfen sind, welches nur Verwirrung macht.

Der deutsche Theil beträgt gegen die vorige Auflage 150 Seiten mehr und enthält auf 55000 Wörter. Doch würde die Vollständigkeit noch größer und verhältnißmäßiger haben werden können, wenn das Adelung'sche Wörterbuch mit gebraucht wäre. Denn es fehlen überall noch Wörter genug z. B. *Gleicher, Gleichgeleit, gleichgradig, gleichlaufend*; dagegen aber sind viele Zusammensetzungen aufgeführt, die bloß erdichtet und gar nicht in Gebrauch sind z. B. *Gleichgesinntheit, Gleichgewogenheit, Gleichschätzig, Hurengott Cupido*. Ja oft ist auch die Bildung und Schreibart fehlerhaft aus dem Holländischen übergetragen z. B. *Behufen* für nöthig haben, *Kittern* für Kichern, *Natursgabe, Ob-schrift, Pensel, Rathsmann, Selement* für potz element, *Unwill, Urstufe* für Urstoff, *Zeigerfinger, Vorfinger*. Die Behandlungsart ist übrigens eben dieselbe und zur Erlernung der deutschen Sprache für Holländer würde es daher aus Mangel des Grammatischen nur wenig Hilfe leisten können. Unrichtigkeiten der Uebersetzung wären auch noch hin und wieder zu verbessern, z. B. *Bandwurm* wird durch Lintworm erklärt, *Elsbeeren* durch Haagäppel (Hambutten), *Kornoelje* (Corneliuskirfchen) *Hüter* durch Leeraar Pastoor, *Kote* durch Zoutwerk, *Zoutberg, Mauerbrecher* durch Stuck Gesehut, *Pfandschilling* durch Godspenning, *Sau* durch Varken (Schwein, Inktkladde,) (Tintenkleck,) *Weinmost* durch Honigwyn, *Zeichendeuter* durch Waarzegger.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, bey Hözling: *Ueber das neue peinliche Gesetzbuch*. Ein Buch für Kinder und auch wohl für Erwachsene zu Verhütung der Verbrechen. 1787. 238 S. 8. (8. gr.)

Da die Criminalgesetze, als das wichtigste Band, welches die Menschen zusammenhält, vor allen andern eingefchärft und in die Form eines Volks-Codex gebracht zu werden verdienen; so ist es allerdings ein sehr gemeinnütziges Unternehmen,

den Inhalt derselben auf katechetische Weise der zarten Jugend bekannt zu machen. Diesen Endzweck hat der ungenannte Verf. dieses Buchs zu erreichen gesucht; und wir können ihm unsern Beyfall nicht versagen. Sein Vortrag ist deutlich und besitzt die Gabe, sich zur Fassungskraft der Kinder herabzulassen, ohne in ermüdende Weit-schweifigkeit zu gerathen. Ein ehrlicher Bürger, Friedeman, gibt seinen beiden Söhnen, Joseph u. Carl, das Gesetzbuch zu lesen, befragt sie denn darüber, und theilt ihnen, mit Beyhülfe des Pfarrers, den nöthigen Unterricht mit. Indem sie vom Zweykampf reden, kommt wie gerufen ein Baron *Wortbvand* dazu, und nimmt Theil an dem Gespräch über die Strafbarkeit dieses dem Adel vorzüglich eigenen Verbrechens und die Mittel, demselben zuvorzukommen. Der Vorwurf dieser Unterhaltungen ist das neue Criminal Gesetz, welches zu Anfang vorigen Jahres in Wien herauskam, und wegen seiner gänzlichen Abweichung von den bisherigen deutschen Criminal Gesetzen so großes Aufsehen machte, welches aber, so viel Rec. weiß, bald nach der Bekanntmachung zurückgenommen und abgeändert wurde, und wahrscheinlich noch manche Abänderungen erhalten wird. Wir bedauern, daß der Verf. nicht die völlige Reife desselben erwartete: indess ist sein frühzeitiges Unternehmen immer lobenswerth; und er eilte, wie er selbst sagt, um die irrigen Meynungen und Vorurtheile zu zerstreuen, welche wider dieses Gesetz zum Vorschein kamen. Ueber die auffallende Kürze desselben, — wodurch freylich manches wesentliche verdrängt worden; — über die darinn enthaltene ganz eigene Bestimmung und Classification der Verbrechen; das eben so ganz eigene Verhältniß der darauf gesetzten Strafen; die bis auf 100 Jahre erstreckte Dauer derselben; die Schärfungs- und Milderungs-Gründe, die Aufhebung aller Verjährung; — ist hier nicht der Ort, unsre Meynung zu sagen, und wir müssen dem Verfasser Recht geben, wenn er bey seinem Unterricht diesem Leitfaden folgt. Allein manches, welches er durch eigene Logik erläutern will, hält nicht alenthalben die Probe aus. So wird z. B. gleich im Anfange S. 15 — 18 die Eintheilung in *peinliche* und *politische* Verbrechen darauf gegründet, daß jene die vormaligen Halsverbrechen wären, auf welche der Tod, oder andere sehr empfindliche Leibesstrafe gesetzt war, und daß sie mit einer geringeren Strafe belegt wären, — welches doch, wenn man das Gesetz selbst ansieht, nicht durchgängig behauptet werden kann. Denn manche so genannte *politische* Verbrechen waren ehemals *Halsverbrechen* z. B. Ehebruch, Blutschande, Sodomie etc und unter den so genannten *peinlichen* Verbrechen sind viele befindlich, welche vordem nicht Halsverbrechen genannt werden konnten; auch manche Strafen politischer Verbrechen sind ihrer Natur nach härter, als andre Strafen peinlicher Verbrechen. Diese Abtheilung kann demnach nicht auf

der innern Beschaffenheit der Uebertretungen beruhen, — nach welcher die Classification ganz anders hätte ausfallen müssen, — noch viel weniger auf der vormaligen Verschiedenheit der Strafen: sondern die Absicht derselben scheint, nach dem Sinn des Gesetzes selbst, nur auf eine Verschiedenheit des gerichtlichen Verfahrens zu gehen: Man hat, aus uns unbekanntem politischen Gründen, gewollt, das gewisse Verbrechen von dem Criminal Richter, andre hingegen von der Policey - Behörde, bestraft, und diese nicht gleich jenen für infamirend geachtet würden. — Bey den fleisch-

lichen Verbrechen (S. 212 fgg.) werden die schädlichen Folgen auf Körper und Seele mit lebhaften Farben geschildert, ohne jedoch dabey in ein zu großes Detail einzugehen, oder Beschreibungen einzumischen, welche die jugendliche Neugier reitzen könnten. Der Pfarrer hält auch (S. 126. sq.) eine Ermahnung, für die in den kaiserl. Staaten eingeführte Kirchenreform und Toleranz und wider diejenigen, welche diese heilsame Einrichtung verunglimpfen, und andre dagegen einzunehmen suchen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

KLEINE POLIT. SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Réflexions d'un Solitaire.* 56 S. und 6 S. Vorrede gr. 8. Der *Solitaire* scheint dem Rec. ein Mann zu seyn, der viel Gefühl für das Wohl seines Vaterlandes hat, und sich daher bestrebt, ein Gewitter, womit dasselbe bedrohet wird, abzuwenden. Hr. *Necker*, der sich sehr für die Gleichförmigkeit der Abgaben in dem ganzen französischen Staate erklärt, hatte dadurch ein altes Project erneuert, die Länder, welche unter dem Namen von *Etranger effectif* bekannt sind, oder in Frankreich wenigstens verstanden werden, dem allgemeinen Tarif von 1664 zu unterwerfen, wodurch *Lothringen* um seinen freyen Handel mit dem Auslande kommen würde. Dies findet der *Solitaire* den in dem Wiener Tractat gegründeten Privilegien des Landes zuwider, und sucht die Billigkeit der Aufrechthaltung dieser Privilegien auch aus der Lage und besondern Verfassung von *Lothringen* zu beweisen, wobey verschiedene sehr gute Anmerkungen über die Anlage eines Landes zur Handlung und Industrie eingestreuet sind. Auch führt der Verf. noch an, das die in Vorschlag gebrachte Veränderung zwar der Provinz *Lothringen* sehr schädlich seyn, dem Staate aber gleichwohl keinen Vortheil bringen würde, und beruft sich desfalls auf ein *Memoire*, woran die dortigen *Negotianten* arbeiten. — Wenn unsre Leser sich die Mühe geben wollen, in des Herrn *Necker* *Réflexions sur l'Administration des finances* Tom. I. Cap. 1. pag. 3 u. ff., ingleichen Tom. II. Cap. 4 pag. 118 u. ff. zu durchlaufen, so wird es ihnen desto leichter seyn, diese kleine Schrift genauer zu übersehen. Bey den besondern Beschuldigungen, die hier den Hn. *Necker* treffen sollen, laufen viele bitere Züge mit unter, die von Neid und Ahnenstolz zeugen. Die Schreibart des Verf. ist im Ganzen sehr gut, nur hin und wieder etwas gedehnt; auch verfällt er zu sehr in den declamatorischen Ton,

VERMISCHTE ANZEIGEN. Folgender *Steckbrief* ist vom königl. preuss. Kammer - Gericht gegen den bekannten schriftstellerischen Abentheurer *Grossing* erlassen worden: Da der als Herausgeber des *Staaten - Journals* und Verfasser anderer Schriften bekannt gewordene Franz

Rudolph von Grossing, heimlich von hier entwichen, und der Landreuterlichen Observation, worinn er sich Schuldenhalber befand, entgangen ist, an dessen Habhaftwerdung aber seinen Gläubigern nicht nur, sondern auch um so mehr gelegen ist, als derselbe sich wegen unerlaubter Wechsel - Negoces mit Minderjährigen etc. in fiscalischer Untersuchung befunden; so werden alle dem Kammer - Gerichte untergeordnete Gerichte hiedurch befehligt, auswärtige Obrigkeiten aber gebührend erfucht: den gedachten Franz *Rudolph von Grossing*, wenn er sich sollte betreten lassen, zur gefänglichen Haft zu bringen, und das Kammer - Gericht davon zu benachrichtigen, damit derselbe gegen gebührende Reversalien und Erstattung der Kosten abgeholt werden könne. Der Franz *Rudolph von Grossing*, ist mittler Statur, blaffen Angesichts, dem Ansehen nach zwischen 30 und 40 Jahr alt, trägt sein eigenes bräunliches Haar gewöhnlich in einem dünnen Zopf, hat eine starke Vergette, und gewöhnlich keine Locken, er hat schwarze oder braune Augen, trägt zuweilen einen braunen manchesternen Pelz mit Schleifen und Schnüren, auch einen rothen oder blauen Rock, und ist auch daran kenntlich, das er eine starke fremde deutsche Aussprache nach dem Oestreichischen Dialect hat, und gut französisch spricht. *Berlin, den 6ten März 1788.*

TODESF. Den 2 März starb zu Zürich an einem Schlagfluß Herr Rathsherr *Salomon Gessner* in dem 58sten Jahre seines Alters. Dieser Liebingsdichter aller edlern Seelen, bey allen cultivirten Nationen, hatte auch in seinem Charakter als Mensch dieselbe lebenswürdige Naivetät und hohe Einfalt, die er als Dichter und Künstler gehabt hat. — Wie kostbar werden nicht erst künftig noch seine Landschaftsgemälde werden? Einige der vorreflichsten malte er für seine Gemalin, bey welcher sie aufbewahrt sind. Der Selige hat einen Sohn, der sich gegenwärtig in Rom aufhält, und sich itz schon als Maler in hohem Grade auszeichnet, jedoch in einer ganz andern Gattung als sein Vater. Der Sohn nemlich liefert bisher vorzüglich Viehstücke und Schlachten. *A. B. Zürich, den 3ten März 1788.*

No. 43. S. 464. Z. 17 statt *Diaconus zu St. Jacobi* lies *Diaconus St. Jacobi* — Z. 31 *deleatur ad* — Ohne diese Verbesserungen ist die letzte Periode der Recension nicht zu verstehen, welche zur Absicht hatte, die Unschicklichkeit anzudeuten, die darinn läge, wenn sich Prediger an einer Kirche Diener des Heiligen, dem die Kirche geweiht, nennen wollten.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Donnerstags, den 27^{ten} März 1788.

P H Y S I K.

MANHEIM, b. Schwan und Fontaine: *Ephemerides societatis meteorologicae Palatinae, observationes anni 1783. cum figuris aere excusis.* 14 S. Vorr. 694 S. Text. 75 S. Anhang 1785. — *Anni 1784.* 12. 722. und 93. Seit. 1786. — *Anni 1785.* 16. 724 u. 112 S. 1787. gr. 4. (26 Rthlr. 8 gr.)

Diefes wichtige, kostbare und, so viel wir wissen, in seiner Art noch einzige Institut hat bereits im Jahr 1781 seinen Anfang genommen. Die Societät hat beständig eine Sammlung meteorologischer Werkzeuge, die genau mit einander correspondiren, in Bereitschaft. Ganze gelehrte Gesellschaften können dieselben unentgeltlich erhalten, andere Liebhaber aber nur gegen Bezahlung. Mit solchen übereinstimmenden Instrumenten sind nun die meisten meteorologischen Beobachtungen an vielen und weit von einander entfernten Orten durch sachkundige Männer nach einem vorgeschriebenen Schema angestellt und an die Societät eingefandt worden. Nur wenige weichen von dieser Vorschrift in einem u. andern Stücke ab. Die zu Manheim selbst gemachten Beobachtungen sind bey weitem die ausführlichsten, sie machen deshalb auch jedesmal im Werke den Anfang. Die ersten Tafeln sind vom Hrn. A. Hemmer, der auch zugleich Sekretär der Gesellschaft ist, und überhaupt um das ganze Institut das größte Verdienst zu haben scheint. Diese Tafeln enthalten für 3 verschiedene Tageszeiten, als Morg. 7, Nachm. 2, und Ab. 9 U. auf alle Tage durchs ganze Jahr: die Stände vom Barom., Thermom., (u. zwar 1 innern u. 2 äußeren) u. Hygrometer. Abweichung der Nadel, Wind, Regen, Ausdünstung, Rheinhöhe, Mondspunkte, Himmelsgestalten u. Luferscheinungen in besondern Spalten. Die letztern 3 Spalten drücken das Beobachtete meist durch charakteristische Zeichen aus. 2) Mannheimer Beob. über die Lufterlektricität, mit einem großen Wolkenelektrometer, für alle Monate zu verschiedenen Tagen u. Stunden. In 5 Kolumnen stehen Tage, Stunden, Wolken, Wind u. Elektricität. 3) Dergleichen Beob. mit Cavallos Elektrometer, das auch abgebildet u. beschrieben ist. Statt Cavallos Korkkugel ist hier eine hohle messingene angebracht. Die Tafeln
A. L. Z. 1788. *Erster Band.*

enthalten vom 12ten Jenner an, fast für alle Tage bis Ende Jul. Stunden, Himmelsgestalt, Wind, Thermom., Hygrom., u. Elektricit.; vom Jul. bis Dec. aber nur Stunde u. Elektr. Am 22 Apr. befand sich bey einem Graupelwetter die Kugel in der Wolkenatmosphäre selbst, indem die Fäden 2 $\frac{1}{2}$ Zoll von einander standen und diese Atmosphäre erstreckte sich bis zur Erdoberfläche. Am 15 May war bey dem Anzug einer Regenwolke die Elektricität erst negativ; während dem Regen positiv; nach dem Regen wieder negativ; bey dem neuen Regen wieder positiv u. bey Aufhörung desselben abermals negativ — eine sonderbare Abwechslung! 4) Manheim. Beob. mit dem elektrischen Drachen, in jedem Monat, bis October, etliche; mit Stunde, Himmelsgestalt, Wind, Länge der Schnur, Elektricit. u. kurzen Anmerkungen. 5) Botan. Beob. vom Hrn. Denis. a. Feldfrüchte mit Saatzeit, Blüte, Aerndte, Ergiebigkeit, Krankheiten, Ungeziefer. b. Bäume u. Sträucher mit Knospen, Blättern, Blüte, Reife, Ergiebigkeit, Krankh. u. Ungeziefer. c. Zugvögel mit Ankunft und Abgang. 6) Mannheimer Bevölkerungstafeln, davon die erste nach den Monaten, Alter, Ständen und Religionsverwandten die Gebornen, Verstorbenen und Verheyratheten enthält; die 2te die Sterbefälle nach den Mondspunkten, Himmelsgestalten, Windstärke für jeden Monats-tag, die 3te die Todesfälle nach den Mondspunkten mit kurzen Resultaten der guten und schlimmen Tage, wo sich die ersten zu den letztern wie 217 zu 148 verhalten. 7) Ein medicinisches Jahr vom Hrn. Mai, mit Anmerkungen über besondere Witterungsvorfälle in jedem Monat. 8) Eine kurze Geschichte des großen Nebels mit Rücklicht auf die übrige Witterung. 9) Hrn. Hofastronom Königs Beobachtungen über diesen Nebel in Beziehung auf himmlische Gegenstände. Die Scheiben von Sonne, Mond u. Venus waren im Fernrohr sehr genau begrenzt und ruhig; die großen bey Tage beobachteten Sterne giengen ohne Hüpfen durchs Sehfeld; die Sonne gieng in eben der Größe, wie bey andern Höhen u. unelliptisch, unter, am 30 Aug. kam die Sonne bey 12^{er} Höhe in den Nebel, wodurch ihr horizontaler Durchmesser wuchs und der vertikale abnahm; wie sie noch tiefer hinein kam, sah sie so elliptisch aus, wie sonst gewöhnlich bey dem Untergange, behielt auch eine lebhaft gelbe Farbe, aber bey 6^{er} Höhe

Kkkkk

Höhe

Höhe verwandelte sich diese auf einmal in eine blutrothe und die elliptische Gestalt in eine kreisförmige. 10) Tafeln, welche die Resultate aus diesen Manheimer Beobachtungen enthalten. a) barometrische, die nach verschiedenen Rückfichten in 9 besondern Tafeln aufgestellt sind. Aus diesen sind am Ende noch allgemeinere Folgen gezogen und Vergleichen mit denen von andern Jahren ange stellt, b) thermometrische in 4 Tafeln, c) hygrometrische in 2 Tafeln, d) von Regen und Ausdünstung in dreyen, e) von der Magnetradel in einer desgl. von Wind, Himmel und Luftercheinungen. 11) Beobachtungen der Nordlichter auf der Manheimer Sternwarte mit Rückficht auf die dabey vorgekommene Witterung und Richtung der Nadel. 12) Die Resultate aus den Elektrometer und Drachenversuchen. Das Wolkenelektrometer gab im Jan., Febr., und Nov. Blitzfeuer, 45mal; wobey es 28mal regnete, 7mal leuchtete und die übrigen male die Wolken ruhig vorbeyzogen. Das große atmosphärische Elektrometer hat tagtäglich und fast zu jeder Stunde mehr oder weniger Elektricität gezeigt, u. diese war, wenn kein Regen dazwischen kam, immer positiv; je höher das Instrument lag, desto stärker war die Elektricität. 13) Resultate aus den Propagationstafeln. Es wurden mehr Knaben als Mädchchen geboren; im Winter waren überhaupt die Geburten häufiger, als im Sommer, welches sich auch in den vorigen beiden Jahren so gezeigt hatte. Der fruchtbarste Monat war der Sept., der ärmste der May; die Sterblichkeit der Erwachsenen zu der der Kinder wie 476 zu 821; die der Gebornen zu den Gestorbenen 694:1297 — sehr auffallend! die größte Sterblichkeit fiel in den May, die geringste in den Februar; mehr starben im Sommer als im Winter; mehr in der Lunifit. boreal., mehr im Vollmond, mehr in den Lunifitien als Aequinoctien: wo aber wohl sehr viel Zufälliges mit unterläuft. Bis hieher gehen die Manheimer Arbeiten; und nun folgen Beobachtungstafeln mit mehr oder weniger kurzen Anmerkungen von noch 26 andern Orten. Die Einrichtung ist, wie schon erwähnt worden, gerade so, wie bey der ersten Manh. Tafel, nur dafs nicht von allen den Gegenständen, womit sich die Manheimer befaßen, Beobachtungen auf dieselben folgen; nur dann und wann ist etwas von Krankheiten, Botanik, Population etc. mit beygefügt. So hat z. B. Hr. Prof. Schoret ein solches medicinisches Jahr von Ofen geliefert und zugleich mit angegeben, wie die Krankheiten von ihm behandelt worden. An die Erfurtischen hat Hr. Pr. Planer seine Beob. von der Oscillation des Quecksilbers im Barometer mit angehängt. Bey den Peiffenbergischen beschreibt Hr. Schwaiger zugleich das von ihm gebrauchte Actmidometer. Hr. Toaldo hat den ordentlichen Tafeln noch einige meteorologische Excerpten aus seinen Tagebüchern u. zugleich eine kurze Gesch. des calabrifchen Erdbebens u. des seiner Meynung

nach davon herrührenden trockenen Nebels, beygefügt. Hr. Senebier liefert aufer seinen meteorolog. noch einige botanisch- und zoologisch-meteorolog. Beob. Am häufigsten aber haben die Einfender Nachrichten von dem großen trocknen Nebel beygefügt; mehrere derselben kommen in ihren Bemerk. sowohl, als in ihren Vermuthungen über die Natur u. den Ursprung desselben fast gänzlich überein, andere hingegen weichen darinn völlig von einander ab. Hr. *Maret* zu *Dijon* hat unter andern verschiedene eudiometrische u. chem. Versuche mit jener Nebelluft aus verschied. Gegenden der Atmosphäre ange stellt. Nach *Toaldos* Bericht hatte ein Neapolitan. Physiker eine Quantität Pulver, welches der Nebel auf die Bäume hätte fallen lassen, gesammelt u. wollte aus 8 Drachmen desselben 3 bis 4 Gran Eisenfeil, das der Magnet gezogen, erhalten haben; übrigens war nach Hn. *Toaldos* Beob. die Wirkung des Nebels auf die Gewächse zu Venedig außerordentl. vertheilt für dieselben, Hr. v. *Swinden* hingegen, der diesen Nebel zu *Franeker* beobachtet hat, und dessen Abhandlung darüber sich vor allen übrigen aufs vortheilhafteste auszeichnet, kann jene Wirk. nicht kläglich genug beschreiben. Dieser Neb. hat auch daselbst einen so starken Schwefelgeruch gehabt, als nirgends sonst. Das Barom. stand dabey sehr hoch. Verschied. Personen bekamen Kopfweh u. Engbrüstigk., u. in Absicht der Pflanzen hat Hr. D. *Brugmann* 4 Classen, nach den verschied. Graden von Verderbniss, so sie erlitten, festgesetzt; diese betraf indessen niemals das Principium Fructificationis, sondern bloß die Blätter, in welchen der Saft vertrocknete, und von welchen die alten am meisten litten. Hr. v. *Swinden* theilt hier auch noch andre ihm von diesem Uebel gemeldete Nachrichten mit, und schließt aus denen, die ihm von einem H. *Vasquier* aus *Neuchatel* gemeldet wurden, dafs der Nebel in einem fauren Gas bestanden, welches mit der Luft nicht chemisch verbund. gewesen u. sich seiner Schwere wegen so tief gesenkt habe. Die Hn. *Muret* u. *Gatterer* haben ihren Beob. kurze Nachr. von der Lage ihrer Städte u. Einricht. ihrer Beobachtungsplätze vorausgehen lassen. Vom Isländischen Erdbande hat Hr. *Cand. Holm* eine Beschr. geliefert, welche Hr. *Hemmer* im Auszug mitgetheilt hat. Im Anfang hat Hr. Hofast *König* die vorig. ausführl. Tafeln in ein Compend. gebracht. Es stehen da oben querüber die 12 Monate; dann folgen die größten und kleinsten Barometerhöhen, Veränderungen u. Mittel; eben so die Thermometerstände, Stärke u. Richtung des Windes, Himmelsgestalten u. Meteoren, alles in vertikalen Reihen unter einander. Nach diesem eine allgemeine Tafel, wo oben querüber die Beobachtungsorter nach ihrer geogr. Breite geordnet sind, u. denn herunterwärts die Barometerstände etc. mit jedesmaliger Angabe, zu welcher Zeit im Jahr u. in welcher Größe, der höchste Barometerstand etc. an diesem oder jenem Ort gewesen ist. Ferner eine Tafel der Totalsummen der Thermometer-

metergrade, wo wieder oben querüber die Beobachtungsorter, u. vorn herunter die Monate stehen. Ferner, die Ordn. der Winde in Rücksicht ihrer Frequenz nach den verschied. Orten; eine Taf., welche die Beob. von 3 Jahren vergleicht, nach den verschied. Beobachtungsorten u. am Ende noch eine dergl. von zweyjährigen Beobachtungen.

Das Jahr 1784 hat sich besonders durch seine heftige Kälte, starke und häufige Lufterlektricität, durch den vielen Schnee und die großen Ueberschwemmungen vor vielen andern ausgezeichnet. In diesem Jahr hat die Societät auch Beobachter in Norwegen zu Spydberg; in Grönland zu Gotthab; in Island by Besseland, erhalten. Die Einrichtung ist übrigens in diesem Bande wieder wie im vorigen, nur einige neue Manheimer Beobachtungen sind dazu gekommen, nemlich: über Krankheiten von Thieren, Pflanzen u. Mineralien, von Hn. *Güthe*. Die übrigen Beobachtungen sind hier von 30 verschiedenen Orten und die vielen umständlichen und genauen Beschreibungen der Wasserfluthen, die in den speciellen Anmerkungen geliefert werden, geben Data zur vollständigsten Beschreibung jener traurigen Naturbegebenheiten. Hr. *Chiminello* zu Padua hat seinen Beobachtungen ein Monitum über die tägliche und nächtliche Oscillation des Barometers in Rücksicht der vom Hn. Pr. *Planer* hierüber mitgetheilten Bemerkungen, angehängt. Er meynt, Hr. *Planer* würde viel sicherer und richtiger über die periodische Bewegung des Barom. haben schreiben können, wenn er mehrere Beobachtungen vor sich gehabt hätte. Hr. *Ch.* hat in den Jahren 78 bis 80 jeden Tag 17 bis 19 solche Beobachtungen gemacht; bloß für einige Nachtstunden hat er sich Einschaltungen erlaubt, und da war doch auch jede nächtliche Pause wieder durch eine Beob. zerfchnitten. Seine Schlüsse sind deshalb auch etwas von denen des Hn. *Pl.* verschieden. Einen kurzen Auszug, den er daraus mittheilt, können, nach seiner Meynung die Beobachter als beständige Canones brauchen. Ein eignes Werk von der vornehmsten Ursache der doppelten täglichen Ebbe und Fluth des Dunstkreises darf Hr. *Chim.* wegen Verf. der Akademie nicht selbst herausgeben, er hoft aber, jene werde es statt seiner thun; was ihm hier erlaubt war, theilt er in einer Tafel und krummen Linie mit, von welchen sich eine auf die andere bezieht. Um diese Linie zu construiren, nahm er den doppelten Unterschied zwischen der größten und kleinsten Parometerhöhe, die 11° war, und theilte eine gerade horizontale Linie erstlich in eben so viele und dann auch noch einmal in 24 gleiche Theile. Diese stellt die abscissen Linien vor. Nun nahm er auch aus 24 Höhen die mittlere, welche (bloß das, was über 26 Zoll war, gerechnet) 2 z. 0,051 Lin. betrug und auf 8 U. Abends traf; sahe sie als den 0 Punkt an, und trug auf- und niederwärts die positiven und negativen Differenzen

der 24stündigen Höhen in Gestalt der Semiordinaten, durch deren Enden er dann nach dem Gesetz der Stetigkeit die krummen Linien zog. Am Ende dieses Jahrgangs stehen noch einige Zusätze zu den Beobachtungen von 1783, die von verschiedenen Orten nachgekommen waren.

Im Jahre 1785 kommen amerikanische Beobachtungen aus *Cambridge* vom Hn. *Williams* das erstemal mit Manheimer Instrumenten angestellt, vor, welchen ihr Verf. eine genaue Beschreibung der Lage dieser Universität vorgesetzt hat. (Im vorigen Jahr hatte er bloß größte und kleinste Barometerhöhen nebst Differenz, für jeden Monat, eingefandt.) Die Atmosphäre leidet hier große Veränderungen und Abwechslungen; oft ist das Fahrenheitische Thermom. 14° unter 0 und steigt manchmal bis auf 99° , variirt auch bisweilen innerhalb 12 Stunden auf 30° . Die Luftschwere hingegen ist nicht so verschieden. Die Luft selbst ist nicht sehr heiß und trocken, vielmehr so rein und gesund, daß sich kränkliche Personen von weit entfernten Gegenden zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit hier einfinden. Nun auch Nachrichten vom meteorol. Observatorium daselbst. Den meteor. Beob. hat Hr. *Rand* botanische und medicinische beygefügt; Hr. *Wigglesworth*, Prof. der Theol. daselbst, hat Resultate aus den Beob. von 84, nebst einer Vergleichungstafel zwischen der Sterblichkeit der Universitätsverwandten und der von den Einwohnern vieler anderer amerikanischer und europäischer Städte mitgetheilt, woraus für die erstern eine beträchtlich größere Lebensdauer resultirt. Hr. *Strnad* in *Prag*, der sich schon im Jahr 1783 dadurch auszeichnete, daß er der erste war, der eine Geschichte der Witterung von Tag zu Tag durchs ganze Jahr, selbst die Nacht nicht aufgeschlossen, in einer bündigen Schreibart lieferte, hat in diesem Jahre ununterbrochene baromet. Beob. von einem ganzen synodischen Mondenmonat eingefandt. Die Darstellung derselben ist sehr sinnreich, indem hier die Ziffern einer Tafel mit den ihnen entsprechenden Erhöhungen und Vertiefungen einer krummen Linie unmittelbar verbunden sind. Er hat ein Rechteck gezeichnet, in dessen oberen Horizontalinien die Tage stehen; vorn in der vertikalen Linie aber, Abtheilungen für jede Linie Barometerstand von 26 Z. 8 Lin. bis 28 Z. 0 L. vorhanden sind. Diese horizontal und vertikal ausgezogenen Abtheilungen geben nun viele kleine Rechtecke, deren Höhe gerade 1 Paris. Linie, die Breite aber so viel beträgt, daß man den 24sten Theil derselben sehr bequem abmessen kann; durch diese kleinen Rechtecke läuft nun die punktirte krumme Linie, welche also auf einen Blick den Barometerstand für jede Stunde u. noch kleinere Theile derselben angebt; wodey auch noch die Erscheinungen des Mondes und sein Ort in der Ekliptik unten mit angegeben sind. Es wäre wirklich der Mühe werth, zu versuchen,

ob sich nicht auch die übrigen Wettererscheinungen in diese Rechtecke mit einzeichnen, und auf solche Art alle unter einander paralleliren lassen; dies würde dem Physiker eine leichte Uebersicht der ganzen Witterung gewähren, und ihn in den Stand setzen, weit leichter als aus den Tafeln ihre wechselseitigen Einflüsse, Ursachen und Folgen zu errathen; die krummen Linien, die z. B. den Thermometer- und Hygrometergang vorstellten, würden mit andern Farben gezeichnet; die Winde mit Pfeilen angegeben, die Himmelsgestalten und Luferscheinungen durch besondere Illumination, die ihnen zukommenden Rechtecke bemerkt u. s. w. Auf die Art sähe das Auge ein förmliches Gemälde der Beschaffenheit des Luftkreises und der ganzen Witterung vor sich, und wenn es sich hieran einmal gewöhnt hätte, so könnte ein solches Bild unstreitig mehr Anklärung geben, als die umständlichsten Tafeln. Man könnte dann auch aus diesen kleinen Gemälden wieder grössere für ganze Jahre und ganze Welttheile zusammensetzen, so wie man aus Grundrissen, Special- und aus diesen wieder Generalcharten verfertigt. Zu diesen Beobachtungen könnte auch noch eine barometrographische vom Hn. Hemmer mit dem vom Hn. Changeux erfundenen Instrument, welches zugleich abgebildet ist. Unter den seltnern Bemerkungen zeichnet sich die von einer so zu tägen, nur halbreifen Wasserhose aus, die Hr. Wille zu Spydberg beobachtet hat. Eine andre, das die Abweichung der Nadel im Mittag gemeinlich grösser gefunden würde, als Morgens und Abends, welches wenigstens zu Manheim, andrer Oerter nicht zu gedenken, so gemein ist, das nur sehr wenige Tage im Jahre vorkommen, welche Ausnahmen machen. Nicht minder erheblich sind auch eine ungewöhnliche Ebbe und Fluth zu Rochelle, die sich am 6. Sept. dieß. J. Nachmittags ereignete; zwey ungewöhnliche Nebensonnen zu Brüssel in einem unvollendeten Hofe, der Regenbogenfarben hatte; fünf Nebensonnen zu Moscau, zu welcher Zeit, (nemlich früh zwischen 7 u. 8 den 19 Febr.) zu Lissabon ein Erdbeben und zu Prag ein Steigen des Barom. innerhalb 4 Stunden von 26.9 bis 27.1 beobachtet ward; die heftige Kälte im März, die sich über ganz Europa erstreckte. Ueberdem hat hier Hr. Hemmer in einer Abhandlung gezeigt, das das Barom. bey dem Durchgang, sowohl durch den obern als untern Meridian, jedesmal entweder wirklich sinke, oder doch eine Neigung zum Sinken zeige, mithin der Druck der Atmosphäre von der Anziehungskraft der Sonne wirklich regiert werde. Eines wichtigen Werks, (das nun besonders im Druck erschienen ist) wird in der Vorrede bloß erwähnt, neml. Hn. Schölgels *Tabb. pro reduct. quorumvis statuum barom. ad normalem quandam calor. gradum*. Es enthält 2 Reductionstafeln, wodurch Barometerstände durchs Thermometer leicht corrigirt werden,

So ist auch in der Vorrede ein Beyspiel vom praktischen Gebrauch dieser Ephemeriden an der Declination der Nadel, gegeben worden. Man sieht da, wie an einigen Orten die Variationen so beträchtlich sind, und an andern dagegen fast gar keine sich zeigen, z. B. zu Marseille das ganze Jahr nicht die geringste; zu Peissenberg (in Bayern) hingegen bis auf 2° 57'; zu Prag 2° 36' etc. Sollen wir unser Urtheil über dieses Institut fagen, so müssen wir bekennen, das Anordnung sowohl als Ausführung im ganzen von grosser Einsicht und Fleiss zeugen; allein was die speciellen Anmerkungen betrifft, so hätte dabey ein grosser Raum erspart werden können, welches auch die Societät selbst gefühlt und deshalb wiederholte Erinnerungen an die Beobachter hat ergehen lassen, vieles davon, was in den Manuscripten stand, sogar schon unterdrückt hat. Von dem inzwischen, was sie noch aufgenommen hat, ist doch schon das meiste in den Tafeln selbst ausgedrückt, oder hätte doch bequem mit hineingebracht werden können, und wenn diese Anmerkungen einen eignen Werth hätten bekommen sollen, so hätten die Erscheinungen nicht so ganz nackt hingesezt werden dürfen, sondern die Vfr. hätten kurze Raisonnemnts beyfügen müssen, sey's auch, das da viel hypothetisches mit untergelaufen wäre. Ueberhaupt, wenn aus diesen Beobachtungen allgemeine Resultate für den Gang der Witterung und für Voraussetzungen aufzukünftige sollen gezogen werden, so kann dieses niemand leichter als der Beobachter selbst, und zwar zu derselben Zeit, wenn ihm seine Beobachtungen noch sämlich in frischem Andenken sind; denn erinnert er sich auch leicht an hunderterley kleine Nebenumstände, die gar nicht zum Aufzeichnen qualificirt waren; alles dies ist wenigstens ein Dritter, dem ein solches Heer von Beobachtungen vor die Augen kommt, weit weniger, ja fast gar nicht zu thun im Stande. Ob man gleich meynen sollte, das aus diesen Bemerkungen die geheime Oekonomie der Natur völlig zu entdecken sey, so findet man sich doch nach angestellten Versuchen gar sehr betrogen, und es wird wirklich hiezu nicht eher Hoffnung vorhanden seyn, als bis man erst Mittel ausgefunden hat, die unaufhörlichen Trennungen und neuen Verbindungen in Erde, Wasser und Luft; die Einflüsse der Himmelskörper; selbst die willkührlichen Handlungen der Menschen und Thiere auszuspähen, und nun dies mit einem alles umfassenden Verstande unter besondere Gesichtspunkte zu bringen. Hn. Hofast. Königs gemachte Compendien tragen zur Erleichterung dieses Geschäftes gewiss ungemein viel bey, u. es wäre zu wünschen, das er lie noch immer weiter concentrirte, u. das sie zum Besten solcher Physiker, denen die Ephemeriden zu weiltläufig u. zu theuer sind, besonders abgedruckt und verkauft würden.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Freytags, den 28^{ten} März 1788.

PHILOSOPHIE.

LEMGO, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung: *Untersuchungen über den menschlichen Willen*, von Joh. Georg Heinrich Feder. Dritter Theil 1786. 574 S. in 8.

Nach vorausgeschickten Untersuchungen über die Glückseligkeit, geht der Verf. in diesem Theile von der Theorie zur Praxis über, und handelt aufer einigen Grundfätzen der allgemeinen praktischen Philosophie, das allgemeine des Naturrechts ab. Kenntniß der vornehmsten philosophischen Behauptungen über die in Untersuchung genommenen Fragen, nebst deren Abwägung erhalten den Verf. auf einen der gefunden Vernunft am meisten angemessenen Mittelwege, und geben der Untersuchung ein über einseitige Demonstrationen sich merklich erhebendes Interesse. Auch da noch, wo man wünschte, der Vrf. möchte tiefer eingedrungen seyn, oder strengere Ordnung beobachtet haben, folgt man ihm gern. Einigen Einflufs scheint auch hier zu starke Abneigung gegen systematische und demonstrative Lehr-Art gehabt zu haben, welcher, wie man weiß, der Verf. nicht hold ist; wenigstens hätte, nach unferm Gefühl manches Bündiger können vorgetragen werden, wenn nach größerer Strenge getrachtet wäre. Man mag vom Werthe der Demonstrationen in der Philosophie halten was man will, so bleibt doch wenigstens so viel unerschüttert, daß dem Verstande möglichst strenge Beobachtung der Demonstrations-Gesetze, die festeste Ueberzeugung gewähret. Bey Anführung der Gedanken seiner Vorgänger ist genaueste Strenge vom Verf. nicht beobachtet, weil er selbst nicht genau mehr wußte, wem er etwas verdankte; ohne Unbilligkeit läßt sich hierin völlige Genauigkeit nicht fordern. Allein da doch nicht selten bey bloßen Nebengedanken Schriftsteller aufgeführt werden: so hätten doch bey einigen mehr wesentlichen anderswoher entlehnten die Urheber auf Erwähnung einiges Recht gehabt.

Der Werth des Werks ist durch die vorhergehenden Theile hinlänglich bekannt, und durch die gute Aufnahme allgemein erkannt; so daß es neu.
A. L. Z. 1788. Erster Band.

er Anpreisung nicht bedarf. Wir schränken uns daher zu Bestätigung des im allgemeinen gesagten, auf Bemerkung dessen ein, was uns einer Verbesserung fähig oder bedürftig scheint, um so mehr da bey einer wiederholten Auflage dies Vortheil bringen kann. Nachdem der Vf. den Begriff der Glückseligkeit zum Grunde gelegt, und die Haupt-Meynungen über deren wesentliche Bestandtheile berührt hat, geht er zu Betrachtungen über deren Möglichkeit, die Kunst zu genießen, Mäßigung der Begierden, Trostgründe bey dem unvermeidlichen Gefühl des Uebels, u. s. w. fort. Und nun erst prüft er jene Meynungen, um zu bestimmen, welches unter den Elementen der Glückseligkeit das wesentlichste und vorzüglichste ist. Dies Verfahren dünkt uns den Regeln eines Bündigen Vortrages durchaus entgegen zu seyn, denn wie ist man im Stande gründlich festzusetzen, ob Begierden müssen gemäsiget werden, und welche vorzüglich einer Einschränkung bedürfen, wenn man nicht ausgemacht hat, worauf bey der Glückseligkeit es vorzüglich ankommt, in welchem Maasse gewisse Empfindungen uns mehr oder minder glücklich machen? Wie lassen sich wirkfame Trostgründe gegen das Uebel ausfindig machen, wenn man nicht genau weiß, welche unangenehme, oder auch angenehme Empfindungen, und in welchem Grade sie Uebel sind? Sichtbar tröstet doch anders der Stoiker, anders der Epikurer, anders der Theolog.

Bey Untersuchung der Frage, welche Art von Empfindungen bewirken am meisten unsre Glückseligkeit? stößt der Verfass. natürlich auf die damit nahe verwandte, welches ist das höchste Gut? Und nachdem er dem vorhergehenden zufolge festgesetzt, daß innere Güter den Vorrang haben, wird weiter gefragt, welches unter diesen, Verstand, Weisheit oder Güte des Willens, Tugend, verdient den Namen des höchsten Gutes? Die Entscheidung fällt, nach erwognen Gründen von beyden Seiten, zu Gunsten des guten Willens aus. Diese Frage, wie die ganze Untersuchung scheint uns von aller Vieldeutigkeit nicht frey, denn es ist wohl offenbar, wenn wir Tugend in der gewöhnlichen Bedeutung für Fertigkeit, also etwas durch Uebung erworbenes nehmen: so ist sie ohne

Verstandes Gebrauch; also Vollkommenheit des Verstandes nicht möglich, und wer tugendhaft will werden, muß vorher auf Vervollkommnung des Verstandes gehörig Sorgfalt wenden. In diesem Verstande also ist die Frage unstatthaft, und zugleich klar, daß Tugend das höchste Gut ist. Von diesem Sinne aber geht auch gleich der Verf. ab, und nimmt Tugend für ursprüngliche, gewissermaßen angeborene Güte des Willens, von einer solchen Güte aber, ganz unabhängig vom Verstande dürfte sich schwerlich ein deutlicher, oder nur hinlänglich klarer Begriff geben lassen, vornemlich da der Wille in strengerer Bedeutung, für ein aus Gründen entstandenes, nach bewußten Vorstellungen sich richtendes Bestreben, genommen, sich abgerissen vom Verstande nicht wohl denken läßt. Ist aber von ihm als Begehrungs-Vermögen überhaupt die Rede, dann würde die Frage folgende bestimmtere Gestalt nehmen müssen, welches ist nothwendiger zur Glückseligkeit, große natürliche Talente der Denkkraft, oder eine solche Natur-Anlage, vermöge welcher das Begehrungs-Vermögen nicht zu sehr durch blinde organische Reize und Sensationen, sondern mehr durch Vorstellungen und Gründe sich lenken läßt?

Die Grundsätze des natürlichen Rechts zu finden, geht der Verf. von dem allgemeinen Satze aus. Recht ist dasjenige, was nach allen seinen erkennbaren Folgen und Beziehungen so wohl auf den handelnden, als aufs Ganze, das beste, das nützlichste ist, zur Glückseligkeit des Handelnden, und aller mit ihm verbundenen Wesen am meisten beyträgt. Hierin liegt theils eine Unbestimmtheit; dem wie wenn nun Glückseligkeit des Handelnden und Wohl der übrigen Wesen nicht zugleich können erhalten werden, wenn einer für viele oder alle sein Leben muß hingeben? theils aber ist dieser Satz nicht allgemein anwendbar; gesetzt ein Tyrann, ein Phalaris, oder Buziris, mache tausende seiner Unterthanen unglücklich, darf darum, wer nicht Unterthan, also nicht Beleidigter ist, ihm den Thron oder das Leben nehmen? Gesezt zwey benachbarte unabhängige Staaten richten einander im erhitzeften Kriege gänzlich zu Grunde, darf darum ein mächtiger Nachbar, den dieser Streit nichts angeht, sie mit Gewalt zur Ruhe bringen? Oder ein Volk lebe in den größten Lastern, ist darum einem tugendhaften allein erlaubt, es mit Gewalt seiner Laster zu entwöhnen? Bey Untersuchung der Frage, ob etwas recht ist, kömmt es nicht allemal darauf an, ob es dem handelnden oder andern nützlich ist, man kann sehr unvernünftig, unklug, verderblich für sich, oder andre handeln, und doch so zu verfahren Recht haben. Wie wenn ein von andern Menschen ganz unabhängiger sein Eigenthum verschwendet; seine Gesundheit zu Grunde richtet; oder ein Gläubiger durch Einforderung einer ihm sehr entbehrlichen Schuld einen Armen an den Bettelstab bringt. Dies ist also wohl nicht der Punkt, wovon man bey Auffuchung der Gründe

des Naturrechts ausgehn muß, vornemlich da in der Rechtswissenschaft, unsers Erachtens, nicht die Rede ist von dem, was nützlich ist, oder glücklich macht, sondern von dem, was man ohne gewaltsame Einrede andrer thun darf, oder wozu man von andern kann gezwungen werden. In ihrer natürlichen Ordnung mußten die Fragen etwa so lauten, wir wollen alle glücklich seyn, müssen daher die dazu dienlichen Mittel wählen, welche in unsrer Gewalt stehen, welche nun von den hierzu erforderlichen Handlungen sind völlig unsrer Wahl überlassen? wie weit erstreckt sich die Sphäre unsrer Handlungen, ohne daß andre denkende Wesen vornemlich Menschen uns Hindernisse mit Gewalt entgegenstellen dürfen? Nachdem dies im Naturrechte ausgemacht ist, wird weiter gefragt, innerhalb dieser Sphäre wie befördern wir da unser Wohl am besten?

Aus diesem Grundsätze sucht der Verf. die vollkommenen Rechte und Verbindlichkeiten folgendergestalt abzuleiten: wenn die Menschen durch eigne Erkenntniß, oder auch nur durch das mit Beyfall oder Mißfallen begleitete Urtheil anderer, zum Rechtsverhalten bestimmt werden könnten; so würde es kein natürliches Recht geben, einander mit Gewalt dazu zu zwingen denn gewaltsame Behandlung ist an sich ein Uebel. Hieraus folgt 1) nur äußerliche Pflichten können vollkommen seyn, denn wie sollte es recht seyn etwas mit Gewalt erzwingen zu wollen, was man nicht einmal zu beobachten, oder zu beurtheilen im Stande ist? 2) Aber auch nicht alle äußerliche Pflichten können recht seyn, sondern nur diejenigen, die wichtig genug sind, um auch das Uebel des Zwangs abgerechnet, noch für eine Beförderung des Guten gehalten werden zu können. Um beurtheilen zu können, ob eine Pflicht in einem bestimmten Falle erzwingen, und bis zu welchem Grade die Gewalthätigkeit dabey gerieben werden dürfe, muß man nicht nur das Daseyn und den Grund dieser Pflicht wissen, sondern auch ihre Wichtigkeit zuvörderst gegen den, dem sie geleistet werden soll; sodann ob die Disposition des verpflichteten Gewalt dabey nöthig macht, und in welchem Grade; endlich was für Folgen wahrscheinlich aus der Anwendung dieser Gewalt entstehen werden. Die Unzulänglichkeit dieser Ableitung erhellt theils aus der Untauglichkeit des Beweises, theils aus der Unzulässigkeit der Folgerungen. Wenn alle Menschen freywillig ihrer Schuldigkeit Genüge thäten, so würde freylich vom Zwange kein Gebrauch können gemacht werden, Ausübung des Zwanges also wegfallen, aber auch das Recht dazu? wie dies folgt, gestehen wir gerne nicht einsehen zu können. Bezahlten alle Schuldner freywillig zu gehöriger Zeit, hätte darum der Gläubiger minder Recht Gewalt zu gebrauchen? würde dadurch die Consequenz in dem bedingten Satze falsch; wenn ein Schuldner nicht bezahlt: so ist der Gläubiger befugt, ihn zur Bezahlung zu zwingen? Zudem setzt des Verf. Schluß voraus, daß eine Verbindlich-

lichkeit vorhergehen muß, wo ein Recht seyn soll, folglich wo eine solche Verbindlichkeit erweislich ist, da ist auch ein Recht. Nun ist jeder Mensch, der es kann, dem andern verbunden Hülfe zu leisten, folglich hat der arme Bettler Recht vom Reichen ein Allmosen mit Gewalt zu fordern; die Gewalt, die er an ihm ausübt, ist kein so großes Uebel, als der quälende, und wer weiß wann befriedigte, Hunger. Auch die Folgerungen dieser Theorie sind unzulässig; denn vermöge derselben hat der reiche Gläubiger, der einen Schuldposten füglich entbehren kann, kein Recht den armen Schuldner zur Zahlung zu zwingen, ja er muß so gar die Schuld ganz erlassen, wenn jener stets arm bleibt, und durch Zahlung ganz würde an den Bettelstab gebracht werden. Also ein solcher Gläubiger handelte eben so ungerecht, als ein Strafsenräuber, der Geld erzwingt, von denen die ihm nichts schuldig sind. Eben so hätte man nicht Recht Erfüllung eines Versprechens von dem zu fordern, dem diese Erfüllung Nachtheil bringen würde; auch recht anvertrautes Geld dem vorzuenthalten, von dem man wisse, er werde es verschwenden. In sehr vielen Fällen muß nach diesem Grundsätze das Recht nothwendig ganz unentschieden bleiben; wie wenn man von einem andern eine Summe Geldes geborgt hat, durch deren Einforderung man ihn, durch Nicht-Einforderung, sich selbst zu Grunde richtet; wer von beiden hat hier ein Recht vom andern das Geld zu verlangen? Ja vermöge fast allgemeiner Haabsucht und Eigenliebe der Menschen, wird bey streitigen Fällen jeder das Uebel, welches ihm aus Erfüllung einer Pflicht zuwächst, größer und wichtiger achten, als das des andern, wer also soll den daraus erwachsenden Rechtsstreit entscheiden? Wo ist ein Ausgang möglich? Aus diesem allen ist ersichtlich, daß der Ursprung der Befugniss zu zwingen anderswo muß gesucht werden, als in vorhergehenden moralischen oder unvollkommenen Verbindlichkeiten.

Die Folgen eines solchen nicht zureichenden Grundsatzes offenbaren sich natürlich in der weichen Ausführung der Wissenschaft dadurch, daß manche Sätze nicht mit der erforderlichen Bündigkeit erwiesen werden. Das Recht der Menschen über die Thiere z. B. setzt der Verf. auf folgende Betrachtungen: der Mensch bedient sich der Thiere zu seinem wahren Nutzen, indem er ihnen nicht nur Lasten auflegt, sondern auch einen Theil zu seiner Nahrung und Kleidung von ihnen nimmt. Es kann dies auf mannichfaltige Weise so geschehen, daß die Thiere mittelst des ihnen darum widerfahrenen Schutzes mehr gewinnen, als verlieren. Und wenn sie auch dabey verlieren, das menschliche Geschlecht aber an wahrer Vervollkommnung und Glückseligkeit gewinnt: so ist dis den Absichten der vollkommensten Güte und Weisheit gemäß, mithin recht. Selbst das vorsätzliche Töden der Thiere kann aus diesem Grunde gerechtfertiget werden. Wenn auch gleich das Leben der Thiere

an sich selbst einen Werth hat: so hat es doch einen geringern, als das Leben der Menschen, und kann also deren Erhaltung aufgeopfert werden. Es muß aber das Leben der Thiere der Erhaltung der Menschen, oder diese müßten jenem aufgeopfert werden, nicht nur in den Fällen, wo Thiere, einzeln wegen ihrer Art, oder wegen ihrer Menge dem Menschen unmittelbar gefährlich sind; sondern auch da, wo sie die andern unentbehrlichen Nahrungsmittel dem Menschen wegzehren und verwüsten würden, wenn er sich ihrer Ausbreitung nicht widersetzte. Aus dem letzten Grunde folgt nur so viel, daß wir im Nothfall Recht haben, Thiere zu tödten, wir thun es aber auch ohne alle Noth, auch bloß um die thierische Organisation näher kennen zu lernen, und glauben, einige Schwärmer ausgenommen, daran nicht Unrecht zu thun. Daß ferner ein Thier, welches getödtet wird, mehr hierdurch gewinnen könne, dürfte wohl ein äußerst feltner Fall seyn. Wir gewinnen freylich; aber eigner Vortheil, auch der überwiegendste, kann der je ein Rechts-Grund werden? dadurch liesse sich denn auch der Sklavenhandel, und die Unterjochung der Menschen allgemein rechtfertigen. Denn Leute, die alle Arbeit durch Sklaven verrichten lassen, gewinnen offenbar dadurch, indem sie mehr Zeit haben an eigener Vollkommenheit zu arbeiten, von allen quälenden Sorgen und ermattenden Arbeiten gänzlich befreyt sind. Daß der Thiere Leben geringern Werth hat, entscheidet nichts, das Leben der Wahnsinnigen, der unmündigen Kinder, der von Natur einfältigen hat auch geringern Werth, dürfen darum Klügere sie unterjochen, mit ihnen nach Belieben schalten? Jedem hat sein Leben höhern Werth, als fremdes, und wer hat uns zu Richtern über den Werth anderer Wesen gesetzt? Die vollkommenste Weisheit hat ihre Absichten uns nicht ausdrücklich erklärt, wir schließen sie nur aus dem, was gewöhnlich geschieht, wer steht uns dafür, daß wir durch eigenes Interesse, durch Eigenliebe uns nicht hintergehen lassen? So könnte man auch sagen, weil überall im Reiche der vernunftlosen Thiere so wohl als der vernünftigen Geschöpfe der Klügere und Stärkere die einfältigern und schwächern beherrscht, sey dies göttliche Ablicht; mithin Recht.

Wie schwer in besondern Fällen die Anwendung vom Grundsätze des Vrf.: Recht sey, was in allem Betrachte, vornemlich in Rücksicht auf das Menschengeschlecht, das vortheilhafteste sey; werden, und wie ungewiß dem gemäß das Natur-Recht noch bis auf den heutigen Tag seyn müsse, erhellt unter andern auch aus seiner eignen Theorie des Eigenthums. Man darf von frey stehenden Dingen sich etwas zueignen, zum ausschließenden Gebrauch nehmen; weil kein Mensch an diesem Rechte zweifelt. Allerdings haben manche Philosophen gezweifelt, sonst hätten sie keine Beweise verlangt, sich nicht um die Güte dieser Beweise gestritten. Und dann fragt man billig weiter, warum zweifelt daran kein Mensch? der Satz ist doch nicht so

einleuchtend, als das zwey mal zwey vier sind. Diesen Mangel zu ergänzen, führt der Verf. an 2) der beste Gebrauch der Güter kann bey immerwährender völliger Gemeinschaft nicht bestehen, sie würden weit mehr gemisbraucht, weniger geschont werden, ja bey diesem Mißbrauche, dieser Sorglosigkeit, würde sich nicht einmal hinreichender Lebensunterhalt finden, es sey denn, das die Fleißigen die Trägen ernähren. Freylich würde das seyn, wenn die Menschen nach unsrer Art erzogen und gebildet würden, und eingewurzelte Begierde nach Eigenthum mißbrächten; aber auch unter andrer Bildung? auch durchaus unvermeidlich? Sollte unter allen möglichen Formen, deren die Menschheit fähig ist, nicht auch eine seyn, worin diese Begierde nach Eigenthum ausgeschlossen wäre? Aber, fährt der Verf. 3) fort, auch die Glückseligkeit hängt vom Eigenthum ab; als welche in freyer Thätigkeit hauptsächlich besteht, mithin verlieren muß, wenn der Mensch über nichts nach eigener Willkühr schalten kann. Dabey aber gesteht er, das auch aus dem Eigenthum von der andern Seite mancherley Uebel erwachse. Hier nehme man nur eins, den Despotismus, welcher ohne großes Vermögen, vornemlich Reichthum an edlen Metallen nicht entstehen kann, und der über kurz oder lang in jedem Staate einreißt, und frage sich, ob dadurch die Freyheit nicht noch mehr als durch Gemeinschaft der Güter verliert? ob nicht auch hier am Ende die Fleißigen den trägen Unterhalt erwerben müssen? Nun nehme man noch dazu die reizenden Gemälde vom goldenen Zeitalter, von der Regierung Saturns, vom arkadischen Schäferleben, von Platos Republik, und frage sich, ob nicht das Eigenthums-Recht mehr Nachtheil, als positive Güter-Gemeinschaft bringt? zum mindesten wird man ansehen zu entscheiden, mithin folgern, das Eigenthums-Recht ruhe auf sehr schwachen Stützen, wenn es von der Beantwortung einer noch von keinem Philosophen genau untersuchten, vom Verf. bloß angezeigten Frage abhängt.

Die nemliche Folgerung ergibt sich auch aus genauerer Erwägung der vom Verf. beygebrachten Beweise für das Recht der Verträge, wobey noch überdem einiger Widerspruch mit unterzulaufen scheint. Einige, sagt er, suchen den Grund, warum Erfüllung eines acceptirten Versprechens mit Gewalt kann erzwungen werden im gemeinen Besten. Aber wenn es keinen andern Grund gäbe: so würde kein Unrecht in der Brechung eines gegebenen Wortes seyn, da wo ein Mensch mit einem ganz allein lebte, abgefondert von aller übrigen Welt, und voraussetzen könnte, das durch diese Brechung das heilsame Ansehen der Verträge unter andern Menschen nicht geschwächt werden würde. Hier also widerlegt der Verf. seinen eignen höchsten Grundsatze des Rechts, und gesteht, er sey nicht allgemein anwendbar. Die Lücke zu ergänzen, beruft er sich auf jenen andern von manchen angegebenen Grund, was du nicht willst, das dir geschehe, das thu' auch einem andern nicht, das demnach keiner sich beschweren könne, wenn man mit ihm nach seinen eignen Willen verfährt. Dann aber ist ja jener Satz nicht allgemeine, nicht höchste und allgemeinste Quelle alles Rechts. Und zudem schwächt er dessen Kraft durch den gleich darauf angehängten Zweifel, wie, wenn nun der andere seinen Willen vor Ausführung der Sache wieder geändert hat? Denn leidet doch dieser Grundsatze offenbar keine Anwendung. Auch dieser Schwierigkeit abzuhelfen, verbindet er noch einen dritten gleichfalls verschiedentlich angegebenen Grund damit, das nemlich einen vergeblich bemühen, durch vergebli-

che Erwartungen täuschen, Verdruss, Schand; und Schanden verursachen gegen das erste Gesetz der natürlichen Gerechtigkeit freisetzt. Allein am Ende dürfte auch dieser nicht Probe halten, denn wer heist uns auf fremde Zusagen uns verlassen, darauf Erwartungen gründen, dadurch uns in Schaden oder Schande setzen? So bald der Verträge Gültigkeit nicht erwiesen ist, oder als erwiesen vorausgesetzt wird, fallen dergleichen Erwartungen von selbst hin. Ferner folgt auch hieraus, das Verträge nur dann müssen gehalten werden, wenn keinem Theile dadurch ein überwiegender Vortheil zuwächst, keiner darf nach dem höchsten Grundsatze des andern Wohl stören oder vermindern mithin hat keiner Recht Erfüllung eines Vertrages zu fordern, wodurch er mehr als der andre Theil gewinnt. Ist das; so werden wenig Verträge Festigkeit haben, weil vollkommene Gleichheit des Vortheils auf beyder Seite etwas höchst seltenes ist; und wie stünde es dann um den Kaufmann, dessen einziger Zweck Gewinn ist?

Strenge methodisch verfährt der Verf. auch bey diesen Rechts-Untersuchungen nicht; denn bis auf das gesellschaftliche und Staats-Recht führt er die Rechtswissenschaft nicht fort, und mischt dennoch Fragen ein, die allein aus den eignen Grundsatzen dieser Disciplinen sich befriedigend beantworten lassen. So fragt er, ob bürgerliche Gesetze, durch Nichtanwendung, ohne ausdrückl. Erklärung des Gesetzgebers ihre Kraft verlieren können? ob der Regent die ihm zu Bedingungen seiner Gewalt gemachten Grundgesetze, dem gemeinen Besten aufzuopfern berechtigt seyn könne? In Ansehung der ersten Frage bemerkt der Verf. mit Recht, das schon geschehene Dinge nach solchen unkräftig gewordenen Gesetzen nicht dürfen gerichtet werden, denn es ist des Gesetzgebers und Regenten Schuld, wenn er seine Gesetze nicht aufrecht erhält; und von einem allgemein nicht beobachteten Gesetze vermuthet man mit Recht, der Regent willige in dessen Unwirksamkeit. Wenn er aber bey der Frage, ob zur Wiederherstellung eines solchen Gesetzes in Republiken dieselbe Stimmen-Mehrheit erfordert werde, die die erste Gebung erforderte, auf mancherley Nebenumstände will gesehen haben: so können wir ihm nicht beytreten. Hier ist nemlich die Frage, soll es bey der allgemein eingeriffenen Nicht-Beobachtung sein Bewenden haben, oder nicht? Diese kann allein durch des Gesetzgebers Willen entscheiden, ihre Entscheidung fordert neue Erklärung und Bekanntmachung dieses Willens; ist mithin in der That ein neues Gesetz, welches auf die nemliche Art, wie alle übrigen Gesetze muß gegeben werden. Sey es nun, das dies Gesetz durch geheime Verabredung des gesetzgebenden Collegiums, oder stillschweigende Einwilligung des demokratischen Souverains, oder den Einfluss einer widerrechtlich herrschenden Parthey auf die obrigkeitlichen Personen ist unwirksam geworden, so ist das alles vollkommen einerley. Der Unterthan als Unterthan, muß mit des Gesetzgebers Willen von neuem bekannt gemacht werden, und dieser Wille kann auf keine andre Weise rechtskräftig zu Stande kommen, als auf diejenige, wodurch alle übrigen Gesetze Gesetze werden. Auch kommt es hiebey nicht an auf die Länge der Zeit, worin ein Gesetz unkräftig war, genug, wenn es in keinem vorkommenden Fall angewandt wurde, so das Jedermann es als eingeschlafen betrachten konnte. Was wir in Ansehung der andern Frage, und noch einiger andern Gegenstände zu bemerken willens waren, müssen wir der Kürze halber übergehen.

L I T E R A R I S C H E N A C H R I C H T E N .

BELOHNUNG. Hr. D. und Prof. Nöflet, der im Begriffe stand einem auswärtigen Rufe zu folgen, bleibt nun-

mehr zu Halle, und hat eine Gehaltszulage von zweyhundert Thalern erhalten. *A. B. Halle*, d. 26 März 1788.

A L L G E M E I N E L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Sonnabends, den 29^{ten} März 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Benennung des Druckortes bloß mit der Jahrszahl 1787 ist vermuthlich in AMSTERDAM oder LEIDEN gedruckt: *Aanmerkingen op de Prysverhandelingen tegen Priestley inzonderheid op de Verhandeling van den Hooggel. Heer C. Segaar, door Paulus Samofatenus.*

Priestley's Schrift über die Verfälschungen des Christenthums machte bey ihrer Uebersetzung ins Niederdeutsche, die man mit Gewalt zu hemmen suchte, so viel Aufsehens in Holland, daß eine im Haag errichtete *Gesellschaft zur Vertheidigung der vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion insonderheit gegen ihre heutigen Gegner* drey ansehnliche, doch verschiedene Preise für diejenigen bestimmte, welche P. am besten widerlegen würden. Die Herren *Velingius, Segaar* und *Gavel* erhielten diese Preise und ihre Schriften wurden gedruckt. — Unser *Paulus Samofatenus* (unter welchem vermuthlich ein gelehrter Reformirter Prediger verborgen ist, der vor einigen Jahren sein Amt niederlegte, weil er gegen den Lehrbegriff seiner Kirche wichtige Bedenklichkeiten hatte) wundert sich, daß man nicht der Schrift des Hrn. *Segaar*, Prof. in Utrecht, den ersten Preis zuerkannt hat, da sie die kürzeste, bündigste, gemäßigteste, und seiner Einsicht nach die beste ist. Eben darum schränkt er auch seine Anmerkungen bloß auf diese und zwar diesmal allein auf den Abschnitt von der *Gottheit Christi* ein, und er untersucht allein *historisch*, ob die vom Hrn. S. angeführten Stellen der ersten Kirchenväter und Christen wirklich gegen *Priestley* das beweisen, was sie beweisen müssen. (S. 7) Da Hr. S. zu beweisen gesucht hat, daß die heutige Lehre der Christen von der Person und Gottheit J. noch im allgemeinen und *wesentlichen* dieselbe ist, die sie bey den ersten Christen war, so erinnert *Paulus Samof.* dawider, daß diese Ausdrücke zweydeutig sind (S. 9) und es darauf vielmehr ankommt, zu zeigen, daß die ersten Christen gerade dasselbe glaubten, was die *herrschende Kirche* in den Niederlanden nach allen Bestimmungen des *Nicaenischen* und sogenannt

des

nannten *Athanasianischen* Symbolums lehrt. (S. 10) Also ist es nicht genug mit Hn. S. zu beweisen, daß die ersten Christen J. Gott, Sohn G. oder G. eingebornen Sohn nannten, zu seiner Ehre Lobgesänge anstimmten u. s. f. Dem widerspricht *Priestley* nicht, wenn er leugnet, „daß vor *Justinus* dem Martyrer nichts dergleichen als die Gottheit Christo zugeschrieben ward.“ (S. 11) Auch wenn sie die *Praeexistenz* des Sohns glaubten, „so beweist auch das nicht genug. (S. 12 ff.) Die orthodoxe Lehre fodert vielmehr. Ihr zufolge muß bewiesen werden, daß der Sohn dem Vater in allem gleich, von gleicher Gottheit, Herrlichkeit und Ehre ist. — Doch daß dies nicht die Lehre der ersten Christen gewesen sey, haben nicht nur sogenannte heterodoxe, sondern selbst orthodoxe Schriftsteller geleugnet. D. *Petavius* sagt z. E. rund heraus, daß die Antenicänischen Väter Arianer waren, und daß Gott dem Athanasius vor andern Vätern eine deutliche Erkenntniß der Lehre von der Dreyeinigkeit verliehen hat. (S. 14 ff.) — Auch stellt Hr. S. immer die Sache so vor, als ob die ersten Christen in ihren Meynungen, wenigstens was das Wesen der Sache betrifft, völlig übereinstimmend gewesen wären. Allein, das ist a priori betrachtet, sehr unwahrscheinlich, und a posteriori erwogen, gegen die historische Wahrheit. (S. 18) dies führt unser *Paulus* (S. 18 — 79) mit vieler Gelehrsamkeit und großer Belesenheit in den Kirchenvätern aus; allein der Raum erlaubt uns nicht, seine einzelnen, sehr scharfsinnigen, und oft nur zu wahren Bemerkungen anzuführen, aus denen er zuletzt die Folge ableitet, daß man sehr verkehrt handle, wenn man das, was ist *rechtglaubig* heißen muß, für die *allgemeine* Lehre der ersten Christen verkaufen will, da sie weder in dem bewussten Artikel einstimmig gedacht, noch auch jemals eine Bestimmung, wodurch eine verschiedene Vorstellung verhindert wäre, festgesetzt haben. Alsdann geht der Verf. die Stellen durch, die Hr. S. zum Beweise seiner Behauptung angeführt hat, nemlich des *Clemens Romanus* in seinem ersten Briefe an die Cor. (S. 80 — 101) und in dessen, sehr wahrscheinlich unächten, zweyten Briefe (S. 101 — 115) des *Bar-nabas* (S. 117 — 127) des *Hermas* (S. 127 — 136)

M m m m m

des *Ignatius* von Antiochien (S. 136 — 155) und des *Polycarpus* in seinem Briefe an die Philipper (S. 155 — 159) Auch hier zeigt er mit vieler Sachkenntnis, daß die sämtlichen Stellen, auch vorausgesetzt, sie wären alle ächt, dennoch das nicht beweisen, was sie beweisen müssen, wenn *Priestley* durch sie widerlegt werden soll. — Die ganze Schrift, der nur hier und da lichtvolle Deutlichkeit und Ordnung fehlt, zeigt im Ganzen von der Gelehrsamkeit unsers Paulus von Samosate, und die zu Anfang erwähnte Haager Gesellschaft wird wohl thun, wenn sie nun ihren ersten Preis auf eine gründliche Widerlegung dieses neuen Ketzers unter einem alten Namen setzt! —

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN u. POTZDAM, b. Horvath: *Comenii philosophisch - satyrische Reisen durch alle Stände der menschlichen Handlungen.* Aus dem Böhmischen. 1787. 270 S. 8. (12 gr.)

Vermuthlich bloß darum, weil die Bücher, die „Reisen“ auf dem Titel haben, gangbare Artikel sind, hat sich der Verleger entschließen können, diese Uebersetzung eines zu seiner Zeit berühmten, aber jetzt völlig unschmackhaft gewordenen Buches, drucken zu lassen. Schon der Nonfens auf dem Titel: „*Stände der menschlichen Handlungen*“ spricht nicht sehr zum Vortheil des Uebersetzers, und wirklich ist sein Vortrag hölzern, schleppend, und stellenweise ganz unverständlich.

LEIPZIG, in der Müllerischen Buchhandlung: *Der Satyr in englischer Uniform*; nach der siebenten Lond. Orig. Ausg. überfetzt. 1787. 11½ Bog. 8. (12 gr.)

Eine Satyre auf die brittische Landarmee, die ironisch so gewandt ist, daß dem General wie dem Tambour Verhaltensregeln vorgeschrieben werden, die das darstellen, was sie jetzt schon thun, oder was man ihnen aufbürdet, daß sie thun sollen. Eine Probe wird hinlänglich seyn, am den Ton und Witz des Verf. und die Arbeit des Uebersetzers zu beurtheilen:

Regeln für Generals en Chef: „Sie müssen daher, meine Herren, aus bloßem (NB.) Wohlwollen und Liebe gegen Ihre Truppen für Ihre eigene geheiligte Person Sorge tragen, und sie nie einer Gefahr aussetzen. Zu dem Ehrenposten, auf dem sie sich jetzt befinden, haben sie sich unmöglich emporgeschwungen, ohne einsehen zu lernen, wie thöricht es sey, den Kopf eines Menschen gegen einen Pfahl zu stoßen, wenn man es Umgang haben kann. Fällt in einem Kriege irgend eine gefährliche Expedition vor, so dürfen Sie dieselbe nur Ihrem Adjutanten oder einem andern Officier, oder wer es auch sonst sey, wenn er nur glücklich dabey ist, übertragen, und Sie können gewiß glauben,

daß Sie allen Glanz und Ruhm davon einernnden werden. Ihr Kommando muß eben so unumschränkt und Ihre Person für Ihre Truppen eben so unzugänglich seyn, als die Person des Großsultans, welcher sich den Statthalter Gottes auf Erden nennt. Ein General ist in der That noch weit mehr als der Großsultan; denn wenn er auch nicht der Viceregent Gottes ist, so ist er es doch für seinen König, und dieses ist nach den Begriffen eines Soldaten noch weit mehr u. s. w.

So schleppt sich der Verf. mit mattem Witze voran, und der Uebersetzer hinkt ihm nach. Letzterer versichert, die englischen krit. Blätter hätten dies Produkt der engl. Laune, den Schriften des unsterblichen *Swift* an die Seite getetzt, und ihm *beynahe* noch den Vorzug vor diesen gegeben. Wenn dies wahr, und nicht eine bloße Uebersetzerempfehlung ist, so sind die englischen Kritiker *beynahe* mehr als ungerecht gegen das größeste satyrische Genie, das je die Welt und in dieser -- sich selbst gegeißelt hat. Es ist gewiß, daß diese Broschüre nur den Tavernen ihre sieben Auflagen zu danken hat, und daß das ganze Corps der deutschen Tabagieen nicht diese einzige deutsche Ausgabe verbrauchen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Für Töchter edler Herkunft.* Erster Theil. 310 S. Zweyter Theil. 294 S. Drit. Th. 327 S. 1787. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Verf., in dessen Vortrage wohl nicht leicht jemand den Mann, der *Sophiens Reisen* beschrieb, verkennen würde, wenn er sich auch nicht nach Erscheinung dieses neuen Werkes selbst namentlich dazu bekannt hätte, wollte durch die Einrichtung desselben Mütter und Töchter festhalten, in den Irrwegen ihres Geschlechts auf diejenigen Abgründe hinzuschauen, deren Daseyn absichtlich verschwiegen werde, und von welchem auch wohl Gutherzige sagen, es sey schon Unglück genug, daß diejenigen, welche dahineinstürzen, diese Höllenschlünde gesehen hätten. Bekannt mit dem *Geiste der Wildheit*, der so viele Leserinnen dahinreißt, sobald ein Buch ernsthaft ist, mit dem *Geiste der Ungeduld*, welcher bey dem Lesen ernsthafter Stellen durch Ueberschlagen sich hilft, endlich mit dem *Geiste der Religionswidrigkeit und Gottesvergessenheit*, mußte er einem sehr ernsthaften Buche Reize der Anmuth zu geben, durch sorgfältige Verbindung das Ueberschlagen unmöglich zu machen, und die Leserinnen auf die Zeilen, wo er Bibelstellen anführt, zu heften suchen. Die beiden letztern Maasregeln hat er auch wirklich nach unsrer Einsicht völlig erreicht. Ob aber die erste ihm eben so gut gelungen, ob nicht vielen leichtsinnigen und flatterhaften Leserinnen das Buch bald nach dem Anfange herein schon nicht unterhaltend genug bedünken

ränken werde, um weiter fortzulesen, getrauen wir uns nicht zu entscheiden. Doch dieß vermindert den Werth des Buchs im geringsten nicht. Denn wenn auch die edle Absicht bey Hunderten fehlschläge, so wäre es schon immer wichtig genug, wenn sie dagegen bey zehn oder zwanzig gelingt. Hr. *Hermes* hat unstreitig darinnen eine eben so feine schriftstellerische Kunst, als zartes Gefühl für Anstand und Ehrbarkeit bewiesen, daß die schrecklichen Folgen geheimer Unzucht hier lebhaft genug dargestellt werden, um Verführte zurückzubringen, und Unschuldige zu warnen, ohne doch im mindesten durch nähere Andeutung des Lasters selbst für irgend eine reine und schuldlose Seele anstößig zu werden. Mit gerechtem Selbstbewußtseyn konnte er daher sagen, daß keine Zeile in seinem Buche sey, die der Keuschheit und Sittsamkeit (auch nur zufällig) schaden könnte. Wir sind auch innig überzeugt, daß wahre praktische Religion, stilles Andenken an Gott, und Arbeitsamkeit die kräftigsten Mittel sind, vor diesen eben so schändlichen als verderblichen Ausschweifungen zu bewahren. Eine der feinern Bemerkungen ist diese, daß religiöse Gesinnungen auf den Ausdruck der Gesichtsbildung viel Einfluß haben: „Es läßt sich (I. Th. S. 153.) sehr wohl begreifen, daß die Empfindungen, unter welchen man mit Gott redet, Empfindungen der Reue, der Beschämung, der reinen Redlichkeit, des sanften Verlangens, und der heiligen Freude, in den Zügen des Gesichts die *günstigen* Eindrücke zurücklassen müssen, welche ihnen so eigen sind, als es begreiflich ist, daß dasjenige, was der Seele nicht *angeschaffen* ist, Verzerrungen der Gestalt hervorbringen muß, Hart Sinn, Schamlosigkeit, Falschheit, Tücke, heftiges besonders *unkeusches* oder *selbstsuchtiges* Verlangen, also Frechheit, und denn Freudenlosigkeit oder im Gegentheil unbändige Lustigkeit. Das behaupte ich wenigstens, daß die Gottesvergessenheit, ich will sagen die Unterlassung des Gebets, durch *Roheit* auch der *feinsten* Gestalt sich verräth.“ Sonst hat sich der Vf. geistlich in Acht genommen nicht zur Schwärmerey zu verleiten. Einigemal hätte es aber nicht schaden können, wenn Hr. H. die Ausdrücke schärfer bestimmt hätte. Z. B. II. Th. S. 153. „Ein so ganz aus dem Herzen kommendes Gebet *muß* den Vater der Geister *bewegen*; denn wo ist unter den Seelen der gefesteste Geist, welchen es nicht bewege?“ — Es läßt sich aber zwischen der Wirkung, die das Gebet auf den Beter und den Zuhörer des Betenden macht, und zwischen der Vorstellung des Unendlichen davon gar keine Vergleichung anstellen. Und gleich darauf: „Erwögen die Prediger, wie viel das Gebet *mehr* ist als die Predigt — so würde es um die Gottseligkeit besser stehen.“ In welchem Verstande soll dieß genommen werden! Etwa so, daß der Prediger weit länger beten als lehren

solle? Das wäre unstreitig der Weg, das Gebet ermüdend und für die Zuhörer unkräftig zu machen. Doch dieß ist wohl unstreitig die Meinung nicht. Also vielleicht, daß selbst ein kurzes aber herzliches Gebet weit mehr auf die Zuhörer wirke, als der ganze Unterricht, der in einer Predigt gegeben wird? Auch das läßt sich nicht erweisen. — Uebrigens dürfen wir von der Manier des Vf. nichts sagen, da sie aus Sophiens Reisen jedermann bekannt ist. Eine Affectation müssen wir aber doch noch rügen, daß Hr. H. recht mit Fleiß Emissionen des *e* im Deutschen häuft, und z. E. *dikr, zerschmettr* mich, *beschützffen* für *dicker, zerschmettre* mich, *beschütztesten* schreibt, gerade als ob unfre Sprache so arm an Härten wäre, daß man sie mit Gewalt haufenweis einführen müßte. Dies weggerchnet ist uns nichts als etwa hie und da zu viel Weitschweifigkeit aufgefallen: auch können diese Kleinigkeiten uns den Wunsch nicht verleiden, daß das Buch in vieler Mütter und Töchter Hände kommen, und nicht bios gelesen, sondern auch beherzigt werden möge!

LONDON, b. Adlard: *Offenherzige Schilderung der Müßiggänger und Taugenichts in London, zur Warnung für deutsche Müßiggänger und Taugenichts. 1787. Erster Theil* 11½ Bog. 8. (10 gr.)

Unter diesem seltsamen Titel, (den aber vermuthlich der Uebersetzer oder der Verleger erfunden hat,) giebt ein mittelmäßiger Kopf seine Bemerkungen über Moralität, Luxus, Theater, H**wesen, Justiz, Polizey, Literatur u. s. w. von England und namentlich von London zum besten. Er ist bald ernsthafter Moralist, bald Satyr, aber beständig ein flacher Schwätzer.

KINDERSCHRIFTEN.

FRANKFURT AM MAYN, b. Herman: *Deutsche Chrestomathie* zum Nutzen und Vergnügen und zum Behufe des Uebersetzens aus dem Deutschen ins Französische, von M. *Bahrens*, Director des Pädagogiums zu Meinertshagen. 1788. 164 S. in 8.

Eine Sammlung größtentheils von *Vademecumshistörchen* mit daruntergesetzten französischen Vocabeln und Redensarten. Die *Histörchen* sind zum Theil in schlechtem Deutsch, und gar nicht, wie es der Zweck der Sammlung erfordert, das heißt, nicht leicht, simpel, und in kurzen Sätzen erzählt. Ueberdem müssen wir es auch rügen, daß der Director einer Erziehungsanstalt so wenig pädagogisch-moralischen Sinn hat, zum Nutzen und Vergnügen der Jugend nebst ähnlichen andern Geschichten auch eine wie folgende zu erzählen:

„Ein Mann von Stande, der sich in die Reize einer sehr artigen Demoiselle verliebt hatte, sagte ihr: Wenn wir uns liebten, so würden wir, da Sie von ihrer Mutter so belagert sind, viele Mühe haben, einen bequemen Ort zu unserm Vergnügen zu finden. Warum sind Sie so besorgt, antwortete sie, erst denken Sie daran, mir Lust dazu zu machen.“

Die unmittelbar vor dieser vorhergehende Er-

zählung ist eben so ungeschicklich — und eine dritte ist es noch mehr. Hr. B. hat bey seinem eifertigen Sammeln wohl nicht Zeit gehabt, mit Ueberlegung auszuwählen. — So gehts, wenn man so viel und so vielerley schreibt. Uebrigens ist das Buch mit vielen Druchfehlern auf schlechtem Papier schlecht gedruckt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE ÖKONOM. SCHR. *Gießen, b. Krieger d. ält. Mathematische Beyträge zur Forstwirtschaft*, von A. J. von Kregting, Fürstl. Hessischen Forstmeister, mit 4 Kupfern, 6 Tabel. 64 S. 8. 1788. (14 gr.) Eine neue Erfindung, macht dieses, in undeutlichen Provinzialausdrücken und mit vieler hervorleuchtenden Eigenliebe, sonst über lauter schon bekannte Dinge verlassene Buch, dem Kunstliebhaber doch lesenswerth. Der Verf. empfiehlt dem Forstmann die Mathematik; an deren nützlichen Anwendung aufs Forstwesen ohnehin niemand mehr zweifelt, und wozu es auch nicht an Schulbüchern fehlt. Nichts destoweniger ist sie noch immer dem größten Haufen ein Stein des Anstoßes, und wird es auch, aller Empfehlungen ungeachtet, so lange bleiben, bis die Regierungen es schlechterdings zur Bedingung machen, daß niemand zu Forstbedienungen gelangen könne, ohne hinreichende mathematische Kenntnisse, nebst den übrigen erforderlichen Wissenschaften bewiesen zu haben; jene sind aber auch den angehenden Förstern, Mittel und die Richtung schuldig, durch welche und nach der sie die gerade erforderlichen Kenntnisse sammeln können! Diese Beyträge bestehen (außer XVI S. Vorrede und Inhalt,) aus zwey Abtheilungen, die 1) vom Holzmessen, 2) von der Ausmessung ganzer Forsten und deren systematischen Eintheilung und Einrichtung handeln; folglich sehr wichtige und allerdings weitläufige Gegenstände umfassen; wovon zwar schon viel geschrieben worden ist, wovon aber für jedes Local, und nach Maafgabe jeder Verfassung und Landesökonomie, noch immer viel geschrieben werden kann. Der Hr. Verf. verdient in dieser Rücksicht Dank und Beyfall seiner Regierung und seiner Mitbürger für seine Bemühung (S. 43) „auf seiner Seite einen Stein zu Ausführung dieses Gebäudes“ (zur Vermessung der Darmstädter, bisher noch nicht vermessenen Forsten) zu tragen.“ In der ersten Abtheilung macht er zur Förderung seine Erfindung eines Instrumentes, von ihm *Dendrometer* genannt, bekannt, welches nur die Größe und Form eines Stockknopfes hat; von dem Büchsenmacher *Lindewald in Alsfeld*, für einen Laubthaler gemacht wird, und allen bisher bekannten, von dem Verf. als unzweckmäßig verworfenen Baummessern — vorzuziehen seyn soll. Sodann genügt es dem Verf. zwanzig Aufgaben zu allerley Holzmessungen an stehenden Bäumen, desgleichen zu Abteckung regulärer Oerter und zu Horizontalvermessungen, zu lösen. Zu manchen Auflösungen bedient er sich seines Knopfes, dessen Gebrauch er nach einer richtigen Theorie durch Figuren erläutert, lehret, nach welcher S. 13 „Das Object von dem Auge „eben so weit entfernt seyn muß, als es der zu messende Gegenstand ist.“ Könnte bey der wirklichen Anwendung die geringe Entfernung der Tangenten, oder vielmehr die Kürze der Dioptern an einem so sehr kleinen Instrumente einige Genauigkeit und Schärfe verstaten; wäre solches möglich, und könnte dabey, wie geleitet werden soll, der obere Diameter stehender Bäume unter dem Zopfe, anstatt der kürzern Chorde oder Sehne richtig abvisirt werden, so wäre diese Erfindung auch gewis in mancher Rücksicht, allen ähnlichen vorzuziehen. Wie sehr sich aber die mindeste Unrichtigkeit nahe

vor dem Auge, in Verhältniß der Entfernung vermehrt, ist eben so wahr und bekannt, als die Theorie des Verf. Die Berichtigung des Durchmessers aus der, auch als gefunden zugegebenen, Chorde nach S. 64 zu bewirken, bleibt nur unten am Stamme, so weit man mit dem Arme reicht, möglich; wo es ohnehin keines betrüglischen und weitläufigen Abvisirens und Reducirens bedarf: da man die Peripherie oder auch gleich den Diameter auf weit leichtere und sicherere Arten — selbst an nicht ganz runden Stücken messen kann. Oben bleibt dem Verf. also auch immer die Leiter S. 3 nothwendig, um das zu bewirken, was er durch Kreidentriche zu leisten verspricht. Hr. v. K. braucht bey seiner Höhenmessung zur Abtragung der gefundenen Höhe an die Erde — eine so lange Linie, als der Baum hoch ist; und sie muß noch überdem gerade und ganz horizontal, auch nicht durch andere Bäume verdeckt seyn. Da nun wohl selten Bäume unter 43 Schuh Länge, die Mühe des Zopfmessens im Stehen belohnen dürften, so muß der Verf. also noch mehr als so viel Platz in geschlossenem, dicht stehendem Walde haben, den er doch nicht beliebig, wenigstens nicht ohne sehr viel Umstände suchen kann, weil seine baumlange Latte, oder S. 10 durch „Reiser u. kleine Steinger“ bemerkte Linie, wenn Rec. nicht sehr irren sollte, einen rechten Winkel gegen das aufgerichtete Instrument zu machen hat. Was die ängstlichen Operationen mit dem Stockknopfe, bey Absteckungen und Vermessungen auf Flächen betrifft: so leistet wohl ein jedes Bret, mit einer regulären Kreuzkerbe, auf einer Nufs besetzt, (wegen der längern Durchsichten) unfreitig mehr zur Auflösung seiner 1ten, 15ten und 16ten bis 20ten Aufgaben. Die 9te bis 12te enthalten gar nichts Neues, sondern die Wiederholung der Verhältnisse des Durchmessers zum Umfang, (nicht einmal als 100 — 314, sondern noch wie 7 — 22.) ferner, zur Seite eines Quadratbalkens, dessen Diagonale der Durchmesser des Baumes war etc.; welches alles auf das erfundene Instrument weiter keinen Bezug hat, und in *Vierecklee* schon besser erklärt worden ist. Interessanter ist gewissermaßen die zweyte Abtheilung von der Ausmessung ganzer Forsten, und derselben systematischen Eintheilung und Einrichtung — für Verwalter kleiner Darmstädter und anderer *Heizerchen*; wo drey Reviere nach der Aufnahme-Tabelle No. I. zu S. 46. als ein Hauptforst nur überhaupt „5575 Morgen 6992 Schulle,“ (warum letztere nicht auf Quadratruthen reducirt?) Flächeninhalt haben; in denen sich „die Heege,“ (Schoonung) zur „Huthe“ (Hütung) fast wie 3 : 1. verhält, und wo folglich alles thunlich ist. Große Forsten hingegen größtentheils belastet mit Hütung im Verhältniß wie 1 : 7 und mit mannichfaltigen Ableitungen, verlangen wieder ganz andere Maafsregeln, als die aus der vorliegenden Schrift entnommen werden können; Es sind auch nicht (S. 58.) bloß „die Kenntnisse des Klimas und des Bodens, die jeder guter Forsthaushalter inne haben muß“ um seinen auf mancherley Arten, nach den Bedürfnissen des Staates bedrückten großen Forst, finanzmäßig zu verwalten; ohnehin sind die 21 Oktavseiten darüber noch dazu ganz auf die dortigen Umstände angewandt.

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

Montags, den 31^{ten} März 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Himgurg: *Prüfung der in der Berliner Monatschrift vom May 1787 befindlichen Abhandlung, den freyen Getreydehandel in den Preussischen Staaten betreffend, von einem Patrioten.* 1787. S. 56. kl. 8. (4 gr.)

Die auf dem Titel angezeigte Abhandlung in der Berliner Monatschrift empfiehlt den freyen Kornhandel in den Preussischen Staaten *dringend*; der Verf. zeigt aber aus Erfahrung, daß jene Heifchefätze nicht so ausführbar seyen, als sie angegeben werden, und setzt den vorgetragenen Sätzen unwiderlegbare Gründe entgegen. Er hält die Preussischen Provinzen, und die darinnen liegenden oder darangränzenden Gewerörter nach ihren Handelsverhältnissen gegeneinander, und die guten Kenntnisse der Sachen und Localumstände, die er besitzt, setzen ihn in den Stand, einleuchtend zu erweisen, daß eine vorsichtige Policy mitwirken müsse, wenn nicht allerhand traurige Folgen für alle Gewerstände aus der Speculation der Getreidehändler entstehen sollen.

Man findet zwar keine ausführlichen Vorschläge, wie die Gewerbpolizey den Getreidehandel leiten müsse? allein der Zweck war nur darzuthun, daß ihm eine uneingeschränkte Freyheit gefährlich sey. Auch bewegen uns folgende Gründe dem Verf. beyzutreten: Der selige *Reimarus* und andere mehr wurden durch die Theurung im Anfang des siebenten Zehends unsers Jahrhunderts bewogen, gegen die Kornsperrre zu eifern, und sie hatten Recht; dennoch giengen sie auch sichtbar zu weit, und es gab wieder andre, die sie widerlegen wollten, und ebenfalls die Gränze überschritten; folglich blieb die Sache unentschieden, weil beide Partheien wichtige Gründe für sich hatten. Auf dem Mittelwege findet man die Wahrheit am leichtesten. Wenn ganz *Europa* den Getreidehandel vollkommen frey gäbe, so könnten Handelsverhältnisse entstehen, die *vielleicht* die Mitwirkung der Gewerbpolizey unnöthig machen; — indessen ist das doch noch so ausgemacht nicht. Uns sind meh-

A. L. Z. 1788. Erster Band,

rere Beyspiele bekannt, daß, ohne Mißwachs und Fruchtsperre, aus allerley Ursachen das Korn in einer Gegend so stark aufgekauft wurde, daß eine plötzliche Theurung entstand; wie konnte da geholfen werden? — gewifs nicht anders, als durch ein strenges Verbot der Ausfuhr. Der freye Handel führt freylich die Waaren dahin, wo sie am theuersten sind; allein das Brod ist ein so alltägliches, so dringendes Bedürfnifs, daß man warlich so lang nicht warten kann, bis der freye Handel wieder alles ins Gleichgewicht gebracht hat; denn jeder Besitzer hält an sich, und wartet auf noch höhere Preise.

Wohleingerichtete mithandelnde Magazine, welche sich bey steigenden Preisen öffnen und bey fallenden schliessen, wirken hier am wohlthätigsten, denn sie schränken den Handel an wenigsten ein, und sichern gegen jeden Mangel.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: *Oekonomische Regierungsmaximen eines Agriculturstaats, in Rücksicht auf Nationalindustrie und Handel.* Zweytes Heftchen. 1787. in fortgehenden Seitenzahlen von S. 81 bis 130. 8. (4 gr.)

Zuerst eine Abhandlung über den freyen Getreidehandel; in einem etwas bitteren Ton redet der Verf. von der Einschränkung desselben. Freylich ist eine vollkommene Handelsfreyheit eine nothwendige Regierungsmaxime, allein es giebt Fälle, wo ihr ein kleiner Staat im Getreidehandel nicht so folgen kann, wie er will: in den Siebenziger Jahren sperren die *Pfalz* und andere benachbarte Länder den Kornhandel, *Württemberg* nicht, und litte daher schrecklichen Mangel; denn alles Getreyde zog sich nach der *Schweiz*, und wegen der Sperre kam nichts ins Land; und wenn nun auch die ganze Welt den Getreidehandel vollkommen frey liesse, so würden doch augenblickliche Fälle entstehen, wo man die Ausfuhr verbieten müßte. Wenn Kornhändler an einem Ort den Vorrath geschwind wegkaufen, so ist manchmal die Einfuhr so geschwind nicht hinlänglich, den Leuten Brod zu schaffen, und man muß sperren. Doch dieß scheint auch S. 88. der Verf. zuzugeben. Darauf folgen nun 14 Maximen, welche alle edel, gut, mehr oder weniger

Nnnnn

ger

ger ausführbar, überhaupt aber wahr sind; sie gründen sich alle auf den Grundsatz der Handelsfreyheit, auf die Beförderung der Landwirthschaft, oder der Production, bemerken aber zugleich höchst richtig, dafs durch die Industrie jene Production diese Maximen nichts neues, was nicht phyfiokratische und andere auch nicht phyfiokratische Schriftsteller schon gesagt hätten; doch da noch sehr viel an der Ausführung fehlt, so ist ihre Wiederholung nicht überflüssig.

TECHNOLOGIE.

PRAG, in der v. Schönfeldischen Handlung: *Gewerbszeitung für Künstler, Manufacturisten und Kaufleute* auf das Jahr 1787. wöchentlicher ein Bogen in 4. (8 Rthlr.)

Der Herausgeber plündert fleißig Bertuch's und Kraufens Journal der Moden, und Hirschfeld's Theorie der Gartenkunst, läßt die Kupfer dazu, (freylich viel schlechter) nachstechen; was er selbst hinzuthut, sind meistens Waarenanzeigen von Künstlern, Fabricanten und Kaufleuten.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey Kearsley: *A Supplement to the tour of Greatbrittain, containing a Catalogue of the Antiquities, Houses, Parkes, Plantations, Scenes, and Situations in England and Wales, arranged according to the alphabetical Order of the several Counties*, by the late Mr. Gray. 120 S. in 12.

Wer England bereisen und in diesem merkwürdigen Lande nichts anders als Antiquitäten von verfallenen Kirchen und Schlössern, schönen Gegenden, Landsitzen und Gärten befehen will, kann aus diesem Büchlein, das dem berühmten Dichter Gray zugeschrieben wird, lernen, was jede Graffschaft von dieser Art merkwürdiges enthält. Die Orte sind bloß mit ihrem und des Besitzers Namen angemerkt, und hernach für jede Graffschaft noch weißes Papier gelassen, damit Reisende entweder übergangene Oerter eintragen, oder ihre Bemerkungen über das, was sie etwa gesehen, beyfügen können. Wäre der Plan nicht zu eingeschränkt, und enthielte das Werk zugleich auch eine Notiz von den wichtigsten Fabriken, Bergwerken, nützlichen Anstalten, Maschinen, und was sonst aufmerksame Reisende zu bemerken pflegen, so verdiente diese kurze Nomenclatur einiger sehenswürdigen Gegenstände in England nicht nur empfohlen, sondern auch von andern Ländern, der bequemen Uebersicht wegen, nachgeahmt zu werden. Bey einigen Graffschaften ist ihre Größe auch nach englischen Morgen bemerkt, die wir mit andern Berechnungen übereinstimmend gefunden haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, bey Proft: *Kleine Vorlesungen für verheyrathete und unverheyrathete Frauenzimmer zum Unterricht und zum Vergnügen*. Mit einem Schreiben an das deutsche Publicum begleitet von Friedrich Ekkard, D. d. Ww. Secr. b. der gr. Königl. Bibl. in Kopenhagen. 1787. 378 S. 8. (1 Rthlr.)

„Sinnliche Schönheit (S. 117.) ist allgemein beliebt, weil sie allen Menschen sichtbar ist, und rührt niemals von den Frauenzimmern selbst her, ihr Ursprung ist aus der Natur, und obgleich viele auch die Kunst zu Hülfe nehmen, so kann doch nie der Putz noch andre künstliche Mittel hinreichen, schiefe Züge regelmäßig zu machen. Weil daher nur wenige Frauenzimmer wirklich natürliche Schönheit besitzen und ihre Hülfe zur Kunst nehmen, so muß man eben diese sinnliche Schönheit nie zur größten Glückseligkeit machen, sondern suchen, dasjenige durch geistige Schönheit zu ersetzen, was uns die Natur an sinnlicher abgehen ließ.“ Wenn es Frauenzimmer giebt, die solche Wahrheiten neu, und einen solchen Vortrag anziehend finden, so kann dies Büchlein bey ihnen sein Glück machen.

LEIPZIG, bey Weygand: *Korrespondenz der Heiligen aus dem Mittelalter, und Briefe der Narren aus den neuern Zeiten*. Zweytes Paket. 1787. 282 S. 8. (16 gr.)

Hier läßt der Verf. nicht bloß einen Küster an einen andern, einen Capucinerlector an einen andern, sondern auch das Hemde von Aachen an die übrigen Frauenzimmerhemden dafelbst schreiben. Seine Satire hat aber viel Wasser und wenig Salz. Dafs er aber auch lebenden, zum Theil solchen Personen, die bey manchen Fehlern doch in andrer Absicht achtungswürdig sind, Briefe andichtet, und sie, da diese doch nicht zu den Heiligen aus dem Mittelalter gehören können, vermöge des Titels unter die Narren der neuern Zeiten versetzt, das ist eine Büberey, die eine andre Züchtigung verdiente, als die Geißel der Kritik.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AKAD. PROMOTIONEN. Den 23 Jan. erhielt bey der Universität zu Wien der Jude Beer Jofs die Doctorswür-

de in der Arzneykunst, als der erste aus dem Geschlecht Judae, der dort diese Ehre erhalten hat.

v o m

März 1788.

Ann. die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

| A. | E. |
|---|---|
| A nmerkungen op de Prysverhandelingen tegen Priestley - - - - - 77, 825 | Eduard; a. d. E. 2 Th. - - - - - 73, 788 |
| Actenfücke d. Reichsberathschlagung üb. d. Reichskammergerichtl. Justizwesen betr. 59b, 647 | Ekkard Vorlesungen f. Frauenz. - - - - - 78, 836 |
| Actenfücke zur Gesch. der Oesterr. Niederlande 1 -- 4 H. - - - - - 53b, 581 | Encyclopédie methodique; Mathematiques. I. II T. 57, 621 |
| Almanac nautico y estado general de Marina 62b, 608 | Engelbrecht Materialien f. Kaufleute. 1 Bd. 60, 649 |
| Almanach f. Prediger. 3 Jahrg. 71b, 769 | Ephemerides societ. meteorol. Palat. ann. 1783 84. 85. - - - - - 75, 809 |
| L'Ane promeneur - - - - - 71b, 774 | Erfahrungen a. d. Feld- u. Landwirthschaft 64, 689 |
| Annalen, d. Braunsch. Lüneb. Churlande, v. Saccobi und Kraut. 2 Jahrg. 1 St. 55, 599 | Erichsen udsigt over den gamle Manuscript-Samlingi det store kongelige Bibliothek. 74a, 796 |
| Anweisung f. d. Bürg. u. Landm. wie er sich bey Brandschäden z. verhalten 53b, 583 | Ertel de patria vet. Romanor. potestate 72, 783 |
| Armuth um Liebe, Schsp. - - - - - 59a, 640 | des Effards dictionnaire universel. de Police. II T. 74b, 804 |
| d'Arnaud delafemens de l'homme sensible. III. -- IV. T. 69, 748 | F. |
| Arnsteins dramat. Versuche. 1 B. d. h. 57, 629 | Feder üb. d. menschl. Willen. 3 Th. 76, 817 |
| Asi v. d. Gifte toller Thiere; a. d. I. 58, 625 | Ferdinand Parnau. Trauersp. - - - - - 56a, 608 |
| Auszug a. d. Tagebuche e. magnetisch Kur. 65b 705 | Für Tüchter edler Herkunft - - - - - 77, 828 |
| B. | Fürlok til et Biographiskt Lexicon. 3 Th. 54, 590 |
| Bährens deutsche Chrestomathie 77, 830 | G. |
| Bulänger med. Journal II -- 15 St. 69, 747 | Galetti Lehrb. d. deutsch. Staatengesch. 62b, 673 |
| Bamberger Anecdoten v. Grosbrit. Gelehrt. 2 B. 74a, 795 | Gaubii institut. pathol. med. - - - - - 56a, 601 |
| Beyträge, Hefische, z. Gelehrsamkeit u. Kunst I. II B. - - - - - 64, 691 | Gaudin Vogage en Corfe - - - - - 57, 627 |
| Beyträge z. Geschichte d. Wurmtrokniss 72, 784 | Gedichte e. Mädchens v. B. - - - - - 61, 661 |
| Beyträge z. Kammergericht. Justizwesen. 3 4 St. 55b, 647 | Geschichte d. Wunder u. Aberglaubens; a. d. F. 74b, 802 |
| Blumhofer d. Luftschiffer; Luftsp. - - - - - 57, 623 | Gewerbszeitung auf 87. 78, 835 |
| Bode astronom. Jahrbuch f. 1790. 54, 585 | Gezelius förlok tilet biographiskt Lexicon; 4 Th. 54, 590 |
| Böckmanns Beytr. z. Gesch. d. Mathemat. in den Badensch. Ländern 62b, 671 | Graf Gulli u. f. Söhne; Trauersp. 61, 660 |
| v. Breitenbauchs Religionszustand d. verschied. Länder der Welt - - - - - 60, 652 | Gray Supplement to a tour of Greatbritt. 78, 835 |
| Bröder latein. Grammatik. - - - - - 62b, 667 | Grefve Grafes Sjö - Batailler och Kriegsoperati- nerne uti Westindien - - - - - 57, 617 |
| Brodthagen Dynamik - - - - - 63, 681 | Gren Handb. d. Chemie. 1 Th. - - - - - 55, 593 |
| Brown's christl. Sittenlehren; a. d. E. 71a, 764 | Grosser Gebrauch u. Mißbrauch d. Chocolate 74a, 799 |
| Busch Betracht. d. Weltgerichts 61, 662 | H. |
| C. | Hahnemann üb. d. Vorurtheile gegen d. Steinkohlenfeuerung - - - - - 64, 660 |
| Carolina Willmann; 1. 2 Th. - - - - - 56a, 603 | Handbuch f. Richter in Böhmen etc. 72, 781 |
| Carolinchen od. d. Druckfehler - - - - - 56a, 605 | Haus griechische Alterthümer - - - - - 70, 758 |
| Caroline in der Laube - - - - - 56a, 607 | Hellanic Lesbii Frugmenta, ed. Sturz 53a, 571 |
| Ciceronis orationes selectae, ed. Müller 70, 758 | Hellbachs Archiv v. u. f. Schwarzburg 53b, 577 |
| Comenii philof. satyr. Reisen 77, 827 | — üb. e. Brochüre d. Rath Treibers 580 |
| Commentat soc. reg. scient. Götting Class. phys. VI. VII. VIII. T. 56b, 611 | Hensel System. d. weibl. Erziehung. 1 Th. 68b, 737 |
| The Convent or the history of Sophia Nelson. I. II. B. - - - - - 56a, 602 | d'Herbelot oriental. Bibliothek. 2 B. 66, 718 |
| D. | Hermanns Landtagspredigt - - - - - 72, 783 |
| Dagobert, Trauersp. - - - - - 65a, 703 | Homer's Iliade. travest. 1 Gef. 62b, 689 |
| Dagron Anleit. d. franz. Sprache zu erlernen. 53a, 570 | Huth Kenntniße z. Anlegung d. Wassermühlen 54, 588 |
| Decret d. Reichsstadt Cöllnischen Magistrats 59b, 645 | I. |
| Deliberanda d. Eintheil. d. Senate am K. R. K. G. betr. 59b, 648 | Jahrbuch d. Weltbegebenheiten f. 1787. 69, 751 |
| Denkwürdigkeiten d. Pfalzgräf. Anna v. Gonzaga. A. d. F. 62a, 665 | Fördens de fasciis ad art. obtetr. pertinent. 68b, 744 |
| Depisch Homilien. 1 2 B. d. 57, 621 | Josephs II Gesetze in d. ersten 6 Jahren f. Reg. 72, 777 |
| | Judenbibliothek; 1 2 St. - - - - - 74a, 799 |
| | Sunghans Unterricht in Vormundchaftsachen 61, 657 |
| | K. |
| | Kamphövener Beschreib. d. Niederleg. Königl. Domainengüter in Schleswig u. Holstein 73, 785 |
| | de Keralio Histoire d'Elisabeth I. II. T. 65b, 707 |
| | Koch Halszger. Ordn. Carls V 53a, 569 |
| | N n n n n 2 Kör- |

| | | | |
|--|----------|--|----------|
| <i>Körper de nausea gravidarum</i> | 60, 655 | Rulffs Vortrag üb. d. Allmosen -- Einfammlung | |
| Korrespondenz der Heiligen; 2tes Pakt | 78, 836 | f. Arme | 53a, 583 |
| <i>Kofitzki v. d. Schaden d. Einwickelns d. K., überf. v. Fördens</i> | 68b, 744 | | S. |
| <i>Kramer neues deutsch-holländ. Wörterbuch</i> | 74b, 803 | | |
| <i>v. Kregting Beytr. z. Fortwissenschaft</i> | 77, 831 | | |
| <i>v. Kriech Lexicon d. Gesetze unter Joseph II.</i> | 72, 781 | | |
| Z. | | | |
| Lauf, der, d. Welt, Schfp. | 56a, 606 | | |
| Leben Ehrhard Rollings. 1 B. | 65b, 712 | | |
| Lebenswandel e. Frauenzimmers; 3 Th. | 65b, 712 | | |
| Lehrbuch d. Erdbeschreibung | 68b, 739 | | |
| Lémuel Gullivers Reisen, a. d. E. | 73, 789 | | |
| Lettres de Mad. Aiffé | 73, 787 | | |
| <i>Lütke Predigt. b. d. Regierungsveränderungen in d. preussischen Landen</i> | 72, 783 | | |
| M. | | | |
| Magazin, Leipz. f. reine Mathematik v. <i>Bernouilli</i> und <i>Hindenburg</i> . 3 St. | 57, 618 | | |
| <i>Marchand</i> neue Theorie d. Gährung | 56b, 609 | | |
| <i>Marx</i> Beobachtungen, a. d. L. | 69, 751 | | |
| <i>Meissner</i> Karl Wineck | 65a, 701 | | |
| <i>de Mirabeau</i> denunciation de l'Agiotage au Roi | 56b, 616 | | |
| <i>Moldenkauer</i> Uebersetzung Daniels u. d. 12 kleinen Propheten | 71a, 761 | | |
| <i>Moritz</i> Magazin z. Erfahrungsgesienkunde. IV B. | 68a, 927 | | |
| ----- V B. | 70, 753 | | |
| <i>Müller</i> Oden und Lieder | 65b, 710 | | |
| O. | | | |
| <i>d'Ohsson</i> tableau de l'empire Othoman. I Tom. | 59a, 633 | | |
| Orlando and Seraphina. I. II. Vol. | 73, 790 | | |
| Orlando u. Seraphine. 2 Th. | --- | | |
| <i>Osianders</i> Beobachtungen üb. d. Krankheit der Kinder | 69, 745 | | |
| Ostfriesland, d. gelehrte; 2 B. | 53b, 581 | | |
| P. | | | |
| <i>Pabst</i> Gesch. d. christl. Kirche. 1 Th. 1 B. | 66, 713 | | |
| <i>de Pastoret</i> Zoroastre, Confucius et Mohammed | 59b, 641 | | |
| <i>Fayleys</i> Moral u. Politik. 1 2 B. | 61, 658 | | |
| <i>Pey</i> le Sage dans la solitude | 73, 790 | | |
| Physique du Monde. V T. I III P. VI. T. | 55, 597 | | |
| <i>Plutarchs</i> Pädagogik, a. d. Gr. v. <i>Bührens</i> | 62a, 666 | | |
| <i>Pössl</i> Bienenkatechismus | 64, 689 | | |
| Prüfung der Abh. üb. d. fr. Getreidehandel. | 78, 833 | | |
| Prüfung der Geschichte v. Bayern | 68b, 742 | | |
| <i>Pugh</i> remarkable Occurences in the Life of <i>Sonnanus Hanway</i> | 71b, 770 | | |
| Q. | | | |
| <i>Quarin's</i> Bemerk. üb. verschied. Krankheiten. A. d. L. | 62a, 665 | | |
| R. | | | |
| Rechenbuch f. Kinder | 65a, 698 | | |
| <i>Rees</i> Regeln d. Rechenkunst | 70, 758 | | |
| Reflexions d'un Solitaire | 64b, 807 | | |
| Regierungsmaximen, ökon.; 2 H. | 78, 834 | | |
| <i>Reichels</i> Predigten | 61, 662 | | |
| | | Samling af Skådespel up förde på nya Svenska Theatren i Stockholm | 60, 651 |
| | | Samml. v. Aufsätzen z. Aufklär. all. Stände; 1 Th. | 74a, 798 |
| | | Sammlung unpartheyisch. Schrift. üb. Holland | 63, 683 |
| | | Satyr in engl. Uniform | 77, 827 |
| | | <i>Schickaneder</i> d. Grandprofos | 56a, 606 |
| | | Schilderung der Müßiggänger | 77, 830 |
| | | Schreiben des Bischofs z. Speier an d. Reichsversammlung | 59b, 645 |
| | | <i>Schulze</i> üb. reine Lehre. 1 2 Beytr. | 57, 623 |
| | | <i>Schütz</i> Auszug a. <i>Krönitz</i> Encyclopedie. 1. 2 Th. | 67, 725 |
| | | <i>Sofokles</i> , überf. v. <i>Christian</i> Gr. z. <i>Stollberg</i> ; 2 B. | 68a, 733 |
| | | <i>Solyman</i> u. <i>Almena</i> ; a. d. E. | 73, 789 |
| | | Spieler, die; a. d. E. 1-3 B. | 73, 789 |
| | | Sprachlehre, engl.; z. Gebr. b. Unterricht | 53a, 572 |
| | | <i>Sprengel</i> histor. Taschenbuch f., 787 | 69, 752 |
| | | <i>Sulzer</i> Vorlesungen üb. d. Geographie, fortgesetzt v. <i>Tyauz</i> ; 3 Abth. | 68b, 739 |
| T. | | | |
| | | Tagebuch, unser; 1 Th. | 71a, 765 |
| | | <i>Thiery</i> Guide des amateurs à Paris; I. II. T. | 53a, 569 |
| | | Thoughts on the progress of Socinianism. | 71b, 775 |
| | | <i>Timme</i> Wilh. v. <i>Raschwitz</i> | 56a, 604 |
| | | <i>Treiber</i> Unrichtigkeiten in <i>Hellbachs</i> Archiv v. Schwarzburg | 53b, 580 |
| | | <i>Trnka</i> de <i>Kvzowitz</i> histor. tympanitidis | 58, 626 |
| U. | | | |
| | | Ueber d. neue peinl. Gesetzbuch | 74b, 805 |
| | | Unterhaltungen, arithmet., z. Nutzen u. Vergnügen; 1. 2 St. | 65a, 697 |
| | | Unterricht f. alle Haushaltungen | 65a, 697 |
| | | Unterricht im Strafsen- u. Brückenbau | 67, 721 |
| V. | | | |
| | | Vecko - Skrift för Läkare och Naturforskare. VII. B. | 53a, 574 |
| | | <i>Veith</i> Bibliotheca Augustana. III Alphab. | 74a, 793 |
| | | Verirrungen, d., d. Philosophen; 1. 2 Th. | 58, 651 |
| | | Verfuche in poet. und profaisch. Aufsätzen | 73, 789 |
| | | <i>Viga</i> - Glums Saga, f. vita <i>Viga</i> - Glumi | 72, 782 |
| | | <i>Virgils</i> Aeneide v. <i>Blumauer</i> ; 3 B. | 65a, 698 |
| | | <i>Vollbeding</i> Predigten. | 70, 759 |
| | | Vorschläge, Waisenhaus. vortheilhaft anzulegen. | 53b, 577 |
| | | Vorstellung, aktenmäßige, wid. den Bischof zu Speier | 59b, 546 |
| W. | | | |
| | | <i>Wagemann</i> Nachr. üb. d. Verforg. d. Armen in Göttingen | 53a, 575 |
| | | Wanderungen, meine. | 56a, 604 |
| | | <i>Wendler</i> Antistius Labeo, jur. civ. novator | 72, 783 |
| | | <i>Westphals</i> Abhandl. d. Fälle, in welch. d. Eigenthümer seine gelieh. Sachen nicht wiederfordern kann | 63, 687 |
| | | Witterungsprophezeyungen. | 59a, 639 |





BIBLIOTEKA



VNIVERSYTECKA

012.108/1988

W TORUNIU